

**SOZIALINFORMATIK – EMPIRISCH BEGRÜNDETE ZUORD-  
NUNGEN UND VERSTÄNDNISWEISEN.  
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG EINER WISSENSCHAFTSTHEO-  
RETISCHEN VERORTUNG DER MANAGERIALEN SOZIALINFORMATIK ALS  
PROTOWISSENSCHAFT**

**Dissertation**

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld

vorgelegt von

Uwe Janatzek

**Erstgutachter: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans-Uwe Otto**

**Universität Bielefeld**

**Zweitgutachter: Prof. Dr. Uwe Sander**

**Universität Bielefeld**

**Bochum, 07.03.2016**

Eine einfache Danksagung würde der Bedeutung nachfolgend genannter Personen für das bisherige Leben und Werk des Autors der vorliegenden Arbeit nicht gerecht, denen diese Arbeit gewidmet sein soll.

**Prof. Dr. Fritz-Rüdiger Volz**

Für Freundschaft und Wegweisung

**Prof. Dr. Wilfried Ferchhoff †**

Für die Ermöglichung des Weges

**Britta Schmidt**

Die Vervollständigung des Unvollständigen, strahlender Mond in dunkler Nacht

**Inhaltsverzeichnis:****Abschnitt 1.****Empirische Untersuchung zur Verbreitung und Relevanz der Sozialinformatik in Lehre und Praxis als Basis zur Beurteilung ihres wissenschaftlichen Status:**

<b>1.</b>	<b>- Einleitung:</b>	<b>13</b>
<b>1.1</b>	<b>- Forschungsmethodische Vorgehensweisen und Problematiken:</b>	<b>14</b>
<b>2.</b>	<b>- Teil 1: Untersuchung zur Vermittlung von Computerkenntnissen sowie sozialinformatischer Inhalte in Studiengängen der Sozialen Arbeit an deutschsprachigen Hochschulen im WS 2009 / 2010 (Vollerhebung):</b>	<b>21</b>
<b>2.1</b>	<b>- Erläuterungen zur Datengewinnung:</b>	<b>27</b>
<b>2.2</b>	<b>- Untersuchte Hochschulen:</b>	<b>27</b>
<b>2.3</b>	<b>- Untersuchte Studiengänge:</b>	<b>27</b>
<b>2.4</b>	<b>- Auswertungen allgemeiner Teil:</b>	<b>31</b>
<b>2.5</b>	<b>- Auswertungen nach Kategorien:</b>	<b>33</b>
2.5.1	- Kategorien und Erläuterungen zur Merkmalsbildung:	36
2.5.2	- Kategorien: Vergleich und Folgerungen:	37
2.5.2.1	- Gesonderte Auswertung der Kategorie Sozialinformatik:	42
2.5.2.1.1	- Datenreduktion 1 von Lehrangeboten mit sozialinformatischen Bezügen:	45
2.5.2.1.2	- Datenreduktion 2 von Lehrangeboten mit sozialinformatischen Bezügen:	47
2.5.2.2	- Erläuterungen und Folgerungen:	52
2.5.3	- In Lehrveranstaltungen konkret verwendete Programme:	56
<b>3.</b>	<b>- Teil 2: Untersuchung zur Relevanz von Computerkenntnissen am Stellenmarkt:</b>	<b>62</b>
<b>3.1</b>	<b>- Methodische Hinweise zur Datenerhebung und Problematiken der Repräsentativität:</b>	<b>68</b>
<b>3.2</b>	<b>- Stellenaufteilung nach 20 Arbeitsfeldern:</b>	<b>68</b>
<b>3.3</b>	<b>- Stellen mit Anforderungen an Computer-Kenntnissen nach Arbeitsfeldern:</b>	<b>73</b>
<b>3.4</b>	<b>- Untersuchung der Arbeitsfelder nach Teilzeit, Vollzeit und Stellenbefristung in Verbindung mit geforderten Computer-Kenntnissen:</b>	<b>81</b>
<b>3.5</b>	<b>- Anforderungen an konkrete Computer-Kenntnisse:</b>	<b>85</b>
3.5.1	- Streuung der Kenntnis-Anforderungen nach Arbeitsfeldern:	86
3.5.2	- Verteilung der IT-Anforderungen über die Arbeitsfelder (3 häufigste Nennungen):	88
<b>3.6</b>	<b>- Zusammenfassung und Folgerungen:</b>	<b>98</b>
<b>4.</b>	<b>- Teil 3: Vergleich der Masterstudiengänge Sozialinformatik in Deutschland und der Schweiz:</b>	<b>114</b>
<b>4.1</b>	<b>- Allgemeine Anmerkungen:</b>	<b>114</b>
<b>4.2</b>	<b>- Jeweiliges Verständnis der Sozialinformatik:</b>	<b>114</b>
<b>4.3</b>	<b>- Verhältnis der Studiengänge zur Sozialen Arbeit:</b>	<b>114</b>
<b>4.4</b>	<b>- Weitere Formen bzw. Verständnisweisen der Sozialinformatik:</b>	<b>123</b>
4.4.1	- Gegenstand, Aufgaben und Fragestellungen der Sozialinformatik	126
4.4.2	- Jurgovsky: Sozialinformatik in der Kritik und Sozioinformatik als Methode:	126
4.4.3	- Sozioinformatik in anderer Definition bzw. anderem Bezug:	131
4.4.3.1	- Sozioinformatik nach Peterander:	137
4.4.3.2	- Sozio-Informatik als Querschnittsdisziplin der angewandten Informatik:	137
4.4.4	- Janatzek: Klientenzentrierte Sozialinformatik – eine Neuorientierung:	139
4.4.5	- Mehlich: Sozialinformatik als Einsatzmittel im E-Government:	142
4.4.6	- Social Informatics und Sozialinformatik – Gemeinsamkeiten, Differenzen und weitere Konzeptionen:	144

4.4.7	- Zusammenfassung:	149
<b>5.</b>	<b>- Abschließende Anmerkungen:</b>	<b>150</b>

## Abschnitt 2.

### Manageriale Sozialinformatik – eine wissenschaftstheoretische Verortung unter Berücksichtigung des Demarkationsproblems der Wissenschaften

<b>6.</b>	<b>- Manageriale Sozialinformatik und ihr theoretischer Bezug zu Informatik, Sozialmanagement und Sozialer Arbeit:</b>	<b>155</b>
<b>6.1</b>	<b>- Vorüberlegungen zu den Begriffen Wissenschaft und Theorie:</b>	<b>158</b>
6.1.1	- Theoriebegriff und Theoriearbeit:	172
6.1.2	- Klassifikation von Wissenschaften im Bezug zur managerialen Sozialinformatik:	180
<b>6.2</b>	<b>- Manageriale Sozialinformatik und ihr Theoriebezug zu Informatik und Wirtschaftsinformatik:</b>	<b>195</b>
6.2.1	- Theorien der Informatik:	196
6.2.1.1	- Entfaltete Theorie der Informatik:	197
6.2.1.2	- Einordnungs- und bewertungsorientierte Meta-Theorie bzw. Kulturelle Informatik-Theorie:	197
6.2.1.3	- Kritische Theorie der Informatik:	205
6.2.1.4	- Gestaltungstheorie von Informatiksystemen in Organisationen und Gesellschaft:	205
6.2.1.5	- Theorie der Informatikanwendungen:	207
6.2.1.6	- Theorie des Entwurfs:	208
6.2.2	- Definitionen der Informatik:	212
6.2.3	- Theorien der Wirtschaftsinformatik:	215
6.2.4	- Fazit:	219
<b>6.3</b>	<b>- Andere mögliche Theoriebezüge der managerialen Sozialinformatik; Systemtheorie und ANT:</b>	<b>220</b>
<b>6.4</b>	<b>- Manageriale Sozialinformatik und ihr Theoriebezug zum Sozialmanagement:</b>	<b>257</b>
6.4.1	- Zusammenhang von Sozialmanagement und managerialer bzw. Sozialwirtschaftsinformatik:	257
6.4.2	- Bezug der Fragestellungen der managerialen Sozialinformatik zum Sozialmanagement:	271
<b>6.5</b>	<b>- Manageriale Sozialinformatik und ihr Theoriebezug zur Sozialen Arbeit:</b>	<b>280</b>
<b>6.6</b>	<b>- Zusammenfassung hinsichtlich einer theoretischen Verortung der managerialen Sozialinformatik:</b>	<b>281</b>
<b>7.</b>	<b>- Manageriale Sozialinformatik – eine wissenschaftliche Disziplin?</b>	<b>283</b>
<b>7.1</b>	<b>- Untersuchung der managerialen Sozialinformatik nach den fünf Kriterien Stichwehs:</b>	<b>284</b>
7.1.1	- Korpus wissenschaftlichen Wissens, der in Lehrbüchern repräsentiert ist, d.h. sich durch Kodifikation, konsenterte Akzeptation und prinzipielle Lehrbarkeit auszeichnet:	288
7.1.2	- Eine Mehrzahl je gegenwärtig problematischer Fragestellungen:	303
7.1.3	- Vorhandensein eines Sets von Forschungsmethoden sowie paradigmatischer Problemlösungen:	311
7.1.4	- Spezifische Karrierestruktur und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, die der Selektion und »Indoktrination« des Nachwuchses dienen:	311
7.1.5	- Homogener Kommunikationszusammenhang von Forschern (scientific community):	316
<b>7.2</b>	<b>- Diskurstheoretische und –analytische Anmerkungen:</b>	<b>402</b>
7.2.1	- Rezensionen:	406
7.2.1.1	- Sachliche Fehler:	416

7.2.1.2	- Fehlende Seitenangaben:	417
7.2.1.3	- Gish-Galopp:	417
7.2.1.4	- Argumentum ad personam:	418
7.2.1.5	- Ideologie-Argument:	423
7.2.1.6	- Versäumnis-Vorwurf:	423
7.2.1.7	- Übertreibung:	425
7.2.1.8	- Argumentum ad auditores:	426
7.2.1.9	- Besserwisser-Killerphrase:	428
7.2.1.10	- Argumentum ad librarios; Verlagsreputationsargument und Motivationszweifel:	431
7.2.1.11	- Argumentum ad examinatores:	435
7.2.1.12	- Auslassungen:	438
7.2.1.13	- Umdeutung des Konjunktivs zur Tatsachenaussage:	443
7.2.1.14	- Fazit:	444
7.2.1.15	- Mögliche Folgen der besprochenen Rezensionspraxis:	446
7.2.2	- Schriftrum:	447
7.2.2.1	- Literaturliste Sozialinformatik, Stand 5 / 2011:	449
7.2.2.2	- Inhaltliche Auswertungen von Beiträgen in Fachzeitschriften:	470
7.2.2.2.1	- Thematisch relevante Beiträge in ausgewählten Fachzeitschriften:	476
7.2.3	- Fazit der diskurstheoretischen Ausführungen:	487
<b>7.3</b>	- <b>Weitere wissenschaftstheoretische und –praktische Erwägungen:</b>	<b>488</b>
7.3.1	- Automatische Wissenschaftlichkeit durch institutionalisierte Akademisierung?	489
7.3.2	- Wissenschaftlichkeit durch das Nutzenargument?	506
7.3.3	- Doppelzuständigkeiten und Gegenstandsumfang:	510
7.3.4	- Wissenschaftlichkeit bzw. Wissenschaftskonstituierung durch den Einsatz wissenschaftlicher Methoden?	516
<b>7.4</b>	- <b>Zusammenfassende Schlußziehung:</b>	<b>522</b>
<b>8.</b>	- <b>Manageriale Sozialinformatik als Protowissenschaft?</b>	<b>522</b>
<b>8.1</b>	- <b>Aspekt der zeitlichen Entwicklung einer Protowissenschaft:</b>	<b>526</b>
<b>9.</b>	- <b>Schlußwort:</b>	<b>528</b>

## Anhang:

<b>1.</b>	- <b>Hinweise zur wissenschaftlichen Arbeitsweise:</b>	<b>563</b>
<b>2.</b>	- <b>Programmbeschreibungen:</b>	<b>566</b>
<b>3.</b>	- <b>Literaturliste Sozialinformatik Stand 5 / 2011:</b>	<b>569</b>
<b>4.</b>	- <b>Lehrinhalte der untersuchten Studiengänge:</b>	<b>581</b>
<b>4.1</b>	- <b>Hochschulen – Deutschland:</b>	<b>582</b>
<b>4.2</b>	- <b>Hochschulen – Österreich:</b>	<b>647</b>
<b>4.3</b>	- <b>Hochschulen – Schweiz:</b>	<b>648</b>
<b>5.</b>	- <b>Gegenüberstellung der Master-Studiengänge Sozialinformatik:</b>	<b>651</b>
<b>6.</b>	- <b>Arbeitsgruppen FINSOZ e.V.:</b>	<b>666</b>
<b>7.</b>	- <b>Eichstätter Fachtagungen:</b>	<b>673</b>
<b>8.</b>	- <b>Thematisch relevante Beiträge in ausgewählten Fachzeitschriften:</b>	<b>679</b>

**Abbildungsverzeichnis:**

Abb. 01 - Anteile der Hochschulen DE, AT und CH in %	34
Abb. 02 - Verhältnisse Hochschulen, Lehrveranstaltungen, Modulbeschreibungen	35
Abb. 03 - Verteilung Lehrangebote und Modulinhalte nach Studiengang in %	35
Abb. 04 - Lehrveranstaltungen / Hochschulen pro Kategorie	42
Abb. 05 - Kategorien im Durchschnittsvergleich	43
Abb. 06 - Kategorieverteilung Datenreduktion 2	56
Abb. 07 - Programmkategorien	64
Abb. 08 - Stellenaufteilung Arbeitsfelder	73
Abb. 09 - Sparte Anforderungen an den Bewerber	75
Abb. 10 - Verhältnis Stellenangebote mit und ohne IT-Kenntnisse	76
Abb. 11 - Vergleich der Stellenanforderungen mit IT-Kenntnissen aus den Bereichen Soziale Arbeit, Betriebswirtschaft und Verwaltung	78
Abb. 12 - Computer-Kenntnisse nach Arbeitsfeldern	81
Abb. 13 - Anforderungen und Stellen im Vergleich	82
Abb. 14 - Gegenüberstellung der Gesamtstellen jedes Arbeitsfeldes und der Stellen pro Arbeitsfeld mit IT-Anforderungen	84
Abb. 15 - Konkrete Computer-Kenntnisse	86
Abb. 16 - Anteil MS-Office	98
Abb. 17 - Anteil Word	99
Abb. 18 - Anteil Excel	100
Abb. 19 - Einteilung der Wissenschaften in Formal- und Realwissenschaften	182
Abb. 20 - Die vier Säulen der Informatik	304
Abb. 21 - Vortragskategorien	395
Abb. 22 - Aktivitäts-/Angebotskategorien	397
Abb. 23 - Block 4 mit 500 Durchläufen der 729 Beiträge	462
Abb. 24 - Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik	468
Abb. 25 - Prozeßmanagement, -optimierung u.a.	468
Abb. 26 - Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends	468
Abb. 27 - Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein	469
Abb. 28 - Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten	469
Abb. 29 - Sozialinformatik & Sozioinformatik	469
Abb. 30 - Prozentuale Verteilung der Kategorien Computer, Internet, Software und Sozialinformatik	478
Abb. 31 - Übereinstimmung bzw. Abweichung der Anzahl thematisch relevanter Beiträge in einer Zeitschrift zur Anzahl der Beiträge der jeweiligen Zeitschrift insgesamt	480
Abb. 32 - Anzahl und Verteilung der Beiträge zu Computer, Internet, Software und Sozialinformatik in den Fachzeitschriften	481
Abb. 33 - Zusammensetzung der Kategorien Sozialinformatik, Software, Internet und Computer	483
Abb. 34 - Zeitliche Verteilung der Veröffentlichung von Beiträgen	484
Abb. 35 - "Wissenschaft der Sozialen Arbeit" und ihre Bezugskategorien	514
Abb. 36 - "Wissenschaft der Sozialen Arbeit" und ihre Bezugskategorien unter Auslassung der Kategorie "Theorie und Forschung"	515
Abb. 37 - Zuordnungssystematik von Handlungsmethoden	518
Abb. 38 - Steigerung der Anzahl von Wissenschaftlern 1950 - 2050	527

**Tabellenverzeichnis:**

(Die Seitenzahl bezieht sich jeweils auf den Anfang der Tabelle.)

Tab. 001 – Übersicht der relevanten Studiengänge nach Hochschule	27
Tab. 002 – Übersicht der untersuchten Bachelor- und Masterstudiengänge	32
Tab. 003 – Anteil der Hochschulen mit relevanten Lehrinhalten (DE / AT / CH)	34
Tab. 004 – Kategorie Medien & Kommunikation allgemein	37
Tab. 005 – Kategorie Medienpädagogik	37
Tab. 006 – Kategorie Mediengestaltung	38
Tab. 007 – Kategorie Methoden und Formen Sozialer Arbeit	38
Tab. 008 – Kategorie Fachsoftware	39
Tab. 009 – Kategorie Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutik	39
Tab. 010 – Kategorie Sozialinformatik	40
Tab. 011 – Kategorie Computer literacy	40
Tab. 012 – Kategorie Quantitative Forschung	41
Tab. 013 – Kategorie Qualitative Forschung	41
Tab. 014 – Kategorie Qualitative und quantitative Forschung	41
Tab. 015 – Professuren Sozialinformatik 2007	46
Tab. 016 – Professuren Sozialinformatik 2009	47
Tab. 017 – Kategorien Datenreduktion 2	56
Tab. 018 – Semesterschwerpunkte Studieninhalte	61
Tab. 019 – In Lehrveranstaltungen verwendete Programme	63
Tab. 020 – Anwendung SPSS	65
Tab. 021 – Anwendung Excel	65
Tab. 022 – Anwendung Word	65
Tab. 023 – Anwendung Office	65
Tab. 024 – Anwendung Access	65
Tab. 025 – Anwendung Photoshop	66
Tab. 026 – Anwendung MAXQDA	66
Tab. 027 – Anwendung Dreamweaver	66
Tab. 028 – Anwendung PowerPoint	66
Tab. 029 – Anwendung MS Project	66
Tab. 030 – Anwendung Adobe PDF-Reader	66
Tab. 031 – Anwendung Adobe Premiere	66
Tab. 032 – Anwendung Cool Edit Pro	67
Tab. 033 – Anwendung EvaSys	67
Tab. 034 – Anwendung IrfanView	67
Tab. 035 – Anwendung m.Objects	67
Tab. 036 – Anwendung Mediator 8 Pro	67
Tab. 037 – Anwendung MicroStrategy Desktop	67
Tab. 038 – Anwendung SAP R/3	67
Tab. 039 – Anwendung Movie Maker	68
Tab. 040 – Erwähnte Anwendungen in Sozialinformatik-Veranstaltungen	68
Tab. 041 – Verteilung der Stellen nach Arbeitsfeldern	74
Tab. 042 – Stellenverteilung nach Arbeitsfeldern	79
Tab. 043 – Hoover-Ungleichverteilung	82
Tab. 044 – Auswertung der Stellenausschreibungen	85
Tab. 045 – Prozentuale Verteilung von Anforderungen	87
Tab. 046 – Arbeitsfeld Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha	89
Tab. 047 – Arbeitsfeld WfBM	89
Tab. 048 – Arbeitsfeld Schulsozialarbeit / Schulische Integrationsarbeit / Schulische Begleitung	89

/ Offene Ganztagschulen / Förderschulen	
Tab. 049 – Arbeitsfeld Medizinischer und ges. Reha-Bereich (Praxen / Kliniken / Sucht)	90
Tab. 050 – Arbeitsfeld Berufliche Erwachsenenbildung	90
Tab. 051 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Jugendhilfe)	91
Tab. 052 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Psych. Kranke)	91
Tab. 053 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Behinderung geistig & mehrfach)	91
Tab. 054 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Altenhilfe)	92
Tab. 055 – Arbeitsfeld Erlebnis- & Freizeitpädagogik	92
Tab. 056 – Arbeitsfeld Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften	93
Tab. 057 – Arbeitsfeld Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)	93
Tab. 058 – Arbeitsfeld Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH	94
Tab. 059 – Arbeitsfeld Stadtteilarbeit / GWA	94
Tab. 060 – Arbeitsfeld Aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork	94
Tab. 061 – Arbeitsfeld Migrationsdienst / Flüchtlingshilfe	95
Tab. 062 – Arbeitsfeld Jugendhilfe / OT / Hort	95
Tab. 063 – Arbeitsfeld Beratungsstellen & Beratung in und für Institutionen	96
Tab. 064 – Arbeitsfeld Obdachlosenhilfe	96
Tab. 065 – Arbeitsfeld Jugendhilfemaßnahmen im Ausland	97
Tab. 066 – Zuwachs der Beschäftigungsrate im Sozialwesen	110
Tab. 067 – Studienplan Sozialinformatik HS Fulda	119
Tab. 068 – Wissenschaftssystematik	181
Tab. 069 – Unterscheidung theoretische und angewandte Wissenschaft	184
Tab. 070 – Abgeschlossene F&E-Projekte	265
Tab. 071 – Zuständigkeiten Sozialmanagement / Management in der Sozialwirtschaft	275
Tab. 072 – Verbreitung von Büchern zum Thema Sozialinformatik	290
Tab. 073 – Checkliste Lehrbuch	298
Tab. 074 – Projekte der Arbeitsstelle Sozialinformatik	306
Tab. 075 – FINSOZ-Mitgliederzahlen nach Jahren	350
Tab. 076 – Zehn Vermutungen und die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts	382
Tab. 077 – Vorträge nach Fachbereich	393
Tab. 078 – Aufschlüsselung der Literaturliste Sozialinformatik nach Kategorien	451
Tab. 079 – Beiträge der Kategorie Sozial- bzw. Sozioinformatik	457
Tab. 080 – Beiträge nach Fachzeitschriften	457
Tab. 081 – Ergebnisse der ersten drei Durchläufe	461
Tab. 082 – Durchschnittswerte für 1500 Durchläufe	463
Tab. 083 – Matthäus-Effekt: Verteilung von Beiträgen auf Autoren	463
Tab. 084 – Anwendung des Yule-Prozesses auf 12 Beiträge	464
Tab. 085 – Durchschnittsergebnisse der Programmdurchläufe bei steigender Textanzahl	464
Tab. 086 – Anzahl Beiträge nach Kategorien (absteigend)	467
Tab. 087 – Thematisch relevante Beiträge nach Zeitschrift	477
Tab. 088 – Anzahl Beiträge nach Kategorien	478
Tab. 089 – Anzahl zu erwartender und tatsächlicher Zeitschriftenbeiträge	479
Tab. 090 – Übersicht Themenausrichtung und Anzahl Zeitschriftenbeiträge	480
Tab. 091 – Übersicht Themen nach Zeitschrift	482
Tab. 092 – M-DE-1-1	582
Tab. 093 – L-DE-2-1	582
Tab. 094 – M-DE-3-1	583
Tab. 095 – M-DE-3-2	583
Tab. 096 – L-DE-4-1	584
Tab. 097 – L-DE-5-1	585



Tab. 098 – L-DE-5-2	585
Tab. 099 – L-DE-5-3	586
Tab. 100 – L-DE-5-4	586
Tab. 101 – L-DE-5-5	586
Tab. 102 – L-DE-5-6	587
Tab. 103 – L-DE-5-7	587
Tab. 104 – L-DE-6-1	587
Tab. 105 – L-DE-6-2	588
Tab. 106 – L-DE-6-3	588
Tab. 107 – L-DE-6-4	589
Tab. 108 – L-DE-6-5	589
Tab. 109 – L-DE-6-6	590
Tab. 110 – L-DE-6-7	590
Tab. 111 – L-DE-6-8	591
Tab. 112 – L-DE-6-9	591
Tab. 113 – L-DE-6-10	592
Tab. 114 – L-DE-7-1	592
Tab. 115 – L-DE-8-1	593
Tab. 116 – L-DE-9-1	593
Tab. 117 – L-DE-9-2	593
Tab. 118 – L-DE-9-3	594
Tab. 119 – L-DE-9-4	594
Tab. 120 – L-DE-9-5	595
Tab. 121 – L-DE-9-6	595
Tab. 122 – L-DE-9-7	596
Tab. 123 – L-DE-10-1	596
Tab. 124 – L-DE-10-2	597
Tab. 125 – L-DE-10-3	597
Tab. 126 – L-DE-10-4	598
Tab. 127 – L-DE-10-5	598
Tab. 128 – L-DE-10-6	598
Tab. 129 – L-DE-11-1	599
Tab. 130 – L-DE-11-2	599
Tab. 131 – L-DE-11-3	600
Tab. 132 – L-DE-11-4	600
Tab. 133 – L-DE-11-5	600
Tab. 134 – L-DE-11-3	601
Tab. 135 – L-DE-11-7	602
Tab. 136 – L-DE-12-1	602
Tab. 137 – L-DE-13-1	602
Tab. 138 – L-DE-13-2	603
Tab. 139 – L-DE-13-3	603
Tab. 140 – L-DE-14-1	603
Tab. 141 – L-DE-14-2	604
Tab. 142 – L-DE-14-3	604
Tab. 143 – L-DE-15-1	604
Tab. 144 – L-DE-15-2	605
Tab. 145 – L-DE-15-3	605
Tab. 146 – L-DE-15-4	606
Tab. 147 – L-DE-16-1	607
Tab. 148 – L-DE-16-2	608
Tab. 149 – L-DE-16-3	608

Tab. 150 – L-DE-16-4	608
Tab. 151 – L-DE-16-5	609
Tab. 152 – L-DE-17-1	609
Tab. 153 – L-DE-17-2	610
Tab. 154 – L-DE-17-3	610
Tab. 155 – L-DE-18-1	610
Tab. 156 – L-DE-18-2	611
Tab. 157 – L-DE-18-3	611
Tab. 158 – M-DE-19-1	612
Tab. 159 – L-DE-20-1	612
Tab. 160 – L-DE-20-2	613
Tab. 161 – L-DE-21-1	613
Tab. 162 – L-DE-21-2	613
Tab. 163 – L-DE-21-3	614
Tab. 164 – L-DE-21-4	615
Tab. 165 – L-DE-21-5	615
Tab. 166 – L-DE-21-6	616
Tab. 167 – L-DE-21-7	617
Tab. 168 – M-DE-21-1	617
Tab. 169 – M-DE-21-2	618
Tab. 170 – L-DE-22-1	618
Tab. 171 – L-DE-22-2	619
Tab. 172 – L-DE-22-3	620
Tab. 173 – L-DE-22-4	620
Tab. 174 – L-DE-22-5	621
Tab. 175 – L-DE-22-6	621
Tab. 176 – L-DE-22-7	622
Tab. 177 – L-DE-23-1	622
Tab. 178 – L-DE-23-2	623
Tab. 179 – L-DE-23-3	623
Tab. 180 – L-DE-23-4	623
Tab. 181 – M-DE-23-1	624
Tab. 182 – Anlage zu M-DE-23-1	624
Tab. 183 – M-DE-23-2	625
Tab. 184 – M-DE-23-3	625
Tab. 185 – L-DE-24-1	626
Tab. 186 – M-DE-24-1	626
Tab. 187 – M-DE-24-2	627
Tab. 188 – L-DE-25-1	627
Tab. 189 – L-DE-25-2	628
Tab. 190 – L-DE-25-3	628
Tab. 191 – M-DE-26-1	629
Tab. 192 – L-DE-26-2	629
Tab. 193 – L-DE-27-1	630
Tab. 194 – L-DE-28-1	630
Tab. 195 – L-DE-28-2	630
Tab. 196 – L-DE-29-1	631
Tab. 197 – L-DE-29-2	632
Tab. 198 – L-DE-30-1	632
Tab. 199 – L-DE-30-2	632
Tab. 200 – L-DE-30-3	633
Tab. 201 – L-DE-30-4	633

Tab. 202 – L-DE-30-5	633
Tab. 203 – L-DE-30-6	634
Tab. 204 – L-DE-30-7	634
Tab. 205 – L-DE-30-8	634
Tab. 206 – L-DE-31-1	635
Tab. 207 – L-DE-31-2	635
Tab. 208 – L-DE-32-1	635
Tab. 209 – L-DE-32-2	635
Tab. 210 – L-DE-32-3	636
Tab. 211 – L-DE-32-4	636
Tab. 212 – L-DE-32-5	637
Tab. 213 – L-DE-32-6	637
Tab. 214 – L-DE-32-7	638
Tab. 215 – L-DE-32-8	639
Tab. 216 – L-DE-32-9	640
Tab. 217 – L-DE-32-10	640
Tab. 218 – L-DE-32-11	641
Tab. 219 – L-DE-32-12	642
Tab. 220 – M-DE-33-1	643
Tab. 221 – L-DE-34-1	643
Tab. 222 – L-DE-34-2	643
Tab. 223 – L-DE-34-3	644
Tab. 224 – L-DE-34-4	644
Tab. 225 – L-DE-34-5	644
Tab. 226 – L-DE-35-1	644
Tab. 227 – L-DE-35-2	645
Tab. 228 – L-DE-35-3	645
Tab. 229 – L-DE-35-4	645
Tab. 230 – L-DE-36-1	646
Tab. 231 – L-DE-37-1	646
Tab. 232 – L-DE-37-2	646
Tab. 233 – L-DE-38-1	647
Tab. 234 – L-AT-39-1	647
Tab. 235 – L-AT-40-1	647
Tab. 236 – L-AT-41-1	648
Tab. 237 – M-CH-42-1	648
Tab. 238 – M-CH-43-1	649
Tab. 239 – M-CH-43-2	650
Tab. 240 – FINSOZ-Arbeitsgruppe IT-Compliance	666
Tab. 241 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Interoperabilität	667
Tab. 242 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Mobile Lösungen	668
Tab. 243 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Sozialmanagement und IT	669
Tab. 244 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Usability	670
Tab. 245 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Open Source	672
Tab. 246 – Rubriken und Beteiligte der 2. Eichstätter Fachtagung 2007	673
Tab. 247 – Rubriken und Beteiligte der 3. Eichstätter Fachtagung 2008	674
Tab. 248 – Rubriken und Beteiligte der 4. Eichstätter Fachtagung 2009	674
Tab. 249 – Rubriken und Beteiligte der 5. Eichstätter Fachtagung 2010	675
Tab. 250 – Rubriken und Beteiligte der 6. Eichstätter Fachtagung 2011	676
Tab. 251 – Rubriken und Beteiligte der 7. Eichstätter Fachtagung 2012	677
Tab. 252 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Blätter der Wohlfahrtspflege	679
Tab. 253 – Beiträge zum Thema Computer in Blätter der Wohlfahrtspflege	679

Tab. 254 – Beiträge zum Thema Internet in Blätter der Wohlfahrtspflege	649
Tab. 255 – Beiträge zum Thema Software in Blätter der Wohlfahrtspflege	679
Tab. 256 – Beiträge zum Thema Sozialinformatik in Blätter der Wohlfahrtspflege	680
Tab. 257 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Social Work and Society	680
Tab. 258 – Beiträge zum Thema Computer in Social Work and Society	680
Tab. 259 – Beiträge zum Thema Internet in Social Work and Society	680
Tab. 260 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Sozial Extra	681
Tab. 261 – Beiträge zum Thema Computer in Sozial Extra	681
Tab. 262 – Beiträge zum Thema Internet in Sozial Extra	681
Tab. 263 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in SozialAktuell	682
Tab. 264 – Beiträge zum Thema Computer in SozialAktuell	682
Tab. 265 – Beiträge zum Thema Internet in SozialAktuell	683
Tab. 266 – Beiträge zum Thema Software in SozialAktuell	684
Tab. 267 – Beiträge zum Thema Sozialinformatik in SozialAktuell	684
Tab. 268 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Soziale Arbeit	684
Tab. 269 – Beiträge zum Thema Computer in Soziale Arbeit	685
Tab. 270 – Beiträge zum Thema Internet in Soziale Arbeit	685
Tab. 271 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in SOZIALwirtschaft	685
Tab. 272 – Beiträge zum Thema Computer in SOZIALwirtschaft	686
Tab. 273 – Beiträge zum Thema Internet in SOZIALwirtschaft	686
Tab. 274 – Beiträge zum Thema Software in SOZIALwirtschaft	686
Tab. 275 – Beiträge zum Thema Sozialinformatik in SOZIALwirtschaft	687
Tab. 276 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in TuP	687
Tab. 277 – Beiträge zum Thema Computer in TuP	688
Tab. 278 – Beiträge zum Thema Internet in TuP	688
Tab. 279 – Beiträge zum Thema Computer in Neue Praxis	688
Tab. 280 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Widersprüche	689
Tab. 281 – Beiträge zum Thema Software in Widersprüche	689
Tab. 282 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Neue Praxis	690
Tab. 283 – Beiträge zum Thema Computer in Neue Praxis	690
Tab. 284 – Beiträge zum Thema Internat in Neue Praxis	690

## **Abschnitt 1.**

**Sozialinformatik – empirische Untersuchung zur Verbreitung und Relevanz der Sozialinformatik als Basis zur Beurteilung ihres wissenschaftlichen Status**

## 1. – Einleitung:

Ziel der vorliegenden Arbeit war es anfangs zum einen, einen Überblick über den Stellenwert und die fachliche Verknüpfung der Vermittlung von computertechnischen Kenntnissen und sozialinformatischen Inhalten an deutschsprachigen Hochschulen (Deutschland, Österreich, Schweiz) zu geben. Zum anderen sollte das Ziel verfolgt werden, Anforderungen hinsichtlich computertechnischer Kenntnisse anhand konkreter Stellenangebote für Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagogen zu ermitteln. Anstoß dazu war die von Janatzek 2006 durchgeführte Studie zum Thema 'Sozialinformatik in der Lehre - Untersuchung konkreter Lehrinhalte und sozialinformatischer Bezüge sowie Aktivitäten an deutschsprachigen Hochschulen'<sup>1</sup>, deren Ergebnisse zudem noch einmal überprüft werden sollten um festzustellen, ob sich in den letzten Jahren hier signifikante Veränderungen nachweisen lassen, sich also der Stellenwert der Sozialinformatik, aber auch ihre Relevanz in der akademischen sozialarbeiterischen Ausbildung geändert hat. Dabei wird hypothetisch davon ausgegangen, daß inzwischen ein deutlicher Zuwachs an sozialinformatischen Themen und Kenntnissen sowohl im Studium, als auch auf dem entsprechenden Teilarbeitsmarkt nachzuweisen ist. Beide Aspekte zusammen sollten einen genaueren Blick auf das Phänomen der Sozialinformatik und ihrer Praxisrelevanz liefern.

Allerdings handelt es sich nicht um einen 'einfachen Nachgang' zur Studie aus 2007, sondern vielmehr um eine neu angelegte Untersuchung, die sowohl die ursprünglichen Fragestellungen als auch die Datenbasis verbreitert, weiterhin das methodische Vorgehen erweitert sowie die Auswertungen noch stärker systematisiert. Das bekannte 'Problem der Machbarkeit' trat hier prinzipiell nicht auf, da sich insbesondere die Methodik der (nun erweiterten) Datenerhebung bereits 2007 als brauchbar erwiesen hat und hinsichtlich der quantitativen Anteile (die neben solchen qualitativer Art stehen) zudem eine detailliertere Vorplanung des Forschungsdesign<sup>2</sup> berücksichtigt wurde. Lamnek (2010: 177) schreibt zu dieser Problematik:

"Bei quantitativen Projekten ist man wegen des linearen Forschungsdesigns gezwungen, sich darüber schon im Vorfeld der eigentlichen Untersuchung Klarheit zu verschaffen, bei qualitativen Studien wird die Problematik bisweilen erst in dem Moment klar, wenn die Jäger und Sammler interessanter Fälle mit der Auswertung des Materials beginnen wollen."

Obwohl dieses Problem scheinbar nicht selten ist, schien es bezüglich der qualitativen Anteile der vorliegenden Untersuchung doch nicht ratsam zu sein, es den 'Jägern und Sammlern' in diesem Fall gleichzutun. Selbstverständlich kann es aber trotz einer gewissenhaften und

---

<sup>1</sup> Vgl. Janatzek 2007a.

<sup>2</sup> Unter Forschungs- oder Untersuchungsdesign wird hier die Art und Weise im Sinne von Schöneck & Voß (2005: 19; 31 f) verstanden, wie ein Forschungsprojekt in methodischer Hinsicht bezüglich der einzelnen Arbeitsschritte der Datenerhebung, der Datenauswertung und der Dateninterpretation angelegt wird (auch wenn angemerkt werden muß, daß sich die Ausführungen bei Schöneck & Voß auf rein quantitative Projekte empirischer Sozialforschung beziehen).

umfassenderen Planung der Vorgehensweise zu Fehlern verschiedenster Art kommen, und es wird selbstverständlich nicht der Anspruch auf Fehlerfreiheit oder gar auf Perfektion erhoben – Perfektion kann sicherlich immer nur das angestrebte Ideal bleiben, aber nie vollkommen verwirklicht werden. Zudem ist hier das Forschungsdesign nicht als starr zu verstehen, sondern als durchaus offen und flexibel<sup>3</sup>; so flossen in den verschriftlichten Teil selbstverständlich auch alle Änderungen ein, die sich schon durch die Datenerhebung am Design ergeben haben (und dadurch auch zu einer möglichen Fehlerquelle wurden), die aber in der weiteren Darstellung nicht mehr erkennbar sind.

Die vorliegende Untersuchung des ersten Abschnitts der Gesamtarbeit gliedert sich dabei in drei Teile.

Der erste Teil behandelt die konkreten Lehrangebote zu computertechnischen und sozialinformatischen Inhalten in den Studiengängen der Sozialen Arbeit deutschsprachiger Hochschulen.

Im zweiten Teil werden die konkreten Anforderungen der Praxis hinsichtlich Computer-Kenntnissen anhand von Stellenbeschreibungen für Sozialarbeiter / Sozialpädagoginnen untersucht.

Durch die Einführung eines Master-Studiengangs Sozialinformatik zum Wintersemester 2009 / 2010 an der KU Eichstätt ergab sich erstmals eine Gelegenheit, zwei Master-Studiengänge der Sozialinformatik (an der KU Eichstätt sowie der FHS St. Gallen) miteinander zu vergleichen, was in Teil drei erfolgt. Dieser (synoptisch dargestellte) Vergleich wiederum wird mit den Ergebnissen der beiden ersten Teile in Relation gesetzt und mündet in die Bearbeitung teilübergreifender Fragestellungen. Hinzu kommen Betrachtungen des seit dem WS 2011/12 an der HS Fulda verfügbaren B.Sc.-Studiengangs Sozialinformatik.

Die Fragestellungen der Untersuchung sind jedoch nicht einfach nebeneinanderzustellen, sondern vielmehr als miteinander verflochten aufzufassen. Denn die Frage, welchen Stellenwert die Vermittlung von Computer-Kenntnissen im Studium der Sozialen Arbeit aufweist, ist tatsächlich nur dann interessant und über den reinen Selbstzweck hinausgehend, wenn sie im Kontext der Frage nach den konkreten Anforderungen in der Praxis gestellt wird und auch, welche Strömungen und Verständnisweisen sich hinsichtlich sozialinformatischer Inhalte dort niederschlagen. D.h., es ist vielmehr von einer 'Fragetaxonomie' zu sprechen, wobei (was im Rahmen von Forschungsprojekten kein ungewöhnlicher Vorgang und je nach Methodik auch durchaus gewollt ist) sich weitere Fragestellungen sowohl durch erzielte Zwischenergebnisse als auch durch die Beschäftigung mit dem Gegenstand selbst ergaben. Die ursprüngliche Fragestellung erwies sich mithin als komplexer als anfangs gedacht, so daß eine "Zerlegung in Teilfragen, um das ganze handhabbar zu machen"<sup>4</sup> sinnvoll erschien, wobei auch die Untersuchungsdimensionen, die für die Fragestellung bedeutsam waren,

---

<sup>3</sup> Ein Aspekt, den Lamnek (2010: 23 f; 173) völlig zu Recht als besonders wichtig erachtet.

<sup>4</sup> Schöneck & Voß 2005: 19 f.

flexibel angepaßt werden mußten. Die schon angesprochene Fragetaxonomie gliedert sich dabei wie folgt:

#### Teil 1:

- **Welchen Stellenwert nimmt die Vermittlung von computertechnischen Kenntnissen und sozialinformatischen Inhalten an deutschsprachigen Hochschulen ein?**
- Inwiefern werden Lehrinhalte als der Sozialinformatik zugehörig betrachtet?
- Welches Verständnis der Sozialinformatik steht hinter der fachlichen Zuordnung von Lehrinhalten?
- Wenn Sozialinformatik kein Thema ist, welche Kompetenzen computertechnischer Art werden dann vermittelt? Wofür werden Computer an den Hochschulen im Studium eingesetzt bzw. welche Themen aus dem weiten Feld Computer behandelt?
- Welche Programme werden konkret in welchem Ausmaß genannt?

#### Teil 2:

- **Welchen Stellenwert nehmen Computer-Kenntnisse bei Stellenbeschreibungen – mithin also in der Praxis – ein?**
- Welche Anforderungen werden in welchen Arbeitsfeldern konkret seitens der Arbeitgeber gestellt? Welche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten lassen sich erkennen?
- Gibt es Unterschiede bei Voll- oder Teilzeitstellen?
- Welche Programme werden konkret in welchem Ausmaß benannt?

#### Teil 3:

- **Welche Verständnisweisen der Sozialinformatik lassen sich aus den untersuchten Master-Studiengängen ableiten?**
- **Welche Bezüge der Sozialinformatik lassen sich aus den untersuchten Master-Studiengängen sowie des B.Sc.-Studiengangs zur Sozialen Arbeit ableiten?**

#### Teilübergreifende Fragestellungen:

- **Inwiefern decken sich Lehrinhalte computertechnischer Art mit Praxisanforderungen?**
- **Welche Verständnisweisen der Sozialinformatik lassen sich aus Lehre und Praxisanforderungen unter Berücksichtigung vorhandener themenbezogener Literatur aus der Gesamtschau ableiten, welche Relevanz besitzen sie bzw. computertechnische Kenntnisse überhaupt in der Praxis?**



Auch könnte der erste Abschnitt der vorliegenden Arbeit partiell als kleiner Teil jener auf der Professionsebene anzusiedelnden Ausbildungsforschung verstanden werden, wie sie von Kutscher et al.<sup>5</sup> gefordert wird und die "die Thematik neuer Medien auf der Ebene von curricularen Inhalten (z.B. Sozialinformatik, Medienkompetenz, Medienbildung, digitale Ungleichheit) und Methoden (z.B. E-Learning, blended learning)" untersuchen könnte. Bei der Auswertung der erhobenen Daten zeigte sich jedoch bald, daß die Beantwortung der genannten Fragen allein das Phänomen Sozialinformatik nicht ausreichend beschreiben, da sich aus dem Datenmaterial nicht einfach nur Lehrinhalte extrahieren ließen, sondern auch Hinweise auf gewisse Verständnisformen bezüglich dessen, was von Lehrenden mit dem Begriff der Sozialinformatik verbunden wird, lieferten, und die sich entsprechend Kategorisieren ließen. Darüber hinaus enthält der erste Abschnitt jedoch nicht nur Verständnisweisen der Sozialinformatik, die sich aus dem hier behandelten Datenmaterial ergeben, sondern auch solche, die in der Fachliteratur zu finden sind. Dabei zeigt sich, daß insbesondere die Vertreter einer Verständnisweise, die als 'manageriale Sozialinformatik' bezeichnet werden könnte, in besonderer Weise für sich in Anspruch nehmen, eine wissenschaftliche Disziplin zu vertreten. Da die vorliegende Arbeit das Ziel verfolgt, einen möglichst umfassenden Überblick über den Begriff der Sozialinformatik zu liefern, erfordert diese Inanspruchnahme durch die manageriale Sozialinformatik auch eine wissenschaftstheoretische Betrachtung dieses speziellen Feldes, die über eine eher (lehr)praxisorientierte und deskriptive Darstellung hinausgeht. Diese wissenschaftstheoretische Betrachtung, deren Ziel es ist, den disziplinären Status der managerialen Sozialinformatik als Wissenschaft zu ermitteln, wird im zweiten Abschnitt der vorliegenden Arbeit vorgenommen.

Der zweite Abschnitt beginnt mit einer durchaus notwendigen Begründung, warum gerade und ausschließlich die manageriale Sozialinformatik einer besonderen Prüfung ihres Status als wissenschaftliche Disziplin unterzogen wird. Danach folgen Vorüberlegungen zu den Begriffen Wissenschaft und Theorie, wobei die Theoriearbeit als ein Kernelement von Wissenschaft und zugleich als einer der Faktoren wissenschaftlichen Fortschritts herausgearbeitet wird. In diesem Zusammenhang erfolgt eine Definition dessen, was als 'wissenschaftliche Theorie' angesehen werden kann. Da für die manageriale Sozialinformatik Aussagen vorliegen, die diese bestimmten Wissenschaftszweigen (Real-, Sozial- und Formalwissenschaft) zuordnen, erfolgt danach eine auf die Fachliteratur gestützte Klassifikation von Wissenschaften, um festzustellen, inwiefern diese Zuordnungen zutreffend sein können. Darauf folgt eine Betrachtung möglicher Theoriebezüge der managerialen Sozialinformatik zu Informatik und Wirtschaftsinformatik. In diesem Rahmen ist es notwendig, auch die (möglichen) theoretischen Grundlagen beider Disziplinen kritisch zu untersuchen, um festzustellen, ob sich die manageriale Sozialinformatik in einem der dargestellten Theorieansätze verortet sieht. Daran

---

<sup>5</sup> In: Arbeitskreis 'Jugendhilfe im Wandel' (Hrsg.) 2011: 192.

anschließend werden weitere mögliche Theoriebezüge der managerialen Sozialinformatik zu Systemtheorie und Akteur-Netzwerk-Theorie, wie Kreidenweis sie vorgelegt hat, erörtert, wobei auch die von Kreidenweis vorgebrachten Argumente bezüglich des Technik- und Sozialdeterminismus einer kritischen Betrachtung unterzogen werden, da diese in enger Verbindung zu ebenfalls von Kreidenweis erörterten soziotechnischen Systemen stehen und darüber weitere theoretische Zugänge eröffnen könnten. Nachfolgend erfolgt durch die Erörterung des Zusammenhangs von Sozialmanagement und managerialer Sozialinformatik eine Betrachtung dazu, ob nicht das Sozialmanagement eine theoretische Basis für die manageriale Sozialinformatik bieten könnte, insbesondere auch deshalb, weil nach Kreidenweis Fragestellungen der managerialen Sozialinformatik sich auch aus dem Sozialmanagement ableiten sollen. Dabei wird noch einmal der enge Bezug zwischen managerialer Sozialinformatik und Sozialmanagement herausgestellt, ebenso die Verbindung zu Außenstehenden wie der Softwareindustrie. Darauf folgt die eigentliche Betrachtung des Bezugs der Fragestellungen der managerialen Sozialinformatik zum Sozialmanagement. Anschließend erfolgt eine kurze Erörterung zu einem möglichen Theoriebezug der managerialen Sozialinformatik zur Sozialen Arbeit; beendet wird das Kapitel mit einer zusammenfassenden Betrachtung hinsichtlich einer theoretischen Verortung der managerialen Sozialinformatik.

Im anschließenden Kapitel wird die Frage verfolgt, ob es sich bei der managerialen Sozialinformatik, so, wie es von ihren Vertretern behauptet wird, tatsächlich um eine wissenschaftliche Disziplin handelt. Hierzu werden zunächst einige Kriterien für wissenschaftliche Disziplinen herangezogen, wie Stichweh sie entwickelt hat.

Dabei handelt es sich erstens um einen "Korpus wissenschaftlichen Wissens, der in Lehrbüchern repräsentiert ist, d.h. sich durch Kodifikation, konsenterte Akzeptation und prinzipielle Lehrbarkeit auszeichnet", zweitens um eine "Mehrzahl je gegenwärtig problematischer Fragestellungen" und drittens auf das Vorhandensein eines Sets von Forschungsmethoden sowie paradigmatischer Problemlösungen. Viertens schließlich zeichne sich eine wissenschaftliche Disziplin aus durch "eine spezifische Karrierestruktur und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, die der Selektion und »Indoktrination« des Nachwuchses dienen", und fünftens sei ein hinreichend homogener Kommunikationszusammenhang von Forschern (also eine scientific community) notwendig.<sup>6</sup>

Bei der Erörterung des letzten Punktes bzw. der inhaltlich umfassendsten Frage, ob sich eine scientific community feststellen läßt, wird zunächst - im Rückgriff auf Thomas S. Kuhn - der für diesen Punkt essentiell wichtige Begriff des Paradigmas erörtert, weiterhin werden verschiedene Sichtweisen auf den Begriff der 'wissenschaftlichen Gemeinschaft' und ihre mögliche Genese angewendet. Zudem werden weitere mögliche Indizien für oder gegen das Vorhandensein einer scientific community herangezogen, so eine Untersuchung des der

---

<sup>6</sup> Vgl. Stichweh 1994: 17.

managerialen Sozialinformatik zuzuordnenden Vereins FINSOZ e.V.; hierzu werden Zweck, Ziele, tatsächliche Tätigkeiten und zum auch soziale und geschäftliche Beziehungen des Vereins bzw. seiner Mitglieder einer näheren Betrachtung unterzogen. Daran schließt sich eine eher sozialpsychologisch orientierte Erörterung des Begriffs des Denkkollektivs, wie er von Ludwik Fleck entwickelt wurde, an, um der Frage nachzugehen, inwiefern Ansichten darüber, was als wissenschaftlich angesehen werden soll, in einem Verein wie dem FINSOZ e.V. entstehen könnten. Dies umfaßt auch eine (teilweise historisch orientierte) Auseinandersetzung mit 'inneren Kreisen' bestimmter Gruppierungen, was in einem engen Zusammenhang mit den Aussagen Flecks hinsichtlich der Entstehung 'wissenschaftlicher Tatsachen' durch soziale Prozesse zu verstehen ist, da sich auch für die manageriale Sozialinformatik derlei Kreise feststellen lassen; zudem werden weitere mögliche kognitionswissenschaftliche Erklärungsmodelle zu Entstehung von Ansichten durch Sprachgebrauch herangezogen. Als weiteres Indiz für oder gegen das Bestehen einer scientific community wird auch eine Analyse der Beiträge zu den Eichstätter Fachtagungen, die dem Feld der managerialen Sozialinformatik zugerechnet werden können, vorgenommen.

Da 'Streit' in den Wissenschaften im Sinne von Auseinandersetzungen über wahr bzw. richtig oder falsch etc. als ein wesentlicher Motor des wissenschaftlichen Fortschritts angesehen werden können, spielt nicht nur die Frage, ob es überhaupt einen Diskurs zu einem bestimmten Gebiet gibt, eine wichtige Rolle zur Feststellung einer wissenschaftlichen Disziplin, sondern auch, wo und in welcher Form dieser Diskurs stattfindet, insbesondere auch, mit welchen Mitteln argumentiert und wie mit 'Gegnern' umgegangen wird, da dies wesentlich einerseits der 'denkkollektivistischen Abgrenzung' dient und andererseits als Ausdruck von Deutungshoheiten bzw. Machtaspekten angesehen werden kann. Diese Fragen werden im sich anschließenden Kapitel durch diskurstheoretische und –analytische Anmerkungen anhand von Beispielen aus der Rezensionspraxis unter besonderer Berücksichtigung von rabulistischen bzw. eristischen 'Argumenten' verfolgt, da diese auch als Steuerungsinstrument im Rahmen eines Diskurses als Teil des sozialen Prozesses von Wissenschaft eingesetzt werden können. Auch mögliche Folgen einer solchen Rezensionspraxis werden angesprochen. Zur Diskursanalyse gehört auch die sich daran anschließende empirische Untersuchung zum vorliegenden Schrifttum als 'kognitiver Kern einer Disziplin oder von Wissenschaft überhaupt' zum Thema 'Sozialinformatik'. Diese gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil umfaßt eine Analyse der Literaturliste Sozialinformatik, die von der Arbeitsstelle Sozialinformatik der KU Eichstätt in unregelmäßigen Abständen erstellt und von dieser explizit unter "Literatur" zum Download angeboten wird. Diese Literaturliste mit zum Zeitpunkt der Datenerhebung beeindruckenden über 730 aufgeführten Beiträgen zu den Themenfeldern des IT-Einsatzes in Sozialer Arbeit und sozialen Organisationen, zur disziplinären und curricularen Entwicklung 'der' Sozialinformatik, zum Informations- und Wissensmanagement in sozialen Organisationen

sowie zu Internet-Nutzung und Internet-Marketing in sozialen Organisationen wird dabei kategorisiert, um die tatsächlichen diskursiven Anteile einzelner Themenfelder genauer in den Blick nehmen zu können. Besonderes Augenmerk wurde dabei darauf gelegt, ob und inwiefern diese Literaturliste tatsächlich einen sozialinformatischen Diskurs widerspiegelt, oder ob es sich nicht auch um eine Form der 'Relevanzvortäuschung' und damit um ein weiteres diskursorisches Machtmittel handeln könnte, insbesondere durch die Präsenz von Titeln eines einzelnen Autors, dessen Anzahl von Nennungen in der Literaturliste Sozialinformatik auch nicht mit dem bekannten Matthäus-Effekt, also einer 'schiefen' oder Lotka-Verteilung, erklärt werden kann. Letzteres wurde mittels einer vom Autor erstellten Software, in der der zur Berechnung des Matthäus-Effekts brauchbare Yule-Prozeß abgebildet ist, durch Simulation von Veröffentlichungszahlen bzw. Autorenschaften ermittelt. Dieser Effekt wird auch auf eine Kategorie der Literaturliste Sozialinformatik angewandt. Die Ergebnisse wurden dabei mittels eines ebenfalls softwaregestützten Gegenteilstests auf Zufallsbasis gegengeprüft. Der zweite Teil umfaßt eine quantitativ orientierte, inhaltliche Auswertung von thematisch relevanten bzw. zugehörigen Beiträgen in Fachzeitschriften. Dazu wurden die Beiträge von insgesamt neun verschiedenen Fachzeitschriften mit insgesamt 5633 Fachbeiträgen aus dem Bereich der Sozialen Arbeit untersucht. Abgeschlossen wird das Kapitel mit Betrachtungen zu wesentlichen, aber fehlenden disziplinbildenden 'Diskursbauteilen'.

Zur wissenschaftlichen Praxis gehört es auch, mögliche Einwände zu bedenken und - sofern möglich - vorwegzunehmen. Aus diesem Grund werden daran anschließend weitere wissenschaftstheoretische und –praktische Erwägungen herangezogen, um den Status der managerialen Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin beurteilen zu können.

So könnte z.B. die (überaus pragmatische) Ansicht vertreten werden, daß eine Disziplin allein schon deshalb einen wissenschaftlichen Status aufgrund der Tatsache beanspruchen könnte, daß sie oder Teilbereiche von ihr an Hochschulen gelehrt wird, was als erster Punkt behandelt wird. Weiterhin läßt sich auch die Ansicht vertreten, daß ein wissenschaftlicher Status sich eventuell auch über den Nutzen, den eine Disziplin tatsächlich oder auch nur vermeintlich generieren könnte, ergeben könnte. Als dritter Punkt schließlich wird die bereits an anderer Stelle erwähnte Doppelzuständigkeit besprochen, die in enger Verbindung mit dem Gegenstand einer Disziplin zu sehen ist und, sofern sie gegeben ist, als durchaus problematisch gelten kann. Im vierten Punkt wird die Frage behandelt, ob eine wissenschaftliche Disziplin nicht durch den Einsatz wissenschaftlicher Methoden generiert werden könnte.

Daran anschließend erfolgt eine Schlußziehung zum disziplinären Status der managerialen Sozialinformatik unter Berücksichtigung des Begriffs der Protowissenschaft. Als letzter Punkt wird die Frage behandelt, ob es sich bei der managerialen Sozialinformatik nicht zumindest um eine angewandte Informatik handeln könnte, also zu einer der vier Säulen der Informatik gezählt werden könnte.

### 1.1 – Forschungsmethodische Vorgehensweisen und Problematiken:

Bei der Überprüfung der Datengrundlage stellte sich schnell heraus, daß die Studie aus 2007 bei einer breiteren Datengrundlage noch verbessert werden könnte, so daß sich zu dieser bei der vorliegenden Untersuchung wie bereits erwähnt einige Unterschiede ergaben. Auch aufgrund des Bologna-Prozesses kam es zu Verschiebungen in der Datenerhebung – während 2007 vorrangig noch Diplom-Studiengänge berücksichtigt wurden, so laufen diese nunmehr aus (oder sind es bereits), so daß statt dessen die Lehrinhalte von Bachelor-Studiengängen und - um eine noch breitere Datenbasis zu erhalten - auch Inhalte der inzwischen anzahlmäßig stark ausgeweiteten Master-Studiengänge ausgewertet wurden.

Eine besondere Problematik ergab sich wie bereits 2007 daraus, daß es sich bei dem zu untersuchenden Textmaterial nicht um Interviews oder Fragebögen handelte und die Texte (Lehrangebote) häufig selbst auch relativ kurz waren. Dies erschwerte die methodische Vorgehensweise, da weder eine rein qualitative noch eine ausschließlich quantitative Erhebung und Darstellung des vorliegenden Materials ausreichend und angemessen erschien. Hinzu kam, daß das Datenmaterial Sinnhaftigkeiten auf verschiedenen Ebenen aufwies bzw. mehrere Zwecke verfolgte. So dienten z.B. die im ersten Teil untersuchten Lehrveranstaltungen und Modulbeschreibungen nicht nur der Information über Lehrinhalte und in einigen Fällen auch dem didaktischen Aufbau von Modulen, sondern auch der 'Werbung' in dem Sinne, die Studierenden für das Lehrangebot zu interessieren<sup>7</sup>. Die untersuchten Stellenangebote wiesen neben den objektiven Angaben (z.B. Teilzeit oder Befristung auf bestimmte Zeiträume) ebenfalls einen mehr oder minder ausgeprägten Werbecharakter auf; hinzu kamen die vom Arbeitgeber gestellten Anforderungen, die durch ihren präselektiven Charakter den Inhalt der Stellenbeschreibung auf der Bedeutungsebene hinsichtlich der 'Werbeaussage' verstärkten oder abschwächten.

Das untersuchte Material zu den Master-Studiengängen wies einen noch stärkeren Werbecharakter auf, enthielt zudem aber natürlich auch reine Sachinformationen (z.B. Kosten) und daneben auch implizite Vorstellungen über das jeweilige Verständnis von Sozialinformatik, was wiederum auf einen Zusammenhang zum Selbstbild der Akteure und der anbietenden Hochschule verweist (woraus zweifellos auch Rückkopplungen in der Wahrnehmung durch Außenstehende entstehen).

Dementsprechend blieb nur, die Daten sowohl qualitativ als auch quantitativ zu untersuchen. Diese Vorgehensweise ist zwar nicht unbedingt ungewöhnlich<sup>8</sup> und wird auch immer häufiger

<sup>7</sup> Was in gewisser Hinsicht als Relikt der Diplom-Studiengänge gelten kann, da bei den neueren, häufig stark verschulden (im Sinne von sehr strukturierten Ablaufplänen, die wenig oder in manchen Fällen auch keine Wahlmöglichkeiten lassen) BA-Studiengängen den Studierenden aufgrund der engführenden Modularisierung häufig nicht wirklich eine Wahl bleibt, diese oder jene Veranstaltung zu besuchen oder auch nicht.

<sup>8</sup> Flick 1996: 280; mittlerweile scheint die früher herrschende gegenseitige Ablehnung der jeweils anderen Vorgehensweise zwischen eher quantitativ-naturwissenschaftlich bzw. qualitativ-geisteswissenschaftlich (und als eigene interpretative Hinzufügung: wohl auch sozialwissenschaftlich) ausgerichteten Methoden und Denkmodellen (wie sie der Physiker und Romancier C. P. Snow 1956 erstmals in einem Zeitungsartikel unter dem Titel *The Two Cultures* [in: *New Statesman* vom 06.10.1956] als eine "Kluft gegenseitigen Nichtverstehens" [Snow in: Kreuzer {Hrsg.} 1987: 21], gar als Feindseligkeit und Antipathie [ebd.] beschrieb) wenn auch noch nicht ganz verschwunden, so doch einem gewissen gegenseitigen Respekt inklusive methodischer

eingesetzt<sup>9</sup>, vereinigt hier aber mehrere Ansätze qualitativer Forschung wie der Hermeneutik, der qualitativen bzw. empirischen Inhaltsanalyse und durch axiale Vergleiche und Kodierung bzw. Kategoriebildung auch der Grounded Theory<sup>10</sup>, die jedoch gleichberechtigt neben der quantitativen Vorgehensweise stehen. Kelle (2008: 263) bezeichnet einen solchen 'Methoden-Mix' als *Methodenintegrative Forschung* (die jedoch keineswegs eine Kombination qualitativer und quantitativer Methoden zwingend voraussetzt, sofern z.B. nur die Kombination qualitativer Methoden zur Beantwortung der Fragestellung ausreicht<sup>11</sup>) und betont, daß eine Kombination verschiedener methodischer Zugänge zu einem adäquaten Verständnis sowie zu einem umfassenderen und damit gleichzeitig valideren Bild des Gegenstandsbereichs führen kann<sup>12</sup>. Die Verbindung verschiedener qualitativer und quantitativer Elemente im Forschungsdesign schien somit ein probates Mittel zu sein, Ergebnisse einer gegenseitigen Überprüfung zugänglich zu machen und ggf. der Stützung oder auch dem Verwerfen von Zwischenergebnissen zu dienen, mithin also ein Hilfsmittel zur Relativierung verfügbar zu machen. Setting und Durchführung orientierten sich insgesamt gesehen also an durchaus üblichen Vorgehensweisen, wie sie von Birgmeier & Mührel (2011: 19 f) zusammenfassend dargestellt werden:

"Grundsätzlich gilt für jeden Einsatz der wissenschaftlichen Methoden im Rahmen von Forschung, dass deren Auswahl sich am Gegenstand der Erkenntnis orientieren sollte. Der gesamte Forschungsprozess muss durch andere Menschen nachvollziehbar, nachprüfbar und somit auch eventuell kritisierbar und widerlegbar sein. Er beginnt mit der Problemstellung und der Auswahl des zu erforschenden Erkenntnisobjektes, der Darstellung der anzuwendenden Methode und der Formulierung von Ausgangshypothesen. Darauf folgen eventuell notwendige Voruntersuchungen, die eigentliche methodisch vorgenommene Erhebung und Analyse (Verar-

---

Übernahmen (die jedoch keineswegs auf beiden Seiten als ausgewogen betrachtet werden können - einen geschichtlichen Abriß zum Paradigmenstreit hinsichtlich qualitativer und quantitativer Methoden im sozialwissenschaftlichen Bereich gibt Kelle 2008: 25 ff) gewichen zu sein (gleichwohl Kaiser [in: Engler (Hrsg.) 1995: 28] noch vor fast zwanzig Jahren festzustellen glaubte, daß die Mitglieder der verschiedenen Fakultäten selten oder nie über fachliche Dinge miteinander sprächen). Vgl. auch Benedikter in: Hug (Hrsg.) 2001d: 137 ff, der eine "zunehmende Verlagerung von Forschungsinteressen und Erkenntnisaufgaben" (ebd.) im Verhältnis von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften konstatiert. Schelsky (1979 [1961]: 464) hingegen glaubte bereits zu erkennen, daß der auf die metaphysischen und empirischen Grundlagen von Natur- und Geisteswissenschaften des 19. Jahrhunderts zurückgehende Dualismus durch deren spätere gemeinsame "Technisierung" überwunden worden sei, was jedoch nicht wissenschaftssoziologisch, sondern im Hinblick auf einen gesellschaftlichen Wandel des abendländischen bzw. "westlichen" Denkens im Bezug auf Technik und Technisierung gemeint war. Auch Gatzemeier (2005: 146) weist darauf hin, daß die heutige Trennung oder sogar Gegensatzbildung von Geistes- und Naturwissenschaften historisch gesehen keine Selbstverständlichkeit sei, da die von Francis Bacon mit seinem Werk *Novum organum (Neues Werkzeug)* herbeigeführte Ablösung des aristotelischen Paradigmas wissenschaftlicher Methodologie hin zu den Experimentalwissenschaften eine geisteswissenschaftliche bzw. philosophische und apriorische, also nicht aus der Erfahrung abgeleitete Theorie enthalte bzw. darauf basiere; auch der Titel des Grundlagenwerks Isaac Newtons von 1687, *Philosophiae naturalis principia mathematica (Mathematische Prinzipien der Naturphilosophie)* weise darauf hin; doch schon seit längerem ist auch die Rede von einer "dritten Kultur" – gemeint sind damit "Wissenschaftler und andere Denker in der Welt der Empirie, die mit ihrer Arbeit und ihren schriftlichen Darlegungen den Platz der traditionellen Intellektuellen einnehmen, indem sie die tiefere Bedeutung unseres Lebens sichtbar machen und neu definieren, wer und was wir sind." (Brockman 1996: 15) Dabei geht Brockman davon aus, der "herkömmliche Intellektuelle" (ebd.) werde immer mehr zu einer Randerscheinung und verleugne zudem die Naturwissenschaften (wobei Brockman entgeht, daß er selbst hier eine Kluft neu eröffnet, indem er Empirie mit Naturwissenschaften wie selbstverständlich und recht undifferenziert gleichsetzt).

<sup>9</sup> Flick 2004: 84.

<sup>10</sup> Hierzu muß angemerkt werden, daß nicht alle Grundlagen der Grounded Theory in gleichem Maße eingehalten wurden und der methodologischen Differenzierung der Ansätze von Strauss & Corbin einerseits und Glaser andererseits wenig Beachtung geschenkt wurde.

<sup>11</sup> Ebd.; Hauri in: Morgenthaler & Hauri (Hrsg.) 2010: 52.

<sup>12</sup> Kelle 2008: 261.

beitung) des zusammengetragenen Erhebungsmaterials. Den Forschungsprozess schließt eine Dokumentation und Interpretation der Ergebnisse des methodischen Vorgehens ab, die zur Weiterentwicklung bzw. Erstellung neuer Theorien bzgl. des Erkenntnisgegenstandes dienen."<sup>13</sup>

Dennoch bleibt die Frage, ob es sich bei der vorliegenden Vorgehensweise nicht auch um Triangulation handeln könnte, die Flick (2004: 12) wie folgt definiert:

"Triangulation beinhaltet die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen. Diese Perspektiven können in unterschiedlichen Methoden, die angewandt werden, und/oder unterschiedlichen gewählten theoretischen Zugängen konkretisiert werden, wobei beides wiederum mit einander in Zusammenhang steht bzw. verknüpft werden sollte. Weiterhin bezieht sie sich auf die Kombination unterschiedlicher Datensorten jeweils vor dem Hintergrund der auf die Daten jeweils eingenommenen theoretischen Perspektiven. Diese Perspektiven sollten so weit als möglich gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent behandelt und umgesetzt werden. Gleichermaßen sollte durch die Triangulation (etwa verschiedener Methoden oder verschiedener Datensorten) ein prinzipieller Erkenntniszuwachs möglich sein, dass also bspw. Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen gewonnen werden, die damit weiter reichen, als es mit einem Zugang möglich wäre."

Allerdings weist Flick (2004: 84 f) auch darauf hin, daß methodische Fragen der Kombination unterschiedlicher Methoden auch im Rahmen der Triangulation noch nicht zur Zufriedenheit gelöst seien und daß es "eine Reihe von Ansätzen der Kombination [gibt], wobei teilweise die Systematik auf der methodischen Ebene hinter einer Forschungs- oder Konzeptpragmatik zurücktritt." Auch Kelle (2008: 261) betont, das bislang kaum einheitliche konzeptuelle Grundlagen für Methodenkombination existieren, vielmehr herrsche eine begriffliche Konfusion über Designformen vor – und speziell für die Soziale Arbeit konstatiert Noack, daß es unklar sei, welche Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit überhaupt angewendet werden sollten und vertritt die Ansicht, daß die Pluralität Sozialer Arbeit gleichsam von selbst aus dieser spezifischen Eigenschaft heraus zu einer Methodenvielfalt führt<sup>14</sup>; Methodenvielfalt sowie Kombinationen seien zudem charakteristisch für die Forschung in der Sozialen Arbeit, weshalb je nach Forschungsthema mehrere Methoden miteinander zu verbinden seien<sup>15</sup>.

Die vorliegende Vorgehensweise wurde tatsächlich ebenfalls weniger vom Gedanken an eine exakte Zuordnung zu dieser oder jener Richtung sozialwissenschaftlicher Methodenkombinatorik getragen als vielmehr von praktischen Überlegungen zur sinnvollen Kombination verschiedener Methoden hinsichtlich einzelner spezifischer Datenbestände, die so-

<sup>13</sup> Kursivstellung im Original.

<sup>14</sup> Noack, W.: *Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit*, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit Nr. 3 / 2009, S. 214 - 221.

<sup>15</sup> Ebd.

wohl in einen Gesamtzusammenhang gebracht werden als auch zur Klärung einer Fragetaxonomie dienen sollten unter Berücksichtigung eines doch recht großen Datenquellbestandes, aus dem weitere Daten generiert werden (gleichwohl hier zumindest teilweise auch eine Datentriangulation<sup>16</sup> ausgemacht werden könnte). Es erscheint also eher von untergeordneter Bedeutung (im Vergleich zur Methodenauswahl für den jeweils zu erhebenden bzw. zu untersuchenden Datenbestand) ob es sich vorliegend um eine 'echte' Triangulationsstudie oder eher um einen etwas unkonventionelleren *Method Mix* oder eine tatsächliche Methodenintegrative Forschung handelt, da sich einige Anteile sowohl im Design wie auch in der konkreten Durchführung sicherlich unterschiedlich verorten lassen – was gleichwohl nicht bedeutet, daß hier willkürlich aus dem großen Fundus möglicher Methoden ausgewählt wurde oder ausschließlich forschungspragmatische Überlegungen im Vordergrund stand, was – wie Kelle (2008: 263) anmerkt – in Unübersichtlichkeit und begrifflicher Konfusion enden kann, vielmehr werden hier die eingesetzten Methoden lediglich als Werkzeuge zur Erkenntnisgewinnung verstanden und dienen nicht dem Selbstzweck, sondern der einfachen Überlegung, das, was sich bisher in entsprechenden Kontexten als brauchbar und angemessen erwiesen hat, aufzunehmen, anzuwenden und dabei unnötige forschungstheoretisch orientierte Experimente zu unterlassen. Diesbezüglich wird hier also der Erkenntnis Chalmers (1999: 35) gefolgt:

"Wir werden alle in einen epistemologischen Kontext hineingeboren, in dem bereits ein beträchtliches Maß an Wissen und verschiedene Methoden zu seiner Erlangung sowie Weiterentwicklung und Verbesserung vorhanden sind."

Dem kann sicherlich zugestimmt werden, und es dürfte wohl als unsinnig angesehen werden, wenn diese eben sich bereits als brauchbar erwiesenen Methoden (wie z.B. die online-gestützte Untersuchung konkreter Lehrinhalte) nicht genutzt werden würden.

Die Methodik zur Generierung der Daten wurde deshalb aus der Untersuchung aus 2007 weitestgehend übernommen. Schon damals wurde beim Vorstudium der Daten schnell ersichtlich, daß ein Fragebogen<sup>17</sup> kaum die vielfältigen Besonderheiten der Zuordnung von Lehrinhalten zu Fächern (und damit verbunden auch unterschiedliche Ansprechpartner auch an einer einzigen Hochschule) oder die oft stark voneinander abweichenden Ausrichtungen der jeweiligen Hochschulen adäquat hätte berücksichtigen können; gleichwohl Fragebögen – sofern sie richtig entwickelt wurden – zweifellos ein brauchbares und wichtiges Instrument der Qualitativen Forschung sind, gilt es diesbezüglich weiterhin zu bedenken, daß (auch subjektive) Aussagen in einer gewissen Menge vorliegen müssen, um sie einer Kategorisierung

<sup>16</sup> Womit nicht die Verwendung unterschiedlicher Methoden der Datenhervorbringung gemeint ist, sondern die Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen, was auch die Untersuchung eines Gegenstands zu unterschiedlichen Zeiten (zu erinnern an die eingangs erwähnte Untersuchung des Gegenstand Sozialinformatik in der Lehre von 2007) umfaßt, der Strategie des "theoretical sampling" von Glaser und Strauss nahekommt (Flick 2004: 13).

<sup>17</sup> Die bekanntlich sowieso häufig nur eine nicht zufriedenstellende Rücklaufquote aufweisen.



und Quantifizierung zuführen zu können<sup>18</sup>, eine Anforderung, die hier aller Voraussicht nach nicht hätte erfüllt werden können. Bei der vorliegenden Untersuchung wären zudem noch die unterschiedlichen Modularisierungen von Lehrinhalten sowie die Unterschiede bei Bachelor- und Master-Studiengängen hinzugekommen, die eine Gleichförmigkeit von Fragebögen verunmöglicht hätte.

Qualitative persönliche Interviews (egal welcher Ausprägung) wären zum einen aufgrund der großen Anzahl von Hochschulen ebenfalls nicht möglich gewesen und hätten zum anderen (ähnlich wie bei offenen Fragen eines Fragebogens) sicherlich auch viele Äußerungen zum Inhalt gehabt, die tatsächlich nur Absichtserklärungen, Wünsche oder 'Fächerpolitik' dargestellt hätten, sofern überhaupt eine relevante Anzahl an Interviewpartnern zustande gekommen wäre. Zudem kann angenommen werden, daß weitere Problematiken insbesondere durch Zuständigkeitsprobleme und den internen Abläufen an den Hochschulen hinzu gekommen wären. Eine rein internetgestützte Recherche<sup>19</sup> hingegen vermeidet alle genannten Probleme und greift auf tatsächlich vorhandene, konkrete Aussagen zu – nachteilig bleibt natürlich die fehlende Möglichkeit der gezielten persönlichen Befragung. Dennoch scheinen m. E. hier die Vorteile die Nachteile zu überwiegen.

Weitere Ausführungen zur jeweiligen Methodik und der Art der Datengenerierung werden aus Gründen des besseren inhaltlichen Zusammenhangs in den einzelnen Teilen der Untersuchung gesondert ausgeführt.

Weiterhin muß hinsichtlich der untersuchten Studiengänge angemerkt werden, daß es durchaus häufig vorkommt, daß diese angepaßt und verändert werden, z.B. indem neue Inhalte aufgenommen und / oder frühere Inhalte aus den Lehrveranstaltungen entfernt werden; auch kann die Reihenfolge von Modulen verändert werden usw. Auch das Engagement von Lehrenden zu einem bestimmten Thema oder in einem bestimmten Fach, geänderte Forschungsinteressen etc. können zu Veränderungen in Studiengängen führen, ebenso eine geänderte Ausrichtung der jeweiligen Hochschule usw. Auch der Arbeitsmarkt unterliegt einer ständigen Veränderung, so daß es auch hinsichtlich der untersuchten Stellenangebote und deren Anforderungen zu Verschiebungen, neuen Anforderungen usw. kommen kann. Die nachfolgenden Darstellungen orientieren sich am Erhebungszeitraum Ende 2009 / Anfang 2010, so daß es wahrscheinlich ist, daß sich Inhalte, Zuordnungen, Anforderungen usw. inzwischen geändert haben oder zumindest geändert haben könnten. Allerdings wäre es nur sehr schwer möglich, ein Forschungsprojekt wie das vorliegende durchzuführen, wenn ständig neue Daten aufgenommen werden müßten (gleichwohl dies den Idealfall darstellen würde), so daß es sinnvoller erschien, einen enger umrissenen Erhebungszeitraum festzulegen,

---

<sup>18</sup> Janatzek 2011: 118 Fn 211.

<sup>19</sup> Die bekannte Problematik der häufig fehlenden redaktionellen und fachlichen Überprüfung von Inhalten kann hier ausgeblendet werden, da es sich bei der Datengrundlage um offizielle – und insoweit sicherlich vertrauenswürdige - Inhalte von Hochschulen handelt, wohingegen die untersuchten Stellenangebote offiziell durch die Bundesagentur für Arbeit veröffentlicht wurden und durch die spezielle Art ihres Inhaltes eine redaktionelle oder fachliche Überprüfung sowieso obsolet wäre.

da sonst zwischen den einzelnen Datenerhebungen jeweils nur eine Art 'vorläufiger Zwischenstand' überhastet – und deshalb aller Voraussicht nach nur recht unvollkommen – dokumentiert werden könnte und das Projekt im Prinzip nie zu einem Abschluß käme. Selbstverständlich stellen die nachfolgenden Darstellungen auch tatsächlich nur eine Art Zwischenstand dar, dies ist jeder Art der Forschung und den daraus resultierenden Erkenntnissen immanent. Ein sicheres Wissen über die Welt, das absolut oder perfekt oder endgültig wäre, gibt es nicht<sup>20</sup>. Chalmers (1999: 36) weist ebenfalls auf die Unsicherheit des aktuellen Wissens und die Schwierigkeit, zu weiterem Wissen zu kommen, hin<sup>21</sup>:

"Es gibt keinen Archimedischen Punkt, von dem aus Wissen erlangt und beurteilt werden kann. Wir haben keine andere Alternative, als von dem jeweiligen Stand der Dinge auszugehen und den Versuch zu unternehmen, vorhandenes Wissen durch Anwendung und Verbesserung der uns zur Verfügung stehenden Methoden zu erweitern und zu verbessern."

Aus all diesen Gründen kann auch die vorliegende Arbeit in ihren Interpretationen und Schlüssen nicht für sich beanspruchen, mehr zu sein als nur ein vorläufiges Abbild dessen, was dem Autor aufgrund der (offengelegten) Datenlage als (revidierbare) 'Wahrheit' erscheint.

Dies gilt auch in besonderer Weise für den längeren zweiten, wissenschaftstheoretisch ausgerichteten Teil der vorliegenden Arbeit. Auch dieser folgt einem methodenpluralistischen Ansatz, es finden sich also sowohl eher qualitative wie auch quantitative Methoden, wozu insbesondere verschiedene Formen der Textanalyse und –gegenüberstellung angewendet wurden. Die quantitativen Auswertungen wiederum stützen in den meisten Fällen die Ergebnisse der qualitativen Methodik. In zwei Fällen wurden zur Datenermittlung vom Autor in der Programmiersprache PHP erstellte Software verwendet (nähere Ausführungen dazu finden sich bei den entsprechenden Stellen des zweiten Teils). Erläuterungen zur hier angewandten wissenschaftlichen Arbeitsweise finden sich im Anhang (unter Punkt 1. - *Hinweise zur wissenschaftlichen Arbeitsweise*, S. 563).

---

<sup>20</sup> Vollmer 1993: 102; zu erinnern hier auch an das bekannte Zitat von *Max Born* (1965: 183): "Ich glaube, daß Ideen wie absolute Richtigkeit, absolute Genauigkeit, endgültige Wahrheit usw. Hirngespinnste sind, die in keiner Wissenschaft zugelassen werden sollten. [...] Ist doch der Glaube an eine einzige Wahrheit und deren Besitzer zu sein, die tiefste Wurzel allen Übels auf der Welt." Watzlawick (1976: 9) geht in der Deutlichkeit seiner Formulierung – die nicht nur auf wissenschaftliche Denksysteme bezogen werden kann - noch weiter: "[...] der Glaube, daß die eigene Sicht der Wirklichkeit die Wirklichkeit schlechthin bedeute, [ist] eine gefährliche Wahnidee. Sie wird dann aber noch gefährlicher, wenn sie sich mit der messianischen Berufung verbindet, die Welt dementsprechend aufklären und ordnen zu müssen – gleichgültig, ob die Welt diese Ordnung wünscht oder nicht."

<sup>21</sup> Wobei angemerkt werden muß, daß Chalmers sich hier auf den naturwissenschaftlichen Bereich bezieht, der Hinweis als solcher jedoch sicherlich nicht nur Gültigkeit für die Naturwissenschaft beanspruchen kann.

## 2. - Teil 1: Untersuchung zur Vermittlung von Computerkenntnissen sowie sozialinformatischer Inhalte in Studiengängen der Sozialen Arbeit an deutschsprachigen Hochschulen im WS 2009 / 2010 (Vollerhebung):

### 2.1 - Erläuterungen zur Datengewinnung:

Als Datengrundlage dienten die über die Websites der Hochschulen öffentlich zugänglichen Informationen zu Studiengängen, Modulen und Lehrveranstaltungen, z.B. Vorlesungsverzeichnisse, Modulbeschreibungen, Studienführer usw. Die Verfügbarkeit brauchbarer Daten war dabei höchst unterschiedlich. Manche Hochschulen stellten komplette, kommentierte Vorlesungsverzeichnisse und Modulbeschreibungen zum Download zur Verfügung, andere offerierten mehr oder weniger brauchbare Online-Vorlesungsverzeichnisse. Einige Hochschulen stellten hingegen nur Modulbeschreibungen zur Verfügung die teilweise sehr genau die Inhalte des Studiums darstellten, andere bestanden lediglich aus einer schematischen Übersicht. Auf einigen Websites wurden – außer den Inhalten der Seite selbst – überhaupt keine aussagefähigen Materialien zu Verfügung gestellt. Dennoch handelt es sich um eine Vollerhebung, da die Lehrangebote aller Hochschulen, für die relevante Studiengänge im angegebenen Zeitraum ermittelt werden konnten, untersucht wurden.

### 2.2 - Untersuchte Hochschulen:

Für die vorliegende Studie wurden insgesamt 69 Hochschulen aus dem deutschsprachigen Bereich untersucht (Deutschland, Österreich, Schweiz) die mindestens einen Studiengang Soziale Arbeit auf Bachelor- oder Master-Ebene anbieten, davon 5 aus der Schweiz, 8 aus Österreich und dementsprechend 56 aus Deutschland.

Ausschlaggebend für die Auswahl der Hochschulen war das Studiengangsangebot, das mindestens einen Studiengang aus dem Bereich der Sozialen Arbeit bzw. auf das Sozialwesen bezogene Studienangebote (z.B. Sozialmanagement) umfassen mußte.

An den 69 Hochschulen wurden 149 relevante Studiengänge angeboten, die sich wie folgt zuordnen:

Hochschulen Deutschland:	Studiengänge:
1. Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik</li> <li>• Master Klinische Sozialarbeit</li> <li>• Master Sozialmanagement (Fernstudium<sup>22</sup>)</li> </ul>
2. CVJM Hochschule	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (Fernstudium<sup>23</sup>)</li> <li>• Bachelor Sozial- und Diakonienmanagement (Fernstudium<sup>24</sup>)</li> <li>• Bachelor Religions- und Gemeindepädagogik / Soziale Arbeit integrativ</li> </ul>

<sup>22</sup> Postgraduales Fernstudium mit Präsenzeinheiten in Kooperation mit der Paritätischen Akademie.

<sup>23</sup> Ca. vier Seminarwochen pro Jahr Präsenzstudium.

<sup>24</sup> Ca. vier Seminarwochen pro Jahr Präsenzstudium.

3. Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Heidenheim	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Sozialmanagement</li> <li>• Bachelor Soziale Dienste der Jugend-, Sozial- und Familienhilfe</li> <li>• Bachelor Kinder- und Jugendhilfe</li> <li>• Bachelor Senioren-Sozialgesundheitliche Dienste / Bürgerschaftliches Engagement</li> </ul>
4. Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Stuttgart <sup>25</sup>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Erziehungshilfen / Heimerziehung</li> <li>• Bachelor Soziale Arbeit in Pflege und Rehabilitation</li> <li>• Bachelor Soziale Dienste in der Jugend-, Familien- und Sozialhilfe</li> <li>• Bachelor Soziale Dienste in der Justiz</li> <li>• Bachelor Sozialgesundheitliche Dienste</li> <li>• Bachelor Kinder- und Jugendarbeit</li> <li>• Bachelor Soziale Arbeit in der Elementarerziehung</li> </ul>
5. Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Villingen-Schwenningen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Bachelor Sozialwirt (Sozialwirtschaft)</li> </ul>
6. Evangelische Fachhochschule Freiburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> <li>• Master Sozialmanagement</li> </ul>
7. Evangelische Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master of Social Work - Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession<sup>26</sup></li> </ul>
8. Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen Darmstadt	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
9. Evangelische Fachhochschule Hannover	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master of Social Work</li> </ul>
10. Evangelische Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Bachelor Internationale Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> <li>• Master Organisationsentwicklung</li> </ul>
11. Evangelische Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (EFH Bochum)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Management in sozialwirtschaftlichen und diakonischen Organisationen / Sozialmanagement</li> <li>• Master Soziale Inklusion: Gesundheit und Bildung</li> </ul>
12. Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit in Dresden	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
13. Fachhochschule Bielefeld	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
14. Fachhochschule Coburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> <li>• Master Klinische Soziale Arbeit (berufsbegleitend)</li> </ul>
15. Fachhochschule Dortmund	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
16. Fachhochschule Düsseldorf	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Sozialarbeit / Sozialpädagogik</li> <li>• Master Sozialarb./Sozialpäd. in globalisierten Gesellschaften</li> </ul>
17. Fachhochschule Erfurt	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> </ul>
18. Fachhochschule Frankfurt am Main	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
19. Fachhochschule Fulda	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (75% Fernstudium<sup>27</sup>)</li> <li>• Master of Arts: Advanced Professional Studies (50% Fernstudium<sup>28</sup>)</li> </ul>

<sup>25</sup> Seit 1. März 2009 ist die frühere Berufsakademie Baden-Württemberg die Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) und hat somit Hochschulstatus.

<sup>26</sup> Angebot der Evangelische Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin in Kooperation mit der Alice-Salomon-Fachhochschule (ASFH) sowie der Katholischen Hochschule für Sozialwesen (KHSB), dem Institut für Rehabilitationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin (HU), der Otto von Guericke Universität in Magdeburg, dem UNESCO-Lehrstuhl für Menschenrechte und dem Institut für Soziologie der Universität Basel; berufsbegleitend; Angaben nach <http://www.zpsa.de>.

<sup>27</sup> Dieser Studiengang wird von mehreren Hochschulen angeboten, so daß er hier nur einmal stellvertretend genannt wird. Dem basa-online Hochschulverbund gehörten zum Erhebungszeitpunkt sechs Hochschulen an: HS Fulda, FH Koblenz, FH Potsdam, HS München, FH Münster, HS RheinMain. Angaben nach <http://www.basa-online.de/index.htm>.

20. Fachhochschule Hildesheim-Holzminen-Göttingen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit im internationalen und sozialräumlichen Kontext</li> </ul>
21. Fachhochschule Jena	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
22. Fachhochschule Kiel	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
23. Fachhochschule Lausitz	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
24. Fachhochschule Ludwigshafen am Rhein	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
25. Fachhochschule Magdeburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
26. Fachhochschule Merseburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
27. Fachhochschule Münster	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Sozialmanagement</li> <li>• Master Jugendhilfe</li> </ul>
28. Fachhochschule Nordhausen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Sozialmanagement</li> <li>• Bachelor Gesundheits- und Sozialwesen</li> </ul>
29. Fachhochschule Potsdam	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
30. Fachhochschule Ravensburg-Weingarten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
31. Fachhochschule Würzburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
32. Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
33. Hochschule Bremen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
34. Hochschule Darmstadt	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
35. Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
36. Hochschule für angewandte Wissenschaften FH München	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Angewandte Forschung in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Master Sozialmanagement</li> </ul>
37. Hochschule für Sozialwesen Esslingen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
38. Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
39. Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
40. Hochschule Landshut	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Angewandte Forschung in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Master Management of Social Corporations</li> </ul>
41. Hochschule Mannheim	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
42. Hochschule Mittweida	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Master Sozialmanagement (Fernstudium<sup>29</sup>)</li> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> <li>• Master Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> </ul>
43. Hochschule Neubrandenburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Social Work</li> <li>• Master Beratung</li> </ul>
44. Hochschule Niederrhein	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>

<sup>28</sup> Dieser berufsbegleitende und hier stellvertretend genannte Fernstudiengang ist ein konsekutiver Fernstudiengang im Bereich Sozialer Arbeit und ein Verbundprojekt der Fachhochschulen Fulda, Koblenz, Potsdam sowie der Hochschule RheinMain. Angaben nach <http://www.social-maps.de>.

<sup>29</sup> Mit Präsenzanteilen.

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Master Sozialmanagement (75% Fernstudium<sup>30</sup>)</li> </ul>
45. Hochschule Regensburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Bachelor Soziale Arbeit - Soziale Dienste an Schulen</li> <li>• Bachelor Musik- und bewegungsorientierte Sozialpädagogik</li> </ul>
46. Hochschule RheinMain Wiesbaden Rüsselsheim Geisenheim	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
47. Hochschule Zittau / Görlitz	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
48. Katholische Fachhochschule Freiburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
49. Katholische Fachhochschule Mainz	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit - Beratung und Steuerung</li> </ul>
50. Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen <sup>31</sup>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Netzwerk- und Fallmanagement in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Master Sozialmanagement<sup>32</sup></li> </ul>
51. Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB)	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> <li>• Master Soziale Arbeit (Teilzeit Präsenz)</li> </ul>
52. Katholische Stiftungsfachhochschule München	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (Benediktbeuren)</li> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (München)</li> <li>• Master Soziale Arbeit (berufsbegleitend)</li> <li>• Master Management von Sozial- und Gesundheitsbetrieben</li> <li>• Master Angewandte Sozial- und Bildungswissenschaften</li> </ul>
53. Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit in Europa (European Social Work)</li> <li>• Master Sozialinformatik</li> </ul>
54. Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
55. SRH Hochschule Heidelberg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit - Gesundheitsförderung und Rehabilitation</li> </ul>
56. Universität Gesamthochschule Kassel	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit und Lebenslauf</li> </ul>
<b>Hochschulen Österreich:</b>	<b>Studiengänge:</b>
57. Fachhochschule Kärnten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> <li>• Master Soziale Arbeit: Entwickeln und Gestalten (auch berufsbegleitend)</li> </ul>
58. Fachhochschule Salzburg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> </ul>
59. Fachhochschule Vorarlberg	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>
60. FH Campus Wien	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> <li>• Master Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit</li> <li>• Master Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit (berufsbegleitend)</li> </ul>
61. FH Joanneum Graz	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit (berufsbegleitend)</li> </ul>
62. FH Oberösterreich	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> <li>• Bachelor Sozial- und Verwaltungsmanagement</li> </ul>
63. FH St. Pölten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
64. MCI - Management Center Innsbruck	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit (auch berufsbegleitend)</li> </ul>

<sup>30</sup> Der Masterstudiengang Sozialmanagement wird getragen von der Fachhochschule Münster und der Hochschule Niederrhein (FH), Fachbereich Sozialwesen, in Mönchengladbach. Er wird organisiert in Kooperation mit dem Institut für Verbundstudien der Fachhochschulen Nordrhein-Westfalens in Hagen. In den Studiengang können an den beiden Standorten in Mönchengladbach und Münster je Semester jeweils 25 Studierende aufgenommen werden, wie unter <http://www.hs-niederrhein.de/fachbereiche/fb06/studiengaenge/sozialmanagement/berufsbegleitend/> ausgeführt wird.

<sup>31</sup> Die Abteilungen in Aachen, Köln, Münster und Paderborn wurden hier nicht differenziert.

<sup>32</sup> An den Standorten Münster und Paderborn.

Hochschulen Schweiz:	Studiengänge:
65. Berner Fachhochschule	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit<sup>33</sup></li> </ul>
66. FHS St.Gallen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit<sup>34</sup></li> <li>• Master Sozialinformatik<sup>35</sup></li> </ul>
67. Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> <li>• Master Soziale Arbeit</li> </ul>
68. Hochschule Luzern	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit (auch Teilzeit &amp; berufsbegleitend)</li> <li>• Bachelor Soziokulturelle Animation</li> <li>• Master of Arts in International Community Development (MAICD)</li> <li>• Europäischer Master in Sozialwirtschaft und Sozialer Arbeit<sup>36</sup></li> </ul>
69. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bachelor Soziale Arbeit</li> </ul>

Tab. 001 – Übersicht der relevanten Studiengänge nach Hochschule

### 2.3 - Untersuchte Studiengänge:

Nicht berücksichtigt wurden Studiengänge, die eindeutig Weiterbildungsangebote darstellten (*Pädagogik der frühen Kindheit* usw.<sup>37</sup>), unabhängig vom zu erreichenden Abschluß. Weiterhin wurden Diplom-Studiengänge nicht in die Auswertung mit aufgenommen, da diese im Zuge des Bologna-Prozesses auslaufen bzw. teilweise schon ausgelaufen sind. Studiengänge aus dem Bereich Religions-, Gemeindepädagogik oder Diakonie wurden ebenfalls nicht berücksichtigt, sofern sie nicht einen expliziten Bezug zur Sozialen Arbeit aufwiesen (was allein durch die Verwendung des Begriffs der bzw. einem Bezug zur Pädagogik nicht ausreichend erscheint). Gleiches gilt für Heilpädagogik und Pflege. Bei einer ganzen Reihe von Hochschulen wurden zudem die gleichen Studiengänge (z.B. Bachelor Soziale Arbeit) sowohl als Vollzeit-, als auch als Teilzeitstudium angeboten. Da sich diese Studiengänge inhaltlich nicht unterschieden, wurde der jeweilige Studiengang für die entsprechende Hochschule nur einmal berücksichtigt. Bachelor-Fernstudiengänge für Soziale Arbeit hingegen wurden unter *Bachelor Soziale Arbeit* subsumiert, da diese sich – trotz eventuell vorkom-

<sup>33</sup> Gemeinsames, hier stellvertretend genanntes Angebot des Fachbereichs Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule BFH, der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, des Fachbereichs Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften, FHS St.Gallen und des Departements Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, ZHAW. Angaben nach <http://www.masterinsozialerarbeit.ch>.

<sup>34</sup> Mit Schwerpunkt Sozialarbeit oder Sozialpädagogik.

<sup>35</sup> Master of Advanced Studies Fachhochschule Ostschweiz (MAS FHO) in Social Informatics.

<sup>36</sup> Dieser Master-Studiengang schließt mit einem "Joint Degree" mehrerer europäischer Hochschulen ab, in Kooperation mit folgenden Hochschulen: FH Campus Wien (Österreich), Hochschule München (Deutschland), IRTS Poitiers (Frankreich), Universität Silesia / Katowice (Polen), Universität Cluj-Napoca (Rumänien), Universität Trnava (Slowakei), Universität Ostrawa (Tschechische Republik), Universität Debrecen (Ungarn), Hochschule Luzern (Schweiz). Angaben nach <http://www.hslu.ch/sozialerarbeit/s-ausbildung/s-master-sowosec.htm>.

<sup>37</sup> Diese Studiengänge richten sich in Deutschland im Normalfall gezielt an bereits berufserfahrene Personen. Die meisten deutschen Fachhochschulen, die auch Studiengänge für Soziale Arbeit anbieten, haben mittlerweile auch Studiengänge mit der genannten oder einer ähnlichen Bezeichnung "im Programm". Diese Studiengänge richten sich an Erzieher, Heilerziehungshelfer u.ä. Qualifizierte, denen so (auch ohne Abitur, eine ähnliche Entwicklung ist auch im Pflegebereich zu beobachten) die Erreichung eines akademischen Grades ermöglicht werden soll. Hintergrund sind die schon länger anhaltende "Qualitätsdebatte" sowie die zum 01.01.2005 bzw. 01.10.2005 auf Bundesebene in Kraft getretenen Gesetze TAG (Tagesbetreuungsausbaugesetz) und KICK (Kinder- und Jugendhilfweiterentwicklungsgesetz). Diese zogen auf Landesebene weitreichende rechtliche Änderungen in Bezug auf die Finanzierung und Personalausstattung der Kindertagespflege (KiTas, Tagesbetreuung) nach sich. Daneben dürfte auch der Umstand gewirkt haben, daß die Hochschulen sich durch die flächendeckende Einführung von Studiengebühren für dieses Klientel auch öffnen wollten.

mender Präsenzzeiten – in der einen oder anderen Weise von den reinen Präsenz-Studiengängen unterschieden.

Die Studiengänge *Master of Social Work* und *Master Soziale Arbeit* wurden – sofern keine Spezialisierung bzw. Ausprägung genannt wurde – unter *Master Soziale Arbeit* zusammengefaßt, Master-Studiengänge, die eine spezielle Richtung bzw. Spezialisierung aufweisen, wurden hingegen einzeln aufgeführt.

Nicht in die Auswertung flossen die beiden in der folgenden Liste aufgeführten Master-Studiengänge Sozialinformatik der KU Eichstätt sowie der FH St. Gallen ein, da diese in Teil 3 gesondert besprochen werden.

Die untersuchten Studiengänge lassen sich wie folgt nach Bachelor- und Master-Studiengängen getrennt aufschlüsseln<sup>38</sup>:

<b>Bachelor-Studiengänge (Auflistung nach Anzahl):</b>		<b>Anz.:</b>
1.	Bachelor Soziale Arbeit:	67
2.	Bachelor Soziale Dienste der Jugend-, Sozial- und Familienhilfe:	2
3.	Bachelor Sozialmanagement:	2
4.	Bachelor Erziehungshilfen / Heimerziehung:	1
5.	Bachelor Gesundheits- und Sozialwesen:	1
6.	Bachelor Internationale Soziale Arbeit:	1
7.	Bachelor Kinder- und Jugendarbeit:	1
8.	Bachelor Kinder- und Jugendhilfe:	1
9.	Bachelor Musik- und bewegungsorientierte Sozialpädagogik:	1
10.	Bachelor Religions- und Gemeindepädagogik / Soziale Arbeit integrativ:	1
11.	Bachelor Senioren-Sozialgesundheitliche Dienste / Bürgerschaftliches Engagement:	1
12.	Bachelor Sozialarbeit / Sozialpädagogik:	1
13.	Bachelor Sozial- und Diakonienmanagement:	1
14.	Bachelor Sozial- und Verwaltungsmanagement:	1
15.	Bachelor Soziale Arbeit - Soziale Dienste an Schulen:	1
16.	Bachelor Soziale Arbeit in der Elementarerziehung:	1
17.	Bachelor Soziale Dienste in der Justiz:	1
18.	Bachelor Soziale Arbeit in Pflege und Rehabilitation:	1
19.	Bachelor Sozialgesundheitliche Dienste:	1
20.	Bachelor Sozialwirt (Sozialwirtschaft):	1
21.	Bachelor Soziokulturelle Animation:	1
<b>BA-Studiengänge insgesamt:</b>		<b>89</b>
<b>Master-Studiengänge (Auflistung nach Anzahl):</b>		<b>Anz.:</b>
22.	Master Soziale Arbeit:	24
23.	Master Sozialmanagement:	8

<sup>38</sup> Die hier erhobenen Zahlen zeigen eine teilweise Abweichung von jenen, die noch 2006 von Buttner & Katzenmayer erhoben wurden; dort wurden 89 grundständige Studiengänge der Sozialen Arbeit (Diplom und Bachelor, wobei der Anteil der Diplom-Studiengänge 68,5 % betrug) angegeben sowie 29 (von insgesamt 69) Master-Studiengänge, die "relativ sicher als Studiengänge der Sozialen Arbeit klassifizierbar" waren (Buttner, P. & Katzenmayer, K.: *Soziale Arbeit »und so weiter«*. Ein Überblick über die Studiengänge und Fachbereiche der Sozialen Arbeit in Deutschland, in: Blätter der Wohlfahrtspflege # 2 / 2006, S. 47 - 49); unklar bleibt, ob auch Fernstudiengänge erfaßt wurden.



24.	Master Angewandte Forschung in der Sozialen Arbeit:	2
25.	Master Klinische Soziale Arbeit:	2
26.	Master Sozialinformatik:	2
27.	Europäischer Master in Sozialwirtschaft und Sozialer Arbeit:	1
28.	Master Angewandte Sozial- und Bildungswissenschaften:	1
29.	Master Beratung:	1
30.	Master Jugendhilfe:	1
31.	Master Management of Social Corporations:	1
32.	Master Management von Sozial- und Gesundheitsbetrieben	1
33.	Master Netzwerk- und Fallmanagement in der Sozialen Arbeit:	1
34.	Master of Arts: Advanced Professional Studies:	1
35.	Master of Arts in International Community Development (MAICD):	1
36.	Master of Social Work - Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession:	1
37.	Master Organisationsentwicklung:	1
38.	Master Praxisforschung in Sozialer Arbeit und Pädagogik:	1
39.	Master Sozialarbeit / Sozialpädagogik in globalisierten Gesellschaften:	1
40.	Master Soziale Arbeit: Beratung und Steuerung:	1
41.	Master Soziale Arbeit: Entwickeln und Gestalten:	1
42.	Master Soziale Arbeit: Gesundheitsförderung und Rehabilitation:	1
43.	Master Soziale Arbeit in Europa (European Social Work):	1
44.	Master Soziale Arbeit im internationalen und sozialräumlichen Kontext:	1
45.	Master Soziale Arbeit und Lebenslauf:	1
46.	Master Soziale Inklusion: Gesundheit und Bildung:	1
47.	Master Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit:	1
48.	Master Sozialwirtschaft und Soziale Arbeit:	1
	<b>MA-Studiengänge insgesamt:</b>	<b>60</b>
	<b>Studiengänge insgesamt:</b>	<b>149</b>

**Tab. 002 – Übersicht der untersuchten Bachelor- und Masterstudiengänge**

Nachfolgend die Auswertung der konkreten Lehrinhalte, die in den Studiengängen der Sozialen Arbeit an deutschen, österreichischen und schweizer Hochschulen ermittelt werden konnten. Aufgeführt werden demnach nur Studiengänge, für die sich auch computertechnische oder EDV-bezogene Lehrinhalte finden ließen (die Darstellung der Lehrinhalte findet sich als tabellarische Übersicht im Anhang unter Punkt 3. - *Lehrinhalte der untersuchten Studiengänge*).

Insgesamt konnten bei 43 Hochschulen (62,32 %) 128 Lehrangebote und 19 Module in den Veranstaltungsverzeichnissen oder den Modulbeschreibungen gefunden werden, die relevante Inhalte aufwiesen.

#### **2.4 – Auswertungen allgemeiner Teil:**

Wie zu sehen, flossen in die nachfolgenden Auswertungen nur ein Teil der untersuchten Hochschulen bzw. von diesen angebotene Lehrveranstaltungen für Studiengänge der Sozial-

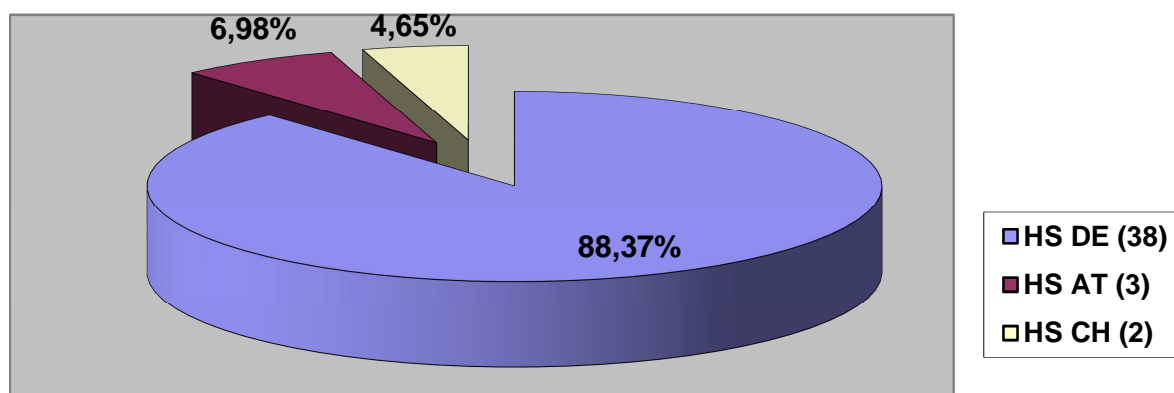
len Arbeit ein, insgesamt **43**. Es handelte sich dabei um 38 Hochschulen aus Deutschland, 3 aus Österreich und 2 aus der Schweiz, also um **62,32 %** aller untersuchten Hochschulen, während sich für 37,68 % keine hier interessierenden Lehrinhalte finden ließen. Es kann jedoch vermutet werden, daß bei einem gewissen Anteil derjenigen Hochschulen, bei denen keine Inhalte ermittelt werden konnten, diese Inhalte nur nicht ausreichend dokumentiert waren. Insgesamt fanden sich bei den untersuchten Hochschulen **128** thematisch relevante Lehrveranstaltungen (deutsche Hochschulen: 125, Österreich: 3, Schweiz: 0) und **19** thematisch relevante Modulbeschreibungen (deutsche Hochschulen: 16, Österreich: 0, Schweiz: 3).

Dementsprechend betragen die Anteile der Hochschulen, in deren Lehrangeboten relevante Inhalte gefunden werden konnten wie folgt:

	Deutschland (DE)	Österreich (AT)	Schweiz (CH)	Von
Hochschulen pro Land:	56 = 81,16 %	8 = 11,59 %	5 = 7,25 %	69
Davon mit relevanten Inhalten:	38 = 88,37 %	3 = 6,98 %	2 = 4,65 %	43
Abweichung:	+ 7,21 %	- 4,61 %	- 2,60 %	---
Anteil an Gesamtzahl:	38 = 55,07 %	3 = 4,35 %	2 = 2,90 %	69

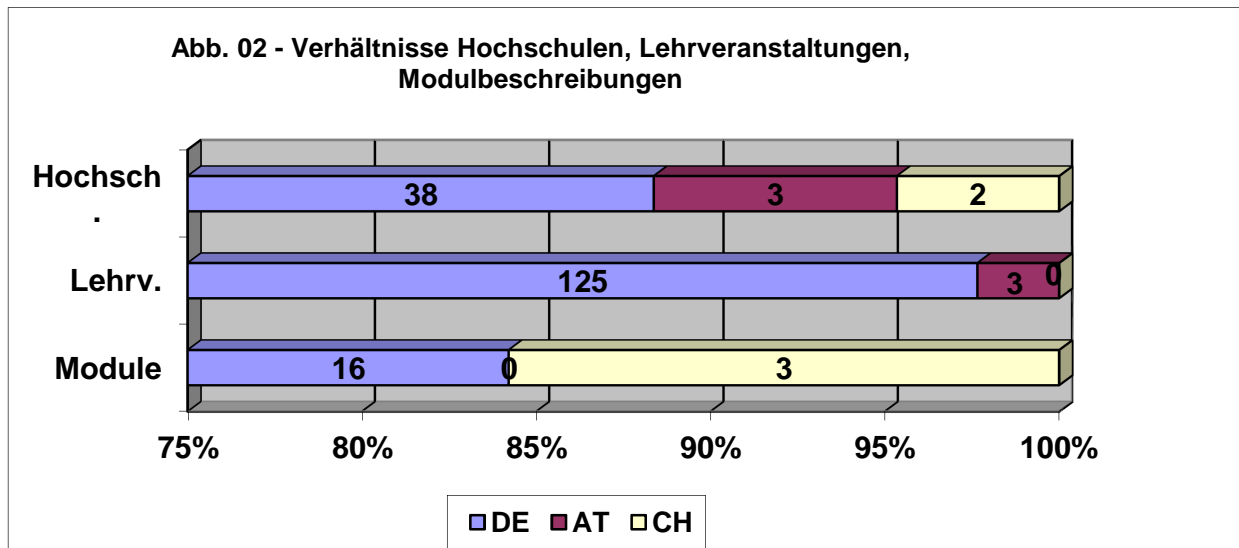
**Tab. 003 – Anteil der Hochschulen mit relevanten Lehrinhalten (DE / AT / CH)**

Aus der obigen Tabelle ergibt sich, daß es zu Abweichungen bei der prozentualen Verteilung der Hochschulen nach Länderanteil kam. Dies bedeutet, daß bei deutschen Hochschulen mehr relevante Inhalte gefunden werden konnten, als es deren Anteil an der Gesamtverteilung entsprach. Daß der Anteil der deutschen Hochschulen aber generell sehr viel größer ist kann natürlich aufgrund der geographischen und demographischen Gegebenheiten nicht verwundern.

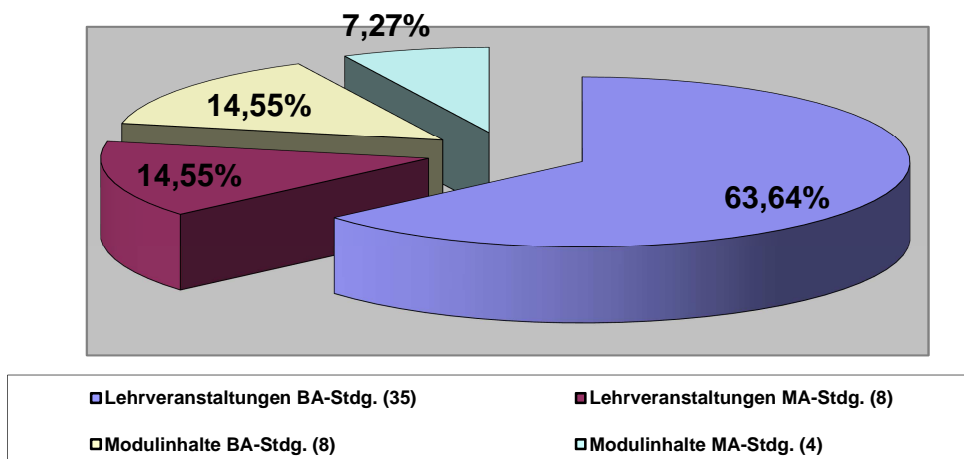


**Abb. 01 - Anteile der Hochschulen DE, AT und CH in %**

Allerdings entspricht die Verteilung der in die Auswertung eingeflossenen Lehrveranstaltungen nicht dem verhältnismäßigen Anteil der untersuchten Hochschulen, wie das folgende Diagramm zeigt. Allerdings kann auch festgehalten werden, daß aufgrund der geringen Anzahl österreichischer bzw. schweizerischer Hochschulen eine solche Abweichung keinerlei Schlüsse dahingehend zuläßt, ob in Österreich oder der Schweiz auf Computer-Kenntnisse bezogene Lehrinhalte weniger Relevanz zugemessen wird.



Interessanter als die Verteilung nach Hochschulen ist die Zuordnung der Lehrveranstaltungen und Module nach Studiengängen. Die 128 thematisch relevanten Lehrveranstaltungen und 19 Modulbeschreibungen (zusammen 147) verteilten sich dabei auf insgesamt 55 Studiengänge – dies zeigt, daß bei lediglich 36,91 % aller untersuchten Studiengänge (149) relevante Inhalte gefunden werden konnten. Die Verteilung der Lehrangebote und Modul Inhalte weist dabei wie folgt eine Verteilung nach Bachelor- und Master-Studiengängen auf:



**Abb. 03 - Verteilung Lehrangebote und Modulinhalte nach Studiengang in %**

Die meisten der hier interessierenden Inhalte wurden also in BA-Studiengängen vermittelt (Lehrveranstaltungen und Modulinhalte insgesamt: 78,19 %). Da mehr BA- als Master-Studiengänge angeboten wurden, kann dies auf den ersten Blick nicht überraschen. Auf den zweiten Blick auffallend ist aber, daß es doch eine erhebliche Diskrepanz hinsichtlich der anteilmäßigen Verteilung nach BA und MA gibt. Ermittelt wurden wie o.g. 149 Studiengänge, davon 89 BA- und 60 Master-Studiengänge, was einem Verhältnis von **1 : 0,67** entspricht. Es wäre zu erwarten gewesen, daß sich relevante Inhalte in einem ähnlichen Verhältnis manifestieren, allerdings umfassen diese Inhalte bezogen auf die MA-Studiengänge nur 21,81 %, was also einem Verhältnis von **1 : 0,28** entsprechen würde. Es werden also in den BA-Studiengängen knapp 3,5 mal häufiger computertechnische und / oder EDV-bezogene Inhalte angeboten als in den MA-Studiengängen.

## **2.5 – Auswertungen nach Kategorien:**

Obwohl die o.g. Ergebnisse nicht uninteressant sind, reichen sie jedoch nicht aus, um die eingangs aufgeworfenen Fragestellungen zu beantworten. Hier erscheint es sinnvoll zu sein, die untersuchten Lehrinhalte in Kategorien zu kodieren, um sie einem (vorerst) quantitativen Vergleich zuführen zu können.

Die Kategoriebildung wurde dabei wie folgt vorgenommen. Eingeflossen sind Lehrveranstaltungen und Modulbeschreibungen. Modulbeschreibungen wurden dann berücksichtigt, wenn keine Lehrveranstaltung feststellbar war; sie wurden also einer Lehrveranstaltung gleichgesetzt, da davon auszugehen ist, daß ja wenigstens eine Veranstaltung für das jeweilige Modul stattfinden muß.

Weiterhin wurden die Kategorien nicht einfach durch das Zählen von Begriffen im Sinne eines Datums oder Kriteriums gebildet, sondern aufgrund der inhaltlichen Zuschreibungen. Dabei flossen die Titel der Lehrveranstaltungen sowie die Inhaltsbeschreibungen ein, zudem auch die Modulzuordnungen. Dazu ist anzumerken, daß bei einigen Veranstaltungen die Titel der Lehrveranstaltungen und der Modulzuordnungen mehr oder weniger widersprüchlich erschienen – eine Zuordnung erfolgte dann über eine Überprüfung der Inhaltsbeschreibung (sofern vorhanden) auf Deckungsgleichheit mit dem Titel der Veranstaltung bzw. der Modulzuordnung. Abgestellt wurde also im allgemeinen auf den Gesamteindruck, nicht nur auf ein einzelnes Element der Quelle (Ausnahme: Kategorie Sozialinformatik). Mithin handelt es sich um ein qualitativ-hermeneutisches, interpretatives Verfahren, da es zur Kategoriebildung selbstverständlich zuerst notwendig ist, ein Verständnis darüber zu gewinnen, was inhaltlich eigentlich gemeint ist. Diese kontextuell getragene Kategoriebildung ermöglichte es, auch inhaltlich nicht auf den ersten Blick übereinstimmende Veranstaltungen unter einen gemeinsamen Oberbegriff zu subsumieren.

Wo notwendig, werden bei den einzelnen Kategorien zur Sicherung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit weitere Hinweise zur Kategoriebildung gegeben. Zudem werden die zugeordneten Veranstaltungen in Form der weiter oben erläuterten einmalig vergebenen Kennnummern für jede Kategorie aufgeführt (das der Kennnummer vorangestellte BA oder MA gibt an, ob es sich um eine Veranstaltung aus einem Bachelor- oder aus einem Master-Studiengang handelt).

### 2.5.1 - Kategorien und Erläuterungen zur Merkmalsbildung:

#### **Kategorie 1: Medien & Kommunikation allgemein**

##### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-5-1, BA L-DE-8-1, BA L-DE-10-2, BA L-DE-15-2, BA L-DE-15-3, BA L-DE-32-3

**Anzahl Veranstaltungen: 6 aus 5 Hochschulen**

#### **Tab. 004 – Kategorie Medien & Kommunikation allgemein**

Die in dieser Kategorie zusammengefaßten Veranstaltungen weisen Inhalte auf, die sich auf Neue Medien oder ihre Grundlagen beziehen, teilweise finden sich auch medienkritische Aspekte<sup>39</sup> und kommunikationstheoretische Inhalte.

---

#### **Kategorie 2: Medienpädagogik**

##### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-9-2, BA L-DE-9-5, BA L-DE-10-4, BA L-DE-11-1, BA L-DE-11-4, BA L-DE-11-5, BA L-DE-12-1, BA L-DE-16-1, BA L-DE-16-4, BA L-DE-17-1, MA M-DE-21-1, MA M-DE-21-2, BA L-DE-22-1, BA L-DE-23-2, BA L-DE-23-3, BA L-DE-23-4, BA L-DE-24-1, BA L-DE-25-2, BA L-DE-25-3, BA L-DE-29-2, BA L-DE-30-1, BA L-DE-32-2, BA L-DE-32-12, BA M-CH-43-2

**Anzahl Veranstaltungen: 24 aus 15 Hochschulen**

#### **Tab. 005 – Kategorie Medienpädagogik**

Diese Veranstaltungen weisen theoretische medienpädagogische Inhalte mit Bezug auf Computertechnik auf, beziehen sich aber teilweise auch auf praktische mediendidaktische Übungen (Durchführung von medienpädagogischen Angeboten unter Zuhilfenahme von Computern). Auch wurden darunter Veranstaltungen subsumiert, die fachlich an die Psychologie angelehnt sind (z.B. Computerspielsucht<sup>40</sup>). Dies erscheint gerechtfertigt durch das sehr weite disziplinäre Feld der Medienpädagogik. Eine ihrer Definitionen z.B. lautet:

<sup>39</sup> Dadurch wäre es prinzipiell auch möglich gewesen, diese Veranstaltungen der Kategorie "Medienpädagogik" zuzuordnen. Es kam hier aber auf den Gesamtzusammenhang der angebotenen Lehrveranstaltung an, und die kritischen Elemente bildeten dabei nicht den Schwerpunkt der Veranstaltung.

<sup>40</sup> Vgl. zur Einführung in diese zunehmend auch für die Soziale Arbeit immer wichtiger werdende Problematik sowohl der Computerspiel- wie auch der "Online-Sucht" bzw. "Internetsucht" u.a. Grüsser & Thalemann 2006, Petry 2010, Schuhler & Vogel-sang 2011, Möller (Hrsg.) 2012 sowie die repräsentative Studie *Computerspielabhängigkeit im Kindes- und Jugendalter. Empirische Befunde zu Ursachen, Diagnostik und Komorbiditäten unter besonderer Berücksichtigung spielimmanenter Abhängigkeitsmerkmale* von Rehbein, Kleimann & Mößle 2009 (online abrufbar unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb108.pdf>).

"Die Medienpädagogik beschäftigt sich mit der Theorie und Praxis der Erziehung durch Medien und der Erziehung zum kritischen Umgang mit Medien."<sup>41</sup>

Da jede Form von Sucht unzweifelhaft auch immer mit der (familiären, schulischen usw.) Sozialisation zusammenhängt<sup>42</sup> und damit auch mit der Theorie und Praxis der Erziehung, kann Computerspielsucht sicherlich in besonders systematischer Weise mit der Medienpädagogik in Zusammenhang gebracht werden<sup>43</sup>.

Auch fanden sich rechtliche Inhalte (z.B. Jugendmedienschutz), die jedoch auch einen Bezug zu Computertechnik und Neue Medien aufwiesen. Diese rechtlichen Elemente müssen allgemein bei medienpädagogischen Angeboten usw. beachtet werden, so daß eine allgemeine Zuordnung in diese Kategorie sinnvoll erschien<sup>44</sup>.

---

### **Kategorie 3: Mediengestaltung**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-5-2, BA L-DE-9-3, BA L-DE-9-7, BA L-DE-10-3, BA L-DE-11-2, BA L-DE-15-4, BA L-DE-16-2, BA L-DE-16-3, BA L-DE-21-3, BA L-DE-21-5, BA L-DE-21-6, BA L-DE-22-2, BA L-DE-22-3, BA L-DE-22-5, BA L-DE-30-4, BA L-DE-32-4, BA L-DE-32-9, BA L-DE-32-10, BA L-DE-32-11, BA L-DE-34-2, BA L-DE-34-3

**Anzahl Veranstaltungen: 21 aus 14 Hochschulen**

#### **Tab. 006 – Kategorie Mediengestaltung**

Obwohl auch die Mediengestaltung (für pädagogische Arbeitsfelder) als Feld der Medienpädagogik angesehen werden könnte<sup>45</sup>, erschien es doch sinnvoll, diese Veranstaltungen zu einer eigenen Kategorie zusammenzufassen bzw. zu bündeln. Der Grund dafür liegt in der häufigen konkreten Nennung von Software in diesem Bereich, die weiter unten noch näher betrachtet werden soll.

---

### **Kategorie 4: Methoden und Formen Sozialer Arbeit**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-10-1, BA L-DE-10-5, BA L-DE-13-1, BA L-DE-13-2, MA M-DE-23-3, BA M-DE-26-2, MA L-DE-30-6, BA L-DE-31-1, BA L-DE-31-2, MA L-DE-34-5, BA L-DE-38-1, BA M-CH-43-1

<sup>41</sup> Hobmair (Hrsg.) 1996: 14.

<sup>42</sup> Böhnisch & Schille in: Arnold & Schille (Hrsg.) 2002: 203; Hallmann in: Klein (Hrsg.) 2008: 306; vgl. auch Stosberg 1993.

<sup>43</sup> Allerdings nicht nur im Bezug auf eine schon ausgeprägte Suchtproblematik. Wie Zobel (in: Klein [Hrsg.] 2008: 174) feststellt, stellt die Nutzung neuer technischer Medien durch Kinder und Jugendliche eine zunehmende Herausforderung für Eltern und Pädagogen dar, insbesondere da die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, deren Nutzung dieser Medien als unkontrolliert und schädigend bezeichnet werden kann, zu steigen scheint. Dysfunktionale Nutzungsmuster konstatiert ebenfalls Petry 2010, bespricht als Erklärungsmodell jedoch nicht nur das Suchtkonzept, sondern auch das Diathese-Stress-Modell sowie das biopsychosoziale Störungsmodell.

<sup>44</sup> Zudem weist das Fachlexikon der sozialen Arbeit des Deutschen Vereins (Ausgabe 1997) unter dem Eintrag "Medienpädagogik" die Vermittlung von (u.a.) Medienrecht als entsprechendes Arbeitsfeld aus.

<sup>45</sup> Vgl. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): *Fachlexikon der sozialen Arbeit* 1997: 633 ff, s. v. *Medienpädagogik*, Sp. 2.

**Anzahl Veranstaltungen: 12 aus 9 Hochschulen**

**Tab. 007 – Kategorie Methoden und Formen Sozialer Arbeit**

In diesen Veranstaltungen finden sich Themen wie z.B. Online-Beratung bzw. *Sozialarbeit im virtuellen Raum* (mehrfach genannt) oder Hilfeplanung und Leistungsevaluation oder auch Bewährungshilfe unter Zuhilfenahme von EDV, jedoch ohne konkrete Anwendungen zu nennen, so daß eine Zuordnung zur Kategorie *Fachsoftware* unzutreffend erschien. Zudem sind dies auch nur Teilthemen der Veranstaltungen. Weiterhin wurden hier auch zwei Veranstaltungen zum Thema *EDV in der Sozialen Arbeit* eingeordnet, da sich für diese keine Inhalte feststellen ließen (L-DE-31-1 / L-DE-31-2); dies bedeutet, daß es sich um alle möglichen Themen handeln könnte, von der Behandlung von Fachsoftware bis hin zur kritischen Reflexion ihrer Anwendung oder medienpädagogischen Aspekten.

---

**Kategorie 5: Fachsoftware**

Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-14-2, BA L-DE-17-3, BA L-DE-18-1, BA L-DE-18-2

**Anzahl Veranstaltungen: 4 aus 3 Hochschulen**

**Tab. 008 – Kategorie Fachsoftware**

Diese Veranstaltungen beschäftigen sich schwerpunktmäßig (teils kritisch) mit Programmen zur computergestützte Dokumentation und Evaluation, ihrem Nutzen und ihrer Handhabung oder allgemein mit 'Fachsoftware für die Soziale Arbeit' oder auch im Rahmen praktischer Übungen mit Projektplanungssoftware. Auch dabei war eine Veranstaltung mit dem Titel *Spezielle Softwarelösungen für die Sozialwirtschaft*. Interessant (ohne vorgreifen zu wollen) ist, daß diese Veranstaltungen nicht unter dem Begriff 'Sozialinformatik' firmieren, auch nicht die beiden Veranstaltungen, die von der Fachhochschule Nordhausen im BA-Studiengang Sozialmanagement angeboten werden (L-DE-18-1 / L-DE-18-2).

---

**Kategorie 6: Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutikum**

Zugeordnete Veranstaltungen:

BA M-DE-3-2, BA L-DE-5-5, BA L-DE-5-6, BA L-DE-5-7, BA L-DE-9-1, BA L-DE-10-6, BA L-DE-11-3, BA L-DE-18-3, BA L-DE-21-1, BA L-DE-23-1, BA M-DE-24-2, BA M-DE-26-1, BA L-DE-32-1, BA L-DE-32-6

**Anzahl Veranstaltungen: 14 aus 11 Hochschulen**

**Tab. 009 – Kategorie Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutik**

Der Schwerpunkt dieser Veranstaltungen lag inhaltlich meist darauf, wie Arbeiten erstellt, Recherchen durchgeführt oder Informationen visualisiert werden. Häufig wurde dies verbunden mit praktischen Übungen im Erstellen von Texten usw., meist unter Verwendungen der

MS Office-Programme wie Word oder Excel. Dennoch sind diese Veranstaltungen von jenen der Kategorie *Computer literacy* zu trennen, da hier explizit der Einsatzzweck 'Wissenschaftliches Arbeiten' genannt wurde und die Veranstaltungen damit einen anderen, sehr viel spezielleren Zweck verfolgen als nur grundlegende Computerkenntnisse für allgemeine Zwecke zu vermitteln; zudem kann angenommen werden, daß inhaltlich nicht nur der Umgang mit Programmen geübt wird, sondern auch oder vor allem Fragen der korrekten Darstellung wie Zitation, Anhänge, Statistiken usw. behandelt werden – Aspekte also, die bei wissenschaftlichen Texten bekanntlich eine nicht unerhebliche Rolle spielen.

---

### **Kategorie 7: Sozialinformatik**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA M-DE-3-1, MA L-DE-15-1, BA L-DE-16-5, BA L-DE-20-2, BA L-DE-21-4, MA L-DE-22-6, BA M-DE-23-1, MA M-DE-28-1, MA M-DE-28-2, BA L-DE-30-2, BA L-DE-30-3, BA L-DE-32-5, BA L-DE-34-1, MA L-DE-35-4, BA L-DE-36-1

**Anzahl Veranstaltungen: 14 aus 13 Hochschulen**

#### **Tab. 010 – Kategorie Sozialinformatik**

Die in dieser Kategorie enthaltenen Elemente wurden aufgrund der Nennung des Begriffes 'Sozialinformatik' im Titel, der Modulzuordnung oder in der Inhaltsbeschreibung zugeordnet, ohne näher auf inhaltliche Schwerpunkte einzugehen. Dies erschien in diesem Fall notwendig, um diese Kategorie einer späteren gesonderten Auswertung zuzuführen, da einige der Veranstaltungen sonst sicherlich anderen Kategorien zuzuordnen wären, was einer differenzierten Darstellung der unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen zum Begriff der Sozialinformatik abträglich gewesen wäre.

---

### **Kategorie 8: Computer literacy**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-2-1, BA L-DE-4-1, BA L-DE-9-6, BA L-DE-6-1, BA L-DE-6-2, BA L-DE-6-3, BA L-DE-6-4, BA L-DE-6-5, BA L-DE-6-6, BA L-DE-6-7, BA L-DE-6-8, BA L-DE-6-9, BA L-DE-6-10, BA L-DE-32-7, BA L-DE-32-8, BA L-DE-37-1, BA L-AT-39-1, BA L-AT-40-1

**Anzahl Veranstaltungen: 18 aus 8 Hochschulen**

#### **Tab. 011 – Kategorie Computer literacy**

Die Schwerpunkte dieser Veranstaltungen lagen meist darauf, (Grund-)Kenntnisse in Standard-Programmen wie jene aus der MS Office-Suite zu vermitteln, teilweise aber auch offiziell in der Anwendung zu qualifizieren (ECDL-Erwerb möglich). Dies zielt auf eine allgemeine Befähigung zur Anwendung eines Werkzeugs ab, was hier das verbindende Merkmal darstellt.

---



### **Kategorie 9: Quantitative Forschung**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-5-4, BA L-DE-7-1, BA L-DE-9-4, BA L-DE-17-2, BA M-DE-19-1, BA L-DE-20-1, BA L-DE-21-2, BA L-DE-21-7, BA L-DE-22-4, MA L-DE-22-7, MA M-DE-23-2, BA L-DE-25-1, BA L-DE-26-1, BA L-DE-30-5, MA L-DE-30-7, MA L-DE-30-8, MA L-DE-34-4, BA L-DE-35-1, BA L-DE-35-2, BA L-DE-35-3

**Anzahl Veranstaltungen: 20 aus 14 Hochschulen**

#### **Tab. 012 – Kategorie Quantitative Forschung**

Bei allen Kategorien, deren zugeordnete Veranstaltungen sich auf Forschungsaspekte bzw. praktische Übungen dazu bezogen war die Zuordnung relativ einfach, da die Veranstaltungen im allgemeinen recht eindeutig benannt und auch beschrieben wurden. Der EDV-Bezug ergab sich dabei durch den Gebrauch von Software zur Auswertung und / oder Darstellung der Ergebnisse.

---

### **Kategorie 10: Qualitative Forschung**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA L-DE-5-3, BA L-DE-11-6, MA L-DE-11-7, MA L-DE-14-3, BA L-DE-29-1, BA L-DE-37-2

**Anzahl Veranstaltungen: 6 aus 5 Hochschulen**

#### **Tab. 013 – Kategorie Qualitative Forschung**

Hierbei wurden verständlicherweise Lehrveranstaltungen berücksichtigt, die sich speziell auf qualitative Forschung bzw. Forschungsmethoden bezogen und Bezüge zur Computernutzung (insbesondere durch die Nutzung spezieller Programme) aufwiesen.

---

### **Kategorie 11: Qualitative und quantitative Forschung**

#### Zugeordnete Veranstaltungen:

BA M-DE-1-1, BA L-DE-13-3, BA L-DE-14-1, BA M-DE-24-1, MA M-DE-33-1, BA L-AT-41-1, BA M-CH-42-1

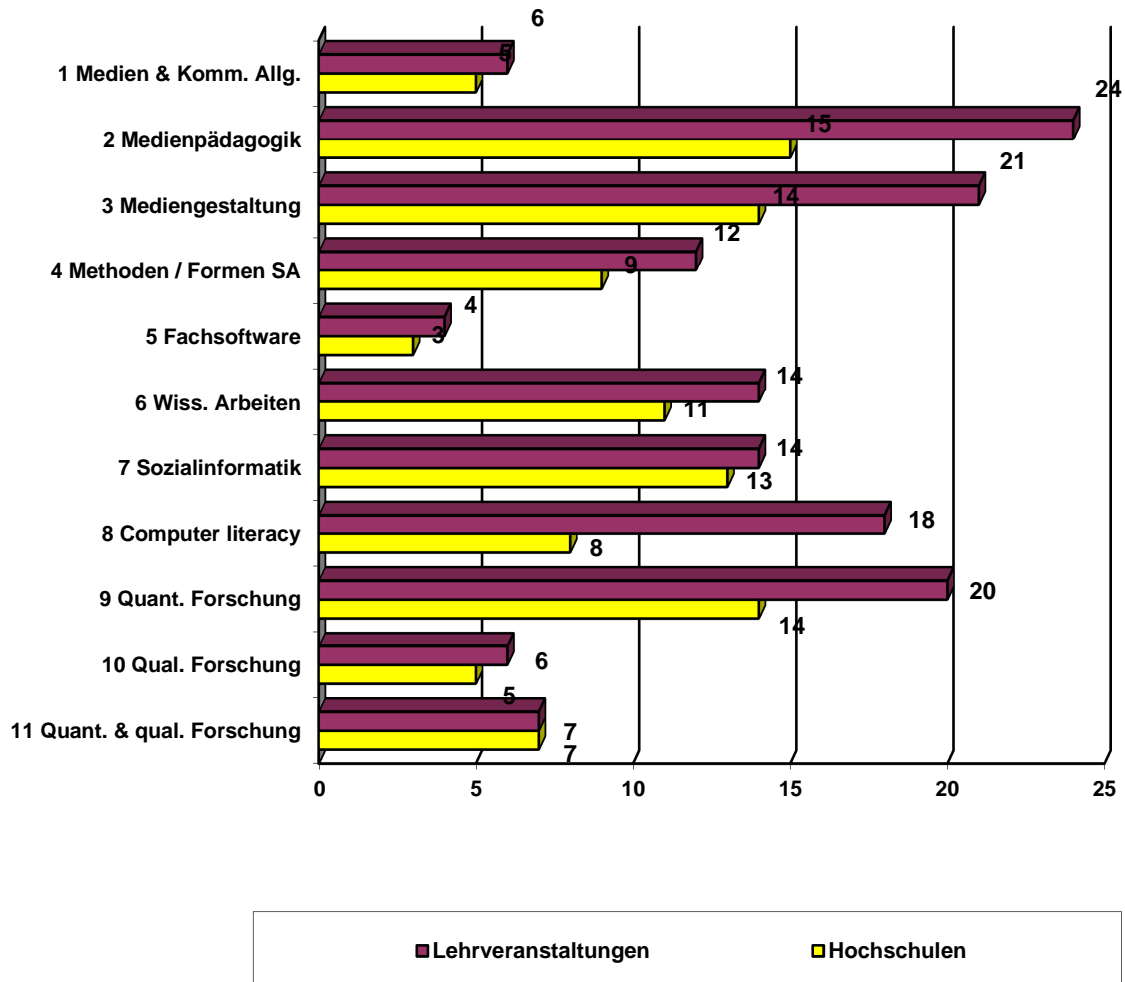
**Anzahl Veranstaltungen: 7 aus 7 Hochschulen**

#### **Tab. 014 – Kategorie Qualitative und quantitative Forschung**

Diese Lehrveranstaltungen behandelten sowohl qualitative wie auch quantitative Forschungsmethoden, wobei der Computerbezug auch hier über die verwendete Software erfolgte.

## 2.5.2 – Kategorien: Vergleich und Folgerungen:

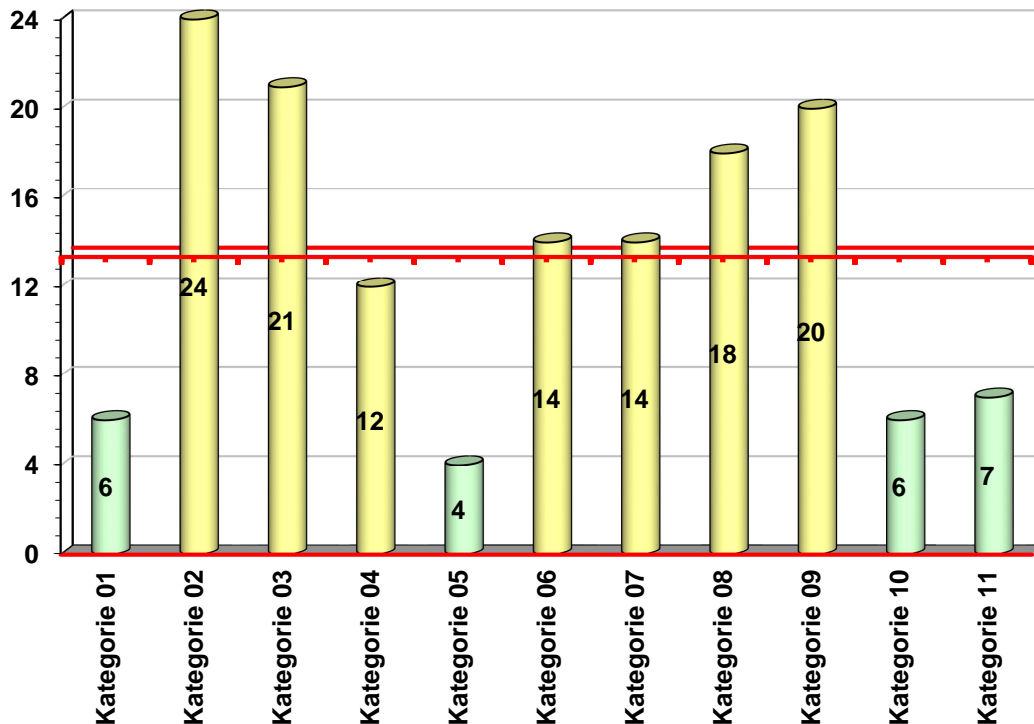
Abb. 04 - Lehrveranstaltungen / Hochschulen pro Kategorie



Bei 147 Quellen und 11 Kategorien liegt der Durchschnitt an Lehrveranstaltungen pro Kategorie bei 13,36. Deutlich über dem Durchschnitt liegen damit Lehrveranstaltungen aus den Bereichen Medienpädagogik, Mediengestaltung, quantitative Forschung und *computer literacy*. Knapp unter bzw. über dem Durchschnitt liegen Veranstaltungen der Kategorien Methoden und Formen der Sozialen Arbeit sowie wissenschaftliches Arbeiten und Sozialinformatik.

Überraschend gering ist der Anteil an Veranstaltungen der Kategorie qualitative Forschung – bei einem Studiengang wie der Sozialen Arbeit wäre zu vermuten gewesen, daß deutlich mehr qualitative Methoden im Lehrangebot zu finden sind. Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, daß es tatsächlich mehr Angebote gibt, diese jedoch nicht in Verbindung mit softwaregestützter Auswertung stehen und deshalb hier nicht erfaßt wurden. Dennoch ist der Anteil an Lehrangeboten zu quantitativer Forschung relativ hoch (bezogen auf den Durch-

**Abb. 05 - Kategorien im Durchschnittsvergleich**



schnitt knapp 1,5 mal so hoch). Dies könnte mehrere Gründe haben. Zum einen ist eine rein quantitative Auswertung ohne qualitative Elemente häufig weniger schwierig, zumindest bezogen auf das Forschungsniveau eines (vorrangig) BA-Studiengangs, der schon traditionell weniger Wert auf 'Rechenkünste' legt. Zum anderen gibt es mehr Programme speziell für quantitative Auswertungen<sup>46</sup>, und sie entheben den Anwender häufig davon, tatsächlich z.B. wissen zu müssen, wie ein Theil-Index berechnet werden muß oder Methoden der Inferenz-Statistik wirklich anwenden zu können, von der korrekten mathematischen Vorgehensweise zur Stichprobenziehung usw. ganz zu schweigen<sup>47</sup>. Studierende aus Studiengängen wie der Sozialen Arbeit vertreten (sicherlich in gewissem Maße zu Recht) häufig die Ansicht, daß ihnen derlei Wissen in ihren späteren Tätigkeitsfeldern kaum Nutzen bringen wird, so daß sie derlei Rechenaufgaben gerne einem Computer überlassen<sup>48</sup>. Hinzu kommt, daß für quantita-

<sup>46</sup> Dazu kann – wenn es dafür eingesetzt wird – auch Excel zählen.

<sup>47</sup> Was selbstverständlich nicht bedeutet, daß Studierende der Sozialen Arbeit per se nicht über solche Kenntnisse verfügen oder diese erwerben könnten.

<sup>48</sup> Daß dies keine fernliegende Vermutung sein mag, zeigt auch der extrem geringe Anteil an Stellenofferten, für die derlei Kenntnisse erwartet werden; dieser betrug nach einer Erhebung von Stempfle & Rosenkranz gerade einmal 1 % (für das Tätigkeitsfeld Wissenschaft / Forschung) bei über 8000 ausgewerteten Stellenangeboten im Bereich Soziale Arbeit, die vorrangig in

tive Forschung und der Darstellung der Ergebnisse auch nicht unbedingt eine teure Software benötigt wird – tatsächlich zeigt sich, daß in den Lehrveranstaltungen sehr häufig mit Excel gearbeitet wird, das bekanntermaßen sehr weit verbreitet ist und auch an den Hochschulen durch die Studierenden genutzt werden kann. Möglicherweise zeigt sich an dem hohen Anteil quantitativer Forschung auch eine Tendenz, Ergebnisse durch (vorgeblich) 'harte Daten' zu untermauern, was auf den ansteigenden Evaluierungszwang als Teil des Ökonomisierungsprozesses zum Nachweis der 'Nützlichkeit' Sozialer Arbeit verweist. Allerdings muß auch gesagt werden, daß Computer schon seit ihrer 'Frühzeit' für wissenschaftliche Zwecke eingesetzt wurden und diese 'Tradition' nunmehr auch auf Bereiche wie die Soziale Arbeit übergreift. Bereits in den 1970er Jahren wies Oeser auf folgendes hin:

"Die konsequente Anwendung des Computers in der wissenschaftlichen Forschung führt jedoch auch zu einer wesentlichen Veränderung der inneren Struktur der empirischen Wissenschaft."<sup>49</sup>

Wenn damit auch vorrangig die Naturwissenschaften gemeint waren, so erschien dieser Gedanke wohl auch auf Handlungswissenschaften (und deren Lehre) bezogen nicht unsinnig; bereits Schelsky (1957: 11) konstatierte hinsichtlich des Einsatzes der damals noch so bezeichneten "Rechenmaschinen", daß ihr Einsatz eine Umgestaltung der Forschertätigkeit selbst erahnen ließe. Sowohl Oeser als auch Schelsky lagen mit ihrer Einschätzung keineswegs falsch, denn tatsächlich hielt der Computer nicht nur früh in der naturwissenschaftlich-quantitativen, sondern auch spätestens in den 1980er Jahren schon in der qualitativen Forschung Einzug (was, am Rande angemerkt, zeige, daß auch die qualitative Forschung dem technischen Wandel unterliege)<sup>50</sup>. Insofern ist der geringe Anteil an Veranstaltungen der Kategorie qualitative Forschung mit Computerbezug doch nicht ganz nachvollziehbar.

Daß überhaupt so viele Lehrveranstaltungen zu Forschungsmethoden angeboten werden, dürfte dabei auch den Akkreditierungsvoraussetzungen der neueren Bachelor- und Master-Studiengänge geschuldet sein<sup>51</sup>.

(Die Kategorien 9 bis 11 zusammengenommen umfassen immerhin 33 Veranstaltungen und damit **22,45 %** aller Lehrveranstaltungen. Nimmt man noch die thematisch naheliegende Kategorie wissenschaftliches Arbeiten hinzu, läge der Anteil sogar bei **31,97 %**, also fast einem Drittel.)

---

Printmedien ausgeschrieben wurden (Stempfle, K. & Rosenkranz, D.: *Der Stellenmarkt für die soziale Arbeit – Einstellungs-voraussetzungen & Chancen*, in: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* # 6 / 2003, S. 52 - 58).

<sup>49</sup> Oeser 1976: 78.

<sup>50</sup> Vgl. Flick 2002: 361 f.

<sup>51</sup> Allerdings bleibt unklar, ob und wenn ja wie die in den Studiengängen gelehrteten Methoden sich zu einer eigenständigen, an den Zielen Sozialer Arbeit orientierten "Sozialarbeitsforschung" verhalten, ob sie also einer angewandten – empirisch orientierten - und aufgrund der Zielorientierung insofern nicht-wertfreien Forschung (wie sie z.B. von Hanhart in: Hollstein & Meinhold [Hrsg.] 1973: 101 ff gefordert wurde) verpflichtet sind oder einem rein qualitativen ausgerichtetem Forschungsverständnis oder einem wie auch immer ausgerichteten methodenintegrativen Forschungsmodell folgen und inwiefern bei den beiden letztgenannten eine Zielausrichtung besteht.

Nicht wirklich überraschen kann der sehr hohe Anteil an **Veranstaltungen mit Medienbezug** – die Kategorien 1 bis 3 machen zusammen immerhin **51 = 34,69 %** aller Lehrveranstaltungen aus, wobei die darin enthaltenen Kategorien Medienpädagogik und Mediengestaltung auch die beiden Kategorien mit den meisten zugeordneten Quellen darstellen.

Die Kategorie **Computer literacy** liegt anteilmäßig zwar auch relativ weit über dem Durchschnitt (**18 = 12,25 %** aller Lehrveranstaltungen), jedoch relativiert sich dies, wenn man die Anzahl der Hochschulen betrachtet, die Veranstaltungen hierzu anbieten, nämlich lediglich 8 (allein 10 Veranstaltungen hierzu werden von der EFH-Bochum angeboten; wird dies berücksichtigt so zeigt sich, daß sich die übrigen 8 Lehrangebote auf nur 7 Hochschulen verteilen, also rein rechnerisch **1,14** Veranstaltungen pro Hochschule angeboten werden – daraus läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß sich die Mehrheit der Hochschulen nicht in der Pflicht sieht, solche Grundkenntnisse zu vermitteln oder versuchen, dies allein in die Eigenverantwortung der Studierenden zu stellen, indem sie Angebote dazu kostenpflichtig 'outsourcen', wie es z.B. die Fachhochschule Hildesheim / Holzminden / Göttingen [Nr. 15] teilweise tut, oder die Hochschulen gehen wie selbstverständlich davon aus, daß die Studierenden die benötigten Kenntnisse bereits mitbringen. Bei einem Studiengang, der als wichtigen Aspekt den Gedanken der Teilhabe in den verschiedensten Ausprägungen und fachlichen Zuordnungen aufweist, erscheint dies in gewissem Sinne fragwürdig, da die Absolventen eben jene Teilhabe für ihre Klienten einfordern sollen<sup>52</sup>. In Zeiten der politisch propagierten 'Wissensgesellschaft' mit der damit immer einhergehenden Gefahr der 'digitalen Spaltung' erscheint es äußerst unvorteilhaft, professionell Tätigen nicht das minimalst nötige Rüstzeug mit auf den Weg zu geben oder sich zumindest zu vergewissern, ob die notwendigen Kenntnisse auch tatsächlich vorhanden sind. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß teilweise *Computer literacy* auch in Veranstaltungen der Kategorie *Wissenschaftliches Arbeiten* vermittelt wird).

### **2.5.2.1 – Gesonderte Auswertung der Kategorie Sozialinformatik:**

Um die eingangs dargelegten Fragestellungen verfolgen zu können schien es sinnvoll zu sein, die Kategorie, die Lehrveranstaltungen mit Bezug zur Sozialinformatik aufweist, gesondert zu untersuchen, um Folgerungen über das jeweilige Verständnis zum Begriff der Sozialinformatik gewinnen zu können.

Der Kategorie wurden insgesamt 15 Veranstaltungen aus 13 Hochschulen zugeordnet. Dies entspricht also **10,20 %** aller relevanten Lehrveranstaltungen. Hinsichtlich der Anzahl der Hochschulen ist das Verhältnis besser: 13 Hochschulen entsprechen **18,84 %** aller untersuchten Hochschulen und **30,23 %** der Hochschulen, für die tatsächlich relevante Lehrangebote ermittelt werden konnten. Dies verweist vorerst auf zwei Dinge. Erstens scheint der Be-

<sup>52</sup> Gemeint ist: Wer selbst keine Teilhabe erfährt, kann möglicherweise Probleme dabei entwickeln, diese Teilhabe anderen zukommen zu lassen.

griff der Sozialinformatik sich in den vergangenen Jahren nicht sehr verbreitet zu haben, da bereits in der Studie 2007 15 Hochschulen Seminare mit sozialinformatischen Inhalten angeboten hatten. Selbst wenn man eine gewisse Datenunsicherheit unterstellt, so kann doch von keiner signifikanten Ausweitung der Angebote zur Sozialinformatik gesprochen werden (wobei berücksichtigt werden muß, daß die FH St. Gallen nicht in der jetzigen Zählung enthalten ist und in 2007 die Anzahl untersuchter Hochschulen 71 statt 69 betrug. Beides würde aber nur marginale Verschiebungen hinter dem Komma nach sich ziehen); allerdings kommt noch hinzu, daß 5 (= 33,33 %) Veranstaltungen der jetzigen Zählung in Master-Studiengängen angeboten werden. Master-Studiengänge wurden 2007 nicht in der Auswertung berücksichtigt. Geht man davon aus, daß die hier untersuchten BA-Studiengänge im Prinzip nur einen Ersatz für die 2007 in die Auswertung eingeflossenen Diplom-Studiengänge darstellen, hat sich sogar eine *Verringerung* an Lehrangeboten mit expliziten sozialinformatischen Bezügen ergeben. Möglicherweise sind aber Anteile in Lehrangeboten eingeflossen, die hier nur unter Medienpädagogik subsumiert werden konnten.

Zweitens ist festzustellen, daß pro Hochschule rein rechnerisch nur **1,15** Veranstaltungen der Kategorie Sozialinformatik angeboten wurden. Setzt man dies in Beziehung zu Veranstaltungen mit anderen Inhalten bzw. andere fachlicher Zuordnung wie z.B. Psychologie, Soziologie oder Recht erscheint dies – auch wenn nur das aktuelle Semester WS 09/10 berücksichtigt wurde – als sehr wenig. Diese Seltenheit der Sozialinformatik als Fach spiegelt sich auch in den dafür eingerichteten Professuren. Dies zeigt ein Vergleich der Professuren aus der Studie 2007 und dem Stand 2009.

#### **Professuren Sozialinformatik 2007<sup>53</sup>:**

	<b>Name</b>	<b>Land</b>
01.	Berufsakademie Stuttgart <sup>54</sup>	Deutschland
02.	Fachhochschule München	Deutschland
03.	Fachhochschule St. Gallen <sup>55</sup>	Schweiz
04.	FH Oldenburg / Ostfriesland / Wilhelmshaven	Deutschland
05.	Friedrich-Schiller-Universität Jena <sup>56</sup>	Deutschland
06.	Kath. Stiftungs-FH München (Abt. Benediktbeuren)	Deutschland
07.	Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt	Deutschland
08.	Otto-Friedrich-Universität Bamberg	Deutschland

**Tab. 015 – Professuren Sozialinformatik 2007**

<sup>53</sup> Tabelle entnommen bei Janatzek 2007a: 41.

<sup>54</sup> Seit 1. März 2009 ist die frühere Berufsakademie Baden-Württemberg die Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) und hat somit Hochschulstatus.

<sup>55</sup> Professur für Technik, Wirtschaft und Soziale Arbeit.

<sup>56</sup> Diese Professur ist keine für Sozialinformatik, sondern für Sozialmanagement, Sozial- oder besser gesagt Sozioinformatik wird dort jedoch unter diese Professur subsumiert.

**Professuren Sozialinformatik 2009:**

	<b>Name</b>	<b>Land</b>
01.	Fachhochschule Köln (noch nicht besetzt) <sup>57</sup>	Deutschland
02.	Fachhochschule München	Deutschland
03.	Fachhochschule St. Gallen	Schweiz
04.	Fachhochschule Emden / Leer (vormals FH Oldenburg / Ostfriesland / Wilhelmshaven)	Deutschland
05.	Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg	Deutschland
06.	Kath. Stiftungs-FH München (Abt. Benediktbeuren)	Deutschland
07.	Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt	Deutschland

**Tab. 016 – Professuren Sozialinformatik 2009**

Wie zu sehen, hat sich die Anzahl an Professuren kaum geändert, unterlag aber einer gewissen Fluktuation hinsichtlich der Hochschulen, die eine Professur für Sozialinformatik halten. Sowohl an der Universität Bamberg als auch an der FH Neubrandenburg gab es entsprechende Professuren, die nunmehr aber verwaist zu sein scheinen, da die vorherigen Lehrstuhlinhaber an andere Hochschulen gewechselt sind. Von einer Steigerung kann demzufolge keine Rede sein, wobei allerdings anzumerken ist, daß hier nicht immer klar erkennbar war, ob und welche Professuren tatsächlich mit Sozialinformatik in Verbindung zu bringen waren.

Nachfolgend soll nun versucht werden, die unterschiedlichen fachlichen und inhaltlichen Zuordnungen der einzelnen Veranstaltungen mit sozialinformatischen Bezügen durch Datenreduktion zu ermitteln um sie so einem Vergleich zuführen zu können. Die inhaltlichen Zusammenfassungen beziehen sich dabei auf den Begriff der Sozialinformatik, teils in Verbindung mit weiteren IT-bezogenen Inhalten. Inhalte ohne direkten Bezug (z.B. zum Personalmanagement usw.) wurden ausgelassen.

**2.5.2.1.1 – Datenreduktion 1 von Lehrangeboten mit sozialinformatischen Bezügen:**

Hochschule: **Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Stuttgart (M-DE-3-1 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: ---

Modultitel: Wahlpflichtbereich: Sozialinformatik

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Internet und Soziale Arbeit
- Software in der Sozialen Arbeit
- Wissensmanagement

<sup>57</sup> Für die Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaft war in der *Zeit* vom 01.10.2009 eine Professur mit dem Aufgabengebiet "Wissenschaft der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Sozialinformatik" ausgeschrieben, die aber scheinbar zum Zeitpunkt der Niederschrift noch nicht besetzt war; dabei war bereits, wie sich aus dem *Bericht des Rektorats der Fachhochschule Köln 2000/2001* (Metzner [Hrsg.] 2001: 171) ergibt, schon länger geplant, im Rahmen des Qualitätspakts wegfallende Stellen vorrangig im Bereich Recht, aber auch in den Bereichen Sozialinformatik oder interkulturelle Arbeit zu ersetzen.

- Verteiltes Lernen/virtuelle Seminare
- E-Learning
- Gesellschaftlicher Strukturwandel

Hochschule: **Fachhochschule Hildesheim / Holzminden / Göttingen (L-DE-15-1 / MA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Sozialinformatik

Modultitel: ---

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Überblicksvermittlung über die Grundbegriffe und Aufgabenfelder der Sozialinformatik
- Vorhandene EDV-Lösungen für die Soziale Arbeit kennenlernen und bewerten sowie Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Risiken für den EDV - Einsatz in Sozialen Diensten herausarbeiten
- Pädagogische und psychosoziale Einsatzfelder von Informationstechnologie → Onlineberatung und Internet als Medium der Öffentlichkeitsarbeit

Hochschule: **Fachhochschule Kiel (L-DE-16-5 / MA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Informationstechnologie und Soziale Arbeit

Modultitel: Empirische Methoden und Sozialinformatik

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Grundlagen der Informatik in Bezug auf die Soziale Arbeit
- Qualitative Erhebungs- und Analyseverfahren nutzen
- Einfache empirische Erhebungen selbstständig planen, durchführen und auswerten

Hochschule: **Fachhochschule Würzburg (L-DE-20-2 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Sozialinformatik

Modultitel: Fachbezogene Wahlpflichtmodule

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Kein Inhalt angegeben

Hochschule: **Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg (L-DE-21-4 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Sozialinformatik - Sozialdatenschutz

Modultitel: Querschnittangebote

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Neue soziale Probleme in der Informations- und Wissensgesellschaft (z. B. soziale Differenzierungen hinsichtlich Zugang und Nutzungschancen informationstechnologischer Infrastruktur)



- fachspezifische IT-Anwendungen, z. B. IT-gestütztes Case-Management, Klientenverwaltung und Leistungsdokumentation in verschiedenen sozialpädagogischen Arbeitsfeldern
- IT-gestütztes Management von sozialen Organisationen: Fachsoftware für Statistik, Controlling, Qualitätssicherung etc., Managementinformationssysteme
- fachspezifische Nutzung des Internets, z. B. Standards und Prinzipien der Online-Beratung; Selbsthilfe-Förderung und Selbstorganisation
- Internetplattformen für soziale Fragen / Fach- und Lebenslagenportale
- Aufgabe, Grundbegriffe und Besonderheiten des Sozialdatenschutzes
- Gesetzliche Bestimmungen zum Sozialdatenschutz
- Insbesondere Speicherung und Weitergabe von Informationen an Behörden und andere Einrichtungen, an Erziehungsberechtigte etc. sowie die Einwilligung der Klienten/innen
- Spezifische berufliche Rechte und Pflichten von Sozialpädagogen/innen (allgemeine und besondere Schweigepflicht, Offenbarung, Zeugenaussage, etc.) sowie Rechtsfolgen aus der Verletzung des Sozialdatenschutzes

Hochschule: **Hochschule Darmstadt (L-DE-22-6 / MA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Informationsgrundlagen der Sozialpolitik und sozialen Dienste

Modultitel: 4302

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Wie Information, Kommunikation und Beratung als sozialpolitische Dienstleistungen unter den Bedingungen der Wissensgesellschaft im Rahmen der kommunalen, staatlichen und der europäischen Sozialpolitik bürger-/nutzernah erbracht werden
- Kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Möglichkeiten und Entwicklungen im Bereich sozialpolitisch relevanter (digitaler) Informations- und Kommunikationssysteme, um die Ressource Information gezielt für Planungs-, Steuerungs- und Koordinierungsaufgaben in sozialen Diensten und für sozialpolitische Dienstleistungen einsetzen zu können

Hochschule: **Hochschule Esslingen (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: ---

Modultitel: Sozialplanung; Personalmanagement; Sozialinformatik

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Websites, Chatrooms, Plattformen als Basis des Austauschs von Informationen
- Datenbanken zur Verwaltung von Informationen für Fachleute und Adressantinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit
- Geschlechts-, alters- und milieubezogene Interessen und Gewohnheiten unterschiedlicher Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern
- inhaltliche Gesichtspunkte von Online-Beratungs- und Bildungsangeboten

- Rechtsgrundlagen: Datenschutz im Internet
- Einsatzmöglichkeiten und -grenzen des Internets und anderer neuer Medien für soziale Dienstleistungen kennen und einschätzen
- Neue Medien als Rationalisierungsressourcen kennen und nutzen
- Anforderungen an und Qualitätsmerkmale von Online-Beratungs- und Vermittlungsstrategien kennen
- Erstellung von Websites und Chatrooms
- Nutzung von Datenbanksystemen für die Zwecke sozialer Dienstleistungen
- Koordination zur Entwicklung eines Angebots in der Kleingruppe

Hochschule: **Hochschule Mittweida (M-DE-28-1 / MA Sozialmanagement)**

Seminartitel: ---

Modultitel: Strategische Planung / Sozialplanung

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Informationstechnische Unterstützung von Sozialplanung (Sozialinformatik)

Hochschule: **Hochschule Mittweida (M-DE-28-2 / MA Sozialmanagement)**

Seminartitel: ---

Modultitel: Marketing

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Sozialinformatik als informationstechnische Unterstützung des Marketings
- Dienstleistungen über Internet (Absatzwege- und Produktpolitik)

Hochschule: **Hochschule Neubrandenburg (L-DE-30-2 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Lehrforschungsprojekt: Software- und Webanwendung in der Sozialen Arbeit

Modultitel: Sozialmanagement/-informatik/Neue Medien

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Analyse sozialer Netzwerke und Software- sowie webbasierte Anwendungen hinsichtlich ihrer Funktionalität
- Prinzipielle Darstellung einer Datenbank am praktischen Beispiel mit Access
- Erwägung des Für und Wider unter verschiedenen Gesichtspunkten

Hochschule: **Hochschule Neubrandenburg (L-DE-30-3 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Sozialinformatik Vertiefung

Modultitel: Sozialmanagement/-informatik/Neue Medien

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Grundlegende Elemente der Sozialinformatik

- Dabei werden die aktuellen anwendungsorientierten Forschungsfelder der internationalen Sozialinformatik (Technology in Human Services) beleuchtet und die Ergebnisse von Untersuchungen des Einsatzes von Informationstechnologie im individuellen, organisationalen und gesellschaftlichen sozialen Kontext diskutiert

Hochschule: **Hochschule Regensburg (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Sozialinformatik

Modultitel: Kultur- und Medienpädagogik

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Basiskompetenzen für die Sozialinformatik
- Informationstechnologien für die Soziale Arbeit
- Internetplattformen für soziale Fragen
- Sozialberatung im Internet
- Fachsoftware für Soziale Arbeit
- Datenschutz und Datensicherheit

Hochschule: **Katholische Fachhochschule (KFH) Mainz (L-DE-34-1 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Dokumentation, Evaluation, Sozialinformatik

Modultitel: Dokumentation & Evaluation

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Grundlagen der Evaluation, Evaluationsdesigns, Grundlagen der Datenauswertung mit Excel und SPSS
- Geschichte und Entwicklung des Einsatzes der Informationstechnologie in der Sozialen Arbeit, IT-gestützte Klientendokumentationssysteme, fachspezifische Anwendungen, Auswahl und Implementierung von IT-Lösungen, IT-Management
- Datenschutz und IT-Sicherheit
- Internetportale für die Soziale Arbeit

Hochschule: **Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (L-DE-35-4 / MA Sozialmanagement)**

Seminartitel: Sozialinformatik

Modultitel: Kommunikation und Wissensmanagement

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Kein Inhalt angegeben

Hochschule: **Katholische Universität (KU) Eichstätt-Ingolstadt (L-DE-36-1 / BA Soziale Arbeit)**

Seminartitel: Einführung in die Sozialinformatik

Modultitel: Sozialinformatik und Management

Inhaltliche Zusammenfassung:

- Vermittlung des Werts von Information als Produktionsfaktor im Bereich sozialer Dienstleistungen
- Grundlegende Formen der elektronischen Repräsentation und Verarbeitung von Informationen und deren spezifische Anwendungsformen im Bereich Sozialer Arbeit
- Möglichkeiten und Grenzen der IT aus fachlicher Sicht
- Ausgewählte Grundlagen der Informatik
- Sozialinformatik als Disziplin
- Informationsverarbeitung in sozialen Organisationen
- Formen der IT-Nutzung in sozialen Organisationen
- IT-Management
- Datenschutz und IT-Sicherheit

Wie festzustellen, können die Inhalte der Lehrangebote nicht wirklich als homogen aufgefaßt werden, sie beinhalten teilweise sehr verschiedene Ansätze oder verfolgen unterschiedliche Schwerpunkte. Während z.B. das letztgenannte Lehrangebot der KU Eichstätt eindeutig Inhalte vermittelt, die eng mit dem Sozialmanagement verknüpft sind (wie auch bei der Hochschule Mittweida, MA Sozialmanagement), liegt bei der Fachhochschule Kiel ein Schwerpunkt auf dem Forschungseinsatz, der auch bei der KFH Mainz vorkommt. Auch werden (neben wiederum eher dem Sozialmanagement zuzuordnenden Inhalten wie Sozialplanung) mehrfach Inhalte auf den pädagogischen Einsatz bzw. E-Learning bezogen (Medienpädagogik). Auch finden sich teilweise praktische Übungen oder kritische Auseinandersetzungen mit bestimmten Themen.

Um die Lehrinhalte einem näheren Vergleich zuführen zu können, erscheint es notwendig, die o.g. Daten einer weiteren Reduktion zuzuführen, sie also weiter aufzubrechen und erneut zu kategorisieren.

#### **2.5.2.1.2 – Datenreduktion 2 von Lehrangeboten mit sozialinformatischen Bezügen:**

Nachfolgend werden aus den Lehrinhalten neue Kategorien gebildet. Dabei werden nur Inhalte zugeordnet, die mehrfach (mindestens dreimal) genannt wurden und so unter einem Oberbegriff subsumiert werden konnten. Dabei sollte jede Lehrveranstaltung pro Kategorie nur einmal genannt werden. Einige Inhalte ließen sich nicht einwandfrei zuordnen bzw. hätten eventuell auch anders zugeordnet werden können, jedoch hätte dies wiederum zu einer ganzen Anzahl von Einzelnennungen geführt. Um Einzelnennungen zu vermeiden wurden einige Inhalte zusammengefaßt und nach ihrer Schwerpunktausrichtung zugeordnet. Den-

noch konnten einige Inhalte nicht zugeordnet werden, so z.B. Information und Kommunikation sowie Beratung als sozialpolitische Dienstleistungen unter den Bedingungen der Wissensgesellschaft im Rahmen der Sozialpolitik (L-DE-22-6 / MA Soziale Arbeit), Neue Medien als Rationalisierungsressourcen (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit) oder Analyse sozialer Netzwerke (L-DE-30-2 / BA Soziale Arbeit). Insgesamt ergaben sich nachfolgende Kategorien:

### **Päd. Einsatz & E-Learning**

- E-Learning (M-DE-3-1 / BA Soziale Arbeit)
- Verteiltes Lernen / virtuelle Seminare (M-DE-3-1 / BA Soziale Arbeit)
- Pädagogische und psychosoziale Einsatzfelder von Informationstechnologie (L-DE-15-1 / MA Soziale Arbeit)

### **Online-Beratung**

- Onlineberatung und Internet als Medium der Öffentlichkeitsarbeit (L-DE-15-1 / MA Soziale Arbeit)
- Fachspezifische Nutzung des Internets, z.B. Standards und Prinzipien der Online-Beratung (L-DE-21-4 / BA Soziale Arbeit)
- Inhaltliche Gesichtspunkte von Online-Beratungs- und Bildungsangeboten (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Sozialberatung im Internet (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)
- Internetplattformen für soziale Fragen (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)

### **Computer & Gesellschaft**

- Gesellschaftlicher Strukturwandel (M-DE-3-1 / BA Soziale Arbeit)
- Neue soziale Probleme in der Informations- und Wissensgesellschaft (z. B. soziale Differenzierungen hinsichtlich Zugang und Nutzungschancen informationstechnologischer Infrastruktur) (L-DE-21-4 / BA Soziale Arbeit)
- Geschlechts-, alters- und milieubezogene Interessen und Gewohnheiten unterschiedlicher Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)

### **Fachsoftware**

- Software in der Sozialen Arbeit (M-DE-3-1 / BA Soziale Arbeit)
- Vorhandene EDV-Lösungen für die Soziale Arbeit kennenlernen und bewerten sowie Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Risiken für den EDV - Einsatz in Sozialen Diensten herausarbeiten (L-DE-15-1 / MA Soziale Arbeit)

- IT-gestütztes Management von sozialen Organisationen: Fachsoftware für Statistik, Controlling, Qualitätssicherung etc., Managementinformationssysteme (L-DE-21-4 / BA Soziale Arbeit)
- fachspezifische IT-Anwendungen, z. B. IT-gestütztes Case-Management, Klientenverwaltung und Leistungsdokumentation in verschiedenen sozialpädagogischen Arbeitsfeldern (L-DE-21-4 / BA Soziale Arbeit)
- Fachsoftware für Soziale Arbeit (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)
- Geschichte und Entwicklung des Einsatzes der Informationstechnologie in der Sozialen Arbeit, IT-gestützte Klientendokumentationssysteme, fachspezifische Anwendungen, Auswahl und Implementierung von IT-Lösungen, IT-Management (L-DE-34-1 / BA Soziale Arbeit)

### **Datenschutz & -sicherheit**

- Aufgabe, Grundbegriffe und Besonderheiten des Sozialdatenschutzes (L-DE-21-4 / BA Soziale Arbeit)
- Rechtsgrundlagen: Datenschutz im Internet (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Datenschutz und Datensicherheit (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)
- Datenschutz und IT-Sicherheit (L-DE-34-1 / BA Soziale Arbeit)
- Datenschutz und IT-Sicherheit (L-DE-36-1 / BA Soziale Arbeit)

### **Fachinfo Internet & Datenbanken**

- Internet und Soziale Arbeit (M-DE-3-1 / BA Soziale Arbeit)
- Websites, Chatrooms, Plattformen als Basis des Austauschs von Informationen (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Datenbanken zur Verwaltung von Informationen für Fachleute und Adressantinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Nutzung von Datenbanksystemen für die Zwecke sozialer Dienstleistungen (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Informationstechnologien für die Soziale Arbeit (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)
- Internetportale für die Soziale Arbeit (L-DE-34-1 / BA Soziale Arbeit)

### **Sozialinformatik Einführung**

- Überblicksvermittlung über die Grundbegriffe und Aufgabenfelder der Sozialinformatik (L-DE-15-1 / MA Soziale Arbeit)
- Grundlagen der Informatik in Bezug auf die Soziale Arbeit (L-DE-16-5 / MA Soziale Arbeit)
- Grundlegende Elemente der Sozialinformatik (L-DE-30-2 / BA Soziale Arbeit)

- Basiskompetenzen für die Sozialinformatik (L-DE-32-5 / BA Soziale Arbeit)
- Sozialinformatik als Disziplin (L-DE-36-1 / BA Soziale Arbeit)

### **Sozialinformatik als IT-Unterstützung**

- Sozialinformatik als informationstechnische Unterstützung des Marketings (M-DE-28-2 / MA Sozialmanagement),
- Sozialinformatik als informationstechnische Unterstützung von Sozialplanung (M-DE-28-1 / MA Sozialmanagement),
- Informationsrepräsentation und Informationsverarbeitung als Produktionsfaktor sowie Formen der IT-Nutzung und IT-Management in sozialen Organisationen in Verbindung mit informatischen Grundlagen (L-DE-36-1 / BA Soziale Arbeit)

### **Praktische Übungen**

- Einfache empirische Erhebungen selbständig planen, durchführen und auswerten (L-DE-16-5 / MA Soziale Arbeit)
- Erstellung von Websites und Chatrooms (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Prinzipielle Darstellung einer Datenbank am praktischen Beispiel mit Access (L-DE-30-2 / BA Soziale Arbeit)
- Grundlagen der Evaluation, Evaluationsdesigns, Grundlagen der Datenauswertung mit Excel und SPSS (L-DE-34-1 / BA Soziale Arbeit)

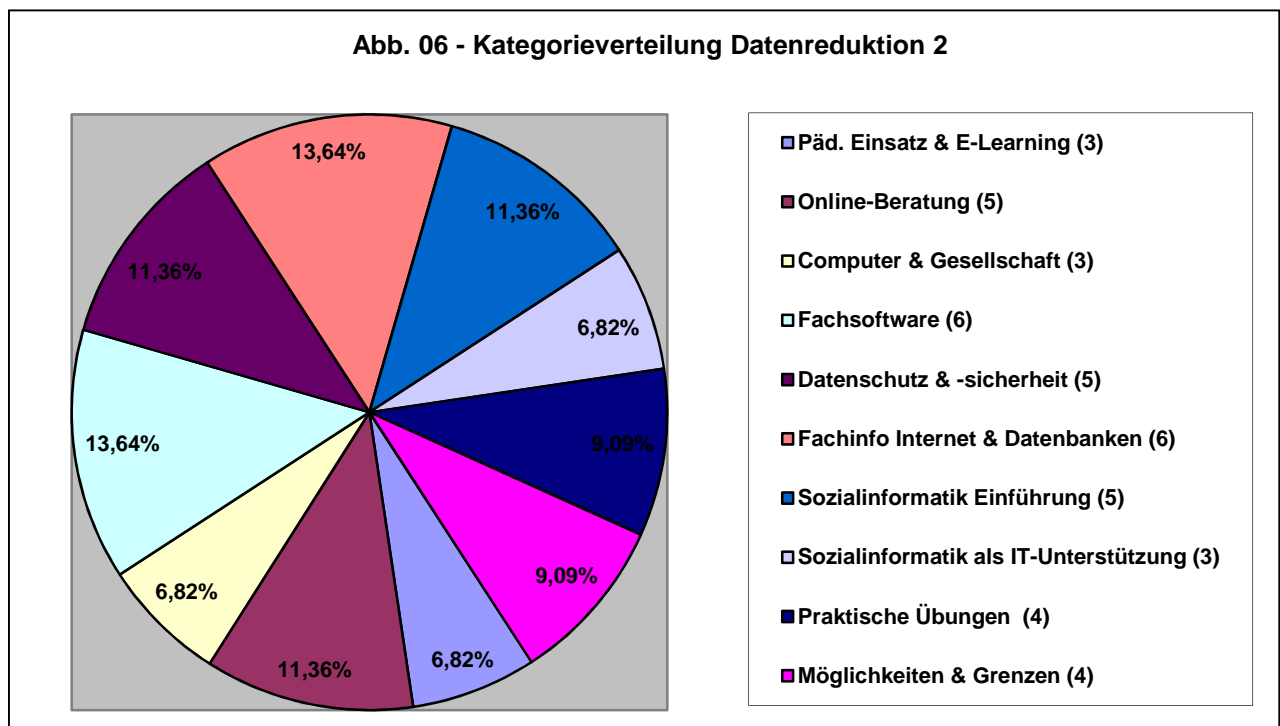
### **Möglichkeiten & Grenzen**

- Einsatzmöglichkeiten und -grenzen des Internets und anderer neuer Medien für soziale Dienstleistungen kennen und einschätzen (M-DE-23-1 / BA Soziale Arbeit)
- Kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Möglichkeiten und Entwicklungen im Bereich sozialpolitisch relevanter (digitaler) Informations- und Kommunikationssysteme, um die Ressource Information gezielt für Planungs-, Steuerungs- und Koordinierungsaufgaben in sozialen Diensten und für sozialpolitische Dienstleistungen einsetzen zu können
- Erwägung des Für und Wider unter verschiedenen Gesichtspunkten (L-DE-30-2 / BA Soziale Arbeit)
- Möglichkeiten und Grenzen der IT aus fachlicher Sicht (L-DE-36-1 / BA Soziale Arbeit)

Es ergeben sich also folgende zahlenmäßige Zuordnungen:

Kategorie	Nennungen
1. Päd. Einsatz & E-Learning	3
2. Online-Beratung	5
3. Computer & Gesellschaft	3
4. Fachsoftware	6
5. Datenschutz & -sicherheit	5
6. Fachinfo Internet & Datenbanken	6
7. Sozialinformatik Einführung	5
8. Sozialinformatik als IT-Unterstützung	3
9. Praktische Übungen	4
10. Möglichkeiten & Grenzen	4
Insgesamt: 44 (Durchschnitt: 4,40)	

Tab. 017 – Kategorien Datenreduktion 2



### 2.5.2.2 – Erläuterungen und Folgerungen:

Wie sich aus der obigen Auswertung ergibt, werden an den verschiedenen Hochschulen bzw. durch die jeweiligen Akteure scheinbar teils unterschiedliche, teils aber auch deckungsgleiche Inhalte mit dem Begriff der Sozialinformatik verbunden. Daß das Selbstverständnis der Akteure – insbesondere wenn sie aktiv Einfluß auf die Gestaltung von Lehrplänen nehmen können (was Lehrbeauftragte für gewöhnlich ausschließt) – und ihre eigene Einstellung zur IT sowie Forschungsinteressen usw. in Verbindung mit der jeweiligen Hochschulpolitik und ihrer – gewollten – Verortung innerhalb dieses Themenkreises eine erhebliche Rolle



spielt ist dermaßen einsichtig, daß dieser Punkt nicht weiter untermauert werden muß. Es zeigt aber auch, daß keineswegs ein Konsens über den Begriff der Sozialinformatik und der ihr zugeschriebenen Aufgaben und Inhalte herrscht, ein Schluß, der bereits in der Studie 2007 gezogen werden konnte und sich hier erneut bestätigt. Insbesondere fällt auf, daß eine ganze Reihe von Veranstaltungen Bezüge zum E-Learning usw. (mithin ein sehr pädagogisch geprägtes Tätigkeitsfeld) und auch zur (Online-)Beratung<sup>58</sup> aufweisen, ein Arbeitsfeld, das im Prinzip der klassischen Einzelfallhilfe zugehört. Beide genannten Arbeitsfelder sind dabei praktisch-methodisch ausgerichtet, und gerade der Beratungsbereich kann als intensiv eingesetztes Instrument sozialer Arbeit angesehen werden. Dies – in Verbindung mit der Kategorie Fachinfo Internet & Datenbanken – zeigt, daß es eine Bestrebung gibt, der Sozialinformatik auch eine methodisch-medienpädagogische (und damit klientenbezogene) Ausrichtung zu geben, was auch als mögliche Kritik an einer einseitigen Auslegung des Begriffs oder auch als emanzipatorische Tendenz hinsichtlich einer Deutungsmacht bezüglich des Begriffs der Sozialinformatik durch einige wenige, aber durchaus in ihrer Auslegung des Begriffs sehr engagierte und präzente Akteure verstanden werden könnte.

Tatsächlich ist auch eine klientenbezogene und medienpädagogische Ausrichtung von EDV und Sozialer Arbeit nicht neu. Bereits in den 1980er Jahren, als man im Bereich der Sozialen Arbeit damit begann, erste Erwägungen hinsichtlich des Computereinsatzes für sozialarbeiterische Zwecke zu erheben und auch erste praktische Erfahrungen sammelte, ging es um die Frage, wie sich Computertechnik mit und für den Klienten einsetzen läßt. Im Bereich der Sonderpädagogik zeitigte dies schon früh erste konkrete Anwendungen<sup>59</sup>, ebenso in den Bereichen Sozialhilfeberatung<sup>60</sup> (außerbehördlich) oder Schuldnerberatung<sup>61</sup>, worin sich also eine gewisse Beharrungstendenz spiegelt, IKT mit und für den Klienten anzuwenden. Daneben wurde ebenfalls seit den 1980er Jahren eine sich viele Jahre hinziehende Diskussion zur Einbindung von Computern in die Ausbildung geführt. Eher betriebswirtschaftliche Gedanken oder solche des Sozialmanagements kamen auf breiterer Basis erst später auf, insbesondere in Verbindung mit dem Rückbau staatlicher Sozialleistung und einem verstärkten Effizienzgedanken. Etwa zeitgleich kann ein zunehmender Interesseverlust bei früheren Akteuren des Themas 'Computer und Soziale Arbeit' festgestellt werden. Dennoch kann der von einigen heutigen Akteuren vertretene Auffassung, daß die Sozialinformatik nunmehr Teil des Sozialmanagements sei und aus diesem (neben der Sozialen Arbeit) seine Fragestellungen beziehen würde<sup>62</sup> oder diesem zuzuordnen wäre, keineswegs gefolgt werden, zumindest dann, wenn dieser Anspruch eine Ausschließlichkeit impliziert. Wie zu sehen war, wer-

<sup>58</sup> Auch die Idee der Online-Beratung ist nicht gerade neu.

<sup>59</sup> Vgl. Schweizer in: Frommann (Hrsg.) 1987: 89 ff.

<sup>60</sup> Hier ist insbesondere das Programm *SOLDI* zu nennen, eine Beratungsanwendung für Betroffene der FH Frankfurt, die seit 1984 Informationsprogramme für Praxis und Ausbildung der sozialen Arbeit entwickelte, so Kirchlechner in: Frommann (Hrsg.) 1987: 38 ff.

<sup>61</sup> So Tenhaken 1987.

<sup>62</sup> Kreidenweis 2004: 20.

den der Sozialinformatik auch ganz andere Inhalte – und damit Fragestellungen – zugeschrieben, die nichts mit 'Management-Informationen' zu tun haben oder sich auf betriebswirtschaftliche oder evidenznachweisliche Aspekte beziehen, was insbesondere auf den Beratungs- und E-Learning-Bereich zutrifft. Denn eine so vorrangig auf 'Geschäftsprozesse' und 'Wertschöpfung' ausgerichtete Sozialinformatik ist nichts anderes als eine *Sozialwirtschaftsinformatik*<sup>63</sup>. Als solche dürfte aber sehr nach ihrer Berechtigung gefragt werden, da es bereits eine Wirtschaftsinformatik gibt, die seit Jahrzehnten Lösungen für den betrieblichen Bereich produziert, für Controlling, Benchmarking, Finanzverwaltung, Buchhaltung, Vertrieb usw. und die auch von der Informatik als solcher als eigenständige Disziplin bzw. "besondere Ausprägung der Informatik" anerkannt ist<sup>64</sup>.

Diesbezüglich wird immer wieder auf die 'Besonderheiten des Sozialmarkts' verwiesen. Worin aber bestehen diese? Aus betriebswirtschaftlicher Sicht hauptsächlich aus der Finanzierung, die nur zu sehr geringem Anteil (wenn überhaupt) von den eigentlichen Adressaten getragen wird und in der Hauptsache durch korporatistisch ausgehandelte Vor- und Refinanzierung besteht<sup>65</sup>. Hinzu kommen u.a. je nach Rechtsform der Institution Problematiken der Rückstellung bzw. der Finanzverwaltung sowie stark ausgebaute personalplanerische Prozesse, die letztendlich auf Rationalisierungsmaßnahmen abzielen<sup>66</sup>. Warum es aber dazu einer besonderen Sozialinformatik bedarf, ist m.E. kaum ausreichend geklärt. Selbst wenn man dem Gedanken der Neuen Steuerung konsequent folgt, ergibt sich daraus keine Notwendigkeit, tatsächlich könnte aus einer rein marktrationalistischen Sicht gefragt werden, ob hier nicht unnötige Investitionen getätigt werden, wie es also letztendlich um das Verhältnis von Input und Output bestellt ist.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob die Notwendigkeit einer am Management ausgerichteten Sozialinformatik auch in der Fachdiskussion zum Sozialmanagement bejaht wird. Zumindest für die frühen Jahre lassen sich kaum Hinweise darauf finden. Müller-Schöll & Priepke, die sich des Themas 'Sozialmanagement' bereits Ende der 1970er Jahre annahmen<sup>67</sup> und bereits 1983 eine Veröffentlichung dazu vorlegten, gingen zumindest in keiner Weise darauf ein (vorliegend die 2. Ausgabe von 1989, deren Eingangskapitel z.B. nicht EDV-Themen behandelt, sondern die Frage, was Meditation sei). Auch in anderen Publikationen finden sich so gut wie keine Bezüge zum IT-Einsatz, schon gar nicht der Begriff der Sozialinformatik, so z.B. bei Merchel (2001), Schwarz (2001), Wendt & Wöhrle (2007)<sup>68</sup> oder Schellberg (2008),

---

<sup>63</sup> Janatzek 2007a: 72.

<sup>64</sup> Rechenberg 2000: 188.

<sup>65</sup> Buestrich et al. 2008: 3.

<sup>66</sup> In dieser Hinsicht interessant ist ein schon sehr früh verfaßter Text zum Thema Computer und Sozialarbeit von Schwendtke aus dem Jahr 1968, in dem der Autor deutlich (und eher unkritisch) auf die Möglichkeiten der Personalrationalisierung durch Computereinsatz hinweist; vgl. Schwendtke, A: *Sozialarbeit und Computer*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 124, Heft 11 1968, S. 355 - 356.

<sup>67</sup> Merchel 2001: 24.

<sup>68</sup> Was besonders bezeichnend ist, legte Wendt doch bereits im Jahr 2000 als Herausgeber den ersten Sammelband zum Thema Sozialinformatik vor (Sozialinformatik: Stand und Perspektiven, Nomos).

gleichfalls nicht in den Beiträgen<sup>69</sup> bei Grunwald (Hrsg.: 2009) – auch die Homepage der *Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmanagement / Sozialwirtschaft e. V.*<sup>70</sup> (BAG SMW) gibt diesbezüglich (zumindest zum Zeitpunkt der Niederschrift) nichts her (wohingegen Kolhoff [2003] konstatiert: "Sozialmanager brauchen Sozialinformatik"<sup>71</sup> und Halfar [1997] diese für "unerlässlich" hält<sup>72</sup>)<sup>73</sup>. Natürlich sind dies nur einige wenige Publikationen aus dem mittlerweile sehr großen thematischen Fundus. Allerdings scheint dies doch zumindest einen Teil der Realität zu spiegeln, denn auch bei den untersuchten Studiengängen gab es meist ein Modul, das in irgendeiner Weise Managementinhalte anbot, jedoch IKT dabei nur selten zum Thema machte – im Gegensatz zu medienpädagogisch orientierten Angeboten.

Erfreulich ist das häufige Vorkommen von Lehrinhalten zum zunehmend wichtiger werdenden Thema des Datenschutzes. Was aber scheinbar weitestgehend fehlt, sind explizite Bezüge zu ethischen Fragen nicht nur im Umgang mit (Klienten-)Daten, sondern überhaupt mit IKT. Wie Mainzer (2003: 177) anmerkt, waren die Antworten auf die Frage nach dem Guten, Gerechten und Vernünftigen schon immer von der jeweiligen Philosophie der Natur, des Menschen und seiner Technik abhängig, so daß diesen Zusammenhang auch eine Ethik im Computerzeitalter bedenken muß. Für die Soziale Arbeit gilt dies aufgrund ihres Selbstverständnisses, ihrer Historie und ihrer besonderen Verantwortung für menschliche Schicksale umso mehr. Auch fehlen (bis auf sehr wenige Ausnahmen) Bezüge zur Technikfolgenabschätzung, also der systematischen Erforschung und Bewertung möglicher Auswirkungen bei Einführung und Anwendung neuer Techniken und die Identifizierung gesellschaftlicher Konfliktfelder, welche durch den Technikeinsatz entstehen können<sup>74</sup>. Gleiches gilt für die Technikkritik<sup>75</sup>. Wenn die Sozialinformatik nach der Definition von Wendt<sup>76</sup> "den Bedingungen, Wirkungen und sozialen Begleiterscheinungen des Technikeinsatzes" nachgeht bzw. dies soll, dann ist damit sicherlich nicht nur der Technikeinsatz im Managementbereich gemeint, sondern eben auch Technikfolgenabschätzung und Technikkritik in Verbindung mit ethischen Fragen, was sich jedoch in der Praxis der Ausbildung kaum findet.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß Sozialinformatik noch nicht sehr verbreitet ist und mit unterschiedlichen Inhalten belegt wird, wobei auch eine Ausrichtung auf klientenbezogen-medienpädagogisch intendierte Themen zu beobachten ist.

"Obwohl es also mittlerweile diverse Studiengänge zur Sozialinformatik gibt (und darüber hinaus vielfältige Lehrinhalte mit IT-Bezug an Ausbildungsstätten im deutschsprachigen Bereich,

<sup>69</sup> Besagte Beiträge stammen von K. Grunwald, F. Kessl, J. Merchel, A. Wöhrle sowie W. R. Wendt.

<sup>70</sup> <http://www.bag-sozialmanagement.de>, 10.04.2012.

<sup>71</sup> Kolhoff, L.: *Sozialmanager brauchen Sozialinformatik*, in: Social Management #3 / 2003, S. 9 - 11.

<sup>72</sup> Halfar, B.: *Sozialinformatik unerlässlich*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege #6 / 1997, S. 113 - 114.

<sup>73</sup> Weitere Erwähnung finden EDV bzw. Software bei Brandl (in: Wöhrle [Hrsg.] 2012: 202 ff Bd. 3) im Zusammenhang mit prozeßorientiertem Qualitätsmanagement wie CMMI sowie als Supportprozeß und Unterstützung bei "kritischen Mustern" sowie bei Bauer 2001: 31 (besprochen bei Wöhrle in: Wendt & Wöhrle 2007: 133) als organisationsbezogene "innovative Dienstleistung"

<sup>74</sup> Definition nach Zweck 1993: 116 ff; vgl. auch speziell für den Bereich Soziale Arbeit Janatzek 2007a: 112 ff.

<sup>75</sup> Vgl. zu dieser Problematik Ropohl 1985: 85 ff, woran sich bis heute nur wenig geändert hat.

<sup>76</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: 20.

die keinen eigenen sozialinformatischen Studiengang anbieten), ist das Thema 'Sozialinformatik' keineswegs das Leitmotiv des Computer- und Internet-Diskurses innerhalb der Sozialen Arbeit oder der Ausbildung – im Gegensatz zu dem immer größer werdenden Interesse an der Online-Beratung, der Problematik von Internet- und Computersucht, der Möglichkeiten des Einsatzes von Web 2.0-Applikationen usw. Auch E- und Blended-Learning bzw. Telematik und Ambient Assisted Living (AAL) werden seit Jahren immer wieder thematisiert, jedoch nur höchst selten im sozialinformatischen Zusammenhang."<sup>77</sup>

Gestützt wird die Feststellung, daß Sozialinformatik in der Lehre kein besonderes Gewicht besitzt bzw. die Einschätzung ihrer Relevanz nicht als sehr hoch angesehen werden kann auch durch ein Forschungsprojekt, auf das Borrmann hinweist<sup>78</sup>.

In diesem Forschungsprojekt wurden Curricula der BA Studiengänge Sozialer Arbeit an deutschen Fachhochschulen analysiert, mit dem Ziel, herauszufinden, ob vergleichbare Strukturen und Inhalte in diesen Studiengängen gegeben sind und sich darüber ein Kern der Ausbildung Sozialer Arbeit erkennen läßt; weiterhin soll mit den daraus resultierenden Ergebnissen der Neuformulierungsprozeß eines Kerncurriculums Sozialer Arbeit der *Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit* (DGSA) angestoßen werden<sup>79</sup>.

Dazu wurde basierend auf den Analyseergebnissen der Curricula einer Stichprobe von acht repräsentativ ausgewählten Hochschulen ein Online-Fragebogen entwickelt, der die gewonnenen Ergebnisse der Curriculaanalyse auf eine breitere Basis stellt sollte (die Rücklaufquote betrug dabei 59 % = 37 Hochschulen<sup>80</sup> aller angeschriebenen Hochschulen mit Bachelorstudiengängen in Sozialer Arbeit)<sup>81</sup>.

Besonders interessant für die vorliegende Arbeit sind dabei die Ergebnisse, die sich auf die Sozialinformatik beziehen, und die der nachfolgenden Tabelle entnommen werden können<sup>82</sup>.

<sup>77</sup> Janatzek, U.: *Sozialinformatik - eine wissenschaftstheoretische Verortung*, in: standpunkt : sozial # 3 / 2013, S. 36 - 45.

<sup>78</sup> Borrmann, S.: *Der Kern der Sozialen Arbeit?!*, in: Newsletter der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit # 1 / 2014, S. 3 - 5, online unter: [http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter\\_1\\_2014.pdf](http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter_1_2014.pdf), 30.03.2014.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Daraus ergibt sich, daß 63 Hochschulen angeschrieben worden sein müssen, eine nur unwesentlich kleinere Anzahl als jene, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt.

<sup>81</sup> Borrmann, S.: *Der Kern der Sozialen Arbeit?!*, in: Newsletter der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit # 1 / 2014, S. 3 - 5, online unter: [http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter\\_1\\_2014.pdf](http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter_1_2014.pdf), 30.03.2014.

<sup>82</sup> Die Tabelle (bzw. ihre Inhalte) wurde entnommen bei Borrmann, S.: *Der Kern der Sozialen Arbeit?!*, in: Newsletter der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit # 1 / 2014, S. 3 - 5, online unter: [http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter\\_1\\_2014.pdf](http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter_1_2014.pdf), 30.03.2014, dort S. 4 als *Tab. 1: Inhaltliche Ausrichtung des Studiums*.

*Bitte geben Sie für die folgenden Studieninhalte an, in welchem Semester(n) diese schwerpunktmäßig gelehrt werden (Mehrfachnennungen möglich)*

<i>Fachsemester</i>	<i>1</i>	<i>2</i>	<i>3</i>	<i>4</i>	<i>5</i>	<i>6</i>	<i>7</i>	<i>Nennungen</i>
Wissenschaftstheoretische Grundlagen	31	19	5	1	4	3	3	66
Grundlagen SA (Theorien, Geschichte, ...)	32	27	13	4	6	7	4	93
Werte	19	12	13	9	10	8	8	79
Bezugswissenschaftliche Grundlagen	30	34	25	12	8	9	5	123
Gesellschaftliche Rahmenbedingungen	15	17	10	14	16	12	5	89
Individuelle Bedingungen	8	10	18	20	14	16	5	91
Studienkompetenzen	32	8	3	0	3	17	9	72
Arbeitsfelder	12	8	14	16	21	19	7	97
Ästhetische Praxis	14	16	11	9	13	10	6	79
Methoden	16	28	25	13	14	12	4	112
Praxissemester	1	0	7	16	10	2	1	37
Forschungskompetenzen	8	17	17	11	18	17	4	92
Praxiskompetenzen	9	13	17	25	24	17	5	110
Sprachen	15	12	11	8	12	8	5	71
Sozialinformatik	3	3	4	3	5	3	1	22
Wirtschaftl. Kompetenzen	7	8	11	8	13	13	6	66

**Tab. 018 – Semesterschwerpunkte Studieninhalte**

Dabei zeigte sich, daß *Sozialinformatik* (ohne nähere inhaltliche Differenzierung, es bleibt insofern unklar, welchem Verständnis von Sozialinformatik durch die Antwortenden gefolgt wird bzw. welche Inhalte damit verbunden werden) die wenigsten Nennungen aufweist (22 im Vergleich zu 123 Nennungen für *Bezugswissenschaftliche Grundlagen*, was einem Verhältnis von **1 : 5,6** entspricht) – wobei explizit dazu aufgefordert wurde, Inhalte, die nicht vorkamen, durch Auslassungen zu kennzeichnen. Dazu schreibt Borrmann<sup>83</sup>:

"Interessant sind zunächst die nicht erfolgten Antworten. Die im Fragebogen erstellte Liste von curricularen Inhalten wurde anhand der Curriculaanalyse der Stichprobe von acht Hochschulen erstellt.

Nicht auszuschließen war deshalb, dass wesentliche Inhalte entweder nicht in der Liste auftauchen, weil sie 'zufällig' bei der Stichprobe nicht vorkamen oder aber, dass die Curricula der

<sup>83</sup> Ebd.

Hochschulen in der Stichprobe Inhalte enthielten, die so nicht an den anderen Hochschulen angeboten werden. In der Tat gibt es zu letzterem ein prägnantes Beispiel.

Der Bereich Sozialinformatik, der in dem Fragebogen mit edv-gestützter Aktenführung als Beispiel angeführt wurde, ist mit Abstand die häufigste Nicht-Nennung.

Es zeigt sich, dass knapp 60 Prozent der Hochschulen explizit angeben, diesen Bereich nicht im Curriculum des BA-Studiums abzudecken. Gleichzeitig ist aber auch erkennbar, dass – mit Ausnahme von Sprachangeboten, die z.T. extracurricular angeboten werden – eine hohe, fast 100 prozentige Übereinstimmung mit den aufgeführten Inhalten zu erkennen ist.

Dies lässt sich auch den dem Fehlen von ergänzenden freien Antworten festmachen, die bei anderen Fragen durchaus gegeben wurden. Es scheint einen Kern von Themen zu geben, die das Studium Sozialer Arbeit kennzeichnen. Ja mehr noch. Dieser Kern lässt sich durchaus auch in seinem curricularen Verlauf nachzeichnen."

Auch wenn Kreidenweis festzustellen glaubt, daß IT die Soziale Arbeit "[...] bis in ihren Kern hinein [...]"<sup>84</sup> verändere, so wird diese Ansicht zumindest in curricularer Hinsicht offensichtlich kaum geteilt. Zum Kern Sozialer Arbeit zählen u.a. bezugswissenschaftliche Aspekte, (Wissenschafts-)Theorie und Methoden und zunehmend auch Forschungskompetenzen u.ä. - offensichtlich jedoch nicht die Sozialinformatik.

Die Sozialinformatik stellt also auch weiterhin vor allem aufgrund eines fehlenden Konsenses über Inhalt und Aufgaben eine nicht-paradigmatische Sache dar, was sich hinsichtlich der Kodierung von Haupt- und Subdisziplin entspricht, sofern der Sozialinformatik ein wissenschaftlich-disziplinärer Status zugesprochen werden kann (worauf an anderer Stelle noch näher eingegangen wird, da ein Grund, warum das Thema 'Sozialinformatik' offensichtlich kein Leitmotiv des Computer- und Internet-Diskurses innerhalb der Sozialen Arbeit oder der Ausbildung darstellt, darin liegen könnte, daß die Sozialinformatik offenbar keinerlei Beitrag zur methodischen und theoretischen Erweiterung der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialarbeitswissenschaft leistet, was dazu führen könnte, daß so manche damit befaßte Person sich fragen mag, wie es überhaupt um die Wissenschaftlichkeit der Sozialinformatik bestellt sein könnte<sup>85</sup>).

### **2.5.3 – In Lehrveranstaltungen konkret verwendete Programme:**

Es wurde in den Quellen eine ganze Reihe von konkreten Anwendungen benannt. Dabei entfielen auf 57 Veranstaltungen 78 genannte Anwendungen (Durchschnitt: **1,37**).

Nicht überraschend war dabei der große Anteil von Microsoft-Produkten (zusammengefaßt **36 = 46,15 %**. Davon entfallend auf Anwendungen der Microsoft-Office-Suite inkl. Office selbst: **32 = 41,03 %**). Neben diesen stellte aber den Hauptteil Software zur quantitativen

<sup>84</sup> Kreidenweis, H.: *IT in der Sozialen Arbeit. Zwischen Erwartung und Wirklichkeit*, in: standpunkt : sozial, # 3 / 2013, S. 26 - 34.

<sup>85</sup> Darauf wurde bereit hingewiesen bei Janatzek, U.: *Sozialinformatik - eine wissenschaftstheoretische Verortung*, in: standpunkt : sozial # 3 / 2013, S. 36 - 45.

bzw. qualitativen Forschung<sup>86</sup>, nämlich **28 = 35,90 %**. Der Rest entfiel auf Anwendungen aus dem Bereich Mediengestaltung (Audio-, Video- und Bilderstellung sowie Oberflächengestaltung = **13 = 16,67 %**) sowie Business-Software (**4 = 5,13 %**) und Dokumenten-Viewer (**1 = 1,28 %**). Nachstehend eine tabellarische Übersicht nach Anzahl der Nennung:

Genannte Software:	Anzahl	Fundstellen
- SPSS	<b>23</b>	L-DE-5-4 L-DE-7-1 L-DE-9-4 L-DE-11-6 L-DE-11-7 L-DE-17-2 M-DE-19-1 L-DE-20-1 L-DE-21-7 L-DE-22-4 M-DE-23-2 L-DE-25-1 L-DE-26-1 L-DE-30-5 L-DE-30-7 L-DE-30-8 M-DE-33-1 L-DE-34-1 L-DE-34-4 L-DE-35-1 L-DE-35-2 L-DE-35-3 M-CH-42-1
- Excel	<b>10</b>	L-DE-4-1 L-DE-5-7 L-DE-6-4 L-DE-9-1 L-DE-9-6 L-DE-25-1 L-DE-30-8 L-DE-32-1 L-DE-34-1 L-AT-40-1
- Word	<b>9</b>	L-DE-4-1 L-DE-5-7 L-DE-6-3 L-DE-6-9 L-DE-9-1 L-DE-9-6 L-DE-11-3 L-DE-32-1 L-AT-40-1
- Office	<b>6</b>	L-DE-2-1 M-DE-3-1 L-DE-15-1 L-DE-18-3 L-DE-23-1 L-AT-39-1
- Access	<b>4</b>	L-DE-6-5 L-DE-9-6 L-DE-18-2 L-DE-30-2
- Adobe Photoshop	<b>4</b>	L-DE-5-2 L-DE-11-2 L-DE-25-2 L-DE-32-1
- MAXQDA	<b>4</b>	L-DE-5-3 L-DE-29-1 M-DE-33-1 L-DE-37-2
- Dreamweaver	<b>3</b>	L-DE-18-2 L-DE-30-4 L-DE-32-10
- PowerPoint	<b>3</b>	L-DE-4-1 L-DE-6-6 L-DE-9-1
- MS Project	<b>2</b>	L-DE-18-1 L-DE-18-2
- Adobe PDF-Reader	<b>1</b>	L-DE-32-1
- Adobe Premiere	<b>1</b>	L-DE-9-7
- Cool Edit Pro	<b>1</b>	L-DE-16-3
- EvaSys	<b>1</b>	L-DE-17-2
- IrfanView	<b>1</b>	L-DE-25-2
- m.Objects	<b>1</b>	L-DE-22-2
- Mediator 8 Pro	<b>1</b>	L-DE-22-5
- MicroStrategy Desktop	<b>1</b>	L-DE-18-2
- SAP R/3	<b>1</b>	L-DE-18-2
- Windows Movie Maker	<b>1</b>	L-DE-11-5
		<b>Insgesamt: 78</b>

**Tab. 019 – In Lehrveranstaltungen verwendete Programme**

#### **Anmerkungen zu den Zuordnungen:**

Die Software mußte entweder im Titel der Veranstaltung bzw. in deren Inhaltsbeschreibung genannt werden, was ebenso für Module gilt. Eine Differenzierung nach einzelnen Programmversionen fand nicht statt, da dies letztendlich nur wenig Aussagekraft besitzt.

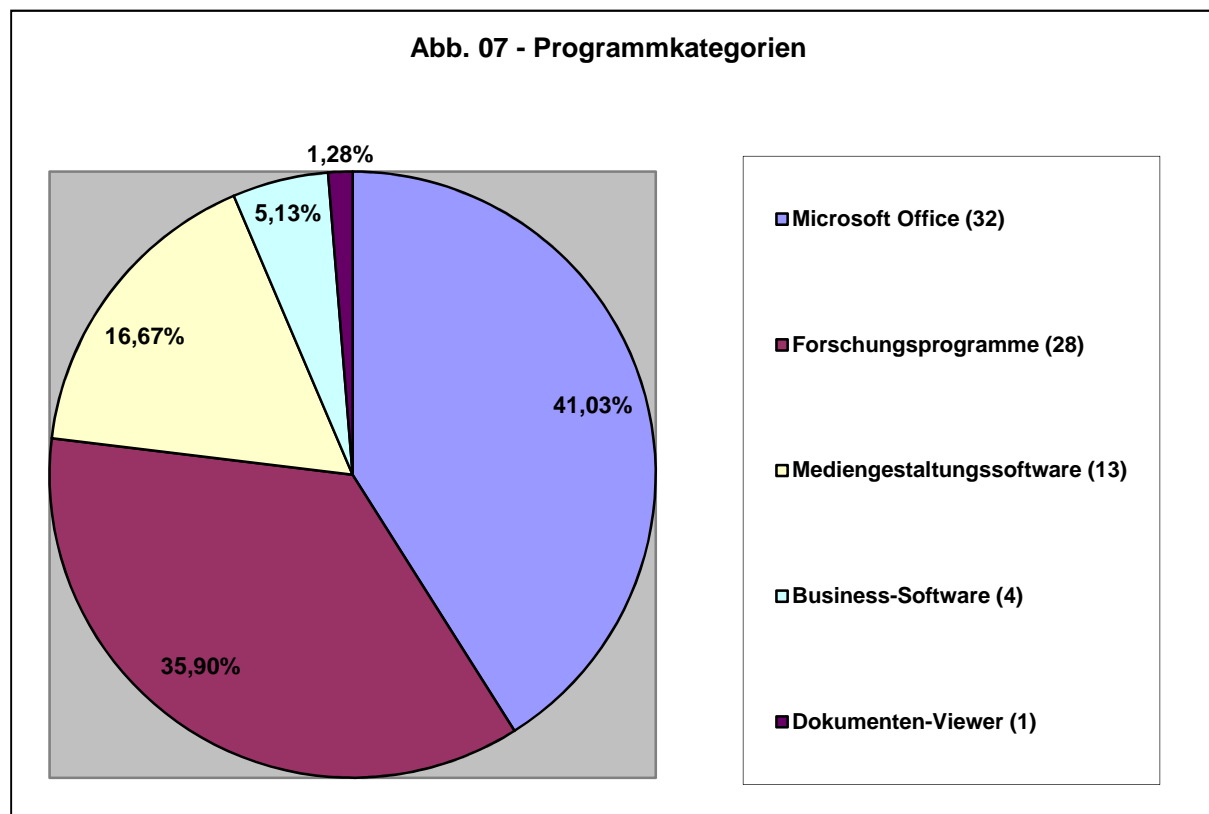
In die Zuordnung aufgenommen wurde eine Anwendung dann, wenn sie namentlich genannt wurde und sich entweder Veranstaltungsinhalte oder praktische Übungen darauf bezogen. 'Office' wurde nur dann berücksichtigt, wenn keine einzelnen Anwendungen daraus genannt wurden (z.B. *Word* oder *Excel*); dabei wurde bei fehlender Konkretisierung der Version oder

<sup>86</sup> SPSS, MAXQDA und EvaSys.

der genauen Bezeichnung davon ausgegangen, daß *Microsoft Office* (und nicht etwa *Open Office*) gemeint war, da dieses sehr weit verbreitet ist.

Neben den genannten Programmen gab es auch vereinzelt inhaltliche Bezüge zu Internet-Anwendungen, Firewalls oder Virenschutz. Da jedoch keine konkreten Anwendungen genannt wurden, wurden diese Inhalte nicht in die Auswertung mit einbezogen

Eine auf den Zweck der Programme bezogene Kategorienbildung kann entsprechend wie folgt vorgenommen werden:



Dazu ist anzumerken, daß sich die genannten Anwendungen teilweise nicht so auf die Lernveranstaltungen verteilen, wie man annehmen könnte (z.B. *Microsoft Office* in Veranstaltungen zu *Computer literacy* oder Forschungsprogramme ausschließlich in entsprechenden Veranstaltungen). Tatsächlich zeigt sich, daß sie bisweilen in Veranstaltungen mit anderem Charakter genannt wurden, wie sich in der nachfolgenden Aufstellung zeigt, auch wenn die Abweichungen nur gering sind. Die Aufstellung zeigt ansonsten eine erwartbare Korrelation zwischen den Programmwerten und den Veranstaltungen, in denen sie genannt wurden. Weiterhin ist festzustellen, daß Programme aus dem Bereich *Microsoft Office* in verschiedenen Veranstaltungskategorien genannt wurden, insbesondere in den Kategorien *Computer literacy* und *Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutikum*. Da es sich bei diesen Programmen um Standardanwendungen handelt die sich für verschiedenste Zwecke einsetzen lassen (z.B. verfassen einer schriftlichen Arbeit oder Tabellenkalkulation) ist mit einer gewissen



Streuung zu rechnen. Zudem sind diese Anwendungen meist auf jedem Windows-Rechner verfügbar.

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
SPSS	Forschungsprogramme
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Quantitative Forschung</b>	X 18
<b>Qualitative Forschung</b>	X 2
<b>Qualitative und quantitative Forschung</b>	X 2
<b>Sozialinformatik</b>	X 1

Tab. 020 – Anwendung SPSS

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Excel	Microsoft Office
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Computer literacy</b>	X 4
<b>Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutikum</b>	X 3
<b>Quantitative Forschung</b>	X 2
<b>Sozialinformatik</b>	X 1

Tab. 021 – Anwendung Excel

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Word	Microsoft Office
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Computer literacy</b>	X 5
<b>Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutikum</b>	X 4

Tab. 022 – Anwendung Word

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Office	Microsoft Office
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Computer literacy</b>	X 2
<b>Sozialinformatik</b>	X 2
<b>Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutikum</b>	X 2

Tab. 023 – Anwendung Office

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Access	Microsoft Office
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Computer literacy</b>	X 2
<b>Fachsoftware</b>	X 1
<b>Sozialinformatik</b>	X 1

Tab. 024 – Anwendung Access

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
Adobe Photoshop	Mediengestaltungssoftware		
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:			
<b>Mediengestaltung</b>		X	2
<b>Medienpädagogik</b>		X	2

Tab. 025 – Anwendung Photoshop

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
MAXQDA	Forschungsprogramme		
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:			
<b>Qualitative Forschung</b>		X	3
<b>Qualitative und quantitative Forschung</b>		X	1

Tab. 026 – Anwendung MAXQDA

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
Dreamweaver	Mediengestaltungssoftware		
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:			
<b>Mediengestaltung</b>		X	2
<b>Fachsoftware</b>		X	1

Tab. 027 – Anwendung Dreamweaver

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
PowerPoint	Microsoft Office		
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:			
<b>Computer literacy</b>		X	2
<b>Wissenschaftliches Arbeiten / Propädeutikum</b>		X	1

Tab. 028 – Anwendung PowerPoint

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
MS Project	Business-Software		
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:			
<b>Fachsoftware</b>		X	2

Tab. 029 – Anwendung MS Project

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
Adobe PDF-Reader	Dokumenten-Viewer		
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:			
<b>Medienpädagogik</b>		X	1

Tab. 030 – Anwendung Adobe PDF-Reader

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>		
Adobe Premiere	Mediengestaltungssoftware		

Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:		
<b>Mediengestaltung</b>	<b>X</b>	<b>1</b>

Tab. 031 – Anwendung Adobe Premiere

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Cool Edit Pro	Mediengestaltungssoftware
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Mediengestaltung</b>	<b>X 1</b>

Tab. 032 – Anwendung Cool Edit Pro

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
EvaSys	Forschungsprogramme
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Quantitative Forschung</b>	<b>X 1</b>

Tab. 033 – Anwendung EvaSys

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
IrfanView	Mediengestaltungssoftware
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Medienpädagogik</b>	<b>X 1</b>

Tab. 034 – Anwendung IrfanView

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
m.Objects	Mediengestaltungssoftware
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Mediengestaltung</b>	<b>X 1</b>

Tab. 035 – Anwendung m.Objects

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Mediator 8 Pro	Mediengestaltungssoftware
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Mediengestaltung</b>	<b>X 1</b>

Tab. 036 – Anwendung Mediator 8 Pro

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
MicroStrategy Desktop	Business-Software
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Fachsoftware</b>	<b>X 1</b>

Tab. 037 – Anwendung MicroStrategy Desktop

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
SAP R/3	Business-Software
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	

<b>Fachsoftware</b>	<b>X</b>	<b>1</b>
---------------------	----------	----------

Tab. 038 – Anwendung SAP R/3

<b>Anwendung:</b>	<b>Zweckzuordnung:</b>
Windows Movie Maker	Mediengestaltungssoftware
Wurde in Veranstaltungen folgender Kategorien genannt:	
<b>Medienpädagogik</b>	<b>X 1</b>

Tab. 039 – Anwendung Movie Maker

Besonders interessant sind hier Anwendungen, die explizit in Sozialinformatik-Veranstaltungen genannt wurden. Interessanterweise finden sich hier keine Dokumentationssysteme o.ä., also 'Fachsoftware' im weitesten Sinne, sondern Standard-Software die häufig für den Bereich *Computer literacy* genannt wurde sowie eine Anwendung aus dem Forschungsbereich.

#### Anwendungen in Sozialinformatik-Veranstaltungen:

<b>Anwendung:</b>	<b>Anzahl Nennungen:</b>
Microsoft Office	2
Access	1
Excel	1
SPSS	1

Tab. 040 – Erwähnte Anwendungen in Sozialinformatik-Veranstaltung

### 3. - Teil 2: Untersuchung zur Relevanz von Computerkenntnissen am Stellenmarkt:

#### 3.1 - Methodische Hinweise zur Datenerhebung und Problematiken der Repräsentativität:

Untersucht wurden 200 Stellenausschreibungen, die über die Webpräsenz der Bundesagentur für Arbeit unter

<http://jobboerse.arbeitsagentur.de/vamJB/weiterleiten?ziel=startseiteAS> im September 2009 öffentlich zugänglich waren.

Die prinzipielle Vorgehensweise zur Datengewinnung war dabei recht einfach. Zuerst wurde aus den entsprechenden Kategorien der Berufssparten die passende ausgewählt und dann in einem zweiten Schritt als Suchbegriff in der Suchmaske 'Sozialarbeiter'<sup>87</sup> eingegeben. Bei der Verwendung der Suchmaske wurden lediglich 200 Stellenangebote als Ergebnis angezeigt. Da bei einigen Ausschreibungen aber mehrere Mitarbeiter gesucht wurden, handelt es

<sup>87</sup> Es bestand auch die Möglichkeit, über eine Funktion eine Berufsbezeichnung auszuwählen – bei der Anwendung dieser Funktion stellte sich jedoch heraus, daß die Applikation dann ebenfalls "Sozialarbeiter" als Suchbegriff in die Suchmaske einfügt.

sich nicht um 200, sondern um 245 Einzelstellen (immerhin rund 9 % aller möglichen Stellenangebote), die in die nachfolgende Untersuchung einfließen.

Die verwendete Methode mag vordergründig etwas ungewohnt erscheinen, insbesondere unter Berücksichtigung der in der Sozialen Arbeit meist favorisierten rein qualitativen Methoden (narrative Interviews usw.). Allerdings bietet dieses methodische Vorgehen auch viele Vorteile:

- Da es sich bei den Stellenbeschreibungen um *qualitative* Texte handelt, ist prinzipiell ein hermeneutisches Vorgehen möglich.
- Eine Kodierung von Begriffen ist ebenfalls ohne weiteres möglich.
- Anders als bei Fragebogenverfahren gibt es hier kein Rücklaufproblem<sup>88</sup>.
- Die Datengrundlage liegt bereits in digitalisierter Form vor und kann entsprechend einfach weiterverarbeitet werden.
- Die Verfasser der Texte wissen nicht, daß ihre Erzeugnisse Teil einer Auswertung werden, so daß zumindest diesbezüglich keine Beeinflussungen durch diese Tatsache beim Abfassen der Texte eine Rolle spielen und somit die Ergebnisse dadurch verfälscht werden könnten.
- Es ist kaum anders möglich, eine aktuelle Übersicht über bundesweit offene Stellen aus dem Bereich Sozialer Arbeit mit entsprechenden Stellenbeschreibungen<sup>89</sup> und Anforderungen hinsichtlich Computer-Kenntnissen zu erhalten.
- Gerade weil es sich um *offene* Stellen handelt, liegt die Perspektive nicht wie bei anderen thematisch ähnlichen Erhebungen auf dem Einsatz von Computertechnik (und den damit logischerweise einhergehenden Kenntnissen) in bereits bestehenden Beziehungs- und Arbeitsfeldern (womöglich noch aus einem bestimmten Trägerumfeld), sondern auf *noch zu konstituierende* Verhältnisse und Beziehungen, wobei Computer-Kenntnisse dabei eine Rolle spielen können, ob und mit welchen Akteuren diese Verhältnisse und Beziehungen zustande kommen oder eben nicht.
- Der vorher genannte Punkt verweist auch auf den Zusammenhang der mit der hier angewandten Methode gewonnenen Daten und den weiter oben behandelten Ausbildungsinhalten.
- Letztendlich entstehen auch so gut wie keinerlei Kosten bei der Datenerhebung, vom Zeitaufwand einmal abgesehen, so daß sich nur letzterer bei einer Wiederholung und / oder ggf. Ergebnisprüfung bemerkbar machen könnte<sup>90</sup>.

---

<sup>88</sup> Eine andere Möglichkeit wäre gewesen gewesen, Fragebögen zu Stellenbeschreibungen offener Stellen an größere Träger zu verschicken o.ä.

<sup>89</sup> Wobei durchaus angemerkt werden muß, daß diese natürlich nicht mit einer umfassenden Arbeitsplatzbeschreibung gleichzusetzen sind.

<sup>90</sup> Wobei allerdings angemerkt werden muß, daß Ergebnisprüfungen nach dieser Methode anhand einer Neuerfassung der Originaldaten aufgrund des stark fluktuierenden Stellenangebots sehr zeitnah erfolgen muß.

Es wurden ausschließlich Stellenangebote (inkl. Anerkennungsjahr) berücksichtigt, die explizit für Dipl.-Sozialarbeiter bzw. Dipl.-Sozialpädagogen ausgeschrieben wurden<sup>91</sup>.

Hierbei traten mehrere Problematiken bei der Datenerhebung auf:

1. Die Gesamtstellenanzahl betrug zum Erhebungszeitpunkt 2735 Stellenangebote (Grundgesamtheit der Kategorie *Arbeitsstellen* → *Soziales, Pädagogik* → *Sozialarbeit, Sozialpädagogik*<sup>92</sup>). Diese recht große Zahl verunmöglichte eine Vollerhebung, und zwar einerseits aufgrund der dafür erforderlichen zeitlichen Ressourcen und zum anderen aus technischen Gründen.
2. Der erste technische Grund für die Unmöglichkeit einer Vollerhebung liegt in dem Umstand, daß als Maximum auf der Suchergebnisseite 2000 Stellen angezeigt werden können, also weniger als überhaupt vorhanden waren.
3. Aber selbst wenn alle Stellen hätten angezeigt werden können, so hätten diese per Hand gesichert werden müssen (Downloadmanager wie z.B. *Wget* oder *HTTrack Website Copier* oder ähnliche Anwendungen, die Links automatisch verfolgen und Seiten auf die lokale Festplatte herunterladen, wurden augenscheinlich vom Server der Arbeitsagentur geblockt<sup>93</sup>), und zwar ohne jede Unterbrechung, da auf dem Server der Arbeitsagentur eine recht ungünstige Session-Verwaltung implementiert ist, die eine längere Pause zwischen dem Aufruf zweier Seiten nicht zuläßt, da dann die Session gelöscht wird (bzw. ihre Gültigkeit durch Ablauf des Timestamps verliert) und somit auch die Einstellungen der Suchmaske und die Registratur als Benutzer des Servers – dies bedeutet vereinfacht gesagt, daß bei einem 'Zurückgehen' auf die Auswahlseite diese nicht mehr zur Verfügung steht. Da die Stellenangebote nach ihrer zeitlichen Nähe zum Einstellungszeitpunkt sortiert angezeigt werden, kommt es somit zwangsläufig zu Verschiebungen der Suchergebnisse, auch wenn eine neue Suche mit allen vorherigen Parametern durchgeführt wird<sup>94</sup>. Kurz gesagt, ist das Abspeichern von weit über zweitausend Seiten per Hand unter diesen Umständen kaum durchführbar.

Diese technischen Einschränkungen (nämlich die Verunmöglichung der Sicherung des gesamten Stellenangebotsbestandes) führen auch zu der Problematik, daß anstelle einer Vol-

<sup>91</sup> Stellenangebote, bei denen ein Abschluß als Dipl.-Sozialarbeiter bzw. Dipl.-Sozialpädagogen lediglich unter "Alternativberufe" in der Sparte "Überblick über das Stellenangebot" aufgeführt wurden, wurden entsprechend nicht berücksichtigt.

<sup>92</sup> Die Gesamtanzahl von Stellenangeboten in der Kategorie "Soziales, Pädagogik" lag bei weit über 20.000 Stellen, die jedoch auch Altenpflege, Kinderpflege usw. umfaßten.

<sup>93</sup> Solche Maßnahmen werden auf vielen Servern eingesetzt um die Traffic-Kosten niedrig zu halten.

<sup>94</sup> Mittlerweile wurden augenscheinlich Änderungen sowohl am Erscheinungsbild wie auch an der Suchfunktion durchgeführt, so daß sich die zum Erhebungszeitpunkt gegebenen technischen Details möglicherweise geändert haben. Theoretisch hätte die Möglichkeit bestanden (sofern die entsprechende Funktion auch wirklich funktioniert) die Suche zu speichern, jedoch hätte dies eine Registrierung mit allen persönlichen Daten auf der Seite der Arbeitsagentur notwendig gemacht, was vom Autor der vorliegenden Untersuchung aus Datenschutzgründen abgelehnt wird; die Angabe gefälschter Daten ist aus verschiedenen Gründen ebenfalls abzulehnen.

erhebung ersatzweise auch keine Stichprobenerhebung möglich ist. Daraus ergibt sich, daß dieser Teil der vorliegenden Auswertung nicht repräsentativ ist und es auch nicht sein kann. Um die Repräsentativität einer Stichprobenerhebung zu gewährleisten und auch mathematisch nachweisen zu können, ist es bekanntlich notwendig, daß es sich um Zufallsstichproben handelt, da sich nur bei diesen die Methoden der induktiven Statistik anwenden bzw. Wahrscheinlichkeitsberechnungen durchführen lassen<sup>95</sup>. Um in diesem Falle Zufallsstichproben nehmen zu können, wäre aber der prinzipielle Zugriff auf *alle vorhandenen 2735 Stellenangebote* notwendig gewesen, da bei einem Zufallsauswahlverfahren die Chance für jedes Element der Grundgesamtheit (2735) größer als Null sein muß, in die Stichprobe zu gelangen<sup>96</sup>; selbst wenn also 2000 Stellenangebote vorgelegen hätten, so hätten immer noch 735 Elemente eine 'Null-Prozent-Chance' gehabt, eben nicht in die Stichprobe aufgenommen zu werden.

Darüber hinaus ist es auch nicht möglich, auf der Seite der Arbeitsagentur z.B. über die Suchmaske direkt einen bestimmten (numerierten) Datensatz anzusteuern, der vorher zufällig (nicht willkürlich) ermittelt worden wäre, was mit einigen Programmzeilen in einer beliebigen Programmiersprache problemlos möglich gewesen wäre. Vielmehr ist wegen der schon beschriebenen Sortierung der angezeigten Angebote nach Aktualität in Bezug auf den Zeitpunkt der Einstellung des Angebots nur die Erhebung eines Clusters (Zusammenhang der einzelnen Datensätze durch zeitliche Nähe) möglich und sinnvoll – allerdings ermöglicht auch dieser Cluster strenggenommen keine Sicherung der Repräsentativität, da es notwendig gewesen wäre, eben jene Teilgesamtheit, die sich im Cluster manifestiert, ebenfalls zufällig auszuwählen. Dies war aber eben technisch nicht möglich. Die Clustergröße von 200 (= 245 Stellen) ergab sich ebenfalls aus technischen Vorgaben (wie eingangs beschrieben), da nur 200 Treffer angezeigt wurden. Diese Größe erschien zudem noch handelbar, so daß der Einfachheit halber diese Ergebnisliste als Datengrundlage verwendet wurde. Da die Suche nach Stellenangeboten bundesweit ausgeführt wurde, ergab sich auch aufgrund des Listings nach Einstellungszeitpunkt kein Unterschied der Angebote im Vergleich zu der Möglichkeit, 2000 Stellen auflisten zu lassen – die ersten 200 waren bei beiden Methoden die gleichen Stellenangebote.

Aber auch wenn die im folgenden dargestellten Ergebnisse nicht für sich in Anspruch nehmen können, 'repräsentativ' im strengen bzw. mathematischen Sinne zu sein, so können sie m.E. doch wertvolle Hinweise liefern. Betrachtet man nämlich den quasi oft als 'Qualitätsnachweis' geführten Begriff der Repräsentativität (der häufig recht freigiebig verwendet wird, ohne tatsächlich nachzuweisen, daß vorgelegte Ergebnisse auch wirklich repräsentativ sind bzw. ohne Klärung, was der Begriff der Repräsentativität hinsichtlich einer bestimmten Erhe-

---

<sup>95</sup> Schöneck & Voß 2005: 102.

<sup>96</sup> Ebd.

bung überhaupt beinhalten soll)<sup>97</sup> kritisch, so kann gesagt werden, daß auch Daten, die als repräsentativ bezeichnet werden können, kein absolut exaktes Bild eines Phänomens widerspiegeln, anderenfalls wäre weder die Ermittlung von Schwankungsbreiten noch jene des Vertrauensintervalls notwendig oder sinnvoll. Hinzu kommt, daß es auch bei einer zufälligen Stichprobenerhebung zu einer Häufung bestimmter Merkmale kommen kann – die *Annahme* einer exakten Abbildung der Gesamtstruktur in der Stichprobe ist letztendlich nur eine eben solche und keinesfalls gleichzusetzen mit einem *eindeutig verifizierten Wert*. Bei den hier erhobenen Daten kommt es zudem auch auf anderen Faktoren an, die sich nicht mathematisch erfassen lassen, wie z.B. die Relevanz, die derjenige, der das Stellenangebot erstellt, Computer-Kenntnissen für die ausgeschriebene Stelle beimißt oder auch die prinzipielle Relevanz solcher Kenntnisse für das jeweilige Arbeitsfeld und seinen spezifischen Anforderungen – diesbezüglich kommen mittelbare Einflußfaktoren wie z.B. politische Absichten und rechtliche Vorgaben hinzu, die gerade die untereinander häufig sehr heterogenen Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit in besonderem Ausmaß beeinflussen.

So gesehen können die Ergebnisse auch ohne den 'Stempel der Repräsentativität' zumindest Hinweise auf Trends, arbeitsfeldspezifische Wertigkeiten von Computer-Kenntnissen und der Reichweite bzw. Tiefe dieser Kenntnisse vermitteln. Hinzu kommt, daß es diesbezüglich keine (zumindest nicht ermittelbaren) weiteren gleichartigen aktuellen Erhebungen zum Untersuchungsgegenstand gibt, die sich einer vergleichbaren Methodik auf Grundlage öffentlich zugänglicher Quellen bedienen, die Perspektive der vorliegenden Untersuchung zwar als relativ eigen angesehen werden kann, dafür aber jederzeit mit relativ wenig Aufwand eine Überprüfung der Ergebnisse bzw. eine Wiederholung der Untersuchung erfolgen kann.

---

<sup>97</sup> Lippe, P. v. d. & Kladroba, A: *Repräsentativität von Stichproben*, in: Marketing #24 2002, S. 227 f.



### 3.2 - Stellenaufteilung nach 20 Arbeitsfeldern:

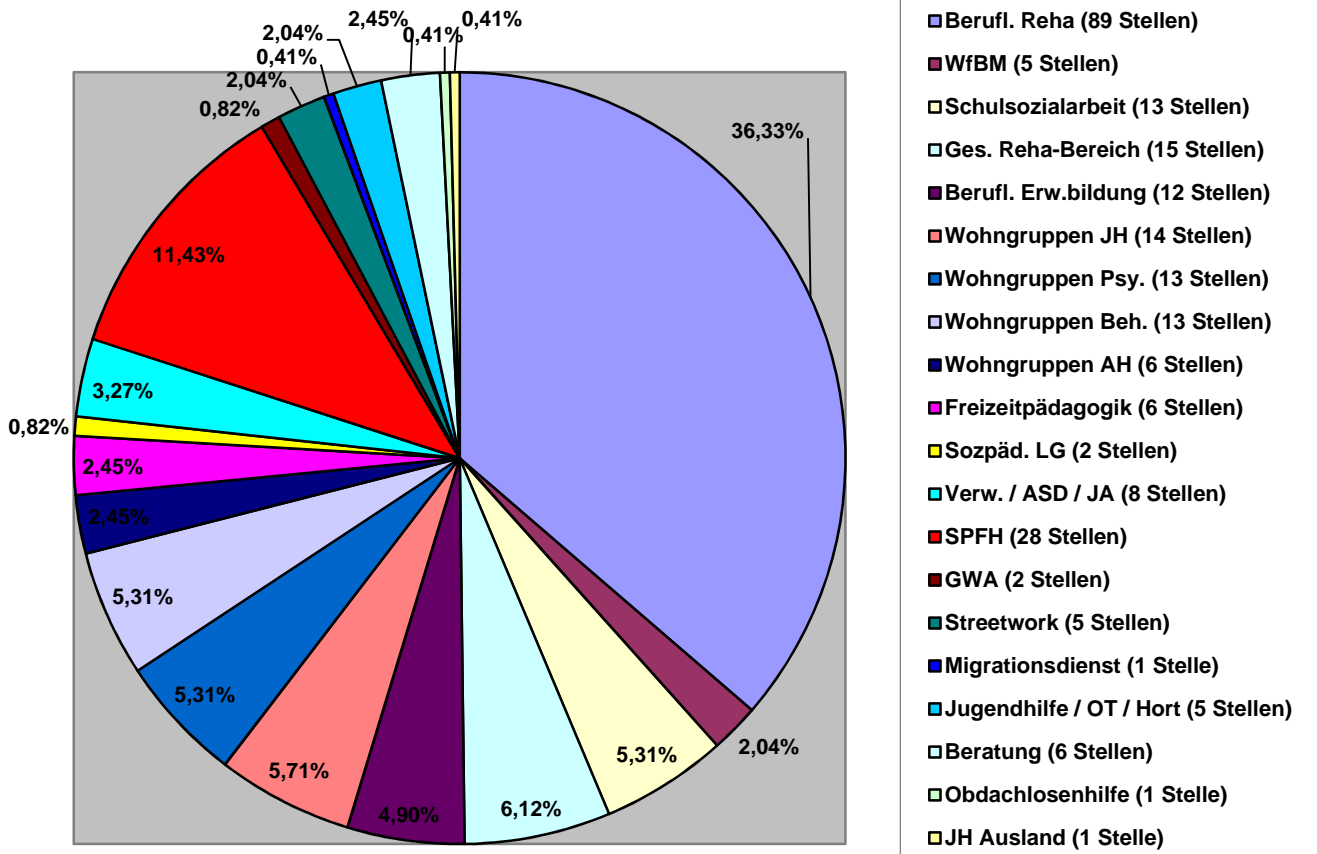


Abb. 08 – Stellenaufteilung Arbeitsfelder

Nachfolgend die Verteilung der Stellen nach Arbeitsfeldern in tabellarischer Form mit Angabe des prozentualen Anteils an der Gesamtstellenanzahl:

	<b>Arbeitsfeld</b>	<b>Stellen</b>	<b>% von 245</b>
1.	Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha	89	36,33 %
2.	WfBM	5	2,04 %
3.	Schulsozialarbeit / Schulische Integrationsarbeit / Schulische Begleitung / Offene Ganztagschulen / Förderschulen	13	5,31 %
4.	Medizinischer und ges. Reha-Bereich (Praxen / Kliniken / Sucht)	15	6,12 %
5.	Berufliche Erwachsenenbildung	12	4,9 %
6.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Jugendhilfe)	14	5,71 %
7.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Psych. Kranke)	13	5,31 %
8.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Behinderung geistig & mehrfach)	13	5,31 %
9.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Altenhilfe)	6	2,45 %
10.	Erlebnis- & Freizeitpädagogik	6	2,45 %
11.	Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften	2	0,82 %
12.	Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)	8	3,27 %
13.	Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH	28	11,43 %
14.	Stadtteilarbeit / GWA	2	0,82 %
15.	Aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork	5	2,04 %
16.	Migrationsdienst / Flüchtlingshilfe	1	0,41 %
17.	Jugendhilfe / OT / Hort	5	2,04 %
18.	Beratungsstellen & Beratung in und für Institutionen	6	2,45 %
19.	Obdachlosenhilfe	1	0,41 %
20.	Jugendhilfemaßnahmen im Ausland	1	0,41 %

**Tab. 041 – Verteilung der Stellen nach Arbeitsfeldern**

Wie zu sehen, ist die Verteilung der Stellen nach Arbeitsfeldern (wie zu erwarten) alles andere als homogen, wobei es zu erheblichen Diskrepanzen zwischen einzelnen Arbeitsfeldern kommt (1 Stelle zu 89 Stellen).

Diesbezüglich interessant ist der Vergleich zwischen den prozentualen Anteilen der Stellen pro Arbeitsfeld an der Gesamtstellenanzahl und dem prozentualen Anteil der Stellen pro Arbeitsfeld, bei denen Computer-Kenntnisse erwartet wurden; also eine Überprüfung der Zahlen dahingehend, ob der Anteil der Stellen pro Arbeitsfeld dem Anteil der Stellen mit geforderten Computer-Kenntnissen im Verhältnis entspricht.

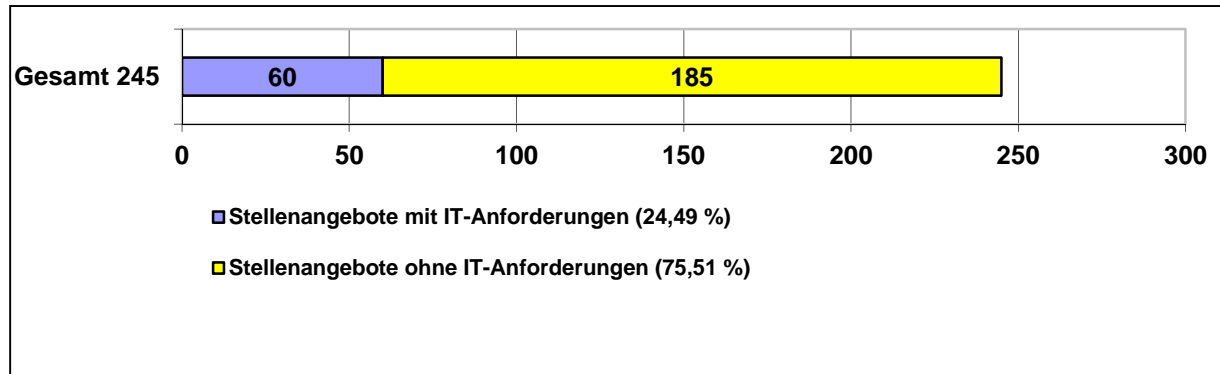
Dazu war es nötig, die Stellen des jeweiligen Arbeitsfeldes inhaltlich auf Bewerberanforderungen bezüglich Computer-Kenntnisse zu überprüfen. Aufgrund des spezifischen Aufbaus der Stellendarstellung, war dies nicht immer ganz einfach, da bei einer ganzen Reihe von Stellenangeboten Mehrfachnennungen vorkamen. Dies hing mit der Gliederung der Angebote zusammen, die sich in die Sparten *Überblick über das Stellenangebot*, *Konditionen des Stellenangebots*, *Anforderungen an den Bewerber* (vgl. Abb. 9) und *Kontakt Daten* aufteilte. Dabei wurden häufig Angaben zu den Anforderungen hinsichtlich Computer-Kenntnissen nicht nur in der Sparte *Anforderungen an den Bewerber*, sondern auch in der Stellenbeschreibung gemacht (z.B. die Nennung von Office-Kenntnissen in der Sparte *Anforderungen an den Bewerber* und eine weitere Anforderung nach Kenntnissen bezüglich des Programms VerBIS in der Stellenbeschreibung oder die Forderung nach "Internetkenntnissen").

Anforderungen an den Bewerber		
Wirtschaft, Verwaltung	Grundkenntnisse ★☆☆	Büro- und Verwaltungsarbeiten
IT, DV, Computer	Grundkenntnisse ★☆☆	E-Mail-Programm Outlook (MS Office), Tabellenkalkulation Excel (MS Office), Textverarbeitung Word (MS Office)
Soziales, Erziehung, Gesundheit, Sport	Grundkenntnisse ★☆☆	Altenarbeit, Seniorenarbeit, Angehörigenberatung, Palliativpflege, Pflegeorganisation, Sterbebegleitung
Persönliche Stärken	Ganzheitliches Denken, Belastbarkeit, Kommunikationsfähigkeit, Auffassungsfähigkeit/-gabe, Einfühlungsvermögen	
Personalverantwortung	10 - 49 Mitarbeiter/innen	
Reise-/ Montagebereitschaft	Nicht erforderlich	
Führerscheine	Wünschenswert	FS BE PKW/Kleinbusse mit Anhänger (alt: FS 3)
Erforderliche Fahrzeuge	PKW	

**Abb. 09 – Sparte Anforderungen an den Bewerber**

Hinzu kam, daß diese Angaben sich teilweise in der Tiefe der geforderten Kenntnisse widersprachen (z.B. "Grundkenntnisse" in der Sparte *Anforderungen an den Bewerber*, in der Stellenbeschreibung hingegen die Forderung nach "sehr guten" Kenntnissen oder umgekehrt). Im Zweifelsfall wurden die Angaben aus der Stellenbeschreibung verwendet, da anzunehmen ist, daß sich bei der (händischen) Abfassung der Beschreibung eher die realen Anforderungen widerspiegeln als in den durch eine Maskenfunktion zu selektierenden Angaben in *Anforderungen an den Bewerber*, bei denen eine größere Möglichkeit der Fehleingabe bzw. Fehlselektion besteht. Bei Mehrfachnennungen bestimmter geforderter Kenntnisse in einem Stellenangebot (z.B. einmal in der Sparte *Anforderungen an den Bewerber* und noch einmal in der Stellenbeschreibung) wurden diese entweder zu einer einzigen Nennung zusammengefaßt oder – wenn sie sich inhaltlich nur teilweise deckten (z.B. Nennung von Office-Kenntnissen und Erfahrung mit *Word*) – entsprechend den jeweiligen Kenntnisbereichen zugeordnet. Dabei wurde der Nennung konkreter Anwendungen (z.B. *Word*, *Excel* usw.) der Vorzug gegenüber eher allgemein formulierten Anforderungen wie z.B. "Office-Kenntnisse" gegeben. Dies erschien sinnvoller als die Subsumtion einzelner Office-Anwendungen unter z.B. "Office-Kenntnisse", da hier erstens die Gelegenheit bestand, konkretere Kennnisanforderungen zu erhalten; zweitens gibt es unterschiedliche Zusammenstellungen von Office-Suiten (z.B. ist in den einen die Datenbankanwendung *Access* oder ein anderes Programm enthalten, in anderen aber nicht usw.), so daß eine Subsumtion hier Unklarheiten hinsichtlich der eigentlichen Anforderungen geschaffen hätte. Weiterhin kam es vor, daß z.B. "Sehr gute PC-Kenntnisse" und in einem weiteren Satz diese dann mit konkreten Anwendungen spezifiziert wurden, wie z.B. "Gute PC- Kenntnisse / Textverarbeitung *Word* (MS Office)". In diesen Fällen wurde lediglich die Nennung der konkreten Anwendung berücksichtigt; wurde nur die Anforderung "Gute PC- Kenntnisse" genannt, blieb natürlich nur diese für eine Auswertung.

Dabei zeigte sich (wie nicht anders zu erwarten), daß keineswegs bei jedem Stellenangebot Anforderungen an den Bewerber hinsichtlich Computer-Kenntnisse gestellt wurden. Tatsächlich ließen sich solche Anforderungen nur bei 60 Stellen (also 24,49 % der Gesamtstellenanzahl) feststellen – es wurden also nur für ca. jede 4. Stelle Computer-Kenntnisse explizit erwartet<sup>98</sup>.



**Abb. 10 – Verhältnis Stellenangebote mit und ohne IT-Kenntnisse**

Interessant war dabei, daß die Werte für Stellen mit Computer-Kenntnissen nur sehr bedingt gemessen an ihrer arbeitsfeldbezogenen Anzahl mit dieser korrelierten. Verdeutlicht wird dies durch die weiter unten folgenden Diagramme.

Zuvor aber eine (vorweggenommene) Überprüfung des Teilergebnisses von konkret genannten Anforderungen an Computer-Kenntnissen bei lediglich 24,49 % der Stellenausschreibungen. Hierzu ließe sich nämlich vermuten, daß Computer-Kenntnisse heutzutage so selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß bei vielen Stellenausschreibungen diesbezügliche Kompetenzen deswegen gar nicht mehr explizit genannt werden – Computer-Kenntnisse also quasi eine stillschweigend erhobene Forderung bzw. Erwartung seitens der Arbeitgeber sind<sup>99</sup>. Um diese Vermutung zu überprüfen, wurden aus zwei anderen Berufsfeldern nochmals jeweils fünfzig Stellen auf Anforderungen aus dem Computer-Bereich untersucht (eine Anzahl die durchaus ausreichend erschien). Die Erhebungsmethodik entsprach dabei jener der Stellenangebote für Sozialarbeiter / Sozialpädagogen.

Bei den untersuchten Stellenangeboten handelte es sich dabei um Stellen für Betriebswirte und Verwaltungsfachangestellte (beide Begriffe dienten also als Suchbegriff). Diese Berufe

<sup>98</sup> Demgegenüber stellen Stempfle & Rosenkranz in ihrer bereits erwähnten Erhebung Anforderungen hinsichtlich Computerkenntnisse nur für 10 % der von ihnen ausgewerteten Stellenangebote fest, obgleich sie diese Zahl als bereits recht hoch einschätzen. Die dabei arbeitgeberseitig geforderten Kenntnisse reichten von grundlegenden Fähigkeiten in Textverarbeitungsprogrammen über "spezifische Fähigkeiten in Tabellenkalkulations-, Grafik- und Statistik-Software" bis zu "Spezialisierungen für bestimmte Software [...] zur Erfassung und Auswertung von KlientInnen Daten", für die Öffentlichkeitsarbeit oder den "Informationsaustausch", wobei allerdings keine genauen Angaben zur Häufigkeitsverteilung gegeben werden. Hinsichtlich der Arbeitsbereiche verteilten sich die Erwartungen an Computerkenntnisse von Bewerbern wie folgt: Wissenschaft und Forschung 35 %, Öffentlichkeitsarbeit 20 %, (Weiter-)Bildung 19 %, Verwaltung 17 %, Freizeitbereich 11 %. Unter 10 % lagen die Arbeitsbereiche Beratung, Streetwork und aufsuchende Soziale Arbeit, Gruppenarbeit, Betreuung, Einzelarbeit, Therapie und Erziehung (Stempfle, K. & Rosenkranz, D.: *Der Stellenmarkt für die soziale Arbeit – Einstellungsvoraussetzungen & Chancen*, in: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* # 6 / 2003, S. 52 - 58).

<sup>99</sup> So bei Janatzek 2007a: 62 aber auch bei Stempfle & Rosenkranz (vgl. die vorhergehende Fn).

erschieden besonders geeignet für einen Vergleich, nämlich zum einen, weil es sich bei beiden Tätigkeiten ebenfalls im Prinzip um Dienstleistungserstellung handelt und zum zweiten ebenfalls sehr viele Verwaltungsaufgaben bzw. Dokumentationen angefertigt werden müssen. Zum anderen auch deshalb, weil beide Berufsfelder schon sehr früh, sehr viel massiver und auf breiterer Basis als die Soziale Arbeit mit Computertechnik in Berührung kamen<sup>100</sup>. Es wäre also anzunehmen gewesen, daß in diesen Berufsfeldern Computer-Kenntnisse noch als viel selbstverständlicher vorausgesetzt werden<sup>101</sup>.

Überprüft wurde lediglich, ob es bei der jeweiligen Stellenbeschreibung überhaupt irgendwelche Anforderungen gab, es wurde also nicht nach 'Anspruch' gewichtet, so daß sowohl Kenntnisse der üblichen Office-Anwendungen als auch speziellere Anforderungen wie Kenntnisse von SAP<sup>102</sup> oder Programmierkenntnisse in die Auswertung einfließen (anzumerken ist, daß sich auch hier – wie bei den Stellenangeboten aus dem Bereich der Sozialen Arbeit – eine höhere Stellenanzahl durch die Ausschreibung mehrerer Stellen mit nur einer Ausschreibung ergab).

Die Ergebnisse stellen sich dabei wie folgt dar:

#### Stellenausschreibungen Betriebswirt:

- Stellenausschreibungen: 50
- Tatsächliche Stellenanzahl: 63
- Stellen mit Computer-Kenntnissen: 49 = 71,02 %

#### Stellenausschreibungen Verwaltungsfachangestellter:

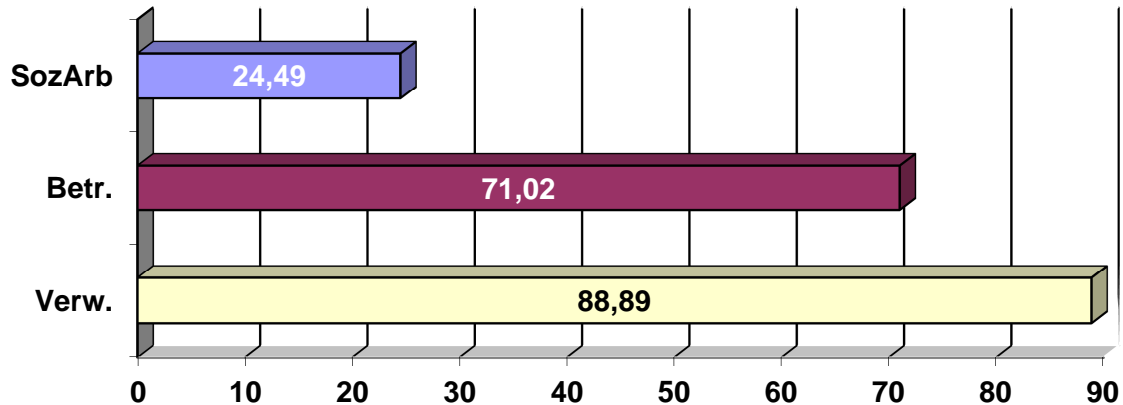
- Stellenausschreibungen: 50
- Tatsächliche Stellenanzahl: 54
- Stellen mit Computer-Kenntnissen: 48 = 88,89 %

<sup>100</sup> Der Apple II z.B., der bereits 1977 auf den Markt kam, war u.a. deshalb so erfolgreich, weil bereits 1978 für dieses Modell die erste brauchbare Tabellenkalkulation (VisiCalc) entwickelt wurde, eine originäre Anwendung aus dem Bereich der Betriebswirtschaft (vgl. Janatzek 2007a: 17); zudem entstand ungefähr im gleichen Zeitraum die Wirtschaftsinformatik. Was die öffentliche Verwaltung betrifft, so wurde diese bereits Ende der 1970er Jahre im Bereich der Sozialhilfe mit Computertechnik konfrontiert (Verleysdonk & Vogel 1990: 12); vgl. zu den Anfängen des EDV-Einsatzes in der damaligen Bundesanstalt für Arbeit in den 1950er Jahren auch Bahnmüller & Faust 1992: 43 ff., zur Gesamtentwicklung der bundesrepublikanischen Verwaltungstechnisierung bis in die 1970er Jahre Garstka et al. (Hrsg.) 1980 sowie die vielfältigen Ausführungen zur Technisierung der Sozialhilfe bei Ehlert & Kantel 1990 sowie Kantel 1990 (vgl. auch Kantel, H.-D.: *Technisierung kommunaler Sozialarbeit. Vom Ende eines Mythos*, in: Widersprüche # 49 1993, S. 9 - 18).

<sup>101</sup> So verweisen Luft & Kötter (1994: 122) darauf, daß bereits in den 1960er Jahren seitens der Arbeitgeber in Stellenanzeigen häufiger der Wunsch nach Datenverarbeitungskenntnissen bei Betriebswirten geäußert wurde.

<sup>102</sup> Nach Schulz (2011: 21 f) bezeichnet SAP als Abkürzung eigentlich das 1972 gegründete (und 1976 umbenannte) Unternehmen *Systeme, Anwendungen und Programmentwicklung*, das modular aufgebaute Software zur Unterstützung von Geschäftsprozessen in Unternehmen verschiedener Größe herstellt, im Jahre 2000 international bereits über zehn Millionen Anwender verzeichnen konnte und das in verschiedenen Ländern rund 47000 Mitarbeiter beschäftigt. Die aktuelle Programmversion SAP ERP 6.0 enthält Module bzw. Komponenten für die Materialwirtschaft (MM), den Vertrieb (SD), die Finanzbuchhaltung (FI), das Controlling (CO) und die Personalwirtschaft (HR/HCM) und kann durch weitere Module ergänzt werden; Anpassungen können darüber hinaus durch eine eigene Entwicklungsumgebung und eine eigene Programmiersprache (ABAP: *Advanced Business Application Programming Language*) realisiert werden (ebd.). Anzumerken ist, daß mit der Zahl der Anwender nicht die Zahl der Installationen gleichzusetzen ist – diese werden für das Jahr 2000 weltweit mit ca. 20000 angegeben, wobei in Deutschland 80 der 100 größten Firmen SAP-Systeme einsetzten (Pfeiffer, S.: *SAP R/3 & Co. Integrierte Betriebswirtschaftliche Systeme als stille Helferlein des Lego-Kapitalismus*, in: FIF-Kommunikation #3 / 2003, S. 9 - 13).

Wie zu sehen, unterscheiden sich diese Angaben deutlich von den 24,49 % der Stellenausschreibungen aus dem Bereich Soziale Arbeit, bei denen Computer-Kenntnisse erwartet wurden, was sich im graphischen Vergleich noch mehr verdeutlicht:



**Abb. 11 – Vergleich der Stellenanforderungen mit IT-Kenntnissen aus den Bereichen Soziale Arbeit, Betriebswirtschaft und Verwaltung**

Dies bedeutet aber wohl auch, daß die Vermutung, daß Computer-Kenntnisse stillschweigend vorausgesetzt werden und deshalb in den Stellenausschreibungen nur zu einem knappen Viertel erwähnt werden, so nicht zutreffen kann. Selbst wenn davon ausgegangen werden kann, daß bei einer kleineren Anzahl ausgewerteter Stellen der Ungenauigkeitsfaktor steigt, so kann dadurch doch die offensichtlich zutage tretende hohe Diskrepanz zwischen den drei Berufsfeldern so nicht erklärt werden.

Nachfolgend nun eine Übersichtstabelle über die Stellenverteilung nach Arbeitsfeldern. Dabei beziehen sich die Zahlen in Spalte 2 auf die Gesamtstellenanzahl in % (Spalte 3) und die Angaben in Spalte 4 (*IT-Stellen*<sup>103</sup>) auf die Stellenanzahl des jeweiligen Arbeitsfeldes. Die Spalte 5 zeigt den Anteil der IT-Stellen des Arbeitsfeldes an der Gesamtanzahl aller IT-Stellen in % an und die Spalte 6 den Anteil der IT-Stellen am jeweiligen Arbeitsfeld.

<sup>103</sup> "IT-Stellen" wurde hier als Begriff wegen der Kürze gewählt; es handelt sich dabei selbstverständlich um jene Stellen, die Computer-Kenntnisse erforderten.

	Sp. 1	Sp. 2	Sp. 3	Sp. 4	Sp. 5	Sp. 6
	Arbeitsfeld	Stellen AF	% von 245	IT-Stellen	% von 60	% an AF
1.	Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha	89	36,33 %	24	40,00 %	26,97 %
2.	WfBM	5	2,04 %	2	3,33 %	40,00 %
3.	Schulsozialarbeit / Schulische Integrationsarbeit / Schulische Begleitung / Offene Ganztagschulen / Förderschulen	13	5,31 %	1	1,67 %	7,69 %
4.	Medizinischer und ges. Reha-Bereich (Praxen / Kliniken / Sucht)	15	6,12 %	3	5,00 %	20,00 %
5.	Berufliche Erwachsenenbildung	12	4,9 %	7	11,67 %	58,33 %
6.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Jugendhilfe)	14	5,71 %	1	1,67 %	7,14 %
7.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Psych. Kranke)	13	5,31 %	1	1,67 %	7,69 %
8.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Behinderung geistig & mehrfach)	13	5,31 %	2	3,33 %	15,38 %
9.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Altenhilfe)	6	2,45 %	0	0,00 %	0,00 %
10.	Erlebnis- & Freizeitpädagogik	6	2,45 %	1	1,67 %	16,67 %
11.	Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften	2	0,82 %	0	0,00 %	0,00 %
12.	Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)	8	3,27 %	8	13,33 %	100 %
13.	Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH	28	11,43 %	1	1,67 %	3,57 %
14.	Stadtteilarbeit / GWA	2	0,82 %	2	3,33 %	100 %
15.	Aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork	5	2,04 %	0	0,00 %	0,00 %
16.	Migrationsdienst / Flüchtlingshilfe	1	0,41 %	1	1,67 %	100 %
17.	Jugendhilfe / OT / Hort	5	2,04 %	2	3,33 %	40,00 %
18.	Beratungsstellen & Beratung in und für Institutionen	6	2,45 %	5	8,33 %	83,33 %
19.	Obdachlosenhilfe	1	0,41 %	0	0,00 %	0,00 %
20.	Jugendhilfemaßnahmen im Ausland	1	0,41 %	0	0,00 %	0,00 %

245 = Gesamtstellenanzahl

60 = Stellen mit Anforderungen an Computer-Kenntnissen

AF = Arbeitsfeld

**Tab. 042 – Stellenverteilung nach Arbeitsfeldern**

Der Vollständigkeit halber und zum Vergleich eine Auflistung weiterer Anforderungen aus dem Arbeitsfeld *Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha*; Doppelnennungen wurden dabei entfernt:

Akquisition, Arbeitslose (Betreuung etc.), Arbeitsmarktpolitik, Arbeitsrecht, Arbeitsvermittlung Bewerberauswahl – beurteilung, arbeitsweltbezogene Pädagogik, Aus- und Fortbildung / Berufsvorbereitung / Bildungsarbeit / Einzelunterricht / Gruppenarbeit, Ausbildungsförderungsrecht, Bereitschaft zu flexibler Arbeitszeit, Berufs- und Arbeitspädagogik, Berufsbildungsrecht, Berufserfahrung, Berufsvorbereitung, Berufswegeplanung, Betreuung im Bereich überbetriebliche Ausbildung, Betreuungsrecht, bewerberorientiertes Coaching, Bildungsberatung, Büro- und Verwaltungsarbeiten, Case Management, Coaching, Controlling, Dokumentation, Eigeninitiative, Einfühlungsvermögen, Erfahrungen im Bewerbertraining und in der Betriebsakquise (Einholen von Praktikaplätzen etc.), Erfahrung in der Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund, Erfahrungen in der Benachteiligtenförderung, Erfahrung in der Vermittlung von Arbeitskräften, Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Trägerorganisationen, Erstellen von Berichten, Erwachsene (Betreuung etc.), Fachpraktische Unterweisung, Fähigkeit zu vernetztem Denken und Handeln innerhalb des Vertriebssystems, FS B

PKW/Kleinbusse (alt: FS 3), Fundierte Kenntnisse der Berufskunde und des zielgruppenspezifischen Arbeitsmarktes, fundierte Kenntnisse der Zielgruppe und des Sozialraums, Fundierte Kenntnisse des SGB II und angrenzender Rechtsgebiete (z.B. SGB III, SGB VIII oder SGB XII), Fundierte Kenntnisse im aktuellen Sozialrecht, Ganzheitliches Denken, Gesprächsführung, Gesprächsführungskompetenz, Gestaltung, hohe Flexibilität bei der Einsatzbereitschaft, Informationsbeschaffung, Jugend- und Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Jugendgefährdetenarbeit, Jugendliche (Betreuung etc.), kaufmännisches Verständnis, Kenntnisse der Anforderungsprofile der Unternehmen, Kenntnisse der Eignungsdiagnostik, Kenntnisse und Erfahrungen in Vermittlungsprojekten, Kleingruppenunterricht, Kommunikationspsychologie, Konsequenz und Belastbarkeit, Kommunikationsfähigkeit, Kundenberatung –betreuung, Kunst, Maßnahmenkenntnisse, Medien, Menschenkenntnis, Methoden- und Beratungskompetenz, Methodik, Migrantenarbeit, Motivierendes Verhalten, Offene Jugendarbeit, Organisationskompetenz, Pädagogische Einzelfallhilfe, Planung, Projektmanagement, Randgruppenarbeit, Recherche,

Schulung (außerschulischer Bereich), Selbständiges Arbeiten, sehr gute Kenntnisse und Erfahrung in Beratungsarbeit und Gruppenarbeit, Sozial- & Milieugeschädigte (Betreuung etc.), Sozialarbeit, Sozialberatung, Sozialkompetenz, Sozialkompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung (Förderung), Sozialpädagogik, Sozialpsychologie, Sport, stark kundenorientiertes Verhalten, Teamfähigkeit, Unterricht, Unterricht (schulischer Bereich), Verantwortungsbewußtsein, Verhandlungsgeschick, Wissenschaft / Forschung / Entwicklung



Wie anhand dieser 91 (mit Doppelnennungen: 118) Anforderungen zu sehen, wurden andere Kompetenzen im Vergleich zu Computer-Kenntnissen in diesem Arbeitsfeld weit häufiger genannt. Die ausgeschriebenen Stellen der anderen untersuchten Arbeitsfelder wiesen eine im Vergleich ähnlich hohe Diskrepanz zwischen geforderten Computer-Kenntnissen und anderen verlangten Kompetenzen auf, teilweise lag diese sogar noch deutlich höher, so z.B. im Arbeitsfeld *Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH*.

### 3.3 - Stellen mit Anforderungen an Computer-Kenntnissen nach Arbeitsfeldern:

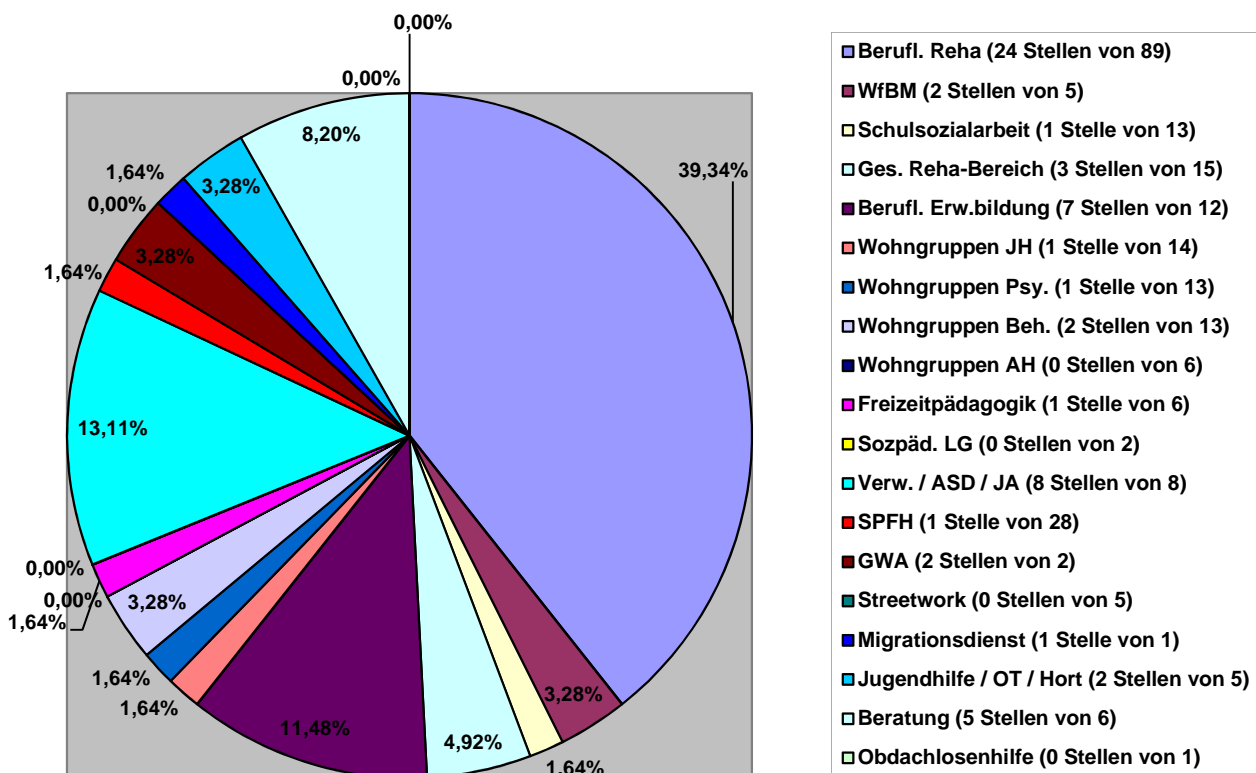


Abb. 12 – Computer-Kenntnisse nach Arbeitsfeldern

Wie aus der obigen Tabellen sowie aus dem Diagramm *Stellen mit Anforderungen an Computer-Kenntnissen nach Arbeitsfeldern* zu sehen, erscheint die Verteilung von IT-Stellen nach Arbeitsfeld auf den ersten Blick recht zerrissen. Berechnet man jedoch die Ungleichverteilung (hier mittels des Hoover-Ungleichverteilungskoeffizienten) so zeigt sich, daß die Ungleichverteilung lediglich bei 31,91 % liegt (wobei sich durch die teilweise nur geringen Stellenanteile natürlich einige Verzerrungen ergeben).

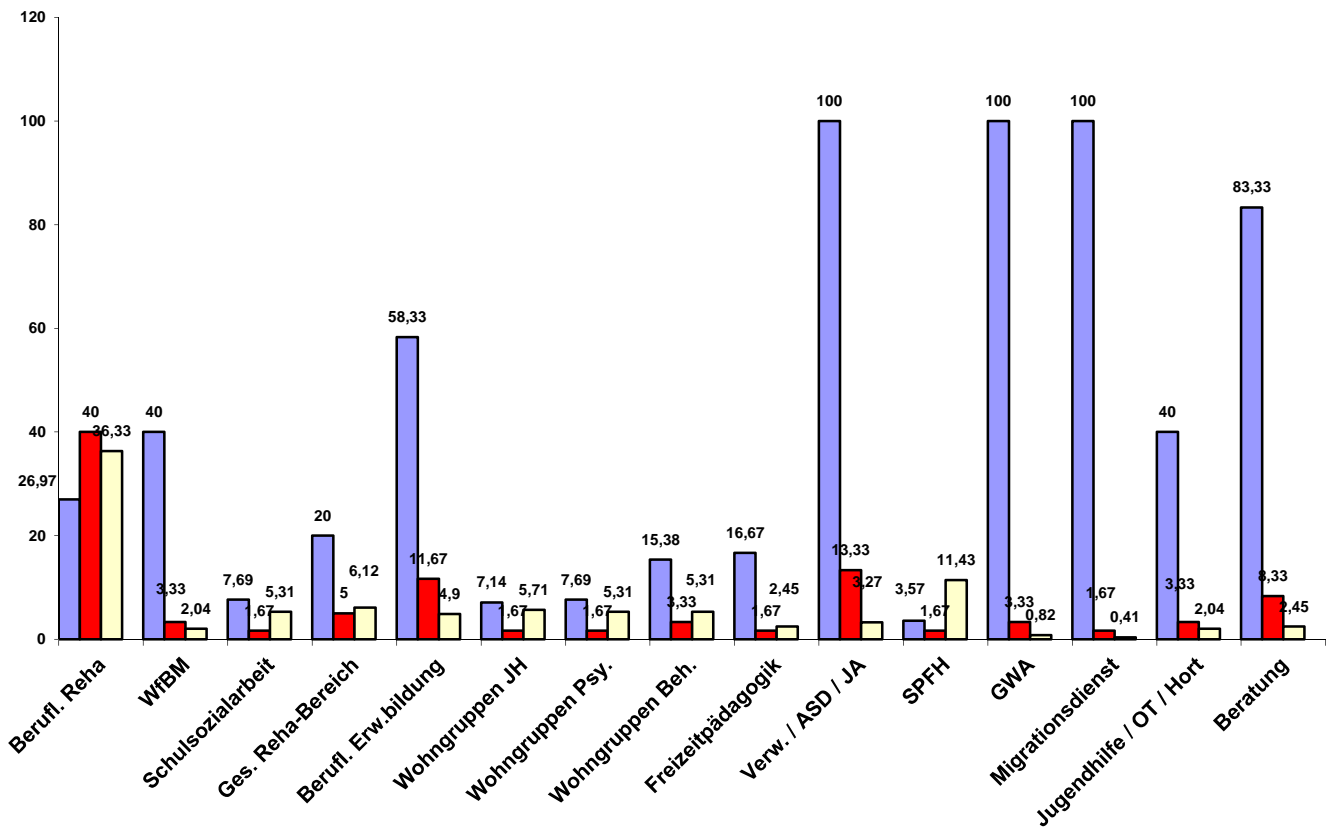
**Berechnung Hoover-Ungleichverteilung:**

Anteil an Ges.St. (A)	Anteil IT-St. an Ges.St. (E)	abs(E - A)	Summe
0.3633 (A <sub>01</sub> )	0.4 (E <sub>01</sub> )	0.0367 (E <sub>01</sub> - A <sub>01</sub> )	0.0367
0.0204 (A <sub>02</sub> )	0.0333 (E <sub>02</sub> )	0.0129 (E <sub>02</sub> - A <sub>02</sub> )	0.0496
0.0531 (A <sub>03</sub> )	0.0167 (E <sub>03</sub> )	0.0364 (E <sub>03</sub> - A <sub>03</sub> )	0.086
0.0612 (A <sub>04</sub> )	0.05 (E <sub>04</sub> )	0.0112 (E <sub>04</sub> - A <sub>04</sub> )	0.0972
0.049 (A <sub>05</sub> )	0.1167 (E <sub>05</sub> )	0.0677 (E <sub>05</sub> - A <sub>05</sub> )	0.1649
0.0571 (A <sub>06</sub> )	0.0167 (E <sub>06</sub> )	0.0404 (E <sub>06</sub> - A <sub>06</sub> )	0.2053
0.0531 (A <sub>07</sub> )	0.0167 (E <sub>07</sub> )	0.0364 (E <sub>07</sub> - A <sub>07</sub> )	0.2417
0.0531 (A <sub>08</sub> )	0.0333 (E <sub>08</sub> )	0.0198 (E <sub>08</sub> - A <sub>08</sub> )	0.2615
0.0245 (A <sub>09</sub> )	0 (E <sub>09</sub> )	0.0245 (E <sub>09</sub> - A <sub>09</sub> )	0.286
0.0245 (A <sub>10</sub> )	0.0167 (E <sub>10</sub> )	0.0078 (E <sub>10</sub> - A <sub>10</sub> )	0.2938
0.0082 (A <sub>11</sub> )	0 (E <sub>11</sub> )	0.0082 (E <sub>11</sub> - A <sub>11</sub> )	0.302
0.0327 (A <sub>12</sub> )	0.1333 (E <sub>12</sub> )	0.1006 (E <sub>12</sub> - A <sub>12</sub> )	0.4026
0.1143 (A <sub>13</sub> )	0.0167 (E <sub>13</sub> )	0.0976 (E <sub>13</sub> - A <sub>13</sub> )	0.5002
0.0082 (A <sub>14</sub> )	0.0333 (E <sub>14</sub> )	0.0251 (E <sub>14</sub> - A <sub>14</sub> )	0.5253
0.0204 (A <sub>15</sub> )	0 (E <sub>15</sub> )	0.0204 (E <sub>15</sub> - A <sub>15</sub> )	0.5457
0.0041 (A <sub>16</sub> )	0.0167 (E <sub>16</sub> )	0.0126 (E <sub>16</sub> - A <sub>16</sub> )	0.5583
0.0204 (A <sub>17</sub> )	0.0333 (E <sub>17</sub> )	0.0129 (E <sub>17</sub> - A <sub>17</sub> )	0.5712
0.0245 (A <sub>18</sub> )	0.0833 (E <sub>18</sub> )	0.0588 (E <sub>18</sub> - A <sub>18</sub> )	0.63
0.0041 (A <sub>19</sub> )	0 (E <sub>19</sub> )	0.0041 (E <sub>19</sub> - A <sub>19</sub> )	0.6341
0.0041 (A <sub>20</sub> )	0 (E <sub>20</sub> )	0.0041 (E <sub>20</sub> - A <sub>20</sub> )	0.6382
0.6382 / 2 =			<b>0.3191</b>
In % =			<b>31.91</b>

**Tab. 043 – Hoover-Ungleichverteilung**

Dennoch zeigt sich eine gewisse Schwerpunktbildung für die Bereiche Öffentliche Verwaltung und Beratung.

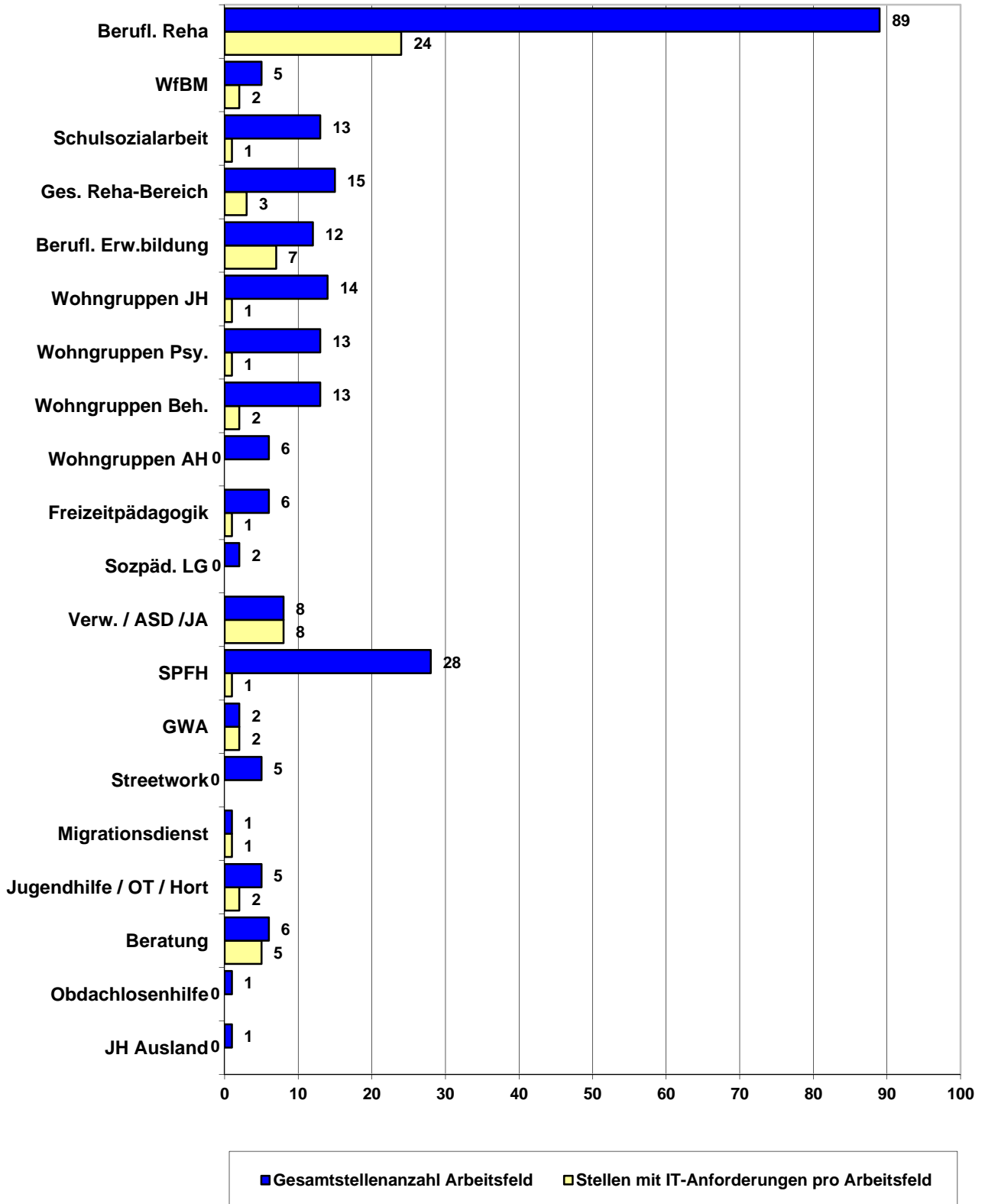
Abb. 13 - Anforderungen und Stellen im Vergleich



■ Anteil an IT-Stellen in diesem Arbeitsfeld in % ■ Anteil an Gesamt-IT-Stellen in % □ Anteil an Gesamtstellen in %

Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden Arbeitsfelder ohne Anforderungen an Computer-Kenntnissen im obigen Diagramm weggelassen. Wie sich daraus ergibt, deckt der Anteil an IT-Stellen im erstgenannten Arbeitsfeld ganze 40% der Gesamt-IT-Stellen, jedoch werden nur bei knapp 26 % der Stellen in diesem Arbeitsfeld überhaupt Computer-Kenntnisse gefordert. Bei den anderen Arbeitsfeldern hingegen zeigen sich weitaus andere Verhältnisse, die teilweise zwar durch die bisweilen nur geringe Stellenanzahl zustande kommen, trotzdem aber ein relativ uneinheitliches Bild ergeben, aus dem sich keine relevanten Schlüsse ziehen lassen (abgesehen vielleicht vom Arbeitsfeld der öffentlichen Verwaltung). Dies wird noch besser verdeutlicht durch das folgende Diagramm:

Abb. 14 - Gegenüberstellung der Gesamtstellen jedes Arbeitsfeldes und der Stellen pro Arbeitsfeld mit IT-Anforderungen



### 3.4 - Untersuchung der Arbeitsfelder nach Teilzeit, Vollzeit und Stellenbefristung in Verbindung mit geforderten Computer-Kenntnissen:

Bei der Auswertung der Stellenausschreibungen wurden ebenfalls Angaben zu Teilzeit, Vollzeit und zur Befristung erhoben.

	<b>Arbeitsfeld</b>	<b>Stellen</b>	<b>TZ</b>	<b>VZ</b>	<b>Hon.</b>	<b>Befr.</b>	<b>IT-Stellen</b>
1.	Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha	89	13	76	0	78	24
2.	WfBM	5	2	3	0	5	2
3.	Schulsozialarbeit / Schulische Integrationsarbeit / Schulische Begleitung / Offene Ganztagschulen / Förderschulen	13	5	4	0	6	1
4.	Medizinischer und ges. Reha-Bereich (Praxen / Kliniken / Sucht)	15	k.A.	12	0	5	3
5.	Berufliche Erwachsenenbildung	12	0	12	0	7	7
6.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Jugendhilfe)	14	13	1	0	10	1
7.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Psych. Kranke)	13	7	6	0	8	1
8.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Behinderung geistig & mehrfach)	13	3	10	0	13	2
9.	Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Altenhilfe)	6	1	5	0	1	0
10.	Erlebnis- & Freizeitpädagogik	6	2	4	0	5	1
11.	Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften	2	0	2	0	k.A.	0
12.	Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)	8	4	4	2	5	8
13.	Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH	28	19	9	1	20	1
14.	Stadtteilarbeit / GWA	2	2	0	0	2	2
15.	Aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork	5	2	3	0	1	0
16.	Migrationsdienst / Flüchtlingshilfe	1	1	0	0	0	1
17.	Jugendhilfe / OT / Hort	5	4	1	0	5	2
18.	Beratungsstellen & Beratung in und für Institutionen	6	5	1	0	3	5
19.	Obdachlosenhilfe	1	0	1	0	1	0
20.	Jugendhilfemaßnahmen im Ausland	1	0	1	0	1	0

- Stellen = Stellen im benannten Arbeitsfeld (Spalte 2)  
 TZ = Teilzeitstellen  
 VZ = Vollzeitstellen  
 Hon. = Honorarstellen  
 IT-Stellen = Stellen mit Anforderungen an Computer-Kenntnissen

**Tab. 044 – Auswertung der Stellenausschreibungen**

Die axiale Untersuchung der Arbeitsfelder nach Teilzeit, Vollzeit und Stellenbefristung in Verbindung mit geforderten Computer-Kenntnissen weist wie zu sehen keine auffälligen Zusammenhänge auf, die eine nähere Untersuchung erfordern würde. Die einzige Auffälligkeit besteht in dem bedauerlich hohen Anteil an befristeten Stellen (176 = 71,84 %), was hier jedoch nicht weiter diskutiert werden soll. Weiterhin auffällig die überraschend geringe Anzahl an Honorarstellen (3 = 1,22 %), vor allem im Arbeitsfeld *Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH* mit lediglich einer Stelle von insgesamt 28 Stellen (1 = 3,57 %).

### 3.5 - Anforderungen an konkrete Computer-Kenntnisse:

Nach der Untersuchung der Verteilung von geforderten Computer-Kenntnissen nach Arbeitsfelder ist es natürlich interessant zu wissen, welche Anforderungen konkret an die Bewerber gestellt wurden

Nachfolgend eine Aufschlüsselung nach den genannten Anwendungen bzw. Kenntnisgebieten als Einzelbetrachtung und nach Arbeitsfeldern.

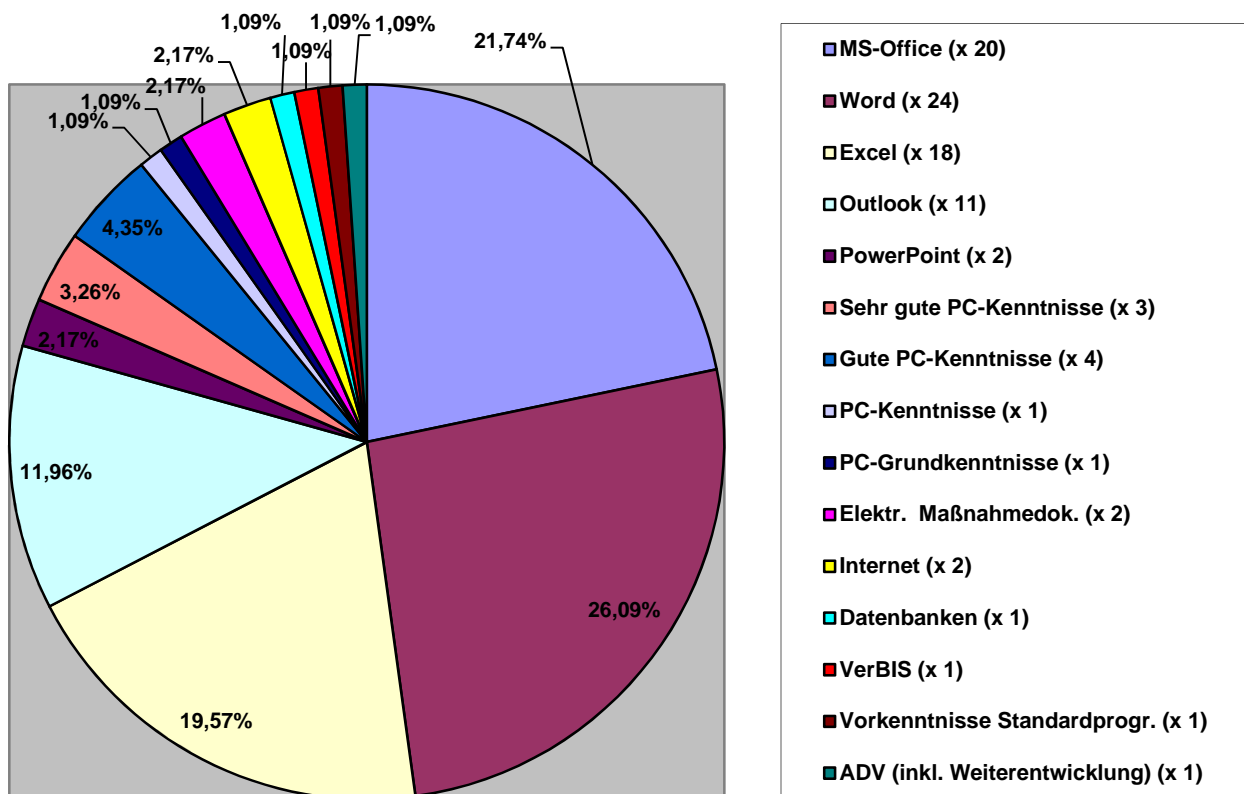


Abb. 15 – Konkrete Computer-Kenntnisse

Insgesamt gab es 92 Nennungen verschiedener Anwendungen bzw. Anforderungen, wobei einige natürlich in Kombination auftraten (z.B. Word / Excel). Diese wurden jedoch in die einzelnen Anwendungen aufgesplittet, da es an dieser Stelle auch darum geht, die Anforderun-

gen hinsichtlich einzelner Anwendungen in ihrer Gesamtheit (und eben nicht ihrer Kombination) aufzuzeigen.

Nachfolgend eine tabellarische Übersicht über Anwendungen bzw. Anforderungen und ihrer prozentualen Verteilung:

	Anforderungen / Anwendungen	Nennungen	Anteil %
1.	MS-Office	20	21,74 %
2.	Word	24	26,09 %
3.	Excel	18	19,56 %
4.	Outlook	11	11,96 %
5.	PowerPoint	2	2,17 %
6.	Sehr gute PC-Kenntnisse	3	3,26 %
7.	Gute PC-Kenntnisse	4	4,35 %
8.	PC-Kenntnisse	1	1,09 %
9.	PC-Grundkenntnisse	1	1,09 %
10.	Elektronische Maßnahmedokumentation	2	2,17 %
11.	Internetkompetenzen	2	2,17 %
12.	Datenbanken	1	1,09 %
13.	VerBIS	1	1,09 %
14.	Vorkenntnisse in Standardprogrammen	1	1,09 %
15.	Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	1	1,09 %

**Tab. 045 – Prozentuale Verteilung von Anforderungen**

Wie zu sehen, bezieht sich der absolute Großteil an geforderten Kenntnissen auf gängige Büroanwendungen (Schreib- und Tabellenkalkulationsprogramme, MS-Office). Faßt man diese zusammen (MS-Office, Word, Excel, Outlook<sup>104</sup>, PowerPoint, die alle auch Teil einer Office-Suite sein oder auch einzeln erworben werden können), so umfaßt deren Anteil **75** Nennungen bzw. **81,52 %**. Weiterhin könnte vermutet werden, daß sich die Punkte 6 bis 8 sowie 14 der obigen Tabelle ebenfalls auf die Kenntnis von MS-Büroanwendungen beziehen, was einen Anteil von 84 bzw. 91,30 % generieren würde. Aber selbst wenn dies unterbleibt ist offensichtlich, daß sich relevante Computer-Kenntnisse im Berufsfeld der Sozialen Arbeit nur auf Anwendungskenntnisse weitverbreiteter Standardprogramme beziehen.

(Insofern könnte Kreidenweis sich irren, wenn er schreibt, daß Sozialinformatik nicht schon dann thematisch zuständig ist, wenn ein Sozialarbeiter einen Text mit Word verfaßt<sup>105</sup> – vielmehr könnte man argumentieren, daß gerade hier die Sozialinformatik ein Aufgabenfeld

<sup>104</sup> Hinsichtlich dieser Anwendung ist zu erwähnen, daß Microsoft zwei verschiedene Programme mit diesem Namen anbietet, nämlich zum einen Outlook und zum anderen Outlook Express. Beim erstgenannten handelt es sich um einen PIM (Persönlicher Informations Manager), mit dem zwar auch E-Mails versendet werden können, der aber eigentlich zur Verwaltung von Informationen und Dateien dient. Bei Outlook Express hingegen handelt es sich um ein originäres E-Mail-Programm mit News-Reader-Funktion, das mit allen Windows-Versionen ab Windows 98 ausgeliefert und auch zusammen mit dem Internet Explorer ab Version 4.x ausgeliefert wurde (Voss 1999: 13 f); ersetzt wurde dieses Programm durch *Windows Live Mail* in Windows Vista (erschienen 2007) bzw. Windows 7 (erschienen 2009). Hinzu kommen noch unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten durch differente Lizenzierungen.

<sup>105</sup> Kreidenweis in: Kreidenweis & Ley (Hrsg.) 2005: 10.

finden könnte, um entsprechende Vorgänge zu vereinfachen, zu unterstützen und kritisch zu begleiten, um nur einige mögliche Aspekte zu nennen.)

Verwunderlich hingegen ist die seltene Nennung von Internetkompetenzen (Nr. 11, 2 Nennungen = 2,17 %) und Anforderungen hinsichtlich elektronischer Maßnahmedokumentationen (Nr. 10, 2 Nennungen = 2,17 %).

Weiterhin ist auffällig, daß nur in einem einzigen Fall eine konkrete spezielle Fachsoftware genannt wurde (Nr. 13 VerBIS<sup>106</sup>, 1 Nennung = 1,09 %).

Sehr aus dem Rahmen fällt hingegen Punkt 15 ("Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung", wurde genannt im Arbeitsfeld *Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)*). Unter ADV wird im allgemeinen 'automatische Datenverarbeitung' oder 'Automatisierte Datenverarbeitung' verstanden<sup>107</sup>, wobei dieser Begriff insbesondere im Datenschutzrecht (also in Verbindung mit personenbezogenen Daten) häufiger verwendet wird. Dementsprechend findet sich in § 3 Abs. 2 S. 1 BDSG<sup>108</sup> auch eine Definition:

"Automatisierte Verarbeitung ist die Erhebung, Verarbeitung oder Nutzung personenbezogener Daten unter Einsatz von Datenverarbeitungsanlagen."

Es kann also durchaus angenommen werden, daß für diese Stelle insbesondere wegen der angesprochenen Weiterentwicklung der ADV auch entsprechende Rechtskenntnisse vorausgesetzt werden.

### 3.5.1 - Streuung der Kenntnis-Anforderungen nach Arbeitsfeldern:

Nachfolgend eine tabellarische Übersicht über die inhaltlichen Anforderungen pro Arbeitsfeld:

#### Arbeitsfeld 1:

<b>Vermittler / Jobcoach / SGB II &amp; III &amp; XII / Berufl. Reha</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	7
Word	9
Excel	8
Outlook	4
PowerPoint	1
Sehr gute PC-Kenntnisse	3
Gute PC-Kenntnisse	1

<sup>106</sup> Bei dem Programm VerBIS ("Vermittlungs-, Beratungs- und Informationssystem") handelt es sich um eine Anwendung der Bundesagentur für Arbeit (also nicht der Optionskommunen, die eigene Softwarelösungen für Aufgaben nach dem SGB II verwenden), welches die bisher getrennten Programme zur Berufsberatung und Arbeitsvermittlung zusammenfaßt. Tatsächlich stammt die Einzelnennung auch aus dem Arbeitsfeld "Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha".

<sup>107</sup> Man kann annehmen, daß der Begriff "ADV" eine gewisse historische Prägung aufweist, aber dennoch auch heute bisweilen für EDV verwendet wird. Vermutlich stammt die Bezeichnung noch aus Zeiten, in denen keine Computer, dafür aber Lochkartensysteme wie z.B. die Hollerith-Maschine usw. eingesetzt wurden.

<sup>108</sup> Bundesdatenschutzgesetz.



PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	2
Internetkompetenzen	2
Datenbanken	1
VerBIS	1
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 38 / 41,30 %</b>	

**Tab. 046 – Arbeitsfeld Vermittler / Jobcoach / SGB II & III & XII / Berufl. Reha**

**Arbeitsfeld 2:**

<b>WfBM</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	1
Excel	1
Outlook	1
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	1
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 4 / 4,35 %</b>	

**Tab. 047 – Arbeitsfeld WfBM**

**Arbeitsfeld 3:**

<b>Schulsozialarbeit / Schulische Integrationsarbeit / Schulische Begleitung / Offene Ganztagschulen / Förderschulen</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	1
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---

deren Weiterentwicklung	
	<b>Insgesamt: 1 / 1,09 %</b>

**Tab. 048 – Arbeitsfeld Schulsozialarbeit / Schulische Integrationsarbeit / Schulische Begleitung / Offene Ganztagschulen / Förderschulen**

**Arbeitsfeld 4:**

<b>Medizinischer und ges. Reha-Bereich (Praxen / Kliniken / Sucht)</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	1
Excel	1
Outlook	1
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
	<b>Insgesamt: 3 / 3,26 %</b>

**Tab. 049 – Arbeitsfeld Medizinischer und ges. Reha-Bereich (Praxen / Kliniken / Sucht)**

**Arbeitsfeld 5:**

<b>Berufliche Erwachsenenbildung</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	7
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
	<b>Insgesamt: 7 / 7,61 %</b>

**Tab. 050 – Arbeitsfeld Berufliche Erwachsenenbildung**

**Arbeitsfeld 6:**

<b>Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Jugendhilfe)</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	1
Excel	1
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 2 / 2,17 %</b>	

**Tab. 051 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Jugendhilfe)****Arbeitsfeld 7:**

<b>Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Psych. Kranke)</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	1
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 1 / 1,09 %</b>	

**Tab. 052 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Psych. Kranke)****Arbeitsfeld 8:**

<b>Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Behinderung geistig &amp; mehrfach)</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	1
Word	1
Excel	1
Outlook	---
PowerPoint	---

Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 3 / 3,26 %</b>	

**Tab. 053 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Behinderung geistig & mehrfach)**

**Arbeitsfeld 9:**

<b>Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Altenhilfe)</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 0 / 0,00 %</b>	

**Tab. 054 – Arbeitsfeld Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen (Altenhilfe)**

**Arbeitsfeld 10:**

<b>Erlebnis- &amp; Freizeitpädagogik</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	1
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---

Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 1 / 1,09 %</b>	

**Tab. 055 – Arbeitsfeld Erlebnis- & Freizeitpädagogik**

**Arbeitsfeld 11:**

<b>Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 0 / 0,00 %</b>	

**Tab. 056 – Arbeitsfeld Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften**

**Arbeitsfeld 12:**

<b>Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	1
Word	5
Excel	2
Outlook	5
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	1
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	1
<b>Insgesamt: 15 / 16,30 %</b>	

**Tab. 057 – Arbeitsfeld Öffentl. Verwaltung / Komm. Sozialdienst (JA / Koordination SPFH usw.)**

**Arbeitsfeld 13:**

<b>Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	1
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 1 / 1,09 %</b>	

**Tab. 058 – Arbeitsfeld Flexible bzw. ambulante Erziehungshilfe / Aufsuchende Familienhilfe / SPFH**

**Arbeitsfeld 14:**

<b>Stadtteilarbeit / GWA</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	1
Word	1
Excel	1
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 3 / 3,26 %</b>	

**Tab. 059 – Arbeitsfeld Stadtteilarbeit / GWA**

**Arbeitsfeld 15:**

<b>Aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---

PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 0 / 0,00 %</b>	

**Tab. 060 – Arbeitsfeld Aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork**

**Arbeitsfeld 16:**

<b>Migrationsdienst / Flüchtlingshilfe</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	1
Excel	1
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 2 / 2,17 %</b>	

**Tab. 061 – Arbeitsfeld Migrationsdienst / Flüchtlingshilfe**

**Arbeitsfeld 17:**

<b>Jugendhilfe / OT / Hort</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	2
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---

Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 2 / 2,17 %</b>	

**Tab. 062 – Arbeitsfeld Jugendhilfe / OT / Hort**

**Arbeitsfeld 18:**

<b>Beratungsstellen &amp; Beratung in und für Institutionen</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	3
Excel	2
Outlook	---
PowerPoint	1
Sehr gute PC-Kenntnisse	1
Gute PC-Kenntnisse	1
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	1
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 9 / 9,78 %</b>	

**Tab. 063 – Arbeitsfeld Beratungsstellen & Beratung in und für Institutionen**

**Arbeitsfeld 19:**

<b>Obdachlosenhilfe</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 0 / 0,00 %</b>	

**Tab. 064 – Arbeitsfeld Obdachlosenhilfe**



**Arbeitsfeld 20:**

<b>Jugendhilfemaßnahmen im Ausland</b>	
<b>Inhaltliche Anforderungen</b>	<b>Anzahl Nennungen</b>
MS-Office	---
Word	---
Excel	---
Outlook	---
PowerPoint	---
Sehr gute PC-Kenntnisse	---
Gute PC-Kenntnisse	---
PC-Kenntnisse	---
PC-Grundkenntnisse	---
Elektronische Maßnahmedokumentation	---
Internetkompetenzen	---
Datenbanken	---
VerBIS	---
Vorkenntnisse in Standardprogrammen	---
Bereitschaft und Fähigkeit zu einer ADV-unterstützten Aufgabenerledigung und deren Weiterentwicklung	---
<b>Insgesamt: 0 / 0,00 %</b>	

**Tab. 065 – Arbeitsfeld Jugendhilfemaßnahmen im Ausland**

### 3.5.2 - Verteilung der IT-Anforderungen über die Arbeitsfelder (3 häufigste Nennungen):

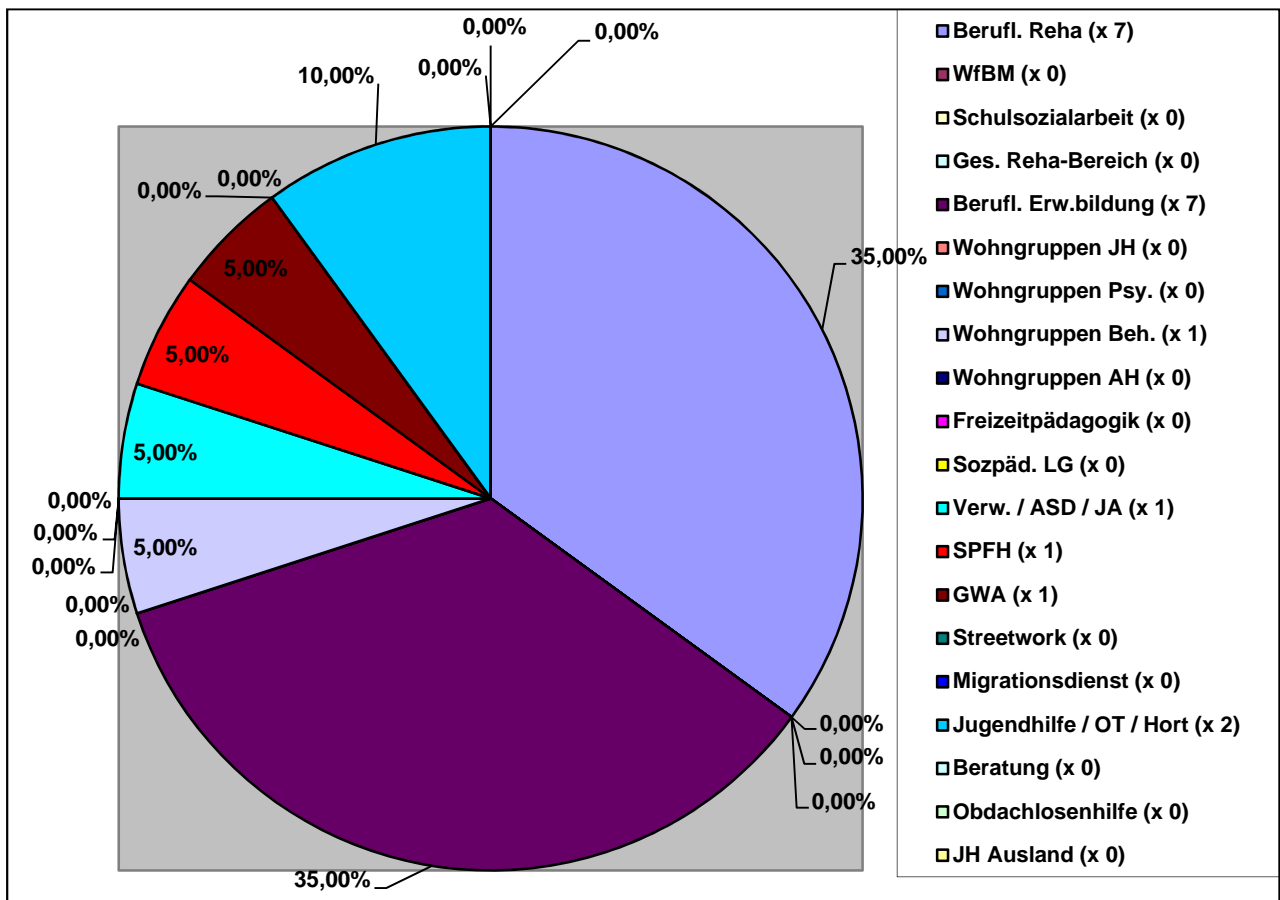


Abb. 16 – Anteil MS-Office

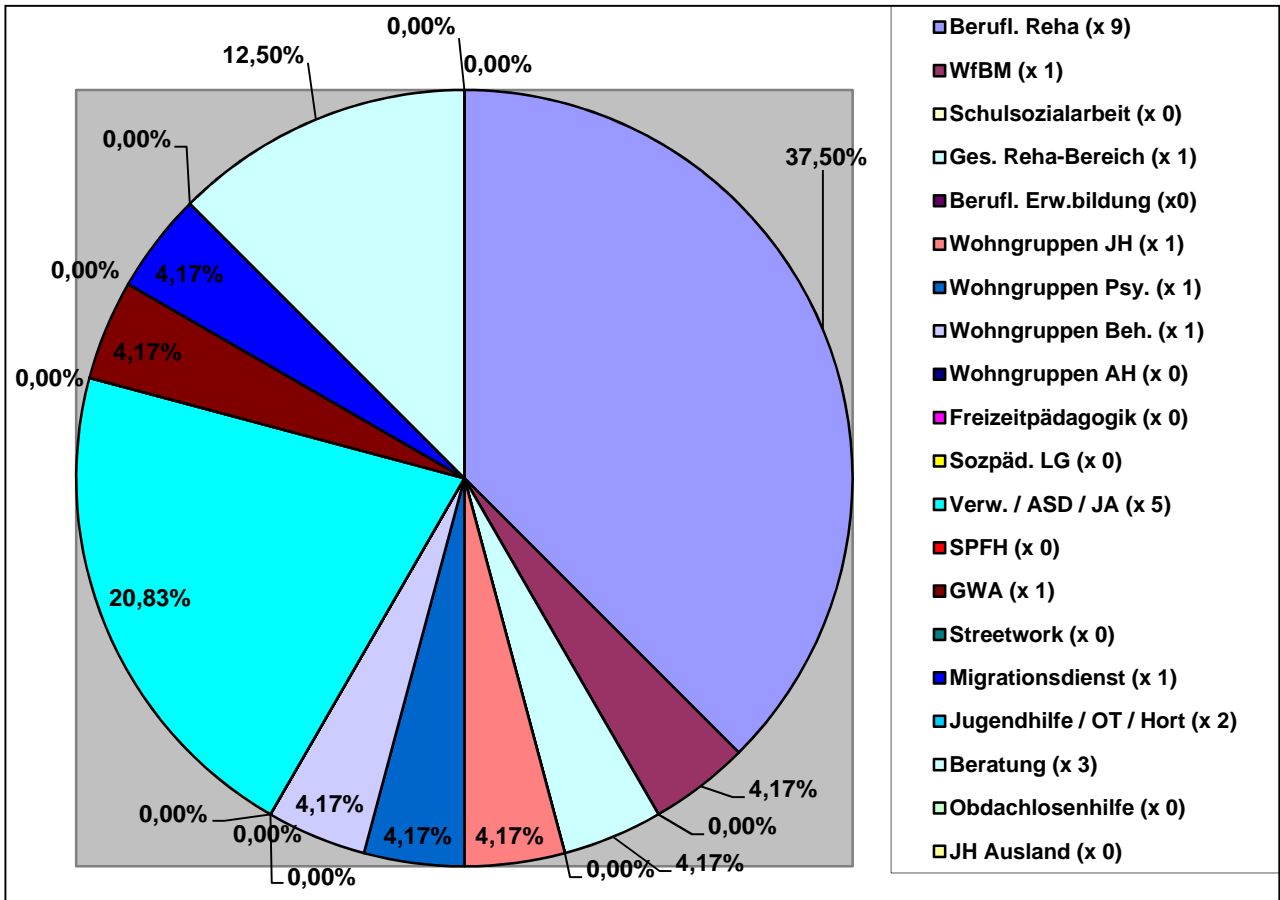


Abb. 17 – Anteil Word

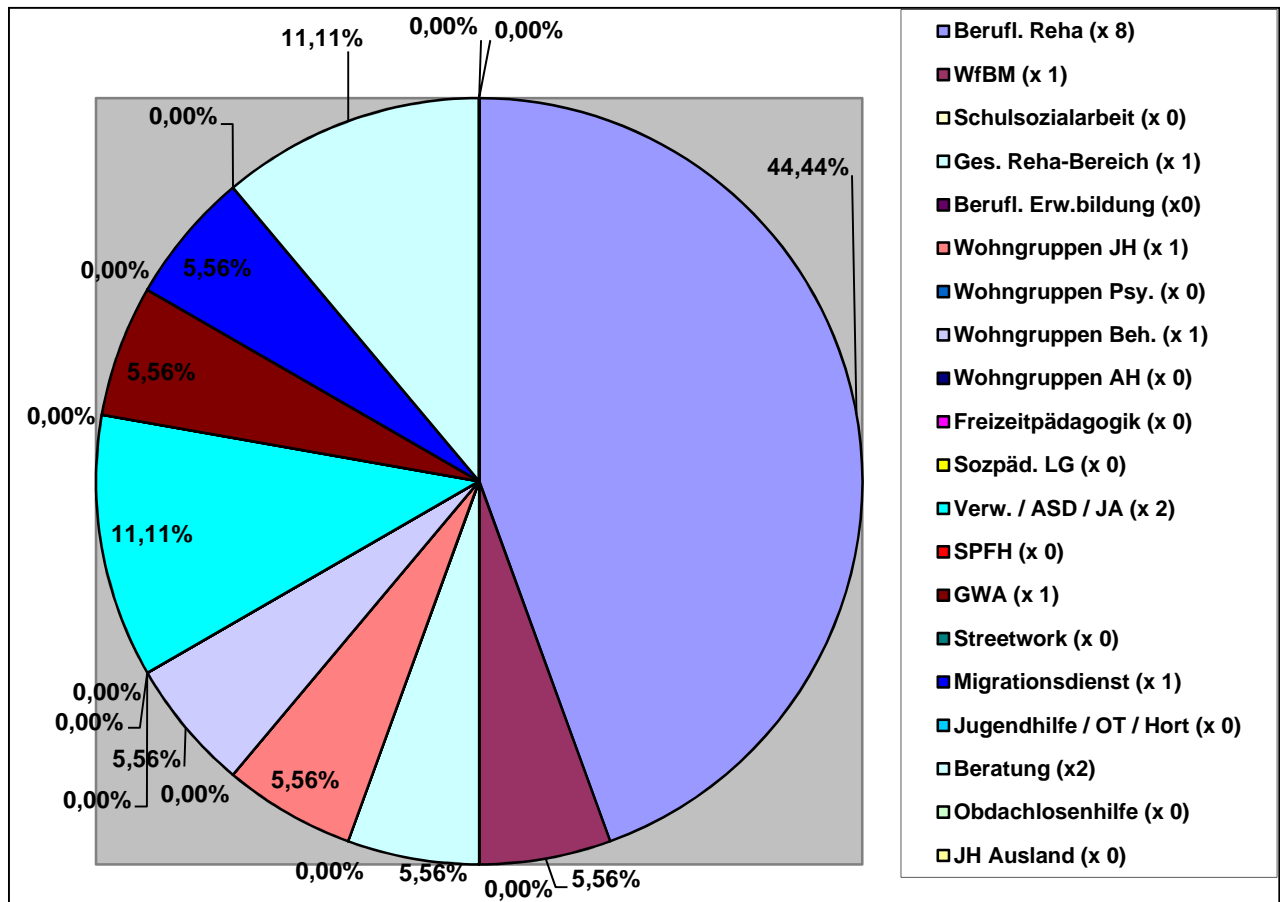


Abb. 18 – Anteil Excel

Wie zu sehen, ergeben sich teilweise Deckungen, teilweise aber auch erhebliche Diskrepanzen zwischen den drei am häufigsten genannten Anforderungen, bezogen auf die Arbeitsfelder. Allerdings zeigen die tabellarischen Darstellungen unter 3.5.1 - *Streuung der Kenntnis-Anforderungen nach Arbeitsfeldern*, daß in den meisten Arbeitsfeldern mindestens einmal Kenntnisse einer Anwendung aus der Microsoft-Office-Suite erwartet wurden.

### 3.6 – Zusammenfassung und Folgerungen:

Daß Anforderungen hinsichtlich Computer-Kenntnisse bezüglich der recht unterschiedlichen Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit sehr heterogen ausfallen, kann nicht verwundern. Auffällig ist jedoch, daß sich gleichartige Anforderungen über fast alle hier behandelten Arbeitsfelder erstrecken, die sich hauptsächlich auf Kenntnisse von Standardanwendungen beziehen<sup>109</sup>. Dies verweist darauf, daß seitens der ausbildenden Hochschulen Lehrangebote aus dem

<sup>109</sup> Ein Befund, den bereits Verleysdonk & Vogel (1990: 21) ähnlich darstellen, wenn sie schreiben: "Zur Zeit scheint es, daß Sozialarbeiter mit dem Gerät und dem Betriebssystem umgehen können müssen. Sie müssen die Grundlagen eines Textverarbeitungssystems beherrschen ('Grundlagen', weil sich diese Programme heute zu umfangreichen Paketen entwickelt haben, die z.T. Grafikfunktionen beinhalten, Tabellenkalkulation und Dateiverwaltung) und sich mit einem Dateiverwaltungssystem vertraut machen." Diese Anforderungen haben sich genau genommen sogar verringert - denn der Umgang mit der Hardware ("Gerät") ist heutzutage meist unproblematisch, und der durchschnittliche Anwender dürfte kaum jemals mit Funktionen und Einstellungen des Betriebssystems konfrontiert werden (falls ihm überhaupt geläufig ist, wie er an diese herankommt), zumal zumindest bei betreuten Arbeitsplatzrechnern - auch wenn sie mit Windows-Betriebssystemen ausgestattet sind - die meisten Zugriffe auf Betriebssystemfunktionen und -einstellungen administrativerseits eingeschränkt sein dürften (oder zumindest sollten).

Bereich der *computer literacy* derlei Kenntnisse verstärkt vermitteln sollten, auch wenn sich diese teilweise (zusätzlich) in Lehrveranstaltungen aus den Bereichen quantitative Forschung und wissenschaftliches Arbeit finden.

Wie weiterhin festzustellen war, werden für das Berufsbild des Sozialarbeiters / Sozialpädagogen bis auf wenige Ausnahmen nur relativ geringe Computer-Kenntnisse erwartet, zumindest im Vergleich mit anderen Berufen. 'Computer-Kenntnisse' meint dabei aber keineswegs ein Wissen darüber, wie ein Computer funktioniert oder gar wie man ihn programmiert, sondern lediglich Anwenderkenntnisse, bezogen auf einige wenige sehr verbreitete Anwendungen, wobei selbst Internetkompetenzen kaum genannt werden. Auch Kenntnisse bezüglich spezieller Programme zur Dokumentation oder für andere derartige Aufgaben kamen so gut wie nicht vor.

(In gewisser Hinsicht könnte hier bereits von einem historisch entwickelten, tradierten Anforderungsprofil gesprochen werden. So fassen Verleysdonk & Vogel [1990: 16 f] einige Studien zur Computerverwendung in der Sozialen Arbeit zusammen [Dringenberg 1987; Meyer 1988; Feth et al. 1988]. Aus diesen nunmehr über 25 Jahre alten Daten extrahieren die Autoren [ebd.] folgende Anwendungsgebiete:

#### Häufigere Einsatzfelder:

- Anwendung im Bereich des Rechnungswesens (wirtschaftliche Erziehungshilfe der Jugendämter, Sozialhilfeberechnung, also Aufgabenstellungen der öffentlichen Verwaltung)
- Textverarbeitung und Buchhaltung
- Statistikerstellung
- Mitglieder- und Adressenverwaltung

#### Weniger häufige Einsatzfelder:

- Sozialplanung
- Klientenverwaltung
- Aktenführung (bzw. Dokumentation)

#### Nur vereinzelt festzustellende Einsatzfelder:

- Beratung
- Diagnose und Therapie
- Informationssysteme über Hilfeeinrichtungen

Es ist offensichtlich, daß sich hier bezüglich der aus den Einsatzfeldern ableitbaren Anwender-Kompetenzen Überschneidungen zu den oben dargestellten Ergebnissen ergeben, denn abgesehen von den Aufgabenstellungen im Rahmen der öffentlichen Verwaltung verweisen

die meisten anderen Nennungen auf Aufgaben, die mit – um einen moderneren Begriff zu verwenden – 'Office-Apps' erledigt werden können. Auch zeigt sich, daß für keines der genannten Einsatzfelder seitens des Anwenders tiefere Kenntnisse [gemessen am damaligen technischen Stand] über Funktionsweise oder Programmierung der eingesetzten Computer vorhanden sein mußte – dies kann allerdings insofern nicht verwundern, da Verleysdonk & Vogel [1990: 16] darauf hinweisen, daß zumindest größere Träger zum Betrieb ihrer EDV schon damals auf "Spezialisten" oder sogar eigene IT-Abteilungen zurückgreifen konnten – was auch darauf hinweist, daß Informatiker und ähnliche Berufsgruppen schon seit Jahrzehnten im Sozialwesen Fuß gefaßt haben.)

In den erarbeiteten Ergebnissen des vorliegenden Abschnitts sind allerdings durchaus Abstufungen zwischen den einzelnen Arbeitsfeldern hinsichtlich der Anforderungen an Computer-Kenntnissen erkennbar, so z.B. zwischen dem der öffentlichen Verwaltung (100 % genannte Anforderungen) und dem der SPFH (3,57 % genannte Anforderungen).

Hinzu kamen Stellenausschreibungen für Arbeitsfelder, in denen überhaupt keine Computer-Kenntnisse gefordert wurden, wie z.B. Streetwork. Allerdings ist davon auszugehen, daß auch Streetworker bisweilen Berichte usw. verfassen müssen, und diese werden heutzutage üblicherweise mit Textprogrammen erstellt. Gleiches dürfte auch für das Arbeitsfeld SPFH gelten. Es kann also angenommen werden, daß bei einer ganzen Reihe der untersuchten Stellenausschreibungen tatsächlich doch – zumindest was Dokumentationen usw. betrifft – zumindest Grundkenntnisse in der Textverarbeitung vorhanden sein sollten. Dies zieht die Frage nach sich, warum dies – insbesondere in Anbetracht dessen, daß nach Kreidenweis & Halfar ca. 80 % der Beschäftigten in "Einrichtungen des Sozialwesens" Arbeitsplatz-Computer in der einen oder anderen Form verwenden<sup>110</sup> - nicht in den Stellenbeschreibungen erwähnt wird, scheinbar ganz im Gegensatz zu anderen Berufsfeldern wie dem des Betriebswirts oder des Verwaltungsfachangestellten. Diesbezüglich kämen mehrere Möglichkeiten in Betracht:

- Diejenigen Personen, welche die Stellenbeschreibungen verfassen, messen den Computer-Kenntnissen keinen besonders hohen Stellenwert zu.

Da sich aus den Stellenbeschreibungen nicht ergibt, unter welchen Bedingungen diese erstellt wurden und dies zudem auch – je nach Art des Arbeitsfeldes und Größe der Einrichtung – sehr unterschiedlich sein kann, läßt sich diese Vermutung natürlich nicht näher verifizieren. Es kann aber doch angenommen werden, daß die inhaltliche Gestaltung der Stellenbeschreibungen stark mit den eigenen Erfahrungen und der eigenen fachlichen Sichtweise und auch der eigenen beruflichen Sozialisation des Texterstellers zusammenhängt, der In-

---

<sup>110</sup> Kreidenweis, H. & Halfar, B.: *Report bringt Licht ins Dunkel*, in: SOZIALwirtschaft, # 3 / 2008, S. 25 - 27.

halt der Stellenbeschreibung also aus einer sehr viel stärkeren subjektiven Perspektive erstellt wird, als es auf den ersten Blick (der eher auf die konkreten Anforderungen des Arbeitsplatzes bzw. der Organisation gerichtet sein dürfte) den Anschein hat.

- Computer-Kenntnisse werden nicht als fachliche Anforderung wahrgenommen und / oder sind von sehr untergeordneter Bedeutung.

Dies korreliert in gewisser Weise mit der Vermutung der oben angesprochenen stark subjektiv geprägten inhaltlichen Stellenbeschreibung, unterscheidet sich davon aber noch einmal hinsichtlich fachlicher Anforderungen. Gemeint ist damit, daß Kenntnisse hinsichtlich bestimmter Programme (z.B. Word usw.), die heute auch im Alltag eine immer größere Rolle spielen (*computer literacy*) gar nicht als fachliche Anforderungen wahr genommen werden, weil der Anteil der Zeit, die mit Arbeit am Computer verbracht werden muß, gegenüber dem Anteil der eigentlichen Tätigkeit nur gering ist, also weniger häufig ins Bewußtsein tritt. In den Arbeitsfeldern *Heim / Wohngruppen / Betreutes Wohnen* z.B. werden nur wenige bis gar keine Kenntnisse in den Stellenbeschreibungen gefordert. Gerade in diesen Arbeitsfeldern steht die direkte Arbeit mit dem Klienten wahrscheinlich so weit im Vordergrund, daß viele weitere, damit nicht in direkter Verbindung stehende Anforderungen (auch wegen des engen persönlichen Kontakts) unbedeutender erscheinen können.

- Computer sind keine 'Werkzeuge' der Sozialen Arbeit, persönliche Kompetenzen zählen mehr.

Der vorhergehende Punkt verweist darauf, daß Computer im allgemeinen keine Werkzeuge der Sozialen Arbeit an sich darstellen (anders eben als in anderen Berufen), worauf auch die nachgewiesene sehr geringe Verbreitung des Fachs Sozialinformatik hinweisen könnte. Davon abweichen können natürlich Arbeitsfelder wie jene der Öffentlichen Verwaltung (Kenntnis-Anforderungen 100%), die aber auch durch rechtliche und / oder verwaltungsinterne Vorgaben zu Berichtswesen mittels IT gezwungen sein können. Auch Arbeitsfelder, die durch ihre Aufgabenstellung selbst stark auf Computertechnik angewiesen sind bzw. sein können (z.B. Schuldnerberatung oder auch Arbeitslosenberatung<sup>111</sup>) können darunter fallen, ebenso Arbeitsfelder, die IuK voraussetzen wie z.B. Online-Beratungen (auch wenn diese noch nicht sehr verbreitet sind, trotz des gelegentlichen Vorkommens der Thematik in Lehrveranstaltungen). Für den überwiegenden Teil der Tätigkeitsfelder im Rahmen der Sozialen Arbeit aber zählen personengetragene 'nicht-technisierte' Kompetenzen, insbesondere in der Ein-

---

<sup>111</sup> Prinzipiell läßt sich Schuldner- und Arbeitslosenberatung selbstverständlich auch ohne EDV-Unterstützung durchführen. Jedoch kann der schnelle elektronische Zugriff auf z.B. (sich bisweilen schnell ändernde) Gesetzestexte usw. eine erhebliche Arbeitserleichterung darstellen, ebenso auf bestimmte Textvorlagen (z.B. Widersprüche zur Fristeinholung) oder Funktionen zur Anspruchsberechnung (und somit auch zur Kontrolle von Bescheiden).

zelfallhilfe und der Gruppenarbeit bzw. darunter zu subsumierenden Methoden. Dies hängt möglicherweise auch zusammen mit der lange Zeit (und auch heute noch teilweise bemerkbaren) in der Sozialen Arbeit zu findenden Skepsis gegenüber technischen Werkzeugen – dabei sind die Einwände z.B. hinsichtlich der "Knopfarbeit statt Kopfarbeit"<sup>112</sup> oder der "Enteignung des Denkens"<sup>113</sup> (vor allem wegen des Maschinencharakters von Software<sup>114</sup>) ja auch tatsächlich nicht von der Hand zu weisen. Hinzu kommt der bereits von *Max Weber* identifizierte "Traditionalismus" der Arbeitswelt<sup>115</sup>, der sich Versuchen der Effizienzsteigerung entgegenstemmt (dort als Beispiel: Akkordlohn). Möglicherweise läßt sich hier – in der Übertragung - auch eine gewisse Spannung zwischen innerer Haltung und äußerer Anforderung erkennen – die innere Haltung des professionell Tätigen in der Sozialen Arbeit entspräche dabei der Bedarfsdeckungsökonomie nicht nur im Hinblick auf die eigenen Belange, sondern auch denen des Klienten, und die äußere Anforderung jener des kapitalistischen Grundprinzips ökonomisierter Sozialer Arbeit, die auf (meßbare) Effektivität und Effizienz abstellt, zu deren Erreichung (auch) IT eingesetzt wird<sup>116</sup> (mithin also eventuell auch eine Problematik der Symbolhaftigkeit des Computers und seiner Bedeutung für den Anwender und der Gesellschaft der er angehört).

- Anforderungen an Computer-Kenntnissen haben eine abschreckende Wirkung.

Möglicherweise werden Anforderungen an Computer-Kenntnisse in Stellenbeschreibungen auch deshalb nicht genannt, weil eine 'abschreckende Wirkung' befürchtet bzw. dies als Widerspruch zu den anderen genannten Anforderungen, die mehr auf personengetragene Qualifikationen wie Gesprächsführungskompetenz usw. abzielen, empfunden wird. Oder anders ausgedrückt: Beim Versuch, eine homogene und in sich stimmige Stellenbeschreibung zu verfassen, erscheinen Anforderungen hinsichtlich Computer-Kenntnisse möglicherweise als Störfaktor. Dieser eher psychologisch zu begründende Aspekt stellt aber natürlich nur eine Vermutung dar, die hier der Vollständigkeit halber genannt wird.

- Auslassung von Computer-Kenntnissen aus Gründen der Kostensenkung.

Damit ist gemeint, daß eine gewisse Anzahl von Stellen – insbesondere Teilzeitstellen – auf Personen mit einer geringeren Qualifikation oder wenig Berufserfahrung zielt, die auch entsprechend weniger Gehalt fordern (bzw. bereit sind, dies zu akzeptieren). Um diese zu einer

<sup>112</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 151.

<sup>113</sup> Brödner et al. 1981: 86 ff.

<sup>114</sup> Vgl. Janatzek 2011: 25 ff.

<sup>115</sup> Wenn dort auch als Hemmnis der Ausbreitung des Kapitalismus behandelt. Vgl. Weber 2006 [1905]: 47 ff.

<sup>116</sup> Dies soll keineswegs bedeuten, daß wirtschaftliches Arbeiten gleichzusetzen ist mit dem kapitalistischen Imperativ des Kapitalgewinns um seiner selbst Willen – jedoch muß auch gesagt werden, daß beides häufig als Synonym verwendet wird, was die Diskussion darüber wegen der mangelnden Differenzierung der Begriffe unnötig erschwert.



Bewerbung zu bewegen, erscheint es sicherlich sinnvoll zu sein, den Kanon an Qualifikationen nicht über das notwendige Maß hinaus auszuweiten, zumindest nicht bevor eine sinnvolle Anzahl an Bewerbungen eingegangen ist. Dies würde auf eine rein ökonomische Begründung verweisen. Da kein tatsächlicher 'Sozialmarkt' besteht, die Preise einer Leistung also nicht wirklich zwischen einem (im Sinne des *homo oeconomicus* allwissenden, den Markt völlig überblickenden und rein rational handelnden) Konsumenten und Anbietern ausgehandelt werden, sondern in den allermeisten Fällen der Staat als Kostenträger auftritt und somit (insbesondere durch gesetzliche Vorgaben) eine korporatistische Aushandlung von Leistungspreisen in einem vorgegebenen Rahmen erzwingt, mag vielen freien Trägern vor allem eine Kostensenkung im Personalbereich als gangbare Alternative erscheinen. Dies zieht nicht nur eine steigende Anzahl von Teilzeit- und Befristungsstellen nach sich<sup>117</sup>, sondern auch eine Stagnation oder sogar effektive Senkung der Löhne. Die Befristung wiederum stellt für die Träger ein Instrument dar, um sich von Mitarbeitern, die dennoch eine angemessene Bezahlung fordern, relativ problemlos nach Ablauf des Vertrags wieder zu trennen, gleichfalls von Mitarbeitern, die lediglich für die Zeitspanne eines bestimmten Projekts tätig sein sollen<sup>118</sup>. Durch beide Aspekte – Teilzeit<sup>119</sup> und geringe Bezahlung – dürften Männer sich nur wenig angesprochen fühlen<sup>120</sup>, so daß diese Stellen anscheinend vorwiegend mit Frauen besetzt werden (was sich auch daran zeigen dürfte, daß immerhin gut 63 % aller geringfügig Entlohten Frauen sind<sup>121</sup>). Dies würde den Frauenanteil von ca. 84 % in den

<sup>117</sup> Wulf-Schnabel verweist darauf, in "Sozialberufen" sei ein Wachstum der Teilzeitquote zwischen 1999 und 2005 von 32,4 % auf 41 % zu verzeichnen, was im Vergleich z.B. zu den "Elektroberufen" (dort wuchs die Teilzeitquote von 2,2 % auf 3,1 % bei einem Männeranteil der Beschäftigten von 86,1 %) recht hoch erscheint (Wulf-Schnabel, J.: *Arbeitest du noch oder managst du schon? Überfachliche Anforderungen in der Sozialen Arbeit*, in: Sozial Extra # 3|4 / 2007, S. 41 - 44).

<sup>118</sup> Der "klassische" Arbeitsvertrag verliere dabei, wie Wulf-Schnabel schreibt, immer mehr an Bedeutung, verlässliche Eingruppierung werde zur Ausnahme, auch im öffentlichen Dienst sei es keine Seltenheit, daß Personen mit akademischem Abschluß auf Erzieher-Niveau bezahlt werden und bei Freien Trägern und Verbänden seien Honorar- und Werkverträge bzw. Haustarife auf der Grundlage von Leistungsentgelten und Zielvereinbarungen zunehmend zu finden (Wulf-Schnabel, J.: *Arbeitest du noch oder managst du schon? Überfachliche Anforderungen in der Sozialen Arbeit*, in: Sozial Extra # 3|4 / 2007, S. 41 - 44).

<sup>119</sup> Tatsächlich stellen Frauen den Großteil der Teilzeitbeschäftigten, wobei sich der Anteil der Teilzeitbeschäftigungsverhältnisse an allen sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen in den letzten Jahren von 14,1 Prozent auf 19,4 Prozent erhöht hat. So waren im Juni 2010 4,5 Mio. (83 %) der 5,4 Mio. Teilzeitbeschäftigten weiblich und nur 914000 männlich (gleichwohl der Frauenanteil leicht rückläufig ist, was möglicherweise dem erhöhten Druck durch "aktivierende" Repressalien des SGB II geschuldet ist). Der Anstieg in der Teilzeitbeschäftigung wird dabei überwiegend von Frauen getragen - 69 % der zusätzlichen Teilzeitstellen sind in den Bereichen Gesundheit und Soziales, Erziehung und Unterricht sowie in den Wirtschaftlichen Dienstleistungen entstanden, wobei gut 75 % davon mit Frauen besetzt wurden. Allerdings war auch ein Anstieg der Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse im Gesundheits- und Sozialwesen zu verzeichnen (Zahlenangaben nach Bundesagentur für Arbeit: *Arbeitsmarktberichterstattung. Frauen und Männer am Arbeitsmarkt im Jahr 2010*, 2011 S. 12 f; online unter:

<http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berichte-Broschueren/Arbeitsmarkt/Generische-Publikationen/Frauen-Maenner-Arbeitsmarkt-2011-07.pdf>, 15.03.2012); anzumerken bleibt, daß die gestiegene Anzahl der Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse wahrscheinlich nicht von Frauen getragen wurde. Die genannte Quelle macht dazu keine Angaben, jedoch ist aus anderen Bereichen bekannt, daß, selbst wenn der Männeranteil sehr viel kleiner als der der Frauen ist, Vollzeitbeschäftigungen und unbefristete Verträge häufiger an Männer vergeben werden (vgl. Janatzek, U: *Gesamtauswertung EKIR-Mitarbeiterbefragung 2002. Nachgang zur Personalbestandserhebung 2000. Forschungsbericht*, EFH Bochum 2002, S. 15; dort zeigte sich u.a., daß bei einem Anteil männlicher Mitarbeiter von nur 37 % diese [gerundet] 61 % aller verfügbaren unbefristeten Vollzeitstellen besetzten). Zudem scheint dies auch ein speziell "westliches" Phänomen zu sein – während auch in Großbritannien, Belgien und den Niederlanden über 40 % der beschäftigten Frauen in Teilzeit arbeiten, trifft dies nur auf unter 10 % der beschäftigten Frauen in einer Reihe von süd- und osteuropäischen Staaten zu (Britze, A.: *Teilzeitarbeit – für Frauen Fluch oder Segen?*, in: nds # 2 / 2012, S. 17), wengleich dieser Aspekt und seine möglichen Zusammenhänge mit der IT-Nutzung in bestimmten Arbeitsfeldern hier nicht näher diskutiert werden kann.

<sup>120</sup> Was sicherlich auch für Frauen gilt. Jedoch kann wohl angemerkt werden, daß in den westlichen Gesellschaften noch immer der Mann als "Haupternährer" einer Familie gesehen und entsprechender gesellschaftlicher Druck hinsichtlich dieser Rolle ausgeübt wird, wohingegen das Einkommen von Frauen eher als "Zusatzbrot" angesehen wird, unabhängig davon, ob es sich dabei um das Haupteinkommen handelt oder nicht; weiterhin hängen Einkommen und sozialer Status unzweifelhaft zusammen, ein Aspekt, der hier jedoch nicht näher behandelt werden kann.

<sup>121</sup> Bundesagentur für Arbeit: *Arbeitsmarktberichterstattung. Frauen und Männer am Arbeitsmarkt im Jahr 2010*, 2011 S. 3.

sozialpflegerischen Berufen noch einmal erhöhen<sup>122</sup>. Und tatsächlich scheint sich dieser Trend auch zu bestätigen – so sank zwischen 2008 und 2009 die Gesamtbeschäftigung um 78000, wobei dieser Rückgang getrieben wurde von deutlichen Beschäftigungsabnahmen im Verarbeitenden Gewerbe (-159000) und in der Zeitarbeit (-179000), die vor allem die Beschäftigung von Männern belasteten - in den Bereichen des Gesundheits- und Sozialwesens sowie Erziehung und Unterricht hingegen entstanden mit +125000 und +43000 neue Beschäftigungsverhältnisse, wobei  $\frac{4}{5}$  der Stellen im Gesundheits- und Sozialwesen sowie  $\frac{2}{3}$  im Bereich Erziehung und Unterricht von Frauen besetzt sind<sup>123</sup>. Hinsichtlich des Gehalts ist es jedoch genau anders herum: Je höher die Stellung und damit die Bezahlung, desto weniger Frauen sind in den entsprechenden Gehaltsgruppen zu finden<sup>124</sup> (ein nicht nur im Hinblick auf die gebotene Gleichberechtigung problematischer Zustand, sondern auch ein solcher für Familien, da der Anteil der Frauen, die mit ihrem Einkommen die Familie wesentlich oder sogar ganz ernähren, wohl auch in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit beständig steigt<sup>125</sup>)<sup>126</sup>. Dies bedeutet auch, daß Frauen trotz ihrer hohen Gesamtpräsenz in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit in Leitungs- und Führungspositionen (abgesehen vom Bereich der Kindertagespflege) deutlich weniger vertreten sind als deren männliche Kollegen – ein 'traditionelles', aus der Historie der Sozialen Arbeit<sup>127</sup> als "weibliches Emanzipationsprojekt"<sup>128</sup> entstandenes Phänomen, das auch von Cloos & Züchner<sup>129</sup> ausgiebig belegt wird; bedacht werden muß dabei auch, daß Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen mit Teilzeitbeschäftigung geringere oder (je nach Tätigkeitsfeld) gar keine Aufstiegschancen haben dürften. Auch der Anteil weiblicher Studierender im Studium der Sozialen Arbeit spiegelt den hohen Frauenanteil in der Praxis wider (oder generiert ihn zu einem guten Teil auch erst – wie Wulf-Schnabel [2011: 299] anmerkt, hat sich der Männeranteil in den Studiengängen sozialer Arbeit beständig verringert, "so dass nicht entsprechend mehr männliche Arbeitskräfte auf den wachsenden sozialen Arbeitsmarkt kommen."). Dieser Anteil lag im Wintersemester 2005 /

<sup>122</sup> Prozentangabe nach Dahme, Kühnlein & Wohlfahrt 2005: 29. Unter "sozialpflegerische Berufe" fassen die Autoren Sozialarbeiter, Sozialpädagoginnen, Kindergärtner, Kinderpflegerinnen, Sozialpfleger, Heimleiterinnen sowie Arbeits- und Berufsberater zusammen; Nodes zitiert eine inzwischen ältere Studie von 1995, danach betrug der "Frauenanteil" in der Sozialen Arbeit 70 – 75 %, wobei jedoch nicht klar ist, welche Berufsgruppen genau erfaßte wurden (Nodes, W.: *Wir sind wer? Wer sind wir denn!*, in: Forum SOZIAL # 3 / 2001, S. 11 - 14). Wulf-Schnabel wiederum gibt einen Frauenanteil in "Sozialberufen" von 76.9 % an (Wulf-Schnabel, J.: *Arbeitest du noch oder managest du schon? Überfachliche Anforderungen in der Sozialen Arbeit*, in: Sozial Extra # 3|4 / 2007, S. 41 - 44).

<sup>123</sup> Bundesagentur für Arbeit: *Arbeitsmarktberichterstattung. Frauen und Männer am Arbeitsmarkt im Jahr 2010*, 2011 S. 9 f; wobei anzumerken ist, daß der Frauenanteil an den Beschäftigten im Dienstleistungsgewerbe meist höher ist, so beträgt er im Gastgewerbe 57 %, bei Finanz- und Versicherungsdienstleistungen 56 % sowie in der öffentlichen Verwaltung und bei den Sozialversicherungen 62 % (ebd.: 11 [Abb. 4 - Beschäftigte nach Branchen und Geschlecht]).

<sup>124</sup> Ebd.: 11.

<sup>125</sup> Jenter, A.: *Überfällig! GEW-Kommentar: Gleicher Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit*, in: Erziehung und Wissenschaft # 3 / 2011, S. 14 – dort jedoch als allgemeine Aussage und ohne expliziten Bezug zur Sozialen Arbeit.

<sup>126</sup> Wagner (2007: 163) vertritt hierzu die Ansicht, Männer wiesen einfach eine höhere Orientierung an Sachproblemen auf und besäßen einen höheren Durchsetzungswillen und stärkere Machtmotive, was ihnen bessere berufliche Chancen eröffne als Frauen. Zu diesem Schluß gelangt Wagner (vgl. a.a.O. S. 161) anhand der im Studium meist besseren Leistungserbringung von Frauen, die zwar eine entsprechende Notenvergabe nach sich ziehe, sich jedoch nicht im beruflichen Feld widerspiegeln – eine möglicherweise dennoch allzu schlichte Begründung.

<sup>127</sup> Genauer, der *Sozialarbeit*, und nicht etwa der *Sozialpädagogik* (vgl. Müller 1988; 1999).

<sup>128</sup> Wulf-Schnabel 2001: 44.

<sup>129</sup> In: Thole (Hrsg.) 2010: 717 ff.

2006 bei 76,4 %<sup>130</sup> - ein Anstieg von immerhin 8,4 % im Vergleich zum Wintersemester 1996 / 1997, bei dem der Anteil an Studentinnen der Sozialen Arbeit bei 68 % lag<sup>131</sup>.

- Die Nennung von IT-Kompetenzen in Stellenangeboten stellen keinen besonderen Anreiz für Bewerber dar.

Wie zu sehen war, ist der Frauenanteil in der Sozialen Arbeit besonders hoch, so daß sich auch die ausgeschriebenen Stellen natürlich an eine höhere Anzahl von Bewerberinnen richten, und es ist sicherlich auch davon auszugehen, daß die meisten Reaktionen auf die ausgeschriebenen Stellen von Frauen erfolgen. Nun gibt es vielerlei Hinweise darauf, daß Frauen einen anderen Zugang zu und ein anderes Verständnis von Technik bzw. ihrem Einsatz und damit auch von Computern haben, was jedoch auch seit langem kritisch diskutiert wird<sup>132</sup>. Brandes<sup>133</sup> argumentiert – ohne jedoch Ausschließlichkeit zu postulieren - daß weibliche Objektbeziehungen sich durch synthetisierende, männliche hingegen sich durch analytische Verarbeitungsformen auszeichnen (ein weiterer Hinweis auf geschlechtsdifferente objekt- bzw. personenorientierte Sozialisation auch bei Weil & Rosen 1998: 31). Die weiblichen Umgangsweisen mit Technik bzw. Computern beschreibt die Autorin dabei fast stichwortartig<sup>134</sup>:

"Frauen denken weniger abgespalten, sie haben ein deutlicheres Interesse an durch Menschen (statt durch Maschinen) vermittelten Beziehungen, dementsprechend interessieren sie sich nicht für die Maschine als Maschine oder für das Programm als Programm; selbst hochqualifizierte Informatikerinnen und Software-Expertinnen arbeiten lieber theoretisch, sozusagen mit Papier und Bleistift, als mit den Maschinen, und sie widmen sich – wenn möglich – stärker technikfernen, theoretischen Analysen; Frauen gehen weniger spielerisch und experimentell mit Computern um und haben eine geringere Risikobereitschaft; bei ihnen dominiert die Orientierung am Gebrauchswert; sie haben einen stärkeren Realitätsbezug, neigen nicht zur Vermischung von Realität und Simulation, und ihre Problemlösungsstrategien sind umfassender und skrupulöser als die der Männer; sie bevorzugen kooperative Arbeitsformen, sie sind gefeit gegen Obsessionen, erliegen keinerlei Faszination der Computer-Technik und sind entsprechend skeptischer, was die Einschätzung der Möglichkeiten von Technik betrifft, sowie kritischer gegenüber zukünftigen Entwicklungen."<sup>135</sup>

<sup>130</sup> Angabe nach *Arbeitsmarkt Kompakt 2007. Sozialarbeiter und -pädagogen*, Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.), S. 4.

<sup>131</sup> Breidenbach 2000: 10.

<sup>132</sup> Vgl. Teubner in: Meyer (Hrsg.) 1991: 54 ff.

<sup>133</sup> In: Rammert (Hrsg.) 1990: 162 ff.

<sup>134</sup> Ebd.: 166.

<sup>135</sup> Nicht erwähnt wurde hier eine mögliche Präferenz zur IT bei (insbesondere jüngeren) männlichen Nutzern des Computers im Rahmen ihrer Freizeitgestaltung. So weisen Grüsser & Thalemann (2006: 37) darauf hin, daß es nicht nur hinsichtlich der täglichen bzw. mehrfach wöchentlichen Computernutzung zwischen männlichen (82 %) und weiblichen (69 %) Jugendlichen doch Unterschiede zu geben scheint, sondern auch bei der Zugriffsmöglichkeit auf den Computer – so würden männliche Jugendliche zu 65 % einen eigenen Computer besitzen, weibliche aber nur zu 48 % (wobei andere Untersuchungen jedoch gleich hohe Werte ergaben). Bei der Intensivnutzung des Computers für Spiele (zweithäufigste Anwendung) hingegen zeige sich ein deutli-

Auch wenn diese Befunde schon älter sind (und in ihrer Formulierung nicht ganz ausgewogen erscheinen), so sind sie noch heute in der Diskussion (die, wie es scheint, noch lange nicht abgeschlossen ist). Auch Krämer (2008: 223) weist - allerdings bezüglich sog. "Virtueller Helfer"<sup>136</sup> - darauf hin, daß Frauen eine stärkere Tendenz zeigen, auf Aspekte der Künstlichkeit negativer zu reagieren.

Weiterhin fällt auf, daß es zumindest hinsichtlich dem von Brandes postulierten höheren Interessen von Frauen an durch Menschen vermittelten Beziehungen einen gewissen Zusammenhang mit den Tätigkeitsfeldern von Frauen in der Sozialen Arbeit gibt, die – wie Cloos & Züchner anmerken<sup>137</sup> – eher auf der Beratungsebene<sup>138</sup> liegen oder auf jener des unmittelbaren Klientenkontaktes wie z.B. in der Kinder- und Jugendhilfe<sup>139</sup>.

---

cher Unterschied: So nutzen männliche Jugendliche diese Möglichkeit zu 61 %, weibliche hingegen nur zu 15 %, ein Unterschied, der z.B. in der Gestaltung von computerbasierten Freizeitangeboten (OT usw.) berücksichtigt werden sollte

<sup>136</sup> Ein Virtueller Helfer ist eine Software, die je nach Art der Programmierung mehr oder weniger anthropomorph mit oder ohne Sprachausgabe Anleitungen oder Hilfestellungen bei der Verwendung soziotechnischer Systeme gibt. Ein einfaches, aber bekanntes Beispiel dafür dürfte "Karl Klammer" sein, der "Assistent" aus Microsoft Word, der bei bestimmten Gelegenheiten in Abhängigkeit vom Benutzerverhalten Lösungen oder Hilfethemen vorschlägt.

<sup>137</sup> In: Thole (Hrsg.) 2002: 716.

<sup>138</sup> Auch beim schon recht früh erwähnten Phänomen der Hacker (Weizenbaum 1978 ["zwanghafter Programmierer"]; Turkle 1984; Levy 1984), eine Szene, die fast ausschließlich männliche Mitglieder hat und hatte, scheint es um eine Beziehungsebene zu gehen, hier allerdings zu einer Maschine und eben nicht zu Menschen, verbunden mit Problemen der Akzeptanz der eigenen Körperlichkeit (Turkle 1984: 241 ff), wobei sich allerdings der bei Turkle verwendete Begriff des Hackers von dem heutigen, medial geprägten Bild dieses Personenkreises – der meist nur mit banaler Computerkriminalität oder einer neuen Form von 'digitalem Vandalismus' in Verbindung gebracht wird – stark unterscheidet; Computerkriminelle sowie Cracker können (definitionsgemäß) weder zu den Hacktivisten noch zu den Vertretern der sog. 'Hackerethik' gezählt werden; Personen, die als 'Hacker' im ursprünglichen Sinne angesehen werden können, gehören mittlerweile der Vorgängergeneration an, ein weiterer Hinweis auf die schon genannte Begriffsveränderung. Das Forschungsprojekt *Internetenerfahrungen und Habitusformen Jugendlicher unterschiedlicher Schulformen* zeigt hier bezüglich der untersuchten Schülergruppen (die mittlerweile teilweise selbst zumindest Studierende der Sozialen Arbeit sein könnten) aufschlußreiche Ergebnisse, insbesondere auch im Hinblick auf die Korrelation von (formaler) Bildung, Schichtzugehörigkeit und Computernutzung; so hat sich z.B. herausgestellt, daß Haupt- und Realschüler den Computer mehr zu Unterhaltungszwecken nutzen als Gymnasiasten, allerdings Realschülerinnen einer bestimmten Schule, die ein spezielles Bildungsmilieu bezüglich weiterführender schulischer Aufstiegsmöglichkeiten "generierte" Computer bzw. Internet weit zweckrationaler einsetzen als die Schüler anderer Realschulen, was als "Erwachsenenhabitus" in Abgrenzung zur eher männlich konnotierten Computerspielkultur und (auch im umgekehrten Fall) als Reinszenierung von Geschlechtsdifferenz interpretiert wird. Insbesondere männliche Schüler versuchten sich allerdings als "digitale Spezialisten" zu inszenieren, wobei wiederum Hauptschüler besonders dabei hervortraten "den Mangel an digitalem Wissen durch Kompetenzinszenierungen zu kompensieren", was sich "u.a. in der Thematisierung des Hackermotivs" niederschlug. Ebenfalls bei dieser Schülergruppe traten hinsichtlich der Hackerthematik deutlich Macht- bzw. Ohnmachtsaspekte hervor (z.B. durch Identifikation mit Hackern ohne jedoch besondere Kenntnisse diesbezüglich zu besitzen oder der Befürchtung, selbst zum Opfer von Angriffen zu werden) – insgesamt wird dazu der Schluß gezogen, daß ein Zusammenhang zwischen "Bildungsferne" bzw. Medienkompetenz und Machtaspekten zu bestehen scheint und daß bezogen auf das Bildungsmilieu "von signifikanten digitalen Spaltungen gesprochen werden kann." (Buchen, S.: *Jugendliche Internetpraktiken aus Genderperspektive*, in: *Neue Praxis # 2 / 2007*, S. 217 – 226.) Unabhängig davon zeigen diese Ergebnisse aber auch, daß sich im Einsatz von Computertechnik deutlich gesellschaftlich geprägte bzw. tradierte Rollenbilder und entsprechende –erwartungen manifestieren. Anzumerken bleibt, daß sich aber auch (als eine Art Gegengewicht zu den ursprünglich rein männlich konnotierten 'Hackergruppen') weibliche Gruppen von Computerehrentusiastinnen gebildet haben, so z.B. schon 1988 die *Haexsen* (<http://www.haexsen.org>), ein Zusammenschluß eines Teils der weiblichen Mitglieder des *Chaos Computer Clubs* (CCC) und eher bezogen auf Betriebssysteme 1999 die *LinuxChix*, "a community for women who like Linux and Free Software" (<http://www.linuxchix.org>) sowie 2004 das *Debian Women Project*, ein Subprojekt des Debian Projekts (<http://women.debian.org>). Zu erwähnen in diesem Zusammenhang ist auch die *Informatica Feminale*, eine seit 1997 stattfindende Sommeruniversität für Frauen in der Informatik (ein monoedukatives Studienangebot der Universität Bremen), die interessanterweise auch "Veranstaltungen zur Stärkung der sozialen Kompetenz von Studentinnen" anbietet (<http://www.informatica-feminale.de>).

<sup>139</sup> Ein, wie Fuchs-Rechlin & Rauschenbach anmerken, seit jeher von Frauen dominierter Berufsbereich, ebenso traditionell in der Kindertagesbetreuung (Fuchs-Rechlin, K. & Rauschenbach, T.: *Kinder- und Jugendhilfe – ein Wachstumsmotor des Arbeitsmarktes?*, in: *Kommentierte Daten der Kinder- & Jugendhilfe (KomDat)*, #1 / 2012, S. 1 - 4). Interessant in diesem Zusammenhang, daß sich die im direkten Klientenkontakt zweifellos enorm wichtigen kommunikativen Aspekte, verbunden mit dem schon erwähnten höheren Interessen von Frauen an durch Menschen vermittelten Beziehungen auch in der Nutzung der Computertechnik und des Internets niederzuschlagen scheint – zumindest deuten die Ergebnisse der Studie von Bischof et al. (*Prävalenz der Internetabhängigkeit – Diagnostik und Risikoprofile [PINTA-DIARI]*, 2013) darauf hin. Danach zeigte sich in der Gruppe der Personen (es handelt sich um eine repräsentative Datengrundlage), bei denen Merkmale einer Internetabhängigkeit festzustellen waren, zwar keine Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der exzessiven Nutzung (das Verhältnis von männlichen und weiblichen Abhängigen war insofern ausgewogen), sehr wohl jedoch hinsichtlich der Nutzungsform. So stellte sich heraus, daß (jüngere) männliche Abhängige stärker zur Onlinespielnutzung tendierten, wohingegen (ebenfalls jüngere) Frauen deutlich häufiger von der Abhängigkeit von Sozialen Netzwerken - bei denen es in der Regeln eben um Kommunikation, aber auch um

Umgekehrt wiesen Bolay & Kuhn nach mehrjähriger Forschung zu diesem Thema schon Anfang der 1990er Jahre nach, daß Computer in Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit durch Männer eingeführt wurden<sup>140</sup> (was auch selbsterstellte bzw. individuell angepaßte Software umfaßte<sup>141</sup>), und zwar aus ihrem privaten Umfeld heraus, ohne Arbeitsauftrag und in eigener Initiative<sup>142</sup> – Frauen, die sich ebenso verhielten, konnten im Sample ihrer Forschung nicht ausgemacht werden. Die Autoren wiesen zudem auch auf geschlechtsunterschiedliche "Technikbilder" hin. Männer würden demnach zu einem eutopen Technikbild neigen, also eine insgesamt positive Wirkung der Technik in den Vordergrund stellen, insbesondere Aspekte der Machterweiterung (was an den Ansatz von *Arnold Gehlen* erinnert, Technik als Organersatz und –verstärkung zu verstehen<sup>143</sup>), Potentialvermehrung und Produktivkraft<sup>144</sup>. Frauen hingegen favorisierten ein überwiegend dystopes Technikbild, bei dem Bedrohungspotentiale, destruktive Kräfte und die Unsozialität von Technik im Vordergrund stehen. Auch bei den Gründen für diese "horizontale Einführung" von Computern durch Männer verweisen die Autoren u.a. auf Machtaspekte, z.B. einer "verordneten" Einführung von Computern "von oben" zuvorkommen und so Handlungsautonomie und Deutungsmacht über eigene, individuelle Arbeitsabläufe zu behalten. Bei der Einführung von Computern in das Studium der Sozialen Arbeit (oder historisch korrekter der Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik) waren es in den 1980er Jahren ebenfalls männliche Akteure (z.B. Dringenberg und Pfeiffer an der EFH-Bochum, Kirchlechner in Darmstadt u.a.), die dies vorantrieben.

(Interessanterweise spiegelt sich auch in der Diskussion zur Sozialinformatik bzw. zum EDV-Einsatz in der Sozialen Arbeit eine eher 'männerlastige' Verteilung wider. Obwohl zwei der Sozialinformatik-Professuren von Frauen besetzt sind, erscheinen Publikationen zum Thema vorwiegend von männlichen Autoren – was selbstverständlich hier eine rein deskriptive Aussage ohne jede Wertung darstellen soll.)

Neben der "horizontalen" Einführung von Computern kam es selbstverständlich auch zu einer vertikalen Einführung, also durch 'Befehl von oben' – hierbei ist zu bedenken, daß der Großteil der Positionen, in der 'von oben' angeordnet werden kann, (auch) in der Sozialen Arbeit durch Männer besetzt ist, so daß sich dieser geschlechtsspezifische Bezug gleich zweimal findet. Entspräche die Geschlechterverteilung in den Führungspositionen der tat-

---

Selbstdarstellung geht - betroffen sind (der hier verwendete Kompaktbericht zur Studie findet sich online unter: [http://drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele\\_Internetsucht/Downloads/PINTA-DIARI-2013-Kompaktbericht.pdf](http://drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele_Internetsucht/Downloads/PINTA-DIARI-2013-Kompaktbericht.pdf), 18.09.2013).

<sup>140</sup> Bolay, E.: *Herr der Lage, Knecht der Dinge? Subjektivierungsgewinne durch EDV-Innovationen bei Beschäftigten in der Sozialen Arbeit*, in: Widersprüche Heft 49 4 / 1993, S. 61 - 74.

<sup>141</sup> Bolay & Kuhn 1993: 29.

<sup>142</sup> Wobei sich dies nicht nur auf ihrer Arbeitsstelle vollzog, sondern auch auf ihrem heimischen "Arbeitsplatz" - diese Mitarbeiter nahmen also Arbeit mit ins Wochenende, um diese am privaten PC zu erledigen.

<sup>143</sup> Vgl. Gehlen 1957: 8 ff.

<sup>144</sup> Auffällig hinsichtlich dieser Befunde ist, daß auch andere 'Neuerungen' in der Sozialen Arbeit scheinbar männlich konnotiert sein könnten – so will Limbrunner auf seinem Besuch der ConSocial (allerdings in einer eher rein subjektiv und beiläufig zu nennenden Weise) bemerkt haben, daß auch "die Qualität männlich" sei (Limbrunner, A.: *Ist Qualität männlich? ConSocial 1999 - Qualitätsmanagement und Informationstechnologien im Sozialmarkt*, in: Sozialmagazin, 25. Jg., Heft 3/2000, S. 54 - 56), und Kipp stellt Überlegungen dazu an, ob es sich beim Sozialmanagement (zumindest aus damaliger Sicht) nicht um eine Maskulinisierung Sozialer Arbeit handle (Kipp, A.: *Sozialmanagement - Maskulinisierung Sozialer Arbeit?*, in: Sozialmagazin, 25. Jg., # 3 / 2000, S. 14 - 19). Vgl. zu diesem Themenkomplex auch die Abhandlung von Doppler (2005) zum Thema "Männerbünde im Management".

sächlichen Verteilung, so kann wohl angenommen werden, daß die Einführung von Computertechnologie in die Soziale Arbeit später oder zumindest anders erfolgt wäre. Andererseits darf sowohl hinsichtlich der vertikalen wie auch der horizontalen Einführung von Computertechnik in Tätigkeitsfelder der Sozialen Arbeit der seit den 1950er Jahren zu beobachtende starke Anstieg der Beschäftigtenzahlen für diesen Bereich nicht übersehen werden. An den Zahlen, die Boeßenecker (2005: 55 f) für sozialpflegerische Berufe vorlegt, läßt sich dieser Beschäftigungszuwachs bzw. die Ausweitung der Tätigkeitsfelder deutlich ablesen, wobei der Personalbestand von 1950 bis 2002 fast um das 18fache<sup>145</sup> gestiegen ist<sup>146</sup> (und nach Ansicht von Auspurg – im Rückgriff auf Armbruster & Wertz 2004 - noch weiter boomen wird<sup>147</sup>):

Jahr:	Anzahl hauptberuflich Beschäftigte:	Steigerung pro Zeitschnitt:	Steigerung seit 1950:
1950	67.000	---	---
1960	96.000 (1)	+ 43,28 %	(1) ~ 143,28 %
1970	382.000 (2) <sup>148</sup>	+ 297,92 %	(2) ~ 570,15 %
1975	513.000 (3)	+ 34,29 %	(3) ~ 765,67 %
1981	593.000 (4)	+ 15,59 %	(4) ~ 885,07 %
1984	656.000 (5)	+ 10,62 %	(5) ~ 979,10 %
1990	758.000 (6)	+ 15,59 %	(6) ~ 1131,34 %
1993	780.000 (7)	+ 02,90 %	(7) ~ 1164,18 %
2002	1.200.000 (8)	+ 53,85 %	(8) ~ 1791,04 %

**Tab. 066 – Zuwachs der Beschäftigungsrate im Sozialwesen**

Wulf-Schnabel, der ebenfalls als Anzahl hauptamtlich Beschäftigter bei den Wohlfahrtsverbänden 1,2 Millionen angibt, veranschaulicht diese doch nicht unbedeutende Zahl mit Vergleichen:

- In der Diakonie seien mehr Menschen tätig als im gesamten VW-Konzern;
- Die Caritas würde mehr Personen beschäftigen als Siemens weltweit;
- Bei der AWO fänden sich mehr als doppelt so viele Beschäftigte wie bei der Deutschen Bank AG, die in 130 Ländern vertreten ist<sup>149</sup>.

<sup>145</sup> Genau: 17,910447761194029850746268656716.

<sup>146</sup> Die bei Boeßenecker dargestellte Tabelle wurde hier zur besseren Verdeutlichung um die Steigerungsraten erweitert.

<sup>147</sup> Als Gründe dafür gibt Auspurg erstens im Hinblick der Ergebnisse der PISA-Studie die Erkenntnis der Notwendigkeit von Bildungsreformen und Bildungsinvestitionen an, zweitens die demographische Entwicklung (Zunahme älterer Menschen und damit eine Ausweitung pflegerischer Hilfen sowie eine verstärkte Nachfrage rehabilitativer und psychosozialer Unterstützung) und drittens eine kontinuierlich steigende Anzahl von Menschen mit Behinderung, was einen wachsenden Bedarf stationärer und ambulanter Versorgungsformen nach sich ziehen soll (Auspurg, A.: *Zauberwort Employability. Zur Beschäftigungsfähigkeit von Fachkräften der Sozialen Arbeit*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege # 2 / 2006, S. 57 - 60).

<sup>148</sup> Für das Jahr 1970 gibt Greca (1989: 45 – dort im Rückgriff auf Zinner 1983: 73) eine praktisch übereinstimmende Zahl, genau: 381 888.

<sup>149</sup> Wulf-Schnabel, J.: *Arbeitest du noch oder managest du schon? Überfachliche Anforderungen in der Sozialen Arbeit*, in: Sozial Extra # 3|4 / 2007, S. 41 - 44.

Insgesamt bedeutet dies, daß zwar der Männeranteil in den operativen Feldern der Sozialen Arbeit im Vergleich nicht sehr hoch ist, aber dennoch der Anteil der männlichen Beschäftigten rein zahlenmäßig über die Jahre enorm angestiegen ist, was ebenfalls die Einführung von Computertechnik beeinflußt haben dürfte (vgl. insbesondere die Zahlen für 1990/93)<sup>150</sup>. (Wulf-Schnabel glaubt, daß der geringe Männeranteil in Sozialberufen zukünftig noch weiter abnehmen wird, wofür er u.a. steigende Anforderungen hinsichtlich der Qualifikation und des "Selbstmanagements" bei gleichzeitig immer häufiger auftretenden prekären Arbeitsverhältnissen verantwortlich macht<sup>151</sup>.)

Dies ist aber keineswegs so zu verstehen, daß Frauen hier als 'Blockiererinnen' innovativer Möglichkeiten oder als 'Technikverweigerinnen' anzusehen sind – vielmehr verweist dies auf die konstruktive und klientennah-kommunikative Gestaltung Sozialer Arbeit durch Frauen, was sich auch in den oben nachgewiesenen relativ geringen Anteilen von IT-Anforderungen in Studium und Praxis spiegelt. Allerdings kann auch festgehalten werden, daß zumindest in früheren Jahrzehnten auch männliche Berufstätige in Feldern der Sozialen Arbeit der IKT durchaus kritisch gegenüberstanden. Kaspers (1986: 114) sah gar eine übertriebene "Technikangst und Technikfeindlichkeit im Bereich sozialer Dienste" und konstatierte, bei der Beschäftigung mit dem Thema der Computernutzung in der Sozialarbeit auf erhebliche Widerstände, gepaart mit Unkenntnis bezüglich dieses Themas sowohl bei Praktikern wie auch bei Studierenden gestoßen zu sein<sup>152</sup>. Auch Ende der 1980er Jahre herrschten noch viele Vorbehalte gegen einen Computereinsatz<sup>153</sup>, insbesondere hinsichtlich des Datenschutzes<sup>154</sup>, nivellierender Standardisierung, Kontrolle, Vereinzelung sowie Entwertung der Fachkompetenz<sup>155</sup>. Eine Befragung in Diakonischen Werken der Kirchenkreise der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers allerdings, die bereits 1992 von Lukatis & Rohloff durchgeführt wurde, zeigte zumindest dort, daß 47,50 % der Befragten den Computereinsatz eher positiv sahen<sup>156</sup>. Und bereits 1996 glaubte Locher-Otto feststellen zu können, daß die Möglichkeiten und Chancen der EDV auch im Feld der Sozialen Arbeit bekannt und anerkannt seien, ja sogar, daß es "einer wachsenden Zahl von Mitarbeitern bei der EDV-Einführung offenbar nicht schnell genug gehen" könne (allerdings wohl auch deshalb, weil vom Computer, wie die Autorin schreibt, "wahre Wunder erwartet" wurden)<sup>157</sup>.

<sup>150</sup> Wenn dies auch dadurch relativiert wird, daß Boeßenecker hier Zahlen für "hauptberuflich Beschäftigte" angibt, wodurch geringfügig Beschäftigte bzw. Teilzeitbeschäftigte (die, wie bereits zu sehen war, insbesondere von Frauen gestellt werden) wohl nicht erfaßt sind.

<sup>151</sup> Wulf-Schnabel, J.: *Arbeitest du noch oder managest du schon? Überfachliche Anforderungen in der Sozialen Arbeit*, in: *Sozial Extra # 3|4 / 2007*, S. 41 - 44.

<sup>152</sup> Kaspers 1986: 7.

<sup>153</sup> Wenngleich Bolay & Kuhn (1993: 16 f) anhand der damaligen Publikationen zu diesem Thema festzustellen meinten, daß schon Ende der 1980er Jahre "die Zeit der abstrakten Ablehnung oder Befürwortung" abgelöst wurde vom "Fetisch des Algorithmischen resp. des Nicht-Algorithmischen" (ebd.: 17), was mit einer "Entzauberung" oder "Entmystifizierung" des Computers einhergehe.

<sup>154</sup> Anscheinend besonders in 'datensensiblen' Feldern wie dem der Bewährungshilfe - zumindest aber könnte dort die damalige Beurteilung des Computereinsatzes als ambivalent eingestuft werden; vgl. Verleysdonk & Vogel 1990: 13.

<sup>155</sup> Locher-Otto in: Kreidenweis et al. (Hrsg.) 1996: 76.

<sup>156</sup> 30,70 % "weder / noch", 21,80 % negativ; Zahlenangaben bei Lukatis & Rohloff auf S. 21.

<sup>157</sup> Locher-Otto in: Kreidenweis et al. (Hrsg.) 1996: 76.

Eine wie auch immer ausgeprägte oder definierte kritische Haltung gegenüber technischen Vollzügen und Apparaten kann aber auch ideologisch oder ethisch bedingt sein; so finden sich gerade im Feld der Sozialen Arbeit z.B. Einflüsse des ("linken") kritischen Technikdiskurses (Aspekte der Technik als Herrschafts- und Entfremdungsinstrument), die in den fachlichen Diskurs Eingang finden<sup>158</sup> und zu einer kritischen Haltung der Technik gegenüber beitragen können (gleichwohl die Technikkritik gerade in Deutschland eine regelrechte Tradition aufweisen kann und sich auch daraus kritische Haltungen ergeben können); auch mag eine gewisse Abneigung gegen alles, was irgendwie nach Sozialtechnologie "riecht" vorhanden sein<sup>159</sup>; Peterander<sup>160</sup> vermutet zudem "Widerstände gegen eine vermeintliche Technologisierung der sozialen Arbeit". Weiterhin wird (auch in neueren Texten) bisweilen noch die Ansicht vertreten, in der Sozialen Arbeit herrsche eine gewisse Technikaversion vor<sup>161</sup>. Zumindest aber sieht Klassen immer noch eine gewisse Skepsis gegenüber dem IT-Einsatz:

"Die aktuellen Entwicklungen auf dem Gebiet der Informationstechnologie machen auch keinen Halt vor der Sozialen Arbeit: immer mehr Klientinnenbetreuungs- und Beratungsprogramme finden ihren Einsatz in sozialen Einrichtungen, SozialarbeiterInnen dokumentieren ihren Arbeitsalltag zunehmend am Computer, verlassen sich auf automatisierte Auswertungen und Statistiken und schwärmen von der neuen, durch den IT-Einsatz gewonnenen Perspektive und Effizienz der Arbeit.

Auf der anderen Seite gibt es immer noch genug SozialarbeiterInnen, die dem ganzen Informationstechnologisierungsprozess in der Branche skeptisch und kritisch gegenüber stehen. Sie befürchten, dass die klassischen Sozialarbeitstugenden wie Beziehungs- und Vertrauensarbeit durch den Computereinsatz zu kurz kommen oder untermauert werden."<sup>162,163</sup>

Dies alles mag nun eine gewisse Ambivalenz zwischen Sozialer Arbeit und Technik<sup>164</sup> aufweisen, ob es jedoch tatsächlich (noch) so ist, daß von einer regelrechten Technikaversion gesprochen werden kann (auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß selbst bei der Ablehnung einer Technik keineswegs daraus zwingend auch die Ablehnung ihrer Anwendung erfolgen muß<sup>165</sup>), bedürfte aktueller und vor allem auch (wegen des schon erörterten hohen Frauenanteils in den operativen Feldern z.B. der Kinder- und Jugendhilfe, in dem der

<sup>158</sup> Bolay, E.: *Herr der Lage, Knecht der Dinge?*, in: Widersprüche # 49, 12.1993 S. 61 - 74.

<sup>159</sup> Das gleiche Argument wurde bereits bei Janatzek 2011: 111 Fn 198 verwendet und wurde hier mit einigen kleineren Änderungen übernommen.

<sup>160</sup> In: König et al. (Hrsg.) 2001: 87; weiterhin vermutet Peterander (ebd.) hinsichtlich der "unzureichenden Nutzung der IuK-Technologien im sozialen Bereich" auch das Fehlen finanzieller Ressourcen sowie von Modellen für IuK-Innovationen im Sozialbereich und einen Mangel an Erfahrung bei der IuK-Nutzung.

<sup>161</sup> So z.B. bei Steffens 2009: 85; leider legt Steffens eine zwar umfangreiche Textrecherche, jedoch keine eigenen aktuellen Zahlen vor, um seine Aussage zu erhärten; auch gegenteilige Ergebnisse fehlen.

<sup>162</sup> Klassen, M.: *Informationstechnologie und Soziale Arbeit: Chancen oder Risiken?*, in: Forum SOZIAL #4 / 2006, S. 50 - 52

<sup>163</sup> Man darf wohl annehmen, daß hier eher 'unterlaufen' o.ä. gemeint ist als "untermauert".

<sup>164</sup> Der Vollständigkeit halber und um Einseitigkeit zu vermeiden kann angemerkt werden, daß eine gewisse Ambivalenz zum Einsatz technischer (insbesondere computertechnischer) Mittel nicht nur in Feldern der Sozialen Arbeit zu beobachten ist bzw. war, sondern auch im Pflegebereich, gleichwohl auch hier sich (unter bestimmten Grundbedingungen) eine steigende Technikakzeptanz abzuzeichnen scheint; vgl. dazu Hülsken-Giesler in: Remmers (Hrsg.) 2011: 315 ff.

<sup>165</sup> Vgl. diesbezüglich z.B. hinsichtlich der Gentechnik Slaby & Urban 2001.



Frauenanteil seit 1998 um 3 % gestiegen ist und derzeit bei ca. 70 % liegt<sup>166</sup>) geschlechtsspezifischer Daten zu dieser Fragestellung<sup>167</sup>, ebenso wäre es sinnvoll, hier die Entwicklungen im Hinblick auf die *digital natives*<sup>168</sup> einzubeziehen. Immerhin jedoch glauben andererseits Kutscher et al.<sup>169</sup> gerade in der Jugendhilfeberufung eine "Techniknaivität" auszumachen sowie in der Jugendhilfeforschung eine dazu parallel verlaufende "Technikblindheit". Diese Ansicht wird von den Autoren (ebd.) mit folgenden Argumenten begründet:

- Der theoretische und empirische Fokus bezüglich der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien in professionellen Kontexten sozialpädagogischer Dienstleistungserbringung sei bisher weitgehend unterentwickelt.
- Sowohl in sozialadministrativen Zusammenhängen Sozialer Arbeit als auch in der fallbezogenen sozialpädagogischen Arbeit könne zwar in den letzten Jahren eine kontinuierlich zunehmende Nutzung IKT-gestützter Fachverfahren beobachtet werden, diese seien jedoch meist in primär umsetzungsorientierte Perspektiven eingebettet (so etwa bei Kreidenweis 2004), würden jedoch nur selten auf der Ebene der Theoriebildung durchdrungen und verarbeitet werden, was auch für die Auseinandersetzung auf der Ebene der Profession konstatiert werden könne – so seien beispielsweise Fragen der IKT-Nutzung etwa im Kontext des Web 2.0 in der Jugendarbeit vielfach aus praxeologischer Sicht thematisiert, jedoch nur in Ausnahmefällen mit Bezug auf Beteiligungs- und Bildungsungleichheiten oder andere differenziertere Fragen im Kontext neuer Technologien diskutiert worden.
- Gleichfalls würden Nutzungsungleichheiten im Feld der Onlineberatung sowohl aus professioneller als auch aus disziplinärer Perspektive wenig thematisiert, zudem lägen empirisch nur wenig aussagekräftige und zudem meist nur aus dem psychologischen Kontext stammende Daten vor.

<sup>166</sup> Fuchs-Rechlin, K. & Rauschenbach, T.: *Kinder- und Jugendhilfe – ein Wachstumsmotor des Arbeitsmarktes?*, in: Kommentierte Daten der Kinder- & Jugendhilfe (KomDat), #1 / 2012, S. 1 - 4.

<sup>167</sup> Einige Teile des vorliegenden Abschnitts wurden entnommen bei Janatzek 2011: 111 Fn 198.

<sup>168</sup> Die *digital natives* (im Gegensatz zu den *digital immigrants*) sind, wie Siefkes schreibt, "mit Informationstechnik aufgewachsen, sie leben mit Laptop, Palmtop, Smartphone, über die sie jederzeit und überall in die Welt des Internets ein- und abtauchen können. [...] Digital natives gehen mit den neuen Geräten so selbstverständlich um wie wir mit unseren Händen. Tatsächlich, sie benutzen die Geräte als Hände. Sie wissen oft nicht viel davon, wie IT funktioniert; sie glauben auch nicht an deren Allmacht. Sie leben einfach damit. Auch dass die Geräte gelegentlich nicht funktionieren, dass IT-Systeme zusammenbrechen, stört sie nicht weiter." (Siefkes, D.: *Wohlfühlen mit IT?*, in: FIF-Kommunikation # 4 / 2012, S. 17 - 20) Gemeint ist also jene Generation, die bereits seit ihrer Kindheit mit digitalen Medien, Computern usw. umgehen und diese Techniken vollständig in ihr Leben integriert haben, also in gewissem Sinne 'IKT-sozialisiert' und mittlerweile alt genug sind, um Studenten der Sozialen Arbeit oder ähnlicher Studiengänge oder auch bereits berufstätige Sozialarbeiterinnen oder Sozialpädagogen usw. zu sein (vgl. zur "Veralltägung" digitaler Medien im Leben Jugendlicher auch Buchen, S.: *Jugendliche Internetpraktiken aus Genderperspektive*, in: Neue Praxis # 2 / 2007, S. 217 - 226); es bleibt abzuwarten, ob und welche Änderungen in der Gewichtung von Computertemen z.B. hinsichtlich des Umgangs mit Internettechnologien usw. oder bezüglich medienpädagogischen Lehrinhalte sich daraus in Studiengängen der Sozialen Arbeit ergeben.

<sup>169</sup> In: Arbeitskreis 'Jugendhilfe im Wandel' (Hrsg.) 2011: 189.

Diese Überlegungen mögen für die *Soziale Arbeit* eine gewisse Richtigkeit besitzen, können jedoch (und wollen dies wohl auch nicht) in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht einen Anspruch auf Vorhandensein erheben.

#### **4. - Teil 3: Vergleich der Masterstudiengänge Sozialinformatik in Deutschland und der Schweiz:**

In diesem Teil der Untersuchung werden die bislang einzigen Master-Studiengänge Sozialinformatik der FHS St. Gallen und der KU Eichstätt in Form einer Synopse gegenübergestellt und durch eine vergleichende Textanalyse auf ihre Ansätze überprüft. Als Quellen dienten die offiziellen Unterlagen, die von den Hochschulen an Studieninteressierte versendet werden sowie die Webseiten der Hochschulen, wie sie zum Erhebungszeitpunkt verfügbar waren (die Darstellung der Inhalte findet sich in Form einer tabellarisch angelegten Synopse im Anhang unter dem Punkt 4. - *Gegenüberstellung der Master-Studiengänge Sozialinformatik*).

##### **4.1 - Allgemeine Anmerkungen:**

Wie sich aus der Zusammenschau der Master-Studiengänge ergibt, umfassen beide Studiengänge gleich viel Zeitaufwand, nämlich 1800 Stunden in 4 Semestern. Auch können beide Studiengänge nicht unbedingt als preiswert bezeichnet werden, wobei der Studiengang an der FHS St. Gallen deutlich teurer ist, dafür aber doppelt so viele Präsenztage bietet. Die Zugangsbedingungen hingegen sind weitestgehend gleich, da es sich bei beiden Angeboten nicht um konsekutive Masterstudiengänge handelt, diese also kein grundständiges Studium der Sozialen Arbeit voraussetzen. Damit aber erschöpfen sich die Übereinstimmungen.

##### **4.2 - Jeweiliges Verständnis der Sozialinformatik:**

Obwohl nicht alle Lehrinhalte der beiden Studiengänge in die Synopse aufgenommen wurden, ergibt sich dennoch ein sehr deutliches Bild davon, wie an den beiden Hochschulen Sozialinformatik verstanden wird. An der KU Eichstätt wird ganz eindeutig Sozialinformatik dem Managementbereich zugeordnet (also eher als eine 'Sozialwirtschaftsinformatik' verstanden). An der FHS St. Gallen hingegen scheint Sozialinformatik eher methodisch-medienpädagogisch (und damit auch klientenbezogen) ausgerichtet zu sein. Dazu ist anzumerken, daß dies natürlich nicht dem Verständnis der jeweiligen Akteure entsprechen muß, das weitaus differenzierter oder auch ganz anders sein mag; hier geht es darum, Verständnisweisen herauszuarbeiten, wie sie sich einem Außenstehenden darstellen dürften, da diese Reflexionen von Inhalten nicht nur in den Diskurs zum Thema, sondern wie in Teil 1 gezeigt werden konnte auch in konkrete Lehrangebote und somit (indirekt) in die Praxis Sozialer Arbeit eingehen.

Für die o.g. Verständnisweisen lassen sich folgende Hinweise in der Tabelle *Gegenüberstellung der Master-Studiengänge Sozialinformatik* finden:

### Hinweise auf das jeweilige Verständnis der Sozialinformatik:

Master-Studiengang Sozialinformatik der KU Eichstätt	Master-Studiengang Sozialinformatik der FHS St. Gallen
<p><b>A9 Werbung &amp; Selbstverständnis:</b> Das „Silicon Valley“ der Sozialinformatik – Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt</p> <p>Soziale Organisationen nutzen immer stärker Informationstechnologien: Jährlich werden in Deutschland für fachspezifische Software über 200 Mio. Euro ausgegeben und 60% der Mitarbeiter heute sind regelmäßig am Computer tätig. Ein professioneller IT-Einsatz trägt entscheidend zu Effizienz und Qualität von Sozialer Arbeit und Pflege bei.</p> <p>Das Curriculum des Studienganges wird mit führenden Unternehmen der Sozial- und IT-Branche abgestimmt. Im Beirat des Studienganges sind namhafte Branchengrößen vertreten.</p> <p>Sozialinformatik steht an der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit, Management und Informatik.</p>	<p><b>A9 Werbung &amp; Selbstverständnis:</b> Sozialinformatik ist eine Art Bindeglied zwischen sozialwissenschaftlichen und informatischen Aspekten. Als Hochschule mit den Fachbereichen Gesundheit, Soziale Arbeit, Technik und Wirtschaft sind wir auf interdisziplinäre Weiterbildungen spezialisiert. Sie erleben im Studium profilierte Fachleute, beispielsweise aus den Bereichen Informatik und Neue Medien, Erziehungswissenschaft und Medienpädagogik, Betriebswirtschaft und Sozialer Arbeit usw.</p>
<p><b>A10 Zielgruppe:</b> Sie haben bereits ein Studium aus Bereichen wie Soziale Arbeit, BWL oder Informatik abgeschlossen und wollen sich im zukunftsträchtigen Feld der Sozialinformatik etablieren.</p>	<p><b>A10 Zielgruppe:</b> Das Angebot richtet sich an Personen aus dem Sozial-, Gesundheits- oder Bildungswesen.</p>
<p><b>A11 Definitionen der Sozialinformatik:</b> Sozialmanagement, Soziale Arbeit und Angewandte Informatik sind wichtige Bezugspunkte.</p>	<p><b>A11 Definitionen der Sozialinformatik:</b> Medienkompetenz ist eine Schlüsselkompetenz in der Kommunikationsgesellschaft. Wer Informations- und Kommunikationstechnologien nicht oder nur eingeschränkt nutzen kann, ist gesellschaftlich benachteiligt. Informations- und Kommunikationstechnologien verbessern die Chancen gesellschaftlicher Teilhabe und Teilnahme. Sozialinformatik beschäftigt sich mit dem Wechselspiel zwischen technologischen und sozialen Aspekten. Zentral geht es um die Frage, wie Informations- und Kommunikationstechnologien gestaltet und eingesetzt werden können, um gesellschaftliche Partizipationschancen zu verbessern. Sozialinformatische Fragen stellen sich im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich.</p>
<p><b>A13 Lehrinhalte:</b> SI-M-1.1 Management und Betriebswirtschaft Der Trend in sozialen Einrichtungen läuft in eine Richtung: auf allen Ebenen der sozialen Organisationen tauchen Entscheidungsprobleme auf, die integrierte Lösungen von Kostenplanung, Qualitätswirkungen, Personalbedarfsplanung, Risikoabschätzung, Rentabilität und klientenbe-</p>	<p><b>A12 Module bzw. CAS:</b> Wahlzertifikatslehrgänge:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• CAS Medienpädagogik</li> <li>• CAS Organisation des Wissens</li> <li>• CAS Case Management</li> </ul>

zogener Zielorientierung verlangen.

Die Sozialinformatik läuft ins Leere, wenn sie die Spezifika der sozialwirtschaftlichen BWL und Management nicht aufnimmt, und das Management wird ohne Sozialinformatik nahezu handlungsunfähig.

Modul SI-M-4 Geschäftsprozeßmanagement und Business-Anwendungen:

Das Wissen um die Bedeutung von Prozessen und deren Analyse und Optimierung sind gleichermaßen wesentliche Kernelemente der Betriebswirtschaftslehre wie der Informatik-anwendung in betrieblichen Kontexten.

Modul SI-M-5 Strategisches und operatives IT-Management in sozialen Organisationen:

Neben fundierten technologischen Kenntnissen sind hierfür vor allem die Fähigkeit zum Anschluß an unternehmensstrategisches Denken, der eigenständiges Entwicklung von IT-Strategien sowie deren Operationalisierung in Form konkreter Maßnahmen notwendig.

SI-M-9.1 Internet-Marketing, Web-Design und Content-Management (Präsenz = 28 Std. / Selbststudium = 122 Std. ):

Das Internet ist für soziale Organisationen längst zu einem unverzichtbaren Medium der Kommunikation mit Adressaten, Stakeholdern und allgemeiner Öffentlichkeit geworden.

SI-M-9.2 Klienten- und mitarbeiterorientierte IT-Anwendungen (Präsenz = 28 Std. / Selbststudium = 122 Std.):

Zentraler Blickwinkel sind die Potentiale der genannten Technologien bei der Erbringung sozialer Dienstleistungen.

### **A13 Lehrinhalte:**

#### Medienpädagogik:

Auch für Schulen, soziale Einrichtungen und Bibliotheken wird die Frage nach dem Umgang mit Neuen Medien immer zentraler. Denn es gehört zu deren Aufgabe, medienpädagogisches Know-how effektiv einzusetzen und zu vermitteln. Nach Abschluss der Ausbildung sind die Teilnehmenden in der Lage, ihre Institutionen in zentralen medienpädagogischen Fragen zu beraten (z.B. bei der Mediennutzung in Lehr-/Lernumgebungen oder Freizeitangeboten) und medienpädagogische Projekte zu initiieren, zu begleiten sowie durchzuführen.

Lernziele:

Die Absolvierenden des Lehrgangs

- kennen verschiedene Medientheorien und können wesentliche Forschungsergebnisse bezüglich Mediennutzung, Medienwirkung und Mediensozialisation zur Interpretation und Einschätzung unterschiedlicher Medien einbeziehen.

- [...] sowie Maßnahmen zur gezielten Förderung von benachteiligten Gruppen im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologie durchzuführen.
- verfügen über die Kompetenzen, medienpädagogische Konzepte für eine Organisation im Bildungs-, Bibliotheks- oder sozialpädagogischen Bereich zu entwickeln, umzusetzen und zu evaluieren.

Organisation des Wissens:

Wissen ist für Organisationen des Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesens die erfolgskritischste Größe überhaupt. Entscheidend ist, wie das Wissen organisiert und zugänglich gemacht werden kann. Doch inwiefern und inwieweit läßt sich Wissen überhaupt organisieren? Welche Methoden der Informations- und Wissensorganisation haben sich in der Praxis bewährt? Wie kommt Wissen in Organisationen zustande und wie wirkt „unbewußtes“ Organisationswissen? Solche und weitere Fragen zur Grundlage der Wissensorganisation im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen sind Thema im Zertifikatslehrgang.

Case Management:

Die Methode des Case Managements wird zunehmend in den unterschiedlichsten Feldern des Sozial- und Gesundheitswesens angewendet. Fragen nach Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten, Problemlösungsmöglichkeiten und Kompetenzen müssen über fallbezogene, organisationale und disziplinäre Grenzen hinweg beantwortet werden.

In der Wissenschaft ist es – wie die Wissenschaftshistorie ausreichend belegt hat - durchaus normal, daß unterschiedliche, teilweise sogar diametral gegenüberstehende Standpunkte vertreten werden. Es finden sich keineswegs in allen Bereichen Paradigmen, häufig noch nicht einmal ein gewisser Konsens in Grundfragen. Von daher kann es nicht verwundern, daß sich auch hier zwei recht unterschiedliche Grundverständnisse (trotz einiger aus der Sache resultierenden Gemeinsamkeiten wie Module bzw. Lehrgänge informatischer Art) finden, die auch die Ergebnisse aus Teil 1 der vorliegenden Untersuchung trotz des fehlenden Punktes der quantitativen bzw. qualitativen Forschung widerspiegeln. Daß hier zwei verschiedene Verständnisweisen vorliegen, ergibt sich zum einen aus den Zielgruppen der Studiengänge und zum anderen aus den jeweiligen Definitionen der Sozialinformatik. Noch aufschlußreicher aber sind die Lehrinhalte selbst, die an der KU-Eichstätt in vielerlei Beziehungen betriebswirtschaftliche bzw. managementorientierte Aspekte aufweisen, jedoch die eigentlichen Kernelemente Sozialer Arbeit weitgehend auslassen, ebenso wie den Klientenbezug. Daß das Modul *SI-M-9.2 Klienten- und mitarbeiterorientierte IT-Anwendungen* über-

haupt vorhanden ist, ist zwar prinzipiell zu begrüßen, jedoch ist es nur ein *Wahlfach*, was die o.g. betriebswirtschaftliche Ausrichtung nur unterstreicht.

Auch die mehr klientenbezogene, methodisch-medienpädagogische Verständnisweise der Sozialinformatik an der FHS St. Gallen ergibt sich aus den gleichen Quellen. Schon die Zielgruppe wird entsprechend definiert (Personen aus dem Sozial-, Gesundheits- oder Bildungswesen, nicht jedoch explizit auch Informatiker oder Betriebswirte), auch die Definition der Sozialinformatik unter A11 mit den Hinweisen auf Teilhabe und Partizipationschancen unterstreicht dies. Hinzu tritt die Organisation der Lehrinhalte, insbesondere die Medienpädagogik und der methodische Bezug zum Case Management. Wichtiger aber noch ist der explizit soziotechnische Bezug, also das "Wechselspiel zwischen technologischen und sozialen Aspekten" das, wie bereits ausgeführt, nicht nur auf die Soziotechnik in sozialen Organisationen, sondern durchaus auch durch die Betonung von Partizipationschancen einen gesellschaftlichen Bezug aufweist und damit zumindest in Anklängen an die im angelsächsischen Bereich vorkommenden *Social Informatics* erinnert<sup>170</sup>.

Der seit dem Wintersemester 2011/2012 angebotene BA-Studiengang Sozialinformatik der Hochschule Fulda<sup>171</sup> (der kein Gegenstück in der Schweiz besitzt) läßt sich mit den beiden Master-Studiengängen sowohl inhaltlich als auch vom Zeitaufwand und den Kosten<sup>172</sup> her nicht vergleichen<sup>173</sup>. Dieser Teilzeitfernstudiengang ist angelegt auf 8 Semester (gleichwohl nur die BA-üblichen 180 ECTS erworben werden können) und legt seinen Schwerpunkt eindeutig auf die Informatik, was nicht nur der zu erwerbende akademische Grad Bachelor of Science (B.Sc.), sondern auch seine Ansiedlung im Fachbereich Elektrotechnik und Informationstechnik<sup>174</sup>, insbesondere aber die Übersicht des Studienplans belegt:

---

<sup>170</sup> Auf die Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen Sozialinformatik und Social Informatics wird an andere Stelle noch näher eingegangen.

<sup>171</sup> In Kooperation mit der Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen (ZFH).

<sup>172</sup> Diese betragen 65 EUR pro Online-Modul (pro Semester werden davon vier angeboten) sowie ca. 95 EUR je Semester als Sozialbeitrag der Hochschule Fulda, pro Semester insgesamt ca. 225 EUR.

<sup>173</sup> Alle folgenden Informationen zu diesem Studiengang entstammen der Seite <http://www.fh-fulda.de/index.php?id=9760>, 10.04.2012 bzw. dem Flyer zum Studiengang unter [http://www.fh-fulda.de/fileadmin/Fachbereich\\_ET/ET\\_Downloads/Studium/SI/SI\\_Flyer.pdf](http://www.fh-fulda.de/fileadmin/Fachbereich_ET/ET_Downloads/Studium/SI/SI_Flyer.pdf), 10.04.2012 und der News-Seite des Fachbereichs Sozialwesen unter:

[http://www.fh-fulda.de/index.php?id=2114&no\\_cache=1&tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D=1614&tx\\_ttnews%5BbackPid%5D=2113&cHash=782621c0c0](http://www.fh-fulda.de/index.php?id=2114&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=1614&tx_ttnews%5BbackPid%5D=2113&cHash=782621c0c0), 10.04.2012.

<sup>174</sup> Obgleich ein Verbundprojekt der Fachbereiche Elektrotechnik und Informationstechnik und Sozialwesen, das durchaus als Interdisziplinär verstanden werden soll.

Übersicht Studienplan Sozialinformatik HS Fulda					
8. Semester	Präsentations- technik	Wissenschaftli- ches Arbeiten II	Bachelor- Thesis		
7. Semester	Methoden der Empirischen Sozialfor- schung	Rechnernetze	Multimediarrecht	Kommunikation und Ge- sprächsführung	Softwareprojekt IV
6. Semester	Design und Kreativität	Wissensma- nagement und Dokumenten- management im sozialen Umfeld	Aufgaben und Strukturen von Sozialen Orga- nisationen / QM	IT-Sicherheit	Softwareprojekt III
5. Semester	Zielgruppenori- entierter Ein- satz und Grenzen von IT und Daten- banksystemen	Multimedia und Visualisierungs- technologie & Design	Multimodale Mensch- Maschine- Interaktion	Betriebssyste- me	Softwareprojekt II
4. Semester	Webprogram- mierung und XML	Geschäftspro- zessmodellie- rung im sozia- len Umfeld	Planung und Abwicklung von Projekten	Software Engi- neering	Softwareprojekt I
3. Semester	Programmieren II	Eingebettete Systeme	Datenbanksys- teme	Datenstrukt- uren und Algo- rithmen	
2. Semester	Mathematik für Sozialinformati- ker	Hardware	Programmieren I	Wahrnehmung und Kommuni- kation	
1. Semester	Einführung in die soziale Arbeit	Einführung in die Informatik	Einführung in die Mathematik	Wissenschaftli- ches Arbeiten I	

**Tab. 067 – Studienplan Sozialinformatik HS Fulda**

Der Studiengang verfolgt dabei eine recht eindeutige Zielrichtung:

"Das Ziel des berufsbegleitenden Teilzeitfernstudiengang Sozialinformatik ist es, Specialistinnen und Spezialisten im Umgang mit Mensch-Computer-Schnittstellen auszubilden, die besonders im sozialen Bereich oder auch in der öffentlichen Verwaltung eine derzeit bestehende Kompetenzlücke schließen.

Absolvent/innen des Studiengangs verfügen über eine solide Ausbildung sowohl in Bezug auf die Kernkompetenzen in Angewandter Informatik wie auch über die relevanten theoretischen Ansätze und Methoden in den Sozialwissenschaften. Sie haben im Verlauf des Studiums umfangreiche Praxiserfahrungen im Schnittstellenbereich Sozialwirtschaft – Angewandte Informatik sammeln können und können die unterschiedlichen Bedarfe einer Organisation analysieren und passgenaue Lösungen entwickeln."

Als mögliche Aufgabenfelder werden genannt:

"Die möglichen Aufgabenfelder für Absolventen können von der Einführung eines neuen Datenbanksystems über die Einführung einer Kommunikationsplattform bis zur Gestaltung eines seniorenberechtigten Internetzugangs oder einer behindertengerechten Webseite reichen."

Auch dieser Studiengang wendet sich an verschiedene Zielgruppen, und um ihn belegen zu können, muß neben der Hochschulzugangsberechtigung auch eine mindestens 3-jährige einschlägige berufliche Tätigkeit von mindestens der Hälfte der ortsüblichen Wochenarbeitszeit einer vollen Stelle im sozialen Bereich, in der öffentlichen Verwaltung oder im IT-Bereich nachgewiesen werden sowie eine studienbegleitende Berufstätigkeit in einem der genannten Bereiche von mindestens der Hälfte der ortsüblichen Wochenarbeitszeit einer vollen Stelle. Die Absolventen dieses Studiengangs dürften (rein formal) auf der informatischen Seite weitaus höhere Kompetenzen besitzen und auch hinsichtlich der Fähigkeiten zur tatsächlichen Anwendungserstellung weitaus besser ausgebildet sein als die Absolventen der Master-Studiengänge (sofern diese keine entsprechende Vorausbildung hatten), wobei insbesondere das über vier Semester verteilte Softwareprojekt sinnvoll zu sein scheint. Allerdings handelt es sich bei diesem Studiengang – trotz unbezweifelbar enthaltenen interdisziplinären Anteilen – keineswegs um eine echte Verschränkung von Informatik und Sozialer Arbeit unter dem Primat der letztgenannten<sup>175</sup>, sondern eher im Gegenteil um ein stark grundständig an der Informatik ausgerichtetes Studium, das einige Inhalte bezüglich der Sozialen Arbeit aufweist, also unter dem Primat der Informatik steht. Der Begriff Sozialinformatik kann sich hier, was das 'Soziale' betrifft, nämlich lediglich auf die *Einführung in die soziale Arbeit* im ersten Semester sowie auf *Aufgaben und Strukturen von Sozialen Organisationen / QM* (6. Semester) beziehen<sup>176</sup>. Es kann bezweifelt werden, daß – auch bei einer achtsemestrigen Dauer, die dem früheren Diplom-Studium der Sozialarbeit entspricht und den Studierenden damit etwas mehr Zeit läßt, sich mit den Inhalten zu befassen – nur durch ein Einführungsmodul vermittelt werden kann, worum es bei der Sozialen Arbeit geht, welche theoretischen Grundlagen existieren, welche Relevanz die Methodenlehre und insbesondere die Dokumentation besitzt, was es mit dem Verstehen, der stellvertretenden Deutung, Lebensführungs-hermeneutik und anderen Ansätzen auf sich hat, welche Problematiken hinsichtlich des Trippel-, Doppel- oder Einfachmandats bestehen usw., zudem sich auch keine Hinweise auf die Einbeziehung von sozialarbeitswissenschaftlichen Ansätzen etc. finden. Gleiches gilt für die bekanntermaßen äußerst vielschichtige Struktur 'Sozialer Organisationen', die von der Zweimann-Beratungsstelle oder der Online-Beratung über Kindertagesstättenverbände, Drogenberatungen, große diakonische Werke mit zehn und mehr zugehörigen GmbHs in Konzern-

<sup>175</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 92.

<sup>176</sup> Die im 7. Semester stattfindende Beschäftigung mit den "Methoden der Empirischen Sozialforschung" ist hingegen so unspezifisch und auch in vielen anderen Studiengängen ohne informatische Anteile und auch außerhalb von Studiengängen der Sozialen Arbeit zu finden, daß hier eine Ableitung bzw. offensichtliche Zugehörigkeit zu einer wie auch immer definierten Sozialinformatik nicht erkennbar ist; auch das Wissens- oder Dokumentenmanagement ist keineswegs sozialarbeitspezifisch, sondern findet sich auch in vielen anderen Tätigkeitsfeldern.



struktur, Werkstätten mit bis zu tausend Beschäftigten bis zur Krankenhaus- und Schulsozialarbeit reicht, also viele verschiedene Verflechtungen, Rechtsformen und Arbeitsfelder auch unter Bezug auf ideologische bzw. weltanschauliche ideelle Zielsetzungen abdeckt. Zudem erscheint die Einbindung von Lehranteilen mit Bezug auf die Soziale Arbeit recht unverbunden und im Prinzip austauschbar – setzt man anstelle der sozialarbeitsbezüglichen Anteile solche der Pflege ('Einführung in die Pflege', 'Aufgaben und Strukturen von Organisationen des Pflegebereichs'), so 'erhält' man nominell am Ende einen hauptsächlich informatisch ausgebildeten Pflegeinformatiker, ersetzt man Pflege wiederum mit Verwaltung, Umwelt oder Logistik, einen entsprechenden Verwaltungsinformatiker, Umweltinformatiker oder auch Logistikinformatiker usw. Die Spezifität hinsichtlich des Bezugs zur Sozialen Arbeit ist also kaum als sehr ausgeprägt zu bezeichnen und bedarf einer dringenden Vertiefung.

Eine weitere Problematik des Studiengangs liegt in den Zugangsbedingungen, die eine mindestens dreijährige einschlägige berufliche Tätigkeit im sozialen Bereich, der öffentlichen Verwaltung oder im IT-Bereich fordert. Nun bedeutet 'berufliche Tätigkeit' keineswegs eine abgeschlossene Ausbildung oder gar einen Studienabschluß z.B. als Dipl.-Sozialarbeiter oder als Dipl.-Pädagogin, wobei die Forderung nach einem abgeschlossenen Studium zum Einstieg in einen BA-Studiengang auch rechtlich nicht möglich ist. Entsprechend könnten rein formal die Zugangskriterien auch Kinderpflegerinnen oder Sozialassistenten mit Fachabitur erfüllen, ebenso Verwaltungsfachangestellte oder Fachinformatiker, weiterhin auch ungelernete Kräfte mit Fachabitur, sofern sie die einschlägige berufliche Tätigkeit nachweisen können. Dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden, jedoch ist der Anteil an sozialarbeitsbezogenen Studieninhalten so gering, daß bezweifelt werden kann, daß in jedem Einzelfall eine ausreichende fachliche Integrität hinsichtlich der Sozialen Arbeit gegeben ist. Somit könnte es auch zu einer weiteren Installation sozialarbeitsferner Fachkräfte – ähnlich den Betriebswirten, Controllern usw. - in Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit kommen.

Leider stellt die HS Fulda zum Zeitpunkt der Niederschrift keine weiteren Materialien wie Modulhandbücher usw. zur Verfügung (was für Studieninteressierte sicherlich sinnvoll wäre), so daß sich keine weiteren inhaltlichen Details ermitteln lassen<sup>177</sup>. Auch wird nicht deutlich, inwiefern sich diese Form der Sozialinformatik an bisherigen Konzepten orientiert oder sich in diesem Bereich verortet, welchem Verständnis der Sozialinformatik gefolgt wird oder in welchem Verhältnis sie genau zur Sozialen Arbeit steht. In dieser Hinsicht ist der *Beschluss zur Akkreditierung des berufsbegleitenden Bachelorstudiengangs "Sozialinformatik" an der Hochschule Fulda* der Akkreditierungsagentur AQAS<sup>178</sup> etwas ergiebiger. So wird daraus (S. 11) deutlich, daß eine Intention des Studiengangs klar darin liegt, Informatiker - und keine "Bindestrich-Informatiker", die "rein praxis- und anwendungsorientiert ausgebildet werden, ohne elementare Grundlagen im eigenen Kernfach aufgebaut zu haben" – auszubilden,

<sup>177</sup> Dies bezieht sich auf den Zeitpunkt der Niederschrift dieses Abschnitts und kann sich mittlerweile geändert haben.

<sup>178</sup> Online einsehbar unter: [http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44\\_348\\_Soin](http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44_348_Soin), 10.04.2012.

wobei das angesprochene Kernfach eben nicht die Soziale Arbeit, sondern die Informatik ist. Weiterhin finden sich dort (S. 4 f) weitere Zielsetzungen des Studiengangs:

"Ziel des Studiengangs 'Sozialinformatik' ist es, Specialistinnen und Spezialisten im Umgang mit Mensch-Maschinen-Schnittstellen im sozialen Dienstleistungssektor oder in der öffentlichen Verwaltung auszubilden. Die Absolventinnen und AbsolventInnen des Studiengangs sollen über die Kernkompetenzen in Angewandter Informatik, über Kenntnisse der relevanten theoretischen Ansätze sowie über Methoden in den Sozialwissenschaften verfügen. Das Studium soll sie in die Lage versetzen, Informations- und Kommunikationstechnologien/-systeme zu gestalten und sie für bestimmte Zwecke zu adaptieren. Durch Praxiserfahrungen im Schnittstellenebereich von Sozialwirtschaft und Angewandter Informatik sollen Absolventinnen und Absolventen die unterschiedlichen Bedürfnisse einer Organisation analysieren und passgenaue Lösungen entwickeln können. Zudem sollen im Studium kommunikative Kompetenzen sowie Kenntnisse über datenschutzrechtliche Bestimmungen und ethische Grundprinzipien vermittelt werden. Ein besonderer Schwerpunkt der Ausbildung liegt darin, die Absolventinnen und Absolventen des Studiengangs in die Lage zu versetzen, den Informationszugriff für benachteiligte Menschen zu realisieren."

Als weitere mögliche Tätigkeitsfelder werden Netzwerkadministration, Datenverwaltung, Supporttätigkeiten, Steuerung von Kommunikationsprozessen, Entwicklung und Anpassung nutzerbezogener Anwendungen / Oberflächen, komplexe Softwaresysteme nutzen, einführen und nach Anforderungen der Kunden (z.B. im Bereich Wissensmanagement) weiterentwickeln und pflegen sowie Beratertätigkeiten genannt, wobei mögliche Einsatzbereiche für Absolventen des Studiengangs z.B. die Einführung neuer Datenbanksysteme oder eines EDV-gestützten Instrumentariums für die strategische Planung, die Einführung einer Kommunikations-/ Informationsplattform oder die Gestaltung des Internetauftritts der jeweiligen Organisation sein könnten<sup>179</sup>.

Im Zentrum des Studiengangs steht also die IT-Unterstützung der Sozialen Arbeit *insgesamt* und dabei in erster Linie die Mensch-Maschine-Interaktion (HCI<sup>180</sup> oder auch MCI<sup>181</sup>)<sup>182</sup>, ein durchaus sinnvoller Ansatz, insbesondere weil hier – anders als im Master-Studiengang der KU Eichstätt – auch ein tatsächlicher Klientenbezug feststellbar ist; da zu einer Sozialinformatik aber auch "die Abschätzung der Auswirkungen für die Soziale Arbeit und ihr Klientel"<sup>183</sup> gehören kann, kann fraglich sein, inwiefern dies aufgrund der wenigen Bezüge zur

<sup>179</sup> Möller, A. / Morisse, K. / Wendland, K. / Bach, T.: *Bewertungsbericht zur Akkreditierung des berufsbegleitenden Bachelorstudiengangs "Sozialinformatik" an der Hochschule Fulda*, online unter: [http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44\\_348\\_Soin](http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44_348_Soin), S. 10.

<sup>180</sup> Human Computer Interaction.

<sup>181</sup> Mensch-Computer-Interaktion; vgl. zur Einführung in HCI bzw. MCI Heinecke 2012.

<sup>182</sup> Möller, A. / Morisse, K. / Wendland, K. / Bach, T.: *Bewertungsbericht zur Akkreditierung des berufsbegleitenden Bachelorstudiengangs "Sozialinformatik" an der Hochschule Fulda*, online unter: [http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44\\_348\\_Soin](http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44_348_Soin), S. 4 f.

<sup>183</sup> Jurgovsky, M.: *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 1/2004, S. 40 - 64.

Sozialen Arbeit gegeben sein kann. Weiterhin gehe es um die Kommunikationsprobleme der sozialen Arbeit und der Informatik, weshalb der Studiengang auch als "Kommunikations- und Interaktionsinformatik" auf dem Gebiet der sozialen Arbeit charakterisiert worden sei<sup>184</sup>. Insgesamt könnte dies also abgrenzend als informatisch-interaktionsbezogene Sozialinformatik verstanden werden.

#### **4.3 - Verhältnis der Studiengänge zur Sozialen Arbeit:**

Auch hier zeigt sich eine erhebliche Diskrepanz. Der Master-Studiengang an der FHS St. Gallen entspricht der Kodierung Sozialer Arbeit – also dem Klientenbezug, dessen Wohl letztendlich Sinn, Ziel und Zweck Sozialer Arbeit und ihrer Wissenschaft auf den Ebenen der Prävention, Intervention und Rehabilitation darstellt – sicherlich in weit höherem Maße und wahrt das Primat der Sozialen Arbeit, sofern dieses Feld berührt wird. Dies wird deutlich aus der Definition, da Teilhabesicherung ein äußerst wichtiger Aspekt Sozialer Arbeit ist und findet einen weiteren Ausdruck in der Verschränkung von sozialwissenschaftlichen und informatischen Aspekten, deren Bindeglied die Sozialinformatik darstellt. Hinzu kommt die Ausrichtung der Ausbildung auf die drei Lehrgänge, wobei insbesondere dem Case Management als sozialarbeiterischer Methode (die, wird sie richtig eingesetzt, durchaus vorteilhaft sein kann) und der Medienpädagogik wegen ihres besonderen Klientenbezugs (denn letztendlich zielt ja jede Pädagogik auf 'Klienten' verschiedenster Art) eine besondere Gewichtung zukommt. Zudem kann dieses Verständnis der Sozialinformatik durchaus als einerseits emanzipatorisch angesehen werden, da es sich nicht an der vor immerhin schon gut fünfzehn Jahren vorgelegten und nur wenig kritisch hinterfragten Definition von Wendt<sup>185</sup> orientiert, andererseits kann sie als durchaus eigenständige Ausrichtung, also als ein tatsächlich originärer "Ostschweizer Weg zur Sozialinformatik" angesehen werden, wie Eugster<sup>186</sup> formulierte. Als Manko hingegen kann gelten, daß auch hier zu wenig Bezug auf ethische Inhalte und Fragestellungen genommen wird und zudem das Verhältnis zur Sozialen Arbeit nicht ausreichend definiert wird. Auch die Ausdifferenzierung zwischen den Tätigkeitsfeldern Soziale Arbeit, Gesundheit und Bildung erscheint nicht ausreichend, mithin also ein noch auszuarbeitender Aspekt der Profilbildung der 'Ostschweizer Sozialinformatik', was auch für Bezüge zur Sozialarbeitswissenschaft gilt, die ja nicht synonym zur Sozialen Arbeit verstanden werden kann. Problematischer stellt sich das Verhältnis des Verständnisses von Sozialinformatik im Master-Studiengang der KU-Eichstätt dar. Zuerst wäre hier die Zielgruppe zu nennen. Der Studiengang an der KU Eichstätt richtet sich gezielt nicht nur an Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagogen und ähnliche Berufe, sondern auch an Informatiker und Betriebswirte. Dies macht es auch notwendig, daß an der KU Eichstätt Studierende, die nicht aus dem Feld der Sozialen

<sup>184</sup> Ebd.: 5

<sup>185</sup> Vgl. Abschnitt 4.4.1.

<sup>186</sup> Eugster, R.: *Ein Ostschweizer Weg zur Sozialinformatik?*, Interview in: <http://www.sozialjournal.ch/download/si-interview.pdf>, 03.12.2009.

Arbeit stammen, ein einsemestriges Modul *Grundlagen Sozialer Arbeit* belegen müssen (umgekehrt müßten Sozialarbeiter die Module *Management und Betriebswirtschaft in sozialen Organisationen* und *Grundlagen der Informatik* belegen). Es ist zwar grundsätzlich zu begrüßen, Informatikern und Betriebswirten die Soziale Arbeit näher zu bringen, jedoch kann man es nur als unrealistisch auffassen, daß Personen, die aus gänzlich anderen Berufsfeldern stammen und auch eine entsprechend andere (im Verhältnis sogar *sehr viel* andere) Berufssozialisation durchlaufen haben, tatsächlich Problemstellungen, Aufgaben und Anforderungen der Sozialen Arbeit auch nur näherungsweise so darzustellen, daß sie sich über die weitreichende Verantwortung für die Organisation, insbesondere aber den Klienten gegenüber tatsächlich klar werden können (und das in lediglich tatsächlichen 75 Stunden Unterricht). Dies ist erfahrungsgemäß kein intellektuelles Problem oder eines der Stoffvermittlung, sondern eine Frage der Internalisierung sozialarbeiterischer und / oder sozialpädagogischer Grundsätze und ethischer Haltungen. Letztendlich aber sollen die Absolventen des Studiengangs eben jene Verantwortung mittragen, zumindest dann, wenn sie in entsprechenden Organisationen beschäftigt werden. Hinzu kommt, daß eine weitere Installation fachfremder Personen – die sich häufig schon gerade im betriebswirtschaftlichen Bereich sozialer Einrichtungen finden – im Hinblick auf die Eigenständigkeit und damit der Professionalisierung Sozialer Arbeit durchaus fragwürdig sein könnte. Mußten sich bisher diejenigen, die die operative Arbeit 'im Feld' leisten und durch diese die übergeordneten ideellen Ziele der Organisation verwirklichen, schon im Studium von Juristen, Psychologen, Soziologen usw. und in ihrer täglichen Arbeit von Betriebswirten, Geistlichen, Medizinern oder Behördenleitern sagen lassen, wie sie ihre Arbeit zu tun haben und welche Dinge, Standpunkte, ökonomische Aspekte oder theoretische Bezüge allemal wichtiger sind als die eigentliche Soziale Arbeit, so könnten nunmehr über ein weiteres Feld Betriebswirtschaftler und Informatiker über ihre Arbeit mitbestimmen.

Am problematischsten aber erscheint die Ausrichtung des Studiengangs selbst, womit vorrangig nicht die Inhalte gemeint sind, sondern ihr Verhältnis zur Sozialen Arbeit und der Sozialarbeitswissenschaft. Wie nachgewiesen werden konnte, könnte dieser Studiengang auch als 'Sozialwirtschaftsinformatik' bezeichnet werden, da auch die beständigen Hinweise auf die Besonderheiten sozialer Organisationen (die tatsächlich in gewissem Grad vorhanden, aber nicht immer so besonders sind) letztendlich immer umgeben sind von Hinweisen auf strategische Unternehmensziele (und nicht etwa auf die eigentlichen, ideellen Ziele oder das Klientenwohl) oder besondere Finanzierungsformen usw. Dies aber wären typische Aufgabenstellungen der Wirtschaftsinformatik, so daß durchaus die nochmalige Frage erlaubt ist, wozu hier eine eigene Sozialinformatik benötigt wird. Wichtiger aber ist das Verhältnis einer so verstandenen Sozialinformatik zur Sozialen Arbeit. Denn selbst das Sozialmanagement entspricht höchstens durch das Argument, die benötigten Mittel zur Verwirklichung der ideel-

len Ziele zu realisieren oder zumindest zu erhalten, schon kaum – systemisch gesehen - der Kodierung Sozialer Arbeit. Sozialmanagement an und für sich selbst ist deshalb nur Mittel zum Zweck<sup>187</sup> Sozialer Arbeit (nicht aber Selbstzweck) und hat sich deshalb der Sozialen Arbeit und ihrer Wissenschaft unterzuordnen (kurz gesagt: die Finanzierung ist zwar wichtig, liegt aber in ihrer Wertigkeit – gemessen an fachlichen Inhalten Sozialer Arbeit – sicherlich nicht höher als die operative Soziale Arbeit selbst). Durch eine weitere Ausrichtung der Sozialinformatik auf betriebswirtschaftliche Belange – auf die ja immer wieder durch den Hinweis auf das Sozialmanagement Bezug genommen wird - aber schmilzt der Bezug zur Sozialen Arbeit weiter dahin, das wenige originär Sozialarbeiterische des Sozialmanagements wird ausgetauscht durch Inhalte aus der Informatik und das Primat der Sozialen Arbeit wird ersetzt durch das Primat der Ökonomie. Woraus also bezieht eine so verstandene Sozialinformatik ihre fachliche Zugehörigkeit zum weiten Feld Sozialer Arbeit, außer daß sie in 'sozialen Organisationen' stattfinden soll (wobei selbstverständlich alle menschlichen bzw. personengetragenen Organisationen zwangsläufig 'sozial' sind)?

Bedenklich erscheint zudem die offensichtlich vorgetragene Verbindung zwischen Lehre und Software-Unternehmen. In den Ingenieurwissenschaften und insbesondere im angelsächsischen Raum durchaus üblich, kann die Einbindung von Unternehmen zwar für die Studierenden einen Vorteil bedeuten, jedoch stellt sich die Frage, ob es deshalb notwendig ist, das Curriculum mit diesen "Branchen-Größen" abzustimmen und diese gleich in den Beirat des Studienganges aufzunehmen (vgl. A9). Daß diese nicht uneigennützig Einfluß nehmen auf die Lehrinhalte kann zwar nicht nachgewiesen werden, wäre aber nur durchaus logisch nachvollziehbar. Zur Profilbildung und Professionalisierung Sozialer Arbeit dürfte es nicht gerade beitragen, daß ein Fach, welches sich nominell der Sozialen Arbeit zugehörig erklärt, nicht nur durch politische Vorgaben und ökonomische Ansprüche beeinflusst wird, sondern nunmehr auch noch durch rein privatwirtschaftliche Interessen. Für eine Sozialarbeitswissenschaft, die sich gerade erst profiliert und auch für eine Soziale Arbeit, die sich ihren Status und ihre fachliche Anerkennung erst mühsam über viele Jahre erkämpfen mußte und noch immer darum kämpft (hier zu erinnern an die vielfältigen Bemühungen der sich neu formierenden Kritischen Sozialen Arbeit), sind derartige Rückkopplungen wohl eher schädlich als gewinnbringend, entsteht doch somit einmal mehr der Eindruck, Soziale Arbeit sei beliebig und vor allem ein beliebiger Spielball fremder Interessen.

Hinsichtlich des BA-Studiengangs in Fulda hingegen scheint es schwierig zu sein, ein bestimmtes Verhältnis zur Sozialen Arbeit feststellen zu können, sofern ein solches überhaupt bei den Überlegungen zur Einführung des Studiengangs vorgelegen hat. Es scheint sich eher um eine Art 'Dienstleistungsbeziehung' zu handeln, die weitestgehend frei von theoretischen Verhältnisbestimmungen und –definitionen zu sein scheint, auch wenn auf der opera-

---

<sup>187</sup> Ihre Einordnung in den Methodenkanon der Sozialen Arbeit (vgl. Galuske 2009) widerspricht dem explizit nicht.

tiven Seite eindeutig das Primat bei der Informatik liegt. Somit läßt sich der Schluß ziehen, daß es sich nicht um eine Subdisziplin Sozialer Arbeit, sondern um ein aus der Informatik abgeleitetes Fach (ähnlich der Wirtschaftsinformatik usw.) handelt.

#### **4.4 - Weitere Formen bzw. Verständnisweisen der Sozialinformatik:**

Bis jetzt konnten drei verschiedene Verständnisweisen bzw. Formen der Sozialinformatik ausgemacht werden, so zum einen jene der KU Eichstätt, der FHS St. Gallen und zum anderen jene der HS Fulda (sofern hier von 'Verständnis' gesprochen werden kann). Hinzu treten die bereits vor einigen Jahren vorgestellten Ansätze von Jurgovsky, Peterander, Janatzek und Mehlich, die nachfolgend in ihrem Kern kurz dargestellt werden sollen. Allerdings erscheint es sinnvoll zu sein, zuvor den Begriff der Sozialinformatik sowie ihren Gegenstand, ihre Aufgaben und ihre Fragestellungen anhand des verfügbaren Schrifttums zu klären.

##### **4.4.1 - Gegenstand, Aufgaben und Fragestellungen der Sozialinformatik**

(Teile dieses Abschnitts entsprechen den Ausführungen bei Janatzek 2007a: 31 ff. Da sich bis heute – abgesehen von der Einführung eines weiteren Studiengangs in Fulda – keine tatsächliche, signifikante Weiterentwicklung der Sozialinformatik feststellen läßt [jedoch eine gewisse Verfestigung einer managerialen Sozialinformatik, was an dieser Stelle jedoch die nachfolgenden Ausführungen kaum beeinflußt, wovon auch das von Kreidenweis erstellte Lehrbuch der Sozialinformatik, das noch genauer behandelt wird, zeugt], so scheint es durchaus praktikabel zu sein, die bereits damals gemachten Ausführungen hier in stellenweise abgeänderter Form noch einmal vorzulegen.)

Eine erste Beschreibung einer Sozialinformatik legte Wendt 1999 vor:

"Theoretisch reflektiert und für den Sozialbereich anwendungsbezogen entwickelt wird die Informationstechnologie in der Sozialinformatik. Darunter wird zweierlei verstanden:

- Sozialinformatik studiert die gesellschaftlichen Aspekte der modernen Informationstechnologie: ihren Einfluss auf das soziale Leben, sozialen Wandel und auf individuelles Verhalten, ihre Auswirkungen in der Arbeitswelt und auf den Charakter von Institutionen. Sozialinformatik in diesem Sinne erforscht aber auch, welchen Einfluss soziale Gegebenheiten auf Art und Umfang der Nutzung von Computern, von Internet und Intranets haben. Die Diskussion darüber findet u.a. seit 1981 in der Zeitschrift 'The Information Society' statt und läuft seit 1996 unter dem Begriff 'Social Informatics'. [...]
- Sozialinformatik ist ein Fachgebiet, das die Nutzung von Informationssystemen und die Anwendungen der Informationstechnologie mit ihrer Software und Hardware in der Sozialen Arbeit und ihren Diensten und Einrichtungen behandelt. Hier übernimmt die Sozialinformatik in der Praxis und in der Ausbildung für die Profession die gleiche Rolle wie andere berufsfeldspezifische Informatiken: Es gibt die Wirtschaftsinformatik [...], eine Rechtsinfor-

matik [...], die Medizinische Informatik [...], die Krankenhausinformatik [...] und sogar schon eine Pflegeinformatik [...].

In der Lehre sollte dieses Fachgebiet die Sozialinformatikreflexion im erstgenannten Sinne einschließen: Wenn die Sozialhilfe per Chipkarte abgehoben wird, Jugendliche im Internet surfen oder ein Bürgernetz sich im Sinne der Sozialarbeit nutzen lässt, wirft das Fragen nach den Wirkungen der Informationstechnologie im sozialen Leben generell auf. Sozialberuflich kompetent sein in Sachen Internet heißt auch, Verantwortung an den Schnittstellen von Alltagsrealität und Cyberspace zu übernehmen.<sup>188</sup>

Nur wenig später definierte Wendt<sup>189</sup> erneut den Gegenstand, somit also auch die Aufgabebereiche (und damit implizit die dort angesiedelten Fragestellungen) der Sozialinformatik folgendermaßen:

"Die Sozialinformatik hat Informations- und Kommunikationssysteme in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit zum Gegenstand. Sie befaßt sich mit der systematischen Verarbeitung von Informationen im Sozialwesen in ihrer technischen Konzipierung, Ausführung und Evaluation, und sie geht damit verbunden den Bedingungen, Wirkungen und sozialen Begleiterscheinungen des Technologieeinsatzes nach. Kurz: Die Sozialinformatik nimmt fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen und ihrem Umfeld wahr."

Kreidenweis<sup>190</sup> wiederum interpretiert diese Definition in einem recht engen Sinne, der sich in folgende Punkte aufgliedern läßt:

- Gegenstand der Sozialinformatik ist die Informationsverarbeitung im System sozialer Dienstleistungen.
- Gemeint sind damit fachliche, organisatorische und ökonomische Aspekte, die in sozialen Organisationen miteinander verbunden sind.
- Diese müssen auch in der Sozialinformatik als integraler Bestandteil angesehen werden.

Beispielsweise geht es nach Kreidenweis "im Rahmen der technischen Konzipierung etwa um die Frage, welche spezifischen Anforderungen IT-Systeme erfüllen müssen, damit sie den spezifischen, von der gewerblichen Wirtschaft teils gravierend abweichenden Formen von Dienstleistungsproduktion gerecht werden"<sup>191</sup>. Sozialinformatik also "meint die praktische IT-Anwendung und ihre Einbettung in die soziale Organisation. Dazu gehört beispielsweise der Prozeß der Auswahl und Einführung von Hard- und Software. Die Evaluation schließlich

<sup>188</sup> Wendt, W. R.: *Informationstechnologische Kompetenz: Sozialinformatik*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 9+10/99, S. 200.

<sup>189</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: 20.

<sup>190</sup> In: Rudlof (Hrsg.) 2004: 10.

<sup>191</sup> Ebd.

umfaßt den Aspekt der Analyse von erwünschten und unerwünschten Wirkungen des IT-Einsatzes in sozialen Organisationen und Systemen. Sie meint aber auch etwa die Bedingungen, die einen Einsatz von Informationssystemen sinnvoll oder weniger sinnvoll erscheinen lassen."<sup>192</sup>

Mehlich hingegen (dessen Ansatz weiter unten gesondert besprochen wird) verweist auf grundlegend neuartige Perspektiven für die Sozialinformatik, wobei er besonders die Nutzung des Internets und das E-Government in den Mittelpunkt rückt<sup>193</sup>.

Ostermann / Trube definieren den Begriff der Sozialinformatik so, daß darin auch eine Gegenstandsbeschreibung enthalten ist:

"Sozialinformatik kann als eine Disziplin verstanden werden, die sich mit der Technologie moderner Kommunikations- und Datenverarbeitungssysteme befaßt, und zwar in ihren

- Voraussetzungen
- Umsetzungen
- und Auswirkungen

für die Soziale Arbeit und Soziale Dienste, wobei dies die Entwicklung und Anwendung entsprechender Instrumente (zum Beispiel Software) selbstverständlich mit einschließt."<sup>194</sup>

Ley hingegen entwirft eine Sozialinformatik, die sich explizit auf eine Informatik-Grundlage beruft und deren Gegenstand und Aufgabenbereiche (und damit auch die nicht näher definierten Fragestellungen) im System Sozialer Arbeit verortet sind, was durchaus als "Neupositionierung" verstanden werden soll<sup>195</sup>.

Eugster<sup>196</sup> wiederum differenziert explizit zwischen den unterschiedlichen Auffassungen zur Sozialinformatik:

"Beim Studium der unterschiedlichen Konzepte fällt auf, dass die Bestimmung des inhaltlichen Kerns der Sozialinformatik sehr unterschiedlich ausfällt. Allerdings stellt sich die Situation bei allen Bindestrich-Informatiken - Medizininformatik, Pflegeinformatik, Wirtschaftsinformatik – ähnlich dar. Um Informationstechnologien interaktiv mitgestalten zu können, davon ist beispielsweise Jurgovsky überzeugt, müssen die Sozialinformatikerinnen und Sozialinformatiker über die Fähigkeit verfügen, eine Metasprache wie XML nutzen zu können. Andere grenzen klar ab: Sozialinformatik habe nichts mit Software-Entwicklung zu tun, sondern bediene lediglich die Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und Informatik mit Uebersetzungs-Know-how. Sozialinformatik ist hier so etwas wie eine *Vermittlungsinstanz* zwischen zwei Welten. Wieder andere

<sup>192</sup> Ebd.

<sup>193</sup> In: <http://web.uni-bamberg.de/sowes/dozenten/mehlich/sozialinformatik.htm>, 31.06.2006.

<sup>194</sup> Ostermann, R. & Trube, A.: *Sozialinformatik lehren - aber wie?*, in: Sozialmagazin # 7 - 8, 27. Jg. 2002, S. 67.

<sup>195</sup> Ley, T., 2004: *Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, #1 / 2004, S. 3 - 39.

<sup>196</sup> In dem Interview "Ein Ostschweizer Weg in die Sozialinformatik?", in: <http://www.sonews.ch/Download/si-interview.pdf>, 31.06.2006.



verstehen Sozialinformatik als Fachbereich, der sich primär mit branchenspezifischer Software beschäftigt, Sortierleistungen in einem unübersichtlichen Markt erbringt und in Prozessen der Produkteevaluation fachspezifische Kriterien festlegt, einbringt und durchsetzt."

Nach Kreidenweis<sup>197</sup> liegen die Hauptaufgaben der Sozialinformatik hauptsächlich in der

- Verbesserung von Planung und Dokumentation Sozialer Arbeit, der
- Gewinnung von Führungs- und Management-Informationen, der
- Effizienz-Steigerung durch Verwaltungsrationalisierung und der
- Kompetenz-Steigerung durch Internet- und Wissensmanagement-Systeme.

Als Bezugspunkte der Sozialinformatik definiert Kreidenweis (2004: 20) dementsprechend:

"Kernbezugspunkte der Sozialinformatik sind [...] Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit und des Managements in sozialen Organisationen. Aus ihnen bezieht die Sozialinformatik ihre Fragestellungen und in ihrem theoretischen und praktischen Bezugsrahmen versucht sie Antworten zu finden."

Allerdings wird hier deutlich, daß mit der angesprochenen Praxis, aus der sich die Fragestellungen ergeben sollen, durchaus nicht die direkte Arbeit mit dem Klienten gemeint ist, sondern lediglich eher betriebswirtschaftliche, verwaltungstechnische und Steuerungsaspekte gemeint sind, was mithin nur einen Teil sozialarbeiterischer bzw. sozialpädagogischer Praxis ausmacht - eine tatsächliche Begründung für diese starke Verengung auf einen Teilausschnitt der Praxis allerdings findet sich nicht.

Wendt hingegen definiert die Aufgabenstellung der Sozialinformatik durch den Zusammenhang dreier Forschungsbereiche, beschreibt die Sozialinformatik insofern also nicht als ein Ganzes, sondern als eine Art arbeitsteiligem Zusammenwirken verschiedener Wissenschaften<sup>198</sup>. Dabei beziehen sich die Aufgabenstellungen auf folgende Forschungsbereiche:

- Sozialarbeitswissenschaftlich: Potentialuntersuchung von IT-Anwendungen im Sozialwesen sowie kritische Begleitung ihrer Nutzung.
- Informatik: Bereitstellung der erforderlichen, spezifischen Technologie.
- Interdisziplinär: Bevölkerungsbezogene IT-Nutzungsanalyse zur Bewältigung sozialer Probleme und Aufgaben.<sup>199</sup>

<sup>197</sup> Vgl. Kreidenweis, H.: *Fit for future? Informationstechnologie zur Modernisierung Sozialer Arbeit nutzen*, Referat auf der Fachtagung Soziale Arbeit Digital des Caritasverbandes für die Erzdiözese Freiburg, Rastatt 7.11.2001.

<sup>198</sup> Vgl. Wendt in: Ders. (Hrsg.) 2000: 30 f.

<sup>199</sup> Vgl. ebd.

Die Praxis der Sozialinformatik sei jedoch Informationsmanagement und Kommunikationsmanagement<sup>200</sup>, was nicht nur widersprüchlich erscheint (zumindest dann, wenn angenommen wird, daß sich das Potential von "IT-Anwendungen im Sozialwesen" nicht in den genannten Managementformen erschöpft), sondern zudem auch den möglichen Wirkungskreis der Sozialinformatik durch den Managementbezug sehr stark einengt.

Auch Reinert verweist auf eine interdisziplinäre Aufgabenstellung und fordert als (eine) Aufgabe der Sozialinformatik, hinreichende technologische Handlungskompetenz in den Wissensvorrat sozialer Arbeit zu integrieren, um so eine Befähigung zur kompetenten Beurteilung und Gestaltung möglicher Auswirkung auf das Arbeitsumfeld und die Arbeitsinhalte zu schaffen - mithin also eine aufgabenfeldspezifische Technikfolgeabschätzung vornehmen, eine "sozialarbeitsverträgliche" Technisierung begleiten und fachliche und berufsethische Standards geltend machen zu können<sup>201</sup>, wohingegen Mehlich insbesondere die Gestaltungsperspektive bei der Entwicklung künftiger Fachanwendungen betont<sup>202</sup>.

Ley definiert als Ziel - und somit auch implizit als Aufgabe - der Sozialinformatik "die Steigerung des Informationsflusses und dementsprechend die Mehrung professioneller Handlungsmöglichkeiten"<sup>203</sup> des professionell Tätigen in der Sozialen Arbeit. Dies kann natürlich als sehr weit gefaßt, aber auch als zu sehr an Annahmen ausgerichtet angesehen werden, da eine "Steigerung des Informationsflusses" (oder auch der Einsatz von "Wissensmanagement") nicht automatisch und wie von selbst zu einer Erhöhung professioneller Handlungsmöglichkeiten führt - hinzu kommen Unschärfen in den Begrifflichkeiten (z.B. Informationsfluß und Handlungsmöglichkeiten). Als recht widersprüchlich kann deshalb seine Äußerung aufgefaßt werden, wenn er schreibt, daß sich die Sozialinformatik "der Informationstechnologie, vornehmlich dem Computer als Arbeitsmittel"<sup>204</sup> widme, denn die "Mehrung professioneller Handlungsmöglichkeiten" verweist eigentlich auf einen Klientenbezug (sofern mit "professionellen Handlungsmöglichkeiten" mehr gemeint ist als eine gekonnte Aktenführung u.ä.) und ist dementsprechend etwas völlig anderes als eine Beschäftigung mit Informationstechnologie und dem "Computer als Arbeitsmittel", denn damit ist ein Arbeitsmittel *ausschließlich* in Bezug auf den Sozialarbeiter / Sozialpädagogen gemeint - bei Ley ist der Computer "[...] ein Werkzeug fachlichen Handelns. Die - durchweg geschätzte - pädagogische Arbeit mit dem Medium Computer bleibt prinzipiell der Medienpädagogik überlassen. Beim Gegenstand der Sozialinformatik geht es weniger um Erziehung und Bildung, sprich dem pädagogischen Blickwinkel der Medienhandhabung. Ausbildung einer Medienliteralität oder auch einer Medienalphabetisierung sind weiterhin Auftrag der Medienpädagogik"<sup>205</sup>. Hierzu ist noch anzu-

<sup>200</sup> Ebd.: 15.

<sup>201</sup> Vgl. Reinert, J.: *Sozialinformatik. Gegenstand und Curriculum*, in: Studium und Praxis # 1 2002.

<sup>202</sup> In: <http://web.uni-bamberg.de/sowes/dozenten/mehlich/sozialinformatik.htm>, 31.06.2006.

<sup>203</sup> Ley, T., 2004: *Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 1/2004, S. 12.

<sup>204</sup> Ebd.: 30.

<sup>205</sup> Ebd.

merken, daß eine Ausklammerung von Erziehungs- und Bildungsaspekten mit dem Hinweis auf die Medienpädagogik schlechterdings nicht möglich erscheint, da Soziale Arbeit als integrativer Begriff für Sozialarbeit und Sozialpädagogik durch eben jenen sozialpädagogischen Bezug immer in einer nicht lösbaren Verbindung mit Erziehung und Bildung steht.

Darüber hinaus weist Ley der Sozialinformatik als Auftrag zu, die Ansprüche der Sozialen Arbeit an die Informatik zu richten und fordert diese Anforderungen bzw. deren Bestimmung explizit in Disziplin und Profession, was der bei Eugster erwähnten Vermittlungsinstanz entfernt ähnelt. Es läßt sich nicht leugnen, daß hier eine als imperativ zu verstehende Konnotation mitschwingt, und man darf fragen, mit welchem Recht eine (angebliche) wissenschaftliche Disziplin an eine andere Wissenschaft Ansprüche zu richten vermag. Zielt dies jedoch auf einen fachlichen Austausch, so ergibt sich die weitere Frage, was die Soziale Arbeit der mit besseren Mitteln und Prestige ausgestatteten Informatik außer der Vermittlung von *soft-skills* anzubieten vermag. Oder dies ist als eine Art Auftraggeber-Auftragnehmer-Verhältnis zu verstehen, allerdings ohne daß der Auftraggeber eine Gegenleistung erbringen möchte. Im normalen Wirtschaftsbetrieb ist es aber bekanntlich so, daß jemand, der keine eigenen Kenntnisse hinsichtlich einer bestimmten Dienstleistung besitzt und diese Kenntnisse auch nicht erwerben möchte, die besagte Dienstleistung eben nicht für sich selbst oder andere erbringen kann. Kann er die Dienstleistung auch nicht einkaufen und besitzt er auch keinen adäquaten Gegenwert, so bleibt ihm die Dienstleistung eben auf allen Ebenen verwehrt.

Jurgovsky (dessen Ansatz nachfolgend behandelt wird) hingegen bezeichnet die Sozialinformatik als Arbeitsteilung, bei der Experten der Sozialen Arbeit der Informatik Anwendungsspezifikationen zur Umsetzung von Fachsoftware empfehlen, so daß die Sozialinformatik nicht den Status einer tatsächlichen angewandten Informatik für sich beanspruchen könne und verweist darauf, daß es bei den spezifischen Aufgaben der Sozialinformatik vorwiegend um die Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologie gehe, nicht aber um die eigene Entwicklung eben solcher Technologien<sup>206</sup>.

#### **4.4.2 – Jurgovsky: Sozialinformatik in der Kritik und Sozioinformatik als Methode:**

Jurgovsky trug in den Jahren 2002 und 2004 zum Thema Sozialinformatik zwei nicht unwesentliche Texte bei, die bis heute (in unterschiedlicher Häufigkeit, Tiefe und Genauigkeit der Analyse der Textinhalte) in Beiträgen zur Sozialinformatik Berücksichtigung finden.

Dabei handelt es sich zum einen um den 2002 in *Neue Praxis* erschienenen Text *Was ist Sozialinformatik?*

In diesem Text (in dem auch kurz auf die 'Historie' sowie auf die damals diskutierten möglichen Ausbildungsinhalte eingegangen wird) erfolgte eine erste fundierte Kritik an der Sozialinformatik bzw. wurde die Frage aufgeworfen, ob diese überhaupt erforderlich sei, denn

---

<sup>206</sup> Vgl. Jurgovsky, M.: *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 1/2004, S. 40 - 48.

"Einrichtung und Betreuung von Hard- und Softwaresystemen, die Auswahl von Anwenderprogrammen, ihre Einrichtung und die Einarbeitung der NutzerInnen, die Abschätzung der Auswirkungen für die verschiedenen Arbeitsabläufe, alle diese Aufgaben werden auch in anderen modernen Arbeitsfeldern wahrgenommen, ohne dies gleich als Ausdruck irgendeiner Bindestrich-Informatik zu verstehen."<sup>207</sup> Hinzu käme, daß sich die Sozialinformatik vor allem auf Informationsanforderungen sozialer Organisationen beziehen würde, jedoch weit weniger auf Personen, die ihre Erkenntnis- oder Handlungsinteressen organisieren wollen – es wäre auffällig, daß in den bis dahin diskutierten Ausbildungsentwürfen die Entwicklung von eigenen (also aus der Sozialinformatik heraus entstehenden) Projekten, Programmen und Produkten nicht als Aufgabe der Sozialinformatik angesehen würde, und das Beharren darauf würde darauf hindeuten, daß dies auch so bleiben sollte. Dies schreibe eine Abhängigkeit (von der Informatik) fest, wobei mit einem Defizit argumentiert würde, das als nicht veränderbar gelten würde, denn "[d]ie Vorstellung, durch eigene Entwicklungen die Handlungsfähigkeit zu erweitern, erscheint in den bisherigen Entwürfen einer Sozialinformatik so fern, daß es gar nicht mehr erwogen wird, die dafür notwendigen Sprachen zu erwerben."<sup>208</sup> Immerhin gehe es auch in der Wirtschaftsinformatik, Geoinformatik usw. um die Entwicklung und Erstellung eigener branchenspezifischer Anwendungen, wobei das Studium dieser Fächer für gewöhnlich dazu diene, den Studierenden die dafür notwendigen Kenntnisse und Kompetenzen zu vermitteln – bei einer rein teilnehmenden Beobachtungen wären auch diese Bindestrich-Informatiken nicht notwendig gewesen. Die Nicht-Produktion zementiere also gerade jene Abhängigkeiten, die durch die Gründung einer eigenen Disziplin der Sozialinformatik aufgelöst werden sollte – die Ausbildung müsse die Studierenden also in die Lage versetzen, eigene praxisorientierte Lösungen zu entwickeln. Als Beispiel für notwendige Kenntnisse werden dabei HTML oder XHTML bzw. XML erwähnt; Jurgovsky verweist darauf, daß eine ganze Reihe von Studierenden mittlerweile zumindest Grundkenntnisse in der Entwicklung eigener Anwendungen (insbesondere Internetanwendungen) mitbringen würden, die Verweigerung von Programmierkenntnissen "entspricht hier nicht der Haltung der Studierenden, die sich an einer Schwerpunktsetzung in der Sozialinformatik und der Handlungsfähigkeit orientieren, die mit dem Erwerb solcher Kenntnisse verbunden sind."<sup>209</sup> Daneben müsse sich Sozialinformatik auch der Weiterentwicklung bestehender Ressourcen und Projekte widmen sowie der Vermittlung der dafür notwendigen technischen Kompetenzen und Kenntnissen, also der Weiterbildung ihres Klientels – insofern wäre eine so verstandene Sozialinformatik auch ein partizipatorisches Anliegen.

---

<sup>207</sup> Jurgovsky, M.: *Was ist Sozialinformatik?*, in: Neue Praxis, H. 3, 32. Jg. (2002), S. 297 - 303.

<sup>208</sup> Ebd.

<sup>209</sup> Ebd.

2004 erschien im Heft 1 des *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* das Schwerpunktthema *Sozialinformatik – oder Sozioinformatik?* Darin wurden zwei thematisch relevante Beiträge vorgestellt, nämlich zum einen der auf einer Diplom-Arbeit basierende Text *Sozialinformatik – Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin* (S. 3 - 39) von T. Ley (ein Text, der an dieser Stelle nicht weiter behandelt werden muß, da darin kein heute noch in der Diskussion befindlicher Ansatz entwickelt wurde) und zum anderen der Beitrag *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit* (S. 40 - 48) von Jurgovsky. In diesem Text entwickelt Jurgovsky in der Abkehr vom Begriff der Sozialinformatik hin zur Sozioinformatik, aufbauend auf einer kritischen Analyse der damaligen Sozialinformatik, einen interessanten GWA-Ansatz, der die Ebenen der Konstruktion, der Konfrontation und der Produktion berücksichtigt.

Die Kritikpunkte Jurgovskys an der Sozialinformatik lassen sich dabei wie folgt darstellen:

- Sozialinformatik verzichte auf die eigene Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologie und beschränke sich darauf, lediglich Anforderung an die IKT zu formulieren, die dann durch die Informatik realisiert werden soll;
- In diesem Sinne sei Sozialinformatik strenggenommen keine neue angewandte Informatik, sie stelle lediglich eine Art Arbeitsteilung dar, wobei auf der einen Seite die Soziale Arbeit Anforderungen an IKT formuliert, die auf der anderen Seite von der Informatik verwirklicht werden sollen;
- Sozialinformatik sei (deshalb) keine neue Disziplin, da sie nur die Kooperation zwischen zwei traditionellen Disziplinen beschreibe, deren Aufgabengebiete in ihrem Kern unverändert bleiben;
- Die Aufgabe eines Sozialinformatikers bestehe deshalb lediglich in der Vermittlung zwischen diesen beiden Bereichen, habe aber im Kern nichts mit den eigentlichen Aufgaben eines Informatikers zu tun.

Diesbezüglich wirft Jurgovsky dann die Frage auf, "warum sich eine Profession, die sich in ihrer Geschichte auf so viele andere Methoden zu beziehen gelernt hat [...], ausgerechnet dort so bedeckt hält, wo sich eine Methode entwickelt, die neue Formen der Information und Kommunikation erschließt."<sup>210</sup> So dann konstatiert er, bei der Sozialen Arbeit und der Informatik handle es sich um "zwei sehr verwandte Welten"<sup>211</sup>, da in beiden Bereichen mit Begriffen wie Information, Interaktion bzw. Interaktivität, Kommunikation, Netzwerke, Partizipation usw. soziale und politische Forderungen nach Aufhebung gesellschaftlicher Ausgrenzung verknüpft seien. Daraus zieht Jurgovsky den Schluß, das Problem sei weniger die Verschie-

<sup>210</sup> Jurgovsky, M.: *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, # 1 / 2004, S. 40 - 64.

<sup>211</sup> Ebd.

denheit beider Bereiche, sondern eher eine korrespondierende Verwandtschaft in dem Sinne, daß Soziale Arbeit und Informatik hinsichtlich ihrer Versuche, neue Formen der Auseinandersetzung mit Ausgrenzungen zu verwirklichen, in Konkurrenz zueinander stünden. Informatik sei (ebenfalls) eine soziale Aktivität, die beziehungsstiftend sei und den Beziehungen zudem eine spezifische Struktur verleihe, und zwar über die Ebenen der Konstruktion, Konfrontation und Produktion. "Sozioinformatik" definiert er als Disziplin, die diese Ebenen "über eine eigene Art der Sprache und Sprechens, eben des Programmierens, in eine dynamische Beziehung zueinander setzt"<sup>212</sup>. Sozioinformatik sei deshalb der "konventionellen" Sozialinformatik entgegengesetzt, sofern sie nicht versuche, Programmierung als äußere Dienstleistung zu verhandeln, sondern diese als eine spezifische Dimension sozialen Denkens und Handelns verstehe. Die erwähnten Ebenen lassen sich dabei zusammenfassend wie folgt darstellen:

#### Ebene der Konstruktion:

Unter der Voraussetzung, "die Mitglieder der Wissensgesellschaft nicht nur als rezipierende, sondern als produzierenden und konstruierende<sup>213</sup> Menschen zu verstehen und Strukturen eines Austausches vermitteln zu können, in dem sie nicht nur als passive, sondern als aktive Subjekte eines Wissens anerkannt werden"<sup>214</sup> sollen eigene Strukturen und Systeme der Wissensdistribution sowie der "Wissensspeicherung" entwickelt werden können, die bedarfsorientiert und in benutzerdefinierten Kontexten Wissen zur Verfügung stellen können<sup>215</sup>.

#### Ebene der Konfrontation:

Auf dieser Ebene geht es um (auszuhandelnde) Handlungsinteressen, sofern sie mit der Nutzung von IKT verbunden sind, wobei sich die Aufgabe stellt, sowohl konkurrierende Ansprüche miteinander zu vermitteln als auch "Ansprüche zum Gegenstand der Informatik zu machen, wenn oder gerade weil sie sich einer solchen Vermittlung nicht fügen. In diesem Sinne soll Sozioinformatik auf der Ebene der Konfrontation nicht nur auf die Vermittlung verschiedener Erkenntnis- oder Handlungsinteressen bezogen werden, sondern auf die Anerkennung von Geltungsansprüchen, die mit den konkurrierenden Ansprüchen konfrontiert werden müssen."<sup>216</sup>

---

<sup>212</sup> Ebd.

<sup>213</sup> Man darf wohl annehmen, daß hier der Begriff des Konstrukts weniger als Hinweis auf den Konstruktivismus, als vielmehr auf ein praktisches Tun im Sinne der Konstruktion auch dinglicher Artefakte verstanden werden kann, wenngleich dies auch soziale und Sinnkonstruktionen keineswegs ausschließt.

<sup>214</sup> Jurgovsky, M.: *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, # 1 / 2004, S. 40 - 64.

<sup>215</sup> Dies bezieht sich anscheinend schwerpunktmäßig auf Datenbanken und deren Vernetzung.

<sup>216</sup> Jurgovsky, M.: *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, # 1 / 2004, S. 40 - 64.

### Ebene der Produktion:

Hier vertritt Jurgovsky die Ansicht, die Lebenswelt würde mehr und mehr digital erschlossen, wobei die Option, sich diesem zu entziehen, schon nicht mehr gegeben sei. Daraus würden zwei Optionen resultieren, nämlich erstens entweder nur eine passive Anwendung oder zweitens die Option der aktiven Gestaltung bzw. Anpassung. Der Wunsch der eigenständigen Technologiegestaltung erstreckte sich nicht mehr auf den Kreis professioneller Techniker, und die Möglichkeit, dies auch zu tun, ließe dem Programmieren den Status einer allgemeinen Kulturtechnik zukommen. Auf dieser dritten Ebene gehe es nunmehr nicht mehr nur um Situationen in der Sozialen Arbeit, in denen spezifische Anforderungen an Dokumentation usw. gestellt werden, sondern auch und sogar in besonderem Maße um die Technologieaneignung in dem Sinne einer allgemeinen Kulturtechnologie. Sozioinformatik als soziale Aktivität "soll als eine Disziplin verstanden werden, die Ebenen der Konstruktion, der Konfrontation und der Produktion in eine dynamische Beziehung zueinander setzt."<sup>217</sup>

Erst durch die dynamische Beziehung der drei Ebenen können diese eine spezifische soziale Wirkung entfalten, erst wenn sich ein Wissen auf der Ebene der Produktion mit einem Wissen auf der Ebene der Konfrontation in Beziehung setzt, ergebe sich ein sozialer oder politischer Effekt, ein "Moment der Macht", wobei als Beispiel die Vermittlung von Webdesign-Kenntnissen an Senioren herangezogen wird, das jedoch in Beschäftigungstherapie ausarte, wenn sich dadurch kein Bezug zur Lebenssituation (wohl im Sinne einer Verbesserung oder Erhaltung derselben) ergeben würde. Es wirke hilflos, IKT zur Durchsetzung von Geltungsansprüchen einsetzen zu wollen, ohne hierzu über tiefere Kenntnisse und Kompetenzen zu verfügen – die Behauptung, zur tatsächlichen Realisierung sei nur die Informatik befähigt, unterschläge die Leistungen der Autodidakten und die radikalen Impulse, die bisweilen von diesen ausgehen. Eine ernsthafte Option sei die Nutzung der IKT (für die Soziale Arbeit) erst dann, wenn auch die Ebene der Produktion berücksichtigt würde und Kompetenzen zur Schaffung neuer Strukturen verfügbar seien. Dazu gehöre aber auch, zwischen den Ebenen wechseln zu können und ihre Grenzen zu kennen. Die Weigerung der "konventionellen Sozialinformatik", sich auf die Produktionsebene zu begeben, sei absurd und reproduziere (auch willentlich) die Abhängigkeit eines Sozialinformatikers vom "großen Bruder", dem Informatiker. Aufgabe der Sozioinformatik sei also die Ermöglichung, sich der IKT frei bedienen und sich auf allen Ebenen aktiv beteiligen zu können.

Insgesamt sei es vor allem der Versuch, einen sozialen Anspruch nur auf der Ebene der Konstruktion realisieren zu wollen, der in die Isolation führe; entgegenwirken lasse sich dem, in dem der Anspruch auch auf der Ebene der Konfrontation verhandelt werde – die Möglichkeit, über eine reine Nutzung von IKT hinauszukommen, ergebe sich aus der Verschränkung

---

<sup>217</sup> Ebd.

der drei Ebenen. Sozioinformatik verstehe sich "hier als Entfaltung dieser Möglichkeiten, als Methode, durch Aneignung und Ausbalancieren der verschiedenen Ebenen ihres Gebrauchs [...] Technologien zu Technologien eines erweiterten Gemeinwesens zu machen. In diesem Sinne geht es um eine Positionierung der Sozioinformatik als neue Methode der Sozialen Arbeit."

Dieser sehr interessante Ansatz (insbesondere wegen seines Bezugs zum Gemeinwesen, ja sogar als Möglichkeit zur Schaffung eines *erweiterten Gemeinwesens durch Anwendung informatischer Kenntnisse und eigener Produktionskompetenzen*), wurde in der Folge zumindest in der Sozialen Arbeit bzw. durch Vertreter der Sozialinformatik zwar immer wieder – eher beiläufig - erwähnt, jedoch nie ernsthaft in Erwägung gezogen. Dies mag tatsächlich, wie Jurgovsky schrieb, einer willentlichen (quasi Kollektiv-)Entscheidung geschuldet sein<sup>218</sup>, sich lediglich auf der Ebene der Vermittlung bewegen zu wollen – möglicherweise in Verbindung mit der Tatsache, daß sich ein Ansatz wie der von Jurgovsky nur schlecht vermarkten läßt, da eine Kooperation mit möglichen Finanziers wie die Softwarebranche hier nicht angestrebt wurde. Ein weiterer Grund könnte sein, daß Jurgovsky aufgrund eigener Kompetenzen im informatischen Bereich zu seinen Überlegungen gekommen sein könnte, was es Personen, die diese Kompetenzen nicht besitzen, erfahrungsgemäß erschwert, den grundlegenden Gedanken auch auf nicht-kognitiver Ebene zu folgen, da eigene (vielleicht als machtvoll und kreativ-befreiend erlebbare) größere Erfahrungen im Sinne von Befähigungsvergewisserungen fehlen, was aber selbstverständlich nur Mutmaßung ist; möglicherweise fehlt es aber auch an einer "technologischen Phantasie".<sup>219</sup>

Allerdings kann angemerkt werden, daß sich vereinzelte Aspekte auch im B.Sc.-Studiengang der HS Fulda finden lassen, und insbesondere Janatzek (2007a) hat weitere Aspekte übernommen bzw. argumentiert aufgrund eigener Überlegungen in mancherlei Hinsicht ähnlich. Zusammenfassend umfaßt die Sozioinformatik nach Jurgovsky also folgende Kernpunkte bzw. Aspekte:

- In der sozial- bzw. sozioinformatischen Ausbildung müssen auch praktische Programmierkenntnisse vermittelt werden, insbesondere für "vor allem [...] themenbezogene Projekte in Bildung und Forschung sowie für gemeinnützige oder gemeinwesenorientierte Projekte, die nicht mit Produkten aus der marktorientierten Softwareindustrie rechnen können."<sup>220</sup>

<sup>218</sup> Vgl. auch Janatzek 2007a: 38.

<sup>219</sup> Jurgovsky, M.: *Was ist Sozialinformatik?*, in: Neue Praxis, H. 3, 32. Jg. (2002), S. 297 - 303.

<sup>220</sup> <http://www.jurgovsky.info/MJ/index.html>, 29.10.2007.



- Sozioinformatik diene der "Unterstützung von Institutionen, Initiativen und einzelnen Personen bei der interaktiven Wahrnehmung ihrer Erkenntnis- und Handlungsinteressen [...]." <sup>221</sup>
- Sozioinformatik ist partizipatorisch ausgerichtet, sowohl hinsichtlich des Einzelnen, der durch die Sozioinformatik befähigt werden soll, seine Erkenntnis- und Handlungsinteressen zu formulieren, auszuhandeln und zu verwirklichen, wie auch hinsichtlich eines "erweiterten Gemeinwesens" im Sinne einer Exklusionsverhinderung.
- Sozioinformatik in diesem Verständnis stellt wohl unzweifelhaft auch einen emanzipatorischen Ansatz (hinsichtlich der Informatik, aber auch der Softwareindustrie) dar.

#### **4.4.3 - Sozioinformatik in anderer Definition bzw. anderem Bezug:**

Unklar bleibt, warum Jurgovsky nunmehr den Begriff der Sozioinformatik verwendet (wobei allerdings vermutet werden kann, daß dies in Anlehnung an Peterander geschah, wobei dort der Begriff Sozioinformatik nicht genau deckungsgleich verwendet zu werden scheint), insbesondere deshalb, weil diese bereits in zweifacher Hinsicht verwendet wurde, was nachfolgend kurz dargestellt werden soll.

##### **4.4.3.1 – Sozioinformatik nach Peterander:**

Der Begriff der Sozioinformatik wurde bezüglich des Sozialwesens wahrscheinlich zuerst von Peterander verwendet, der dazu auch eine erste Definition und Aufgabenzuschreibung liefert:

"Sozioinformatik ist ein neuer Fachbereich, um sich mit Fragen des Informations- und Wissensmanagements in sozialen Einrichtungen auseinander zu setzen, die Entwicklung pädagogisch/psychologischer Software voranzubringen und die Entwicklung professioneller Netzwerke zu ermöglichen.

Eine so verstandene Sozioinformatik beinhaltet folgende Schwerpunkte:

- die Gestaltung optimaler Arbeitsstrukturen und Organisationsabläufe,
- Fragen der Entwicklung und des Einsatzes von Standard- und Individualsoftware, die horizontale Vernetzung sozialer Dienste,
- Datenschutz und Datensicherheit,
- Support und Beratung bei der Nutzung der Hard- und Software,
- Qualifizierung interessierter Fachleute aus dem Sozialbereich in IuK-Technologien." <sup>222</sup>

Hinsichtlich der IT-Nutzung im Sozialwesen vertritt Peterander die Ansicht, daß entsprechende Initiativen, Konzepte und Entwicklungen aus der Sozialen Arbeit selbst kommen

<sup>221</sup> Ebd.

<sup>222</sup> Peterander in: König et al. (Hrsg.) 2001: 83 f.

müssen, da nur so gewährleistet wäre, daß hier selbst Kompetenzen entwickelt würden und *individuelle* (also auf die jeweilige Einrichtung angepaßte und eben nicht "durchformalisierte") Software schneller realisiert werden könne (was insofern als emanzipativ-selbstermöglichende Sozioinformatik bezeichnet werden könnte); dazu sei es in einem ersten Schritt durch die Öffentliche Hand im Verbund mit der Sozialen Arbeit bzw. den entsprechenden Trägern notwendig, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, wozu auch (ähnlich wie in der Wirtschafts- oder Medizininformatik) ein *Zentrum für Sozioinformatik* (nicht: Sozialinformatik!) als Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und Informatik gehöre<sup>223</sup>.

Die Ziele dieses Zentrums definiert Peterander dabei wie folgt:

- Bewußtseinsbildung hinsichtlich der vielfältigen Möglichkeiten der IuK-Technologie für die Soziale Arbeit.
- Entwicklung von Autorenprogrammen zur Erstellung multimedialer, praxisnaher Analyse-, Lern- und Beratungsprogramme und intelligenter Expertensysteme.
- Erarbeitung von Konzepten und Methoden zur Herausarbeitung von Expertenwissen als Basis für die Inhalte der Software.
- Ausbildung von Autoren aus Pädagogik und Psychologie zur Erstellung individueller Software.
- Entwicklung individuell bedarfsangepaßter, netzwerkfähiger, fachlich-inhaltlicher Software für soziale Einrichtungen.
- Aufbau eines Beratungssystems für soziale Einrichtungen.
- Aufbau und Förderung von Kooperation zwischen Forschung, Praxis und IT-Unternehmen.
- Aufbau internetbasierter Informationssysteme<sup>224</sup>.

In seiner Einschätzung zur Notwendigkeit einer Sozioinformatik und individualisierter Software kann Peterander dabei durchaus auch auf praktische Erfahrungen zurückgreifen. Ein Beispiel dafür ist das *Münchener Analyse- und Lernsystem* (MAL), ein Autorensystem<sup>225</sup>, das gemeinsam mit Pädagogen, Psychologen und Informatikern an der Universität München (LMU) (Forschungsgruppe 'Frühförderung') speziell für Frühförderstellen entwickelt wurde; bei dem aus mehreren Projekten hervorgegangenen System handelt es sich um ein differen-

---

<sup>223</sup> Ebd.: 91 f.

<sup>224</sup> Ebd.: 92.

<sup>225</sup> Autorensysteme werden insbesondere bei der Erstellung von Multimedia-Anwendungen eingesetzt, wobei zwischen der Autorenebene (dort stehen alle Möglichkeiten zur Gestaltung und Präsentation zur Verfügung) und der Leserebene (aufrufen und nutzen des erstellten Programms) unterschieden werden muß. Autorensysteme basieren auf Datenbanken, in denen die eingebundenen Objekte und Daten verwaltet werden, die durch das System, das auch die Interaktionsmöglichkeiten des Nutzers steuert, in den Programmablauf eingebunden werden. Prinzipiell lassen sich auch andere als Multimediadateien (Videos, Sounds) einbinden. Moderne Autorensysteme müssen nicht mehr programmiert werden, sondern lassen sich intuitiv über eine Programmoberfläche bedienen (Voss 1999: 123 s.v. *Autorensysteme*).

ziertes, computergestütztes Arbeits- und Dokumentationssystem, das erfolgreich evaluiert wurde und bis zum Jahr 2000 in dreißig Modelleinrichtungen implementiert wurde<sup>226</sup>.

Weiterhin entwickelte Peterander bzw. die *Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sozioinformatik-Systeme* (FESS) an der LMU in Zusammenarbeit mit den Werdenfelser Werkstätten die seit 2009 angewandte *Werdenfelser Testbatterie* (WTB), ein "deutschsprachiges, quantitatives Verfahren zur differenzierten Erfassung kognitiv-intellektueller Fähigkeiten bei Menschen mit geistigen Behinderungen"<sup>227</sup>, das primär als Förderinstrument z.B. zur Vermeidung von Unter- bzw. Überforderung verstanden werden soll<sup>228</sup>. Die Auswertung des Testverfahrens (nicht der Test selbst) erfolgt dabei computergestützt.

Es wird deutlich, daß eine solche Sozioinformatik tatsächlich produktiv und an den Anforderungen der jeweiligen Einrichtungen bzw. Arbeitsfelder ausgerichtet tätig werden kann, es fehlt jedoch der bei Jurgovsky betonte partizipative Ansatz sowie der Gemeinwesenbezug; zudem wird hier nicht unbedingt auf eigene Erstellungskompetenzen gedungen, gleichwohl Eigenentwicklungen aus diesem Ansatz hervorgegangen sind.

#### 4.4.3.2 – Sozio-Informatik als Querschnittsdisziplin der angewandten Informatik:

Weiterhin wird der Begriff Sozio-Informatik auch in der Informatik verwendet (wobei der Bezug des Begriffs Sozioinformatik zur Sozialen Arbeit jedoch älter zu sein scheint), wo er eine spezielle Subdisziplin bezeichnet, die sich mit den Gestaltungs- und Wechselwirkungsaspekten soziotechnischer Systeme befaßt:

"Die Sozio-Informatik soll als eine Querschnittsdisziplin der angewandten Informatik verstanden werden, die die Gestaltung von informations- und kommunikationstechnologischen (IKT)-Artefakten vor dem Hintergrund ihrer soziotechnischen Doppelnatur untersucht. Die Informatik hat traditionellerweise den formalen Charakter von IKT-Artefakten adressiert und die Güte informatischer Gestaltungsleistungen daher primär mittels formaler oder technikimmanenter Kriterien bewertet. Demgegenüber versteht sich die Sozio-Informatik als die Teildisziplin der Informatik, die sich systematisch mit der Gestaltung von IKT-Artefakten vor dem Hintergrund ihrer Interaktion mit den sozialen Praktiken der Benutzer beschäftigt. Hier bestimmt sich die Gestaltungsqualität von IKT-Artefakten neben formalen, technikimmanenten Kriterien zusätzlich durch

<sup>226</sup> Peterander in: König et al. (Hrsg.) 2001: 87 ff; Schmid & Meusburger 2006: 23 f.

<sup>227</sup> Luck, T. & Glaesmer, H.: *Rezension zu: Peterander, F., Strasser, E., Städler, T. & Kahabka, T. (2009). Werdenfelser Testbatterie zur Messung kognitiv-intellektueller Fähigkeiten bei Menschen mit Behinderungen (WTB). Göttingen: Hogrefe. Test komplett Euro 1.248,00.*, in: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 39 (2) / 2010, S. 132 – 133.

<sup>228</sup> Ebd. Als mögliche Einsatzbereiche werden angegeben: "Sonder- und Heilpädagogischen Tagesstätten, Förderschulen und Förderzentren, Wohnheimen für Menschen mit Behinderungen, Psychiatrischen Kliniken, Unfallkliniken, Geriatrischen Kliniken, Reha-Zentren sowie insbesondere in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen (Eingangsverfahren, Außenvermittlung, interne Arbeitsplatzzuweisung, Verlaufsdagnostik) bei: • Jugendlichen ab 16 Jahren, Erwachsenen mit Lern- oder geistiger Behinderung • Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen • Menschen mit Schädelhirntraumen bzw. hirnorganischen Erkrankungen • Progressiven Krankheitsverläufen: Beeinträchtigung der kognitiven Leistungsfähigkeit • Alterserkrankungen: mentale Abbauprozesse" (entnommen aus: <http://www.testzentrale.de/programm/werdenfelser-testbatterie.html>, 16.04.2012).

die Qualität ihrer Wechselwirkung mit den sozialen Systemen, in denen sie zum Einsatz kommen und deren Praktiken sie strukturieren."<sup>229</sup>

Weiterhin steht die Sozio-Informatik den *Social Informatics* nahe, da sie auch die Bedeutung von IKT-Anwendungen hinsichtlich sozialen und organisationalen Wandels sowie umgekehrt den gesellschaftlichen Einfluß sowie denselben sozialer Praktiken auf die IKT-Gestaltung untersucht; konstitutiv sei für die Sozio-Informatik weiterhin die Einsicht, daß Informatik-Artefakte hinsichtlich ihres Einsatzes in sozialen Systemen einen "Doppelcharakter" aufweisen, da sie einerseits der formalen Logik unterlägen, andererseits aber das "Verhalten" dieser Artefakte von Menschen interpretiert werden, was diese dazu anregen würde, ihre Aneignungsstrategien zu hinterfragen und weiterzuentwickeln<sup>230</sup>, mithin einen nicht-deterministischen und nicht vollständig antizipierbaren Prozeß in Gang zu bringen – forschungsmethodologisch sei die Sozio-Informatik deshalb darauf angewiesen, "sozial-, wirtschafts-, rechts-, kultur- und geisteswissenschaftliche Erkenntnisse sowie empirische Forschungsmethoden mit informatischen und ingenieurwissenschaftlichen Gestaltungskonzeptionen zu verbinden".<sup>231</sup>

Hinsichtlich der Sozio-Informatik blieb es jedoch nicht bei der deskriptiven Zusammenfassung sozio-informatischer Aufgaben, Inhalte usw. von Rohde & Wulf. Tatsächlich finden dazu auch Forschungsaktivitäten statt, so z.B. durch die *AG Sozioinformatik am Technologie-Zentrum Informatik und Informationstechnik der Universität Bremen*, die ihre Tätigkeit wie folgt beschreibt:

"Die Arbeitsgruppe Sozioinformatik beschäftigt sich mit der Analyse und Gestaltung von IT-Systemen - und insbesondere von Digitalen Medien - im sozialen Kontext. Dabei stehen zwei Fragestellungen im Mittelpunkt:

- Wie können IT-Systeme Menschen in ihren sozialen Zusammenhängen unterstützen? Konkreter: Wie können z. B. Digitale Medien die Kommunikation und Kooperation zwischen Menschen fördern? Wie sind diese Systeme zu so gestalten, dass sie nützlich und gut zu bedienen sind und dass ihre Benutzung - z. B. im Privatbereich - eventuell sogar emotional als angenehm empfunden wird?
- Welche Wirkungen sind beim Einsatz von IT-Systemen feststellbar? Wie lassen sich aus der Analyse Anforderungen an eine menschengerechte Gestaltung von IT-Systemen für unterschiedliche Benutzergruppen ableiten: Für Beschäftigte (IT-

<sup>229</sup> Rohde, M. & Wulf, V.: *Sozio-Informatik*, in: Informatik-Spektrum, Bd. 34, # 2 / 2011, S. 210 – 213; zugleich Stichwort im Online-Lexikon der Gesellschaft für Informatik (GI) unter: <http://www.gi.de/nc/service/informatiklexikon/detailansicht/article/sozio-informatik.html>, 15.04.2011.

<sup>230</sup> Vgl. hinsichtlich der Aneignungsstrategien auch Degele in: Rammert & Bechmann (Hrsg.) 1997: 55 ff.

<sup>231</sup> Rohde, M. & Wulf, V.: *Sozio-Informatik*, in: Informatik-Spektrum, Bd. 34, # 2 / 2011, S. 210 – 213.

Arbeitsgestaltung/Ergonomie), für Konsumenten (IT-Verbraucherschutz) oder Bürger (Datenschutz)?"<sup>232</sup>

Weiterhin firmiert in Bonn ein *Internationales Institut für Sozio-Informatik* (IISI), das mit der Universität Siegen und dem *Fraunhofer-Institut für Angewandte Informationstechnik* (FIT) kooperiert und über seine Tätigkeit wie folgt berichtet:

"Das Internationale Institut für Sozio-Informatik (IISI) widmet sich der Erforschung von Anwendungen der Informatik in sozialen Systemen. An Fragestellungen aus dem Grenzbereich zwischen Informatik, Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Wirtschaftswissenschaften wird von einer Gruppe interdisziplinär ausgerichteten WissenschaftlerInnen geforscht. Die Arbeiten des IISI knüpfen an langjährigen Forschungsk Kooperationen zwischen ProSEC, dem Projektbereich Software Ergonomie und CSCW an der Universität Bonn, und verschiedenen Forschungsgruppen der GMD, Forschungszentrum Informationstechnik, an. Das IISI ist eine freie Forschungseinrichtung in Trägerschaft des gemeinnützigen Vereins The Group e.V.

Das Institut widmet sich schwerpunktmäßig folgenden Themenfeldern:

- vernetztes Lernen,
- Wissensmanagement,
- computerunterstützte Gruppenarbeit,
- elektronische Demokratie und
- Mensch-Maschine-Interaktion.<sup>233</sup>

Es dürfte mehr als deutlich sein, daß diese Sozio-Informatik als Teilbereich der Informatik formal nichts mit jener Sozioinformatik zu tun hat, von der bei Jurgovsky und Peterander die Rede ist, gleichwohl es sicherlich Überschneidungen gibt, insbesondere hinsichtlich der Technikwirkung und (teilweise) der Gestaltung der Mensch-Maschine-Interaktion, was auch und insbesondere für den Sozialinformatikansatz aus Fulda gilt. Allerdings will diese Sozio-Informatik anscheinend selbst (ähnlich der Sozialinformatik) nicht im Rahmen von Anwendungserstellung tätig werden, dafür aber (hier wiederum anders als die Sozialinformatik) eine hohe Forschungsaffinität aufweist, was hinsichtlich ihrer eigenen Verortung als "Querschnittsdisziplin" auch nicht verwundern kann. Allerdings ergeben sich durch den auch festzustellenden techniksoziologischen Bezug allgemeine, mehr oder weniger ausgeprägte Verbindungen zu einzelnen Verständnisweisen der Sozialinformatik sowie allgemein zum Themenfeld 'Computereinsatz in der Sozialen Arbeit'.

<sup>232</sup> <http://sin.tzi.de>, 15.04.2012.

<sup>233</sup> <http://www.iisi.de/iisi-informationen/ueber-das-iisi>, 16.04.2012.

#### 4.4.4 - Janatzek: Klientenzentrierte Sozialinformatik – eine Neuorientierung:

Der 2007 veröffentlichte, nachfolgend besprochene Ansatz stellt, wie Kreidenweis meint, eine "Fundamentalkritik"<sup>234</sup> der bis dahin diskutierten Sozialinformatik dar<sup>235</sup>. Richtig ist, daß dieser Ansatz eine doch recht andere Richtung verfolgt als die manageriale Sozialwirtschaftsinformatik<sup>236</sup>, wobei sein Kern in der Klientenzentrierung zu finden ist. Diese Ausrichtung auf den Klienten bzw. das Klientenwohl speist sich aus einem Verständnis von Sozialer Arbeit bzw. Sozialarbeitswissenschaft, deren "*Gegenstand Menschen, die entweder direkter Klient sind aufgrund einer defizitären Lebenslage oder wegen Problemen ihrer Lebensführungspraxis oder es bei unterbleibender Intervention (Prävention / Rehabilitation) erstmals oder erneut werden könnten*"<sup>237</sup> sei (was keineswegs als defizitäre Orientierung zu verstehen ist, denn auch die "klassischen" Aufgabenfelder der Intervention, Prävention und Rehabilitation schließen Ressourcenorientierung und Eigenbefähigung des Klienten als mündiges bzw. sich selbst bewußten Subjekt keineswegs aus). Zudem müsse die Lebenslage des Klienten für eine gelingende praktische Hilfe (auf hermeneutischer Basis) verstanden werden, und eine Sozialarbeitswissenschaft müsse für das (präventive, intervenierende oder rehabilitierende) professionelle Handeln die entsprechende Theorie und Forschung zur Verfügung stellen<sup>238</sup>. Zu erwähnen ist, daß es sich dabei um eine *Arbeitsdefinition ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit* handelt (weshalb auch Betrachtungen zum Professionsbegriff und zur Theoriebildung, zum Verhältnis der Bezugswissenschaften außerhalb des vorgeschlagenen Curriculums usw. fehlen), wobei der Begriff der Klientenzentrierung eine allgemeine, direkte und indirekte Ausrichtung von Theorie und Praxis auf das Klientenwohl meint<sup>239</sup>. Eben diese Klientenorientierung fehle jedoch in der Sozialinformatik (womit vorrangig die von Kreidenweis vertretene Sozialinformatik gemeint ist):

"Eine diesen Bezug [auf den Klienten, Anm. d. A.] ausblendende Sozialinformatik kann deshalb nicht mehr sein als eine etwas spezialisiertere Wirtschaftsinformatik für einen spezifischen Bereich (nämlich dem der 'Sozialwirtschaft') und kann mithin also als eine 'Sozialwirtschaftsinformatik' verstanden werden, die jedoch im Gegensatz zu ihrem 'großen Bruder' auf eine eigene Anwendungserstellung verzichtet und sich deshalb freiwillig in eine einschränkende Fremdbestimmung ergibt. Um eine tatsächlich der Sozialen Arbeit angemessene Sozialinformatik zu schaffen ist es deshalb unumgänglich, einen deutlichen Klientenbezug herzustellen, ja sogar

<sup>234</sup> Vgl. Kreidenweis, H.: *Rezension vom 27.07.2007 zu: Uwe Janatzek: Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit*. VDM Verlag Dr. Müller (Saarbrücken) 2007. 162 Seiten. ISBN 978-3-8364-0584-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/4812.php>, 23.03.2012.

<sup>235</sup> Gleichwohl nicht ganz deutlich wird, worin diese Fundamentalkritik bestehen sollte, da ein Teil der geäußerten Überlegungen bereits von Jurgovsky vorweggenommen wurden.

<sup>236</sup> Von der durchaus nicht klar ist, aus welchem Verständnis Sozialer Arbeit heraus sie sich speist, welcher Auffassung von Sozialarbeitswissenschaft dort gefolgt (oder definiert) wird und warum dort die schon von Jurgovsky kritisierte, in die Abhängigkeit führende, somit also im Prinzip selbstentmündigende und damit selbstentmächtigende Arbeitsteilung so vehement vertreten wird.

<sup>237</sup> Janatzek 2007a: 71; Kursivschrift im Original.

<sup>238</sup> Ebd.

<sup>239</sup> Daß der Begriff der Klientenzentrierung hier nicht etwa auf die klientenzentrierte Gesprächsführung nach Carl Rogers bezogen verwendet wird, soll nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

eine Klientenzentrierung in den Aufgabenstellungen und Zielen der Sozialinformatik als vorrangig zu verankern. Dies ist auch geboten durch den der Sozialen Arbeit immanenten Alltags- und Lebensweltbezug<sup>240</sup>, denn gemeint ist ja (vorrangig) die Lebenswelt des Klienten."<sup>241</sup>

Nicht genug herausgearbeitet wurde hier sicherlich, daß damit vorrangig eine professions- und wissenschaftsethische Grundhaltung im Sinne einer Handlungstheorie gemeint war.

Weiterhin sei eine Sozialinformatik aber auch unter einem hermeneutischen Verständnis zu sehen und zu betreiben, wobei Bezüge zur Hermeneutik hinsichtlich der Gestaltung von Computer- und informatischen Systemen sowohl in unterschiedlichen Zusammenhängen wie auch auf unterschiedlichen Ebenen aufgezeigt werden könnten<sup>242</sup>. Dies gelte insbesondere für systematisch generierte Fragestellungen<sup>243</sup>, z.B. hinsichtlich der Usability oder auch der "generellen Sinnhaftigkeit eines Computereinsatzes für bestimmte Zwecke"<sup>244</sup>. Verdeutlicht wird dies anhand der Positionierung und Textauszeichnung eines Textlinks sowie eines Submit-Buttons<sup>245</sup> und der Bedeutung ihres Vorhandenseins oder Nicht-Vorhandenseins<sup>246</sup> für die Seinsweise oder Nicht-Seinsweise eines Website-Benutzers in Verbindung mit seinem (kulturell und alltagsbedingten) Vorverständnis, seinen damit gegebenen Interpretationsmöglichkeiten, des Kontextes und der Gestaltung der Bedienelemente (Link / Button). Liegen z.B. "Bewegungsprotokolle"<sup>247</sup> des Seitenbenutzers vor, kann sich der Systementwickler anhand dieser Protokolle eine systematische Fragestellung erarbeiten, z.B. warum der Benutzer gerade diesen Weg nimmt, welchen Einfluß dabei die Gestaltungselemente besitzen usw. Als ein weiteres Beispiel wird ein Schleifenmodell für den Einsatz hinsichtlich pädagogischer Zielsetzungen angeführt, bei dem eine iterative Überprüfung der Zielerreichung und der Zielsetzung zur Anpassung einer klientenspezifischen Software genutzt werden könnte.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der bei Janatzek behandelten Sozialinformatik ist der emanzipative Ansatz, zu dem auch eigene Erstellungskompetenzen (in Form grundlegender Programmierkenntnissen, was einer didaktischen Überlegung folgt) gehören. Hier wird im Prinzip dem Argument Jurgovskys gefolgt, daß die Arbeitsteilung zwischen der Sozialinformatik bzw. der Sozialen Arbeit und der Informatik nur in eine weitere Abhängigkeit führt:

<sup>240</sup> Vgl. Galuske 2009<sup>8</sup>: 48; die im Original enthaltene Fußnote wurde hier ebenfalls übernommen, jedoch hinsichtlich der Seitenangabe korrigiert, da in der vorliegenden Arbeit eine neuere Auflage (2009) des Methoden-Buches von Galuske verwendet wird

<sup>241</sup> Janatzek 2007a: 72 f.

<sup>242</sup> Vgl. zu den nachfolgenden Ausführungen zu den hermeneutischen Bezügen der Sozialinformatik Janatzek 2007a: 73 ff.

<sup>243</sup> In Anlehnung an die bei Seiffert (1973: 179) vorgenommene Trennung in historisches und systematisches Fragen, bei der sich aus dem Nichtleugnen des Geschehenen die historische, aus dem Nichtbilligen des Gegebenen hingegen sich die systematische Fragestellung ergibt.

<sup>244</sup> Janatzek 2007a: 73.

<sup>245</sup> Darunter ist ein HTML-Darstellungselement oder eine Grafik in Form eines 'Knopfes' zu verstehen, mit dem auf einer Website eine Aktion ausgelöst werden kann (beschriftet z.B. mit 'Weiter', 'Bestellung abschließen' oder 'Login' usw.).

<sup>246</sup> Diese Überlegung folgt den Ausführungen bei Winograd & Flores (1989: 59), einen hermeneutischen Zirkel auch auf Interpretationen anzuwenden, die sich nicht nur aus sprachlichen Erfahrungen zusammensetzen, also auch in einem ontologischen Sinne zu interpretieren, was die Existenz eines Subjekts oder Objekts bedeutet.

<sup>247</sup> Gemeint sind damit automatisch generierte Aufzeichnungen darüber, welche Seiten des Webangebots ein Besucher in welcher Reihenfolge aufruft (also 'welchen Weg er nimmt'), wieviel Zeit er auf den einzelnen Seiten verbringt, welche Zusatzfunktionen er aufruft, welche Suchbegriffe (sofern eine Suchfunktion vorhanden ist) verwendet werden usw.

"Es geht bei der Sozialinformatik also explizit nicht darum, ein weiteres Tätigkeitsfeld für Informatiker und Programmierer zu schaffen oder Sozialarbeiter / Sozialpädagogen zu Informatikern oder Programmierern umzuformen, sondern für die Soziale Arbeit selbst neue Handlungsfelder und -kompetenzen zu erschließen [...]. Es geht also auch um die Emanzipation der Sozialen Arbeit von der Informatik durch Integration der dazu notwendigen Kompetenzen."<sup>248</sup>

Dies impliziert jedoch nicht nur eine Emanzipation von der Informatik, sondern auch von den oppressiven Regularien, zu deren Einhaltung eine Steuerung über informatische Mittel erfolgen kann.

Und weiter:

"Eine ernst genommene und selbstbestimmte Sozialinformatik könnte also dafür sorgen, daß die Soziale Arbeit nicht wie bisher der Nutzung neuer Technik 'hinterherhinkt', sondern diese aktiv mitgestaltet und -bestimmt, um so berechnete Interessen und Anforderungen der Sozialen Arbeit zu verfolgen und durchzusetzen und sich nicht dem fremdbestimmenden Diktat einer von außen möglicherweise überwachenden und unfachlichen, aufgedrängten ingenieurwissenschaftlichen Informatik beugen zu müssen."<sup>249</sup>

Dies bedeutet jedoch keine kategorische Verneinung der IKT als mögliches Arbeitsmittel in der Sozialen Arbeit, da eine "Leugnung oder starre Ablehnung moderner Technik"<sup>250</sup> dazu führen könne, "daß sich die Soziale Arbeit selbst eines Mittels berauben würde, das sowohl für den Klienten als auch für die professionell Tätigen selbst hilfreich sein"<sup>251</sup> könnte.

Die angesprochenen notwendigen Kompetenzen umfassen dabei eine ganze Reihe von Aspekten, nämlich Kompetenzen zur Erzeugung von Forschungswerkzeugen<sup>252</sup>, zur Produktion von Handlungskompetenz<sup>253</sup>, zur Herstellung von Instrumenten zur Hilfe<sup>254</sup> und die Nutzung einer Sozialinformatik insgesamt als Professionalisierungsinstrument Sozialer Arbeit<sup>255</sup>.

Anzumerken bleibt, daß trotz der Ausrichtung dieser Form der Sozialinformatik auch der Einsatz im Sozialmanagement betont wird<sup>256</sup>.

#### **4.4.5 – Mehlich: Sozialinformatik als Einsatzmittel im E-Government:**

Mehlich sieht einen sozialinformatischen Schwerpunkt beim (möglichen) Einsatz im Rahmen des E-Government. E-Government bzw. *Electronic Government* meint dabei "einen neuarti-

---

<sup>248</sup> Ebd.: 150.

<sup>249</sup> Ebd.: 151.

<sup>250</sup> Ebd.

<sup>251</sup> Ebd.

<sup>252</sup> Vgl. ebd.: 77 ff.

<sup>253</sup> Vgl. ebd.: 84 ff.

<sup>254</sup> Vgl. ebd.: 91 f.

<sup>255</sup> Vgl. ebd.: 92.

<sup>256</sup> Vgl. ebd.: 99.



gen Reformansatz im öffentlichen Dienst, bei dem die Erbringung öffentlicher Dienstleistungen unter nachhaltiger Ausschöpfung der mit dem Internet verbundenen Anwendungspotentiale im Vordergrund steht.<sup>257</sup> Weiterhin stehe E-Government "für die elektronische Vernetzung im Bereich von Politik und öffentlicher Verwaltung."<sup>258</sup> Dabei wird das E-Government als ein (neuer) Arbeitsschwerpunkt der Sozialinformatik gesehen:

"Der fachliche Schwerpunkt der Sozialinformatik liegt beim anwendungsbezogenen Einsatz moderner Informations- und Kommunikationstechniken im Sozialwesen. Hierbei steht insbesondere das mit den modernen Internettechnologien ständig erweiterte Anwendungspotential im Vordergrund. [...] Sozialinformatik bedeutet eine Bündelung der in der bisherigen Lehre zersplittert angebotenen Themengebiete aus dem Umfeld des EDV-Einsatzes im Sozialwesen. Diese wurden bisher oft - wenn überhaupt - vom Lehrgebiet Sozialmanagement mit bedient. Im Vordergrund standen etwa PC-Standardsoftware und administrative Fachanwendungen. Bei fachbezogenen Anwendungssystemen der sozialen Arbeit herrschte Falldokumentations-Software vor. Mit dem Aufkommen des Internets seit ca. Mitte der 90er Jahre zeichnen sich grundlegend neuartige Perspektiven für die Sozialinformatik ab. Ein Potential, das bisher erst in geringem Maße ausgeschöpft werden konnte. Zwar bieten die sozialen Einrichtungen seit einigen Jahren ihre wichtigsten Informationen über das Web an, und einfache Beratungen finden bereits über eMail statt. Auch hat die Medienpädagogik das Internet als neuartiges Medium und die damit verbundenen Möglichkeiten vielfach aufgegriffen. Große Teile des gegebenen Potentials blieben jedoch bisher ausgeblendet, wenn man etwa an die deutlich weiterreichenden Perspektiven denkt, die im öffentlichen Sektor beim eGovernment bzw. in der Privatwirtschaft beim eBusiness anzutreffen sind. Um an diese Entwicklungen Anschluß zu halten, bedarf es weitreichender Anstrengungen. Hierin liegt einer der aktuellen Arbeitsschwerpunkte der Sozialinformatik."<sup>259</sup>

E-Government sei dabei jedoch nicht einfach als modernes Kürzel bereits seit langem vorhandener elektronisch gestützter Verwaltungsprozesse zu sehen, vielmehr liege ein deutlicher Unterschied gegenüber dem früheren EDV-Einsatz in sich durch das Internet eröffnenden Vernetzungsperspektive<sup>260</sup>. Konkret unterscheidet Mehlich dabei zwischen Aktivitätsschwerpunkten des Front- und des Back-Office. Zu den sich bisher herausgebildeten Aktivitätsschwerpunkten des Front-Office zählt Mehlich dabei:

<sup>257</sup> Mehlich in: Brosch & Mehlich (Hrsg.) 2005: 46. Wind (in: Wind & Kröger [Hrsg.] 2006: 3 ff) hingegen bezeichnet E-Government als vorläufigen Höhepunkt einer vor gut 50 Jahren ihren Ausgangspunkt findenden Entwicklung, die sich in verschiedene Phasen einteilen läßt (Computer als unförmiger Automat zur Ausführung rechenbarer Teilaufgaben in Rechenzentren, Computer als Werkzeug in Arbeits- und Privatleben [PC], Computer als Medium durch die kommunikativen Möglichkeiten des Internets als weltweiter Rechnerverbund); allerdings sei die Geschichte der Verwaltungsinformatisierung oder Computerbürokratie auch eine Geschichte beständiger Enttäuschungen, wobei Rückschläge vor allem auf unzureichende Technik zurückgeführt wurden. Doch unabhängig davon zeigt sich, daß Mehlich hier an eine lange Tradition der Technisierung öffentlicher Verwaltung anknüpft.

<sup>258</sup> Mehlich in: Brosch & Mehlich (Hrsg.) 2005: 46.

<sup>259</sup> In: <http://web.uni-bamberg.de/sowes/dozenten/mehlich/sozialinformatik.htm>, 31.06.2006.

<sup>260</sup> Mehlich in: Brosch & Mehlich (Hrsg.) 2005: 46.

- Information: Allgemeine Informationsangebote wie Öffnungszeiten, Adressen usw. Damit würden sich auch neue Formen der Öffentlichkeitsarbeit (auch zur Spendenakquise oder für das Online-Sponsoring) eröffnen, aber auch hinsichtlich personalisierter Informationen wie z.B. Einsicht ins BAFöG-Konto.
- Kommunikation: E-Mail-Versand zur Einsparung von Portokosten, Chats (z.B. für Bürgersprechstunden), aber auch einfache Online-Beratungen im Rahmen Sozialer Arbeit oder die Vernetzung von Selbsthilfegruppen über Foren.
- Transaktion: Online-Einbindung von Kunde oder Klient, die jedoch aufgrund rechtlicher, finanzieller und technischer Problematiken erst wenig realisiert wurde<sup>261</sup>.

Trotz einiger Einschränkungen sieht Mehlich für diesen Bereich erhebliche, bisher kaum verwirklichte Potentiale insbesondere für Internet-Portale, gleichwohl die "Internetfähigkeit" sozialer Dienstleistungen ebenso wie die Frage eines möglichen Verlusts von Servicequalität noch nicht ausreichend geklärt sei<sup>262</sup>.

Auch für das Back-Office (dem Ort der Herstellung sozialer Dienstleistungen) verweist Mehlich auf das internetgetragene Vernetzungspotential, insbesondere aber auf die Möglichkeit des Internets als Vertriebskanal sozialer Dienstleistungen, sofern deren Internetfähigkeit gegeben sei. Diesbezüglich seien jedoch noch zahlreiche Probleme zu überwinden, gleichwohl sich im Back-Office eine zunehmende Tendenz zur durchgängigen elektronischen Abwicklung von Dienstleistungsprozessen abzeichne. Dies jedoch stehe in Zusammenhang mit vielerlei Aspekten, die von rechtlichen Fragen (z.B. elektronische Signatur) über neuartige virtuelle Organisationsformen (z.B. Bildung ortsübergreifend operierender Leistungsverbände) bis hin zur Reorganisation bzw. Rekonfiguration des gesamten Verwaltungsaufbaus reichen.<sup>263</sup>

Es ist offensichtlich, daß dieser Ansatz einige Überschneidungen mit dem 'klassischen' Begriff der Verwaltungsinformatik aufweist bzw. als Teil der Weiterführung der historischen Verwaltungsinformatisierung angesehen werden kann. Eine (frühe) mögliche Definition der Verwaltungsinformatik liefert Kaack<sup>264</sup>, wenn er diese als "[...] Wissenschaft der informationstechnik-gestützten Gestaltung von Verwaltungshandeln [...]" beschreibt. Unabhängig von der Frage, ob es sich bei der Verwaltungsinformatik um eine angewandte Informatik und um eine Wissenschaft handelt, ist hier der Aspekt der Gestaltung von Verwaltungshandeln hervorzuheben, der auch bei Mehlich einen Schwerpunkt findet. Jedoch stellt dieser auch die berech-

---

<sup>261</sup> Vgl. ebd.: 48 ff.

<sup>262</sup> Ebd.: 50 f.

<sup>263</sup> Ebd.: 52 f.

<sup>264</sup> In: Bonin (Hrsg.) 1992: 31.

tigte Frage, ob sich die bisherigen E-Government-Konzepte einfach 1 : 1 auf das Sozialwesen übertragen lassen<sup>265</sup>.

Neben diesen Überlegungen zum Einsatz der Sozialinformatik, die insgesamt eher auf die Handlungsebene zielen, finden sich bei Mehlich aber so gut wie keine theoretischen Bezüge (dafür allerdings methodische Überlegungen wie z.B. der Vorschlag der Ausarbeitung eines "Masterplans" bzw. eines Maßnahmenkatalogs zur Umsetzung der genannten Potentiale). Ob sich solche durch einen Rückgriff auf die der Verwaltungsinformatik nahestehende Wirtschaftsinformatik oder auf die Verwaltungswissenschaft finden oder konstruieren bzw. sich solche möglichen Theorieanteile integrieren lassen, bleibt fraglich.

Abschließend bleibt anzumerken, daß sich durch die thematische Nähe bzw. insbesondere durch die immanenten Steuerungsaspekte Überschneidungen zur managerialen Sozialinformatik ergeben, so z.B. bezüglich der Sozialplanung, des Datenschutzes, die Entwicklung elektronischer Standards und generell der Standardisierung und Formalisierung sozialer Dienstleistungen, was genau genommen in eine Art Doppelzuständigkeit für einzelne Aspekte mündet, auch hinsichtlich der Verwaltungsinformatik.

#### **4.4.6 - Social informatics und Sozialinformatik – Gemeinsamkeiten, Differenzen und weitere Konzeptionen:**

Da Wendt explizit Bezug auf den Begriff der Social Informatics nimmt, scheint es sinnvoll zu sein, auch diesen Ansatz zu besprechen und zu überprüfen, inwiefern Social Informatics und die hier behandelten Ansätze der Sozial- und Sozioinformatik sich entsprechen.

Die nachfolgende Darstellung der Social Informatics stellt eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte dar, wie sie von Kling unter dem Titel *What is Social Informatics and Why Does it Matter?*<sup>266</sup> im *Magazine of Digital Library Research* (D-Lib Magazine) im Januar 1999 (Vol. 5, Nr. 1) dargelegt wurden<sup>267</sup>.

Der Begriff "Social Informatics" wurde 1996 im Rahmen eines Workshops an der UCLA von einer Forschergruppe eingeführt, die sich mit verschiedenen Aspekten der Computerisierung befaßte, wobei zuvor auch noch andere mögliche, teilweise recht 'sperrige' Begriffe diskutiert wurden, wie z.B. "Interpretative Informatik", "Sozialanalyse der Computernutzung", "Soziale Auswirkungen der Informatik", "Informationssystemeforschung" oder "Verhaltensinformationssystemeforschung"<sup>268</sup>. Zu all diesen Aspekten gab es zwar Beiträge, diese jedoch waren in verschiedenen Zeitschriften mit unterschiedlichen fachlichen Schwerpunkten verstreut (z.B. Informatik und Sozialwissenschaften), was eine Bündelung der Interessenslage und Forschung, aber auch der Kommunikation Interessierter untereinander nicht gerade ver-

<sup>265</sup> Mehlich in: Brosch & Mehlich (Hrsg.) 2005: 56 f.

<sup>266</sup> Unter <http://www.dlib.org/dlib/january99/kling/01kling.html>, 01.12.2015.

<sup>267</sup> Dieser Artikel erschien unter gleichem Titel auch in *The Information Society: An International Journal*, Volume 23, Issue 4, 2007, S. 205 - 220, DOI: 10.1080/01972240701441556.

<sup>268</sup> Eine Übersetzung als 'Verhaltensforschung im Zusammenhang mit Informationssystemen' scheint ebenfalls möglich zu sein.

einfache. Die formale Definition von Social Informatics beschreibt diese als das interdisziplinäre Studium der Gestaltung, Anwendung und Auswirkungen von Informations- und Kommunikationstechnologien unter Berücksichtigung der Wechselwirkung mit institutionellen und kulturellen Kontexten. Social Informatics definiert sich also weniger über Methoden, sondern vielmehr über die Fragestellungen, die mit diesem Bereich in Verbindung gebracht werden. Zugleich soll die Definition der Interessen- und Arbeitsfelder als Social Informatics auch den Austausch Interessierter, die zu diesem Bereich forschen oder anderweitig tätig sind, fördern. Dazu zählen Forschungsfelder wie die die Ermittlung von Aspekten zur Umstrukturierung von Organisationen (z.B. Zentralisierung) und Arbeitsplätzen (z.B. Dezentralisierung) im Rahmen der Computerisierung und Fragestellungen wie jene, ob sich die Qualität der Arbeit dadurch tatsächlich verbessert. Hinzu treten Kontextforschungen, z.B. hinsichtlich des Umgangs mit und der Auswirkungen von Informationstechnologien wie das Internet, aber auch Intranets und Dokumentationssysteme, also insbesondere Bedingungs- und Wirkungsfragen des technisch unterstützten Teilens von Informationen und Ideen auf das soziale Leben. Diese Fragestellungen des sozialen Kontextes stellen eine der Schlüsselideen der Social Informatics dar. Gleiches gilt für die Untersuchung soziotechnischer Systeme (von denen weiter unten noch die Rede sein wird). Thema ist aber auch die Begrenztheit von Computertechnologie und die damit zusammenhängenden (häufig überzogenen) Erwartungen. Dazu gehört z.B. das Produktivitäts-Paradoxon der IT sowohl als unternehmerisches wie gesellschaftliches Phänomen. Insgesamt plädiert Kling für eine umfassende Forschungsrichtung, die sich auf der Basis systematischer empirischer Forschung mit der Erarbeitung zuverlässigen Wissens über Informationstechnologie und sozialen Wandel ergeben soll. Social Informatics gliedert sich also in drei verschiedene Ansätze, den analytischen, den kritischen und den normativen. Der analytische Ansatz umfaßt dabei empirische Studien und Theoriebildung hinsichtlich der Informationstechnologie in institutionellen und kulturellen Zusammenhängen (gleichwohl Sawyer & Rosenbaum anmerken, Social Informatics sei eher problem- als theorieorientiert<sup>269</sup>), der kritische Ansatz hingegen hinterfragt die Übernahme von Zielen und Vorstellungen hinsichtlich der Umsetzung von Informationstechnologie (ob dies im Sinne der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule gemeint ist, also insbesondere auch Machtstrukturen etc. analysiert werden sollen, geht aus Klings Artikel nicht eindeutig hervor). Insofern handelt es sich um eine Form der Sozialwissenschaften (oder je nach Schwerpunkt auch der Kulturwissenschaften) mit speziellem Bezug zur Computertechnologie, sowohl auf der Mikro-, wie auch der Meso- und Makroebene, also sowohl bezogen auf das Individuum (Umgang mit Technik z.B. als Teil eines soziotechnischen Systems) wie auch auf technologene soziale Phänomene im Rahmen von Organisationen und Arbeitsbezügen und gesamtgesellschaftlich (kulturell).

---

<sup>269</sup> Vgl. Sawyer, S. & Rosenbaum, H.: *Social Informatics in the Information Sciences: Current Activities and Emerging Directions*, in: *Informing Science*, Vol. 3 Nr. 2 / 2002, S. 90, online unter: <http://inform.nu/Articles/Vol3/v3n2p89-96r.pdf>, 03.12.2015.

Social informatics meint also nicht etwa in der wörtlichen Übersetzung Sozialinformatik, sondern eher eine Informatikforschung in sozialem Kontext bzw. eine Sozialforschung im informatischen Kontext.

Es ist offensichtlich, daß alle oben dargestellten sozialinformatischen Ansätze in mehr oder weniger starker Ausprägung Teile des Konzepts der Social Informatics beinhalten, wobei allerdings explizite Bezüge auf kulturelle Zusammenhänge und Wechselwirkungen (vielleicht ansatzweise im Ostschweizer Weg enthalten) fehlen, insofern also auch die gesellschaftliche Dimension weit weniger betont wird. Den Social Informatics hingegen fehlt naturgemäß der explizite Bezug zur Sozialen Arbeit oder zu ähnlichen Feldern und den damit zusammenhängenden Problematiken, auch was die Datenerhebung und -nutzung für häufig sehr spezielle Zwecke betrifft. Auch wenn Sozialinformatik und Social Informatics also vielerlei Überschneidungen zeigen, so kann doch festgestellt werden, daß Social Informatics ein sehr viel weiteres Feld umfaßt, die sozialinformatischen Ansätze hingegen als sehr viel enger gefaßt definiert werden können.

Abschließend bleibt der Vollständigkeit halber anzumerken, daß es ähnliche Ansätze, die sich einer oder mehrerer der oben behandelten Ansätze der Sozial- bzw. Sozioinformatik zuordnen lassen, auch außerhalb des deutschsprachigen Raums gibt, so z.B. *Social Work Informatics*<sup>270</sup>. Konzepte, die eher der Social Informatics ähneln, finden sich zudem in Norwegen, Slowenien und Japan, neben in meist postsowjetischen Ländern zu findenden, und noch zu Zeiten der Sowjetunion insbesondere durch Sokolov und Ursul entwickelten Konzepten<sup>271</sup>. Ebenfalls aus Vollständigkeitsgründen erwähnt werden muß die Sozionik. Dabei handelt es sich um ein interdisziplinäres Forschungsgebiet zwischen Soziologie und KI-Forschung (also zur Künstlichen Intelligenz), wobei es u.a. darum geht, soziale Entwicklungs- und Lernpotentiale, die sich aus Interaktions- und Organisationssystemen ergeben, zur Herstellung sozial lernender Software bzw. intelligenter Technologie verfügbar zu machen<sup>272</sup>. Da die Sozionik allerdings einerseits ein sehr auf die Soziologie ausgerichtetes Feld ist, andererseits eine hohe Spezialisierung hinsichtlich Ihres Gegenstands aufweist, erscheint es nicht sinnvoll zu sein, die Sozionik zu den sozio- oder sozialinformatischen Ansätzen zu zählen, gleichwohl sich in bestimmten Fällen Überschneidungen oder zumindest Annäherungen ergeben könnten.

#### **4.4.7 – Zusammenfassung:**

Zusammenfassend lassen sich für den deutschsprachigen Raum also grob folgende sozial- bzw. sozioinformatischen Ansätze feststellen:

<sup>270</sup> Vgl. Ley, T. & Seelmeyer, U.: *Professionalism and Information Technology: Positioning and Mediation*, in: *Social Work & Society*, Volume 6, Issue 2, 2008, S. 339, online unter: <http://www.socwork.net/sws/article/download/65/147>, 12.06.2013.

<sup>271</sup> Vgl. Smutny, Z.: *Social informatics as a concept: Widening the discourse*, in: *Journal of Information Science*, 2015, S. 0165551515608731.

<sup>272</sup> Janatzek 2007a: 8 Fn 5; vgl. zu dieser Definition der Sozionik Malsch et al. in: Malsch (Hrsg.) 1998: 9.

- Informatisch-interaktionsbezogene Sozialinformatik (Fulda; Primat der Informatik);
- Methodisch-medienpädagogische Sozialinformatik ("Ostschweizer Weg");
- Manageriale Sozialinformatik (KU Eichstätt; 'Sozialwirtschaftsinformatik');
- E-Government-Sozialinformatik (Mehlich; 'Verwaltungsinformatik im Sozialwesen');
- Klientenorientierte Sozialinformatik (Janatzek);
- GWA-methodische Sozioinformatik (Jurgovsky; produktiv-emanzipatorisch);
- Emanzipativ-selbstermöglichende Sozioinformatik (Peterander; 'Netzwerk- und Informationsmanagement');
- Informatische Sozioinformatik (technikkritisch in der Nähe der Social Informatics).

Hinzu treten die Schwerpunkte, die sich aufgrund der ausgewerteten Daten in der Lehre nachweisen lassen, so z.B. die häufige Verbindung von Sozialinformatik und Forschung. Gleichwohl zeigen die im ersten Teil ausgewerteten Daten, daß keiner dieser Ansätze - abgesehen in speziell dazu eingerichteten Studiengängen (Fulda, Eichstätt, St. Gallen) - weitestgehend in 'Reinform' in der Lehre vertreten ist. Vielmehr kann festgestellt werden daß in der Lehre eine bunte Palette unterschiedlichster Verständnisweisen und Inhaltszuschreibungen zu finden sind, die keineswegs auf ein einheitliches Bild einer wie auch immer präferierten Sozialinformatik schließen läßt. Und auch die oben behandelten Ansätze selbst weisen in ihrer Gesamtheit lediglich als gemeinsames Hauptmerkmal den Bezug zum Sozialwesen auf sowie die Ansicht, daß moderne IKT auch für die Soziale Arbeit genutzt werden sollte bzw. dies grundsätzlich als vorteilhaft angesehen wird (gleichwohl sich bei einigen Ansätzen weitere Gemeinsamkeiten finden lassen, so die eigene Erstellungskompetenz, die zumindest in einem informatisch ausgerichteten Studiengang wie in Fulda zu erwarten ist, sich aber auch explizit bei Peterander, Jurgovsky und Janatzek findet; auch bestehen Gemeinsamkeiten zwischen den Ansätzen der managerialen Sozialinformatik, der E-Government-Sozialinformatik sowie der klientenorientierten Sozialinformatik, da in allen drei Ansätzen – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – ein Bezug zum Sozialmanagement hergestellt wird). Inwiefern es sich hier um eine bei wissenschaftlichen Disziplinen durchaus übliche Ausdifferenzierung handelt oder eher um Formulierungen und Ansprüche an eine von einzelnen Akteuren oder Akteursgruppen *gewünschte* Sozialinformatik, wird weiter unten am Beispiel der managerialen Sozialinformatik näher behandelt, da speziell zu dieser Ausrichtung der Sozialinformatik eine ausreichende Menge an Material vorliegt.

##### **5. – Abschließende Anmerkungen:**

Wie gezeigt werden konnte, herrscht keineswegs ein Konsens darüber, was Sozialinformatik ist, sein soll oder sein könnte, gleichwohl sich mittlerweile einige 'Linien' herausarbeiten las-

sen, neben vielen weiteren individuellen Verständnissen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, wie sie sich in den untersuchten Lehrinhalten spiegeln.

Problematisch scheint dabei zu sein, daß es – zumindest bezogen auf den Zeitpunkt der Datenerhebung - keinen regulären Stellenmarkt für Sozialinformatiker gibt, was natürlich nicht heißt, daß Studierende mit Schwerpunkt auf Sozialinformatik diese Qualifikationen nicht (haupt)beruflich nützen könnten<sup>273</sup>. Ob und wie sich hier eine Entwicklung ergibt, kann an dieser Stelle noch nicht abgeschätzt werden. Wie sich die Sozialinformatik in ihren einzelnen Linien selbst weiterentwickeln wird, ist ebenfalls schwer abzusehen, da sie momentan noch eine geringe Reichweite hat und in besonders starkem Maße von ihren Akteuren und deren Präferenzen getragen und geprägt wird, was im nachfolgenden, wissenschaftstheoretisch orientierten Teil anhand der managerialen Sozialinformatik gezeigt werden kann. Zumindest kann nicht davon ausgegangen werden, daß die Sozialinformatik – oder überhaupt der Einsatz von Computertechnologie - im weiteren fachlichen Diskurs Sozialer Arbeit besonders gut wahrgenommen wird, oder anders: man ihr in diesem Diskurs keine besondere Relevanz beimißt. Dies wird z.B. deutlich durch die vom Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH) 2009 erstmals herausgegebenen *Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik*:

"Die Schlüsselkompetenzen beschreiben die generalistische Kompetenz von Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen nach Abschluss des Studiums.

Sie bilden den Kern der Sozialen Arbeit. Um diesen Kern haben sich in den letzten Jahrzehnten Tätigkeiten herausgebildet, die inzwischen auch von Abgängern anderer Studiengänge ausgeübt werden können, nach einer dafür notwendigen Qualifikation."<sup>274</sup>

Es ist bezeichnend, daß bei den Schlüsselkompetenzen Kenntnisse zur Sozialinformatik oder überhaupt der Umgang mit Informationstechnologie schlicht nicht vorkommt<sup>275</sup>, obwohl der DBSH völlig richtig erkannt hat, daß es einen gewissen Tätigkeits- und damit notwendig gewordenen Kompetenzzuwachs (beispielsweise im Hinblick auf die Nutzung des Internets für sozialarbeiterische Zwecke) gegeben hat. Anscheinend erachtet aber noch nicht einmal der Berufsverband spezielle IT-Kenntnisse für wichtig genug, um diese als Schlüsselkompetenz aufzuführen (eine Befragung von Absolventen des Studiengangs Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit Dresden ergab indes, daß die relevanten Pra-

<sup>273</sup> Tatsächlich gibt es einige KMU, deren Inhaber entweder früher in Feldern der Sozialen Arbeit tätig waren oder die mit Sozialarbeitern bzw. Sozialpädagogen usw. zusammenarbeiten bzw. deren Angestellte teilweise der Sozialen Arbeit entstammen; Rabeneck, J. & Antrack, M.: *Software fürs Soziale – ein Überblick*, in: Forum SOZIAL #4 / 2006, S. 47 – 49 (dort auch einige namentlich genannte KMU). Allerdings ist bei einer so kleinen Anzahl möglicher Tätigkeiten wohl kaum ernsthaft von einem Stellenmarkt zu sprechen!

<sup>274</sup> Maus et al. 2010: 13.

<sup>275</sup> Datenschutz z.B. wird den sozialrechtlichen Kompetenzen zugeordnet; weiterhin werden auch sozialadministrative und Forschungskompetenzen definiert, zu denen sicherlich – trotz des Fehlens einer expliziten Nennung – der Umgang mit den üblichen Office-Programmen oder den bereits erwähnten Statistikanwendungen usw. gehört, also Kenntnisse, die nicht als spezifisch sozialinformatisch eingeordnet werden können.

xisfähigkeiten Kommunikationsfähigkeit, Berufs- und Lebenserfahrung bzw. persönliche Reife, Teamfähigkeit und umfassendes Fachwissen seien<sup>276</sup> - also solche Fähigkeiten und Eigenschaften, die Auspurg unter den Begriff *Employability* ['Beschäftigungsfähigkeit'] faßt, und was insbesondere fachliche und soziale Kompetenzen meint<sup>277</sup>). Auch im bereits 2005 von der *Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit* (DGfS) vorgelegten *Kerncurriculum Soziale Arbeit / Sozialarbeitswissenschaft*<sup>278</sup> kommt der Begriff 'Sozialinformatik' in den Ausführungen zu den in der Ausbildung zu vermittelnden Schlüsselqualifikationen nicht vor, ja noch nicht einmal eine explizite Erwähnung von IT-Kompetenzen (im weitesten Sinne verstanden)<sup>279</sup> - obwohl zu dieser Zeit bereits jahrelange Diskussionen darüber geführt worden waren, welche auf Computertechnik bezogenen Ausbildungsinhalte im Studium der Sozialen Arbeit vermittelt werden sollten. Dies ist entweder schlicht nicht wahrgenommen worden, oder wurde von den Entwicklern des Kerncurriculums als relativ bedeutungslos eingestuft. Aber selbst wenn Sozialinformatik erwähnt worden wäre, so wäre ihr Vorhandensein bei einer explizit managerialen Ausrichtung ein gewisser Widerspruch gewesen, da "Abstand zu nehmen ist [...] von Ausbildungsleitlinien [...] ohne Bezug zum Gegenstand Sozialer Arbeit"<sup>280</sup>, und das Sozialmanagement und eine darauf ausgerichtete Sozialinformatik könnten zwar Instrumente bzw. Methoden, sicherlich jedoch kein "Gegenstand Sozialer Arbeit" sein, da sie sich damit selbst zum Gegenstand machen würde – 'zuständig' für wissenschaftliche Disziplinen bzw. solche, die behaupten eine wissenschaftliche Disziplin zu sein, ist jedoch die Wissenschaftstheorie und nicht die jeweilige Disziplin selbst, da ihr Gegenstandsbereich für gewöhnlich nicht sich selbst einschließt. Auch im *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit* (QR SArb), der 2006 vom *Fachbereichstag Soziale Arbeit* (FBTS) vorgelegt wurde (jedoch ohne besonderen Einfluß auf die konkrete fachliche Ausgestaltung von Studiengängen blieb<sup>281</sup>) finden sich keine spezifischen inhaltlichen Bezüge; lediglich indirekt lassen sich Hinweise auf IKT finden, so zumindest in der Version 5.1 des QR SArb von 2008<sup>282</sup>. Die dortigen Hinweise beziehen sich dabei vor allem auf den Punkt *Recherche und Forschung in der Sozialen Arbeit*:

<sup>276</sup> Effinger, H.: *Wissen, was man tut und tun, was man weiß. Die Entwicklung von Handlungskompetenzen im Studium der Sozialen Arbeit*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege # 6 / 2005, S. 223 - 228.

<sup>277</sup> Auspurg, A.: *Zauberwort Employability. Zur Beschäftigungsfähigkeit von Fachkräften der Sozialen Arbeit*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege # 2 / 2006, S. 57 – 60; gleichwohl muß angemerkt werden, daß a.a.O. neben vielerlei anderen Punkten (Teamfähigkeit, Sozialkompetenz, Kommunikationsfähigkeit, Problemlösungsfähigkeit, Krisen- und Konfliktmanagement, Ausdauer, Belastbarkeit, Stressbewältigung, Motivation, Leistungsbereitschaft, Engagement, Kreativität, Flexibilität, Mobilität, Selbstvermarktung, Selbstmanagement, Selbstständigkeit, Eigeninitiative, selbstständiges lebenslanges Lernen) als letzter Punkt auch "Umgang mit modernen Informations- und Kommunikationstechnologien" genannt wird, wobei "Umgang" selbstverständlich vielerlei Facetten aufweisen kann und kein Grund zur Annahme vorliegt, daß hier insbesondere auf spezielle Kenntnisse z.B. hinsichtlich spezifischer Anwendungen usw. abgestellt wird.

<sup>278</sup> Erarbeitet von einer Arbeitsgruppe der Sektion "Theorie und Wissenschaftsentwicklung in der Sozialen Arbeit", bestehend aus E. Engelke, M. Leideritz, K. Maier, R. Sorg und S. Staub-Bernasconi.

<sup>279</sup> Engelke, E.: *Was müssen Sozialarbeiter können? Vorwort zum Kerncurriculum Soziale Arbeit / Sozialarbeitswissenschaft*, in: Sozialmagazin, 30. Jg., #4 / 2005, S. 14 – 23; angemerkt werden kann, daß sich indirekt Bezüge zur Computertechnologie aus einigen Punkten der Studieninhalte des Kerncurriculums ergeben können, so insbesondere aus dem Makro-Modul 5 Punkt 4.4 (Ästhetik, Kommunikation und Umgang mit Medien) sowie aus dem Makro-Modul 7 (Sozialarbeitsforschung).

<sup>280</sup> Ebd.

<sup>281</sup> Mühlem & Buttner in: Gahleitner et al. (Hrsg.) 2010: 163.

<sup>282</sup> Bartosch, U. / Maile, A. / Speth, C.: *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SArb). Version 5.1*, online unter: [http://www.fbts.de/fileadmin/fbts/Aktuelles/QRSArb\\_Version\\_5.1.pdf](http://www.fbts.de/fileadmin/fbts/Aktuelles/QRSArb_Version_5.1.pdf), 25.02.2013.



"Absolventinnen und Absolventen sollten in der Lage sein, in Übereinstimmung mit ihrem professionellen Wissen und Verstehen unter Anwendung geeigneter Methoden, Forschungsfragen zu bearbeiten und andere Methoden fachlicher Informationsbeschaffung anzuwenden. Die Informationsbeschaffung kann z.B. als Literaturoswertung, als Praxisforschung mit quantitativen und/oder qualitativen Methoden, als Interpretation empirischer Daten oder als Recherche mit elektronischen Medien gestaltet sein. Sie tragen Sorge, dass die erhobene Daten- und Faktenlage unter Wahrung der professionellen, fachlichen Standards in der praktischen Arbeit berücksichtigt wird."<sup>283</sup>

Weiterhin sollen BA-Absolventen die Fähigkeit besitzen, "über wissenschaftliche Recherche fachliche Literatur und Datenbestände zu identifizieren, interpretieren und integrieren"<sup>284</sup> sowie Kenntnisse darüber, fachliche "Kompendien, Periodika, Datenbanken und Fachforen und die Fähigkeit, sich klassischer und moderner Rechercheverfahren zu bedienen"<sup>285</sup> aufweisen, was in ähnlicher Form auch für MA-Absolventen gelten soll. Unter dem Punkt *Professionelle allgemeine Fähigkeiten und Haltungen in der Sozialen Arbeit* (S. 14, F-BA-2) findet sich zudem die Forderung, BA-Absolventen sollten eine "ausgeprägte Fähigkeit zur Kommunikation und Interaktion mit allen fachlichen und nichtfachlichen Akteuren des Arbeitsfeldes und ihres gesellschaftlichen Umfeldes unter der Nutzung unterschiedlicher Medien" aufweisen, wobei hier wohl auch IKT-Nutzung, sofern sie zu solchen Zwecken dient, zu subsumieren wäre.

In der *Definition of Social Work* der *International Federation of Social Workers (IFSW)*<sup>286</sup> finden sich ebenfalls keine direkten Hinweise auf moderne Informations- und Kommunikationstechnologie. Auch der *Code of Ethics*<sup>287</sup> (IFSW / IASSW<sup>288</sup>) enthält keine expliziten Bezüge. Dies bedeutet jedoch sicherlich keine Ablehnung von IKT in der Sozialen Arbeit – denn wenn es um beispielsweise Teilhabe, Vermeidung von Exklusion, Schaffung sozialer Gerechtigkeit oder darum geht, die erforderlichen Fähigkeiten zur Durchführung Sozialer Arbeit weiterzuentwickeln bzw. aufrecht erhalten zu können, kann dies (und muß dies in bestimmten Fällen sogar) auch durch die Anwendung moderner Computertechnologie, Nutzung des Internets usw. geschehen. Dies ist entweder als so selbstverständlich anzusehen, daß es keiner besonderen Erwähnung bedarf oder (anders gedeutet) diese spezielle Möglichkeit im sozialarbeiterischen Handeln besitzt – im Vergleich zu anderen Möglichkeiten – eben keine so hohe Relevanz, daß auf ihren Einsatz in besonderer Form einzugehen wäre. Beide Interpretationen schließen aber den IKT-Einsatz keinesfalls aus.

<sup>283</sup> Ebd.: 12 (D-0).

<sup>284</sup> Ebd. (D-BA-1).

<sup>285</sup> Ebd. (D-BA-2).

<sup>286</sup> Online unter <http://ifsw.org/resources/definition-of-social-work>, 22.03.2012; in der deutschen Übersetzung von B. Molderings ebenfalls online unter <http://www.dbsh.de/internationale.pdf>, 22.03.2012.

<sup>287</sup> Online unter <http://ifsw.org/policies/code-of-ethics>, 22.03.2012; in der deutschen Übersetzung von B. Molderings ebenfalls online unter [http://www.dbsh.de/Ethik\\_in\\_der\\_Sozialen\\_Arbeit.pdf](http://www.dbsh.de/Ethik_in_der_Sozialen_Arbeit.pdf), 22.03.2012.

<sup>288</sup> *International Association of Schools of Social Work*.

## **Abschnitt 2.**

**Manageriale Sozialinformatik – eine wissenschaftstheoretische Verortung unter Berücksichtigung des Demarkationsproblems der Wissenschaften**

## **6. - Manageriale Sozialinformatik und ihr theoretischer Bezug zu Informatik, Sozialmanagement und Sozialer Arbeit:**

Prinzipiell wäre für jeden der bereits genannten Verständnisansätze zum Begriff 'Sozialinformatik' zu fragen, welche theoretischen Bezüge und Fragestellungen genau mit diesen Ansätzen verbunden sind, in welchem Verhältnis sie zur Informatik, vor allem aber zur Sozialen Arbeit stehen und welche Methoden usw. entwickelt oder eingesetzt werden sollen bzw. können. Kurz gesagt müßte gefragt werden, wie es um die Wissenschaftlichkeit und den Status als einer angewandten Informatik (sofern ein solcher Anspruch erhoben wird) steht, also um die 'disziplinäre Substanz'.

Nachfolgend soll es aber um jene Form der Sozialinformatik gehen, die weiter oben als 'manageriale Sozialinformatik' bzw. als 'Sozialwirtschaftsinformatik' identifiziert wurde. Dies hat vor allem zwei Gründe:

Erstens behauptet (zumindest läßt sich dies im vorliegenden Schrifttum nicht explizit feststellen) kein Vertreter der anderen sozialinformatischen Verständnisweisen, daß diese eine eigene *wissenschaftliche* Disziplin darstellen würden<sup>289</sup>. Lediglich die Akteure der Sozialinformatik, die hier als 'manageriale Sozialinformatik' bezeichnet wird, erheben diesen Anspruch, wenn auch für die Sozialinformatik in ihrer Gesamtheit, da sie selbst die oben vorgenommenen Differenzierungen einzelner Verständnisweisen nicht behandeln (können).

Zweitens darf die manageriale Sozialinformatik wohl als die bekannteste Form angesehen werden, zumindest was das Vorkommen dieses Ansatzes im Schrifttum betrifft und auch bezüglich der Aktivitäten (von denen noch zu sprechen sein wird), die von den Vertretern dieses Ansatzes entfaltet wird und wegen des expliziten Anspruchs, sozialinformatische Forschung zu betreiben. Dies ergibt ein sehr viel reichhaltigeres Forschungsfeld und Datenpotential, wie es für andere Ansätze wie z.B. von Mehlich, Jurgovsky oder Janatzek einfach nicht vorliegt.

Zudem kann eine Beurteilung des Wissenschaftscharakters der managerialen Sozialinformatik möglicherweise auch für die anderen bestehenden oder zukünftig sich vielleicht noch ausbildenden Formen sowie für die Sozialinformatik in ihrer Gesamtheit genutzt werden.

Dies hat also nichts mit einer wie auch immer gearteten 'Unfairneß' gegenüber einer 'noch jungen Disziplin' (die mittlerweile allerdings seit Jahrzehnten existiert) zu tun. Denn das Hinterfragen von ungenügend untermauerten Behauptungen kann niemals (und schon gar nicht im Rahmen eines wissenschaftlichen Diskurses) unfair sein. Und wer behauptet, eine 'wissenschaftliche Disziplin' zu vertreten, muß sich auch fragen lassen, worin sich die behauptete Wissenschaftlichkeit äußert, welche theoretischen Bezugsrahmen grundlegend sind usw. Auch wer behauptet, eine angewandte Informatik zu vertreten, muß sich fragen lassen, inwiefern dies den Tatsachen entspricht.

---

<sup>289</sup> Vgl. dazu die im ersten Teil der vorliegenden Arbeit dargestellten verschiedenen Verständnisweisen der Sozialinformatik.

Juristen weisen gern auf den Rechtsgrundsatz hin, daß derjenige, der eine für ihn günstige Behauptung aufstellt, diese auch zu beweisen hat; gleiches gilt auch im normalen zwischenmenschlichen Verkehr, zumindest wenn Zweifel an der Behauptung angebracht erscheinen. Umso mehr muß dies im wissenschaftlichen Bereich gelten, geht es in der Wissenschaft doch (ungeachtet aller konstruktivistischen Einwände) immer noch (auch) um die Wahrheitsfindung. Was jedoch die 'Wahrheit' bezüglich des Wissenschaftscharakters einer managerialen Sozialinformatik betrifft, so ist das nachfolgende Zitat darauf vollumfänglich anzuwenden:

"Die Beweislast liegt immer bei dem, der etwas Neues behauptet, und je stärker die Behauptung aus dem Rahmen [...] fällt [...], desto stichhaltiger müssen die Beweise sein, die zur Bekräftigung dieser Behauptung angeführt werden.

Eben deshalb sind nicht alle Meinungen gleichwertig. Und eben deshalb ist eine »Salonhypothese« keine »Arbeitshypothese«, und deshalb wird das Adjektiv »wissenschaftlich« nicht der erstbesten Behauptung zuerkannt, stamme sie auch von jemandem, der behauptet, Wissenschaftler zu sein, und entsprechende Titel vorweist."<sup>290</sup>

Wenn nun also von Vertretern der managerialen Sozialinformatik der Wissenschaftscharakter dieser Form der Sozialinformatik behauptet wird, so läge die Nachweispflicht eben auch bei diesen Vertretern. Da jedoch ein solcher Nachweis bisher nicht geführt wurde und auch keine stichhaltigen Indizien für die Richtigkeit dieser Behauptung vorliegen, darf durchaus die Ansicht vertreten werden, daß es sich bei dieser Behauptung zunächst um nichts anderes als eine bloße Meinungsäußerung handelt.

Hingegen kann es nicht Aufgabe des Fragestellers oder Kritikers sein, ein Fehlen von Wissenschaftlichkeit usw. zu beweisen, wobei der Nachweis eines Nichtvorhandenen aus erkenntnistheoretischen Gründen auf besondere Probleme stößt. Dennoch soll nachfolgend zumindest versucht werden, mögliche Zweifel am Status der managerialen Sozialinformatik sowohl hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit als auch ihrer (durchaus nur auf Eigenzuschreibung ihrer Vertreter beruhenden) Zuordnung zu den angewandten Informatiken zu begründen, auch damit es den Vertretern der managerialen Sozialinformatik möglich ist, diese Zweifel auszuräumen – wobei deutlich angemerkt werden muß, daß der Autor der vorliegenden Arbeit in einer früheren Veröffentlichung keineswegs angezweifelt hatte, daß es sich bei der Sozialinformatik um eine wissenschaftliche Disziplin handelte. Die diesbezüglich mittlerweile geweckten Zweifel wiegen also umso mehr und resultieren vor allem aus einer intensiveren Auseinandersetzung mit den im ersten Teil untersuchten Verständnisweisen der Sozialinformatik.

---

<sup>290</sup> Charpak & Broch 2003: 225.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollen zuvor jedoch folgende Punkte klargestellt werden:

- Zweifel an der Wissenschaftlichkeit einer Disziplin ist nicht gleichzusetzen mit dem Vorwurf gegenüber den Vertretern dieser Disziplin, ihre Bemühungen in diesem Feld würden nicht von wissenschaftlicher Redlichkeit getragen werden.
- Die Äußerung von Zweifel und Kritik ist nicht gleichzusetzen mit persönlicher Diffamierung, auch wenn im kritischen Diskurs auf einzelne Personen bisweilen Bezug genommen werden muß.
- Kritik und Zweifel an bisherigen Bemühungen sind keine Herabsetzung dieser Bemühungen oder eine Herabwürdigung von Lebensleistungen – das Gegenteil ist der Fall.

Doch wie Heinrich & Ardelt (2012: 320) schreiben, ist die Erörterung des Wissenschaftscharakters einer Disziplin eine für die Community wichtige Aufgabe und bedarf mehr als nur reiner Meinungsäußerung<sup>291</sup>. Um reiner Meinungsäußerung zu entgehen, bedarf es allerdings einer systematischen Betrachtung der jeweiligen Disziplin dahingehend, ob diese die Anforderungen an eine Wissenschaft bzw. anerkannte Wissenschaftskriterien erfüllt – unabhängig davon, ob das Ergebnis gefällt oder nicht. Dies soll nachfolgend versucht werden. Dabei ist dem Autor der vorliegenden Arbeit durchaus klar, daß jede Art von Forschung, gleich, ob quantitativ oder qualitativ ausgelegt, niemals völlig frei von (häufig unreflektierten) Vorannahmen, Erwartungshaltungen oder Wahrnehmungsverzerrungen sein kann, wobei eine dieser Verzerrungen, der sog. *confirmation bias*, dabei häufiger aufzutreten scheint.

*Confirmation bias* bezeichnet dabei eine "Tendenz, die eigenen Annahmen bestätigende Informationen bevorzugt zu suchen bzw. wahrzunehmen"<sup>292</sup> bzw. die "Neigung zu positivem Hypothesetesten"<sup>293</sup>, was auch zu "illusorischen Korrelationen"<sup>294</sup> (also "wahrgenommene Zusammenhänge, obwohl diese gar nicht oder zumindest nicht in dem angenommenen Ausmaß bestehen"<sup>295</sup>) führen kann; Bierhoff & Frey (2011: 66) weisen hinsichtlich der selektiven Auswahl von Informationen darauf hin, daß es sich dabei um eine Hypothese handele, die postuliert, "dass Personen nach Entscheidungen versuchen, die gewählte Alternative durch die selektive Auswahl von Informationen abzusichern, indem sie verstärkt nach konsonanten Informationen suchen und der Entscheidung widersprechende (dissonante) Informationen meiden."

Daneben gibt es noch weitere Bias-Formen und 'Denkfallen'<sup>296</sup>, die hier jedoch nicht weiter erörtert werden müssen. In wissenschaftsethischer Hinsicht und den Regeln guter wissen-

<sup>291</sup> Dort allerdings bezogen auf die Wirtschaftsinformatik. Doch kann diese Aussage wohl für jede Disziplin gelten.

<sup>292</sup> Werth & Mayer 2008: 420.

<sup>293</sup> Ebd.: 422.

<sup>294</sup> Ebd.

<sup>295</sup> Ebd.: 420.

<sup>296</sup> Vgl. dazu Dobelli 2011.

schaftlicher Praxis entsprechend steht damit jeder wissenschaftlich Arbeitende in der Pflicht, auch und vor allem den eigenen Ergebnissen gegenüber kritisch zu sein, was nicht nur für frühere Ergebnisse (vgl. die oben angeführten Zweifel an der früheren Meinung des Autors hinsichtlich der wissenschaftlichen Disziplinarität der Sozialinformatik) gilt, sondern auch für neue bzw. neu zu erarbeitende. Dieser Regeln wurde nachfolgend nach bestem Wissen und Gewissen gefolgt.

### 6.1 - Vorüberlegungen zu den Begriffen Wissenschaft und Theorie:

Nachfolgend wird darauf verzichtet, eine *umfangreiche* Diskussion über den Begriff der Wissenschaft an sich zu führen. Dies wäre zum einen nicht zielführend, da eine Beantwortung der dabei zwangsläufig aufgeworfenen Frage, was Wissenschaft von anderen Erkenntnismöglichkeiten, gesellschaftlichen Institutionen usw. *ihrem Wesen nach* unterscheidet, hier wohl kaum abschließend beantwortet werden könnte, und zum anderen würde dies auch umfangreiche historische Ausführungen zu dieser Thematik nach sich ziehen<sup>297</sup>, denn wie bereits Bernal (1967: 2) schrieb, sei es gerade in der Wissenschaft "mehr als in irgendeinem anderen menschlichen Tätigkeitsbereich notwendig, die Vergangenheit zu erforschen, um die Gegenwart begreifen und die Zukunft beherrschen zu können."

Demnach mögen einige Anmerkungen diesbezüglich ausreichen. Der Begriff der Wissenschaft selbst wird im vorliegenden Text also nicht durch den Autor definiert, was in diesem Zusammenhang m.E. nach auch gar nicht möglich ist – es erscheint ohne große Probleme einsehbar, daß dieser Begriff, sofern er überhaupt in den jeweiligen behandelten Zeitaltern bzw. Kulturepochen als Bezeichnung für eine spezifische Sache benutzt wurde, im Laufe der Zeit ständige Sinnwandlungen erfahren mußte, die gesellschaftlich, religiös, moralisch, aber auch ideologisch usw. belegt waren, auch rechtlich definiert wurden<sup>298</sup> und auch immer wieder der Einfluß von außerwissenschaftlichen Interessen nachgewiesen werden kann (heute wohl noch mehr als in früheren Zeiten<sup>299</sup>). Dieser andauernd sich verändernde Begriff besitzt anscheinend auch heute noch keine klar umrissene, exakte, im wissenschaftlichen Betrieb allgemein anerkannte Definition.

Wie Callo (2009: 10) anmerkt, wurde jedoch immer wieder versucht, die Gemeinsamkeiten von Wissenschaften zu finden, was jedoch bisher keinen Erfolg zeitigte und was somit auch eine eindeutige Definition des Wissenschaftsbegriffs verunmöglicht (umso ferner liegt es

<sup>297</sup> So ist z.B. der Versuch einer Einteilung von Wissenschaften bzw. wissenschaftlichen Disziplinen - und damit der Versuch einer Verortung "ihrem Wesen nach" - nicht gerade neu. Bereits der Platon-Schüler Xenokrates definierte die Triplizität, die "klassische Dreiteilung" der griechischen Philosophie in Dialektik, Ethik und Physik, die auch von Schleiernmacher aufgegriffen wurde (der jedoch die Ansicht vertrat, daß bereits Platon die Triplizität begründet hätte) (Dittmer 2001: 79 f) .

<sup>298</sup> Vgl. die bei Kornmeier (2007: 9 f) zusammengetragenen gerichtlichen Entscheidungen zu den Begriffen "Wissenschaft" und "wissenschaftliche Tätigkeit".

<sup>299</sup> So verweist Engelke (2003: 242) in diesem Zusammenhang z.B. auf Galileo Galilei, dessen Erkenntnisse zum heliozentrischen Weltbild und die daraus resultierenden Folgen als bekannt vorausgesetzt werden dürften und hier deshalb nicht näher erörtert werden müssen. Zu bedenken ist aber auch die immer weiter greifende Ökonomisierung der Wissenschaft, die vorrangig nicht nach Erkenntnis, sondern lediglich nach wirtschaftlichem Nutzen fragt; vgl. dazu u.a. Kaube (Hrsg.) 2009 sowie Liessmann 2006 (und in diesem Zusammenhang wiederum Adorno 2006 [1972]).

dem Autor, hier eine eigene Definition zu versuchen, die, wie die Geschichte lehrt, sowieso nur temporärer Natur sein und je nach Blickwinkel immer verworfen werden kann [und soll]). Hinzu kommen die schon angesprochenen interdisziplinären Schwerpunkte erkenntnistheoretischer Art, die den Angehörigen der einzelnen Wissenschaften die existentiellen Grundlagen für die Anwendung ihrer Methoden liefert. So erscheinen dem reinen Positivisten Ansätze wie die Dialektik, die Hermeneutik oder auch die Phänomenologie wohl zwangsläufig als "suspekt", da nur schwer bis gar nicht mathematisch exakt auswertbare Daten (im Sinne von empirisch induzierter "Objektivität") zustande kommen, hingegen dem Historiker oder auch dem Pädagogen usw. es zumeist sinnlos erscheinen mag, das allgemeine und individuelle, sich häufig wandelnde Handeln und Verhalten von Menschen oder Gruppen auf berechenbare Formeln reduzieren zu wollen (obwohl natürlich auch in diesen Wissenschaftszweigen empirische Methoden benutzt werden, dabei allerdings nie wirklich den Anspruch auf völlige Richtigkeit der Ergebnisse erheben können, zudem auch die Gefahr besteht, daß durch die Komplexitätsreduktion die getroffenen Aussagen nicht immer für die Praxis anwendbar sind<sup>300</sup>). Zur Verdeutlichung der Vielzahl vorliegender Kriterien, die mit dem Begriff der Wissenschaft in Verbindung gebracht wurden bzw. werden, sollen nachfolgend einige davon dargestellt werden. So schreiben z.B. Birgmeier & Mührel (2011: 13):

"Wissenschaft ist der Inbegriff dessen, was durch Literatur und andere Informationsträger überlieferter Bestand eines als gesichert erachteten Wissens einer Epoche ist. Wissenschaft bezeichnet zugleich die für den Erwerb dieses Wissens methodisch-systematische Forschungs- und Erkenntnisarbeit hinsichtlich des Sammelns, Ordnen und Beschreibens ihres Materials sowie der Bildung von Hypothesen und Theorien, welche im organisatorisch-institutionellen Rahmen – in der Regel Universitäten und Hochschulen – durch Lehre und Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Auf einen begrenzten Gegenstand bezogenes Wissen kennzeichnet die Einzelwissenschaften, die ihrem Ziel entsprechend in den Bereich der (theoretischen) Grundlagenwissenschaften und in den Bereich der angewandten Wissenschaften gegliedert sind."

Für Callo (2008: 9) wiederum umfaßt "Wissenschaft [...] Wissensrecherche, Erkenntnisgewinnung und Theoriebildung. Die Wissenschaftlichkeit, die diese normt, folgt prinzipiellen Vorstellungen über das epistemische Verhältnis von *Subjekt* und *Objekt*."

Poser (2012: 20 ff) beschreibt Wissenschaft als ein System wahrer Aussagen – Wissenschaft "wo immer und wie immer sie auch betrieben wird, zielt also ab auf Aussagensysteme oder Theorien, die *begründet* sind."<sup>301</sup>

<sup>300</sup> Schambach-Hardtke in: Gahleitner et al. (Hrsg.) 2005: 15.

<sup>301</sup> Poser (2012: 24) leitet dies ab aus dem Satz von Kant, den er in der Vorrede seiner *Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaften* formulierte: "Eine jede Lehre, wenn sie ein System, d.i. ein nach Prinzipien geordnetes Ganzes der Erkenntnis sein soll, heißt Wissenschaft." (Zitiert nach ebd.)

Engelke et al. (2008: 17) folgen einem relativ weiten Wissenschaftsverständnis, wenn dort unter Wissenschaft "das gezielte, systematische, reflektierte und kritische Bemühen um Erkenntnisgewinnung, das über das alltägliche Bemühen um Wissen hinausgeht" verstanden wird. Ziel dieser Definition ist es, möglichst vielen divergierenden Verständnisweisen darüber, was Wissenschaft bzw. wissenschaftliche Theorien je nach Sichtweise sein kann bzw. können, als integrative Basis zu dienen.

Chalmers (1999: 7) definiert Wissenschaft (aus der Perspektive der Physik in indirekter Form, also nicht explizit) u.a. als ein zielorientiertes Unterfangen, wobei das Ziel der Wissenschaften (eben wie in der Physik) die Aufstellung von auf "die Welt" anwendbaren, möglichst allgemeinen Gesetzen und Theorien bestehen soll. Inwiefern diese Gesetze und Theorien dann tatsächlich anwendbar seien, solle sich dadurch erweisen, daß sie "der Welt" unter allen denkbaren Bedingungen ausgesetzt werden, wobei es sich von selbst verstünde, daß der Allgemeinheitsgrad dieser Gesetze bzw. Theorien und ihre Anwendbarkeit einer kontinuierlichen Weiterentwicklung unterlägen (wobei allerdings unklar bleibt, ob dies auch eine Revision umfaßt), wobei es allerdings Voraussetzung sei, daß die Ziele nicht utopisch wären, was Chalmers wohl als häufiges Problem in den Wissenschaften anzusehen scheint<sup>302</sup>.

Ott (1997: 386) vertritt (im Rückgriff auf Tranøy [1987]) hinsichtlich der Extension von Wissenschaft einen epistemologischen Pragmatismus, der mit dem transzendentalen Begriff konsistent sei. Dabei gehe es "also nicht um eine einheitliche oder zu vereinheitlichende Methode<sup>303</sup>, sondern darum, ob eine Disziplin überprüfbare kognitive Erträge, einen Wissenskorpus, Problemlösungen, fortschrittliche Leistungen usw. vorweisen kann, und darum, ob in bezug auf diese Disziplin es gelingt, in ihrem Innern einen **theoretischen Diskurs** am Leben zu erhalten, dessen Erträge auch von Wissenschaftlern aus anderen Disziplinen genutzt werden können. Ein Kriterium der Wissenschaftlichkeit einer Disziplin ist neben der Nachprüfbarkeit ein kohärentistisches."<sup>304</sup> Weiterhin müßten die Ergebnisse einer Disziplin von anderen Disziplinen aufgegriffen und genutzt werden können, könne jedoch keine andere Disziplin diese Ergebnisse nutzen, stelle sich die Frage der Wissenschaftlichkeit.

Engelke (2003: 198) versucht sich ebenfalls an einer Definition von Wissenschaft:

"Der Begriff 'Wissenschaft' beinhaltet sowohl das gezielte, systematische, kritische und reflektierte Bemühen um Erkenntnisgewinnung als sozialen Prozess als auch die so gewonnenen, in Sprache gefassten, begründeten und überprüfbaren Erkenntnisse und die daraus abgeleiteten Theorien und Modelle für die Praxis."

<sup>302</sup> Tatsächlich lassen sich solche utopischen Ziele wissenschaftshistorisch nachweisen, so z.B. in der lange Zeit in der Physik bis heute andauernden Suche nach einer 'Weltformel', einer *theory of everything*; auch die mittelalterlichen Versuche des Gottesbeweises könnten hier subsumiert werden, ebenso das Ziel Auguste Comtes, mit seiner *physique sociale* 'gesellschaftliche Naturgesetze' aufzufinden und zu formulieren.

<sup>303</sup> Ein positivistisch orientiertes Vorhaben zur Definition einer ahistorisch-universellen Methodologie der Wissenschaft, das Chalmers (1999: 11) für zum Scheitern verurteilt hält, da weder ein Rückgriff auf die "menschliche Natur" noch ein solcher auf die Physik adäquat eine Antwort auf die Frage liefern, welche philosophischen Mittel zur Etablierung einer solchen Methode zur Verfügung stehen (ebd.: 21).

<sup>304</sup> Hervorhebung in Fettschrift durch den Autor.



Wendt<sup>305</sup> verweist hinsichtlich des Wissenschaftsbegriffs zum einen auf Wissenschaft als Konstrukt und zum anderen auf den Unterschied zum Alltagsverständnis – danach konstruieren Wissenschaften "[...] ein Gerüst, in dem sie dann ihre Empirie unterbringen. Konstrukte einer Wissenschaft ersetzen (im Blickfeld von Theorie und Forschung) das Alltagsverständnis, mit dem sich denkende und handelnde Menschen behelfen, wenn sie sich ohne wissenschaftlichen Anspruch in ihrem Erfahrungsfeld bewegen."

Lambeck (2003: 35) definiert 'Wissenschaft' (wiederum aus der Sicht des Physikers) explizit auf der Grundlage des Fallibilismus oder genauer, dem Kritischen Rationalismus, wie er von Popper begründet wurde:

"Wissenschaft besteht aus Vermutungsaussagen, die so formuliert sein müssen, daß sie an der Erfahrung scheitern können. Solange eine Aussage nicht gescheitert (falsifiziert) ist, heißt sie »bewährt«. Die Gesamtheit der bewährten Aussagen ist der Kenntnisstand der Wissenschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt. Aufgabe des Wissenschaftlers ist, diesen Kenntnisstand durch immer wieder erneuerte Falsifizierungsversuche (Tests) fortzuentwickeln."

Unter "Vermutung" versteht Lambeck dabei im Sinne Poppers Voraussagen, Erwartungen und Theorien<sup>306</sup> (wobei vom fallibilistischen Standpunkt aus noch die Hypothese explizit hinzuzufügen wäre).

Eine eher außergewöhnliche Sicht hinsichtlich des Wissenschaftsbegriffs (basierend auf der Konfliktforschung) findet sich bei Lorenzen in seiner Darlegung einer *Konstruktiven Wissenschaftstheorie*, bei der gleichzeitig Nicht-Wissenschaftlichkeit durch Abgrenzung definiert wird. Lorenzen (als Vertreter der Erlanger Schule) vertritt dabei die Ansicht "eine geistige Tätigkeit, die sich nicht, wenn auch nur in vermittelter Form, auf die Lösung von Konflikten bezieht, die also weder etwas beiträgt zur Beratung von Menschen, die im Konflikt leben, weil sie sich miteinander unverträgliche Zwecke gesetzt haben, noch zur Beratung von Menschen, die nicht wissen, mit welchen Mitteln sie miteinander verträgliche Zwecke erreichen können, eine solche Tätigkeit möchte ich lieber ein »Spiel« als eine »Wissenschaft« nennen. Das Paradigma der Konfliktforschung liefert also von selbst eine Einteilung allen Wissens in ein *praktisches* Wissen, das der gerechten Zwecksetzung dient, und ein *technisches* Wissen, das der klugen Mittelfindung bei schon gesetzten Zwecken dient"<sup>307</sup>.

Dies alles wirft selbstverständlich die Frage auf, welche Eigenschaften von Wissenschaft konkret gegeben sein könnten bzw. welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit von 'Wissenschaft' die Rede sein kann. Mühlum<sup>308</sup> hat hierzu folgende Kriterien zusammengestellt:

<sup>305</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 94.

<sup>306</sup> Vgl. Lambeck 2003: 27.

<sup>307</sup> Lorenzen 1974: 134.

<sup>308</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2004: 130 f.

- Wissenschaft muß sich auf ausreichendes Tatsachenmaterial gründen und wissenschaftliche Aussagen müssen an beobachtbaren Tatsachen nachprüfbar sein;
- Wissenschaft muß um Sachlichkeit und Objektivität bemüht sein;
- Wissenschaft muß zwischen Tatsachen und ihrer Deutung oder Erklärung unterscheiden, da erst die Deutung zur Theoriebildung führe;
- Wissenschaft muß sich von Spekulation, Ideologie und Glaube unterscheiden, also prüfbar und rational begründbar sein;
- Wissenschaft muß auf der Logik beruhen, Aussagen müssen also logisch miteinander verknüpft sein und dürfen sich nicht widersprechen;
- Wissenschaft muß undogmatisch sein, also die Bereitschaft zeigen, Auffassungen zu revidieren, neue Erkenntnisse zuzulassen und sich jederzeit der Kritik zu stellen.

(Es fällt auf, daß hier Eigenschaften von Wissenschaft mit Ansprüchen an Wissenschaftlern vermengt werden, denn Wissenschaft selbst kann z.B. nicht "um Objektivität bemüht" sein, sondern nur derjenige, der Wissenschaft betreibt – wobei sich die Frage stellt, inwiefern dies ein spezifisch wissenschaftliches Kriterium darstellt, denn Objektivität und Sachlichkeit wird in der Praxis auch von Handwerkern, Verwaltungsangestellten, Polizisten, Richtern und Sozialarbeitern, ja sogar von Politikern und Managern erwartet. Es handelt sich also viel weniger um eine Aufzählung direkter Eigenschaften von Wissenschaft, sondern eher um eine Liste wissenschaftsethischer Ansprüche an Wissenschaftler.)

Einen weiteren 'Eigenschaftskatalog' von *Realwissenschaft* bzw. einer realwissenschaftlichen Disziplin, verstanden als sozio-konzeptioneller Komplex, legt Schneider<sup>309</sup> vor, wobei es sich um eine Zusammenstellung von Kriterien handelt, die Schneider aus den Überlegungen von Bunge (1996) und Bunge & Ardila (1990) extrahiert:

- "1. Eine *Wissenschaftsgemeinschaft* (scientific community) ist ein soziales System, das aus Personen besteht, die eine spezialisierte Ausbildung genossen haben, untereinander intensive Kommunikationsbeziehungen pflegen und ihr Wissen mit jedem teilen, der bestrebt ist zu lernen und eine Forschungstradition initiieren oder fortführen möchte, die auf zutreffende ('wahre') Repräsentation von Realobjekten zielt.
2. Eine *Gesellschaft*, die selbst aus kulturellen, ökonomischen und politischen Subsystemen zusammengesetzt ist, die die Wissenschaftsgemeinschaft unterstützt, anregt oder zumindest toleriert.
3. Das *Diskursfeld* als Themen- oder Gegenstandsbereich des spezifischen wissenschaftlichen Diskurses, das sich ausschließlich aus (existierenden oder möglichen) Realobjekten zusammensetzt und nicht bloß aus freischwebenden Ideen.

---

<sup>309</sup> In: Soeffner & Herbrich (Hrsg.) 2006: 118 f.

4. Das *allgemeine philosophische Hintergrundwissen* des realwissenschaftlichen Feldes besteht aus den ontologischen, epistemologischen und ethischen Prinzipien, die die Aktivität der Forscher im betreffenden Gegenstandsbereich leiten. Eine lange Auflistung solcher Prinzipien findet sich in *Bunge/Ardila* (1990).
5. Das *formale Hintergrundwissen* einer spezifischen Wissenschaft ist der Bestand an aktuellen logischen und mathematischen Theorien, die im betreffenden Gegenstandsbereich angewandt werden können.
6. Das *spezifische Hintergrundwissen* ist ein Bestand an aktuellen und einigermaßen gut bestätigten (also korrigierbaren) Erkenntnissen (Daten, Hypothesen und Theorien) und einigermaßen effektiven Forschungsmethoden, die in anderen für die Wissenschaftsgemeinschaft relevanten Gebieten gewonnen wurden.
7. Die *Problematik* umfasst die Menge tatsächlicher oder möglicher kognitiver Probleme, die von den Mitgliedern einer Wissenschaftsdisziplin bearbeitet werden (können).
8. Die *Erkenntnisse* als Wissensbestand der betreffenden Wissenschaft umfassen das Ensemble aktueller, überprüfbarer und mit dem allgemeinen philosophischen Hintergrund kompatibler Theorien, Hypothesen und Daten, die von den Mitgliedern einer Wissenschaft bislang gewonnen wurden und aktuell verwendet werden.
9. Die *Ziele* der Mitglieder der Wissensgemeinschaft bei der Erforschung eines Gegenstandsbereichs. Diese können bestehen in der Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten und Randbedingungen, der Systematisierung von allgemeinen Hypothesen und der Verfeinerung von Methoden.
10. Die *Methodik* als Bestand überprüfbarer (analysierbarer, kritisierbarer) und begründbarer Verfahren, hauptsächlich natürlich die allgemeine wissenschaftliche Methode, die die systematische Überprüfbarkeit und Verbesserbarkeit von Aussagen über die Realität gewährleisten soll."

Wiederum Bunge zusammenfassend weist Schneider<sup>310</sup> darauf hin, daß jedes Wissensgebiet, das keine dieser Bedingungen auch nur näherungsweise erfülle, als nichtwissenschaftlich anzusehen sei, ein Wissenschaftsgebiet hingegen, das einige der genannten Kriterien erfüllt, könne als semi- oder protowissenschaftlich bezeichnet werden (der Begriff der Protowissenschaft wird weiter unten noch näher behandelt).

Doch unabhängig von diesen genannten *Eigenschaften* von Wissenschaft weisen diese Überlegungen jedoch einen wichtigen Punkt auf, nämlich jenen der *Abgrenzung von Wissenschaft und Nichtwissenschaft*. Ott (1997: 386 f) hält die Frage der Abgrenzung von Wissenschaft und Nichtwissenschaft ebenfalls für nötig und hinsichtlich der sog. "Pseudowissenschaften" sogar eventuell für geboten, da Pseudowissenschaften "als eine ernsthafte Form der Anmaßung zu begreifen" (ebd.: 395) und zudem "präventiv" (ebd.: 389) seien<sup>311</sup>.

<sup>310</sup> Ebd.: 119.

<sup>311</sup> Auch Kutschera (in: Ders. [Hrsg.] 2007: 28) spricht hinsichtlich der "Evolutionseegner", die keine naturwissenschaftliche Ausbildung besitzen, von Anmaßung. Dazu ließe sich einwenden, daß ein Argument zunächst unabhängig von der Ausbildung desjenigen zu betrachten ist, der es äußert, lediglich sein Inhalt zählt. Kutscheras Äußerung dürfte aber weniger ausbildungs-

(Dabei ist das Motiv des Anmaßungsvorwurfs zur Ab- und Ausgrenzung nicht neu und findet sich bereits bei *Boethius*, einem Philosophen des 5. Jh. Dieser schrieb in der Haft, während er auf seine Hinrichtung wartete, seine *Tröstungen der Philosophie* [*Consolatio philosophiae*], in der er feststellte, daß allein Sokrates, Platon und Aristoteles die wahren Philosophen seien, Stoiker, Epikureer und andere sich dies hingegen nur anmaßen und deshalb von der Menge fälschlicherweise für Freunde der Philosophie gehalten würden.<sup>312</sup>)

Doch nicht nur in wissenschaftstheoretischer, sondern auch in wissenschaftsethischer Hinsicht ist ein solches Hinterfragen geboten, da ein Imperativ der Wissenschaftsethik lautet, mögliche dogmatische und autoritätsgläubige Überzeugungen durch ihre Überprüfung auf Richtigkeit zu überwinden<sup>313</sup>, was wohl auch auf alle Felder ausgedehnt werden darf, deren Vertreter einen wissenschaftlichen Status behaupten und rigide verteidigen; weiterhin, wenn, wie Höffe (ebd.) weiter schreibt, die Wissenschaften (bzw. die in ihren Rahmen handelnden Personen) eine Instanz gegen Unklarheiten, Ungenauigkeiten, Irrtümer und Täuschungen darstellen und zudem der Wahrheitssuche und Erkenntnis verpflichtet seien<sup>314</sup>, bleibt, sollen diese Aspekte tatsächlich gelten, gar nichts anderes übrig, als Behauptungen kritisch zu hinterfragen und Tätigkeitsfelder dahingehend zu überprüfen, ob dort Unklarheiten, Ungenauigkeiten, Irrtümer und Täuschungen vorkommen, inwiefern dort der Wahrheitsfindung nachgegangen wird, welche Erkenntnisse tatsächlich erzielt werden und ob die Handelnden in diesen Tätigkeitsfeldern daran gemessen tatsächlich für ihre Tätigkeit einen Status als Wissenschaft einfordern können. Doch nicht nur aus einer wissenschaftsethischen, sondern auch einer sozialarbeitsethischen Sicht wäre auch zu überprüfen, inwieweit nicht nur Nutzen-, sondern auch Gefahrenpotentiale für die sozialarbeiterisch bzw. sozialpädagogisch Tätigen selbst wie auch für den grundlegenden Sinn aller Sozialen Arbeit, nämlich das Klientenwohl<sup>315</sup>, gegeben sein könnten, inwiefern also Iatrogenität vorliegt. Und da es ein offensichtlicher Irrtum ist, anzunehmen, ethische Erwägungen ließen sich je nach Tätigkeitsfeld austauschen oder wie ein Kleidungsstück an der Garderobe abgeben, um es bei Bedarf wieder an sich zu nehmen, wäre dies sogar außerhalb solcher in gewissem Sinne austauschbaren Bereichsethiken (die mehr einer Bedienungsanleitung der eigenen Person für spezielle Fälle ähneln) im Rahmen der eigenen ethisch begründeten Handlungsweisen im eigenen Versuch der gelingenden Lebensführung geboten, zumindest für Personen, die vernunftgemäß einen

---

bezogen sein, als es auf den ersten Blick erscheint, wendet er sich doch auch gegen Kritiker der Evolutionstheorie, die eine solche Ausbildung vorweisen können (wenn auch auf anderem Argumentationsniveau). Vielmehr dürfte Kutschera hier auf erkennbare Wissenslücken und methodisch fragwürdiges Vorgehen sowie eher laienhafte Recherchearbeit kreationistischer Autoren zielen. Dies ist insoweit nachvollziehbar, als daß sowohl das wissenschaftliche Arbeiten als auch die Detailkenntnis eines Fachgebietes (das heute wegen des *information overflow* selbst bei "Orchideenfächern" häufig kaum mehr überschaubar ist - vgl. Schneider in: Hrachovec & Pichler [Hrsg.] 2008: 250; Merton 1985: 159) eine langjährige Beschäftigung erfordert, häufig weit über ein Grundstudium eines Faches hinausgehend.

<sup>312</sup> Russell 2009 (1945): 382.

<sup>313</sup> Höffe in: Ders. (Hrsg.) 1997<sup>5</sup>: 341 f s.v. *Wissenschaftsethik* Sp. 2.

<sup>314</sup> Was Pragmatikern zugegebenermaßen als äußerst idealistisch erscheinen mag.

<sup>315</sup> Dies meint selbstverständlich nicht nur den einzelnen, individuellen bzw. konkreten Klienten, sondern besitzt auch eine gesellschaftliche Dimension, da hier davon ausgegangen wird, daß Sinn, Ziel und Zweck Sozialer Arbeit das Klientenwohl darstellt, das über eine helfende Handlung u.a. mittels stellvertretender Deutung lebensweltorientiert ermöglicht, erhalten oder (wieder)hergestellt werden soll.

höheren Anspruch an sich selbst stellen als lediglich den Status eines Nominalwissenschaftlers einzunehmen<sup>316</sup>.

Weiterhin läßt sich festhalten, daß fast alle o.g. Definitionen von Wissenschaft in der einen oder anderen Weise mit dem Begriff der *Theorie* bzw. der *Theoriebildung* zu tun haben (wenngleich Obrecht [2007: 6] Theoriebildung lediglich als *sekundäres* Ziel von Wissenschaft gelten läßt). Ganz allgemein ließe sich also festhalten, *daß ein Kernkriterium von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit die Theoriearbeit* (die Arbeit an, mit und durch Theorien - zumindest aber Hypothesen als notwendige Vorstufe<sup>317</sup> - initiiert) *darstellt*. Dies jedoch ist – unter Berücksichtigung der Vielfalt an Beiträgen zum Verhältnis von Wissenschaft, Theorie und Praxis – wohl kaum eine neue Erkenntnis, so daß wohl gesagt werden darf, daß dies einem weitgehenden Konsens entsprechen dürfte, und zwar auch über 'Wissenschaftsgrenzen' und unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Positionen hinweg – insofern ist auch Groebner<sup>318</sup> zuzustimmen, wenn er schreibt, daß Wissenschaftler für gewöhnlich ein intensives Verhältnis zu Theorien pflegen, da dies in der Natur ihrer Tätigkeit liegen würde. So sehen auch Strauss & Corbin, die 'Erfinder' der Grounded Theory, konsistente, konzeptuell ausgearbeitete und überprüfbare Theorien als *conditio sine qua non* (also als grundlegende Bedingung) jeder Wissenschaft an<sup>319</sup> (gleichwohl der Theoriebegriff in der Grounded Theory einige Besonderheiten aufweist, wobei Strauss & Corbin allerdings diesen speziellen Theoriebegriff als grundlegende Bedingung aller Wissenschaften nicht gemeint haben können). Und die Ausführungen bei Böhme et al. im Rahmen ihrer Überlegungen zur Finalisierung der Wissenschaft lassen sich durchaus so interpretieren, daß 'untheoretische' Arbeit bzw. nicht theoretisch fundierte Arbeit eben keine wissenschaftliche Arbeit sein kann<sup>320</sup>. So verweisen

<sup>316</sup> Beispiele für Versuche, zumindest nominell der Wissenschaften zugehörig zu sein (z.B. im Bestreben, den eigenen Aussagen mehr Gewicht zu verschaffen oder auch einfach nur die eigenen Produkte vorteilhafter verkaufen zu können) können solche Fälle von Personen sein, die z.B. Wissenschaftlichkeit durch das Führen ihnen nicht zustehender bzw. gekaufter akademischer Grade (bevorzugt den Dr.) oder Berufsbezeichnungen (Prof.) vortäuschen wollen, wofür der bekannte Autor *Johannes von Buttler* nur eines von vielen möglichen Beispielen darstellt, der sich 1990 seinen Dr. rer. nat. immerhin 9490 DM kosten ließ und ein daraufhin angestregtes Verfahren von der Staatsanwaltschaft nur eingestellt wurde, weil Buttler sich verpflichtete, den gekauften Grad nicht zu führen (o. A.: *Plagiate aus Pretoria*, in: Der Spiegel # 17 / 1996, S. 82 - 87, online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8910700.html>, 06.03.2013; vgl. auch Pössel 2000: 228 f) (wobei das Führen eines solchen gekauften akademischen Grades nach § 132a StGB eine Straftat darstellt – was zeigt, welch hohen Stellenwert jene dem Status als Wissenschaftler beimessen, die solche Grade [trotz der Strafandrohung] unberechtigt führen); ein weiteres Beispiel liefert der Bauingenieur *Hans-Joachim Zillmer*, ein ebenfalls bei einem gewissen Leserkreis nicht unbekannter paläo-SETI-kreationistischer, verschiedene unwissenschaftliche bzw. längst überholte oder widerlegte Theorien (so z.B., daß Menschen und Dinosaurier zeitgleich existiert hätten und die Erde nur einige tausend Jahre alt sei, vgl. Zillmer 2001<sup>4</sup>) aus allen denkbaren Wissenschaften (u.a. Biologie, Geologie, Astronomie, Paläontologie, Archäologie, Teilchenphysik) vertretender Autor, der ebenfalls durch das unberechtigte Führen akademischer Grade, die von einschlägigen Titelmühlen stammen sowie anderer, zwar erlaubter aber wertloser, akademisch klingender Bezeichnungen, aufgefallen ist (vgl. Beyer, A.: *Die Wissenschaftskritik des Dipl.-Ing. Hans Joachim Zillmer. Evolutionskritiker benutzt falsche akademische Titel*, in: <http://ag-evolutionsbiologie.net/html/2010/zillmer.html>, 03.03.2013); auch den bekannten Buchautor und "Esoterik-Guru" *Kurt Tepperwein* kostete es per Strafbefehl (Amtsgericht Memmingen 2 Cs 23 Js 17488/04, Strafbefehl vom 16.8.2005) immerhin 6000,- EUR, unberechtigt akademische Grade bzw. Berufsbezeichnungen (Prof. Dr. phil.) geführt und sich damit den Anschein "akademischer Würden" verliehen zu haben (vgl. <http://www.agpf.de/Tepperwein.htm#Strafbefehl>, 03.03.2013). Andere kaufen erst gar keine wertlosen Urkunden, sondern machen es sich noch leichter, so z.B. der Begründer von Scientology, *L. Ron Hubbard*, der sich kurzerhand selbst einen "Doktor der Dianetik" verlieh (vgl. Gardner 1957<sup>2</sup>: 346). Vgl. zu diesem Themenkomplex auch das investigative Buch von H. Biallo (1995): *Die Doktormacher* (wobei darauf hinzuweisen ist, daß sich die Rechtslage insbesondere zur Nostrifizierung mittlerweile geändert hat).

<sup>317</sup> Dies nur als vorläufiger Verweis auf Forschungsprozesse, von denen weiter unten noch die Rede im Zusammenhang mit der managerialen Sozialinformatik sein wird.

<sup>318</sup> In: Gasteiner & Haber (Hrsg.) 2010: 18.

<sup>319</sup> Strübing 2008: 61.

<sup>320</sup> Vgl. Böhme et al.: *Die Finalisierung der Wissenschaft*, in: Zeitschrift für Soziologie # 2 / 1973, S. 128 - 144.

Böhme et al. darauf, daß es die Perspektive wissenschaftlicher Arbeit sei, Defizite und Defizienzen von Theorien zu beseitigen, wobei ein Defizit dann vorliege, wenn Theorien ihre Gegenstandsbereiche ungenügend abdecken würden, Defizienzen hingegen, wenn Theorien begriffliche Inkonsistenzen aufweisen oder zu Anomalien führen<sup>321</sup>. Insofern wäre also wissenschaftliche Arbeit in diesem Sinne ohne Theoriearbeit gar nicht möglich. Greiffenberg<sup>322</sup> vertritt die Ansicht, Inhalt und Gestalt eines "theoretischen Kerns" sei anerkanntermaßen die Voraussetzung von Wissenschaft und verweist zudem auf Keller (1990: 40), der Wissenschaft und Theorie so weit zusammenführe, daß Wissenschaft als allgemein rechtfertigbares System von Ausdrücken aufzufassen sei, welches Erkenntnisse unter einer bestimmten Rücksicht ordne. Schwendtke<sup>323</sup> weist darauf hin, daß als Minimalkriterium für eine wissenschaftliche Disziplin neben "erprobte[n] Verfahrensweisen, Methoden, Techniken der Analyse bzw. der Intervention" vor allem das "Vorhandensein einer oder auch mehrerer Theorien, die Strukturen, Phänomene eines angehbaren Objektbereichs (Problemfeldes, Situation, Lage) hinreichend gehaltvoll beschreiben, erklären und begründen können" gelten könne. Störig (2004: 796) weist in seinen Ausführungen zu den Grenzen der Erkenntnis darauf hin, die Ergebnisse von Wissenschaft bestünden in *Theorien*, Tetens (2013: 37) schreibt, Wissenschaften würden sich in der Gestalt von Theorien präsentieren und daß die größte Leistung einer Wissenschaft darin bestünde, zu Erklärung und Verständnis – eben durch Theorien – warum und wie Tatsachen miteinander verknüpft seien, beizutragen (ebd.: 55); Seiffert (1985: 19) formuliert, das Besondere und Spezifische der Wissenschaft sei *Anschauung, Erkenntnis und Theorie*, Rossi (1997: 279) führt aus wissenschaftshistorischer Sicht aus, Wissenschaft befasse sich im wesentlichen mit Theoriebildung, Ogburn (1969 [1934]: 292 f) verweist darauf, daß am Anfang einer Wissenschaft typischerweise eine Phase der Beobachtung, Klassifikation und *Theorienbildung* stehe und Lehner<sup>324</sup> bringt es deshalb durchaus auf den Punkt, wenn er schreibt, die "[...] zentrale Aufgabe jeder Wissenschaft ist [...] die Schaffung eines Theoriegebäudes" und entsprechend die Theoriebildung als "Kernaufgabe jeder Wissenschaft"<sup>325</sup> bezeichnet. Und Engelke (2003: 198) setzt gar die auf begründete und überprüfbare Erkenntnisse fußende Theorieentwicklung mit dem Wissenschaftsbegriff gleich.

Sommerfeld<sup>326</sup> weist darauf hin, Wissenschaft sei "auf ständige Erneuerung des 'Produkts', der in Theorien gespeicherten Erkenntnis, angelegt", also auf einen iterativen Prozeß stetiger Verbesserung und Verfeinerung von Theorie. Weiterhin verweist Sommerfeld<sup>327</sup> auf die Wichtigkeit von Theorie für die Erzeugung wissenschaftlichen Wissens, das sich danach in

---

<sup>321</sup> Ebd.

<sup>322</sup> In: Uhr et al. (Hrsg.) 2003: 948.

<sup>323</sup> In: Ders. (Hrsg.) 1995: 390 s.v. *Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Wissenschaft*.

<sup>324</sup> In: Heilmann et al. (Hrsg.) 1996: 68.

<sup>325</sup> Ebd.: 69.

<sup>326</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 180.

<sup>327</sup> Ebd.: 182.

die Typen Faktenwissen (1), beschreibende oder erklärende Theorien über Zusammenhänge von Fakten und Phänomenen (2) sowie auf die beiden ersten Typen bezogenes Handlungs- oder Interventionswissen bzw. technologisches Wissen (3) gliedert. Da der dritte Wissenstyp ohne den zweiten Wissenstyp also nicht entwickelt werden kann, ist Theoriearbeit nicht nur Aufgabe und Kernkriterium von Wissenschaft, sondern auch das Instrument, um Wissenschaftsentwicklung, oder besser, *wissenschaftlichen Fortschritt* voranzutreiben. Dies gilt selbstverständlich auch für die Soziale Arbeit bzw. die Sozialarbeitswissenschaft, wie Klüsche<sup>328</sup> deutlich darlegt:

"Dennoch ist Theoriearbeit Grundlage für Idee und Gestaltung Sozialer Arbeit, für Analyse und Handeln, da strukturelle Klärung und Reduzierung von Komplexität die Voraussetzungen schaffen für die wissenschaftliche Durchdringung wie für die konkrete Problembearbeitung. Die Theoriearbeit dient gleichermaßen der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Disziplin wie der fachlichen Begründung des beruflichen Handelns. Nur werden die beiden 'Spielorte' unterschiedlich markiert, und man könnte mit Wendt im Falle der Disziplin vom Gegenstandsbereich und im Falle der Profession vom Zuständigkeitsbereich sprechen (Wendt 1994: 14)."

Theoriearbeit schaffe also, so Klüsche<sup>329</sup> weiter, auch immer ein aktivierendes Potential zur Realitätsveränderung. So schreibt auch Wendt<sup>330</sup>, berufliches Erfahrungs- und Handlungswissen einer Profession sei theorievermittelt sowie technologisch zweckdienlich aufbereitet, um jedoch eine tatsächliche Selbständigkeit bezüglich des Einsatzes dieses Wissens - seiner Zielsetzung – zu erreichen, sei wissenschaftliches Wissen gefragt, welches in einem eigenständigen Erkenntnisprozeß gewonnen wurde und überprüfbar ist (was selbstverständlich dann problematisch sein kann, wenn in einer Disziplin keine eigenständige oder vorwiegend Auftragsforschung durchgeführt wird, da dann eben keine eigenständigen Fragestellungen bearbeitet werden und damit der gesamte Prozeß der Erkenntnisgewinnung hinsichtlich seiner Eigenständigkeit als fraglich angesehen werden kann).

Da Theorien, wie Wendt<sup>331</sup> weiterhin anmerkt, unterschiedliche Reichweiten aufweisen können, Prinzipien und Konzepte enthalten und auf einem bestimmten Abstraktionsniveau formuliert würden, seien sie in mehrfacher Hinsicht für das Denken und Handeln nützlich. Diese Nützlichkeitsaspekte formuliert Wendt (in Anlehnung an *Neil Smelser*) wie folgt<sup>332</sup>:

- Theorie beziehe verstreute Ergebnisse empirischer Forschung aufeinander und kodifiziere sie in einem begrifflichen Rahmen;

---

<sup>328</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 251.

<sup>329</sup> Ebd.: 259.

<sup>330</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 93.

<sup>331</sup> In: Ders. (Hrsg.) 1994: 15.

<sup>332</sup> Ebd.: 16.

- Theorie generalisiere Aussagen über den Bereich hinaus, in dem etwas gefunden oder begriffen worden sei;
- Theoretische Formulierungen würden für Themen und Fragestellungen sensibilisieren, die sich bei der Betrachtung von Phänomenen selbst nicht ergeben, jedoch für deren Erklärung und Interpretation gebraucht würden;
- Theorie sei ein (durchaus ideologisches) Angebot für den allgemeinen öffentlichen Diskurs, dem sie eine Richtung geben könne.

Demzufolge, so Wendt weiter, müsse in einem vorhandenen Praxisfeld, um dort einen wissenschaftlichen Standpunkt einnehmen zu können, einige theoretische Vorarbeit geleistet werden<sup>333</sup>.

"Der Theoriebegriff gehört", wie Rusch<sup>334</sup> schreibt, "zu den schillerndsten und zugleich besonders bedeutungsschweren und folgenreichen Konzepten, die antike Philosophie, mittelalterliche Scholastik, neuzeitliche Wissenschaften und moderne Wissenschaftstheorie hervorgebracht und in zahlreichen Varianten reflektiert und elaboriert haben", worauf auch Prediger – im Rückgriff auf Thiel (1996: 266) – verweist<sup>335</sup>. Dem darf wohl, wie die obigen Ausführungen zeigen, vorbehaltlos zugestimmt werden, auch unter Berücksichtigung allein des wissenschaftstheoretischen Diskurses des 20. Jahrhunderts vom durch Avenarius und Mach begründeten Empirio-kritizismus über den darüber entstandenen Logischen Empirismus bzw. Neo-Positivismus des Wiener Kreises, des Kritischen Rationalismus, Kuhns Paradigmenbegriff und Lakatos Forschungsprogramme bis hin zu Paul Feyerabends *anything goes*. Insofern kann kaum verwundern, daß wissenschaftliche Theorien auch in *angewandten Wissenschaften* eine wesentliche Rolle spielen, wie Schneider<sup>336</sup> (wiederum in einer Zusammenfassung von Bunge 1996) darlegt:

"Angewandte Wissenschaft ist auf der Suche nach wissenschaftlichem Wissen, das in der Praxis anwendbar ist (Bunge 1996b: 196). Angewandte Wissenschaft würde typischerweise Generalisierungen und Theorie verwenden, aber weniger erfinden oder überprüfen. Wenn beispielsweise Verwaltungssoziologen originäre wissenschaftliche Forschung betreiben, deren Ergebnisse in der Reform der Staatsverwaltung eingesetzt werden, dann sind sie aus dieser Perspektive anwendungsorientierte Wissenschaftler. Nutzen sie jedoch nur wissenschaftliche Befunde in ihrer beruflichen Funktion, dann gelten sie als hochqualifizierte Handwerker oder Techniker. Angewandte Wissenschaft sei die Brücke zwischen Grundlagenwissenschaft und Technologie. Sie soll Wissen hervorbringen und nicht Artefakte oder Pläne, wie es die Technologie tut (Bunge 1996b)."

---

<sup>333</sup> Ebd.

<sup>334</sup> In: Hug (Hrsg.) 2001d: 93.

<sup>335</sup> Prediger, S.: *Über das Verhältnis von Theorien und wissenschaftlichen Praktiken – am Beispiel von Schwierigkeiten mit Textaufgaben*, in: Journal für Mathematik-Didaktik, # 31(2) / 2010, S. 167 - 195.

<sup>336</sup> In: Soeffner & Herbrich (Hrsg.) 2006: 18.



Selbstverständlich stellt die Feststellung, daß Wissenschaft einen engen, um nicht zu sagen unabdingbaren Zusammenhang mit der Theoriearbeit aufweist, ein sehr weites Kriterium (gleichwohl dies kontinuierlich vertreten zu werden scheint) zur Beurteilung dar, und ebenso selbstverständlich ist es, daß allein damit noch keineswegs die Frage beantwortet sein kann, was Wissenschaft nun eigentlich sei – doch wie noch zu sehen sein wird, reicht dieses Kriterium zur Beurteilung des wissenschaftlich-disziplinären Status der managerialen Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik völlig aus, so daß weitere Kriterien von Wissenschaft an dieser Stelle nicht näher betrachtet werden müssen (gleichwohl an späterer Stelle noch näher darauf eingegangen wird).

Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit eines Fachs, einer Theorie oder auch einer Methode wirft zwangsläufig das aus der Wissenschaftstheorie hinlänglich bekannte Demarkationsproblem auf<sup>337</sup>. Gemeint ist damit die bereits angesprochene Problematik der Grenzziehung zwischen dem, was (für eine bestimmte Epoche anerkannte) Wissenschaft sein soll bzw. kann und was nicht. Hierzu muß noch einmal deutlich angemerkt werden, daß es keine wissenschaftstheoretisch allgemein anerkannte trennscharfe Definition von Wissenschaftlichkeit bzw. Wissenschaft gibt, so daß 'Wissenschaft' von 'Pseudowissenschaft', 'Parawissenschaft' und 'Protowissenschaft' schwer abgrenzbar bleibt, zumal auch, wie Engelke (2003: 197) anmerkt, in jeder Epoche der Status der Wissenschaftlichkeit und der Begriff der Wissenschaft selbst durch die *scientific community* auf der Grundlage herrschender Weltbilder und Paradigmen neu "verhandelt" werden muß. Dies ist notwendig, da "die Auffassungen darüber und die Bewertungskriterien dafür, was Wissenschaft und was eine wissenschaftliche Theorie ist, auch innerhalb einzelner Wissenschaften verschieden sind und kontrovers diskutiert werden"<sup>338</sup>, diese Auseinandersetzungen also keineswegs nur in historisierter Form erscheinen (z.B. Ablösung von Paradigmen nach Phasen der Normalwissenschaft<sup>339</sup>, Einschränkungen der Reichweite bzw. Relevanz und Reintegration einer Theorie hinsichtlich ihres Gegenstandsbereichs durch neue Erkenntnisse<sup>340</sup> bzw. Theoriereduktion im Sinne einer Theoriedy-

<sup>337</sup> Vgl. Vollmer 1993: 18 ff; Ott 1997: 381; Hagner in: Rupnow et al. (Hrsg.) 2008: 31 ff; Galison & Wessely in: Rupnow et al. (Hrsg.) 2008: 436; Patry 2008; Christian 2013; Pigliucci & Boudry (Hrsg.) 2013.

<sup>338</sup> Engelke et al. 2008: 14.

<sup>339</sup> Vgl. Kuhn 1988: 25 ff.

<sup>340</sup> Ein bekanntes historisches Beispiel für Änderungen von Reichweite und Relevanz einer Theorie stellt die Gravitationstheorie Newtons dar. Diese galt, wie Bondi (1971: 11) schreibt, über Jahrhunderte als perfekte und vielfach überprüfte Beschreibung der Gravitation, bis die Meßmethoden dermaßen verfeinert wurden, daß sich gewisse, zwar nicht sehr große, doch nicht ignorierbare Diskrepanzen zwischen den Vorhersagen der Theorie und den tatsächlichen Ergebnissen zeigten. Nach den Kriterien des Fallibilismus wäre diese Theorie damit eigentlich widerlegt, doch verweist Bondi (ebd.) sicherlich nicht ganz unrichtig darauf, daß es töricht wäre, die Theorie gänzlich fallenzulassen und durch eine kompliziertere zu ersetzen, sofern nur Resultate benötigt werden, die innerhalb gewisser und genau bekannter und bestätigter Genauigkeitsgrenzen liegen. Lediglich dann, wenn es um letzte Verfeinerungen oder tieferliegende Fragestellungen und Erklärungen gehe, müsse auf die Gravitationstheorie Newtons verzichtet werden (ebd.). An dieser Stelle abgelöst wird die von Newton aufgestellte Theorie durch die Einsteinsche Allgemeine Relativitätstheorie (ART), die die Gravitationseffekte als lediglich nur durch die Raumzeitkrümmung "als Gravitation erscheinend" erklärt (vgl. Hawking 2003: 42). Die ART wiederum (in der Einstein die für uns wahrnehmbaren drei Dimensionen mit der Zeit zur Raumzeit zusammenführte) kann in Bereichen, in denen keine Zeit – also eine wesentliche Komponente der Raumzeit – existiert, keine Erklärungen liefern. Letzteres soll nach Hawking (2003: 32) z.B. innerhalb von Schwarzen Löchern, aber auch "nahe dem Urknall" der Fall sein bzw. gewesen sein – dort verlöre die ART ihre Gültigkeit, weil sie sich nicht mit der Quantentheorie vereinbaren ließe – für diese Fälle sei vielmehr eine "Theorie der Quantengravitation" notwendig (ebd.: 51). Ein weiteres Beispiel für solche 'Theorie-Relevanzverschiebungen' findet sich in der Darstellung von Bormann (1990: 1 f) hinsicht-

namik der Ablösung<sup>341</sup>), sondern auch als je aktuelle Phänomene. Auch könnten, wird nach der Wissenschaftlichkeit eines Faches gefragt, auch Begrifflichkeiten wie 'pathologische Wissenschaft', 'Phantastische Wissenschaft', 'Pseudowissenschaft', 'Parawissenschaft' und 'Protowissenschaft' geklärt werden, vor allem deshalb, um den Ansprüchen sowohl derjenigen, die tatsächlich 'anerkannte Wissenschaft' betreiben und solchen, die dies nur behaupten bzw. behaupten könnten, gerecht zu werden, auch hinsichtlich der für wissenschaftliche Tätigkeiten durch die Gesellschaft zur Verfügung gestellten Ressourcen<sup>342</sup> - eine wichtige Aufgabe, die hier jedoch nicht geleistet werden soll. Zudem stellen sich derlei Fragen nicht nur bezüglich naturwissenschaftlicher Fächer, auch in sozialarbeitswissenschaftlicher Hinsicht sind diese nicht unbedeutend, bedenkt man die Weite des Begriffs der Sozialen Arbeit<sup>343</sup>, die bereits angesprochene enorme Vielfalt der Praxisfelder und die Möglichkeiten von Vertretern bestimmter Richtungen, sich hier zu verorten, die also sowohl in der Praxis<sup>344</sup> wie auch auf jeweils eigener theoretischer Grundlage 'soziale Arbeit' betreiben, ohne jedoch sozialarbeitswissenschaftliche Positionen usw. zumindest zu reflektieren, spezielle 'Theorien' vertreten oder hinterfragungsbedürftige Methoden anwenden (zu denken wäre hier z.B. an

---

lich der Lichttheorien von Newton bis Heisenberg (und ist zugleich ein Beispiel dafür, wie sich durch Auslassungen von Irrtümern - abgesehen von dem des Lichtäthers - usw. in der Darstellung ein kontinuierliches Bild wissenschaftlichen Fortschritts ergibt, der so gar nicht stattgefunden hat). Dabei beginnt Bormann (ebd.) mit der Erläuterung der Korpuskulartheorie des Lichts wie sie 1669 durch *Isaac Newton* aufgestellt wurde, der davon ausging, daß Licht aus sich mit großer Geschwindigkeit geradlinig ausbreitenden Teilchen bestehen würde, da sich nur so die Phänomene der Reflexion und der Lichtbrechung erklären ließen. Nicht erklären ließen sich mit dieser Theorie jedoch die Interferenzerscheinungen des Lichts, für die erst *Christiaan Huygens* (1629 - 1695) eine Erklärung fand. Dieser entwickelte eine Wellentheorie des Lichts, die besagte, daß das Licht elastische Wellen darstelle, die sich in einem "Lichtäther" ausbreiten. Obgleich letzterer (da nicht existent) niemals nachgewiesen werden konnte und der Wellentheorie somit ein wichtiges Akzeptanzkriterium fehlte, ließen sich mit ihr doch Reflexion, Brechung, Interferenz- und Beugungserscheinungen sowie die Polarisierbarkeit des Lichts erklären. *James Clerk Maxwell* (1831 - 1879) schließlich eliminierte vollends die Annahme eines Lichtäthers in seiner 1871 aufgestellten elektromagnetischen Lichttheorie (Licht als elektromagnetischer Wellenvorgang), die wiederum den 1886 erfolgreich durchgeführten Experimenten zum Nachweis elektromagnetischer Wellen von *Heinrich Rudolf Hertz* (1857 - 1894) zugrunde lag (vgl. dazu auch Bodanis 2005: 99 ff). Dennoch war damit die Erforschung des Lichts nicht vorüber, denn auch die Wellentheorie Maxwells vermochte nicht die Phänomene zu erklären, die bei der Wechselwirkung von Licht mit Materie auftreten (u.a. Emission, Absorption, Streuung, Fluoreszenz) da zu deren Erklärung wiederum ein korpuskularer, also teilchenhafter Charakter des Lichts angenommen werden muß. Dies ist der Fall in der Quantentheorie des Lichts, basierend auf der Planckschen Strahlungsformel (1900) und von Einstein 1905 formuliert, wobei Licht aus Energiequanten (Photonen) besteht. Jedoch bedeutet dies nicht eine Rückkehr zum Ansatz Newtons, sondern eine Erweiterung bzw. Nebeneinanderstellung der Theorien - die Wellentheorie besteht also weiterhin und bildet zusammen mit der Quantentheorie des Lichts eine umfassende Beschreibungsmöglichkeit des Lichts (Welle-Teilchen-Dualismus) - die in der modernen Quantentheorie mittels der Heisenbergschen Unschärferelation widerspruchsfrei vereinigt wurden.

<sup>341</sup> Vgl. Stegmüller 1979: 131 ff.

<sup>342</sup> Zugegebenermaßen wird hier bereits postuliert, daß es eine Demarkationslinie gibt.

<sup>343</sup> Vgl. dazu die umfangreiche Liste bei Engelke et al. (2008: 11 f) für Handlungen, denen die Bezeichnung *Soziale Arbeit* als Klammerbegriff dient.

<sup>344</sup> Der Wildwuchs an selbsternannten LebenshelferInnen, von denen viele aus der Esoterik-Szene stammten, wurde z.B. in Österreich dermaßen zu einem Problem, daß sich der Staat genötigt sah, diesen Tätigkeitsbereich schon in den 1990er Jahren als gebundenes Gewerbe zu definieren, zu dessen Ausübung seit dem ein Lehrgang im Ausmaß von 584 Einheiten absolviert werden muß, um zumindest ein Mindestmaß qualitativer Standards gewährleisten zu können (Kreft & Mielenz [Hrsg.] 2008<sup>6</sup>: 810 s.v. *Soziale Arbeit in Österreich* Sp. 1); eine solche Regelung steht bekanntlich in Deutschland noch aus - hier dürfen auch weiterhin Kartenleger und Kaffeesatzleser ihre 'Weisheiten' und 'Erkenntnisse' sogar über spezielle TV-Kanäle gegen gutes Geld an den Mann oder die Frau bringen, ohne daß dies irgendeiner Kontrolle außerhalb der allgemeinen Gesetzgebung unterliegen würde (sieht man von den Bereichen genetische, Schwangerschafts-, Rechts-, Renten- oder Steuerberatung ab, die gesetzlichen Regelungen unterliegen). Solche Problematiken sind allerdings weniger der Wissenschaftstheorie oder der Wissenschaftsethik zuzuordnen (obgleich selbstverständlich nach der wissenschaftlichen Fundierung solcher 'Beratungen' gefragt werden darf), als vielmehr der kritischen Beurteilung durch Sozialarbeitswissenschaftler selbst (sofern man dies nicht ausschließlich als alleiniges Problem des Verbraucherschutzes ansieht), auch und gerade weil einerseits derlei 'Beratungen' in direkter Konkurrenz zu fundierten Fachberatungen im Rahmen der Sozialen Arbeit stehen und diese andererseits Auswirkungen auf die Lebensführung der Konsumenten haben können, so daß hier die Frage der Prävention, also eines der Aufgabenfelder Sozialer Arbeit, angeschnitten wird. Letztlich wäre dies auch eine politische Auseinandersetzung bezüglich eines *claimings*, was allerdings zeigt, wie schwer Demarkationslinien in dieser Hinsicht auszumachen oder aufrecht zu erhalten sind - andererseits könnte eine solche Auseinandersetzung deshalb auch gut im Rahmen einer Kritischen Sozialen Arbeit erfolgen, die durchaus für die eigenen Befindlichkeiten (nicht nur hinsichtlich der institutionellen Arbeitsbedingungen usw.) auf politischer Ebene eintreten soll.

die Waldorf-Pädagogik - sofern sie sich explizit auf Steiners Gedankengut beruft - im Elementarbereich<sup>345</sup> oder überhaupt an die "anthroposophische Sozialarbeit"<sup>346</sup>, gleichfalls die in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit immer wieder anzutreffende, bisweilen mit Esoterik kombinierte NLP [neulinguistisches Programmieren]<sup>347</sup> – denn daß die Soziale Arbeit in dieser Hinsicht genauso anfällig ist wie alle anderen menschlichen Tätigkeitsfelder hat der Psycho-Boom<sup>348</sup> im Nachgang zur Methodenkritik in den 1970er Jahren durchaus nachdrücklich aufgezeigt.

<sup>345</sup> Dies allein schon deshalb, weil derjenige, der behauptet, eine besondere Form der *Pädagogik* (also einen Teilbereich der Erziehungswissenschaft) zu vertreten, diese Pädagogik auch an *erziehungswissenschaftlichen* (und nicht etwa frei definierten 'geisteswissenschaftlichen' [bzw. das was nach Ansicht von Anthroposophen Geisteswissenschaft sein kann]) Maßstäben messen lassen muß; dies gilt auch für z.B. die wissenschaftlich kaum legitimierte Feldenkrais-Pädagogik (auch wenn es sich dabei eher um eine Methodik handelt); für die Kritik an der 'anthroposophischen Pädagogik' mögen zwei kurze Beispiele reichen, die bei Schad (1994: 61 ff; 79 ff) erörtert werden. Das erste Beispiel betrifft den bei Schad behaupteten Zusammenhang vom Zahnwechsel (vom Milchzahngebiß zum dauerhaften Gebiß) bei Kindern und den "Lernkräften". Kurz gesagt, behauptet Schad in anthroposophischer Manier, daß die für den Gebißwechsel bzw. das vorhergehende Zahnwachstum aufgewandten "Kräfte" irgendwie in "Lernkräfte" umgewandelt werden, da sie für ihre ursprüngliche "Aufgabe" nicht mehr gebraucht würden (wofür wurden sie denn vorher gebraucht?). Argumentativ versucht er diese Behauptung damit zu untermauern, daß die bekanntlich recht intelligenten Elefanten ebenfalls ein Leben lang zähnen würden (was an sich richtig ist, jedoch mehr als nur zweimal geschehen kann) und ebenso wie der Mensch "das Knie beugen" können (tatsächlich weisen Elefanten und Menschen ähnliche Kniestellungen auf – der Aufbau des Knies selbst sowie die evolutionären Gründe für diese Kniestellungen unterscheiden sich jedoch erheblich [vgl. Grams 2007 sowie Egger 2005], so daß diese Anmerkung durch Schad als Ausfluß magischen Denkens zu klassifizieren ist), so daß ein Elefant "ein gleichsam lebenslanges Riesen-Schulkind" sei. Es ist festzustellen, daß hier in völlig unzulässiger Weise physiologische Merkmale verschiedener Arten (die nichts als Anpassungen darstellen, beim Elefant es erst ermöglichen, das hohe Körpergewicht zu entwickeln bzw. zu tragen) miteinander in Verbindung gebracht werden, die biologisch bzw. genetisch nichts miteinander zu tun haben, davon abgesehen, daß die Annahme, irgendwelche "Zahnwachstumskräfte" würden sich in (durch nichts bewiesene) "Lernkräfte" umwandeln, weder empirisch noch logisch haltbar ist (zudem auch die Frage aufgeworfen werden könnte, warum Elefanten einen Rüssel haben, Menschen aber nicht, und ob dies Auswirkungen auf die "Lernkräfte" hat; weiterhin, wieso niedrigere Wirbeltiere, Haie, Karpfen und viele Amphibien- und Reptilienarten dann nicht regelrechte Genies sind, wachsen den meisten Arten doch ihr Leben lang in schneller Folge ständig neue Zähne nach, ein Phänomen, das als Polyphyodontie bekannt ist; vgl. Gängler & Arnold in: Gängler et al. [Hrsg.] 2010<sup>3</sup>: 19). Ein zweites Beispiel betrifft die schon seit der Antike bekannte 'Temperamentenlehre', eine Form der 'Wesensartbestimmung', wobei alle Menschen bzw. ihr Verhalten in vier 'Typen' (Sanguiniker, Choliker, Melancholiker, Phlegmatiker) eingeteilt werden. Wie sich ein Mensch allerdings verhält, wird nicht bestimmt durch eine solche (fremdbestimmte) Zuordnung, sondern durch seine Erziehung, das soziale Umfeld, die aktuelle Situation, kulturelle Konventionen usw. oder auch einfach nur durch den Grad der Ausschüttung von Adrenalin oder anderen körpereigenen Stoffen, wobei dies alles noch nichts über seine auf dem freien Willen basierenden *Handlungen* aussagt. Es darf wohl angemerkt werden, daß solche Annahmen (auch wenn diese durch einen emeritierten Lehrstuhlinhaber für Evolutionsbiologie und Morphologie der Universität Witten / Herdecke getätigt werden, was recht erstaunlich erscheint) eher Glaubensinhalten ähneln als rationalem Gedankengut. Als okkulte oder esoterische Glaubensinhalte als solche stehen sie außerhalb der Wissenschaft (gleichwohl sie wissenschaftlich thematisiert werden können) und sind insoweit zu tolerieren. Als Grundlage professionellen (sozial)pädagogischen Handelns aber sind sie unangebracht und obsolet.

<sup>346</sup> Vgl. dazu den kurzen Überblick zu "anthroposophischer Sozialarbeit" in NRW bei Heuwold in: Hüppe & Schrapper (Hrsg.) 1989: 109 ff.

<sup>347</sup> Die Dipl.-Pädagogin C. Kohlmeier z.B. bewirbt in ihrem 2001 erschienen Buch *NLP in der sozialen Arbeit. Ein Handbuch für die Praxis* ausdrücklich den Einsatz von NLP in der sozialarbeiterischen Praxis und M. Brunnhuber empfiehlt in *Einsatzmöglichkeiten von NLP in der Arbeit [mit] Jugendlichen* (2010) NLP in der Jugendarbeit, um nur einige zu nennen. Wie Galuske (2009<sup>6</sup>: 65) anmerkt, ist die Hoffnung auf eine Technologie, welche die Veränderung von Klienten in eine gewünschte Richtung sicher gewährleistet, durch die Diskussion um das Technologiedefizit der Sozialen Arbeit wenn schon nicht zerbrochen, so doch zumindest angesagt, typisch für die "klassische Sozialarbeit" sei, daß die Technologie (bei konsensual festgelegten Zielen) unbestimmt sei. Insofern kann nicht verwundern, daß einige Sozialarbeitende (noch immer) auf NLP zurückgreifen, verspricht diese (im Prinzip als hedonistisch-mechanistisch bzw. manipulativ-'computeristisch' zu klassifizierende) Sozialtechnologie doch, sowohl die Unbestimmtheit aufzuheben als auch die gewünschte Veränderung bei Klienten bewirken zu können, letzthin Handlungssicherheit zu gewährleisten. Auffällig bei einer näheren Beschäftigung mit der Verbreitung von NLP in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit ist, daß sowohl in Printpublikationen als auch auf Internetseiten (auch und besonders dort, wo NLP-Ausbildung angeboten wird) immer wieder betont wird, NLP sei "weitverbreitet" oder würde "häufig eingesetzt", sowohl allgemein in der Sozialen Arbeit als auch speziell in pädagogischen Feldern, jedoch scheint es keinerlei Daten zur tatsächlichen Verbreitung zu geben, so daß hier wohl von einem gewissen Werbeaspekt gesprochen werden kann; weiterhin kann wohl angemerkt werden, daß, wäre NLP tatsächlich so weitverbreitet und zudem auch noch erfolgreich, es wohl sehr viel mehr Fachliteratur bezüglich des Einsatzes in der Sozialen Arbeit geben dürfte (und dafür vielleicht weniger heilsversprechende Werbung, die, tritt sie massenhaft auf, immerhin als ein Kriterium von Pseudowissenschaft gilt).

<sup>348</sup> Vgl. dazu auch Bach & Molter (1979), die bereits früh eine kritische Übersicht zu den damals aufkommenden bzw. sich in größerem Umfang dann auch in die Soziale Arbeit integrierenden Therapieformen wie Sexualtherapie, Gestalttherapie, Körpertherapien, Feeling-Therapie, Healing usw. vorlegten; vgl. auch Müller 1988: 175 ff.

### 6.1.1 – Theoriebegriff und Theoriearbeit:

Wie bereits deutlich geworden sein dürfte, stellt die Theoriearbeit *ein* (nicht jedoch *das*<sup>349</sup>) Kernkriterium von Wissenschaft dar, ohne daß jedoch bisher näher darauf eingegangen wurde, was eigentlich unter Theorien und Theoriearbeit zu verstehen sein kann. Hinsichtlich des Theoriebegriffs stellt dies auch keine einfache Aufgabe dar, da, wie Goeken (2003: 17) völlig richtig anmerkt, der Theoriebegriff in verschiedenen Wissenschaften z.T. recht unterschiedlich verwendet wird. Der kleinste gemeinsame Nenner, so Goeken (ebd.: 17 f) weiter, sei definitorisch in der Feststellung zu finden, daß es sich bei Theorien um systematisch geordnete Gefüge bzw. Systeme von Begriffen und Aussagen über einen Wirklichkeitsausschnitt handele, wobei sich mit dieser recht allgemeinen Definition jedoch nur schwerlich feststellen lasse, ob und wann tatsächlich eine wissenschaftliche Theorie vorliege oder nur "Theoriegebrösel" bzw. "Theoriegefasel". Dem ist, liegt nur eine oberflächliche Betrachtung vor, sicherlich zuzustimmen, nicht jedoch, wenn eine tatsächliche Analyse des Aussagensystems erfolgt.

Auch Bunge & Ardila (1990: 55) beschreiben wissenschaftliche Theorien sowohl als bestes Mittel zur Voraussage, Erklärung und Beschreibung sowie als wissenschaftliches Konstrukt, basierend auf Aussagensystemen (genauer: auf *hypothetisch deduktiven Systemen*), wobei jede Aussage eine Eingangshypothese, ein Axiom oder eine unmittelbare oder mittelbare deduktive Folgerung aus einem oder mehreren Axiomen sei – aus derlei Aussagensysteme inklusive der dazugehörigen Referenten (also den zu beschreibenden Dingen oder Gegenständen) und Prädikaten (Bezeichnung von Eigenschaften oder Beziehungen) lasse sich eine Theorie konstruieren. Die Vorteile eines solchen, den Regeln formaler Logik entsprechenden Vorgehens, so Bunge & Ardila (ebd.) weiter, würden darin liegen, daß es sich den in der Realität vorgefundenen Eigenschaften anpassen lasse, die Möglichkeit bestünde, Vorstellungen unterschiedlicher Herkunft zusammenzuführen, die Anzahl direkter oder indirekter empirischer Stützen für die im System enthaltenen Vorstellungen zu erhöhen (im Umkehrschluß scheint es dann aber auch möglich, aufzuzeigen, daß es keine weiteren oder überhaupt keine empirischen Stützen gibt), Schlußfolgerungen zu erleichtern und die Zahl der im Gedächtnis zu behaltenden Vorstellungen zu verringern (was dann selbstverständlich eine systematische Verschriftlichung des Aussagensatzsystems erfordert). Auch Mühlum<sup>350</sup> versteht unter 'Theorie' ein Begriffs- und Aussagensystem "[...] das die Erkenntnis über einen Bereich von Sachverhalten ordnen, Tatbestände erklären und vorhersagen soll". Ähnlich definiert auch Koller (2012: 20) den Begriff der Theorie. Engelke (2003: 229) definiert 'Theorie' ebenfalls als Aussagensystem, dessen kleinste Aussageeinheiten Lehrsätze bzw. Theo-

<sup>349</sup> Da es, wie Bunge & Ardila (1990: 91) m.E. völlig richtig schreiben, ein Fehler wäre, hier der philosophischen Tradition zu folgen und Wissenschaft durch lediglich ein einziges Merkmal zu definieren, da dies zu simplifizierender Charakterisierung des Wissenschaftsbegriffs führt (ebenso wie beim Versuch der Wesensbestimmung von Wissenschaft durch nur ein Kriterium wie Induktion, Falsifizierbarkeit, die Verwendung von Mathematik, die Freiheit von Kontroversen usw.).

<sup>350</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2004: 129.

reme seien, die jedoch - ebenso wie Einzelerkenntnisse - niemals für sich allein eine Theorie ausmachen können, sondern immer nur durch einen Verbund von Aussagen und Erkenntnissen, die in diesem nach einem gemeinsamen Ordnungsprinzip eingebracht sind und einen gewissen Grad der Geschlossenheit erreicht haben müssen, eine Theorie bilden können. Darüber hinaus bietet Engelke (2003: 231 f) auch einen 'Eigenschaftskatalog' an, den eine *wissenschaftliche* Theorie erfüllen sollte:

- Unerlässlich sei eine exakte Definition des Gegenstands, auf den sich eine Theorie bezieht.
- Die jeweils gewählten und angewandten Erkenntnis- und Forschungsmethoden müssen benannt, also in der Metatheorie<sup>351</sup> zusammengestellt worden sein.
- Eine Mehrzahl begründeter Aussagen, welche mit den benannten Erkenntnis- und Forschungsmethoden hervorgebracht worden sind, werden zum Gegenstand gemacht.
- Diese begründeten Aussagen sind miteinander verbunden.
- Dieser Aussagenverbund weist einen gewissen Grad an Abgeschlossenheit auf, so daß die Objekttheorie<sup>352</sup> entwickelt ist.

Ebenfalls speziell für erfahrungs-, also realwissenschaftliche Theorien legt Vollmer (1993: 20 ff) zudem einen Katalog von Kriterien vor, der zur Feststellung einer solchen Theorie dienen soll und den er in notwendige und wünschenswerte Merkmale aufteilt. Zu den notwendigen Merkmalen gehören dabei:

- Zirkelfreiheit, also keine vitiösen Zirkel (Freiheit der Theorie von Zirkeldefinitionen und zirkulären Argumenten, Beweisen und Begründungen).
- Innere Widerspruchsfreiheit, also interne Konsistenz, frei von logischen Widersprüchen – beide Merkmale sollen dabei auch für mathematische bzw. allgemein für strukturwissenschaftliche Theorien gelten, wobei dann noch Axiomatisierbarkeit, Unabhängigkeit und Vollständigkeit der Axiome wünschbar wären.
- Äußere Widerspruchsfreiheit bzw. externe Konsistenz, also Vereinbarkeit mit dem akzeptierten Hintergrundwissen; dies meint nicht das Verwerfen jeder Theorie, die nicht mit dem übereinstimmt, von dem aktuell geglaubt wird, daß es gesichertes Wissen sei, son-

---

<sup>351</sup> "In *Metatheorien* werden Aussagen über die Wege ('Erkenntnismethoden'), die zum Gegenstand der Disziplin hinführen sollen/können, zusammengestellt und begründet. Metatheoretische Aussagen sind das Ergebnis methodologischer Reflexionen über die Voraussetzungen, Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen des Erkennens und Forschens in einer Disziplin." (Engelke 2003:230).

<sup>352</sup> "In *Objekttheorien* werden Aussagen, die sich auf den Gegenstand der Wissenschaft selbst beziehen, zusammengefasst; sie sind Systeme von inhaltlichen Aussagen einer Wissenschaft über ihren Gegenstand. Objekttheorien sind von Metatheorien abhängig, da Metatheorien den Objekttheorien jeweils vorangehen." (Engelke 2003: 231).

dern ist vielmehr als Aufforderung zu verstehen, daß bei auftretenden Widersprüchen durch weitere Forschung nach einer Auflösung der Widersprüche gesucht wird<sup>353</sup>.

- Eine erfahrungswissenschaftliche Theorie soll einen Erklärungswert aufweisen.
- Weiterhin soll sie empirisch überprüfbar sein. Erklärungswert und Überprüfbarkeit bilden dabei den empirischen Gehalt der Theorie.
- Weiterhin soll eine empirisch prüfbare Theorie Tests, denen sie ausgesetzt wird, bestehen (was nicht im Sinne eines Beweises gemeint ist, Vollmer vertritt a.a.O. ganz eindeutig den Standpunkt, daß Theorien nur falsifizierbar sein können; leider geht Vollmer nicht näher darauf ein, was genau er unter "Test" versteht oder wie ein Prüfung vor sich gehen soll. Denn genau genommen läßt sich eine Theorie an sich nicht testen, da sie in ihrer Gesamtheit keinen experimentellen oder variablen Bedingungen ausgesetzt werden kann, auch wäre der Gedanke an ein Art 'Funktionstest' höchstens als Gedankenexperiment durchführbar. 'Testen' im eigentlichen Sinne ["nach einer genau durchdachten Methode vorgenommener Versuch, Prüfung zur Feststellung der Eignung, der Eigenschaften, der Leistung o. Ä. einer Person oder Sache"<sup>354</sup>] lassen sich nur Hypothesen, die der

<sup>353</sup> Interessanterweise findet sich hier explizit ein modaler Modus, der eigentlich eher in den Bereich der Handlungstheorien verweist – doch genau genommen trifft dies auch auf die anderen genannten Merkmale zu, so daß sich Vollmers Kriterienkatalog als modallogisch begründet erweist. Insgesamt erinnert dieser Punkt zudem auch an die von Stegmüller (1979: 168) postulierten "Zwischentheorien", die sowohl Züge der alten wie auch der neuen Theorie aufweisen, später aber als unhaltbar oder inkonsistent verworfen und erst dann endgültig durch neue Theorien ersetzt werden würden. Theorien stehen also nicht von Anfang an als 'fertige Gebilde' im Raum, sondern durchlaufen einen gewissen Entwicklungsprozeß. Darauf weisen (bezogen auf die Psychologie) auch Bunge & Ardila (1990:56) hin: " Dabei müssen wir uns freilich im Anfang mit bescheidenen Theorien begnügen, die erst im weiteren Verlauf der Forschung durch allgemeinere und genauere sowie tiefere und wahrere ersetzt werden können." Erst so entstehende "wirklich leistungsfähige Theorien" seien in der Lage, Beschreibungen, Erklärungen und Voraussagen tiefgreifend zu verbessern, und die "zunehmend einflußreichere Rolle der Theoriebildung auf solchen Gebieten wie Kernphysik, Astronomie, Chemie, Genetik, Physiologie oder Soziologie" zeige den Wert fortschreitender theoretischer Durchdringung (ebd.). Selbstverständlich wurden auch bereits (weitere) Versuche vorgelegt, verschiedene Ebenen der Theoriebildung zu beschreiben. Ein Beispiel hierzu legen Osterloh & Grand (1995; 1994) vor, das von Goeken (2003: 18 ff) besprochen wird. Danach lassen sich fünf Ebenen der Theoriebildung unterscheiden, nämlich ersten Ad-hoc-Erklärungen (unsystematische Generalisierungen von Erfahrungen, geringer Beitrag zur Erkenntnisgewinnung), zweitens Konzepte (induktive Ableitung aus Alltagserfahrungen, Interpretation von Erfahrungen bezüglich generalisierter Begriffe, explizit formuliertes, jedoch nicht auf Modelle gestütztes Handlungswissen), drittens Frameworks (Kombination von Modellen und Konzepten bezüglich spezifischer Fragestellungen zur Eruierung der Einflußfaktoren eines sich in der Praxis stellenden Problems mittels Identifikation und Analyse relevanter Variablen und Fragestellungen sowie umfassender Beschreibung der Problemstellung und Entwurf von Strukturierungsinstrumenten, auch interdisziplinäre Forschungsmethode der Wirtschaftsinformatik), viertens Modelle (meist auf fachwissenschaftlichen Frage- und Problemstellungen basierende abstrahierte Darstellung der Realität unter bestimmten, strengen Annahmen und auf wenige Hauptzusammenhänge bzw. Schlüsselvariablen verkürzt zum Zweck der Erstellung von stringenten Aussagen über logische und / oder konkrete kausale Zusammenhänge unter bestimmten Anwendungsbedingungen) und fünftens Formale Systeme (diese befassen sich auf Axiomen beruhend - also ohne empirischen Gehalt - mit Zeichen und logisch-analytischen Operationen zwischen diesen). Ohne diese Ebenen der Theoriebildung im einzelnen besprechen zu wollen, zeigen sie jedoch auch den Entstehungszusammenhang von Theorien auf, nämlich zum einen durch Alltagsproblematiken (z.B. Ad-hoc-Erklärungen), als Versuch, komplexe Zusammenhänge zusammenzuführen und zu überblicken (Konzepte), durch fachwissenschaftliche Problemstellungen (z.B. Modelle), durch einen Forschungskontext (z.B. Frameworks) oder durch logisch-analytische Problemstellungen (Formale Systeme). Wenn Bammé also schreibt, wissenschaftliche Theorien würden i.d.R. aus zwei Wurzeln entstehen, nämlich zum einen als Reaktion auf reale gesellschaftliche Probleme und zum anderen als Reaktion auf vorgängige Theorien (vgl. Bammé, A.: *Individuum und Gesellschaft heute. Zur Relevanz von Akteur-Netzwerk-Theorie, postakademischer Wissenschaft und selbstgesteuertem Lernen*, in: Zeitschrift für Weiterbildungsforschung # 27, 1 / 2004, S. 132 - 137), so ist letzterem wohl zuzustimmen, während ersteres (weil simplifizierend) fraglich sein kann, und zwar erstens, weil Theoriebildung durchaus auch 'der Sache an sich', getragen vom persönlichen Erkenntnisinteresse des Theoretikers, geschuldet sein kann und zweitens hier die historische Dimension bzw. die historische Überformung übersehen wird. Stegmüller (1979: 162 f) weist diesbezüglich auf einen retrospektiven Prozeß der Entsubjektivierung hin. Gemeint ist damit, daß Intuitionen oder Werturteile, die bei der Genese erfolgreicher Theorien anfangs eine Rolle gespielt haben, mit anwachsendem Erfolg als "provisorisch" angesehen werden. Diese Einlassung ist durchaus nachvollziehbar – in wissenschaftshistorischen Darstellungen finden sich tatsächlich häufig keinerlei Hinweise auf subjektive Beweggründe des Theoretikers, so daß ein (meist unzutreffendes) Bild kontinuierlichen Fortschritts auf rein rationaler Grundlage entsteht – "Zwischentheorien" oder die von Bunge & Ardila angesprochenen, anfangs nur wenig tiefen usw. Theorien, bleiben dabei meist unerwähnt. Ebenso allerdings meist auch die vermeintlichen Versuche, leistungsfähigere Theorien einzuführen, was Stegmüller (1979: 163) den Schluß ziehen läßt, daß Mißerfolge in dieser Hinsicht weitaus häufiger zu verzeichnen sind als Erfolge.

<sup>354</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/Test>, 03.03.2013.

Theorie zugrunde liegen, diese erst hervorgebracht haben, aus ihr neu abgeleitet wurden bzw. Teil des die Theorie konstituierenden Satzsystems sind oder dieses stützen können. Vereinfacht gesagt: Bestehen die Hypothesen den Test nicht, scheitern sie also an der Erfahrung, verliert die Theorie an empirischem Gehalt bis hin zur Falsifizierung, zumindest aber an innerem Zusammenhang).

Da die Aussagen eines Aussagensatzsystems wie zu sehen bestimmte Kriterien erfüllen müssen (ebenso wie das Aussagensatzsystem selbst), liegt es nahe, anhand dieser Kriterien die einzelnen Aussagen bzw. Sätze dahingehend zu überprüfen, ob sie in ihrer Gesamtheit als wissenschaftliche Theorie angesehen werden können. Dies scheint auf vier verschiedene Weisen möglich:

- Erstens eine Überprüfung der Metatheorie bzw. das Vorhandensein der einzelnen Punkte, die in einer Metatheorie zusammenfaßt sein sollten (Gegenstandsdefinition, Benennung der Vorgehensweise).
- Zweitens eine Analyse des Aussagensatzsystems dahingehend, ob die einzelnen Sätze tatsächlich eine Eingangshypothese, ein Axiom oder eine unmittelbare oder mittelbare deduktive Folgerung aus einem oder mehreren Axiomen darstellen, ob die dazugehörenden Referenten logisch nachvollziehbar vom Aussagensatzsystem erfaßt werden oder überhaupt in der behaupteten Form existieren und ob die behaupteten Relationen empirisch-logisch nachvollziehbar und anderen, gesicherten Erkenntnissen nicht widersprechend sind.
- Drittens in einer Abwandlung der unter zweitens genannten Analyseform, wobei die (als offen, also erweiterbar zu verstehende) Klassifikation von Sätzen spezifischer in Annahmen, unbelegte Behauptungen, gesicherte Aussagen, Prämissen, Folgerungen, metaphysische Aussagen und Axiome vorgenommen werden kann; die Spezifizierung eines Satzes als Annahme, Behauptung, Prämisse usw. ist dabei nicht unveränderlich, da sich diese in ihrer Beziehung zu vorhergehenden, insbesondere aber nachfolgenden Sätzen verändern kann. So kann ein Satz für sich genommen z.B. als (unbelegte) Behauptung angesehen werden, für den nachfolgenden Satz jedoch eine Prämisse darstellen. Es kommt hinsichtlich der Spezifikation also auf den Stand des Satzes innerhalb des Satzsystems und seine Beziehung (bzw. die Bedeutung derselben) bezüglich der anderen Sätze an. Eine solche Zusammenstellung und Analyse von Sätzen kann zudem zur Unterscheidung von Hypothesen und Theorien dienen – denn Hypothesen lassen sich nicht (oder nur sehr bedingt) zu derlei Satzsystemen zusammenstellen, ohne ihren Status als Hypothese zu verändern. Zur Feststellung von Theorie ist dabei insbesondere auf den Gehalt an gesicherten Aussagen (Empi-

rie im wissenschaftlichen Sinne) im Verhältnis zu unbelegten Behauptungen usw. abzustellen, insbesondere aber auch auf das Vorhandensein von metaphysischen Aussagen zu prüfen. (Ein Anwendungsbeispiel dieser Analyseform findet sich weiter unten und dient dort zur Überprüfung einer Theorie dahingehend, ob es sich um Pseudowissenschaft handelt oder nicht.)

- Viertens als Test auf Immunisierung, Zirkel- und Widerspruchsfreiheit, der jedoch auch schon in den vorgenannten Analyseformen enthalten sein kann, jedoch auch für sich allein vorgenommen werden könnte, z.B. dahingehend, ob in einer Theorie metaphysische Elemente enthalten sind oder die Theorie das Kriterium der Falsifizierbarkeit erfüllt, denn, wie Knoll (2010: 39) völlig richtig schreibt, kann eine Theorie nur dann als wissenschaftlich gelten, wenn sie grundsätzlich widerlegt werden kann.

Hier wird also explizit die Ansicht vertreten, daß es durchaus möglich ist, analytisch festzustellen, ob eine Theorie als solche und speziell eine wissenschaftliche Theorie vorliegt.

Wie bereits angemerkt, können Theorien erklärend, voraussagend oder deskriptiv sein (wobei die letztgenannte Eigenschaft dem Verstehen eines Sachverhalts zugeordnet werden kann, im weitesten Sinne handelt es sich dann also um 'Verständnis-Theorien'), gleichwohl eine Theorie auch alle dieser Merkmale aufweisen kann. Der Status eines Aussagensatzsystems als Theorie läßt sich also nicht allein dadurch anzweifeln, daß auf einen eventuell fehlenden Erklärungs-, Voraussage- oder Beschreibungsaspekt verwiesen wird, Zweifel sind erst dann angebracht, wenn keiner dieser Aspekte auf eine Theorie zutrifft. Wie Knoll (2010: 39) weiter schreibt, seien Theorien das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, wobei ein möglichst klar eingegrenzter Gegenstand mittels nachvollziehbarer und überprüfbarer Forschungsmethoden erkundet und beschrieben werde sowie die erzielten Ergebnisse hinterfragbar, kritisierbar und verwerfbar sein müssen (und wobei die Methoden, mit denen besagter Gegenstand erforscht wird, sich eine Überprüfung durch andere Wissenschaftler gefallen lassen müssen<sup>355</sup>). Auch dies bietet eine Möglichkeit zur Überprüfung, ob eine wissenschaftliche Theorie vorliegt, wobei insbesondere auf das Zustandekommen der Ergebnisse abzustellen ist, nämlich durch wissenschaftsadäquate Forschung (was sich noch einmal genauer spezifizieren läßt in Auftrags-, angewandte und Grundlagenforschung<sup>356</sup>).

Bis hierher läßt sich also zusammenfassend festhalten, daß wissenschaftliche Theorien als Aussagensatzsysteme bzw. auf diesen basierend verstanden werden können, wobei die einzelnen Sätze bestimmte Kriterien hinsichtlich ihres logischen Zusammenhangs und ihres empirischen Gehalts erfüllen und zudem in ihrer Gesamtheit (als Theorie formuliert) dem

<sup>355</sup> Ähnlich argumentiert auch Engelke (2003).

<sup>356</sup> Hier wird also die Ansicht vertreten, daß angewandte Forschung nicht gleichzusetzen ist mit (vorerst zweckfreier) Grundlagenforschung an sich. Anzumerken ist, daß es hierzu auch andere Ansichten gibt, so z.B. bei Engelke (2003: 224), der die Ansicht stützt, Grundlagenforschung könne sowohl erkenntnis- wie auch anwendungsbezogen sein.



Kriterium der Falsifizierbarkeit gerecht werden müssen, wobei für Mühlum<sup>357</sup> Aussagensysteme gar mit Wissenschaft an sich gleichzustellen sind:

"Unter dem Begriff 'Wissenschaft' kann sowohl eine Institution zur Organisation von Erkenntnisprozessen als auch ein Aussagensystem von begründbaren und überprüfbaren Erkenntnissen verstanden werden."

Versteht man unter Aussagensysteme eben Theorien, so liegen hier übereinstimmende Aussagen zur Gleichstellung von Wissenschaft und Theorie sowohl von Mühlum wie auch (wie bereits angemerkt wurde) von Engelke vor.

Selbstverständlich gibt es davon abweichende, modifizierte und auch völlig anders konzipierte Verständnisweisen hinsichtlich des Theoriebegriffs. So versteht Klemperer (2014: 41) unter Theorien "[...] vereinfachte Abbildungen der Wirklichkeit, sie reduzieren also Komplexität. Dadurch wird die Sicht von Teilaspekten geschärft und die Erkennung, Erklärung und Lösung von Problemen erleichtert. Sie dienen der Ordnung und Strukturierung von Wissen und Erkenntnissen. Eine Theorie bietet eine von mehreren möglichen Perspektiven auf einen Gegenstandsbereich. Die eingenommene Perspektive soll diejenigen Merkmale des Untersuchungsgegenstandes ins Blickfeld bringen, die für den Wissensgewinn und die Problemlösung erforderlich sind." Der zweite Satz dieser Aussagen zielt recht eindeutig auf erklärende Theorien. Der dritte Satz ließe sich durchaus als Bestätigung des Aussagensystems interpretieren, da Ordnung und Strukturierung von Wissen und Erkenntnissen durch sprachliche Mittel generiert werden, die, systematisch angewendet, ein entsprechendes Satzsystem ergeben können. Insgesamt jedoch erscheint dieses Theorieverständnis eher auf Theorie als Wirklichkeitsmodell zu zielen.

Wie zu sehen, lassen sich je nach Verständnisweise durchaus unterschiedliche Kriterien hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit einer Theorie bilden. Dies sagt jedoch nichts über eine vergleichende Wertigkeit von Theorien aus, die diese Kriterien erfüllen, ein Aspekt, auf den Bunge & Ardila (1990: 55 f) hinweisen:

"Natürlich haben nicht alle Theorien den gleichen Wert. Am leistungsfähigsten sind solche, die maximale Stärke und Allgemeinheit mit größtmöglicher Genauigkeit, Tiefe und Wahrheit vereinigen. Eine Theorie *A* ist *stärker* als eine Theorie *B*, wenn die Referenzklasse von *A* wenigstens die von *B* mitumfaßt. (Das bedeutet, daß *A* nicht nur alle Objekte von *B* enthält, sondern unter Umständen noch zusätzliche.) *A* ist *genauer* als *B*, wenn *A* alles erklärt, was auch *B* erklärt, aber nicht umgekehrt. Und *A* hat einen größeren *Wahrheitsgehalt* als *B*, wenn *A* mehr richtige Voraussagen und Retrodiktionen<sup>358</sup> macht als *B* (zu Einzelheiten s. Bunge 1983b.)

<sup>357</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2004: 129.

<sup>358</sup> Ein Beispiel für Retrodiktion und ihre Bedeutung stellen Bunge & Ardila (1990: 55) wie folgt anhand der Psychologie dar:

So ist zum Beispiel eine Theorie, die den Prozeß der Gewöhnung für alle Organismen erklärt, allgemeiner als eine, die das gleiche nur für die Wirbellosen leistet. Ein mathematisches Modell, das ein Aggregat von Zellen beschreibt, ist genauer, als ein entsprechendes, das nur umgangssprachlich formuliert ist. Ein neurophysiologisches Modell für Problemlösungsverhalten (was noch zu entwickeln wäre) wird tiefer sein als eine rein phänomenologische (oder *Black-box*) Theorie für diese Leistung. Und zweifellos dürfte eine Theorie der Fortbewegung, die nicht nur das äußere Erscheinungsbild, sondern auch innere Zustände berücksichtigt, über eine größere prognostische Leistung verfügen.

Im Sinne des oben Gesagten benötigen wir also Theorien über alle möglichen Leistungen, neben allgemeinen insbesondere spezielle (gemeint sind konzeptionelle Modelle), weil es sowohl allgemeine als auch spezielle Zusammenhänge gibt."

Auch Vollmer (1993: 137) äußert sich hinsichtlich der Wertigkeit von Theorien, sieht dabei aber erklärende Theorien als wertiger an, da er die Ansicht vertritt, daß Erklärungen "[...] zu den vornehmsten Zielen der Wissenschaft" gehören würden und ein hoher Erklärungswert deshalb ein wichtiges Qualitätsmerkmal wissenschaftlicher Theorien sei, wohingegen beschreibende bzw. phänomenologische Theorien "nur den Positivisten, den Behavioristen, den Instrumentalisten" befriedigen würden, nicht aber den Realisten – gleichwohl Vollmer ebenfalls darauf hinweist, daß derlei Theorien nicht nur legitim, sondern bisweilen auch eine "unvermeidliche" Zwischenstufe zu einem befriedigenden Weltverständnis darstellen würden<sup>359</sup>.

Theorien lassen sich also nicht einfach nur in eher quantitativer Hinsicht (Erfüllung bestimmter Kriterien insgesamt oder nur teilweise) bestimmen, sondern auch in qualitativer Hinsicht, unabhängig davon, ob es sich um natur- oder sozialwissenschaftliche Theorien usw. handelt (und auch dann, wenn den Ansichten Vollmers nicht gefolgt wird, da 'Qualität' eben kein objektives, sondern je nach Präferenz zu interpretierendes bzw. definierendes Merkmal darstellt).

Es wird demnach deutlich, daß es neben den sog. Alltagstheorien (die hier nicht weiter behandelt werden müssen) verschiedene Arten von wissenschaftlichen Theorien gibt, nämlich erklärende, voraussagende und deskriptive Theorien. Hinzu treten "Black-Box-Theorien". Letztere bezeichnet Bunge (1973: 32 ff) auch als *stuff-free theories*, womit "postmoderne",

---

"Die gleichen Gesetze und Daten, die zur Erklärung psychologischer Sachverhalte benutzt werden, können auch zu deren Voraussage oder deren Retrodiktion dienen. Wenn wir etwa wissen, daß eine proteinarme Ernährung irreversible Defizite bei der Entwicklung des Neokortex verursacht, dann können wir mit Sicherheit voraussagen, daß alle Kinder einer bestimmten sozialen Schicht, die ausschließlich mit (proteinarmen) Getreide ernährt wurden, intellektuelle Defizite aufweisen werden, wenn sie erwachsen werden. Und wenn wir umgekehrt auf eine Gruppe von Erwachsenen mit solchen Defiziten stoßen, dann können wir die Hypothese wagen, sie seien während ihrer Kindheit Opfer einer proteinarmen Ernährung gewesen - ein Beispiel für eine Retrodiktion. Natürlich bedürfen sie beide, Voraussage wie Retrodiktion, einer Prüfung, und man erkennt ohne weiteres deren Bedeutung, erlauben sie es doch, unsere Hypothesen auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Ihre Bedeutung für die Praxis ist nicht weniger offensichtlich, weil sie die Voraussage bestimmter Ereignisse beziehungsweise deren Verhinderung ermöglichen."

<sup>359</sup> Eine ähnliche Ansicht bezüglich der Wertigkeit erklärender Theorien scheinen auch Bunge & Ardila (1990: 55) zu vertreten, da sie davon ausgehen, daß "echte wissenschaftliche Erklärungen" notwendig seien hinsichtlich des Verständnisses und der Motivation im Forschungsbereich, "Verstehen zu verstehen".

gemeinhin als wissenschaftlich anerkannte, bedeutende und folgenreiche Theorien gemeint sind, die als autonom von ihrem Anwendungsbereich gelten (also eine universelle Gültigkeit unterstellen), wie Informations-, Spiel-, Systemtheorie, Kybernetik, Automaten- und Feldtheorie<sup>360</sup>. Sonntag<sup>361</sup> bezeichnet derlei stoff-freie (bzw. gegenstandslose) Theorien insofern als "metaphysisch", "als sie von sich aus keinerlei Verbindung zur physischen Welt aufnehmen oder benötigen." Derlei Theorien könnten, so Sonntag weiter, auf die physische Welt nur mittels weiterer und speziellerer Theorien angewendet werden, wobei das Ergebnis der Anwendung nicht über die Gültigkeit der Theorie entscheide, sondern nur über die Passung auf den jeweiligen Anwendungsbereich – bei einer ausbleibenden Bestätigung der lokalen Geltung hinsichtlich einer konkreten Anwendung würde die Theorie selbst davon unberührt bleiben<sup>362</sup>. Genau genommen führt dies aber zur Nicht-Falsifizierbarkeit, d.h. zur Immunisierung, da eine solche Theorie nicht widerlegbar ist (dies muß nicht auf die gesamte Theorie zutreffen, es reichen auch Teilbereiche des Aussagensatzsystems aus). Es stellt sich dann aber die Frage, ob der Begriff der Theorie in dieser Hinsicht überhaupt noch anwendbar ist, da es sich vielmehr um Konzepte zu handeln scheint. Denn ein Konzept muß das Kriterium der Falsifizierbarkeit nicht erfüllen, es muß 'lediglich' für die Praxis relevantes Handlungswissen zur Verfügung stellen.

Gleichwohl stehen auch Theorie und Praxis in einem besonderen Verhältnis. Mühlum<sup>363</sup> sieht Theorie und Praxis als "untrennbare dialektische Einheit", da Praxis die Grundlage aller Theorie darstelle, überhaupt erst den "Sinn" von Theorie bilde und zugleich das Wahrheitskriterium zur Überprüfung von Theorie sei – *vice versa* würde Praxis als reflektiertes Handeln aber durch Theorie geprägt und als professionelles Handeln sogar konstituiert.

Theorie und Praxis seien in einer Handlungswissenschaft (wie z.B. der Sozialen Arbeit) notwendig aufeinander bezogen, was heißen soll, daß sich die Theoriebildung an praktischen Problemen (Relevanzkriterium) orientieren sollte, die Praxis hingegen an theoretischen Konzepten (Rationalitätskriterium). Gleichwohl sei zur "Vermeidung einer technokratischen Verengung des Theorie-Praxis-Bezugs im Sinne der Nützlichkeit (Effizienzkriterium) [...] der Erkenntnisbereich auszuweiten", wofür Mühlum einen Bezugsrahmen von Wissenschaft, Wertfragen und Gesellschaft vorschlägt. Speziell in der Sozialen Arbeit gäbe es zudem seit den Anfängen ihrer Verberuflichung "Praxistheorien", also eigene Theorieansätze, die der sozialberuflichen Wirklichkeit näher stehen und den Theorie-Praxis-Bezug "partnerschaftlicher" gestalten würden, wobei Mühlum dafür plädiert, daß diese Form der Theoriebildung als Element einer zukünftigen Wissenschaftsentwicklung erhalten bleiben solle.<sup>364</sup>

---

<sup>360</sup> Sonntag in: Hörmann (Hrsg.) 1999: 42 f.

<sup>361</sup> Ebd.

<sup>362</sup> Ebd.: 43.

<sup>363</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2004: 128 f.

<sup>364</sup> Ebd.: 128.

Auch wenn hier keine umfangreiche Diskussion zum praktischen oder wissenschaftstheoretischen 'Wert' hinsichtlich 'Praxis-' oder Handlungstheorien, Meta- und Objekttheorien und ihr Bezug zur Sozialen Arbeit geführt werden soll und kann, so verweisen die bisherigen Ausführungen doch darauf, daß das weiter oben ausgearbeitete Merkmal der Theoriearbeit als *ein* Kernkriterium von Wissenschaft, und zwar jeglicher Form von Wissenschaft und wissenschaftlicher Vorgehensweise, als durchaus berechtigt erscheint und als ein brauchbares Beurteilungskriterium bezüglich eines wissenschaftlichen Status einer Disziplin dienen kann.

Abschließend erscheint es deshalb sinnvoll, noch einmal grob zusammenzufassen, was unter 'Theoriearbeit' auf unterschiedlichen Ebenen verstanden werden kann.

'Theoriearbeit' ganz allgemein wird hier – wie bereits dargelegt - definiert als die Arbeit an, mit oder durch Theorien initiiert, die weitere Theoriearbeit nach sich zieht. Theoriearbeit kann dabei auf unterschiedlichen Ebenen geleistet werden:

- Erstens auf der Ebene der Fundamentaltheorieentwicklung, die eine ganze Disziplin neu begründen oder aus dem Zustand der Proto-, eventuell sogar der Pseudowissenschaftlichkeit herausheben kann.
- Zweitens auf der Ebene der Theorieintegration (Integration von Theorien aus verwandten Fächern oder Bezugswissenschaften mit entsprechenden fachspezifischen Anpassungen).
- Drittens auf der Ebene der Theorieanpassung (Erweiterung oder Einschränkung ihrer Reichweite oder Theoriereduktion, also Auflösung einer Theorie in eine andere oder auch eine Zusammenführung von Theorien oder Theorieteilen oder -ansätzen<sup>365</sup>).
- Damit zusammenhängend viertens auf der Ebene der Theoriefalsifikation, sofern dies möglich ist und nicht nur zum dritten Punkt führt<sup>366</sup>.

Diese sehr grobe Zusammenfassung soll dabei weder als apodiktisch noch als abschließend gelten, sondern im Gegenteil als eher offener Bezugsrahmen für Theoriearbeit, da durchaus noch weitere Formen von Theoriearbeit denken sind.

### **6.1.2 - Klassifikation von Wissenschaften im Bezug zur managerialen Sozialinformatik:**

Wie weiter oben bereits dargestellt, bereitet es erhebliche Schwierigkeiten, den Begriff 'Wissenschaft' allgemeinverbindlich zu definieren, sofern dies nicht im Rahmen einer historischen Betrachtung geschehen soll (eine Definition dessen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt einmal als Wissenschaft gegolten hat, ist also möglich), oder in einem Diskurs darüber, was

<sup>365</sup> Als Theorieansatz (oder Theoriekern) kann mit Engelke (2003: 231) hier ein "[...] Aspekt (oder ein Ordnungsprinzip), von dem aus die Theorie 'angesetzt' werden soll [und das] deutlich herausgestellt worden ist" verstanden werden, wobei die Theorie selbst als Aussagensatzsystem in ihrer Gesamtheit noch nicht (völlig) ausgearbeitet ist.

<sup>366</sup> Diese Zusammenfassung von Theoriearbeit wurde bereits dargestellt bei Janatzek, U.: *Sozialinformatik - eine wissenschaftstheoretische Verortung*, in: standpunkt : sozial # 3 / 2013, S. 36 - 45.

einmal als Wissenschaft gelten könnte (da dies nur auf rein spekulativer Basis erfolgen kann, können Definitionen entsprechend frei gewählt werden) oder wie Wissenschaft zu sein hätte oder sein sollte (also im Rahmen einer wissenschaftsethischen Debatte), sondern einen gegenwärtigen Wissenschaftsbegriff meint. Dies dürfte vor allem den unterschiedlichen disziplinären Verständnisweisen von Wissenschaft zu verdanken sein sowie der Vielfalt von Erkenntnis- und Tätigkeitsfeldern, die (anerkanntermaßen) mit dem Begriff *Wissenschaft* bezeichnet werden - man denke nur an die übliche Einteilung in Geistes-, Sozial-, Technik-, Kultur- und Naturwissenschaften oder die Unterteilung der Wissenschaften im angelsächsischen Raum in *science* und *applied science* sowie *humanities* und *arts*. Nicht unüblich ist auch die Einteilung in Formal- und Realwissenschaften wie bei Behrens & Kirspel (2003: 13) wie folgt dargestellt:

Wissenschaftssystematik	
Realwissenschaften	Formalwissenschaften
- Naturwissenschaften	- Logik
- Realwissenschaften	- Mathematik
	- Statistische Methodenlehre

**Tab. 068 – Wissenschaftssystematik**

Dabei soll den *Realwissenschaften* als Untersuchungsgegenstand die Realität zugewiesen sein (weshalb sie auch als *empirische Wissenschaften* bezeichnet werden), wohingegen die *Formalwissenschaften* Denkregeln und Verfahren zur Verfügung stellen, die wiederum in den Realwissenschaften im Erkenntnisgewinnungsprozess als Hilfsmittel angewandt werden<sup>367</sup>. Eine etwas detailliertere Darstellung mit Berücksichtigung der Bezüge von Formal- und Realwissenschaften auch hinsichtlich ihrer Zielsetzungen bietet die nachfolgende Abbildung.

<sup>367</sup> Behrens & Kirspel 2003: 13.

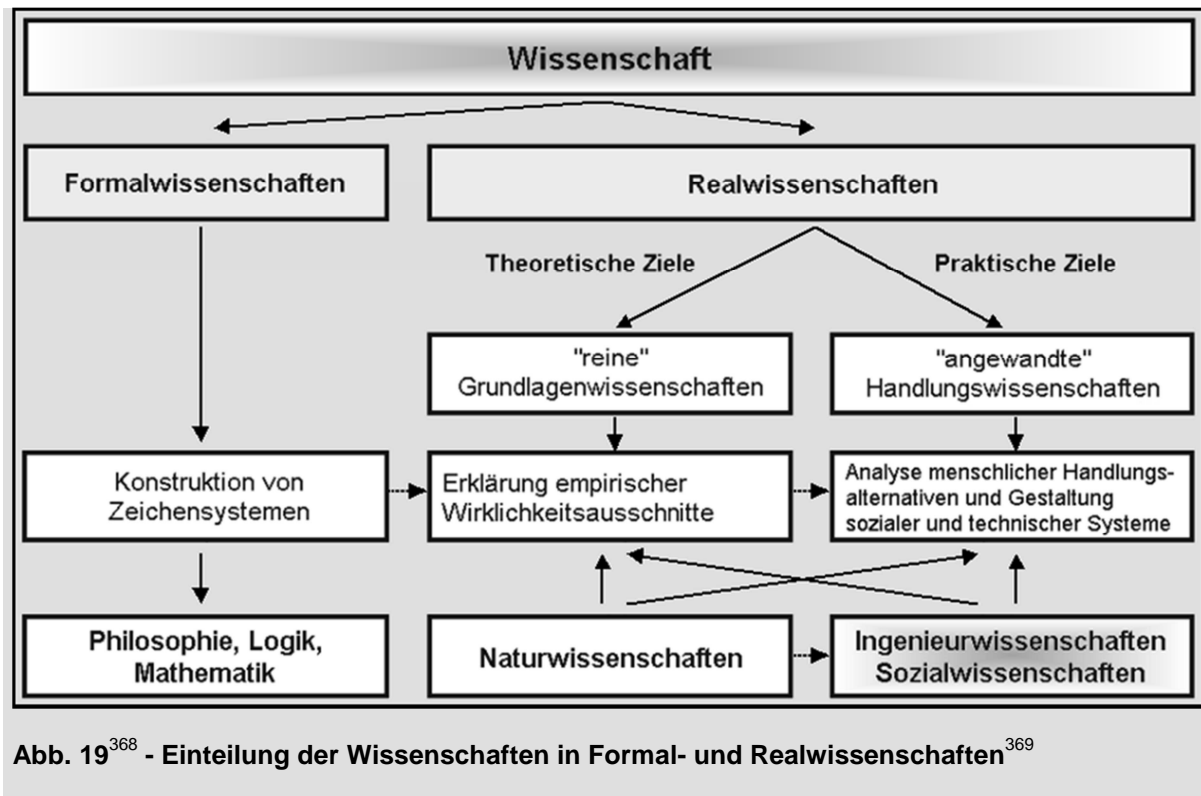


Abb. 19<sup>368</sup> - Einteilung der Wissenschaften in Formal- und Realwissenschaften<sup>369</sup>

Nach Borner (2005: 95) steht dabei bei den angewandten Wissenschaften "die Analyse menschlicher Handlungsalternativen zwecks Gestaltung sozialer und technischer Systeme im Vordergrund" (wobei allerdings unklar bleibt, ob hier der Begriff des Systems im eigentlichen Sinne gemeint ist oder dies einen Bezug zu Systemtheorien herstellen soll). Das "realwissenschaftliche Denken" soll dabei prinzipiell durch einige Grundprobleme geprägt sein, genauer durch

- subjektive Wahrnehmung,
- interessenbezogene Werturteile des Forschers,
- präzise Sprache und Verallgemeinerungen,

welche durch einen dreiphasigen wissenschaftlichen Forschungsprozeß (Entdeckungszusammenhang [methodische Gewinnung neuer Erkenntnisse über die Erfahrungs- und Erkenntnisobjekte], Begründungszusammenhang [methodengestützte Rechtfertigung von Modellen, Prozessen, Handlungsempfehlungen] und Verwendungszusammenhang [methodengestützte Anwendung der Erkenntnisse zur Gestaltung realer Sachverhalte in den Erfah-

<sup>368</sup> Abbildung (mit grafischen, jedoch nicht inhaltlichen Änderungen) nach Girmscheid, G. (Forschungsmethodik 2004), dort in Anlehnung an Ulrich, P. & Hill, W. 1976: 305; Vorlage der Grafik in: Borner 2005: 95.

<sup>369</sup> Angemerkt werden muß, daß die hier vorgenommene Zuordnung der Philosophie zu den Formalwissenschaften keinen allgemeinen Konsens darstellt. So definiert z.B. Münch (in: Hug [Hrsg.] 2001d: 392) die Philosophie als Reflexionswissenschaft, deren Vertreter eher wenig geneigt seien, Ergebnisse der empirischen Forschung zu berücksichtigen, eine Ansicht, die wohl aufgrund der darin enthaltenen Pauschalisierung bezweifelt werden kann.

rungsobjekten]) gelöst werden sollen<sup>370</sup>. Die in der obigen Abbildung dargestellten Zielsetzungen definiert Borner<sup>371</sup> dabei (unter Rückgriff auf wissenschaftstheoretische Erwägungen) wie folgt:

<b>Theoretisches Wissenschaftsziel:</b>	<b>Pragmatisches bzw. praktisches Wissenschaftsziel:</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Erklärung und Prognostizierung des Verhaltens von Forschungsobjekten durch Erforschung problemspezifischer Ursachen und Wirkungszusammenhänge.</li> <li>- Diesem Ziel entspreche eine <i>realanalytische Wissenschaftskonzeption</i>, die auf dem wissenschaftstheoretisch-methodologischen Programm des Kritischen Rationalismus (Popper) basiere.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Hier wird weniger die Wirklichkeitserkenntnis verfolgt als vielmehr das Ziel ihrer Nutzbarmachung insbesondere in der Ableitung praktisch verwendbarer Handlungsanweisungen.</li> <li>- Diesem Ziel entspreche eine <i>operationsanalytische Wissenschaftskonzeption</i>, für welche die Bestimmung situationsadäquater, sinn- und zweckvoller Handlungsweisen zentral sei               <ul style="list-style-type: none"> <li>- im Unterschied zur realanalytischen Konzeption gehe es dabei jedoch weniger um die Begründung von Kausalbeziehungen, als um jene von Ziel-Mittel-Beziehungen; das Verständnis von Kausalzusammenhänge seien nur erforderlich, sofern es zur Ableitung zielwirksamer Handlungsanweisungen relevant sei. Die Konsequenz der operationsanalytischen Konzeption sei (nach Ulrich &amp; Hill) der Übergang vom Falsifizierungskriterium zum <i>Realisierbarkeitskriterium</i> in Bezug auf die Gültigkeitsbeurteilung des Modells.</li> </ul> </li> </ul>

Wie jedoch deutlich geworden ist, beziehen sich diese Ausführungen 'lediglich' auf Handlungswissenschaften, sie klären jedoch nicht das Verhältnis zwischen den einzelnen wissenschaftlichen 'Hauptlinien' und bieten auch keine Begriffsdefinition von Wissenschaft (gleichwohl sie geeignet erscheinen, zumindest die Zielsetzungen von Handlungswissenschaften ein wenig zu erhellen [was in mancher Hinsicht auch für Gestaltungswissenschaften gelten mag], wenn auch der Auffassung, die Begründung von Kausalbeziehungen spiele nur eine sehr untergeordnete Rolle, so nicht gefolgt werden kann, da diese sich unmittelbar auf die Methodenwahl auswirkt, zudem würde dadurch die Relevanz empirischer Forschung durchaus herabgesetzt, gleichfalls würde Theoriebildung nur sehr eingeschränkt möglich sein). Eine grobe Unterscheidung der Charakteristika theoretischer und angewandter Wissenschaft

<sup>370</sup> Borner 2005: 95 f.

<sup>371</sup> Ebd.: 96.

bzw. den entsprechenden Forschungskonzeptionen findet sich bei Goeken (2003: 16<sup>372</sup>), die sich tabellarisch wie folgt darstellt:

	<b>Theoretische Wissenschaft bzw. Forschungskonzeptionen</b>	<b>Angewandte Wissenschaft bzw. Forschungskonzeptionen</b>
<b>Entstehung der Probleme</b>	In der Wissenschaft selbst	In der Praxis
<b>Art der Probleme</b>	Disziplinär	A-disziplinär
<b>Forschungsziele</b>	Theorieentwicklung und –prüfung, Erklären der bestehenden Wirklichkeit	Entwerfen möglicher Wirklichkeiten
<b>Angestrebte Aussagen</b>	Deskriptiv Wertfrei	Normativ Wertend
<b>Forschungsregulativ</b>	Wahrheit	Nützlichkeit
<b>Forschungskriterien</b>	Allgemeingültigkeit Bestätigungsgrad Erklärungskraft Prognosekraft von Theorien	Praktische Problemlösungskraft von Theorien

**Tab. 069 – Unterscheidung theoretische und angewandte Wissenschaft**

Diese auf den ersten Blick recht klare Differenzierung bringt jedoch bei genauerer Betrachtung zumindest ein definitorisches Problem mit sich, und zwar hinsichtlich der Gegenüberstellung der Begriffe 'Wahrheit' und 'Nützlichkeit'. Denn 'Nützlichkeit' kann und darf 'Wahrheit' nicht ausschließen und steht ihr auch nicht gegenüber, unabhängig davon, ob der Nützlichkeitsaspekt als Forschungsregulativ betrachtet wird oder nicht.

(Ob Nützlichkeit hingegen als alleiniges Kriterium zur Generierung einer wissenschaftlichen bzw. handlungswissenschaftlichen Disziplin ausreicht, wird weiter unten noch näher besprochen.)

Aufschlußreich allerdings ist in der Darstellung von Goeken die Verbindung des Disziplinbegriffs mit dem der Theorieentwicklung und –prüfung als Charakteristikum theoretischer Wissenschaft, die als weiterer Verweis auf die Relevanz der Theoriearbeit im Rahmen einer wissenschaftlichen Disziplin gewertet werden kann.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß es verschiedene Kategorien von Wissenschaften gibt, die auch eine Einteilung in theoretische Wissenschaften und (auf die Praxis zielende) Handlungswissenschaften zuläßt. Obwohl Theorie und Praxis häufig als Komplementärbegriffe verstanden werden ("Theorie-Praxis-Syndrom")<sup>373</sup>, so sind doch die Praxisfelder keineswegs frei von Theorie, da diese über die in der Praxis angewendeten Methoden einfließen und rückkoppeln, wobei auch die manageriale Sozialinformatik durchaus als auf

<sup>372</sup> Dort in Anlehnung an Ulrich 1988: 177.

<sup>373</sup> Mühlum in: Wendt (Hrsg.) 1994: 47.



die Praxis zielend verortet und somit, sofern sie einen wissenschaftlichen Status tatsächlich beanspruchen kann, als Handlungswissenschaft bezeichnet werden könnte.

Kreidenweis (2012a: 28) vergleicht 'die' Sozialinformatik mit der Wirtschafts- oder Verwaltungsinformatik und definiert sie in wissenschaftstheoretischer Hinsicht wie folgt:

"Sie [die Sozialinformatik] ist zugleich Realwissenschaft, Formalwissenschaft und Sozialwissenschaft. Als **Realwissenschaft** analysiert und erklärt sie real existierende Systeme wie Computerprogramme oder Systemkonfigurationen. Als **Formalwissenschaft** nutzt sie die formalen Methoden der Informatik und als **Sozialwissenschaft** bezieht sie sich auf Fragestellungen aus der Sozialen Arbeit und dem Sozialmanagement und nutzt sozialwissenschaftliche Methoden der Erkenntnisgewinnung."<sup>374</sup>

Die Definition des wissenschaftlichen Charakters der Wirtschaftsinformatik, die – wie Greiffenberg<sup>375</sup> darlegt - bereits 1993 von der *Wissenschaftlichen Kommission der Wirtschaftsinformatik* vorgelegt wurde und die als Gegenstand der Wirtschaftsinformatik Informations- und Kommunikationssysteme (IKS) in Wirtschaft und Verwaltung benennt, lautet ähnlich:

"Die Wirtschaftsinformatik ist eine Realwissenschaft, da Phänomene der Wirklichkeit ... untersucht werden. Die Wirtschaftsinformatik ist ebenso eine Formalwissenschaft, da die Beschreibung, Erklärung, Prognose und Gestaltung der Informations- und Kommunikationssysteme der Entwicklung und Anwendung formaler Beschreibungsverfahren und Theorien bedürfen. Die Wirtschaftsinformatik ist weiterhin eine Ingenieurwissenschaft, da insbesondere die Gestaltung von Informations- und Kommunikationssystemen in Wirtschaft und Verwaltung eine Konstruktionssystematik verlangt."<sup>376</sup>

Zumindest auf den ersten Blick zeigen sich beide Definitionen als sehr ähnlich und es scheint, als sei hier lediglich die Ingenieurwissenschaft gegen die Sozialwissenschaft<sup>377</sup> ausgetauscht worden (was jedoch hinsichtlich des behaupteten Status der managerialen Sozialinformatik als angewandte Informatik nicht unproblematisch erscheint und wovon später noch zu sprechen sein wird). Auf den zweiten Blick wird allerdings deutlich, daß Kreidenweis hier (im Gegensatz zur Wissenschaftscharakterisierung der Wirtschaftsinformatik) einen nur schwer nachvollziehbaren Bezug zu den Begriffen Realwissenschaft und Formalwissenschaft konstruiert, was nachfolgend kurz besprochen werden soll.

<sup>374</sup> Kreidenweis 2012a: 28; Hervorhebungen im Original.

<sup>375</sup> In: Uhr et al. (Hrsg.) 2003: 947.

<sup>376</sup> Zitiert nach Greiffenberg in: Uhr et al. (Hrsg.) 2003: 947.

<sup>377</sup> Daß – nebenbei bemerkt - in einem Fach, von dem behauptet wird, daß es eine Sozialwissenschaft sei, sozialwissenschaftliche Methoden eingesetzt werden, ist im Prinzip eine triviale Feststellung. Interessanter wäre zu erfahren, welche Methoden hier favorisiert werden sollen oder ob ein Methodenpluralismus gelten soll, und wenn ja, mit welcher Begründung und mit welchen möglichen Einschränkungen.

### Bezug zum Begriff der Realwissenschaften:

Realwissenschaften sind zunächst einmal *empirische* Wissenschaften, sie werden deshalb als Realwissenschaften definiert, weil ihre Gegenstände (im weitesten Sinne) *beobachtbare* bzw. *real vorhandene* Phänomene sind und womit die hier behandelte Form der Sozialinformatik empirisch ausgerichtet wäre.

Man mag Stegmüller (1979: 32 ff) zustimmen, daß die von *Dilthey* eröffnete Erklären-Verstehen-Dichotomie nicht unproblematisch ist, da sich Erklärung und Verständnis schlecht voneinander trennen lassen und sich im Prinzip gegenseitig bedingen<sup>378</sup>, doch warum eine Sozialinformatik als Realwissenschaft lediglich erklärenden Charakter aufweisen soll, erschließt sich nicht. Denn unter die Realwissenschaften sind ebenso Naturwissenschaften wie die Physik (eine 'klassisch-erklärende', gesetzaufstellende, also tatsächlich nomothetische Wissenschaft) als auch Kulturwissenschaften wie Archäologie<sup>379</sup> oder (die in besonderer Weise interpretative) Literaturwissenschaft zu fassen<sup>380</sup>, wobei zudem auch (einige) Informatiker die Ansicht vertreten, die Informatik sei ebenfalls unter die Kulturwissenschaften zu subsumieren. Selbst also wenn der Erklären-Verstehen-Dichotomie gefolgt wird, ergibt sich keineswegs zwangsweise ein erklärender Charakter für Realwissenschaften, in denen zumindest teilweise ebenso rein auf das Verstehen abzielende Methoden wie die Hermeneutik zur Anwendung kommen können (wie z.B. in der Erziehungswissenschaft<sup>381</sup>), ja deren Vertreter sogar als primäres Forschungsziel das Verstehen (von Sachverhalten, Handlungen, Entwicklungen usw.) verfolgen.

Doch wenn es bei einer solchen managerialen Sozialinformatik tatsächlich in der Hauptsache um das Erklären (als Grundlage oder Folge des Verstehens?) geht, in welchem Verhältnis steht sie dann als angebliche Subdisziplin einer Sozialen Arbeit, in der der Verstehensansatz immer noch weitreichende Geltung besitzt? Allerdings bedeutet dies (in Anlehnung an Rusch<sup>382</sup>) keineswegs, daß Erklärung und Verständnis hier einen Widerspruch darstellen oder gar eine Trennung hervorrufen würden. Gleichwohl zeigen sich historisch bedingt immer noch bezüglich des Erklärens und Verstehens unterschiedliche Auffassungen von Wissenschaftlichkeit, die sich in differenten Kriterien manifestieren – so spielt im erfahrungswissenschaftlichen Kontext die Problemadäquatheit eine besondere Rolle, wobei nicht der Gegenstand die Verfahren bestimmt, sondern die Wahl oder "Erfindung" von Vorgehensweisen durch den Forscher von konkreten Fragestellungen und Problemlagen abhängt<sup>383</sup>.

Gleichwohl läßt sich die Definition von Kreidenweis durch die Verwendung der Begriffe "Analyse" und "Erklärung" aber auch so verstehen, als sei die (von ihm gemeinte) Sozialinforma-

<sup>378</sup> Vgl. auch Rusch in: Hug (Hrsg.) 2001c: 70 f.

<sup>379</sup> Vgl. dazu Bergemann 2000: 14 ff.

<sup>380</sup> Vgl. Kornmeier 2007: 15.

<sup>381</sup> Vgl. Koller 2012: 200 ff.

<sup>382</sup> In: Hug (Hrsg.) 2001c: 74.

<sup>383</sup> Ebd.: 77.

tik als Realwissenschaft den analytisch-empirischen Wissenschaften zuzuordnen, wobei unklar bleibt, ob dies eher in einem natur- oder sozialwissenschaftlichen Sinne gemeint sein kann. Die damit einhergehenden Problematiken<sup>384</sup>, insbesondere der empirisch-analytischen Sozialwissenschaft, müssen hier nicht weiter behandelt werden, da sie nicht spezifisch für den Bereich der Sozialinformatik erscheinen. Dennoch täten die Vertreter der managerialen Sozialinformatik gut daran, hier ihre Positionierung näher zu explizieren und sowohl wissenschafts- wie auch erkenntnistheoretisch genauere Darstellungen zu präsentieren. Zudem fällt auf, daß explizit als Explanandum lediglich Computerprogramme und Systemkonfigurationen genannt werden, also Gegenstände, für die bereits die Informatik oder Wirtschaftsinformatik zuständig ist (Problem der Doppelzuständigkeit). Der Mensch als Entwickler, Anwender und Betroffener von Computerprogrammen und Systemkonfigurationen kommt als reales Phänomen hingegen in der o.g. Definition nicht vor, was bei einer Sozialinformatik, die Subdisziplin Sozialer Arbeit sein soll, nicht ganz unproblematisch erscheint, sofern nicht einfach nur ein Mißverständnis dahingehend vorliegt, als daß Realwissenschaften lediglich tatsächlich existierende *Objekte* zum Gegenstand haben dürften, gleichwohl Sozialwissenschaften ebenfalls als Realwissenschaften bezeichnet werden, trotz ihres gegenstandsbereichlichen Subjektbezugs<sup>385</sup>. Eine definitorische Trennung in Realwissenschaft mit Bezug zu tatsächlichen Objekten und Sozialwissenschaft mit Bezug zu Subjekten oder sozialen Fragestellungen erscheint deshalb in gewisser Hinsicht widersprüchlich<sup>386</sup>.

#### Bezug zum Begriff der Formalwissenschaften:

Zu den Formalwissenschaften (bzw. "Idealwissenschaften"<sup>387</sup>) zählen u.a. Mathematik (da ihr kein Tatsachenbereich fest zugeordnet ist<sup>388</sup>) und Logik<sup>389</sup>, je nach Ansicht auch die Philosophie bzw. Teile von ihr, die Informatik<sup>390</sup> (oder genauer, eine der vier 'Säulen der Informatik', nämlich die Theoretische Informatik), auch die Wissenschaftstheorie<sup>391</sup> (als Metatheorie<sup>392</sup>); weiterhin die Kybernetik<sup>393</sup> und (darüber) die Allgemeine Systemtheorie<sup>394</sup>. Die Geschichte der Formalwissenschaften bzw. die der Logik weist mindestens 2300 Jahre in die Vergan-

<sup>384</sup> Vgl. dazu Habermas 1985.

<sup>385</sup> Hier wird eine solche Auffassung selbstverständlich nicht vertreten, sondern vielmehr der Auffassung Engelkes (2003: 226 f) gefolgt, daß Gegenstandsbereiche von Realwissenschaften auch immaterielle – gleichwohl beobachtbare – "Objekte" beinhalten können.

<sup>386</sup> Dieses Argument bezieht sich selbstverständlich nicht darauf, daß hier ein Tätigkeits- und Erkenntnisfeld als verschiedene Formen von Wissenschaft definiert wird. Ganz im Gegenteil ist eine solche Mehrfachverortung häufig zu finden. Mühlum (in: Ders. [Hrsg.] 2004: 134 f) definiert z.B. die Sozialarbeitswissenschaft gleichzeitig sowohl als Verhaltenswissenschaft, empirische Wissenschaft bzw. Erfahrungswissenschaft / Wirklichkeitswissenschaft, kritisch-reflexive Wissenschaft, normative Wissenschaft und als Interventionswissenschaft bzw. Handlungswissenschaft.

<sup>387</sup> Vollmer in: Camphausen (Hrsg.) 2008: 7.

<sup>388</sup> Bunge & Ardila 1990: 89.

<sup>389</sup> Börner 2005: 95; ebenso Denz & Mayer in: Hug (Hrsg.) 2001c: 54; nach Troxler (1830: 171) hat bereits Kant die Logik als Formalwissenschaft behandelt, wobei die Logik nach Troxler (im Rückgriff auf Krug) der theoretischen Philosophie (neben der Denklehre, Metaphysik, Erkenntnislehre, Ästhetik und Geschmacklehre) zuzurechnen sei, was auch hier wieder den historischen (und damit sozialen) Prozeß von Wissenschaftsentwicklung zeigt.

<sup>390</sup> Münch in: Hug (Hrsg.) 2001d: 377.

<sup>391</sup> Kornmeier 2007: 14.

<sup>392</sup> Vgl. Vollmer in: Camphausen (Hrsg.) 2008: 4.

<sup>393</sup> Manzei 2003: 103 ; Friesacher in: Remmers (Hrsg.) 2011: 349.

<sup>394</sup> Vgl. Walczak 2010: 59 f Fn 4.

genheit (und die der Mathematik noch weiter). So verweist Gatzemeier (2005: 146) darauf, daß bereits in der Antike heftig und ausführlich darüber gestritten wurde, ob die Logik ein eigenständiger Bereich oder nicht eher ein Teil der Wissenschaft sei, da ihr ein Gegenstandsbereich fehle, wie er unmittelbar z.B. für die Physik oder Ethik auszumachen sei<sup>395</sup>. Heute, so Gatzemeier (ebd.) weiter, stelle die Logik eine Formalwissenschaft oder auch Metatheorie sowie ein unverzichtbares methodisches Werkzeug für die anderen Wissenschaften dar, worauf bereits die Benennung der logischen Schriften des Aristoteles durch die Sammelbezeichnung *Organon* ('Werkzeug') verweise, die jahrhundertlang die methodische Basis aller anderen Wissenschaften bildete.

Formalwissenschaften zeichnen sich dadurch aus, daß sich in ihrem Rahmen vorwiegend mit Methoden auseinandergesetzt wird<sup>396</sup>. Formalwissenschaftliche Vorgaben werden aber auch benötigt, um gerechtfertigte und nicht nur intuitive Aussagen vornehmen zu können, worauf Münch<sup>397</sup> hinweist:

"Formalwissenschaften sind selbst bei scheinbar trivialen Fällen erforderlich. Wenn wir etwa den wahren All-Satz haben 'Alle Menschen sind sterblich' und wissen, dass alle Griechen Menschen sind, dann benötigen wir die Formalwissenschaft der Logik, um den Satz rechtfertigen zu können, dass alle Griechen sterblich sind. Ohne den Modus Ponens bleibt dieser eine Glaubenssache, da wir nicht nachweisen könnten, dass dieser Satz tatsächlich aus den genannten Prämissen folgt. Die Formalwissenschaft der Logik ist ferner erforderlich, um wissenschaftliche Gesetze rechtfertigen zu können. Ein Standardrechtfertigungsverfahren der Naturwissenschaft besteht darin, aus der zu überprüfenden Hypothese Aussagen über individuelle Fälle abzuleiten, und zwar solche, die in Experimenten oder Beobachtungen nachgeprüft werden können. Die Formalwissenschaften stellen ferner Mittel bereit, um präzise Modelle aufstellen zu können. Die Formalwissenschaft, die sich speziell Fragen der Formalisierung der Denkweisen, Konzepte, Methoden und Techniken der verschiedenen Realwissenschaften zuwendet, ist Teil der Informatik."

Die Begrifflichkeit der Formalwissenschaft kann aber auch als Abgrenzungsinstrument, als Mittel der Demarkation zu anderen Wissenschaften oder Erkenntnisssystemen dienen, so z.B. bei Stegmüller (1969: 88) hinsichtlich der Metaphysik:

---

<sup>395</sup> Auch Carnap (1935: 36) verwies darauf, daß den Formalwissenschaften ein Gegenstand fehle (hinsichtlich der Mathematik verweisen darauf auch Bunge & Ardila 1990: 89) und bezeichnete sie deshalb als System gegenstandsfreier und gehaltsleerer Hilfssätze – Philosophen, die den "formalen", "geistigen" oder "idealen Gegenständen" der Formalwissenschaften die "realen" Gegenstände der Realwissenschaft gegenüberstellten, befänden sich deshalb im Irrtum darüber, daß mit der Formalwissenschaft ein neues Gegenstandsgebiet eingeführt werden würde (der Hinweis auf Carnap und seine Äußerungen zur Formalwissenschaft verdankt sich Rodriguez-Consuegra [Hrsg.] 1995: 192).

<sup>396</sup> Kornmeier 2007: 14.

<sup>397</sup> In: Hug (Hrsg.) 2001d: 378.

"Metaphysik ist alles, was Wissenschaft zu sein beansprucht, ohne Erfahrungswissenschaft oder Formalwissenschaft zu sein."<sup>398</sup>

Diese Aussage läßt sich selbstverständlich auch umdrehen – Formalwissenschaft und Erfahrungswissenschaft (bzw. Realwissenschaft) sei eben (im Gegensatz zur Metaphysik) das, was unter Wissenschaft verstanden werden soll. Formalwissenschaften seien in ihrer Hilfsfunktion für die Realwissenschaften zudem abstrakt, mithin ohne besonderen Bezug auf empirische bzw. reale Phänomene und der Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen sei nur in logischer Hinsicht prüfbar, nicht jedoch ihr faktischer Wahrheitsgehalt (wohingegen Realwissenschaften beidem zu genügen haben)<sup>399</sup>. Bei den Formalwissenschaften handelt es sich also um Wissenschaften, die im weitesten Sinne Zeichensysteme mit Verwendungsregeln generieren, ihre Gegenstandsgebiete sind nicht real existent, sondern erst durch menschliche Denkprozesse entstanden, wie z.B. die Methodenlehre - in ihrem Rahmen werden Denkformen entwickelt und Verfahrensregeln bereitgestellt, die ihren Einsatz in den Realwissenschaften finden und dort der Erkenntnisgewinnung dienen<sup>400</sup>. So sei nach Münch<sup>401</sup> z.B. die Kognitionswissenschaft eine mit formalwissenschaftlichen Mitteln arbeitende Geisteswissenschaft - Münch vertritt aber keineswegs die Ansicht, allein der Einsatz formalwissenschaftlicher Mittel würde die Kognitionswissenschaft selbst zu einer Formalwissenschaft 'umformen'. Ähnlich argumentiert Mugler (1998: 1) auch hinsichtlich der Betriebswirtschaftslehre, die selbst keine Formalwissenschaft sei, wenngleich Betriebswirtschaftswissenschaftler mitunter auch formalwissenschaftliche Mittel zur Schaffung von Modelllösungen für Modellprobleme einsetzen würden – doch die reine Anwendung formalwissenschaftlicher Mittel stellt, wie weiter oben bereits angeklungen, nichts weiter als eine spezielle Art von 'Handwerk' dar. Es ist auch völlig nachvollziehbar, daß allein die *Nutzung* (im Gegensatz zur *eigenen Entwicklung*) formalwissenschaftlicher Mittel eine Disziplin nicht selbst zu einer Formalwissenschaft zu transformieren in der Lage ist, da ansonsten jedes Fach, das informatische oder mathematische oder logisch-philosophische Mittel bzw. Modelle nutzt wie z.B. die Physik oder die Soziologie oder auch die Sozialarbeitswissenschaft, als Formalwissenschaft bezeichnet werden könnte, was erkennbar nicht der Fall ist bzw. nicht getan wird<sup>402</sup>. Anders mag dies beurteilt werden, wenn eine (bereits bestehende) Wissenschaft durch eine formalwissenschaftliche Zugangsweise selbst verändert wird, so wie dies durch *Noam Chomsky* hinsichtlich der Kognitionswissenschaft und der Linguistik vorgenommen wurde, indem er die

<sup>398</sup> Zitiert nach Vollmer in: Westerkamp & von der Lühe (Hrsg.) 2007: 67.

<sup>399</sup> Binzberger 2011: Einteilung der Wissenschaften, BWL-Grundlagen 7.

<sup>400</sup> Vollmer in: Camphausen (Hrsg.) 2008: 7.

<sup>401</sup> In: Hug (Hrsg.) 2001d: 377.

<sup>402</sup> Noch allgemeiner verstanden könnte eine solche Argumentation zur Verwissenschaftlichung jedes Handlungs- und Interessensfeldes dienen, sofern dort nur formale Methoden (z.B. der Mathematik) eingesetzt werden, was durchaus auch im handwerklichen Bereich geschehen kann oder in Bereichen, die sich selbst als Wissenschaft definieren, allgemein jedoch als solche nicht anerkannt werden.

Linguistik mit der Mathematik "verschmolz"<sup>403</sup>. Von solcherlei Bemühungen kann aber bei einer managerialen Sozialinformatik keine Rede sein. Insofern könnte Kreidenweis zwar darauf hinweisen, daß formale informatische Methoden (in welchem Umfang und in welcher Weise?) genutzt werden (sollen), nicht aber, daß die von ihm gemeinte Sozialinformatik selbst eine Formalwissenschaft sei – denn eine "Entwicklung und Anwendung formaler Beschreibungsverfahren" wie sie durch die *Wissenschaftliche Kommission der Wirtschaftsinformatik* für die Wirtschaftsinformatik postuliert wird<sup>404</sup>, liegt bei der managerialen Sozialinformatik zumindest hinsichtlich der Entwicklung nicht vor, da es dazu z.B. (im übertragenen Sinne) einer *Theoretischen Sozialinformatik* bedarf oder auch einer *philosophischen Sozialinformatik* oder ähnlich. Auch die Auslassung eines ingenieurwissenschaftlichen Bezugs erschwert oder verunmöglicht die Integration von z.B. formalwissenschaftlichen Methoden zur methodischen Produktentwicklung (als ingenieurwissenschaftliche Vorgehensweisen)<sup>405</sup>, zumindest im Informatik-System.

Die einfache Übernahme der Definition der Wirtschaftsinformatik durch Kreidenweis scheint also in wissenschaftstheoretischer Hinsicht wenig durchdacht zu sein und bedürfte dringend noch weiterer Präzisierungen. Eine Zuordnung der managerialen Sozialinformatik zu den Formalwissenschaften erscheint auf dieser Grundlage jedenfalls nicht statthaft. Erschwerend kommt hinzu, daß unklar bleibt, in welchem Umfang Kreidenweis hier den Begriff der formalen Methoden der Informatik versteht – nämlich entweder allgemein, also alle informatischen Methoden umfassend, die wegen ihres Bezugs zur Logik oder Mathematik als 'formal' angesehen werden können, oder nur bezogen auf die formalen Methoden der *Theoretischen Informatik*. Zu diesen formalen Methoden zählen nach Illik (2009: 1 f) Automatentheorie und formale Sprachen, weiterhin Graphen-, Informations- und Kodierungstheorie sowie Algorithmen und Datenstrukturen. Anwendung finden sollen die formalen Methoden der Informatik als qualitätssichernde Maßnahmen beim Software-Entwurf vor allem in den Bereichen Spezifikation und Verifikation der Fehlerfreiheit (in Form des Kalkül-Beweises – "beweisbar korrekt") bei typischerweise *sicherheitskritischen*, vorrangig *technischen* Anwendungen<sup>406</sup>; sicherheitskritische Anwendungen meint dabei vor allem Softwaresysteme wie automatische Bremssysteme, Raketensteuerung oder Steuerung von medizinischen Geräten wie z.B. Bestrahlungsgeräte oder von Kraftwerken usw.<sup>407</sup>, und nicht etwa Office-Anwendungen oder Dokumentationssysteme<sup>408</sup>.

<sup>403</sup> Münch in: Hug (Hrsg.) 2001d: 380.

<sup>404</sup> Auch Kobler (2010: 11) verweist darauf, daß die Wirtschaftsinformatik Charakteristika einer Formalwissenschaft bzw. Ingenieurwissenschaft aufweise, da sowohl formale Beschreibungsverfahren als auch Theorien bzw. eine Konstruktionssystematik notwendig seien.

<sup>405</sup> Vgl. Walczak 2010: 59 f.

<sup>406</sup> Reif, W.: *Formale Methoden für sicherheitskritische Software - Der KIV-Ansatz*, in: *Informatik - Forschung und Entwicklung*, B. 14, # 4 / 1999, S. 193 - 202.

<sup>407</sup> Vgl. ebd.

<sup>408</sup> Wobei angemerkt werden kann, daß das "erste Lehrbuch der Sozialinformatik" auch in der 2. Auflage von 2012 so gut wie keine Aspekte dieser formalen Methoden behandelt, abgesehen von kürzeren Ausführungen zur Theoretischen Informatik als Teilbereich der Kerninformatik und Algorithmen – wozu angemerkt werden muß, daß es beim Einsatz der formalen Methoden,

Bei sicherheitskritischen Anwendungen kann die stetige, qualitätssichernde Verwendung formaler Methoden durchaus sinnvoll sein, was sich an einem einfachen Beispiel zeigen läßt (dieses ist sicherlich nicht sehr wirklichkeitsnah, und in der Realität würde das Problem nicht nur anders gelöst, sondern auch eine andere Programmiersprache verwendet werden. Zur Erläuterung scheint es aber dennoch brauchbar). Gegeben sei dafür der Fall, daß das automatische Bremssystem eines Fahrzeugs, z.B. eines Lkw, zur automatischen (z.B. sensorgesteuerten) Auslösung der Bremswirkung aus irgendeinem Grund das Berechnungsergebnis des ggT, also des größten gemeinsamen Teilers zweier Werte benötigt – wofür bereits *Euklid* einen Algorithmus benutzte, der auch nach ihm benannt ist, das *Euklidische Teilungsverfahren* bzw. *Anthypharesis* (eine Methode der Wechselwegnahme)<sup>409</sup>. Schöning (2008: 4) stellt diesen Algorithmus in Pseudocode wie folgt dar:

```
"Lies die natürlichen Zahlen a und b ein.
While b ≠ 0 Do
  Ersetze das Zahlenpaar (a, b) durch (b, a MOD b).
  (Hierbei ist a MOD b der Rest bei der Division von a durch b.)
End;
Gib a als Ergebnis aus.
```

Nach Eingabe der Zahlen a und b wird getestet, ob b den Wert 0 hat, und wenn nicht, erhält a den Wert von b, und b's neuer Wert ist der Rest bei der Division des (alten) a-Werts durch b. Danach beginnt das Spiel von vorne: testen, ob b = 0 ist, usw."

In echtem Programmcode (hier: PHP) ließe sich ein solcher Algorithmus aber auch wie folgt darstellen<sup>410</sup>:

Euklid-ggT-Algo1	Euklid-ggT-Algo2
<pre>1. while ((\$b) != 0) { 2. 3.   if ((\$a) &gt; \$b) { 4.     \$a = \$a - \$b; 5.   } else { 6.     \$b = \$b - \$a; 7.   } 8. 9. }</pre>	<pre>1. while ((\$a) != 0) { 2. 3.   \$a=\$a % \$b; 4. 5.   if ((\$a) &gt; \$b) { 6.     \$a = \$a - \$b; 7.   } else { 8.     \$b = \$b - \$a; 9.   } 10. 11. }</pre>

Dabei stellt der links stehenden Code (Euklid-ggT-Algo1) einen Grund-Algorithmus basierend auf schrittweiser Subtraktion dar, der allerdings (da eine Division bekanntlich im Prinzip nur eine wiederholte Subtraktion darstellt) zu völlig zutreffenden Ergebnissen führt.

---

wie sie bei Illik behandelt werden, zunächst auch gar nicht um die Erstellung eines konkreten Codes bzw. konkreter Algorithmen geht.

<sup>409</sup> Pichot 2000: 351.

<sup>410</sup> Die nachfolgend beschriebenen Aspekte können getestet werden unter <http://www.fledisoft.de/euklid.php>.

Im Algorithmus Euklid-ggT-Algo2 hingegen kommt (in Zeile 3.) der in den meisten Programmiersprachen verfügbare Operator % zum Einsatz, der den Rest der Division von  $a$  und  $b$  liefert. Dieser Unterschied erscheint gegenüber dem Euklid-ggT-Algo1 marginal, wirkt sich in der praktischen Anwendung aber erheblich aus, was deutlich wird, wenn die Ergebnisreihen beider Algorithmen miteinander verglichen werden. In diesem Fall sei  $a = 44$  und  $b = 12$  (zum besseren Verständnis sei noch einmal darauf hingewiesen, daß beide Algorithmen aus einem Schleifendurchlauf [Beginn mit `while`] bestehen, der erst bei einem bestimmten Ergebnis [ $b = 0$  bzw.  $a = 0$ ] beendet wird).

Ergebnisse bei  $a = 44$  und  $b = 12$  (die Zeilennummerierung entspricht der Anzahl der Schleifendurchläufe):

Euklid-ggT-Algo1	Euklid-ggT-Algo2
1. $a = 32$ ; $b = 12$	1. $a = 8$ ; $b = 4$
2. $a = 20$ ; $b = 12$	2. $a = 0$ ; $b = 4$
3. $a = 8$ ; $b = 12$	Ergebnis $\text{ggT}(44,12) = 4$
4. $a = 8$ ; $b = 4$	
5. $a = 4$ ; $b = 4$	
6. $a = 4$ ; $b = 0$	
Ergebnis $\text{ggT}(44,12) = 4$	

Wie zu sehen, ist der optimierte Euklid-ggT-Algo2 schneller als der Euklid-ggT-Algo1, er benötigt nur zwei Schleifendurchgänge, wohingegen die 'Grundversion' sechs Schleifendurchgänge benötigt. Kommt es nur auf das richtige Ergebnis an, können beide Kodierungen (also Euklid-ggT-Algo1 oder Euklid-ggT-Algo2) verwendet werden, da beide das exakte Ergebnis liefern. Hier jedoch geht es um das Auslösen eines Bremsvorgangs, also einer durchaus sicherheitskritischen Funktion. Die hier verwendeten Werte (44 und 12) liegen recht nahe beieinander. Doch je größer die Diskrepanz zwischen den Werten von  $a$  und  $b$ , desto deutlicher wird der Unterschied in der Ausführungszeit der Algorithmen. Wird für  $a$  z.B. der Wert 1288480 gesetzt und für  $b$  der Wert 6, benötigt der Euklid-ggT-Algo2 lediglich zwei Schleifendurchläufe, die das korrekte Ergebnis 2 liefern, der Euklid-ggT-Algo1 hingegen benötigt 214.749 Schleifendurchläufe, um zum gleichen Ergebnis zu kommen. Während die Rechenzeit für zwei Schleifendurchläufe praktisch nicht meßbar ist, können 214.749 Schleifendurchläufe allerdings ein halbe Sekunde oder mehr benötigen, bis das Ergebnis geliefert wird, was sich (allerdings nur sehr grob) mittels der Ausgabe des Timestamps jeweils zu Anfang und Ende der Kodierungen überprüfen läßt<sup>411</sup>. In einer halben Sekunde würde ein Lkw, der sich mit 80 km/h bewegt, 11,11 m zurücklegen – der nach Faustformel für die Gefahrenbremsung<sup>412</sup> berechnete Bremsweg würde bei dieser Geschwindigkeit 32 m betragen, wenn

<sup>411</sup> Getestet wurde dies auf einem Server, bei anderen Computern kann die Ausgabezeit selbstverständlich sehr viel geringer sein; zudem kommt es hinsichtlich der Verarbeitungszeit auch auf den verwendeten Datentyp an. So wird z.B. *float* schneller verarbeitet als *double*.

<sup>412</sup>  $(80 : 10)^2 : 2$



der Euklid-ggT-Algo2 verwendet würde (also eine sofortige Reaktion erfolgen würde), beim Euklid-ggT-Algo1 könnte der Bremsweg inklusive der wegen der Reaktionsverzögerung zurückgelegten Entfernung allerdings 43,11 m betragen. Ein Unterschied, der durchaus zwischen Leben und Tod entscheiden kann. Doch selbst wenn der Euklid-ggT-Algo2 verwendet würde, wäre immer noch darauf zu achten, daß den Variablen der jeweils richtige Wert zugewiesen wird. Wird nämlich der Wert vertauscht ( $\$a$  erhielte dann den Wert 6 und  $\$b$  den Wert 1288480), so benötigt der Euklid-ggT-Algo2 zur Ermittlung des Ergebnisses 214.748 Schleifendurchläufe (also nur einen weniger als der Euklid-ggT-Algo1). Es muß also durch eine zusätzliche Funktion sichergestellt sein, daß der Variablen  $\$a$  immer den höhere Wert zugewiesen wird<sup>413</sup>. Selbst einfachste Fehler oder Auslassungen können also erhebliche Folgen (auch finanzieller Art) nach sich ziehen, so wie z.B. beim Absturz der Ariane V-Trägerrakete im Juni 1996, der letztendlich durch die mißglückte Konvertierung einer 64-Bit-Gleitkommazahl in eine signed 16-Bit-Integer ausgelöst wurde<sup>414</sup> (Integer meint, daß in einem solchen Datentyp nur ganzzahlige Werte abgelegt werden dürfen - 16 Bit besitzen zudem einen anderen Wertbereich als 64 Bit). Werden solcherlei sicherheitskritische Anwendungen durch den Einsatz der formalen Methoden der Informatik verbessert bzw. ihre Korrektheit bewiesen, so kann dies (unabhängig von der Kostenfrage) nur einen Vorteil darstellen – gleichwohl Softwaretests dennoch unabdingbar bleiben, da sich auch in einer formalen Spezifikation Fehler befinden können, die dann das danach entwickelte Programm ebenfalls fehlerhaft werden lassen<sup>415</sup>. Die oben dargestellten Algorithmen sind allerdings auch ein Beispiel dafür, daß mathematische (insofern also als allgemein so zu verstehende formale) Methoden wie die einfache ggT-Berechnung nicht quasi 'automatisch' der Theoretischen Informatik zuzurechnen sind, nur weil sie etwas mit Mathematik zu tun haben.

Wenn die Informatik als Formalwissenschaft bezeichnet wird (wogegen Coy<sup>416</sup> vehement widerspricht), so besteht bei ihr die Besonderheit, daß ein Teil von ihr, nämlich die Theoretische Informatik, formale Methoden für die anderen Bereiche der Informatik (weiter)entwickelt und zur Verfügung stellt – doch nicht die *Anwendung* der Methoden, sondern ihre *Entwicklung* ist es, die dazu berechtigt, die Informatik als Formalwissenschaft zu bezeichnen. Genau genommen trifft deshalb die Bezeichnung 'Formalwissenschaft' nur auf die Theoretische Informatik zu. Hierin liegt ein (weiterer) wesentlicher Unterschied zu den angewandten Infor-

<sup>413</sup> Dies könnte in PHP z.B. so aussehen: `if ((\$b) > \$a) { list(\$b,\$a)=array(\$a,\$b); }`

<sup>414</sup> Ladkin, P. B.: *The Ariane 5 Accident: A Programming Problem?*, [RVS-J-98-02] unter: <http://www.rvs.uni-bielefeld.de/publications/Reports/ariane.html>, 26.11.2012.

<sup>415</sup> Es stellt sich allerdings die Frage, für welche Anwendungen im Sozialwesen, insbesondere im Bereich der Fachsoftware, diese formalen Methoden einsetzbar wären, da derlei sicherheitskritische Softwareprodukte dort gar nicht notwendig sind. Weiterhin wäre es interessant zu erfahren, inwiefern die manageriale Sozialinformatik die formalen Methoden der Theoretischen Informatik, die wie zu sehen erhebliche informatische, insbesondere aber auch mathematische Kenntnisse voraussetzen, tatsächlich "nutzt", bzw. in welchen der managerialen Sozialinformatik zuzuordnenden Anwendungen diese bereits konkret umgesetzt wurden. Leider jedoch gibt es hierzu außer der Behauptung von Kreidenweis keinerlei Daten.

<sup>416</sup> In: Coy et al. (Hrsg.) 1992: 21 f; a.a.O. bestreitet Coy zwar keineswegs die starke Verankerung der Informatik in der Mathematik, bezeichnet sie aber (in Anlehnung an Luft 1990) als technische Wissenschaft, die zwar auch auf formalen Methoden beruhe, jedoch "in starkem Maße als Antwort auf gesellschaftliche Anforderungen entstanden und somit in ihrem sozialen Umfeld zu sehen" sei; ebensowenig sei die Informatik als Strukturwissenschaft anzusehen, vielmehr seien sozial- und geisteswissenschaftliche Grundlagen der Informatik zu entwickeln.

matiken, in denen solche Methoden höchstens angewendet werden, nicht aber entwickelt. Deshalb können die angewandten Informatiken genau genommen nicht als Formalwissenschaften bezeichnet werden, unabhängig von ihrem Wissenschaftsstatus oder ob sie tatsächlich angewandte Informatiken darstellen oder ihre Vertreter dies nur behaupten oder ob sie in dieser Eigenschaft überhaupt der Informatik zuzurechnen sind. Kurz gesagt, kann eine Disziplin nur dann selbst als Formalwissenschaft bezeichnet werden, wenn sie formale Methoden nicht nur anwendet, sondern auch entwickelt. Dies trifft insbesondere auch auf eine manageriale Sozialinformatik zu, die deshalb keineswegs als Formalwissenschaft bezeichnet werden kann. Würde die einfache Methodenintegration in eine Zieldisziplin ausreichen, um damit auch gleichzeitig bestimmte wissenschaftssystematische Zuordnungen der Ursprungsdisziplin zu übernehmen, so müßte die manageriale Sozialinformatik auch als Ingenieurwissenschaft bezeichnet werden, da von Kreidenweis (2012a: 29) als sozialinformatische Methode auch das der Wirtschaftsinformatik entstammende Geschäftsprozeß-Management genannt wird und die Wirtschaftsinformatik wiederum (auch) als Ingenieurwissenschaft definiert wird - ein in gewisser Hinsicht als 'magisch' zu bezeichnender Gedanke. Ein Tätigkeitsbereich, der 'wissenschaftliche' oder (spezieller) 'formale' Methoden anwendet, wird dadurch also nicht selbst automatisch zu einer Wissenschaft. Deshalb läßt sich aus der Behauptung von Kreidenweis, daß es sich bei 'der' Sozialinformatik oder speziell der managerialen Sozialinformatik um eine Formalwissenschaft handelt, keinerlei Wissenschaftsstatus ableiten.

#### Bezug zum Begriff der Sozialwissenschaften:

Was die Bezeichnung der Sozialinformatik als Sozialwissenschaft betrifft, so stellt sich hier das gleiche Problem wie beim Einsatz formaler Methoden (der Mathematik oder Informatik) – nämlich daß es als nicht ausreichend erscheint, sozialwissenschaftliche (Forschungs-)Methoden einzusetzen, um das jeweilige Feld, in dem sie eingesetzt werden, damit selbst schon als Wissenschaft zu bezeichnen. Auch die Sozialarbeitswissenschaft ist nicht allein deshalb eine Wissenschaft, weil sie sich dieser Methoden bedient, und ebensowenig kann dies für eine manageriale Sozialinformatik gelten, soll nicht mit zweierlei Maß gemessen werden. Würde es nur darauf ankommen, bestimmte Methoden einzusetzen, um einem Tätigkeitsfeld einen bestimmten 'Wissenschaftscharakter' zuzuordnen, so wäre z.B. die Wirtschaftsinformatik *auch* eine Sozialwissenschaft, da in der Wirtschaftsinformatik als Erkenntnisinstrumente auch z.B. die Grounded Theory ebenso wie die Aktionsforschung (mit gering strukturierten Instrumenten wie z. B. Gruppendiskussionen oder Planspielen) genutzt werden<sup>417</sup>, insgesamt also das gleiche Argument, wie es einige Zeilen weiter oben bereits vorgebracht wurde. Zur Begründung der Sozialinformatik als Sozialwissenschaft stellt Kreiden-

---

<sup>417</sup> Vgl. Wilde & Hess 2006: 8.

weis (2012a: 28) allerdings nicht nur auf die Nutzung sozialwissenschaftlicher Methoden der Erkenntnisgewinnung, sondern auch auf Fragestellungen aus der Sozialen Arbeit und dem Sozialmanagement ab. Dies verweist auf das Problem der Doppelzuständigkeit, das an späterer Stelle noch besprochen werden wird, wobei nachfolgend auch noch näher auf die Fragestellung eingegangen wird, ob der Einsatz wissenschaftlicher Methoden bereits ausreicht, um eine ganze Disziplin als *wissenschaftliche* Disziplin bezeichnen zu können.

Insgesamt scheinen zumindest einige Vertreter der managerialen Sozialinformatik in wissenschaftstheoretischer Hinsicht also sowohl einem naiven Realismus wie auch einem gewissen Pragmatismus zu folgen. Durch die Verbindung von naivem Realismus und Pragmatismus ist die wissenschaftstheoretische unreflektierte Verortung der managerialen Sozialinformatik, aber auch fehlende Theoriebildung und Methodenentwicklung möglicherweise zu erklären, da diese Aspekte durch solche einfach strukturierten erkenntnistheoretischen Orientierungen schlicht nicht in ihrer Relevanz erkannt werden bzw. in der 'Relevanz-Hierarchie' am unteren Ende rangieren könnten (zu beachten ist hierbei die Verwendung des Konjunktivs!).

## 6.2 - Manageriale Sozialinformatik und ihr Theoriebezug zu Informatik und Wirtschaftsinformatik:

"Die Suche nach einer Theorie der Informatik", so schreibt Siefkes<sup>418</sup>, sei "älter als die Informatik selbst." Und man darf wohl daran erinnern, daß diese Suche bis heute nicht abgeschlossen ist, denn von einer allgemein akzeptierten 'Theorie der Informatik' ist – trotz mancherlei Bemühungen - noch nichts zu bemerken. Selbstverständlich gibt es viele Theorien *innerhalb* der Informatik (Gumm<sup>419</sup> spricht hier von einer "Theorie-Vielfalt"), die auch aus anderen, benachbarten Feldern (vorzugsweise der Mathematik<sup>420</sup>) stammen und auch zu praktischen Anwendungen führen, doch eine eigene, fachspezifische bzw. allgemeine oder *Fundamentaltheorie* fehlt nach wie vor. Dabei ist die bekannte Informationstheorie (*Mathematical Theory of Information*), die durch *Claude E. Shannon* entwickelt und 1948 erstmals veröffentlicht wurde<sup>421</sup>, *keine* "Theorie der Informatik" (wobei sie selbstverständlich dennoch zum theoretischen Fundament der Informatik zu rechnen ist<sup>422</sup>), gleichwohl dies häufig von Personen (wohl aufgrund der Theoriebezeichnung) außerhalb der Informatik vermutet wird<sup>423</sup>. Erst

<sup>418</sup> In: Gumm et al. (Hrsg.) 2008: 76.

<sup>419</sup> In: Nake et al. (Hrsg.) 2004: 107.

<sup>420</sup> So insbesondere aus der Theorie der Berechenbarkeit sowie der Formalen Logik (Coy in: Coy et al. [Hrsg.] 1992: 17).

<sup>421</sup> Shannon, Claude E.: *A mathematical theory of communication*. Bell System Tech. J., 27: 379 – 423, 623 – 656, 1948.

<sup>422</sup> Schönfeld et al. 2012: 9.

<sup>423</sup> Anzumerken ist, daß die hier angesprochene Informationstheorie auch als "Statistische Informationstheorie" bzw. als "SHANNONSche Informationstheorie" bezeichnet wird (Schönfeld et al. 2012: 9); dies verweist darauf, daß - trotz ihrer schnellen Verbreitung auch außerhalb der Nachrichtentechnik - die Informationstheorie lediglich die statistische Seite von "Information" bezüglich wahrscheinlichkeitstheoretischer Verteilung informationstragender Elemente erfaßt - für die Einbeziehung semantischer Aspekte sowie des pragmatischen Aspekts (im Sinne des Nutzens für den Informationsempfänger [der Nutzen des 'Informationssenders' scheint überdies überhaupt nicht oder nur marginal bedacht zu werden]) konnte hingegen bisher keine gleichwertige und allgemeine Lösung gefunden werden, so daß eine Anwendung der Statistischen Informationstheorie nur dort möglich bzw. berechtigt ist, wo semantische und pragmatische Aspekte von Information nicht weiter berücksichtigt werden müssen

recht gilt dies für die "Theorie der Information", die sich aus der Rekonstruktion der Quantentheorie durch C.-F. v. Weizsäcker ergibt und auch für die "semantische Theorie der Information" von Rudolf Carnap und Yehoshua Bar-Hillel (bei der es jedoch nicht um die Bedeutung von Zeichen für Benutzer, sondern um eine logisch-fixierte Sprache geht, bei der die informativen Fähigkeiten bzw. semantischen Gehalte von Aussagen dadurch bestimmt werden, daß diese für wenige oder für viele Zustandsbeschreibungen gelten)<sup>424</sup>.

Auch die *Theoretische Informatik* ist keine Informatiktheorie, sondern bezeichnet 'lediglich' eines der drei Felder der Kerninformatik bzw. eines von vier Feldern der Informatik, die verschiedene Theorien umfaßt.

Bevor ein mögliches theoretisches Verhältnis einer managerialen Sozialinformatik zu Informatik oder Wirtschaftsinformatik beurteilt werden kann, sollen nachfolgend einige (noch immer) in der Diskussion befindliche theoretische Ansätze aus Informatik und Wirtschaftsinformatik dargestellt werden (wobei selbstverständlich kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird und auch nicht erhoben werden kann, schon allein deshalb, weil es sich hier ausschließlich um Ansätze aus dem deutschsprachigen Raum handelt).

### 6.2.1 - Theorien der Informatik:

Im deutschsprachigen Raum wird über eine der Informatik zugrundeliegende Theorie bereits seit Ende der 1980er Jahre diskutiert, wobei diese Diskussion, wie bereits oben angemerkt, bis heute nicht beendet ist (wobei die Tatsache, daß selbst der grundlegende Informationsbegriff unter Informatikern nicht einheitlich definiert wird<sup>425</sup>, eine Theorieentwicklung nicht vereinfacht). Dabei haben sich (durchaus in selbstkritisch-reflexiver Sichtweise) verschiedene Überlegungen bzw. Ansätze in einer Art temporär-wellenförmiger Interessensneigung herausgebildet, von denen einige nachfolgend kurz besprochen werden sollen (wobei der Ansatz von Siefkes sicherlich als der am weitesten fortgeschrittene angesehen werden kann, weshalb dieser etwas ausführlicher dargestellt wird).

---

(ebd.: 9 f); vgl. zur Informationstheorie von Shannon auch die in der nächsten Fn genannte Quelle; zu den mathematischen Grundlagen in komprimierter Form Hering et al. 2000: 2 ff.

<sup>424</sup> Die Hinweise auf diese Theorien und die Ausführungen zu ihren Inhalten entstammen Capurro, R.: *Einführung in den Informationsbegriff*, Kap. III *Der Informationsbegriff in anderen Disziplinen*, online unter: <http://www.capurro.de/infovorl-kap3.htm>, 03.01.2013; die grundlegenden Überlegungen Carnaps und Bar-Hillels finden sich dabei u.a. in zwei frühen Beiträgen aus dem Jahr 1953 (Bar-Hillel, Y. & Carnap, R.: *Semantic Information*, in: *British Journal of the Philosophy of Science* # 4 / 1953, S. 147 - 157 sowie Bar-Hillel, Y. & Carnap, R.: *An Outline of a Semantic Theory of Information*, in: M. I. T. Research Laboratory in Electronics, Technical Report 247 / 1953), also lange bevor das Fach 'Informatik' sowie die entsprechende Bezeichnung überhaupt existierten. Die Bezeichnung 'Informatik' wurde in Deutschland erst 1968 im Rahmen der Tagung *Der Computer in der Universität* (eine gemeinsame Veranstaltung des M.I.T. und der TU Berlin) für ein damals neu einzurichtendes Studienfach eingeführt (Coy in: Desel [Hrsg.] 2001: 3). Der Begriff scheint dabei aus dem Französischen zu stammen und soll 1962 von Philippe Dreyfus als Kunstwort ("Informatique") aus "Information" und "Automatique" bzw. "Électronique" eingeführt worden sein, wobei eine erste Definition des Begriffs "Informatique" als Wissenschaftsdisziplin 1967 durch die *Académie Française* vorgenommen wurde (ebd.: 4).

<sup>425</sup> Humbert in: Nake et al. (Hrsg.) 2004: 43.

### 6.2.1.1 - Entfaltete Theorie der Informatik:

Coy stellte bereits vor gut 25 Jahren die Frage nach einer Theorie der Informatik<sup>426</sup> und entwickelte die nachfolgenden Gedanken zu einer "entfalteten Theorie der Informatik" (wobei allerdings auch die nachfolgend besprochenen Positionen zu einer Theorie der Informatik wesentlich auf die Bemühungen Coys, die Informatik theoretisch zu untermauern, zurückgeführt werden können). Gemeint ist damit eine Theorie der Informatik, die Begriffe, Methoden und Anwendungspotentiale beschreiben sowie den wissenschaftlichen Standort der Informatik bestimmen helfen soll, womit sie eine ähnliche Rolle spielen sollte wie theoretische Fundierungen in den Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaften. Gegenstand der Informatik als "technischer Wissenschaft" sei dabei die Analyse und (Re-)Organisation von Arbeit mit Hilfe informationstechnischer Mittel, ihrer maschinellen Unterstützung oder ihrer Ersetzung durch Maschinen sowie die Entwicklung der Informationstechnik zu den vorgenannten Zwecken, wobei insbesondere die Entwicklung eines methodisch begründeten Entwurfs von Software bzw. Hardware und die Integration informationstechnischer Komponenten zu Systemen zu berücksichtigen sei. Die Herangehensweise umfasse dabei im Kern die Aspekte der Grundlagenforschung (Bestimmung des Charakters der Informatik sowie ihrer Möglichkeiten, Grenzen und Wirkungen einschließlich mathematischer Begründungen der Informatik), der Praktischen Informatik (Entwicklung technischer informationsverarbeitender Systeme, Analyse, Formalisierung und Maschinisierung komplexer Arbeitsvorgänge sowie die Erstellung entsprechender Software bzw. die Bereitstellung informationstechnischer Instrumente zur Gestaltung von Arbeitsprozessen) sowie der Anwendung der Informatik zur Analyse, Formalisierung und (Re-)Organisation von Arbeitsprozessen und weiteren informationstechnisch modellierten Vorgängen. Somit sei die Informatik die "Wissenschaft des instrumentalen Gebrauchs der Informationstechnik".<sup>427</sup>

### 6.2.1.2 - Einordnungs- und bewertungsorientierte Meta-Theorie bzw. Kulturelle Informatik-Theorie:

Siefkes versteht unter einer "Theorie" (der Informatik) eine Position "außerhalb", die jedoch "von innen heraus" wachsen sollte, die Entwicklung einer Theorie führe also aus der Informatik hinaus, müsse aber aus ihr heraus betrieben werden. Eine Theorie der Informatik solle dabei Informatikern helfen, ihr Tun (und die Grenzen desselben) zu verstehen und dieses anderen verständlich zu machen, wobei es jedoch nicht darum ginge, Informatikern zu erklären, was sie tun<sup>428</sup> oder ihnen dies vorzuschreiben, sondern Informatiker in die Lage zu versetzen, ihre Arbeit und deren (auch soziale) Wirkung einordnen und bewerten zu können.<sup>429</sup>

<sup>426</sup> Genauer, 1988. In diesem Jahr fand sich ein vom BMFT geförderter Arbeitskreis des Fachbereichs Informatik und Gesellschaft (IuG) der *Gesellschaft für Informatik* (GI) unter der Leitung von Coy zusammen, um explizit der Frage einer Theorie der Informatik nachzugehen (Nake in: Nake et al. [Hrsg.] 2004: 7; vgl. auch Luft & Kötter 1994: 146 sowie Coy et al. [Hrsg.] 1992).

<sup>427</sup> Zusammenfassung nach den Ausführungen von Coy in: Coy et al. (Hrsg.) 1992: 17 f.

<sup>428</sup> Dies wäre wohl eher die Aufgabe einer sozialpsychologisch-informatischen Subdisziplin, die es jedoch nicht gibt.

<sup>429</sup> Zusammenfassung nach den Ausführungen von Siefkes in: Gumm et al. (Hrsg.) 2008: 76.

Jedoch genüge es nicht, "die Informatik als Gebiet festzulegen, ihre Inhalte und Methoden zu bestimmen, ihre Grenzen abzustecken"<sup>430</sup> - Aufgabe einer Theorie der Informatik sei ebenfalls, "die Wechselwirkungen zwischen den Schritten [Hybrisierung menschlicher Aktivitäten und maschineller Abläufe durch Schematisierung, Semiotisierung und Organisierung] und die Zusammenhänge zwischen Fachgebieten der Informatik und zwischen Informatik und anderen Disziplinen zu klären"<sup>431</sup>.

Insgesamt lassen sich die Überlegungen Siefkes hinsichtlich einer Theorie der Informatik (die Ludewig als "Meta-Theorie" identifiziert<sup>432</sup>) durch die Formulierung einiger (schon angeklungener) "Hauptsätze" (gekürzt) wie folgt darstellen:<sup>433</sup>

#### Eine Theorie der Informatik sollte nach Mustern in der Informatik suchen:

Der Begriff des Musters bzw. *Orientierungsmusters* nimmt in den Ausführungen Siefkes einen wichtigen Platz ein. Muster sind dabei eines von drei "Werkzeugen" für die Arbeit an einer Theorie der Informatik (die beiden anderen Werkzeuge stellen die Begriffe *Entwicklung* und *Gegensätze* dar). Das Auffinden von Orientierungsmustern dient dabei der Analyse der eigentlichen Hintergründe der Einwicklung sowie der kulturellen und politischen Einflüsse, der nicht ergriffenen Alternativen und verdeckten Abhängigkeiten – Orientierungsmuster sind demnach also als Einflüsse unterschiedlichster Art (Ziele, Idealvorstellungen, persönliche Wünsche, politische Visionen, eigennützige Erwägungen, gesellschaftliche Ideale, Rationalität, Emotionalität usw.) zu verstehen, die sich in der Gestaltung informatischer Artefakte durch ihre Entwickler niederschlagen.

Entwicklungen sind dabei indirekt über ihre Muster (*Entwicklungsmuster*) über die ihnen zugrundeliegenden, situationsangepaßten Motivationen zu erschließen (sie sind also als Anpassung an die Umwelt zu verstehen und dementsprechend "evolutionär"); solche Entwicklungsmuster gelten dabei als *lebendig*, im Gegensatz zu starren Mustern maschineller, sich identisch (mechanisch / berechenbar) wiederholender Abläufe. Hinter jedem Muster stecke ein *Generator* als Erzeuger wiederkehrender (nicht vollkommen identischer, doch ähnlicher) Phänomene, die von Situationen ausgelöst und abgewandelt werden. Orientierungsmuster wie jene der Programmiersprachenhierarchien werden dabei von den Vorstellungen Beteiligter ausgelöst. Generator des Ablaufmusters eines IT-Systems sei das Programmsystem inklusive den ausführenden Maschinen, wobei das Muster häufig mit seinem Generator identifiziert werde, der dann als Vorbild für die Wiederholung aufgefaßt werde, wobei die Vorbilder selbst ebenfalls aus Mustern entstehen würden. Durch die wiederholte Wahrnehmung eines

<sup>430</sup> Siefkes in: Nake et al. (Hrsg.) 2004: 76.

<sup>431</sup> Ebd.: 71; eckige Klammern im Original.

<sup>432</sup> Ludewig, J. (2009b): Kommentar zu Siefkes, D.: *Theoretische Informatik und Theorie der Informatik. Was kann eine allgemeine Theorie der Informatik bringen?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 14 - 16.

<sup>433</sup> Die diesbezüglichen Ausführungen stellen eine Zusammenfassung folgenden Beitrags dar: Siefkes, D.: *Theoretische Informatik und Theorie der Informatik. Was kann eine allgemeine Theorie der Informatik bringen?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 219 – 243; auf weitere herangezogene Quellen dieses Abschnitts wird in der üblichen Weise durch Fußnoten verwiesen.

ähnlichen Phänomens werde dies begrifflich faßbar und einordbar. Jedes Muster ließe sich so auf einen *Kern des Gemeinsamen* zurückführen. Im allgemeinen seien die Phasen des Erkennens und Erzeugens von Mustern jedoch nicht getrennt, während der "Entdeckung des Kerns" werde der Kern selbst zum Generator. Muster dienen somit (im Rückgriff auf Bateson) der Übertragung von Informationen (hier wiederum mit Aspekten evolutionärer Mechanismen verbunden). *Entwicklung* sei somit letztendlich *Musterbildung*. Lediglich bei der bewußten Herstellung von Artefakten würden die Phasen zum Zwecke der Modellbildung (von dem dann Abbilder hergestellt werden) getrennt. Das Abbild wird so zum Vorbild für Tätigkeiten, *Modelle seien deshalb Kerne und Generatoren von Mustern im jeweiligen Bereich*.

Doch auch die "lebendigen" Kerne bzw. Generatoren verändern sich durch eine sich wandelnde Umgebung, wobei sich auch der Blick auf den jeweiligen Bereich und der Bereich selbst verändere, was wiederum auf die Umgebung zurückwirke – Muster würde so sowohl individuelle wie auch gesellschaftliche Entwicklungen sowie deren Wechselwirkung zeigen und tragen. Starre und ins Chaos abgleitende Muster würden entsprechend ihre Fähigkeit zur Informationsübertragung verlieren und in Folge stagnieren oder zerfallen, würden sie hingegen von anderen Mustern überlagert, veränderten sie ihren Verlauf oder ihren "Wert".

Das Ausmachen allgemeiner *Informatikmuster* versteht Siefkes dabei als "Sprache informatischer Arbeit"; diese Muster entstünden aus den Mustern der "allgemeinen Kultur" und veränderten diese wiederum durch den Einsatz von Computern und den daraus resultierenden Folgen. Diese Informatikmuster können dabei als Hilfsmittel zur Analyse, zum Verständnis und zur Gestaltung der Beziehungen zwischen verschiedenen Bereichen der Informatik sowie zwischen dieser und anderen Disziplinen verstanden werden.

Die schon genannten Orientierungen lassen sich nach Siefkes dabei häufig an *Gegensätzen* festmachen, wobei ihr Auftreten dann am augenfälligsten ist, wenn sie in einem dialektischen Sinne als These und Antithese verstanden werden können, was Siefkes als *komplementäre Paare* bezeichnet (und was somit auch auf ergänzende Eigenschaften verweist). Werden diese komplementäre Paare durch Inbezugsetzung "angenommen" und "genutzt" (anstatt sie zu ignorieren oder zu verleugnen usw.) führen sie – möglicherweise - zu Veränderungen durch das dadurch entstehende Spannungsfeld, das zur Entwicklung der Beteiligten beitragen kann. So ist auch die schon erwähnte Entstehung einer informatischen Theorie "von außerhalb" und ihr Wachstum "von innen heraus" zu verstehen. Dabei sei zwischen den "Polen" des jeweiligen "Spannungsfeldes" eine vermittelnde Position zu schaffen um so eine Sicht auf beide Seiten zu eröffnen – diese vermittelnde Position ist dabei der Blick "von außerhalb", die Siefkes als "Theorie" definiert. Theoretiker sind demzufolge *Vermittler*, welche die Gegensätze in dem Sinne aufklären, daß Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten sichtbar werden. Dabei können diese Theoretiker nicht von außerhalb des Fachs kommen, da ihnen "die Fachkenntnis fehlt", wohingegen Fachvertreter dann keine Theorie entwickeln

können, wenn ihnen der Abstand, die "Sicht von außen" fehlt bzw. die den Bezug nach außen nicht einbeziehen (was etwas widersprüchlich erscheint). Eine solche Theorie der Informatik soll dabei jene Gegensätze nutzen, die der Informatik inhärent sind. Ein weiteres Gegensatzpaar stellen dabei auch Entwickler und Nutzer dar, wobei die Theorie auch zwischen diesen vermitteln soll. Eine Theorie der Informatik sei also aus ihrer Entwicklung zu gewinnen, um sie zur Veränderung zu benutzen, wobei sich "Veränderung" sowohl auf "Entwicklung" als auch auf "Theorie" und "Informatik" beziehen kann (was in gewissem Sinne einem hermeneutischen Zirkel hinsichtlich des Verständnisses der Beziehungen [sofern diese als 'Text' verstanden werden] bzw. einem iterativ-kumulativen Vorgehen bezüglich der Veränderung ähnlich ist und woraus sich zwangsläufig ein fortschreitender Veränderungsprozeß ergibt).

Ein Ziel einer Theorie der Informatik sollte die Vermittlung zwischen der Wissenschaft und ihren Anwendungen sein:

Diese Forderung ergibt sich aus den obigen Ausführungen, da auch die Informatik selbst sowie ihre Anwendungen als komplementäres Paar angesehen werden, wobei jede Seite von der jeweils anderen "lebt".

Eine Theorie der Informatik sollte die Basis für Kooperationen mit anderen Disziplinen bilden:

Hierfür ist der schon erwähnte Begriff der Hybridisierung grundlegend, da der Weg vom Menschen zur Maschine nur über formale Notationen verlaufen könne. Programme seien als formale Text anzusehen, mittels derer menschliche Aktivitäten beschrieben werden. Da wir in unserer Kultur aber gewohnt seien, Beschreibungen und Beschriebenes zu identifizieren, würden wir beides (menschliche Aktivitäten und maschinelle Abläufe) in einem sehen.

Allerdings sei der Computer in vielen Anwendungen längst kein Gegenüber mehr, sondern von der Maschine über das Werkzeug zum Medium geworden, welches menschliche Kooperation und Kommunikation unterstütze, ohne selbst sichtbar zu sein wobei er dem Nutzer allerdings immer noch geregelte geistige Aktivitäten auf niedrigster Stufe und auf unauffällige Weise abnehme. Dabei sei es unbestreitbar, daß sich "menschliche Muster" dadurch verändern (wenngleich dies im Detail auch noch wenig erforscht sei), was sowohl ungeahnte Möglichkeiten wie auch Gefahren für die menschliche Entwicklung berge. In jedem Fall jedoch würden Eigenschaften und Erwartungen zwischen Mensch und Computer hin und her transportiert, wobei es leicht zu Fehlern komme - bei der Benutzung würde der Computer als Partner angesehen, was Ärger, Enttäuschung oder blinde Faszination hervorrufen können; bei der Computerprogrammierung werde menschliche Tätigkeit mit den entsprechenden kulturelle Folgen mechanisiert.



"Die formalen Notationen werden dabei lebendig, sie bewegen sich wie Lebewesen und wie Maschinen gleichzeitig. Das Programm springt, sucht oder agiert sonstwie – mental, verbal, real. Es wird 'operationale Form' (Floyd Flo97), 'algorithmisches Zeichen' (Nake Nak01), 'selbstbewegende Notation' (Siefkes u.a.). In dem Sozialgeschichteprojekt (SGI97ff; Abschnitt 1) haben wir den Vorgang *Hybridisierung* genannt: Wir überlagern lebendige menschliche Verhaltensmuster mit toten maschinellen Mustern. Wir identifizieren Mensch und Maschine (hoffentlich) nicht, aber (ver)einen sie, und etwas Neues entsteht, ein *Hybridobjekt*."<sup>434</sup>

Jedoch sei das Hybridobjekt ebensowenig "die Maschine" wie "die Welt", sondern lediglich ein Vermittler zwischen beiden – um dies nicht zu vergessen, bedarf es einer klaren Formulierung der Hybridisierung als informatischen Dreischritt des Formalisierens, Algorithmisierens und Maschinisierens.

Doch menschliche Arbeitsmuster seien lebendig, maschinelle hingegen nicht. Bei der Einführung von IT-Systemen in Organisationen muß für die Erschaffung eines Hybridobjekts zuerst eine Destruktion, dann Instruktion und nachfolgend eine Konstruktion vorgenommen werden:

- Destruktion: "Zerstörung" der Organisation (gemeint ist eine Identifikation und Analyse der Muster, die "auf die Maschine gebracht" werden sollen); Beschreibung der Bezüge dieser Muster zu den Mustern der Umgebung; Auswahl maschineller Muster, welche die ausgewählten Muster ersetzen könnten; Untersuchung der Veränderungen, die in den entsprechenden Gebieten ausgelöst werden könnten; Einigung auf Anforderungen und Erstellung eines Anforderungskatalogs.
- Instruktion: Die Organisation wird "instruiert" indem ein Teil von ihr durch etwas Neues ersetzt wird; Erstellung des IT-Systems gemäß den Anforderungen und Ersatz der ausgewählten Arbeitsvorgänge durch dieses.
- Konstruktion: "Reanimation" der Organisation; Verwendung des Systems; Anpassung seiner Ablaufmuster sowie der Arbeitsmuster der Umgebung, bis die Organisation wieder "läuft" und die angestrebten Verbesserungen erreicht worden sind.

Diese Phasen sollen jedoch nicht als streng hintereinander ablaufend, sondern vielmehr als überlappend in iterativer Wechselwirkung stehend verstanden werden. Dennoch sei die Trennung der Phasen in analytischer Hinsicht wichtig, da diese andere Disziplinen (z.B. Psychologie, Soziologie, Semiotik, Pädagogik, Organisationstheorie, Wirtschaftswissenschaft) in den Blick rücken könne, mit denen eine Kooperation der Informatik hinsichtlich der "Syste-

---

<sup>434</sup> Siefkes, D.: *Theoretische Informatik und Theorie der Informatik. Was kann eine allgemeine Theorie der Informatik bringen?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 219 – 243

merwartung und -nutzung" sinnvoll sein könnte (gemeint ist also keine Kooperation in dem Sinne, sondern vielmehr die Nutzbarmachung von Erkenntnissen oder Vorgehensweisen anderer Disziplinen).

Eine Theorie der Informatik sollte (auch) die Beziehungen der informatischen Fachgebiete untereinander klären:

Hier bezieht sich Siefkes insbesondere auf die Theoretische (Theorien und Modelle für die "Instruktion") sowie die Praktische Informatik, die durch entsprechende Fragestellungen (wie z.B. "Welche Formalismen sind zum Formalisieren welcher Beschreibung welcher Situation geeignet?") sich an Problemen der Informatik orientieren sollten, was dazu führen könne, daß die einzelnen Teile der Kerninformatik in eine Theorie der Informatik eingebettet würden, ohne daß sie ihre je eigene Identität verlieren würden.

Darüber hinaus behandelt Siefkes bezüglich einer Theorie der Informatik auch ethische Aspekte, deren Kernaussagen hier wie folgt dargestellt werden können:

- Theoriearbeit bedeute auch, Leitwerte zu finden und zu einem "Ethikgebäude" zusammenzufügen und diese Werte auch zu realisieren;
- Theorie mache Ethik verständlich, und Ethik mache Theorie wahr;
- Theorie und Ethik seien keine Gegensätze, sondern "Zwillinge von sehr unterschiedlicher Natur." Trenne man beide und kümmerge sich nur um das eine, verkümmere das andere;
- Auch Ethik und Praxis seien füreinander unentbehrlich – Praxis ohne Ethik produziere beliebige Muster, die leicht irrelevant oder gar schädlich sein können, Ethik ohne Praxis wiederum urteile nach Maßstäben, "die nicht von dieser Welt sind", schließe Überraschungen aus und be- oder verhindere Entwicklung; Ethik und Praxis seien somit ein komplementäres Paar;
- Wer Entwicklung fördern wolle, müsse seine Ethik mit der Praxis abstimmen und diese Praxis wiederum von der Theorie bestimmen lassen;
- Verantwortung sei eine Herausforderung für wissenschaftliche und technische Arbeit und nicht eine lästige Bürde;
- Ethik liefere Motive für wissenschaftliche Untersuchungen, Theorie hingegen Kriterien für ethische Entscheidungen;
- Eine Ethik für die Informatik müsse (ebenso wie ihre Theorie) aus ihr selbst heraus kommen bzw. von Informatikern entwickelt werden, alles andere sei ein "Unding".

Weiterhin plädiert Siefkes auch für eine "Politik der Informatik" bzw. ist er der Ansicht, daß eine Theorie der Informatik aufgrund der alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringenden

Informatikprodukte auch politisch argumentieren sollte (was wiederum in Verbindung mit den o.g. ethischen Aspekten steht).

Abschließend kann angemerkt werden, daß eine solche "Theorie der Informatik" unzweifelhaft neben ihrer Bereitschaft, auch Erkenntnisse anderer Wissenschaften einzubeziehen, starke emanzipatorische (oder abgrenzende) Elemente aufweist, so z.B. die Forderung nach einer Theorie und Ethik, die ausschließlich von den Informatikern selbst kommen sollte, wobei Siefkes durchaus einräumt, daß Informatiker hier sich in die entsprechenden Gebiete einarbeiten müßten, er ihnen die Fähigkeiten dazu also zubilligt. Dies könnte allerdings rein praktisch daran scheitern, daß hier der 'klassische Universalgelehrte' gefordert wird<sup>435</sup> – insbesondere im Hinblick auf die von Siefkes geforderte "Ethik der Informatik". Solche Erwägungen erfordern (neben soziologischen, psychologischen, pädagogischen Kenntnissen usw.) u.a. auch Überlegungen zum Wesen und zur Natur des Menschen, seiner Stellung *in* und seiner Verantwortung *für* die übrige Welt und nicht einfach nur einige Übernahmen aus der Soziologie usw.; Siefkes, der selbst zuerst Theologie und Philosophie studiert hat, mag dies alles völlig einsichtig sein – doch Informatikern, die zuerst 'technisch sozialisiert' wurden (und die dies durch ihre Berufswahl auch selbst forcierten), mit derlei Fragestellungen zu konfrontieren (ohne ihnen grundsätzlich die Fähigkeiten zu entsprechenden Reflexionen abzusprechen zu wollen) und von ihnen Lösungen einzufordern, könnte möglicherweise problematisch sein<sup>436</sup>. Selbstverständlich ist es richtig, wenn Ludewig schreibt, daß das Bild des Informatikers in der Öffentlichkeit eher die Karikatur eines autistischen, virtuos mit Hard- und Software umgehenden, ansonsten aber unfähigem Menschen als "ein realistisches Modell" wäre - der "in seinen Computer verliebte Freak" sei ein Klischee, und auch mit dem Wissen über Rechner und Programme sei es nicht so weit her wie Außenstehende dies oft annehmen würden, Informatiker besäßen "überwiegend ein nur lokales, aber für ihr spezielles Anwendungsgebiet ausreichendes Wissen und Können", so daß der durchschnittliche Software-Entwickler also kein "Guru" sei, sondern ein sich in seiner begrenzten Domäne auskennender Techniker, der für dieses Feld allerdings brauchbare Software schaffe<sup>437</sup>. Auch müssen Techniker oder (Software-)Ingenieure keineswegs zwangsläufig weniger Interesse am Wohl ihrer Mitmenschen aufbringen oder geringere ethische Handlungskompetenz aufweisen (hier nur zu erinnern an das bekannte Milgram-Experiment, bei dem es gerade ein Elektroingenieur war, der eine weitere Verabreichung von Stromstößen mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte und seine weitere Mitarbeit bei der Vergabe von Elektro-

<sup>435</sup> Ähnliche Anforderungen stellt auch Zemanek in seiner noch zu besprechenden Theorie des Entwurfs.

<sup>436</sup> Diesbezüglich weisen Engelke et al. (2008: 20 f) darauf hin, wissenschaftliche Theorien würden keineswegs "vom Himmel fallen", sondern seien (worauf Wissenschaftspsychologie und –soziologie zunehmend hinweisen würden) stets auch von ihrem historischen, aber auch dem persönlichen Lebenskontext ihrer Entwickler hinsichtlich ihrer Entstehung abhängig, was durchaus auch für naturwissenschaftliche Theorien gelte.

<sup>437</sup> Ludewig, J. (2009b): *Informatik, Informatiker und Informatik-Lehrer*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 71 - 79.

schocks verweigerte, wohingegen ein Sozialfürsorger – wenn auch unter erheblichen inneren Spannungen - bis zur höchstmöglichen Voltzahl 'austeilte' [daß tatsächlich keine Stromstöße gegeben wurden, konnte er nicht wissen], obwohl er dabei auch Lebensgefahr für den Probanden in Kauf nahm<sup>438</sup>; anders herum waren an der Selektion Behinderter oder anderer Personengruppen in der Zeit des Nationalsozialismus auch und vor allem Fürsorge-, aber auch Heimmitarbeiter nicht unbeteiligt<sup>439</sup>. Die Tätigkeit in einem bestimmten Berufsfeld sagt deshalb - gleichwohl hier nur Einzelbeispiele genannt wurden - erst einmal wenig über ethische Kompetenzen hinsichtlich des Tätigkeitsfeldes oder überhaupt über personenspezifische Handlungen als Ausdruck der Lebensführung aus). Das Argument Siefkes, sowohl Theorie wie auch Ethik einer Informatik könnten nur aus der Informatik selbst entwickelt werden, weil es Vertretern anderer Fächer an den notwendigen *informatischen* Kenntnissen fehle, kann deshalb nicht ohne weiteres als gültig anerkannt werden. Zudem wird hier offenbar mit zweierlei Maß gemessen, denn den Informatikern traut Siefkes zu, sich aus anderen Feldern erforderliches Wissen (und Können) anzueignen, umgekehrt läßt er dies aber nicht gelten, was zumindest für die Software-Entwicklung (insbesondere der Anwendungsprogrammierung) fragwürdig ist, da gerade in diesem Feld, wie Ludewig schreibt, jene "Gruppe von Informatikern" (das "Fußvolk der Informatik") tätig sei, die keine langjährige Ausbildung in diesem Bereich aufweisen, der Bedarf an Informatikern jedoch sei in Deutschland so groß, daß  $\frac{3}{4}$  der in Informatik-Berufen Tätigen in diese Gruppen fallen<sup>440</sup>. Wenn dem so ist, stellt sich die Frage, wie eine Ethik und Theorie der Informatik diese Gruppe erreichen soll (ein Problem, das es auch in der Sozialen Arbeit gibt, zum einen bei 'Quereinsteigern', deren Tätigkeit immer wieder nach außen suggeriert, Soziale Arbeit könne anscheinend jeder professionell betreiben, und zum anderen bei Ehrenamtlichen ohne entsprechende Ausbildung, denn ob hier der "Theorie- und Ethikfluß" durch die ausgebildeten Hauptamtlichen hinreichend gewährleistet werden kann, kann fraglich sein, insbesondere bei einem weiteren Ausbau des Anteils Ehrenamtlicher in originären Aufgabenfeldern). Weiterhin kann auch der Standpunkt vertreten werden, daß auch jemand, der einen Abschluß in Psychologie, Soziologie, Pädagogik, aber auch Sozialer Arbeit usw. erreichen konnte, sich die erforderlichen informatischen Kenntnisse aneignen kann, um an der informatischen Theoriebildung mitzuwirken, was hier jedoch nicht ausgiebig diskutiert werden muß – anzumerken bleibt allerdings, daß wissenschaftliche Tätigkeit (und damit auch Theoriebildung) jedem offen steht und dies weder von einem bestimmten, noch von überhaupt einem akademischen Abschluß

<sup>438</sup> Vgl. Milgram 2009 (1974): 67 ff; 69 ff; diesbezüglich berichtet Milgram noch von drei anderen, unerwartet widersprüchlichen Beispielen – so hatten zwei weibliche Versuchspersonen (eine davon eine freiwillige Sozialhelferin, die mit auffälligen Jugendlichen arbeitete, die andere eine Krankenschwester) recht willfährig Stromschläge bis zur Höchstmarke (450V) gegeben, wohingegen eine aus Deutschland eingewanderte MTA dies verweigerte (ebd.: 96 ff; 99 ff; 104 f).

<sup>439</sup> Vgl. zu diesem Themenkomplex Kuhlmann in: Thole (Hrsg.) 2010: 87 ff; Kuhlmann 2013: 89 ff; Müller 1999: 199 ff; Kramer in: Landwehr & Baron (Hrsg.) 1995: 173 ff.

<sup>440</sup> Ludewig, J. (2009a): *Informatik, Informatiker und Informatik-Lehrer*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 71 - 79.

abhängig gemacht werden kann, sofern sich diese Tätigkeit qualitativ nicht negativ von den disziplinbezogenen wissenschaftlichen Ansprüchen abhebt.

### **6.2.1.3 - Kritische Theorie der Informatik:**

Bittner hingegen schlägt eine *Kritische Theorie der Informatik* vor (deren Entwicklung vorerst projektiven Charakter aufweist), die als Orientierungsrahmen theoretischer Vorstellungen informatischen Handelns sowie für Vorgehensmodelle des Software-Engineerings und als hermeneutisches Raster für ein tieferes Verständnis informatischen Handelns sowie der Fragestellung des vielfältigen Bezugs der Informatik zu anderen Wissenschaften hinsichtlich des informatischen Handelns (im Sinne eines Gegenstands) dienen soll.<sup>441</sup>

### **6.2.1.4 - Gestaltungstheorie von Informatiksystemen in Organisationen und Gesellschaft:**

Rolf plädiert speziell für die Angewandten Informatiken (die er auch als "Informatiksysteme in Organisation und Gesellschaft" sowie "Teil-Informatiken" bezeichnet) für eine Gestaltungstheorie, wobei er teilweise auf systemtheoretische Aspekte zurückgreift, so auf die Luhmann'sche These, fortschrittliche Gesellschaften zeichneten sich durch permanente Komplexitätserhöhung bei gleichzeitiger funktionaler Differenzierung aus. Die Angewandten Informatiken bzw. "anwendungsnahen Teil-Informatiken" (u.a. Softwaretechnik, Software-Ergonomie, Rechts-, Medien-, Umwelt-, Wirtschaftsinformatik usw.) seien entsprechend als Versuch der Komplexitätsreduktion sowie als Ausdifferenzierung zu verstehen. Allerdings "hantierten" sie dabei mit einem mehr oder minder plausiblen Alltagswissen, häufig ohne Berücksichtigung oder Absicherung durch z.B. sozial- oder wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnisse. Unzureichend gelungen sei dabei auch die Verallgemeinerung bzw. Abstraktion von Bedarfen der Angewandten Informatiken und ihre Formulierung bzw. Konkretisierung in Konzepten und Modellen, ebenso stehe die Organisation von Rückkopplungen relevanter Ergebnisse und Diskussionen z.B. aus den Sozialwissenschaften noch aus – eine Gestaltungstheorie der Informatik sowie ein dazu passender Methodenkanon könnten die so entstandene Lücke möglicherweise schließen. Allerdings seien die Angewandten Informatiken bereits "auf subtile Weise" interdisziplinär, so daß die Argumentation, diese Forderungen seien eine Überforderung der Angewandten Informatiken, nicht stichhaltig sei, denn gerade diese hätten Kontextbezüge in besonderer Weise zu berücksichtigen. Für die Entwicklung eines entsprechenden Theoriekonzepts würden dabei insbesondere die schon erwähnten Bedarfe Ansatzpunkte bieten, die Rolf zusammenfassend wie folgt darstellt:

---

<sup>441</sup> Zusammenfassung nach den Ausführungen von Bittner in: Nake et al. (Hrsg.) 2001: 21 ff.

- (1) Überwindung der Defizite hinsichtlich des Organisationswissens und des Handelns von Akteuren in Organisationen (wobei die Teil-Informatiken gerade diesbezüglich Defizite aufweisen würden, gleichwohl ein gemeinsames Interesse darin bestehen würde, Methoden, Modelle oder Werkzeuge zum Zweck des erfolgreichen Einsatzes in Organisationen zu entwickeln),
- (2) Unterstützung beim Aufbau einer gemeinsamen Perspektive (zur Verbesserung der Koordination hinsichtlich produktiver Forschungs- und Entwicklungsprozesse und der Reduktion von Appendix-Entwicklungen und Doppelarbeiten), die aufgrund der funktionalen Ausdifferenzierung verlorengegangen sei, sowie
- (3) Hilfe bei der Abschätzung gesellschaftlicher Folgen (des Einsatzes von informatischen Mitteln), bei der Erarbeitung soziotechnischer Gestaltungsoptionen sowie bei der "Übersetzungsarbeit" sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse (gerade diesbezüglich bestehe eine Forschungs- und Vermittlungslücke, die durch den Rekurs auf wissenschaftliche Theorien und Diskurse - beispielsweise auf Luhmann, Habermas oder Giddens – geschlossen werden könne, wobei die "Übersetzungsarbeit" in perspektivgenerierende Modelle von den Informatikern geleistet werden müsse).

Ein an diese Bedarfe anknüpfende *Gestaltungstheorie der Informatiksysteme in Organisationen und Gesellschaft* müsse dabei so "offen" sein, daß sie interdisziplinäre Erkenntnisse und Modelle zu transportieren in der Lage sei, so daß sie anschlussfähig an die Theoriebildung z.B. der Arbeits- oder Sozialwissenschaften sei – hierzu seien insbesondere die Kompetenzen bereits interdisziplinär tätiger Informatiker notwendig.<sup>442</sup>

(Anzumerken ist, daß Rolf mit der Definition der Informatik als Gestaltungswissenschaft teilweise mit Winograd & Flores übereinstimmt, die "ein umfangreiches philosophisches Argumentationsgeflecht auf der Grundlage von Heidegger, Gadamer und Maturana zu einem verstehenden Ansatz in der Gestaltung von Computertechnologie"<sup>443</sup> vorgelegt haben, allerdings auch explizit auf konstruktivistische Aspekte von Theorieentwicklung verweisen:

"Theorien über die Grundlagen biologischer Existenz, über Sprache und menschliches Handeln haben einen tiefgreifenden Einfluß auf die Formung dessen, was wir entwickeln, und die Art und Weise, wie wir mit diesen Formen umgehen."<sup>444</sup>

Es gehe nach Janatzek (2007a: 30) hinsichtlich des Gestaltungsaspekts also "(auch) um die Erkenntnis, daß durch die Herstellung von Werkzeugen Lebensformen gestaltet werden", wobei diesen Gedanken auch Bonsiepe (wenn auch speziell im Hinblick auf Interface-Design) formuliert habe:

<sup>442</sup> Zusammenfassung nach den Ausführungen von Rolf in: Nake et al. (Hrsg.) 2001: 69 f.

<sup>443</sup> Janatzek 2007a: 30.

<sup>444</sup> Winograd & Flores 1989: 13.

"Wir rühren an der Grundfrage des Entwerfens mit der Erkenntnis, daß der Entwurf von Werkzeugen zugleich den Entwurf von Seinsweisen beinhaltet."<sup>445</sup>

Dennoch gehe es bezüglich des Gestaltungsaspekts "aber keineswegs lediglich um sichtbare Gestaltungsmöglichkeiten von Computertechnik (z.B. Bedienoberflächen usw.), sondern um die gesamte (ganzheitlich verstandene) soziotechnische Gestaltung, mithin also um eine Entschärfung des Spannungsfelds zwischen Mensch und Technik und darum, Computertechnik so verfügbar zu machen, daß sie dem Wesen des Menschen entspricht und nicht umgekehrt, was in dieser Hinsicht natürlich erhebliche Reflexionstätigkeit auf hermeneutischer Basis bedeutet"<sup>446</sup>.

Deutlich wird dabei auch, daß gerade die Gestaltungsperspektive in Verbindung mit der Frage nach dem "Wesen des Menschen" erhebliche interdisziplinäre Bezüge aufweist, diese geradezu unabdinglich erscheinen.)

#### **6.2.1.5 - Theorie der Informatikanwendungen<sup>447</sup>:**

Auch Brödner et al. plädieren für eine allgemeine Theorie, jedoch eine der *Informatikanwendungen*. Dabei würden insbesondere der unproduktive Einsatz von IT-Systemen sowie die diesbezügliche bisher unterbliebene Abhilfe auf einen Mangel an Theorie hinweisen. Weiterhin könne nur eine Theorie weiterhelfen, welche die Schwierigkeiten der Unproduktivität erklären kann, da erst dann Ansätze zur Bewältigung der Problematik getestet werden können. Deshalb sei eine Theorie der Anwendung informationstechnischer Systeme "nötiger denn je". Gebraucht würde dabei "eine einheitliche Theorie, die IT-Systeme als handlungsunterstützende technische Artefakte und Organisationen als soziale Systeme zielorientierten kollektiven Handelns zugleich zu beleuchten vermag, vor allem also das Zusammenspiel von Organisationsentwicklung und Systemgestaltung und –gebrauch. Mit anderen Worten: Zu verstehen ist die wirkungsvolle Einbettung dieser Systeme in das kollektive Handeln in Organisationen".

Wichtig dabei (und praktisch als Hauptgrundlage einer möglichen Theorie der Informatikanwendungen aufzufassen) sei es, IT-Systeme als semiotische Maschinen zu begreifen, bzw. seien Computer *nur* semiotische Maschinen. Daraus ergeben sich für den nutzen- bzw. gebrauchswertstiftenden Einsatz von Computern einige Voraussetzungen. So müsse "erstens sein Einsatzzweck in Zeichenprozessen genau bestimmt sein", zweitens müssen die dafür erforderliche geistigen Tätigkeiten berechenbar gemacht, also formalisiert und algorithmisch beschrieben werden und drittens "müssen die durch den Systemeinsatz gestellten Hand-

<sup>445</sup> Bonsiepe 1996: 182.

<sup>446</sup> Janatzek 2007a: 30.

<sup>447</sup> Zusammenfassung nach den Ausführungen von Brödner et al.: *Skizze einer Theorie der Informatik-Anwendungen*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 118 - 140; auch in Nake et al. (Hrsg.) 2002.

lungsanforderungen durch kollektive Aneignung der neuen Prozesse bewältigt werden", wozu es der Fähigkeit (Handlungskompetenz und Interpretationsleistung) bedürfe, die eigene Praxis reflektieren und in der Reflexion "Zeichenprozesse mit algorithmisch fassbaren geistigen Tätigkeiten [...] bestimmen" zu können. So "erhalten die verarbeiteten Zeichen durch den Handlungskontext ihren Sinn" und generieren den Gebrauchswert des Computers im praktischen Umgang. Dabei zeige eine weitergehende Analyse, daß Computersysteme entwickelt und benutzt würden, "indem Aspekte [...] menschlicher Praxis im Lichte bestimmter Zwecke und aufgrund einer Verwandlung von Können in begriffliches Wissen modelliert werden (Modellbildung)", wobei grundsätzlich die Schritte der *Semiotisierung* (Abbildung eines Wirklichkeitsausschnitts in Zeichen als eine Voraussetzung für Reflexion und Kommunikation), der *Formalisierung* (Abstraktion kontextgebundener Interpretation durch Verwendung standardisierter Zeichen) und der *Algorithmisierung* (Wiederholbarkeit durch "Beschreibung von Handlungsabläufen als formal berechenbare Verfahren mittels der Standardzeichen") durchlaufen würden. Durch die Interpretation von Computerfunktionen im jeweiligen Handlungskontext würden Softwaresysteme in einen durch sie selbst veränderten Praxiszusammenhang gestellt, so verkörperten sie "dekontextualisierte formale Modelle" und seien selbst "zugleich Teil des neuen Handlungskontextes einer veränderten Praxis. Diese Dialektik der Gestaltung von Form aus Reflexion von Praxis und der Aneignung von Form für veränderte Praxis verbindet die soziale Welt menschlicher Akteure mit der formalen Welt der Systeme."

#### **6.2.1.6 - Theorie des Entwurfs<sup>448</sup>:**

Grundsätzliche Überlegungen zu einer "Theorie des Entwurfs" legte Zemanek vor. Die Theorie des Entwurfs ist dabei – wie die Bezeichnung schon verrät – keine Fundamentaltheorie der Informatik, sondern eine Theorie, die sich auf die Softwarearchitektur bzw. den Entwurf von Software bezieht. Da jedoch Sinn und Zweck der Informatik die Herstellung von Software ist – ohne diese Herstellung also gar keine Informatik in heutiger Form existieren würde – ist diese Theorie durchaus relevant genug, um hier ebenfalls aufgenommen zu werden.

Der Softwareentwurf wird dabei von Zemanek eher als eine Art Kunst gesehen denn als eine ingenieurhafte Tätigkeit, wobei er zur Verdeutlichung den Unterschied zwischen Architekt und Bauingenieur anführt. Aus der Architekturgeschichte (insbesondere unter Rückgriff auf *Vitruv*<sup>449</sup>) bezieht Zemanek auch das für diese Theorie von ihm als unerlässlich angesehen Bildungsideal, das, wenn auch kaum realisierbar, dennoch angestrebt werden sollte und folgende 'Ansprüche' an Softwarearchitekten (und zumindest in abgeschwächter Form auch an Programmierer usw.) stellt:

<sup>448</sup> Zusammenfassung nach den Ausführungen von Zemanek 1992: 124 ff; ausgelassen wurden Abschnitte zur Informationsbehandlung und zu den Informationsarten, da diese für das Verständnis der Theorie des Entwurfs nicht unbedingt erforderlich erscheinen.

<sup>449</sup> *Vitruv* oder *Vitruvius* war ein römischer Architekt und Kriegsmaschineningenieur unter Cäsar und Augustus und schrieb ca. 25 v. Chr. zehn Bücher über Architektur (Hiltbrunner 1995<sup>6</sup>: 628 f s.v. *Vitruvius*).



- Humanistische Bildung, da Entwürfe auch in nicht-technischen Umfeldern bestehen müssen;
- Beherrschung formaler Methoden, um Entwürfe selbst formal übersetzen zu können und so mögliche Übersetzungsfehler durch andere zu vermeiden;
- Anwendungskönnen hinsichtlich notwendiger mathematischer Fähigkeiten und Beherrschung von Simulationstechniken, um Daumenregeln zu vermeiden;
- Physikalische Kenntnisse, da Entwürfe bzw. ihre abstrakten Funktionen letztendlich in der physikalischen Welt realisiert werden;
- Historische Kenntnisse<sup>450</sup>, da sowohl Subjekte wie auch Objekte zumindest einen Teil ihrer Entwicklungsgeschichte in sich tragen;
- Philosophische und philologische Kenntnisse, da sowohl der Entwurf wie auch dessen Beschreibung und Dokumentation Sprachprobleme sind;
- Medizinische und psychologische Kenntnisse, da realisierte Softwareprodukte auch auf dieser Ebene Einfluß auf die Anwender nehmen;
- Kenntnisse in der juristischen Denk- und Betrachtungsweise;
- Wissenschafts- und erkenntnistheoretische Kenntnisse zur realistischen Abschätzung von Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Könnens und informatischer Mittel.

Es erscheint leicht nachvollziehbar, warum Zemanek selbst diese Aufzählung nur für ein anzustrebendes Ideal hält<sup>451</sup>. Doch erschöpft sich die Theorie des Entwurfs nicht in der Forderung nach einem (Aus)Bildungsideal. Vielmehr soll dieses einen umfassenden Blick auf und einen Perspektivwechsel im Entwurf ermöglichen – nämlich zum einen den der Vogelperspektive, der den ganzen (oder ganzheitlichen) Blick ermöglicht, ohne jedoch das Detail zu sehr zu berücksichtigen, wie auch z.B. den detaillierten Blick auf den konkreten Arbeitsplatz. Auch dient es als Bewältigungsmittel der Probleme innerhalb der von Zemanek so bezeichneten *abstrakten Architektur*, insbesondere bezogen auf die Dynamik bzw. auf dynamische Effekte (gemeint ist "Systemdynamik", die Veränderung von Systemteilen und Struktur durch Transformation von Zeichenketten in Codierung, Raum und Zeit) und auf die Komplikation (vereinfacht, die Entwicklung der Fähigkeit der "Denkanpassung" an komplizierte Zusammenhänge, wobei die Architektur an sich als Hilfsmittel zur Strukturierung dienen soll). Daran schließen sich weitere Überlegungen zum Übergang vom Informalen ins Formale an, wobei Zemanek der Intuition durchaus Raum lassen will. Daraus abgeleitet plädiert Zemanek für eine (wenn auch nicht vollständige) Abkehr von den vier Phasen der Entwurfsmethodik, die wie folgt definiert werden:

---

<sup>450</sup> Im weiteren Sinn wohl auch anthropologische.

<sup>451</sup> Gleichwohl die Ausbildung in Sozialer Arbeit im Sinne eines *Studium generale* dieser Liste, würden die Punkte zwei bis vier hinzugenommen, schon recht nahe käme - oder zumindest bis vor einigen Jahren hätte nahe kommen können.

Natürliche Phase:

Diese Phase ist jene, in der sowohl naiv wie auch intuitiv (gleichwohl nicht "primitiv") entwickelt wird, womit jedoch nicht nur Software, sondern alle denkbaren technischen Artefakte ebenso wie "Denkwerkzeuge" wie z.B. mathematische Basiserkenntnisse gemeint sind. Folglich ist der Ort dieser Phase Volkskunst und althergebrachte Produktionsweise, dem Menschen angepaßt und bewährt unter Rückgriff auf gegebene Möglichkeiten unter den Bedingungen und bezogen auf den Alltag, ohne jedoch besonders systematische Entwicklungen zu beinhalten, vielmehr wird langsam gewachsenen (in ihrer Historizität jedoch im Dunkeln liegenden) Regeln und Mustern gefolgt. Sie beinhaltet also sowohl Tradition als auch die Möglichkeit individueller Lösungen. Zugleich ist diese Phase jene, welche die Grenzen von Möglichkeiten aufzeigt und so den Gedanken an Fortschritt, an das "Bessermachen wollen", gebiert – also auch eine Phase neuer Ideen und der Eröffnung neuer Wege.

Kombinatorische Phase:

Diese Phase ist jene der Baumeister, aber auch der Beginn von Serienfertigung und Spezialisierung. Frühe Beispiele dafür sind der Einsatz von Ziegeln und Erdpech und die Tätigkeit von Ziegelbäckern und Maurern<sup>452</sup>. Diese Phase beinhaltet den Beginn (aber auch die Fortsetzung) kombinatorischen Zusammensetzens vorgefertigter Elemente und (im weitesten Sinne) genormter Lösungen, zugleich aber auch eine Ausweitung des Versuch-und-Irrtum-Prinzips auf höherer Ebene, wenn Vorgefertigtes und Genormtes (als Zumutung aufgefaßt) angepaßt werden müssen. Sie ist zugleich die Phase der Ausformung von entsprechender Mentalität und Methodik als Folge des kombinatorischen Vorgehens.

Systematische Phase:

Die Phase der Architektur und damit des Einbezugs der Umwelt in die systematische Gestaltung, die vom Gesamtkonzept getragen wird. Der Architekt muß nicht mehr – anders noch als der Baumeister – genügend "handwerkliches Wissen" über jedes Detail haben, sondern Möglichkeiten, Grenzen und Kostenaspekte kennen sowie die Arbeitsorganisation beherrschen. Es wird, ausgehend von einer Gesamtidee, in einem Top-down-Prozeß eine stetige Verfeinerung mit Blick auf das Beste für das Ganze betrieben; Einzelheiten sind Funktionen des Gesamtkonzepts. Bei Computern bzw. Software jedoch verschärfen sich die damit verbundenen Problematiken und treten erst recht hervor.

---

<sup>452</sup> Bedenkt man jedoch die jahrzehntausende alten Steinarbeiten und künstlerischen Abbildungen wie z.B. in der Höhle von Lascaux und den hohen Grad an handwerklicher und künstlerischer Perfektion, der zur Schaffung solcher Artefakte notwendig ist, so kann zumindest hinsichtlich der Spezialisierung wohl ein noch früheres Datum angenommen werden als jenes der frühen Hochkulturen im Osten.

### Phase der Wiedervermenschlichung:

In dieser Phase wird versucht, entmenschlichte Architektur und Technik zu rehumanisieren, was jedoch nur unzulänglich gelingen kann.

Hinsichtlich der o.g. letzten Phase geht Zemanek davon aus, daß es vorteilhafter sei, die dritte Phase mit Aspekten der ersten und zweiten Phase anzureichern, um eine Rehumanisierung erst gar nicht nötig werden zu lassen. Denn architektonisch entworfene Strukturen würden aufgrund abstrakten Denkens, formalisierter Methodik sowie systematischer Verallgemeinerung stets die Gefahr bergen, zur Unmenschlichkeit zu neigen – den Technik als Produkt der Objektivierung unter gleichzeitiger Entfernung subjektiver Züge und Gedanken sei mit Entmenschlichung identisch, gleichwohl aber auch einzigartig menschliche Leistung. Berücksichtigt werden müßten deshalb die menschlichen Dimensionen von Wohnlichkeit und Wirklichkeit (was durchaus auch und vor allem auf Software bezogen ist) sowie die Gefühle und das Wohlbefinden der Benutzer, denn Menschlichkeit ließe sich nach Zemanek nicht im nachhinein auf das fertige Produkt übertünchen, sondern müsse bereits von Anfang an beim Entwurf berücksichtigt werden.

Weiterhin geht Zemanek in seiner Theorie des Entwurfs davon aus, daß diese fünf Ebenen (Architektur, Implementation, Realisation, Ausschreibung und Kritik) umfaßt. Diese sind Voraussetzung für eine "gute Architektur", die wiederum folgende Merkmale (unabhängig von Kostenerwägungen) aufweisen sollte:

- Konsistenz: Architektonischer Entwurf wird nach allgemeinen Grundsätzen und festgelegten Vorschriften gestaltet, vermeidet Ausnahmen sowie mutwilligen Ausschmückungen und einseitige Verbesserungen an einzelnen Stellen.
- Einheitliche Ordnung: Der Entwurf beachtet Maße und Proportionen und weist eine wohlgegliederte Struktur auf, wobei alles dort ist, wo es sein soll und nicht an überraschenden Stellen erscheint.
- Redundanz: Redundanz führt zu Vertrautheit und verhindert Störungen; sie bewirkt, daß der Benutzer, nachdem er einen Teil der Architektur kennengelernt hat, den Rest weitgehend vorwegnehmen kann.

Insgesamt definiert Zemanek (1992: 163) die abstrakte Architektur, das Kernstück der Theorie des Entwurfs, wie folgt:

*"Architektur ist die formale und vollständige Beschreibung der Erscheinung und des Verhaltens eines Systems, in der nichts ausgelassen ist (außer es gehört zu Implementierung und Realisierung), und wo keine Seiteneffekte offen bleiben. Der Seiteneffekt ist wie in den Programmier-*

sprachen die Ausnützung undefinierter Bereiche für nicht von der Systembeschreibung vorge-sehene Zwecke."

---

Neben diesen genannten gibt es noch weitere theoretische Ansätze bzw. Überlegungen oder zumindest Ansichten darüber, ob es eine Theorie der Informatik geben sollte oder nicht<sup>453</sup> und es gibt auch durchaus Kritiker an derlei Bemühungen, die auch immer eine Reflexion über die disziplinäre Rahmung enthalten müssen, so z.B. Ludewig:

"Wenn sich heute Informatiker treffen, um gelehrte Disputationen darüber zu führen, was Infor-matik *ist* und (in Anlehnung an Schiller) *zu welchem Ende sie betrieben* werde, hat das etwas rührendes, so, als ob sich die Korkenzieher der Welt zu einem Symposium trafen, auf dem der Sinn ihrer Existenz ergründet werden soll. Warum sagt ihnen niemand, dass sie den Zweck ha-ben, Flaschen zu öffnen, und dass sie schwerlich darin eine transzendente Komponente ent-decken werden?"

Wenn wir also das Fach Informatik und die Informatiker zum Gegenstand der Erörterung ma-chen, dann nur in beobachtender, beschreibender Weise. Wenn sich dabei herausstellt, dass es Widersprüche zwischen Rolle und Selbstverständnis, zwischen Berufung und Funktion oder zwischen verschiedenen Rollen gibt, kann eine solche Erörterung dazu beitragen, die Wider-sprüche sichtbar zu machen und damit den Beteiligten Hinweise zu geben, was sie verändern, verbessern können."<sup>454</sup>

Das Für und Wider einer informatischen Theorie kann hier selbstverständlich nicht diskutiert werden, dies muß Aufgabe des informatischen Diskurses selbst bleiben. Festzuhalten ist lediglich, daß es eine ganze Reihe theoretischer Ansätze bzw. von Theoriekernen gibt, an die eine wie immer ausgerichtete Sozialinformatik anknüpfen.

### 6.2.2 - Definitionen der Informatik:

Es steht wohl zu vermuten, daß all diese Überlegungen zu einer Theorie der Informatik (im-mer noch) eine Art Selbstfindungsprozeß widerzuspiegeln scheinen<sup>455</sup>, eine Suche nach Verortung im theoretischen Komplex der Wissenschaften und damit auch nach Handlungs-orientierung und –sicherheit. Daß die Informatik eine Wissenschaft sei steht jedoch weithin

<sup>453</sup> So Scheffe (in: Scheffe et al [Hrsg.] 1993: 3), der in einem kurzen Abschnitt ebenfalls auf eine notwendige "Theorie des Ent-wurfs" verweist.

<sup>454</sup> Ludewig, J. (2009a): *Informatik, Informatiker und Informatik-Lehrer*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 71 - 79.

<sup>455</sup> Vgl. zur Problematik der Identitätsfindung von Informatikern Bath, C. / Streibl, R. E. / Wilkens, U.: *Informatik im Kontext: Wie wird Identität konstruiert?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 198 - 209.

außer Frage, obgleich ihre Wesensbestimmung ebenfalls noch in der Diskussion ist, wenn-  
gleich Siefkes auch glaubt feststellen zu können:

"Nach unterschiedlichen Definitionsversuchen zu Anfang besteht jetzt weitgehend Einigkeit, dass die Informatik eine Ingenieurwissenschaft sei: Sie befaßt sich mit Entwicklung und Einsatz von Computersystemen. Die technische Entwicklung ist sicher Aufgabe der Informatik, wenn auch der universitäre Anteil umstritten ist. Immer deutlicher wird aber, dass Erfolg oder Mißerfolg beim Einsatz stark von der Kenntnis des Bereiches abhängt. Mit jedem Bereich, in den Informatikanwendungen Einzug halten, erhebt sich daher neu die Frage, ob die zuständigen wissenschaftlichen Disziplinen ihren Anteil an die Informatik abzugeben oder umgekehrt die Informatik die neu entstehenden technischen Gebiete abzuspalten habe. Der Kampf um die Grenzen der Disziplin wird dadurch erschwert, dass das oben benannte Feld uneinheitlich und inhaltlich kaum zu charakterisieren ist. Die ältesten Teile, Theoretische und Technische Informatik, sind ihren Ursprungsdisziplinen Mathematik und Nachrichtentechnik methodisch enger verbunden geblieben als der Informatik selbst. Frühere Kernbereiche wie Betriebssysteme und Compilerbau sind längst in einer Vielzahl anderer spezieller Systemtypen untergegangen. Softwaretechnik hat sich als zentraler Bereich der Informatik etabliert, ist aber ohne Bezug zu formalen Methoden und technischen Gegebenheiten nicht zu betreiben. Für den Kampf um Ressourcen in zum Sparen gezwungenen Hochschulen ist also die Vorstellung der Disziplin als eines Territoriums mit festen Grenzen, die es zu verteidigen gilt, ungeeignet."<sup>456</sup>

An gleicher Stelle verweist Siefkes aber auch darauf, daß Informatik "Kultur" sei und damit (auch) eine Hybridwissenschaft, letztlich eine "Ingenieurdisziplin, die nicht nur Probleme löst oder schafft, sondern Teil der Kultur ist, in der sie selber leben. Eine Wissenschaft, die ihre Verantwortung nicht leugnet oder verdrängt, sondern als Herausforderung annimmt"<sup>457</sup>.

Wilkens schließlich bezeichnet die Informatik explizit als Kulturwissenschaft<sup>458</sup>, bzw. ordnet sie die Informatik als "technische Semiotik" den Kulturwissenschaften "im weitesten Sinne" zu<sup>459</sup>. Im 2005 veröffentlichten Positionspapier<sup>460</sup> *Was ist Informatik?* der *Gesellschaft für Informatik* hingegen findet sich eine Definition der Informatik als Kulturwissenschaft nicht (wenn auch beiläufig Veränderungen der Kultur *durch* Informatik<sup>461</sup> – oder genauer, durch informatische Produkte - erwähnt werden), vielmehr wird dort die Informatik ebenfalls als Ingenieurwissenschaft, aber auch als Grundlagen- und Systemwissenschaft<sup>462</sup> (was zwangsläufig ausgeprägte Bezüge zu systemtheoretischen Grundlagen nach sich zieht) "mit

<sup>456</sup> Siefkes in: Nake et al. (Hrsg.) 2002: 7.

<sup>457</sup> Ebd.

<sup>458</sup> In: Nake et al. (Hrsg.) 2002: 107.

<sup>459</sup> Wilkens, U.: *Braucht Bildung eine Theorie der Informatik?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 257 - 267.

<sup>460</sup> Dieses Positionspapier liegt in zwei Versionen vor, einer Kurz- und einer Langfassung. Hier wurden beide Versionen verwendet, die online verfügbar sind unter <http://www.gi.de/fileadmin/redaktion/Download/was-ist-informatik-lang.pdf> bzw. <http://www.gi.de/fileadmin/redaktion/Download/was-ist-informatik-kurz.pdf>.

<sup>461</sup> Positionspapier Kurzfassung S. 5.

<sup>462</sup> Ebd.: 2.

experimentellen Elementen"<sup>463</sup> bzw. als "virtuelle Experimentalwissenschaft"<sup>464</sup> und "Formalwissenschaft"<sup>465</sup> bezeichnet, ebenso als "universell angelegte Wissenschaft"<sup>466</sup> (wobei sich die Frage stellt, ob hieraus nicht auch eine 'Allzuständigkeit' resultieren kann), darüber hinaus sei sie neben der Mathematik eine weitere Querschnittswissenschaft<sup>467</sup>. Einen expliziten Bezug (oder auch nur die Erwähnung einer Tendenz) zu einer allgemeinen Theorie der Informatik findet sich aber auch in diesem Positionspapier nicht<sup>468</sup>, was insofern erstaunlich ist, da das Selbstverständnis einer Wissenschaft (bzw. das Verständnis der jeweiligen Akteure darüber, welcher Art die von ihnen betriebene Wissenschaft sei) unweigerlich eng mit einer Theoriebildung zusammenhängt. Doch auch diese Definitionen der Informatik durch die GI sind nicht vollständig, gleichwohl sie sich teilweise bereits schon früher finden lassen, so z.B. bei Scheffe<sup>469</sup>, der schon früh folgende mögliche Definitionen der Informatik zusammengetragen hat:

"[...] Informatik als

- Universelle Strukturwissenschaft (in der Nähe von Mathematik und Logik)
- Naturwissenschaft (in der Nähe von Kybernetik und Biologie)
- Humanwissenschaft (in der Nähe von Kognitionswissenschaften, z.B. Linguistik und Psychologie)
- Entwurfswissenschaft (in der Nähe von Semiotik und Ästhetik)
- Sozialwissenschaft (in der Nähe einer konstruktiven Industriesoziologie sowie der Kommunikations- und Arbeitswissenschaft)"

---

<sup>463</sup> Ebd.

<sup>464</sup> Positionspapier Langfassung S. 36; gemeint ist hier "das Experimentieren in einem virtuellen Labor, das auf Modellierung und Simulation beruht, auf der Formalisierung des Untersuchungsraums und dem Durchrechnen von Modellen. Hier spielt man Szenarien durch, die sich dem physischen Experiment verschließen, wie etwa Landungen auf fremden Planeten, Schnitte durch lebende Wesen, etwa zur Diagnose oder zur Vorbereitung von Operationen, Bevölkerungsentwicklungen unter verschiedenen Voraussetzungen, Auswirkungen von Katastrophen technischer oder natürlicher Art, etwa den Ausfall von Steuerungen in Energiesystemen, Erdbeben oder Tankerunfälle. Auch dort, wo etwas entwickelt oder endgültig fertiggestellt werden soll, werden Situationen oder Strukturen voraus berechnet, um das weitere Vorgehen zu ermitteln und abzusichern. Bei Simulation und Visualisierung wird mittlerweile eine so hohe Detailtreue erreicht, dass viele der hierbei gewonnenen Aussagen als zuverlässig gelten dürfen, auch wenn sie nicht in der Realität nachgeprüft werden können." (Ebd.: 12) Anhand dieser Präzisierung erweist sich, daß die Bezeichnung "virtuelle Experimentalwissenschaft" eher eine Art Versuch zu sein scheint, von der anerkannten naturwissenschaftlichen Methodik des Experiments zu profitieren, denn tatsächlich mögen Informatiker (und dies auch nicht in jedem Fall) hierfür Software entwickeln, jedoch setzen Informatiker Wetterprognoseprogramme, Klima- oder Wirtschaftssimulationsprogramme usw. selbst gar nicht ein, dies tun Meteorologen, Klimaforscher, Wirtschaftswissenschaftler usw. und die zugrundeliegenden Berechnungsmodelle stammen genau genommen aus der Mathematik und nicht aus der Informatik. Die Informatik selbst ist also keineswegs eine "Experimentalwissenschaft", sondern betreibt in dieser Hinsicht lediglich *die Bereitstellung von Werkzeugen zur Durchführung von computergestützten Simulationen* usw.

<sup>465</sup> Ebd.: 8.

<sup>466</sup> Ebd.: 13; nach Siefkes wäre eine solche Zuordnung als Universalwissenschaft (die alle anderen verdrängt oder kolonialisiert) nur dann gerechtfertigt, wenn Computer lediglich als neutrales Medium betrachtet und nur auf die Anwendungen geschaut werden würde (Siefkes, D.: *Theoretische Informatik und Theorie der Informatik. Was kann eine allgemeine Theorie der Informatik bringen?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC) # 5 / 2009, S. 219 - 243).

<sup>467</sup> Positionspapier Langfassung S. 16.

<sup>468</sup> Weiterhin kann angemerkt werden, daß nicht nur die Informatik als Kulturwissenschaft im Positionspapier der GI keine Beachtung findet, sondern auch die langjährigen Versuche Helmut Zemaneks, die Informatik auf ihre Ursprünge zurück- und mit Geisteswissenschaften und Philosophie zusammenzuführen. Wobei – auch wenn dies in manchen Augen vielleicht ein wenig antiquiert erscheinen mag - die humanistische Bildung zur Wiedervermenschlichung der Technik eine besondere Rolle spielt (vgl. Zemanek 1991: 383 ff, 398 ff, 501 ff; 1992).

<sup>469</sup> In: Scheffe et al. (Hrsg.) 1993: 2 f.

Es zeigt sich also, daß auch die Informatik-Definition keineswegs unumstritten und ihre wissenschaftstheoretische Verortung ebenfalls recht uneindeutig bzw. mehrdeutig ist, was eine Theoriearbeit für diesen Bereich wohl kaum erleichtern dürfte, so daß nicht verwundern kann, daß es bisher nicht möglich war, einen wissenschaftlichen Konsens hinsichtlich einer 'Theorie der Informatik' zu bilden. Dementsprechend könnte sich auch eine manageriale Sozialinformatik nicht auf eine Fundamentaltheorie der Informatik beziehen, obwohl zumindest eine Anschlußmöglichkeit an die o.g. theoretischen Ansätze möglich erscheint. Ein solcher Anschluß wird noch nicht einmal ansatzweise versucht (dies gilt allerdings auch für einen Bezug zu Theorien *innerhalb* der Informatik), zumindest läßt sich ein solcher Versuch aus den hier berücksichtigten Quellen nicht ableiten. Insofern läßt sich sicherlich (erneut<sup>470</sup>) festhalten, daß die *manageriale Sozialinformatik* genau genommen keinerlei theoretischen Bezug zur Informatik aufweist und auch selbst keine Theoriebildung mit Bezug zur Informatik betreibt, wobei keineswegs gleich eine Fundamentaltheorie gefordert wird, denn, wie Stegmüller (1979: 120) sicherlich richtig schreibt, sei eine in allen Details ausgearbeitete Theorie immer ein Spätwerk. Doch kann noch nicht einmal von einem 'Frühwerk' die Rede sein, ja noch nicht einmal von ersten, ernsthaften und widerspruchsfreien Schritten (was weiter unten noch näher bezüglich der systemtheoretischen Überlegungen bei Kreideweis ausgeführt wird).

Weiterhin kann festgehalten werden, daß die hier besprochene manageriale Sozialinformatik auch in ihrem Verhältnis zur Informatik weiterhin unbestimmt bleibt (denn Theorielosigkeit ist aus wissenschaftstheoretischer Sicht Standpunktlosigkeit). Einer managerialen Sozialinformatik (doch nicht nur dieser) fällt es zugestandenermaßen sicherlich schwer, hier explizite Bezüge zu formulieren, lassen sich doch einige Wesensbestimmungen der Informatik kaum damit in Einklang bringen, so z.B. die Informatik als Kulturwissenschaft oder als Experimentalwissenschaft, was neuerlich darauf verweist, daß es 'die' Informatik nicht gibt. Doch kann dies allein keine ausreichende Begründung für Unterlassungen sein. Tatsächlich ließe sich auch der Standpunkt vertreten, daß gerade wegen dieser Schwierigkeiten eine Theoriearbeit forciert werden müßte, wollen die Vertreter der managerialen Sozialinformatik (oder der Sozialinformatik überhaupt) weiterhin darauf bestehen, eine wissenschaftliche Disziplin zu betreiben.

### **6.2.3 - Theorien der Wirtschaftsinformatik:**

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, könnte die hier behandelte Form der Sozialinformatik auch als 'Sozialwirtschaftsinformatik' bezeichnet werden, die jedoch auf eigene Anwendungserstellung verzichtet und wohl unzweifelhaft einen Schwerpunkt auf organisationale Aspekte, Geschäftsprozeßoptimierung und der Ermittlung von Kennzahlen zur Unterneh-

---

<sup>470</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 36.

menssteuerung sowie zum 'IT-Management' aufweist (was sich bereits im 'ersten Lehrbuch der Sozialinformatik'<sup>471</sup> spiegelt, dessen umfangreichstes Kapitel 5. das Thema *IT-Management in sozialen Organisationen* behandelt<sup>472</sup>), so daß die Bezeichnung 'manageriale Sozialinformatik' vielleicht sogar passender erscheint. Dennoch ergeben sich gerade zur Wirtschaftsinformatik zahlreiche Bezüge (die bisweilen erwähnte angebliche Ähnlichkeit der Sozialinformatik mit der medizinischen Informatik muß hier nicht ernsthaft diskutiert werden, da sich diese 'Ähnlichkeit' lediglich in Interdisziplinarität in dem Sinne äußert, als daß hier zwei verschiedene Fächer mehr oder weniger stark mit einander in Verbindung gebracht werden, ein Aspekt, der wohl auf alle sog. 'Bindestrich-Informatiken' zutrifft<sup>473</sup>; es darf wohl vermutet werden, daß die Erwähnung der medizinischen Informatik im Zusammenhang mit der Sozialinformatik lediglich darauf abzielt, vom Renommee der bekannteren und anerkannteren und recht umsatzstarken Medizin-Informatik durch Assoziationsbildung gleich in mehrerer Hinsicht zu profitieren<sup>474</sup>).

Daraus ergibt sich die Frage, ob, wenn schon keine theoretische Bezugnahme zur Informatik besteht, eventuell eine solche zur Wirtschaftsinformatik möglich ist.

Ebenso wie bei der Informatik selbst besteht allerdings auch bei der Wirtschaftsinformatik das Problem, daß sowohl ihre eigene wissenschaftliche Identität als auch eine eigene, allgemeine oder Fundamentaltheorie bis heute umstritten bzw. nicht oder nur ansatzweise vorhanden ist<sup>475</sup>. Dies bedeutet nicht, daß Wirtschaftsinformatik theorieelos sei, jedoch läßt sich feststellen, daß die in der Wirtschaftsinformatik bestehenden Theorien "Import-Artikel" aus anderen Feldern darstellen<sup>476</sup>, und aufgrund dessen wurde und wird (nicht ganz unberechtigt) gar die Frage aufgeworfen, ob die Wirtschaftsinformatik überhaupt eine Wissenschaft oder nicht vielmehr eine Art Kunstlehre sei<sup>477</sup>.

<sup>471</sup> Kreidenweis 2004.

<sup>472</sup> Das Werk umfaßt insgesamt 189 Seiten. Werden von diesen Abbildung-, Inhaltsverzeichnis usw. abgezogen, verbleiben (inklusive der Einleitung) 174 Seiten. Das Kapitel 5. "IT-Management in sozialen Organisationen" beginnt auf S. 103 und endet auf S. 151, umfaßt also 49 Seiten, mithin also ein knappes Drittel des Gesamttextes bzw. (gerundet) 28,16 %. Bezüglich dieser Thematik wurde also sehr viel mehr Aufwand betrieben als z.B. auf Kap. 1. "Einführung in die Sozialinformatik" (S. 15 - 21, also 7 Druckseiten = 4,02 %) oder Kap. 6. "Datenschutz und IT-Sicherheit" (S. 152 - 174 / 23 Druckseiten = 13,22 %).

<sup>473</sup> Auch aus der Tatsache, daß sich einige Beiträge der "Eichstätter Fachtagungen" auf Themen wie Krankenhaus-IT oder *ambient assisted living* beziehen läßt sich ernsthaft kein Zusammenhang zwischen einer managerialen Sozialinformatik und der Medizin-Informatik konstruieren, denn diese Beiträge ließen sich thematisch auch der Pflegeinformatik zuordnen; weiterhin kann aus dem Vorhandensein von Themen auf einer Tagung *a priori* kein Rückschluß auf die tatsächliche Verfaßtheit einer ganzen Disziplin gezogen werden.

<sup>474</sup> Interessanterweise macht Zelewski (in: Becker et al. [Hrsg.] 2009: 228) dies auch für die Wirtschaftsinformatik bzw. in diesem Rahmen absolvierte Forschungsarbeiten hinsichtlich "wissenschaftlicher Dignität" aus und verweist auf ähnliche Bestrebungen der deutschsprachigen Betriebswirtschaftslehre in den 1960er/70er Jahren, die "sich darum bemühte, von Nachbardisziplinen wie der altherwürdigen Nationalökonomie und der jüngeren Volkswirtschaftslehre als 'echte' Wissenschaft anerkannt zu werden."

<sup>475</sup> Hierfür könnten vor allem 'historische' Gründe im Zusammenhang mit der regelrecht strategisch geplanten Einführung der Informatik als Studienfach verantwortlich sein. So weisen Luft & Kötter (1994: 122 ff) darauf hin, daß (zumindest das damalige) Informatikstudium sehr eng an die Mathematik gekoppelt war und Praxisprobleme betrieblicher Daten- und Wissensverarbeitung nur unzureichend berücksichtigte. Staatlicherseits seien Mathematiker, Naturwissenschaftler, Kybernetiker und Ingenieure dazu aufgerufen gewesen, die Informatik zu begründen (in enger Anlehnung an die *Computer Science*); die "Kerninformatik" sei deshalb von Mathematikern dominiert worden, wohingegen z.B. Wirtschaftswissenschaftler kaum beteiligt wurden. Vgl. zur frühen Situation während der beginnenden Akademisierung der Informatik in Deutschland auch Bauer (2009: 5 ff) sowie zum wissenschaftshistorischen Hintergrund a.a.O. 21 ff.

<sup>476</sup> Lehner in: Heilmann et al. (Hrsg.) 1996: 69.

<sup>477</sup> So nach Luft & Kötter (1994: 125) durch L. J. Heinrich und F. Roithmayr (1986).



(Heinrich & Ardelt [2012: 315 ff] analysieren zu der Frage des Wissenschaftscharakters der Wirtschaftsinformatik insgesamt 16 Essays bedeutender Akteure der Wirtschaftsinformatik [enthalten im gleichen Band] sowie die Ansichten, die in der wirtschaftsinformatischen Community diesbezüglich vertreten werden und kommen zu dem Schluß, daß hierzu nach gut 50 Jahren der Diskussion noch immer keine Einigkeit herrscht. Die Aussagen zum Wissenschaftscharakter der Wirtschaftsinformatik reichen dabei von der Ansicht, es handele sich um eine Kunstlehre, eine Protowissenschaft, eine tatsächlich eigenständige wissenschaftliche Disziplin mit noch weiterem Entwicklungspotential bis hin zur gegenteiligen Aussage, daß es sich eindeutig nicht um eine wissenschaftliche Disziplin handele [u.a. weil ihr, wie Ortner betone, originäre Grundlagen sowie der wissenschaftliche Charakter, also die methodisch erfolgte Überprüfung der Gültigkeit ihrer Aussagen, fehle; so könne auch der Inhalt wirtschaftsinformatischer Lehrbücher "ohne Rest" anderen Disziplinen wie Informatik oder Wirtschaftswissenschaften usw. zugeschlagen werden {vgl. ebd.: 319 f} – was in gewissem Sinne auch für das 'erste Lehrbuch der Sozialinformatik' gesagt werden könnte]. Da es hier jedoch um Theorien geht, muß diese Frage vorliegend nicht weiter verfolgt werden.)

Gleichwohl finden sich erste wissenschaftliche Ansätze bereits in den 1970er Jahren, eine fundiertere wissenschaftstheoretische Diskussion begann dann Anfang der 1980er Jahre, verebbte jedoch bereits in der Mitte des Jahrzehnts wieder um dann im ersten Drittel der 1990er Jahre erneut leicht aufzuflackern<sup>478</sup>, wobei jedoch weitere Überlegungen dazu durchaus auch noch in Beiträgen jüngeren Datums zu finden sind<sup>479</sup>. Dies brachte eine Reihe von Theorieansätzen bzw. Positionierungen von Theoriekernen hervor und warf auch die Frage nach den Anforderungen an eine wirtschaftsinformatische Theorie auf. So haben bereits Lehner et al. (1995: 71) Anforderungen an eine Theorie der Wirtschaftsinformatik formuliert, die Rolf (1998: 13) wie folgt zusammenfaßt:

- Wesentliche Grundbegriffe der Wirtschaftsinformatik müßten erkannt und präzisiert werden.
- Die Methodenentwicklung in der Wirtschaftsinformatik müsse über die Anwendung neuer Techniken hinausgehen, da Übernahmen aus der praktischen und angewandten Informatik als Basis für eine Theoriebildung nicht ausreichen würden.
- Kern der Theoriebildung sollten sowohl Modellierung als auch Gestaltung betrieblicher und sozialer Prozesse sowie die Abschätzung ökonomischer und sozialer Auswirkungen solcher Prozesse sein<sup>480</sup>.
- In die Modelle und Methoden der Wirtschaftsinformatik sollte mit einbezogen werden, daß Modellierung und Gestaltung mit Konflikten verbunden seien<sup>481</sup>.

<sup>478</sup> Roithmayr in: Heimann et al. (Hrsg.) 1996: 104.

<sup>479</sup> So z.B. bei Becker et al. (Hrsg.) 2009.

<sup>480</sup> Mithin also eine Technikfolgenabschätzung integrieren.

<sup>481</sup> Was unweigerlich auch Fragen der Machtverteilung usw. nach sich ziehen dürfte.

- Theoriebildung müsse die Formalisierung "schwieriger Begriffe" wie Aufgabenangemessenheit, Qualität oder Benutzerfreundlichkeit ebenfalls thematisieren.

Troitzsch (in: Schütte et al. [Hrsg.] 1999: 50) hingegen vertritt die Ansicht, "Theorien in der Wirtschaftsinformatik sollten so gestaltet sein, daß sie sich in ein Computersimulationsprogramm umsetzen lassen, denn ein Computersimulationsprogramm ist ein vollständiges Modell einer Theorie im Sinne des 'non-statement view'."

Wolff<sup>482</sup> wiederum plädiert für eine wirtschaftsinformatische Organisationstheorie bzw. für eine organisationstheoretische Wirtschaftsinformatik, die jedoch nicht auf "die" Organisationstheorie zurückgreifen, sondern vielmehr "on the fly" in Wechselwirkung zwischen der Anwendung informatischer Produkte in Organisationen und der dort verorteten "sozialen Wirklichkeit" entwickelt werden soll<sup>483</sup>. Die Auseinandersetzung mit Organisationstheorie als einem möglichen wirtschaftsinformatischen Theoriekern ermögliche dabei "einen integrierenden, aber nicht vereinheitlichenden Umgang mit dem Einsatz von Informationstechnik", wofür sich insbesondere die Konzepte organisatorischer "Struktur" und "Handeln" anbieten würden<sup>484</sup>.

Gadenne<sup>485</sup> argumentiert aus der Perspektive des kritischen Rationalismus bezüglich einer anwendungsorientierten Wirtschaftsinformatik, daß es in derselben "einerseits bestimmte (unvollständige) Gesetze geben [würde], die unmittelbar etwas über die Zusammenhänge auf der Anwendungsebene aussagen. Und zusätzlich gäbe es Theorien, die man aus anderen Gebieten heranzieht, um die spezifischen wirtschaftsinformatischen Hypothesen zu erklären." Aus dieser Perspektive heraus empfiehlt Gadenne (ebd.) anwendungsbezogene Aussagen (soweit als möglich) theoretisch zu fundieren, wobei es einerlei sei, ob Theorien aus der Wirtschaftsinformatik selbst stammen oder aus anderen Bereichen herangezogen würden.

Daß die Wirtschaftsinformatik tatsächlich viele Theorien ihrer 'Mutterdisziplinen' Informatik und Betriebswirtschaft (wie bereits oben erwähnt) integriert hat bzw. auf diese zurückgreift, kann dabei kaum überraschen, jedoch entstehen daraus Probleme, die Lehner wie folgt beschreibt:

"Bei der Vielzahl von assimilierten Theorien drängt sich die Frage auf, ob es überhaupt eine Theorie der Wirtschaftsinformatik geben kann oder geben soll. Diese Frage zielt nicht auf eine quantitative Dimension, sondern auf die Identität des Faches. Selbstverständlich kann von einer

<sup>482</sup> In: Schütte et al. (Hrsg.) 1999: 107 ff.

<sup>483</sup> Wobei angemerkt werden muß, daß es 'die' Organisationstheorie auch gar nicht gibt und sich einzelne Theorien zudem auch ausdifferenziert haben, worauf auch Güttler (2009: 49) verweist und a.a.O. auf die bekanntere Systematisierung nach Astley & Van de Ven (1983) hinweist, nach der sich einerseits Theorien der Meso- (Einzelorganisationsbezug) und Makroebene (Populationen von Organisationen) und andererseits deterministische (Bezug zum nicht beeinflussbaren Unternehmensumfeld) und voluntaristische (Bezug zu Management und Mitarbeiter) Theorien unterschieden werden können.

<sup>484</sup> Ebd.: 119.

<sup>485</sup> In: Schütte et al. (Hrsg.) 1999: 18.

jungen Wissenschaft wie der Wirtschaftsinformatik noch kein fortgeschrittener Theoriebildungsprozeß erwartet werden - einen abgeschlossenen Theoriebildungsprozeß gibt es ohnehin in keiner Wissenschaft. Es fällt allerdings auf, daß in der Wirtschaftsinformatik bisher keine Versuche oder Anstrengungen in diese Richtung unternommen wurden, und daß auch die Notwendigkeit und der Stellenwert der Theorie nicht überprüft wurden."<sup>486</sup>

Angesichts der Tatsache, daß die Anfänge der Wirtschaftsinformatik zumindest in Deutschland sich praxisbezogen bis in die 1950er Jahre zurückverfolgen lassen (womit die Wirtschaftsinformatik in ihrem Kern älter ist als der Begriff der Informatik selbst<sup>487</sup> - so wurden schon 1954 Rechenmaschinen im Rahmen betriebswirtschaftlicher Datenverarbeitung eingesetzt<sup>488</sup>, und bereits 1963 erfolgte die Gründung des *Betriebswirtschaftlichen Instituts für Organisation und Automation* [BIFOA] an der Universität zu Köln durch *Erwin Grochla*<sup>489</sup>) und auch heute noch keine allgemeine Theorie der Wirtschaftsinformatik vorliegt, muß auch einer managerialen Sozialinformatik eine gewisse Zeit zur Theoriebildung zugestanden werden. Allerdings muß auch deutlich darauf verwiesen werden, daß das obige Zitat von Lehner durchaus vollumfänglich auf diese Form der Sozialinformatik bezogen werden kann, denn auch dort können, wie bereits erwähnt, kaum nennenswerte Versuche bzw. Anstrengungen zur Theoriebildung registriert werden, gleichfalls fehlt weitgehend die Reflexion von Notwendigkeit und Stellenwert theoretischer Grundlagen; hinzu kommt, daß auch keine Theorieintegration aus den Bereichen, aus dem die manageriale Sozialinformatik ihre Fragestellungen beziehen soll (Sozialmanagement, Soziale Arbeit) erfolgt bzw. erfolgen kann. Auch bei wohlwollender Betrachtung läßt sich somit auch zur Wirtschaftsinformatik kein theoretischer Bezug herstellen.

#### 6.2.4 - Fazit:

Als Fazit läßt sich also bis hierhin festhalten, daß es einerseits für die manageriale Sozialinformatik recht schwierig (gleichwohl nicht unmöglich) erscheint, sich bezüglich der Informatik, aber auch der Wirtschaftsinformatik eine theoretische Anschlußmöglichkeit zu verschaffen, da beide Disziplinen über keine Fundamentaltheorien oder zumindest spezifische Theorien größerer Reichweite verfügen. Andererseits findet allerdings auch kein entsprechender Diskurs über eine mögliche theoretische Verortung statt, sodaß es nicht verwundern kann, wenn Theoriearbeit weitgehend unterbleibt. 'Weitgehend' deshalb, weil Kreidenweis sich durchaus diesbezüglich äußert und zumindest erste (wenngleich auch naheliegende) Überlegungen, die techniksoziologischen Ansätzen folgen, hierzu vorlegt. Auch wenn es sich hier lediglich um Erwägungen eines einzelnen Autors handelt (die also keineswegs echte Theoriearbeit

<sup>486</sup> Lehner in: Heilmann et al. (Hrsg.) 1996: 69.

<sup>487</sup> Der erste Studiengang Informatik fand (im Rahmen des Mathematikstudiums) nach Luft & Kötter (1994: 119) an der TU München im WS 1967/68 statt.

<sup>488</sup> Luft & Kötter 1994: 131.

<sup>489</sup> Ebd.: 119.

darstellen, wie sie weiter oben definiert wurde, sondern eher auf Impulse anderer Autoren wie z.B. Ley beruhen dürfte), so kann es dennoch sinnvoll sein, diese Überlegungen näher zu betrachten, um beurteilen zu können, ob sie zumindest mögliche Hinweise auf eine eventuelle theoretische Verortungen oder Bezugnahme bieten. Anzumerken bleibt jedoch, daß kein Zusammenhang (zumindest nicht bei Kreidenweis) zwischen den obigen Ausführungen zu informatischen bzw. wirtschaftsinformatischen theoretischen Ansätzen bzw. Theoriekerne gefunden werden konnten.

### **6.3 – Andere mögliche Theoriebezüge der managerialen Sozialinformatik; Systemtheorie und ANT:**

Wie bereits angedeutet, beziehen sich die nachfolgenden Ausführungen auf Überlegungen, die Kreidenweis in seinem neueren Lehrbuch zur Sozialinformatik darstellt:

"Als Beispiel eines für die Sozialinformatik fruchtbaren Theorie-Ansatzes kann das auf der Systemtheorie basierende und in der Organisationssoziologie rezipierte Modell sozio-technischer Systeme (vgl. etwa Ropohl 2009<sup>3</sup>) genannt werden. Es geht davon aus, dass IT-Systeme ebenso wie Menschen oder Organisationen als Akteure begriffen werden können, die mit anderen Akteuren interagieren und sich gegenseitig beeinflussen. Die Technik wird dabei von den menschlichen Akteuren auf je spezifische Weise angeeignet oder verändert. Aneignung reicht dabei über eine reine Nutzung im Sinne der Produzenten technischer Systeme hinaus: Datenfelder können beispielsweise ausgelassen oder anders als ursprünglich vorgesehen verwendet werden. Oder um eine Fachsoftware herum kann ein nicht geplantes System an Papier- oder Office-Dokumente als Ergänzung oder Ersatz für Software-Funktionen entstehen. Dabei spielen individuelle oder in kommunikativen Prozessen entstehende Deutungsmuster und Zuschreibungen eine wichtige Rolle. Gleichzeitig wird Software mit immer 'intelligenteren' Algorithmen angereichert, die etwa aufgrund von Merkmalseingaben einen spezifischen Gefährdungsstatus für Kindeswohl oder Grad von Demenz ermitteln. 'Damit fällt es aufgrund ihrer wechselseitigen Umformung und Übersetzung schwer, Phänomene als 'sozial' oder 'technisch' zu qualifizieren.' (Ley 2010, S. 226). Sowohl die Technik als auch der Mensch und die Organisation sind also variable Größen in diesen Systemen."<sup>490</sup>

Warum Kreidenweis sich hier auf den Text von Ropohl bezieht, ist überaus fraglich, insbesondere wegen des Verweises auf die Organisationssoziologie (Ropohl stellt vielmehr auf die ingenieurwissenschaftlich – und eben nicht soziologisch – fundierte Arbeitswissenschaft ab<sup>491</sup>). Auch ist von "Akteuren" bei Ropohl nur dann die Rede, wenn entweder tatsächlich

<sup>490</sup> Kreidenweis 2012a: 29 f. Diese von Kreidenweis erwähnten Aspekte der Aneignung kommen in dieser Form bei Ropohl allerdings überhaupt nicht vor, sondern entstammen eher techniksoziologischen Betrachtungen und finden sich z.B. in verschiedenen Beiträgen von N. Degele und T. Ley.

<sup>491</sup> Zudem angemerkt werden kann, daß dieser Ansatz als bzw. in der Organisationstheorie der Organisationssoziologie keine sehr große Rolle spielen dürfte - im 'Klassiker' der Organisationstheorie von Kieser & Ebers (2006<sup>6</sup>) wird eine ganze Palette von organisationstheoretischen Begriffen aufgeführt und die entsprechenden theoretischen Ansätze (und auch die Luhmann'sche

Personen bzw. Subjekte oder Personengruppen (Organisationen, Staaten, Produzenten, Konsumenten) gemeint sind (weshalb sie von Ropohl folgerichtig als *personale bzw. menschliche Handlungssysteme* bezeichnet werden, da eben nur Personen "sozial" oder "kollektiv" handeln können<sup>492</sup>), technische Artefakte wie z.B. die von Kreidenweis genannten IT-Systeme werden bei Ropohl aber keineswegs als "Akteure" bezeichnet<sup>493</sup>, vielmehr spricht Ropohl hier von *technischen Sachsystemen*, wobei im Sinne einer Arbeitsteilung je nach Ausrichtung des soziotechnischen Systems Menschen und technische Artefakte mehr oder weniger relevante *Funktionsträger* sein können. Aus der Verknüpfung *menschlicher Handlungssysteme* und *technischer Sachsysteme* entstehen wiederum *soziotechnische Systeme*<sup>494</sup>.

(Ropohls Ansatz versucht, kurz gesagt, soziologische Handlungstheorie und *Allgemeine Systemtheorie* miteinander zu verbinden, was er als *Handlungssystemtheorie* bezeichnet, die eine Synthese von beidem darstellt<sup>495</sup>. Deshalb kann dieser Ansatz insgesamt gesehen also [auch] als dialektisch-handlungstheoretisch oder synthetisch-systemtheoretisch bezeichnet werden<sup>496</sup>).

Leider expliziert Kreidenweis in keiner Weise, was es hinsichtlich des soziotechnischen Ansatzes mit dem Begriff der "Systemtheorie" auf sich hat, was allerdings nicht unproblematisch erscheint, werden doch systemtheoretische Varianten (insbesondere auch solche, die sich auf Luhmann beziehen bzw. diesem nahestehen) als Theoriegrundlage auch in der Sozialen Arbeit diskutiert und vertreten; hinzu kommt, daß es eine mittlerweile sehr große Anzahl unterschiedlichster systemtheoretischer Ansätze gibt<sup>497</sup>, so daß ein Autor, der mit 'der' Systemtheorie argumentiert, auch ausführen sollte (insbesondere, wenn es sich um ein Lehrbuch handelt) welchem systemtheoretischen Ansatz in welcher Variation oder Erweiterung gefolgt wird.

(Wobei sich am Rande die Frage stellt, inwiefern ausufernde Spezialisierungen überhaupt sinnvoll sind. So fragt von Cube<sup>498</sup> z.B., ob die in der Biologie angewendete Regelkreistheorie und die daraus [u.a.] gezogene Erkenntnis, daß es sich bei der Aufrechterhaltung der Bluttemperatur um einen Regelungsprozeß handelt, eine eigene Disziplin wie "Kybernetische Biologie" [bzw. 'Biologische Kybernetik'<sup>499</sup>] rechtfertige. Und Kaube weist auf die wohl man-

---

Systemtheorie) besprochen, nicht jedoch der soziotechnische Ansatz. Man mag dies als Ausdruck für die Relevanz dieses Ansatzes im Hinblick auf die Organisationstheorie verstehen.

<sup>492</sup> "Ein Handlungssystem ist also nicht etwa eine Menge von Handlungen, sondern ein wie immer geartetes 'Subjekt' des Handelns, eben ein Handlungsträger." (Ropohl 2009<sup>3</sup>: 94); Überflüssig zu erwähnen, daß ein technisches Artefakt, und sei es noch so weit entwickelt, kein Subjekt sein kann, da ihm sowohl das erkennende Ich, als auch der freie Wille zur bewußten Handlung fehlt.

<sup>493</sup> Da der Text der dritten Auflage von 2009 auch als durchsuchbare PDF-Datei vorliegt, läßt sich dies leicht belegen. So findet sich der Begriff des Akteurs (bzw. im Plural) auf den Seiten 89, 93, 94, 173, 294, 298 und 301, und bei keiner einzigen Fundstelle verweist Ropohl auf technische Artefakte. Auch findet sich der Begriff der Organisationssoziologie nicht.

<sup>494</sup> Ropohl 2009<sup>3</sup>: 47.

<sup>495</sup> Vgl. Ropohl 2009<sup>3</sup>: 90.

<sup>496</sup> Vgl. ebd.: 89.

<sup>497</sup> Simon 2009: 17.

<sup>498</sup> In: Gudjons & Winkel (Hrsg.) 1999: 68.

<sup>499</sup> Ob es einen - wie auch immer - wissenschaftstheoretisch begründbaren Unterschied zwischen der Biologischen Kybernetik, zu der sowohl am *Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik* in Tübingen als auch an der Universität Bielefeld (*Department*

nigfach vertretenen "Bindestrich-Germanistiken" wie eine "Luhmann-Germanistik" oder eine "Kritische-Theorie-Germanistik" hin<sup>500</sup>.)

Ropohl hingegen distanziert sich von Luhmann, was er im Vorwort der zweiten Auflage zum Buch *Allgemeine Technologie*, auf das Kreidenweis verweist, deutlich zum Ausdruck bringt:

"Titel und Untertitel habe ich für die neue Auflage vertauscht, weil das Wort 'Systemtheorie' in Deutschland von einem prominenten Soziologen in Misskredit gebracht worden ist, der damit eine sehr eigenwillige Gesellschaftstheorie bezeichnet. Da ich mit diesem Luhmannismus nicht fälschlich in Verbindung gebracht werden möchte, trägt das Buch jetzt den Titel 'Allgemeine Technologie'."<sup>501</sup>

Der Begriff des soziotechnischen Systems sei nach Ropohl (2009<sup>3</sup>: 142) gegen Ende der 1950er Jahre durch das Londoner *Tavistock Institute of Human Relations* geprägt worden, womit die Einseitigkeit ingenieurwissenschaftlich dominierter Ergonomie und sozialwissenschaftlich dominierter Industriosozilogie überwunden und zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß im Rahmen "der Arbeitsorganisation technische und gesellschaftliche Momente unauflöslich miteinander verbunden sind". Der soziotechnische Systemansatz selbst wurde dabei, wie Mikl-Horke (2007: 154) schreibt "auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Einflüsse wie der Bürokratiethorie, den 'human relations', dem Entfremdungsbegriff, der Arbeitszufriedenheitsforschung, den Motivationstheorien, der Gruppendynamik, der Job-Design-Forschung und der **Allgemeinen Systemtheorie** formuliert. Der Ausgangsgegenstand ist das primäre Arbeitssystem als ein operatives Subsystem der Organisation, das eine Kleingruppe von Arbeitenden ('face-to-face-group') umfasst und selbst aus einem sozialen und einem technischen Subsystem besteht"<sup>502</sup>.

Dabei kommt es zu Wechselwirkungen zwischen System und Umwelt, es ist also ein *offenes System* gemeint<sup>503</sup>, wohingegen autopoietische Systeme als geschlossen gelten. Die gemeinsame Optimierung von sozialem und technischem System ist dabei das Ziel des soziotechnischen Ansatzes, und ökonomische Kriterien sind die Maßstäbe der Effektivität, mit der die menschlichen und technischen Ressourcen zur Aufgabenbewältigung eingesetzt werden<sup>504</sup>. Der soziotechnische Ansatz ist mittlerweile recht bekannt geworden und auch ins

---

of *Biological Cybernetics*) geforscht wird und der Kybernetischen Biologie (wenngleich dieser Begriff häufiger in didaktischen Zusammenhängen zu finden ist) gibt, läßt sich nicht feststellen, so daß wohl angenommen werden kann, daß beide Begriffe synonym verwendet werden könnten (was dennoch etwas seltsam erscheint, denn zum einen würde es sich ja um eine kybernetisch ausgerichtete Biologie und zum anderen um eine biologisch ausgerichtete Kybernetik handeln, also eigentlich um zwei Disziplinen mit unterschiedlichen Schwerpunkten).

<sup>500</sup> Vgl. Kaube, J.: *Die wollen doch nur spielen. Vom Rückzug des Streits aus der Wissenschaft*, in: *Gegenworte*, H. 24 / 2010, S. 27 - 29.

<sup>501</sup> Ropohl 2009<sup>3</sup>: 11; auch Schwendtko weist darauf hin, daß zwischen der generellen (General System Theory) und der soziologischen (Luhmann) Systemtheorie zu unterscheiden sei. Dabei ließe sich generelle Systemtheorie in zwei Kategorien teilen, nämlich erstens in allgemeine Systemtheorien zur Klärung wissenschafts- sowie erkenntnistheoretischer und methodologischer Systeme und zweitens in spezielle Systemtheorien, die in Psychologie, Biologie, Kybernetik usw. angewendet würden (vgl. Schwendtko in: Ders. [Hrsg.] 1995: 475 s.v. *Systemtheorie*).

<sup>502</sup> Hervorhebung in Fettschrift durch den Autor der vorliegenden Arbeit.

<sup>503</sup> Mikl-Horke 2007: 155.

<sup>504</sup> Ebd.

Management bzw. in die Management-Lehre eingezogen – so z.B. im *St. Galler Management-Modell*, in dem davon ausgegangen wird, daß Unternehmen in ihrer *Gesamtheit* soziotechnische Systeme darstellen und nicht etwa nur einzelne Handlungsebenen soziotechnische Bezüge aufweisen würden<sup>505</sup>. In den Arbeitswissenschaften gehöre es nach Ropohl (2009<sup>3</sup>: 142) mittlerweile sogar zum Lehrbuchwissen, Arbeitssysteme als soziotechnische Systeme zu verstehen.

Doch auch dies wirft die Frage auf, inwiefern hier der Kreidenweis'sche Verweis auf Ropohl sinnvoll ist, denn Kreidenweis (2012a: 32) verortet sein systemtheoretisches Verständnis durch seine weiteren Ausführungen - insbesondere durch die Übernahme des Begriffs der Autopoiesis bzw. der Aussage, soziale Systeme seien "autopoietischer Natur" (ebd.) – recht eindeutig bei der funktionalistisch-strukturalistischen, also soziologischen Systemtheorie, und zwar eben jener Luhmann'scher Prägung. Dies läßt sich durch den von Kreidenweis (2012a: 32) gebrauchten Begriff der Autopoiesis bzw. der Beschreibung autopoietischer Systeme ableiten, die ja ansonsten keinen Sinn machen würden.

Wie Seiffert (1985: 125 f) darlegt, lassen sich in der Hauptsache drei Hauptströmungen der Systemtheorie ausmachen<sup>506</sup>.

Erstens die Allgemeine Systemtheorie (*General System Theory*), die durch den Biologen *Ludwig von Bertalanffy* (1972) entwickelt wurde. Als System wird dabei eine Menge von Einzelementen verstanden, zwischen denen eine Wechselwirkung besteht bzw. als eine Ganzheit mit "eigenartigen" Eigenschaften, die nur erkannt werden kann, wenn ihre Elemente und die zwischen ihnen bestehenden Beziehungen bekannt sind (Beispiele für solche Systeme seien das Atom als System physikalischer Elementarpartikel, lebende Zellen als System vielfacher organischer Verbindungen oder eine menschliche Gesellschaft als System untereinander in Beziehung stehender Individuen); weiterhin sei ein solcher Systembegriff der Ordnung oder Organisation von Teilen zu höheren Einheiten verwandt.<sup>507</sup>

Zweitens die von *Norbert Wiener* entwickelte Kybernetik (1948) im Sinne eines Regelkreises, wie er besonders durch technische Beispiele bekannt geworden ist (Thermostat, Fliehkraftregler), aber auch auf andere Bereiche übertragen wurde, so auf die Wirtschaft (Beispiel "Schweinezyklus"), die Politik<sup>508</sup> und soziale Beziehungen (durch gegenseitige Anpassung des Verhaltens)<sup>509</sup>. Die Kybernetik stellte in den 1950er Jahren eine Art Leitwissenschaft dar, deren Kern in alle möglichen Zusammenhänge gebracht und durch vorhandene oder neu entstehende Disziplinen adaptiert wurde, so z.B. durch die ebenfalls in den 1950er Jahren entstandene "Sozialkybernetik", die, wie Bauder-Mißbach (2006: 28) schreibt, davon ausge-

<sup>505</sup> Rüegg-Stürm 2003: 21.

<sup>506</sup> Einen kurzen geschichtlichen Abriss zum Begriff des Systems und der Systemtheorie geben Scheunpflug & Tremel (in: Hug [Hrsg.] 2001d: 339 ff); anzumerken ist, daß Scheunpflug & Tremel insgesamt vier wichtige Quellen der heutigen Systemtheorien darstellen, zu der sie auch die Systemtechnik (Ropohl 1979; 1999) zählen; eine andere Zusammenstellung von Systemtheorien findet sich bei Hollstein-Brinkmann (1993), auf die Klassen (2001) verweist und zurückgreift.

<sup>507</sup> Vgl. die bei Seiffert (1985: 125) zitierten Ausführungen von Bertalanffy.

<sup>508</sup> Vgl. zur "politischen Kybernetik" Deutsch 1969.

<sup>509</sup> Vgl. Seiffert 1985: 116 ff, 125.

he, daß soziales Verhalten auf einem gegenseitigen *Social Tracking* interpersonalen sensorischen Feedbacks beruhe und daß bestimmtes Verhalten durch seine "biologische Grundlage" darauf abziele, "soziales" und "biologisches Feedback" zu verbinden. Durch die Verbindung der kybernetischen Leitidee mit der damals sich langsam entwickelnden Computerindustrie wurden auch hinsichtlich des Managements von Wirtschaftsbetrieben Hoffnungen in sog. Management-Informationssysteme (MIS) gesetzt, die sich wie in einem Regelkreismodell durch geeignete "Sensorik" (Rückkopplung) steuern lassen sollten<sup>510</sup> (eine Hoffnung, die sich schnell zerschlug und weitere, den 'menschlichen Faktor' mehr berücksichtigende, eher soziotechnisch ausgerichtete Systeme entstehen ließ wie MRS, DSS, EIS oder MSS<sup>511</sup>, die zum Teil immer noch weiterentwickelt werden<sup>512</sup>). Auch in die Erziehungswissenschaft hielt die Kybernetik Einzug, hier nur zu erinnern an die kybernetische Didaktik von *Felix von Cube* (1970), die (was kaum erstaunen kann) sich insbesondere bei der Bundeswehr einer hohen Beliebtheit erfreute<sup>513</sup>. Und auch das in der Sozialen Arbeit mittlerweile verbreitete Case Management ähnelt "in gewisser Hinsicht sowohl einem Algorithmus als auch einem Regelkreismodell im kybernetischen Sinne, was die Methode als eher produktionstechnisch orientiertes Handeln erscheinen läßt"<sup>514</sup>. (Was man als Hinweis auf ein um sich greifendes "Systemdenken", wie Ropohl<sup>515</sup> es nennt, verstehen mag.)

Eine spätere Entwicklung stellt die "Kybernetik zweiter Ordnung" - oder die "Kybernetik der Kybernetik", wie *Heinz von Foerster* (1974) sie genannt hat<sup>516</sup> - dar, die auch den Beobachter des Systems mit einschließt und enge Verbindungen zum Konstruktivismus aufweist<sup>517</sup>, was hier jedoch nicht näher besprochen werden muß.

Und drittens schließlich wäre die von Talcot Parsons begründete strukturell-funktionale Systemtheorie zu nennen. Seiffert (1985: 126) zitiert zur Erläuterung Narr (1976: 110), der diese Form der Systemtheorie wie folgt beschreibt:

"Die struktur-funktionale Theorie unterscheidet sich von dem kybernetischen Ansatz gravierend dadurch, daß sie von vornherein auf den humangesellschaftlichen Bereich beschränkt ist und diesen in toto [im ganzen] erfassen will. Im Gegensatz zu dem subtilen Steuerungsmodell der

<sup>510</sup> Vgl. Janatzek 2011: 121 f.

<sup>511</sup> MRS = **Management Reporting System** (operationale bzw. funktionale Berichts- und Kontrollsysteme); DSS = **Decision Support System** ("Entscheidungsunterstützungssysteme" u.a. auf statistischer Grundlage); EIS = **Executive Information System** ("Führungsinformationssysteme"); MSS = **Management Support System** ("Integration" der vorgenannten Systeme).

<sup>512</sup> Einen recht umfassenden historischen Überblick über die genannten Computersysteme gibt Oppelt (1995), von dem auch die o.g. Abkürzungen bzw. deren Erläuterungen stammen.

<sup>513</sup> Vgl. zur kybernetischen Didaktik von Cube in: Gudjons & Winkel (Hrsg.) 1999: 57 ff. Daneben wäre für den pädagogischen Bereich noch eine besonders auf Gregory Bateson fußende Tradition Systemischer Pädagogik zu nennen, die "ganzheitliches Denken" propagiere (Scheunpflug & Tremel in: Hug [Hrsg.] 2001d: 350) sowie eine weitere, funktionalistisch ausgerichtete Form systemtheoretischer Pädagogik, die sich auf Luhmann & Schorr (1979) zurückführen läßt (ebd.: 351).

<sup>514</sup> Janatzek 2011: 33.

<sup>515</sup> In: Hug (Hrsg.) 2001b: 434; Ropohl führt a.a.O. eine ganze (nicht abschließende) Reihe von Beispielen bzw. Disziplinen und Bereichen auf, in denen dieses "Systemdenken" zu finden sei, so u.a. in der Kybernetik, der Unternehmensforschung ("Operations Research") und der Organisationstheorie, der Zukunfts- und Planungsforschung, der Systemtheorie, Systemanalyse und Systemtechnik, in Teilen der Informatik, der Entscheidungstheorie, der Risikoforschung, der industriellen Wertanalyse, dem Projektmanagement ; vgl. zum Einfluß von Systemtheorie in der Kommunikationswissenschaft Weber (in: Hug [Hrsg.] 2001c: 170 ff) und in der Literaturwissenschaft Wägenbaur (im gleichen Band, S. 232 ff).

<sup>516</sup> Simon 2009: 41.

<sup>517</sup> Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen bei Simon 2009: 40 ff.



Kybernetik, das am Umschlagplatz der Informationen und Entscheidungen seinen Ort hat und die Informationskanäle der Systeme untersucht, [...] [stellt] die struktur-funktionale Theorie [...] ein gesellschaftliches Gesamtmodell auf. Das funktionalistische Gesellschaftssystem rückt die Ordnung, das Gleichgewicht des Systems in den Vordergrund [...].'

'Mit dem Begriff der Struktur soll [...] gewissermaßen die Anatomie des sozialen Systems, mit der Funktion die Physiologie begriffen werden.'<sup>518</sup>

All den genannten systemtheoretischen Ansätzen (mit Ausnahme der Kybernetik zweiter Ordnung) fehlt aber der Begriff der Autopoiesis, der in die strukturell-funktionale Systemtheorie hinsichtlich sozialer Systeme erst durch *Niklas Luhmann* (1985) eingeführt wurde<sup>519</sup>, gleichwohl Maturana & Varela selbst einer solchen Ausweitung des Autopoiesis-Begriffs (den sie ausschließlich für Lebewesen angewandt sehen möchten) ablehnend gegenüberstehen, da sie den Standpunkt vertreten, soziale Systeme würden zwar aus Menschen bestehen, die Systeme würden sich jedoch nicht durch eigene Operationen selbst produzieren<sup>520</sup>.

Der Begriff "Autopoiesis" meint nach Fürnkranz<sup>521</sup> nicht nur Selbstorganisation<sup>522</sup>, wie sie auch schon in der Allgemeinen Systemtheorie vorkommt, sondern vielmehr "Selbst(re)produktion" bzw. "Selbsterschaffung" (griech. *autos* = "selbst" und *poiein* = "machen"), genauer: Die Identität eines geschlossenen Systems (lebende Organismen wie Ein- und Mehrzeller), das in seiner Gesamtheit aus bestimmten Bestandteilen besteht, welche miteinander in Relation stehen mit dem "Ziel"<sup>523</sup> des Systemerhalts, sei durch seine eigene

<sup>518</sup> Die einfügenden bzw. auslassenden Klammern finden sich bereits im Originalzitat bei Seiffert.

<sup>519</sup> Wohingegen Hejl die Ausweitung des Autopoiesis-Begriffs auf soziale Systeme verwirft, da soziale Systeme für Hejl vielmehr eine Gruppe lebender Systeme darstellt, die bezogen auf einen Bereich des sinnvollen Handelns und Kommunizierens, der sich durch Koerleben und Koexistenz konstituiert, interagieren (Klassen 2001: 59); soziale Systeme sind nach Hejl also nicht autopoietisch organisiert (lediglich ihre Elemente, also lebende Systeme, sind es), sondern synreferentielle Gebilde (ebd.). Bis zu diesem "Bedeutungszuwachs" des Autopoiesis-Konzepts durch die Übernahme durch Luhmann war dieses übrigens, wie Zimmermann (2010: 35) schreibt, "innerhalb der Systemtheorien eher eine Randströmung".

<sup>520</sup> Klassen 2001: 45.

<sup>521</sup> In: Hörmann (Hrsg.) 1999: 146 f.

<sup>522</sup> Nach Jantsch (1979: 49) meint "Selbstorganisation [...] das dynamische Prinzip, das der Entstehung der reichen Formenwelt biologischer, ökologischer, gesellschaftlicher und kultureller Strukturen zugrunde liegt." (Zitiert nach Simon 2009: 18).

<sup>523</sup> Mit dem Begriff des "Ziels" wird hier ein teleologischer Aspekt eingeführt, der in seiner Relevanz nicht einfach zu beurteilen ist. Denn als "Ziel" gilt hier das, was ein Beobachter als Ziel definiert und interpretiert. Nun kann eine einzelne Zelle sicherlich selbst kein Ziel verfolgen, da es hierzu eines Planes bedarf, der wiederum gewisse kognitive Fähigkeiten voraussetzt, die eine Zelle bekanntlich nicht besitzt. Das "Ziel des Systemerhalts" ist also wie angedeutet lediglich ein Schluß, der von einem "Interpreter der Ereignisse" gezogen wird. Kann aber die Zelle selbst nicht dieses Ziel verfolgen, stellt sich die Frage, ob nicht ein 'teleologisches Prinzip' zugrunde liegen könnte, was letztendlich in metaphysische Spekulationen münden würde. Möglicherweise wäre es sinnvoller, hier vorsichtiger von einer 'Erhaltungstendenz' zu sprechen (nicht zu verwechseln mit jener Art Tendenz zur Komplexitätserhöhung auf Basis eines "neutralen Monismus" mit durchaus auch teleologischen Elementen, wie sie Nagel [2013] zur Diskussion stellt). Auch Schneider (2006: 201) weist wohl nicht unberechtigt auf eine mögliche metaphysische Verortung des Autopoiesis-Begriffs hin, indem er die Autopoiesis mit dem althergebrachten Lebensbegriff identifiziert, da sich dieser ebenso wie die Autopoiesis hinsichtlich seines "Wesens" einer Letzterklärbarkeit entzöge, woraus folge, daß es sich bei der Autopoiesis um eine metaphysische Kategorie handele, mit der alles erklärt werden solle ohne daß die Entstehung der Autopoiesis selbst zuvor erklärt worden sei. Deshalb dürfe es, so Schneider (ebd.) weiter, nicht verwundern, wenn Theologen diese Explikationslücke mit Gottesvorstellungen füllen würden, insbesondere wegen der epistemologischen Nähe der seit der Scholastik vorkommenden Gottesvorstellung als *actus purus*, die selbst als autopoietisches System aufzufassen sei (gleichwohl ein solches System wohl als durchaus handlungsfähig vorgestellt werden müßte). Systemtheorien, die das Autopoiesis-Konzept integrieren und auf soziale Beziehungen anwenden, wären so also gleich auf zweierlei Weise reaktionär, nämlich einmal durch das "Ziel des Systemerhalts" und zum anderen durch den quasi durch die Hintertür wieder eingeführten Unbewegten Bewegter als Urgrund von Ziel und Zwecksetzung. An dieser Verknüpfung mit der Teleologievorstellung (eventuell in Verbindung mit dem aristotelischen Entelechiebegriff) vermag auch das einfache Einsetzen einer anderen Begrifflichkeit kaum etwas zu ändern. So verwendet Monod (1975) den Begriff der Teleonomie, um den projekthaften, zielgerichtet erscheinenden Prozeß der Selbst- und Arterhaltung von Lebewesen zu beschreiben, der sich unzweifelhaft innerhalb der Naturgesetze (z.B. hinsichtlich des 2. Hauptsatzes der Thermodynamik) bewegt und ebenso unzweifelhaft empirisch bestätigt werden kann. Doch kann auch die Teleonomie letztendlich teleologisch hinterfragt werden, so daß sich hier nur eine erkenntnistheoretische Grenze verschiebt. Monod (1975: 37) mag Recht haben, wenn er den daraus resultierenden erkenntnistheoretischen Widerspruch, der entweder als

Organisation determiniert und ändere sich nur, wenn sich zuvor die Organisation verändert – ein von *Humberto R. Maturana* und *Francisco J. Varela* (1972) entwickeltes Konzept, das auch in den biologischen Naturwissenschaften nicht unumstritten sei, da u.a. sämtliche erkenntnistheoretischen Überlegungen lediglich auf den Beobachtungen eines Experiments<sup>524</sup> beruhen, dessen Ergebnisse bisher noch nicht repliziert worden seien und was deshalb den Ideologieverdacht nähre<sup>525</sup>. Maturana & Varela (1990: 55 f) gehen einfacher ausgedrückt davon aus, daß die autopoietische Organisation das Charakteristikum des *Lebendigen* sei (womit konkret *biologische Organismen* gemeint sind), und daß *nur Lebewesen* (nicht aber *Gruppierungen* von Lebewesen) das Produkt ihrer eigenen Organisation seien, "das heißt, es gibt keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis. Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar, und dies bildet ihre spezifische Art von Organisation"<sup>526</sup>. Zentrales Merkmal aller lebenden Systeme sei nach Maturana also Strukturdetermination, wobei strukturdeterminierte Systeme durch äußerliche Einflüsse zwar beeinflussbar, *nicht jedoch gezielt steuerbar* seien und in "[...] philosophischer Hinsicht [...] sowohl eine Differenzierung zwischen Schein und Sein [...] als auch die Annahme eines freien Willens [...]" ausschließen<sup>527</sup>.

Nun weist Fürnkranz<sup>528</sup> sicherlich nicht unberechtigt darauf hin, daß die Übertragung des Autopoiesis-Konzepts, das ja eigentlich konkrete, lebende Organismen bzw. deren "Bestandteile" wie das Immun- oder Nervensystem umfaßt und dessen Entstehung ursprünglich auf einem Experiment zur Farbwahrnehmung von Tauben beruht, auf menschliche Sozialität bzw. auf Soziale Systeme mehr als fraglich sein kann<sup>529</sup>, zumal die Elemente dieser Sozialen Systeme noch nicht einmal biologischer Natur sein sollen, worin ein weiterer Unterschied der Definition von Handlungssystemen durch Ropohl hinsichtlich der Systemtheorie nach Luhmann liegt, in der soziale Systeme nämlich gar keine Menschen ("psychische Systeme") und ihre Relationen enthalten – Menschen sind bei Luhmann vielmehr Teil der *Systemumwelt*,

---

scheinbarer aufzulösen oder als grundsätzlich unlösbar zu sehen ist, für das zentrale Problem der Biologie hält. Selbstverständlich sollen diese Ausführungen keineswegs den Gedanken wecken, die Entwicklung und Erhaltung des Lebens seien auf irgendeine Weise teleologisch begründbar, sie sollten lediglich ein Hinweis auf die erkenntnistheoretische, oder, konkret, die Wissenslücke sein, die das Autopoiesis-Konzept als problematisch erscheinen lassen könnte; vgl. auch den kritischen Beitrag von Rexilius (in: Hörmann [Hrsg.] 1999: 25 ff), der ebenfalls auf die im Autopoiesis-Konzept anscheinend wirkenden "übergeordneten Entitäten" (S. 26) oder auch auf einen "göttlichen Komponisten" (S. 32) verweist; vgl. zum Vorwurf der Metaphysik auch Sonntag in: Hörmann (Hrsg.) 1999: 42 ff.

<sup>524</sup> Dieses Experiment, das Maturana bereits 1965 durchgeführt hatte, beschäftigte sich mit dem Farbsehen von Tauben. Dabei wurden einer Taube eingefärbte Papiere gezeigt, wobei die Wellenlänge des Lichts, die den Farben entspricht, bekannt war und vorausgesetzt wurde. Mittels einer an die retinalen Ganglienzellen der Taube angelegten Elektrode wurden die Reaktionen auf die einfallenden Lichtreize bzw. die Nervenaktivität gemessen. Dabei stellte sich heraus, daß die Reaktionen nicht mit den einfallenden Lichtfarben korrelierten (es konnten also keine spezifischen Reaktionen auf farblich genau definierte Lichtreize festgestellt werden); Hideo in: Sepp & Yamaguchi (Hrsg.) 2006: 193; Fürnkranz in: Hörmann (Hrsg.) 1999: 147.

<sup>525</sup> Den Hinweis auf die bisher nicht replizierten Ergebnisse entnimmt Fürnkranz (a.a.O.) bei Fischer 1991: 14; ob die Ergebnisse Maturanas mittlerweile im notwendigen Umfang bestätigt worden sind, ließ sich nicht ermitteln.

<sup>526</sup> Maturana & Varela 1990: 56.

<sup>527</sup> Messner 2002: 18.

<sup>528</sup> In: Hörmann (Hrsg.) 1999: 151 ff.

<sup>529</sup> Interessanterweise fasse Maturana selbst die Theorie autopoietischer Systeme nicht als Systemtheorie auf, da diese lebendige Systeme und die ihnen eigene Individualität durch den Rückgriff auf Formalismen negiere und weiterhin, daß die Eliminierung lebender Systeme bei Luhmann zwangsläufig ein Irrweg sei, worauf Messner (2002: 10 Fn 15) hinweist; vgl. dazu auch Hollstein-Brinkmann (1993: 49 f), der ebenfalls auf Maturana und dessen Ablehnung des Autopoiesis-Begriffs für soziale Systeme verweist, da soziale Systeme als Netzwerk der menschlichen Koordinierung von Handlungen konstituiert sind und nicht etwa Netzwerke zur Produktion von Menschen darstellen.

wohingegen die Elemente sozialer Systeme aus "Kommunikation" bzw. "Ereignissen" bestehen<sup>530</sup>.

Es erscheint nun tatsächlich nicht unproblematisch, innerhalb des Wirkungskreises Sozialer Arbeit mit Theorien oder deren Versatzstücken zu operieren, die das handelnde Subjekt, den "Menschen als ärgerliche Tatsache"<sup>531</sup> quasi aus dem Sozialen "eliminieren"<sup>532</sup>, gleichwohl es doch in der Sozialen Arbeit in der Hauptsache um Menschen bzw. Klienten<sup>533</sup> geht, was Engelke (2003: 265 ff, in Anlehnung an *Norbert Elias*) immerhin dazu bewegt, sogar von einer "Menschenwissenschaft" (nicht zu verwechseln mit der "Menschenrechtsprofession" nach *Staub-Bernasconi*) zu sprechen (was durchaus einiges für sich hat, hier aber nicht näher diskutiert werden soll)<sup>534</sup>. Zudem ist offensichtlich, daß das soziotechnische Konzept mit autopoietischen Systemen in gewissem Widerspruch steht, insbesondere durch das Fehlen des Subjekts und des 'gesellschaftlichen Wesens Mensch' in autopoietischen Systemen, aber auch hinsichtlich des Handlungsbegriffs.

Und wenn soziotechnische Systeme, in deren theoretischen Grundlagen sich das Autopoiesis-Konzept findet, also mit der strukturell-funktionalen Systemtheorie Luhmanns verbunden sind und deren soziale Systeme entsprechend strukturdeterminiert und deshalb von außen nur (diffus) beeinflussbar, nicht aber gezielt steuerbar sind (also weder geregelter Input noch Output möglich ist, eine der Grundbedingungen aller Steuerungsplanungen), von Kreidenweis als brauchbar für eine manageriale - und damit auch auf Steuerung ausgerichtete - Sozialinformatik eingeschätzt werden, so stellt sich die Frage, inwiefern dies eben aufgrund der mangelnden Steuermöglichkeiten für die Praxis wertvoll sein könnte (von dem mangelnden Erklärungswert aufgrund der extremen Wirklichkeitsreduktion bei gleichzeitig fast schon irrealer Abstraktion des Luhmann'schen Ansatzes einmal abgesehen). Allerdings eine Frage, die hier nicht weiter behandelt werden kann und soll, da dies wohl eine vorrangige Aufgabe für die Vertreter einer managerialen Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik sein sollte, die sich auch darauf erstreckt, was eigentlich mittels einer solchen systemtheoretischen Grundlage erklärt werden soll (und kann, sofern man das Argument bei Klassen [2001: 7] berücksichtigt, daß Systemtheorie eher eine deskriptive Methode, die eben systemischen Regeln bei der Beschreibung der Welt folge, darstellt und weiterhin das häufig vorgebrachte und sicherlich nicht ganz unberechtigte Argument bedenkt, insbesondere die Systemtheorie selbstreferentieller Systeme Luhmanns sei von nur geringer praktischer Handlungsrelevanz, sofern diese überhaupt gegeben sei<sup>535</sup>; auch erscheint in wissenschaftstheo-

<sup>530</sup> Vgl. Simon 2009: 87 ff; Fürnkranz in: Hörmann (Hrsg.) 1999: 145 f.

<sup>531</sup> Mühlfeld in: Hörmann (Hrsg.) 1999: 114 ff.

<sup>532</sup> So auch Fürnkranz in: Hörmann (Hrsg.) 1999: 145.

<sup>533</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 72.

<sup>534</sup> Vgl. auch Sonntag (in: Hörmann [Hrsg.] 1999: 43 f), der ebenfalls Bedenken hinsichtlich der "freizügige[n] Anwendung stofffreier Theorien in den Human- und Sozialwissenschaften" hegt und hierbei gar in der Zitation von Habermas die "Hochform eines technokratischen Bewußtseins" erblickt und auf die prekären Folgen von Welt-Entstofflichung verweist, da eben jene Entstofflichung der Welt auf Technologisierung abziele, was die Welt wiederum für stoffliche Differenzen überspringende Eingriffe disponibel mache.

<sup>535</sup> Darauf verweisen Scheunpflug & Tremel in: Hug (Hrsg.) 2001d: 353.

retischer Hinsicht der Hinweis von Wagner<sup>536</sup> nicht unproblematisch, die Luhmann'sche Systemtheorie an sich sei auf der Stufe der Metaphysik anzusiedeln. Und Englisch<sup>537</sup> sieht darin gar eine theoretische Reaktion auf eine gesellschaftliche Bewegung des "Metaphysischwerden von Welt".

"Thetisch zusammengedrängt heißt das: Eliminierung des anderen als anderen, Untergang der Einzelheit: Auflösung der Dinge ('Verwahrlosung'), Zerstörung der Natur, Verunmöglichung von Primärerfahrung, Ausrottung von Eigensinn, historisch durchgesetzt durch Geld als Kapital und die Diktatur der Mittelmäßigkeit in Form der Herrschaft der Massen, als Technik die Totalisierung von Produktion. Alles 'natürlich Vorhandene' soll künstlich perfekt nachgebildet werden können. Nichts soll es mehr geben, was nicht ersetzbar, anders/besser/schneller möglich, massenhaft reproduzierbar, zeitlich und örtlich unabhängig herstell- und verfügbar, wiederholbar und kontrollabel ist. Techné, das Wissen, das sich aufs Hervorbringen versteht, wird als Verfahren - Technologie - kondensiert und gespeichert, gesteigert zur schrankenlosen Omnipotenz des Alles-Möglichen - mit dem Ergebnis, an keiner 'Einzelheit' handelnd ansetzen zu können, ohne systemische Selbstläufe zu tangieren."<sup>538</sup>

Letztendlich läßt sich die Kritik von Englisch auch so verstehen, als handele es sich bei der Luhmann'schen Systemtheorie um eine durchgängig technisierte und technisierende Theorie, die, um ihre immanente Logik aufrechtzuerhalten, auf weitere Technisierung angewiesen ist<sup>539</sup> [was insofern an die Feststellung Heideggers erinnert, daß Technik als gleichsam technischer Prozeß stets neue Technik gebiert<sup>540</sup> und die "[...] noch nicht einmal eine Frage des Enden-Müssens implizieren muß"<sup>541</sup>], wohingegen Bunge & Ardila (1990: 120) Luhmanns Systemtheorie als spekulativ-idealistisch und stark reduktionistisch bezeichnen.

Neben diesen kritischen Äußerungen zur Luhmann'schen Systemtheorie gibt es selbstverständlich auch sehr viele eher positiv ausgerichtete Beiträge, was der Vollständigkeit halber erwähnt werden muß. Dennoch sollte deutlich sein, daß die von Englisch dargestellte, als sozialtechnologisch zu klassifizierenden Einwände sich trotz der divergierenden Verständnissen Sozialer Arbeit nur schwer mit einer Subdisziplin Sozialer Arbeit – und die Sozialinformatik soll ja eine solche sein – in Einklang bringen lassen).

Bis hierher läßt sich also festhalten, daß das von Kreidenweis als mögliche theoretische Grundlage einer managerialen Sozialinformatik ausgemachte soziotechnische Modell (und

<sup>536</sup> Wagner, G.: *Am Ende der systemtheoretischen Soziologie. Niklas Luhmann und die Dialektik*, in: Zeitschrift für Soziologie, # 4 / 1994, S. 275 - 291.

<sup>537</sup> In: Friedrichs (Hrsg.) 1987: 488.

<sup>538</sup> Ebd.

<sup>539</sup> Vgl. ebd.: 494; weitere kritische Besprechungen zur operativen Systemtheorie Luhmanns finden sich bei Merz-Benz & Wagner (Hrsg.) 2000, so u.a. die von Otto (S. 371 ff) festgestellten Anzeichen eines Funktionsfundamentalismus oder die Feststellung von Paradoxien in der Systemtheorie durch Bühl (S. 225 ff). Auf die Darstellung weiterer Problematiken hinsichtlich der Luhmann'schen Systemtheorie soll hier jedoch verzichtet werden, da diese erstens nicht Hauptthema ist und zweitens ausreichend deutlich geworden sein sollte, daß eine Einbeziehung dieser Form der Systemtheorie als mögliche theoretische Grundlage jedweder Form einer Sozialinformatik auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen dürfte.

<sup>540</sup> Vgl. Heidegger 2007 (1953).

<sup>541</sup> Janatzek 2010: 184.

nicht etwa soziotechnische Theorie!) gewisse, durch die Vermischung unterschiedlicher Systembegriffe verursachte Widersprüche enthält (also nicht die Voraussetzung der Widerspruchsfreiheit für wissenschaftliche Theorien erfüllt), die zunächst einmal aufgelöst werden müssten, bevor an eine theoretische Anpassung bzw. Weiterentwicklung auch nur gedacht werden kann, wobei unklar ist, ob Kreidenweis diese Widersprüche einfach übersehen hat, sie vorerst hinnimmt oder sich ihrer gar nicht bewußt ist. Hinzu käme die Auseinandersetzung hinsichtlich der Handlungsrelevanz für die Praxis Sozialer Arbeit, die keineswegs offensichtlich ist, allerdings grundlegend für die Methodenentwicklung erscheint, die, will sie den Status der Wissenschaftlichkeit einnehmen, formal theoretisch begründet sein muß. Weiterhin bleibt anzumerken, daß die völlig richtigen Ausführungen von Kreidenweis hinsichtlich der Aneignung technischer Systeme, die mehr als eine reine Nutzung meint und darüber hinausgehe sowie seine Verweise auf durch individuelle und kommunikative Prozesse basierende Deutungsmuster und Zuschreibung von Technik im Prinzip (nicht gerade neue) Erkenntnisse des techniksoziologischen Diskurses darstellen, wobei das Verhältnis zwischen einer managerialen Sozialinformatik und der Techniksoziologie ebenfalls unbestimmt bleibt. Doch wie aus den weiteren Ausführungen bei Kreidenweis (2012a: 30) hervorgeht, beziehen sich die Äußerungen von Kreidenweis hinsichtlich theoretischer Fundierung und Methodenentwicklung nicht nur auf 'das' soziotechnische Modell selbst, sondern auch auf die Legitimierung seiner Verwendung, indem er dem soziotechnischen Ansatz den Technik- und Sozialdeterminismus gegenüberstellt:

"Im Gegensatz zum Modell soziotechnischer Systeme geht die Theorie des Technik-Determinismus von einem einseitigen Anpassungsdruck seitens der IT aus, dem sich Menschen und Organisationen nicht entziehen können. Übertragen auf die Praxis Sozialer Arbeit würden danach etwa die in einer Fachsoftware grundgelegten Daten- und Ablaufstrukturen das bislang vorhandene analytische Wissen und methodische Handeln verdrängen. Die Praktiker würden also die Logik der Software adaptieren (vgl. Ley/Seelmeyer 2008).

Ebenso widerspricht das soziotechnische Modell dem Sozial-Determinismus. Er geht davon aus, dass sich die technischen Systeme den Organisationen gegenüber neutral verhalten. Sie passen sich den geltenden Regeln an und bilden nur das ab, was bereits vorhanden ist. Zeigt sich etwa in der Sozialen Arbeit ein Trend zur Messung von Leistungen und Ergebnissen in quantifizierbaren Größen, so wird dies auch in der entsprechenden Fachsoftware abgebildet. Oder setzen sich in einem Arbeitsfeld Methoden des Case Managements durch, so wird die Software entsprechend darauf ausgerichtet. Technik ist also nach diesem Ansatz lediglich ein Werkzeug, mit dem Vorhandenes mit Software nachgebildet wird. Übersehen wird dabei freilich, dass angesichts meist knapper Ressourcen immer nur ein Teil der möglichen Funktionalitäten in der Software realisiert wird. Diese Selektionen sind in der Regel von Interessen gesteuert, die mit Hilfe entsprechender Machtstrukturen durchgesetzt werden können."

Zunächst ist dazu anzumerken, daß die Gegenüberstellung bzw. Entgegensetzung technik- und sozialdeterministischer Ansätze als sich ausschließende Alternativen der Technikforschung mittlerweile als überholt angesehen werden kann<sup>542</sup>. So würden weder unter-, noch übersozialisierte Technikkonzepte wechselseitigen Prozessen der sozialen Entstehung neuer Techniken sowie den damit einhergehenden strukturellen bzw. institutionellen Wirkungen auf soziale Zusammenhänge gerecht, wobei dieser enge wechselseitige Zusammenhang vornehmlich als "Koevolution" bzw. "Ko-Konstruktion" von Technik und Gesellschaft bezeichnet wird (wenngleich das Hauptaugenmerk sozialwissenschaftlicher Technikforschung auch weiterhin auf der Analyse sozialer Genese neuer Techniken sowie der Erklärung technischen Wandels liege)<sup>543</sup>.

Ein Beispiel für eine solche 'koevolutive' bzw. auf evolutionstheoretischer Basis beruhende Anschauungsweise aus der sozialwissenschaftlichen Technikfolgenabschätzung (bei der es nicht nur um die Folgen an sich, sondern auch und vor allem um die Genese von Technik und Technologien geht) ist das *Constructive Technology Assessment* (Constructive TA), die bei Rip<sup>544</sup> besprochen wird. Dabei betont auch Rip, daß der Gegensatz zwischen Technik- und Sozialdeterminismus zu einfach gefaßt sei und man deshalb versucht sein könnte, ganz auf diese Kategorien zu verzichten, zumindest aber sie neu zu formulieren<sup>545</sup>. Jedoch könnten beide Determinismen, sofern sie konstruktiv aufeinander bezogen würden, wichtige Elemente zur analytischen Methodik und theoretischen Erklärung der ja tatsächlich ständig fortlaufenden Umgestaltung von Technologien und diesbezüglichen gesellschaftlichen Bedingungen sein<sup>546</sup>. Der Constructive TA-Ansatz versuche dabei, "die Gestaltung technologischer Entwicklungen auf eine breitere Basis zu stellen, indem er zusätzliche Aspekte und Akteure einbezieht. Er ist ein Instrument, um potenzielle Hindernisse vorhersagen zu können und in der Öffentlichkeit und der Politik Glaubwürdigkeit herzustellen. Constructive TA hat aber noch eine andere Komponente, und zwar die Analyse und Bewertung dynamischer Technisierungsprozesse und ihre Vermittlung an die verschiedenen Akteure"<sup>547</sup>. Ein unmittelbares Ziel des Constructive TA sei es zudem, konzentrischen Verzerrungen von *enactors* entgegenzutreten bzw. diese zumindest zu vermindern, wobei *enactors* als "[...] Entwickler und Promotoren, die versuchen, neue Techniken zu realisieren, indem sie Fortschrittszenarien entwerfen und zu überwindende Hindernisse identifizieren [...]"<sup>548</sup> definiert werden. Das Denken und Arbeiten solcher *enactors* finde dabei in *enactment cycles* statt, wobei positive Aspekte besonders betont, mangelnde Erfolge hingegen oft wegdefiniert würden; *enactment cycles* würden insofern also die Tendenz beinhalten, den Widerstand gegen Technikprojekte

<sup>542</sup> Dolata & Werle in: Dies. (Hrsg.) 2007: 13.

<sup>543</sup> Ebd.

<sup>544</sup> In: Dolata & Werle (Hrsg.) 2007: 83 ff.

<sup>545</sup> Ebd.: 84.

<sup>546</sup> Ebd.

<sup>547</sup> Ebd.: 93.

<sup>548</sup> Ebd.: 97.

als irreflektiert und / oder irrational zu disqualifizieren oder Kritikern eigennützige Absichten zu unterstellen<sup>549</sup>. Enactors seien der Meinung, so Rip<sup>550</sup> weiter, daß die Vorteile einer Technologie lediglich gut genug erklärt werden müßten, um Verbraucher und Bürger von dieser zu überzeugen, und wenn dies nicht der Fall sei oder Widerstände auftreten, so seien sie darüber irritiert und interpretieren den Widerstand als Informationsmangel, wobei angeblich auch die Medien Technik und die daraus resultierenden Versprechen in den Augen der *enactors* falsch darstellen würden. Constructive TA sei deshalb als Versuch entwickelt worden, "[...] aktuelle Entwicklungen durch Beeinflussung der Strategien, Aktionen und Interaktionen von Akteuren zu moderieren und abzustimmen"<sup>551</sup>. Weiterhin geht Rip<sup>552</sup> davon aus, daß sowohl Technik- wie auch Sozialdeterminismus schon in sich Bestandteil von (nicht folgenlos bleibenden) Akteurstrategien seien, wobei Technikdeterminismus als Akteurstrategie meine, eine Technologie in die Welt zu setzen, woraufhin diese sich der Technologie anpassen würde. Ein solches Verständnis von Technikdeterminismus geht, wie deutlich festzustellen ist, weit über die Annahme hinaus, daß Akteure z.B. die Logik von Software übernehmen würden usw. oder ihre Handlungen an technische Gegebenheiten (passiv) anpassen. In einem weiteren Sinne verstanden, könnten hier die *enactors* letztendlich selbst als eine Form planender oder zumindest interessenhaft handelnder 'Technikdeterminanten' verstanden werden, die selbst nicht technischer oder technologischer Art sind.

Auch Grunwald<sup>553</sup> weist bezüglich des Sozial- und Technikdeterminismus darauf hin, daß sich eine einfache Komplementarität beider Perspektiven nicht einstelle, da sich hinter dem Sozialdeterminismus auch weitreichendere Ambitionen verbergen würden – so würde er sich nicht mit der Rekonstruktion der Herstellung technischer Artefakte als sozialen Prozeß und der Aufdeckung entsprechender Muster (z.B. leitbildorientierte Technikgestaltung) begnügen, sondern auch den Anspruch erheben, in die Folgedimension hineinzureichen; Ziel sei also nicht einfach nur die Herstellung von Technik, sondern sie so herzustellen, daß keine Folgeprobleme auftreten. Der frühere Technikdeterminismus der 1970er Jahre würde eine solche Reichweite der Technikgenese komplett ablehnen, wohingegen der mit dem Sozialdeterminismus einhergehende "Gestaltungsoptimismus" der 1990er Jahre in dieser Hinsicht mit weitreichenden Versprechungen aufwarten würde<sup>554</sup>. Zwar habe die bisherige Diskussion dazu geführt, Technik als eine sozial beeinflussbare Größe zu sehen<sup>555</sup>, jedoch sei die Frage nach Technik- oder Sozialdeterminismus "weder eine disjunkte und nach einem Entweder-oder-Modell entscheidbare Alternative noch eine disjunkte Beschreibung durch zwei unvereinbare, aber komplementäre und auf der Zeitachse sauber getrennte Perspektiven"<sup>556</sup>.

---

<sup>549</sup> Ebd.

<sup>550</sup> Ebd.: 98.

<sup>551</sup> Ebd.: 99.

<sup>552</sup> Ebd.

<sup>553</sup> In: Dolata & Werle (Hrsg.) 2007: 74.

<sup>554</sup> Ebd.

<sup>555</sup> Ebd.: 64.

<sup>556</sup> Ebd.: 74.

Vereinfacht ausgedrückt, lassen sich Technik- und Sozialdeterminismus nicht analytisch sauber voneinander trennen, wobei sich hinsichtlich der Kausalverhältnisse sowohl der Technik- zu einem Sozialdeterminismus umdefinieren läßt wie auch umgekehrt<sup>557</sup>.

(Dies erscheint jedoch m.E. eher unproblematisch, so lange der Technik oder Technologien nicht eine Art 'Eigenleben' im Sinne eines aktiv handelnden Akteurs zugesprochen wird. Man mag sie durchaus als selbstgeschaffene Umweltbedingung ansehen, was jedoch nicht im Sinne von System- oder Evolutionstheorie gemeint ist.)

Nicht unerheblich ist aber der Einwand Grunwalds hinsichtlich des Problems der Generalisierung (als wesentlichen Impetus wissenschaftlichen Arbeitens) von Technik- oder Sozialdeterminismus<sup>558</sup>.

Denn es ließe sich nach Grunwald kaum feststellen, auf welcher Seite die treibenden und auf welcher Seite die getriebenen Faktoren lägen, ebensowenig, wo abhängige und wo unabhängige Variablen zu verorten seien, so daß diese Frage nach eigentlich empirisch beobachtbaren Verhältnissen sich zu einer solchen der Deutung und Interpretation wandeln würde, gleichwohl dies einen wertvollen Hinweis zur Deutung der Thesen von Technik- oder Sozialdeterminismus geben würde, bei denen es darum gehe, "ob »die« Technik »das Soziale« determiniere oder umgekehrt".<sup>559</sup>

Bei der Analyse individueller Fallbeispiele werde dabei auf die Verallgemeinerung (bzw. Verallgemeinerbarkeit) gezielt, so daß sich Technik- und Sozialdeterminismus als wissenschaftliche Verhaltungen zur Beziehung zwischen Technik und Gesellschaft als generalisierte Thesen darstellen würden – wobei individuelle Fallbeispiele immer nur begrenzt zu ihrer Rechtfertigung herangezogen werden könnten, da der Generalisierung empirischer Aussagen (die im Falle des Verhältnisses von Technik und Gesellschaft immer Rekonstruktionen von Fallbeispielen seien) enge Grenzen gesetzt seien, weil zwischen einer begrenzten Zahl von Fallstudien und der Generalisierung grundsätzlich eine erhebliche Lücke klaffe<sup>560</sup>. Somit sei eine empirische Unterscheidung zwischen Sozial- und Technikdeterminismus letztlich unmöglich<sup>561</sup>.

Eingedenk solcher (hier nur unter Auslassung weiterer Aspekte stark verkürzt dargestellten) Verhältnisse hinsichtlich der empirischen Brauchbarkeit scheint es durchaus sinnvoll zu sein, wenn Kreidenweis sich vom Technik- oder Sozialdeterminismus ab-, und anderen techniksoziologischen Ansätzen wie z.B. der ANT zuwendet, denn es ist Grunwald durchaus zuzustimmen, daß Planungsoptimismus, Selbstorganisationstheorie, Netzwerktheorie, Praktische Ethik, partizipative Technikfolgenabschätzung usw. alle *verschiedene*<sup>562</sup> Antworten

<sup>557</sup> Vgl. ebd.: 69.

<sup>558</sup> Vgl. ebd.

<sup>559</sup> Ebd.

<sup>560</sup> Ebd.

<sup>561</sup> Ebd.: 70.

<sup>562</sup> "Verschieden sowohl in Bezug auf die angesprochene Ebene gesellschaftlichen Handelns, in Bezug auf die Art und Weise präferierter gesellschaftlicher Technikgestaltung, in Bezug auf die hauptsächlich betroffenen Akteure und verschieden in Bezug auf das Ausmaß der unterstellten Gestaltbarkeit." Ebd.: 71.



auf Möglichkeit und "gute Praxis" der sozialen Gestaltbarkeit von Technik geben würden<sup>563</sup>. Und da wohl anzunehmen ist, daß mit der angesprochenen 'Gestaltbarkeit von Technik' nicht nur das konkrete Anfertigen technischer Artefakte, sondern auch die Einführung und Nutzung von Technologien (auch z.B. in Organisationen des Sozialwesens) gemeint sein dürfte, erscheint es umso schwieriger, hier eine brauchbare theoretische Basis für eine manageriale Sozialinformatik auszumachen (gleichwohl sich zumindest bezüglich einiger Ansätze durchaus ein Ausschlußverfahren durchführen ließe). Doch gehe es, so Grunwald<sup>564</sup> weiter, gar nicht darum, zu entscheiden, ob Technik sozial determiniert oder das Soziale technisch determiniert sei, ebensowenig, ob die Frage nach der Gestaltbarkeit von Technik zu bejahen oder zu verneinen sei, vielmehr bestehe die "[...] Funktion des Redens und Streitens über sozialen oder technischen Determinismus [...] in der Katalyse entsprechender Fragestellungen, Problemdefinitionen und Forschungsrichtungen sowie Heuristisch in der Eröffnung neuer Perspektiven, Freiheitsräume und Suchprozesse nach neuen Perspektiven auf das Feld." Weiterhin sei die Differenzierung nach Akteuren, Intentionen, Gegenstandsbereichen, Gestaltungsinstrumenten sowie nach den Erfolgsaussichten von Gestaltungsansätzen entscheidend<sup>565</sup>.

"Es geht also nicht mehr darum, zwischen Sozial- und Technikdeterminismus zu entscheiden oder vermittelnde Zwischenpositionen zu konzeptualisieren und dann empirisch zu untermauern. Vielmehr ist es sinnvoll, nach der Evidenz und den Implikationen bestimmter konzeptioneller Entscheidungen für oder gegen Sozial- oder Technikdeterminismus und ihren Orten in den konkreten Prozessen der Technikentwicklung und der Nutzung zu fragen."<sup>566</sup>

Unter einer solchen, sich nicht in Komplementaritäten verfangenden, sondern sich als integrierend und einbettend verstehenden Prämisse hingegen erscheint der Technik- und Sozialdeterminismus (oder vielleicht besser: das soziotechnische Determinismusgefüge) als "pragmatische Anschauungsform"<sup>567</sup> zur Ermöglichung sowohl von Deutung bestehender soziotechnischer Verhältnisse wie auch zur Planung zukünftiger Verhältnisse hinsichtlich ihrer möglichen Folgen (und ihres *Nutzungserfolgs*) wiederum nicht unsinnig. Dies unterläge dann auch wieder durchaus der empirischen Prüfung.

Wo zudem der theoretische Vorteil liegen soll, Technik- oder Sozialdeterminismus gegen systemtheoretischen Strukturdeterminismus einzutauschen, ist fraglich. Es ist auch hier wieder nicht ersichtlich, *was genau* eigentlich durch den Rückgriff auf die strukturell-funktionale Systemtheorie im Zusammenhang von Software, Soziale Arbeit<sup>568</sup> und Klientenwohl (auf das

---

<sup>563</sup> Vgl. ebd.: 71.

<sup>564</sup> Ebd.

<sup>565</sup> Ebd.: 71 f.

<sup>566</sup> Ebd.: 73.

<sup>567</sup> Vgl. ebd.: 72.

<sup>568</sup> Vgl. speziell zur Kritik an systemtheoretischen Ansätzen Luhmann'scher Prägung in der Sozialen Arbeit May 2010<sup>3</sup>: 137 ff.

Kreidenweis allerdings nicht einget) erklärt werden soll und wie das Problem der Unvorhersehbarkeit dynamischer Systementwicklung in diesem (ja dann systemischen) Wirkungsgefüge strukturgekoppelter Systeme in den Griff zu bekommen sei (was zur Intervention ja zwangsläufig zur Notwendigkeit wird) bzw. welchen Gewinn überhaupt eine systemtheoretische Sichtweise Luhmann'scher Prägung, die ein Autopoiesis-Konzept beinhaltet, bringen könnte.

Da die Vertreter der managerialen Sozialinformatik ebenfalls den Anspruch erheben, bei dieser handele es sich um eine angewandte Informatik (wovon noch zu sprechen sein wird), erscheint eine völlig Abkehr sowohl vom Technik-, wie auch vom Sozialdeterminismus auch in dieser Hinsicht nicht unproblematisch. Wie Dolata & Werle<sup>569</sup> schreiben, fließt sowohl der Technik- als auch der Sozialdeterminismus häufig implizit in Modelle technischer Entwicklung und ihre gesellschaftliche Einbettung ein, wobei solche Modelle im Ergebnis bestimmen würden, was als gestaltbar angenommen wird und was nicht. Doch weder die Luhmann'sche Systemtheorie noch die weiter unten besprochene ANT bieten eine tatsächliche Gestaltungsmöglichkeit in soziotechnischer Hinsicht an. Wenn wirklich eine angewandte Informatik vertreten werden soll, sind beide Theorien für die Gestaltungsaufgabe schlicht unbrauchbar. (Weiterhin ist das Argument, daß mögliche Funktionalitäten 'immer' nur teilweise realisiert würden, nicht stichhaltig, und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens muß dies keineswegs nur an 'meist knappen Ressourcen' – womit hier wohl in erster Linie finanzielle Ressourcen gemeint sind - liegen, sondern kann auch andere Gründe haben. So könnten dafür auch 'technische Unzulänglichkeiten' verantwortlich sein, oder genauer gesagt, entweder die fachliche Unfähigkeit, bestimmte Funktionen oder Aufgaben fachadäquat in Software abzubilden – dazu gehören zweifellos auch z.B. automatisierte Beurteilungen über eine Kindeswohlgefährdung, aber auch einfach eine eventuell unpassende Wahl der Programmiersprache oder der Plattform, auf der eine Software genutzt werden soll. Und zweitens könnten Funktionen auch deshalb nicht umgesetzt werden, weil sie nicht umgesetzt werden *sollen* [worauf Kreidenweis ja auch hinweist]. Allerdings wird überhaupt nicht explizit behauptet, daß *alle* möglichen Funktionalitäten [die auch nicht gleichzusetzen sind mit *allen* möglichen Handlungen der Programm-Benutzer] in einer Software verwirklicht würden, wobei dies durchaus auf soziale Aushandlungsprozesse zurückgeführt werden kann. Dieser Einwand durch Kreidenweis ist also eher ein Argument *für* den Sozialdeterminismus als *gegen* ihn. Zudem mag es durchaus Auftraggeber für oder Entwickler von Software geben, die der Erkenntnis von C. F. von Weizsäcker [1986 {1957}: 10] folgen, daß es von technischer Reife zeugt, eine gewisse Distanz zum Apparat zu halten bzw. auf bestimmte technische Möglichkeiten zu verzichten, also den Plan dem Menschen unterzuordnen. Beide genannten

---

<sup>569</sup> In: Dies. (Hrsg.) 2007: 14.

Einschränkungen gelten zudem auch für die Gestaltung soziotechnischer Systeme, stehen also keineswegs damit in Widerspruch.

Zudem ist die Aussage, Selektionen seien in der Regel von Interessen gesteuert, trivial, allerdings auch ein weiteres Argument für den Sozialdeterminismus, da auch bei der Gestaltung soziotechnischer Systeme Interessen zum Tragen kommen, und zwar wie bereits angemerkt insbesondere solche ökonomischer Art. Selbiges gilt für den Hinweis auf 'Machtstrukturen', mit deren Hilfe sich interessenhafte Selektionen durchsetzen lassen. Auch dies spielt bei der Gestaltung soziotechnischer Systeme eine keineswegs unerhebliche Rolle, und da es um ökonomische Interessen geht, dürfte hier das Machtgefälle zwischen jenen Interessengruppen, die direkten Einfluß auf die soziotechnische Gestaltung nehmen können und jenen, die als 'personaler Teil' des soziotechnischen Arbeitssystems vorgesehen sind, ein noch wichtigerer Aspekt sein.

Weiterhin ist anzumerken, daß eine ausschließliche Betrachtung sowohl des Technik- wie auch des Sozialdeterminismus *nur* auf der Mikro- oder *nur* auf der Makroebene irreführend ist, für beides bedarf es einer Zusammenschau beider Ebenen, die dann sowohl Feststellungen für die eine wie auch die andere Richtung liefert, zumindest sofern der Begriff des Determinismus nicht mehr als maschinenhaftes Wenn-Dann-Verhalten verstanden wird, sondern als Handlungstendenz, deren Folgen zumindest zu einem Teil bewußt überschaubar sind.<sup>570)</sup>

---

<sup>570</sup> Beispiel für die Variante der Technikdeterminierung auf der Mikroebene:

Ein kleines einmotoriges Flugzeug, das lediglich mit dem Piloten besetzt ist, überfliegt das Hinterland des Yukon Delta, ein fast 78.000 km<sup>2</sup> großes Wildschutzgebiet im dünnbesiedelten Alaska. Während das Flugzeug über die mit Baum- und Buschgruppen überzogene Landschaft, in der Schwarz- und Braunbären sowie Wölfe anzutreffen sind, fliegt, kann der Pilot in der Ferne schon den Übergang zur Tundra sowie einen Flußlauf erkennen. Was der Pilot nicht bemerkt, ist, daß Öl aus den Motordichtungen austritt. Dies führt zu einem Kolbenfresser, es kommt wie es kommen muß, das Flugzeug stürzt ab. Der Pilot, der z.B. Jack heißen könnte, überlebt unverletzt und befreit sich aus dem Flugzeugwrack, das im Buschwerk liegt. Wie in jeder schlechten Geschichte fängt auch hier das Wrack Feuer und explodiert. Für Jack ist dies ein erhebliches Problem. Er ist völlig zurückgeworfen auf seine eigenen Fähigkeiten und auf das, was er mit sich führt. Zwar wird man ihn suchen, doch wann man ihn in diesem riesigen Gebiet finden wird – bzw. ob überhaupt – ist ungewiß. Eine verzweifelte Lage. Er besitzt weder Waffen noch Werkzeuge noch eine brauchbare Ausrüstung. Doch nehmen wir an, daß Jack Glück im Unglück hat und bei der Explosion ein Jagdmesser mit Bowie-Klinge (weshalb das Messer nicht nur eine Waffe ist, sondern vor allem ein Werkzeug darstellt) aus dem Wrack geschleudert wurde und Jack dieses Messer findet (selbstverständlich wären andere Dinge wichtiger, doch kommt es hier nicht darauf an). Determiniert der Besitz dieses Messers, das sowohl technisches Artefakt wie auch Technologie darstellt, nun Jacks Handlungen? Ja und nein. Ja, weil seine spezifische, auf eine bestimmte Technologie (z.B. des Schneidens) abgestimmte Form Jack dazu 'nötigt' es auf eine bestimmte Weise zu benutzen, wenn er den angestrebten Einsatzzweck – schneiden - erreichen will. Nein, weil der Besitz des Messers nicht automatisch dazu führt, daß Jack irgendwelche Schneidearbeiten durchführt; vor allem aber deshalb, weil das Messer hier eine Funktion als technischer 'Ermöglicher' einnimmt, und zwar für vielerlei Zwecke. Beeinflußt das Messer Jacks Handlungen also nur, wenn er es benutzt? Nein, denn es erweitert seinen Handlungsspielraum auch in *planerischer* Hinsicht, selbst dann, wenn es in der Realität gar nicht zum Einsatz kommt oder kommen muß (z.B. weil Jack viel schneller gefunden wird als er vermutet oder er überraschend an einem Herzanfall verstirbt). Doch könnte man hier nicht von einer Art 'negativer Technikdeterminierung' sprechen, wenn Jack das Messer nicht gefunden hätte? M.E. nein. Denn wenn es auch nicht dem ersten Gebot des Überlebens in einer solchen Situation entspricht, so könnte Jack sich doch auf andere Weise zu einer Klinge verhelfen, um die Technologie des Schneidens zu realisieren. Z.B. könnte er nach einem Geröllhang suchen. An solchen Hängen finden sich bisweilen Steine, die durch Steinschlag beschädigt wurden und an manchen Stellen klingenartige Grate aufweisen, die dem Stein durchaus einen Werkzeugcharakter verleihen können. Oder Jack macht sich zum vor dem Absturz wahrgenommenen Fluß auf, um dort nach Flußkiesel zu suchen, aus denen sich ebenfalls durch Abschlag recht brauchbare Klinsen herstellen lassen, wenn sie auch nicht die vielfältigen Funktionen eines Bowie-Messers übernehmen können. Jack nutzt hier also seine Fähigkeit des (als anthropologische Konstante verstandenen) naturgenen Werkzeugdenkens. Darin enthaltene bzw. daraus resultierende technische Determinierungen ergeben sich allerdings lediglich durch den Akt willentlich angestrebter Ermöglichungen durch technische Artefakte.

Wenn Kreidenweis<sup>571</sup> also schreibt, die Techniksoziologie habe "uns gelehrt", daß IT mehr sei als bloß ein Umsetzungsinstrument und als *eigenständiger Akteur* im Rahmen soziotechnischer Systeme auftreten könne<sup>572</sup>, so läßt sich dies keineswegs aus den o.g. systemtheoretischen Ansätzen (erst recht nicht aus dem Ropohls, der, wie Schulz-Schaeffer [2000: 95 Fn 5] anmerkt, ähnlich dem des Tavistock Instituts weniger systemisch als additiv - als Integration von Handlungs- und Sachsystem - sei) ableiten. Vielmehr scheint hier eine recht unreflektierte Vermischung von soziotechnischem Ansatz und Besonderheiten der Actor-Network-Theory bzw. Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) vorzuliegen, wobei die ANT zwar mittlerweile an Bekanntheit gewonnen hat, jedoch keineswegs 'die' Techniksoziologie darstellt und auch keineswegs unumstritten ist<sup>573</sup>. Daß die ANT hier im Verdacht steht, der Ideenlieferant für diese Vermischung zu sein, läßt sich an folgenden Indizien festmachen:

- Die ANT wird in einem Beitrag von Ley<sup>574</sup> im Hinblick auf Software als Aktant in einer sozio-technischen Konstellation erwähnt, gleichwohl ohne daß Ley in irgendeiner Weise versucht, die ANT als mögliche theoretische Grundlage für irgendeine Form der Sozialinformatik zu empfehlen. Zudem verweist er im gleichen Text an späterer Stelle (im Rückgriff auf Degele 1997: 57) darauf, daß Einschränkungen, aber auch Handlungsmöglichkeiten bzw. Zwang und Aneignung durch und von Software auf der Mikroebene technisch, auf der Makroebene jedoch sozial bedingt seien<sup>575</sup>, was den Implikationen der ANT widerspricht. Und an noch späterer Stelle bezeichnet er Software als "Grenzobjekt"<sup>576</sup> (und eben nicht als eigenständigen Akteur), wobei der Akteursbegriff hier wiederum ausschließlich für "Repräsentanten verschiedener sozialer Welten" reserviert ist, womit konkret "Softwareentwicklerinnen, Managerinnen und Professionelle" gemeint sind<sup>577</sup>. Es läßt sich also kaum die Ansicht vertreten, daß jener Beitrag als ein Plädoyer für die ANT als mögliche theoretische Grundlage des Softwareeinsatzes in Feldern der Sozialen

<sup>571</sup> Kreidenweis, H.: *IT in der Sozialen Arbeit. Zwischen Erwartung und Wirklichkeit*, in: standpunkt : sozial, # 3 / 2013, S. 26 - 34.

<sup>572</sup> Vgl. auch Kreidenweis 2012a: 29.

<sup>573</sup> David Bloor, ein bekannter Kritiker der ANT und auch Latours, zählt bereits 1999 eine ganze (nicht abschließende) Reihe von Autoren auf, die verschiedene Einwände gegen die ANT bzw. Latours Vorschläge erheben (so z.B. Amsterdamska 1990, Collins & Yearley 1992, Gingras 1995, Knorr-Cetina 1985, Schaeffer 1991, Shapin 1988, Sturdy 1991, Van den Belt 1995); vgl. Bloor, D.: *Anti-Latour*, in: Stud. Hist. Phil. Sci., Vol. 30, No. 1 / 1999, S. 81 – 112.

<sup>574</sup> In: Cleppien & Lerche (Hrsg.) 2010: 225 f.

<sup>575</sup> Ebd.: 229.

<sup>576</sup> "Grenzobjekt" ist ein soziologischer sowie organisationstheoretischer, wenngleich nicht vollständig feststehender Begriff. Ein Grenzobjekt (oder *boundary object*) ist dabei ein Objekt, das auf der Grenze verschiedener, (auch) disparater Sozial- und Lebenswelten lokalisiert ist und stellt in dieser Hinsicht einen gemeinsamen Bezugspunkt dieser Welten dar, gleichwohl es in den einzelnen Welten unterschiedliche Bedeutungen besitzen kann. "Grenzobjekt" bezeichnet auch ein Konzept, das z.B. in der Organisationstheorie hinsichtlich der Ungewißheitsbewältigung bei der Zusammenarbeit in Komplexen Organisationen Verwendung findet und wobei Grenzobjekte aber auch z.B. *strategy tools* (als Verkörperung gemeinsamen Wissens) sein können, ebenso wie koordinierende Praktiken verschiedener Organisationen oder Transformatoren des Wissens der diversen Sozialwelten oder des Wissens und der Ideen in transnationalen Kontexten. Weiterhin dient das Konzept zur Rekonstruktion von KI und Mensch-Technik-Relationen sowie zur Verbindung von Sozialwissenschaften und Informatik. Zudem kann es bedeutsam sein für eine allgemeine "Soziologie Sozialer Welten", aber auch zur Beschreibung von Konstitutionsprozessen wissenschaftlicher Entdeckungen. Grenzobjekte können also sowohl abstrakt sein als auch konkrete, über Grenzen hinweg wirkende Artefakte darstellen oder auch eine ungefähre Gegenstandsbestimmung und sogar ganze Tätigkeitsfelder bezeichnen, so z.B. die Organisationspädagogik als zentrales Grenzobjekt der Sozialpädagogik und umgekehrt (Hörster et al. in: Dies.n [Hrsg.] 2013: 11 ff). Eingedenk dieser vielseitigen Bedeutungen kann geschlossen werden, daß "Grenzobjekt" kein Objekt-Akteur im Sinne der ANT sein kann.

<sup>577</sup> In: Cleppien & Lerche (Hrsg.) 2010: 230.

Arbeit gelten könnte; vielmehr präsentiert Ley in einer geschickten Zusammenstellung eine ganze Reihe möglicher, auch techniksoziologischer Betrachtungsweisen des 'Phänomens Softwareeinsatz in der Sozialen Arbeit'. Auf genau diesen Beitrag jedoch greift Kreidenweis gleich mehrfach<sup>578</sup> zurück, wenn er sich auf *soziotechnische Systeme* bezieht.

- Weiterhin ist es geradezu das provokante (fast<sup>579</sup> Alleinstellungs-)Merkmal der ANT, daß in ihr sowohl Personen als auch technische Artefakte als Akteure gleichgestellt werden. Dies findet sich in soziotechnischen Ansätzen – gleichwohl Kreidenweis anderes behauptet - wie sie hier bisher besprochen wurden, nicht.

Leider geht Kreidenweis weder in seinem Lehrbuch zur Sozialinformatik noch in den o.g. Quellen näher auf diesen Aspekt oder speziell auf die ANT ein, sondern verweist nur allgemein auf Techniksoziologie. Es liegt also seitens Kreidenweis (zumindest nicht feststellbar, Recherchefehler nicht ausgeschlossen) keine inhaltliche Auseinandersetzung mit der ANT und ihrem möglichen Verhältnis zu soziotechnischen Systemen, die Kreidenweis in seinem Lehrbuch unter Rückgriff auf Ropohl und in Vermengung mit autopoietischen Systemen bespricht, vor. Dies allerdings scheint nicht unproblematisch zu sein, denn wer einerseits soziotechnische Konzepte wie die von Ropohl *und* autopoietische Systeme vertritt, andererseits aber den Aktantenbegriff der ANT (und damit die Auflösung der Subjekt-Objekt-Dichotomie) übernimmt, sollte auf die darin enthaltenen Widersprüche hinweisen (bei Ropohl sind Personen Handlungsträger und technische Artefakte Funktionsträger, wohingegen Autopoiesis nicht vorkommt, in der ANT sind Personen und technische Artefakte hinsichtlich der Handlungsfähigkeit gleichgestellt) und wenigstens versuchen, diese Widersprüche zumindest minimal aufzulösen. Andererseits muß gefragt werden, ob dies überhaupt in der Absicht von Kreidenweis liegt, wenn er schreibt, daß die "[...] Sozialarbeitswissenschaft [...] dazu aufgefordert [ist], die 'IT-isierung' der Praxis Sozialer Arbeit nicht länger zu ignorieren oder bestenfalls als Randphänomen zu betrachten. [...] Die Theorie- und Methodenentwicklung sind gefordert, die Möglichkeiten der IT systematisch in Konzepte mit einzubeziehen"<sup>580</sup>.

Dies läßt sich durchaus so verstehen, als daß hier die Theorie- und Methodenarbeit *von anderen* geleistet werden soll, gleichwohl es doch durchaus einleuchtend erscheint, daß solche Arbeit von jenen durchgeführt werden sollte, die für eine Disziplin das Prädikat 'wissenschaftlich' beanspruchen. Andererseits scheinen solche Ansprüche 'nach außen' im sozialinformatischen Diskurs nicht ganz unüblich zu sein. Bereits Jurgovsky stellte hinsichtlich der sozial-

<sup>578</sup> Kreidenweis 2012a: 30; Kreidenweis, H.: *Software für die Soziale Arbeit*, in: Case Management, 7. Jg., Sept. 2010, Sonderheft Software, S. 16 – 19; dort S. 17.

<sup>579</sup> 'Fast' deshalb, weil auch in der Interpassivitätstheorie, insbesondere vertreten und entwickelt durch *Slavoj Žižek* und *Robert Pfaller*, die Unterscheidbarkeit von Subjekt und Objekt bezweifelt wird, worauf Bergande (in: Bernsau et al. [Hrsg.] 2012: 197) hinweist.

<sup>580</sup> Kreidenweis, H.: *IT in der Sozialen Arbeit. Zwischen Erwartung und Wirklichkeit*, in: standpunkt : sozial, # 3 / 2013, S. 26 - 34.

informatischen Gestaltungskompetenz den "Ruf nach dem großen Bruder", also dem Informatiker, fest<sup>581</sup>, und hier könnte ein weiterer Ruf nach (entfernterer) Verwandtschaft ausgemacht werden, nämlich der nach den Theoretikern.

(Wobei dazu anzumerken wäre, daß dann auch eine *nachträgliche* theoretische Begründung erfolgen würde.)

Auch formuliert Kreidenweis konkrete Vorschläge für die *Sozialarbeitsforschung*, welche Aufgaben diese in Zusammenarbeit mit (oder im Dienste?) der Sozialinformatik zu übernehmen hätte, als da wären:

- Erforschung der Zusammenhänge von Fachsoftware-Qualität und Qualität Sozialer Arbeit,
- Entwicklung von Bewertungssystemen für fachliche IT-Konfigurationen sowie
- aktive Mitgestaltung und Entwicklung neuer, gegenstandadäquater IT-Konfigurationen<sup>582</sup>.

Es erscheint nicht ganz einsichtig, warum dies erstens Aufgaben der Sozialarbeitsforschung sein sollen und zweitens nicht von den Vertretern der managerialen Sozialinformatik selbst geleistet werden kann und sollte, insbesondere, da doch die Entwicklung von "IT-Konfigurationen" eine originär sozialinformatische Aufgabe zu sein scheint. Dies könnte zu der Frage verleiten, wie es hier wohl um die entsprechenden Kompetenzen bestellt sein könnte, wenn explizit Aufgaben wie die "Entwicklung von Bewertungssystemen für fachliche IT-Konfigurationen" als solche der Sozialarbeitsforschung (um)definiert werden, obgleich doch die Vertreter der managerialen Sozialinformatik stets betonen, eine *wissenschaftliche* Disziplin zu vertreten, die ja dann auch in der Lage sein sollte, eigene Theoriebildung und eigene relevante Forschung durchzuführen. Eine Disziplin, die diese basalen Fähigkeiten nicht aufweist, kann kaum als eine wissenschaftliche Disziplin bezeichnet werden.

(Davon ganz abgesehen, daß es hinsichtlich der Qualität [ein historisch variabler Begriff] Sozialer Arbeit trotz vielfacher Anstrengungen und hilfreicher Ergebnisse durchaus noch einiger Forschung bedarf, so daß sich die Frage stellt, wie sinnvoll Forschungen zum Thema 'Fachsoftware-Qualität und Qualität Sozialer Arbeit' zum jetzigen Zeitpunkt überhaupt sein könnten.)

Doch hat dieser Exkurs nur wenig mit der Problematik des Verweises auf die ANT zu tun und soll deshalb hier nicht weiter behandelt werden.

Wie bereits erwähnt, lassen sich zwischen dem soziotechnischen Konzept Ropohls und der ANT einige Widersprüche feststellen. Doch worum handelt es sich bei der ANT überhaupt? Allein schon die vielfältige Assoziationen auslösende Bezeichnung läßt an Modernität, an

<sup>581</sup> Jurgovsky, M.: *Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, # 1 / 2004, S. 40 - 48.

<sup>582</sup> Kreidenweis, H.: *IT in der Sozialen Arbeit. Zwischen Erwartung und Wirklichkeit*, in: standpunkt : sozial, # 3 / 2013, S. 26 - 34.

technische und / oder soziale Netzwerke denken (auf jeden Fall an IT), und an Akteure, die die sich in diesen Netzwerken bewegen. Leider trifft nichts davon zu, zumindest nicht wenn unter 'Akteur' auch ein Akteur und unter 'Netzwerk' ein Netzwerk im herkömmlichen Sinne verstanden wird. Ohne hier die ANT in allen Einzelheiten und all ihren unzulänglichen Begrifflichkeiten<sup>583</sup> und (es läßt sich nicht anders sagen) Merkwürdigkeiten besprechen zu wollen, muß dennoch kurz auf Grundsätzliches eingegangen werden. Zuvor jedoch noch der Hinweis, daß sich rein begrifflich zwischen der Akteur-Netzwerk-Theorie und der Systemtheorie Luhmanns eine Brücke schlagen läßt, die jedoch in die Irre führt. Denn auch in der Systemtheorie kommt der Netzwerkbegriff vor, ist dabei aber mit vielfältigen Problematiken verbunden, so z.B., daß sich Netzwerke auf unterschiedlichen Ebenen systemtheoretischer Architektur verorten lassen<sup>584</sup>, wobei das Verhältnis von Systemen und Netzwerken oft unklar und umstritten bleibe, da die Systemtheorie sich mit der Akzeptanz und der Einordnung solcher interrelationalen und prinzipiell unbegrenzten Strukturen wie Netzwerke schwer tue<sup>585</sup>. Beim Netzwerkbegriff handelt es sich also nicht um einen zentralen Begriff der Systemtheorie, und eine Verbindung zwischen dieser und der ANT ergibt sich deshalb nicht einfach dadurch, daß in beiden Theorien (mehr oder weniger ausgeprägt) der Begriff des Netzwerkes vorkommt.

Die Akteur-Netzwerk-Theorie kann mittlerweile auf eine über dreißigjährige Geschichte zurückblicken. Ihre "theoretischen Wurzeln" liegen in der Semiotik und der Ethnomethodologie, aus der auch einige ihrer Begriffe entlehnt sind, so z.B. der Begriff der "Übersetzung"<sup>586</sup>. Weitere Bezüge der ANT lassen sich aber auch in der Subjekttheorie von *Jacques Lacan* sowie bei *Gilles Deleuze* und *Felix Guattari* finden<sup>587</sup> (also bei den sog. 'Maschinentheoretikern'). Der Ansatz der ANT stammt aus der konstruktivistischen Wissenschafts- und Technikforschung, wobei die ANT ein über die spezifischen wissenschafts- und techniksoziologischen Fragestellungen hinausgehendes, neues und transdisziplinäres Paradigma aufzustellen beansprucht, wobei hinsichtlich ihrer Entwicklung insbesondere die Arbeiten von *Michel Callon*, *John Law* und *Bruno Latour* zu nennen sind<sup>588</sup>, aber auch *Andrew Pickering*<sup>589</sup>, wobei Latour sicherlich als der bekannteste und radikalste Vertreter der ANT bezeichnet werden kann<sup>590</sup>.

Wie bereits angedeutet, ist die Bezeichnung 'Akteur-Netzwerk-Theorie' irreführend. Latour selbst hat dies schon früh erkannt und durchaus versucht, eine andere, treffendere Bezeich-

<sup>583</sup> So weist auch Schulz-Schaeffer (in: Weyer [Hrsg.]: 2011: 290) darauf hin, den Protagonisten der Akteur-Netzwerk-Theorie (insbesondere Latour) sei verschiedentlich vorgehalten worden, sie seien "allzu verliebt in paradoxe Formulierungen und begriffliche Neuschöpfungen[...]"; weshalb es schwer sei, ein deutliches Bild des Ansatzes zu gewinnen; hinzu trete, daß häufig hinsichtlich der Ernsthaftigkeit einzelner Aussagen durchaus Zweifel angebracht seien.

<sup>584</sup> Fuhse in: Weyer (Hrsg.) 2011: 303.

<sup>585</sup> Ebd.: 301; vgl. auch Hollstein-Brinkmann 1993: 50.

<sup>586</sup> Peuker in: Stegbauer & Häußling (Hrsg.) 2010: 326 Fn 2.

<sup>587</sup> Bergande in: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012: 197.

<sup>588</sup> Peuker in: Stegbauer & Häußling (Hrsg.) 2010: 325.

<sup>589</sup> Zumindest zählt ihn Greif (in: Voss & Peuker [Hrsg.] 2006: 53) dazu.

<sup>590</sup> Vgl. Bergande in: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012: 197.

nung zu finden (z.B. "Soziologie der Übersetzung", "Aktant-Rhizom-Ontologie" oder "Soziologie der Innovation"<sup>591</sup>), vertritt jedoch inzwischen die Meinung, daß "Akteur-Netzwerk-Theorie" ein Name sei, "der so ungeschickt, verwirrend und unsinnig ist, daß er beibehalten zu werden verdient"<sup>592</sup>. Wie Peuker<sup>593</sup> jedoch feststellt, hätte die ANT mit der Sozialen Netzwerkforschung lediglich das Wort "Netzwerk" gemein. Auch Greif<sup>594</sup> weist auf eine erhebliche sprachliche Verwirrung hinsichtlich der ANT hin (eine Ansicht, der man sich nach dem Studium von Texten aus Latours Tastatur nur anschließen kann), wenn er schreibt:

"Eine wesentliche Ursache für die Schwierigkeit in der Interpretation der ANT besteht darin, dass sie sich jeglicher programmatischen Festlegung dahingehend versperrt, was sie sie überhaupt besagen soll und bewirken will: Jeder Versuch, sie auf eine eindeutige Aussage oder eine kohärente Menge von solchen festzulegen, scheitert an gegenläufigen Aussagen oder gar expliziten Selbstaufhebungen, die sich oft genug in enger Nachbarschaft zu genau den Aussagen finden, die man als repräsentativ für Absicht und Inhalt der ANT ausgemacht zu haben glaubte. Die gemeinsame Klammer, unter der sich die gegenläufigen Aussagen versammeln und so einen Anschein von Kohärenz erwecken, besteht in einem eng verwobenen Geflecht von idiosynkratischen Begriffen, die sich als solche zumindest durch zwei Eigenschaften auszeichnen: Einerseits werden sie entweder gar nicht definiert, oder die angebotenen Definitionen lassen sich nicht miteinander in Deckung bringen. In jedem Fall erfahren die Latour'schen Begriffe immer wieder einen mehrdeutigen Gebrauch. 'Nicht-menschliche Akteure' bzw. 'Aktanten', 'Übersetzung/Verschiebung', 'erweitertes Symmetrieprinzip', 'moderne Verfassung' und die vielfältigen semantischen Beziehungen, die Latour zwischen ihnen etabliert, sind dafür die prominentesten Beispiele. Wenn sich andererseits trotz fehlender Definitionen und mehrdeutigen Gebrauchs eine Bedeutung für diese Begriffe ausmachen lässt, so steht sie alltagssprachlichen Bedeutungen diametral gegenüber und kollidiert auch mit den technischen Bedeutungen, auf die Latour sich bisweilen selbst beruft."

Als ein dazu passendes Beispiel führt Greif eine Definition des Handelns von Latour an, wobei das Handeln darin besteht, daß der Akteur "*durch eine Folge von elementaren Transformationen, die in einem Versuchsprotokoll aufführbar sind, andere Akteure modifiziert*". Dies ist die minimale, weltliche, nicht mit widerstreitenden Kategorien behaftete Definition für etwas, das handelt<sup>595</sup>. Und völlig richtig führt Greif<sup>596</sup> weiter aus, daß gerade diese Definition wohl kaum dem Alltagsverständnis entspricht. Das Handeln der Akteure (menschlich oder nichtmenschlich) würde in der ANT statt dessen "als das Wirken und die Widerständigkeit

<sup>591</sup> Vgl. Latour 2010: 24; Peuker (in: Stegbauer & Häußling [Hrsg.] 2010: 325) ergänzt noch im Rückgriff auf Latour (2005: 9) um die Bezeichnung "Soziologie der Assoziationen"; vgl. auch Latour 2010: 23, wo er ebenfalls "Soziologie der Assoziationen" verwendet und bedauert, nicht den Begriff "Assoziologie" verwenden zu können.

<sup>592</sup> Latour 2010: 23.

<sup>593</sup> In: Stegbauer & Häußling (Hrsg.) 2010: 325.

<sup>594</sup> In: Voss & Peuker (Hrsg.) 2006: 54.

<sup>595</sup> Latour 2001: 108 (*Das Parlament der Dinge*), zitiert nach Greif in: Voss & Peuker (Hrsg.) 2006: 55 Fn 6, kursiv im Original.

<sup>596</sup> In: Voss & Peuker (Hrsg.) 2006: 56 (55 Fn 6 f).



von Kräften beschrieben.<sup>597</sup> Dies sind nur einige der mit der ANT verbundenen Problematiken, die Greif aus einem längeren 'Katalog' – insbesondere bezüglich der verwendeten Begrifflichkeiten – aufführt, die hier im Detail jedoch nicht besprochen werden müssen, da sie eher als interessant für den ANT-Diskurs selbst erscheinen (nicht jedoch für die Soziale Arbeit oder einer Sozialinformatik) oder sich mehr soziologischen Problematiken wie der Natur-Gesellschafts-Dichotomie, dem Symmetrieprinzip des "*strong programme*" der Wissenschaftssoziologie<sup>598</sup> oder auf wissenssoziologische Aspekte beziehen.

Eine 'Theorie', deren Begriffsdefinitionen entweder keine eindeutigen sind oder sich widersprechen (was in der ANT beabsichtigt sein soll<sup>599</sup>), wirft selbstverständlich gewisse Probleme auf, ist es doch gerade ein Merkmal wissenschaftlicher Theorien sowie der wissenschaftlichen Vorgehensweise generell, Begriffe soweit wie möglich eindeutig zu definieren, um im diskursiven Rahmen dahingehend Sicherheit zu schaffen, daß sich auch über den gleichen Sachverhalt auseinandergesetzt wird, und wenn im Diskurs Reformulierungen bzw. Redefinitionen verwendet werden, sind Unterschiede oder Abweichungen deutlich zu machen. Unterbleibt dies, führt dies leicht zur Immunisierung einer Theorie, da jedweder Einwand einfach mit einer Neudefinition von Kernbegriffen entkräftet werden kann, und zwar auf eine nicht beendbare Weise – letztendlich kann also niemals eine solche Theorie falsifiziert oder zumindest in ihrer Reichweite bzw. ihrem Umfang eingeschränkt werden, weshalb eine solche Theorie keine *wissenschaftliche* Theorie sein kann – auch deshalb nicht, weil das System von Aussagesätzen, aus denen Theorien für gewöhnlich bestehen, im Normalfall auch immer die theoretischen Kernbegriffe beinhalten, die bei der ANT aber eben nicht feststehend sind, so daß auch das Aussagesatzsystem 'bröckelt'; zudem kann auch die Widerspruchsfreiheit der Aussagesätze und ihr systematischer bzw. hierarchischer Aufbau damit fraglich sein. Doch selbst wenn dieser Standpunkt (z.B. aus wissenschaftstheoretischen Gründen) nicht geteilt wird, so bleibt das von Greif durchaus richtig identifizierte Problem, daß überhaupt nicht klar ist, was die ANT überhaupt bewirken und was sie aussagen soll. Eine wirkungs- und aussagelose Theorie bzw. eine solche, die alle möglichen Aussagen treffen kann (also auch als 'theory of everything', als eine Art sprachlich formulierter Weltformel dienen kann) sagt letztendlich gar nichts aus und ist damit überflüssig – wobei Latour (2010: 244 f) selbst zusätzlich den Hinweis liefert, daß sich die ANT "auf nichts" anwenden läßt (ganz im Gegenteil könne sie nur dann nützlich sein, wenn sie eben nicht angewendet würde, da sie ein "negatives Argument" sei und keinerlei positive Aussagen über irgendeinen Sachverhalt treffe), was ihre Sinnhaftigkeit als tatsächliche Theorie noch fragwürdiger erscheinen läßt. Auch Greif<sup>600</sup> kommt (wenn er sich auch nicht auf die o.g. Gründe bezieht, abgesehen von der Nichtfalsifizierbarkeit aufgrund des Fehlens wahrer und überprüfbarer

---

<sup>597</sup> Ebd.: 55.

<sup>598</sup> Vgl. ebd.: 56 Fn 8.

<sup>599</sup> Ebd.: 57.

<sup>600</sup> Ebd.: 64.

Aussagen<sup>601</sup>) letztendlich zu dem Schluß, daß es empfehlenswert sei, die ANT nicht als wissenschaftliche Theorie zu lesen – dies sei ein Mißverständnis gegenüber der ANT, denn ihre "ironischen Verfehlungen von Rationalitätsstandards" seien lediglich als eine Strategie bzw. Mittel zur Positionierung in einem Diskurs zu interpretieren, in dem es überhaupt nicht um wissenschaftliche Theorie gehen soll; vielmehr eröffne sich so eine Chance, "in verschiedenen gesellschaftlichen Debatten zugleich präsent zu sein."<sup>602</sup>

(Hinzu kommt, daß sich die ANT, zumindest in der Auslegung Latours, auch als reine Methode interpretieren läßt, und zwar als eine Meta-Methode, die als Anleitung zum Gebrauch einer Beschreibungsmethode dient<sup>603</sup>.)

Bezüglich der von Greif genannten gesellschaftlichen Debatten mag dies tatsächlich so sein, doch sind gesellschaftliche Debatten keine wissenschaftlichen Diskurse, auch wenn erstere bisweilen letztere zumindest teilweise integrieren. Doch muß hier keine nähere Auseinandersetzung zu Sinn und Zweckhaftigkeit einer Theorie, die eigentlich keine ist und vielleicht auch gar nicht sein soll, im Rahmen gesellschaftlicher Debatten geführt werden, unabhängig davon wie sinnvoll und berechtigt die Wissenschaftskritik ist, die mit dieser Theorie (auch) verfolgt wird. Greif sieht für den zweifellos vorhandenen forschungspraktischen Erfolg der ANT u.a. die Möglichkeit, daß diese in eklektizistischer Weise durch zahlreiche Sozialforscher in unterschiedlichster (sowohl kritischer wie affirmativer) Weise für Erklärungszwecke eingesetzt werden kann (wenn auch meist im Rahmen methodologisch eher konventionell ausgerichteter empirischer Studien), wohingegen der Edinburger Wissenschaftssoziologie des *strong programme* weit weniger praktische Anerkennung zuteil würde, wobei Greif vermutet, daß dies auf dem darin implizierten Beharren auf Standards der Methoden wissenschaftlicher Forschung und einer ernsthaften Erkenntniskritik beruhen könnte<sup>604</sup>. Falls diese Analyse richtig ist, zeigt sich hier nicht nur ein in gewisser Hinsicht erschreckender Verfall wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens (da es ja wie o.g. bei der ANT weder um wissenschaftliche Theoriebildung, aber auch nicht um Wahrheit oder empirisch abgesicherte Erkenntnis geht), sondern auch ein Anwachsen der von Greif<sup>605</sup> (im Rückgriff auf Bloor's *Anti-Latour*, S. 95) festgestellten "mystizistischen Denkfiguren eines unaussprechlichen Kerns der Dinge" (hinzu könnten noch die in der ANT wirkenden, nicht näher explizierten diffusen "Kräf-

---

<sup>601</sup> Vgl. ebd.: 57.

<sup>602</sup> Ebd.: 64.

<sup>603</sup> Vgl. dazu das fiktive Gespräch zwischen Latour und einem Doktoranden in Latour 2010: 244 – 271. A.a.O. finden sich auch einige doch recht klare Aussagen Latours zur Wissenschaftlichkeit der ANT sowie seiner eigenen wissenschaftstheoretischen Position. So vertritt Latour dort die Ansicht, bei der ANT handele es sich um eine "starke Theorie" (S. 245), bei der es darum gehe "zum Empirismus zurückzukehren" (S. 252), und sich selbst bezeichnet er als naiven Realisten bzw. Positivisten (S. 270). Interessant und nicht unwichtig zur Einschätzung der ANT scheint auch die dortige Äußerung (S. 249) Latours zu sein, daß Wissenschaften durchaus objektiv seien – und zwar deshalb, weil sie sich mit Objekten beschäftigen. Von einer solchen Ansicht ausgehend, erscheint die Eliminierung des Subjekts in der ANT nur folgerichtig.

<sup>604</sup> In: Voss & Peuker (Hrsg.) 2006: 59.

<sup>605</sup> Ebd.: 65.

te" treten, denn nicht erläuterte "Kräfte"<sup>606</sup>, die auf irgendeine nicht genau nachvollziehbare Weise wirken sollen, wecken unvermeidlich Assoziationen mit Esoterik und / oder Magie)<sup>607</sup>. Dieser Bezug zu Mystizismus und quasi-magischem Kraftdenken (den man auch als ontologische Fragwürdigkeit bezeichnen könnte) in Verbindung mit den in der ANT enthaltenen Aspekten der Auseinandersetzung zur Machterreichung und –sicherung durch Manipulation ('Übersetzungen') scheint nicht ganz unproblematisch zu sein, doch soll diese Diskussion den Techniksoziologen etc. überlassen sein.

Wichtiger für den vorliegenden Abschnitt erscheint vielmehr die Anmerkung Latours (2010: 264 f), daß die ANT mit strukturalistischen Ansätzen unvereinbar sei, was eine gleichzeitige Empfehlung von systemtheoretisch orientierten Konzepten und die Gleichstellung von Subjekten und Objekten hinsichtlich des Handlungsbegriffs fraglich und mehr als erklärungsbedürftig erscheinen läßt<sup>608</sup>.

Der Einwand von Bergande<sup>609</sup>, daß es sich bei der ANT eigentlich um eine technokratische Ideologie handele, erscheint zudem aus Sicht der Sozialen Arbeit nicht unproblematisch. Diesen Technokratie- und Ideologievorwurf leitet Bergande dabei von einem wesentlichen Aspekt der ANT ab, nämlich von der Delegation, der "Einschreibung von Befehlen" bzw. "instrumenteller Programmierung" in den Aktanten, womit sowohl menschliche wie auch nicht-menschliche (tote Gegenstände ebenso wie Mikroben oder Muscheln, letztendlich "jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert"<sup>610</sup>) "Akteure" gemeint sind<sup>611</sup> (allerdings ist in der ANT auch der Begriff der Entität zulässig).

Zur Verdeutlichung dessen greift Bergande auf zwei bekannte Beispiele aus der ANT zurück, nämlich zum einen auf das des Türschließers und zum anderen auf jenes des Hotelschlüssels (nachfolgend nach der Darstellung von Schulz-Schaeffer<sup>612</sup>):

An einem Februartag sei an der Eingangstür des Zentrums für Wissenschafts- und Technikgeschichte in Paris eine handgeschriebene Notiz zu finden gewesen, auf der zu lesen war, daß der Türschließer "streike" und man "um Gottes willen die Tür" schließen solle. Türen seien dazu da, Räume oder Gebäude geschlossen zu halten, diese aber dennoch betreten oder verlassen zu können, wozu es nicht nur einer in ihren Angeln beweglichen Tür, sondern auch disziplinierter Benutzer bedürfe, die Türen hinter sich schließen. Doch ließe sich eine

<sup>606</sup> Vgl. ebd.: 55, 56, 59, 60, 67.

<sup>607</sup> Hierzu muß allerdings angemerkt werden, daß Bloor an der genannten Stelle nicht wie Greif von "mystizistischen Reminiscenzen" in Latours Werken spricht, sondern auf einen gewissen sprachlichen (quellenbezogenen) Obskurantismus hinweist; vgl. Bloor, D.: *Anti-Latour*, in: Stud. Hist. Phil. Sci., Vol. 30, No. 1 / 1999, S. 81 – 112 (dort S. 95).

<sup>608</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, daß Luhmann'sche Systemtheorie und Akteur-Netzwerk-Theorie in *allen* Einzelheiten nicht miteinander kompatibel wären, wobei jedoch auch deutliche Grenzen der Kompatibilität ausgemacht werden können; vgl. Farías, I. & Jung, A.: *Systemtheorie und ihre Nachbarn*, in: WZB Mitteilungen, # 137 / 2012, S. 45 - 46.

<sup>609</sup> In: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012: 195 ff.

<sup>610</sup> Latour 2010: 123.

<sup>611</sup> Vgl. Bergande in: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012: 198; hierzu muß angemerkt werden, daß Latour (2010: 123) zwischen den Begriffen "Akteur" und "Aktant" dahingehend unterscheidet, daß ein Akteur bereits eine "Figuration" besitzt, ein Aktant hingegen nicht.

<sup>612</sup> In: Weyer (Hrsg.) 2011: 281 ff.

solche 'Nutzerdisziplin' nicht umstandslos voraussetzen. Eine Alternative sei es deshalb, die Tätigkeit des Türschließens an einen gesonderten menschlichen Akteur wie einen Portier oder Türsteher zu delegieren, wobei der Vorteil darin bestünde, daß nunmehr nur noch ein einziger und einzigartiger Mensch zu disziplinieren sei. Das Loch-Wand-Dilemma sei somit durch ein nichtmenschliches Wesen (wohl im Sinne einer Entität sind hier die Scharniere gemeint) sowie ein menschliches (der Portier) gelöst. Nachteilig seien allerdings die anfallenden Personalkosten sowie die Abhängigkeit von der Zuverlässigkeit der Disziplinierung des Portiers. Als eine weitere Alternative biete sich deshalb das Ersetzen des Menschen durch einen automatischen Türschließer an, eine, wie Latour (1996a: 67) es ausdrückt "[...] von uns delegierte nicht-menschliche 'Person', deren einzige Funktion im Öffnen und Schließen der Tür besteht." Das Loch-Wand-Dilemma sei damit wiederum gelöst, diesmal durch zwei disziplinierte nichtmenschliche Entitäten (Scharniere und Türschließer). Gleichwohl bringe ein solcher Türschließer auch Probleme mit sich, z.B. Verletzungsgefahr bei einer zu starken Feder, welche die Tür dem Eintretenden an den Kopf rammen könnte. Eine so ausgestattete Tür schreibe dem Benutzer deshalb ein bestimmtes Benutzungsverhalten vor, z.B. das schnelle Durchschreiten der Tür. Durch Hinzufügung eines weiteren nichtmenschlichen Delegierten (nämlich eines hydraulischen Kolbens) ließe sich dieses Problem aber lösen, obwohl dieser Lösung ein weiteres Problem immanent sei, insbesondere das des Kraftaufwandes bei Betätigung der Hydraulik, was wiederum weitere Lösungen wie Sensorsteuerung etc. nach sich ziehen könne. Deutlich werde durch dieses Beispiel die Festlegung eines Aktanten (bzw. einer Entität) auf ein Skript bzw. eine Rolle oder Verhaltensweise (Inskription). Diese Einschreibung könne bestimmte Voraussetzungen für das Verhalten anderer Aktanten generieren (Präskription) und umgekehrt. Dadurch würden die wechselseitigen Verhaltenszuschreibungen und –erwartungen in einer Weise zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Aktanten ausgetauscht, die es verbietet würden, exakt zwischen sozialen und technischen Faktoren zu unterscheiden, da der Türschließer in seinen Eigenschaften als "höflich" (hält die Tür auf) oder "plump" (hält die Tür nicht lang genug auf) vollumfänglich anthropomorph sei, wohingegen der Benutzer durch den nichtmenschlichen Aktanten – wenn auch nur sehr geringfügig – geformt sei.<sup>613</sup>

---

<sup>613</sup> Erstaunlich ist, daß Latour ein technisches Artefakt als anthropomorph bezeichnet, könnte man doch annehmen, daß ein solches Konzept völlig außerhalb der Gedankenwelt der ANT stünde. Die Anthropomorphisierung und die Benutzung technischer Artefakte bzw. ihr Vorkommen und ihre Entstehung innerhalb der Gesellschaft sind allerdings zwei verschiedene Phänomene, die nur deshalb als einheitlich erscheinen, weil der Mensch der modernen Gesellschaft andauernd von technischen Artefakten umgeben ist, die häufig zum gewünschten Zeitpunkt nicht so funktionieren, wie sie sollen oder unerwünschte Nebeneffekte hervorbringen, sei es durch Emissionen oder Materialbruch. Tatsächlich ist ja die Anthropomorphisierung keineswegs auf technische Artefakte beschränkt, was die Anthropomorphisierung von Naturkräften, Himmelskörpern oder menschlichen Eigenschaften z.B. in Gestalt antiker Gottheiten belegt. Bergsteiger, die an einer bestimmten Stelle nicht weiterkommen, verfluchen bisweilen den Berg ebenso wie den störenden Nachbarn im heimischen Garten, daß 'die See' schon so manchen Seemann 'fraß', ist ein geläufiges Sprachbild, ebenso die 'Mutter Erde' ('Gaia'), und insbesondere werden der Natur alle möglichen 'Weisheiten', Teleologien oder sogar Rachedgedanken zugeschrieben, die zutiefst menschlich, sicherlich aber kein Merkmal von Natur sind. Wer vor einen Stein tritt, der sich als schwerer und massiver herausstellt als zuvor gedacht, bedenkt diesen vielleicht mit ebenso unflätigen Worten wie den abstürzenden Computer oder das Auto, dessen Zündspule versagt, und für Haustiere, denen durch ihre Besitzer nicht nur menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden, sondern die auch häufig als 'Menschenersatz' dienen, kann zu starke Vermenschlichung sogar lebensgefährliche Folgen haben. Anthropomorphisierung ist also kein nur auf Technik zu reduzierendes Phänomen, sondern findet sich in allen möglichen Bezügen menschlichen Verhal-

Das zweite, nachfolgende Beispiel mit dem Hotelschlüssel bezieht sich streng genommen eigentlich nicht auf den Schlüssel selbst, sondern auf den Schlüsselanhänger (typischerweise aus Metall, ca. 11 cm lang und das Ende in einer Kugelform auslaufend). Sinn und Zweck dieser Anhänger liegt darin, die Hotelgäste davon abzuhalten, den Schlüssel beim Verlassen des Hotels mitzunehmen, anstatt sie wie vorgesehen an der Rezeption abzugeben (z.B. könnte der Schlüssel sonst verlorengehen). Dies illustrierte, daß die "Kraft" mit der ein Sprecher eine Aussage "sendet", anfangs nie ausreichend wäre, um den nachfolgenden Weg der Aussage vorherzusagen, da dieser Weg davon abhängt, was die nachfolgenden Adressaten mit der Aussage anfangen würden. Der Schlüsselanhänger wäre nun ein Versuch bzw. ein Beispiel dafür, wie eine Aussage befrachtet werden könne, um das unvorhergesehene Verhalten der Adressaten zu erschweren. Der eigentliche Besitzer der Schlüssel (also der Hotelier) verfolge ein "Handlungsprogramm", das darin bestehe, das Verlieren der Schlüssel zu verhindern, wobei er sich anfangs mit einer moralisch befrachteten mündlichen Aussage begnüge (also z.B. Aufforderung per Sprechakt, den Schlüssel abzugeben unter Hinweis auf die für ihn ungünstigen Folgen), wodurch er die Hotelgäste als moralischen Appellen zugängliche Schlüsselbenutzer definiere. Jedoch könne die Reaktion der Hotelgäste darauf unterschiedlich ausfallen; so könnten einige Hotelgäste die Aufforderung befolgen, andere sie vergessen und wieder anderen könnte die Aufforderung egal sein. Die "Übersetzung" der Hotelgäste läge also in den Kategorien "folgsam", "vergeßlich" und "renitent" vor. Ein zweite Übersetzung könne darin bestehen, entsprechende Schilder, die an die Rückgabe des Schlüssels erinnern sollen, aufzuhängen, so daß ein Teil der vergeßlichen Gäste doch noch in die Kategorie "folgsam" oder "renitent" wechseln (da durch die sich der moralischen Verpflichtung entziehenden Gäste das Netzwerk destabilisiert werde), denn durch das Hinzufügen des unhandlichen Schlüsselanhängers würde nun auch das Gegenprogramm der mei-

---

tens. Deshalb ist die mehr oder weniger direkte Ableitung Latours hinsichtlich der Gleichstellung von Subjekt und Objekt wegen einer Anthropomorphisierung, die im oben besprochenen Beispiel des Türschließers angesprochen wurde, keinesfalls haltbar oder auch nur sinnvoll, denn Anthropomorphisierung führt keineswegs zwangsläufig zu "wechselseitigen Verhaltenszuschreibungen", da technische Artefakte eben nicht in der Lage sind, Zuschreibungen vorzunehmen und der anthropomorphisierende Mensch im Normalfall diesen Artefakten eine solche Fähigkeit auch nicht zuspricht - er ist sich normalerweise bewußt, daß er es *nicht* mit einem wie immer gearteten 'Wesen' zu tun hat, sondern mit toten Gegenständen oder natürlichen Gegebenheiten. Der Gedanke, daß sich durch Anthropomorphisierung nicht mehr exakt zwischen technischen und sozialen Faktoren analytisch unterscheiden lasse, kann nur in einer Welt magischen Denkens sinnvoll sein. Auch die Aussage, der Mensch sei durch nicht-menschliche Wesen "geformt", erscheint unstimmig. Denn die Anpassung an Gegebenheiten ist keine Formung, sondern eine natürliche Fähigkeit bis hin zur Schaffung von Gegebenheiten, die auch dazu geführt hat, daß es besagte technische Artefakte überhaupt gibt (z.B. in Form von Organersatz oder -verbesserung). Darin finden sich also durchgängig soziale Bezüge - ohne ein herstellendes Subjekt kein Produkt, ohne Produkt kein produktanwendendes Subjekt. Ausfluß finden Wille und Absicht des Herstellers in geronnener Form im Produkt, allerdings nicht als eingeschriebener Befehl, sondern als Annahme des durch den Hersteller vermuteten Nutzerwillens. Der Nutzerwillen ist es also, der den Hersteller leitet, so daß die Vermutung, dieser könne eine Art von "Befehl" oder "Skript" oder gar eine "Moral" in sein Produkt einschreiben (was bei nicht-produzierten [allerdings produktiv nutzbaren] Aktanten wie Wind oder Mikroben sowieso nicht möglich ist), widersinnig erscheint (dies stellt keineswegs ein marktwirtschaftliches Argument dar, auch wenn von 'Produkt' und 'Hersteller' die Rede ist, denn Herstellung, Weitergabe und Nutzung müssen keineswegs mit Kauf, Tausch oder auch nur einer Nutzenerwartung seitens des Herstellers einhergehen - so z.B. bei der unentgeltlichen Weitergabe auch selbst produzierter Erkenntnis bzw. Wissens, was *Richard Stallman* als "fundamentale[n] Akt von Freundschaft unter denkenden Wesen" bezeichnet [Stallman, in: WOS1, 7/1999, zitiert nach Grassmuck 2004: 224]). Zudem widerspricht eine Anthropomorphisierung der ANT in gewissem Sinne, weshalb aus dieser Logik heraus eine Verobjektivierung des Subjekts künstlich herbeigeführt werden muß, auch um die Symmetrie zu wahren (die sich dadurch aber letztendlich auflöst, treibt man sie nur weit genug).

sten Hotelgäste<sup>614</sup> durchkreuzen – diese könnten nun gar nicht mehr anders, als sich eines Dinges, das nur die Taschen ausbeult, zu entledigen, auf gute Erziehung oder Lesefähigkeit (zur Beachtung der Schilder) käme es nun nicht mehr an, damit sie den Wunsch des Hoteliers befolgen. Der Wechsel vom Zeichen (Sprache, Schild) hin zum entsprechend gestalteten Objekt (Anhänger) ändere das grundsätzliche Verhalten der Hotelgäste – hätten diese zuvor aus "Pflicht" gehandelt, so würden sie nun aus Egoismus handeln, da nunmehr die "schwache menschliche Moral" durch die "starke Moral" des Schlüsselanhängers ergänzt würde. Durch die Häufung von Elementen (Wille des Hoteliers, Nachdrücklichkeit seiner Forderung, Schilder, Gewicht des Schlüsselanhängers) erschöpfe sich schließlich die Geduld der "Renitenten", so daß diese schlußendlich – abgesehen von einigen Unverbesserlichen – mit dem Hotelier gemeinsame Sache machen würden. Daraus zieht Latour den Schluß, daß diese fortschreitende Umwandlung nicht nur für die soziale Gruppe<sup>615</sup> der Hotelgäste gelte, sondern sich auch auf den Schlüssel anwenden ließe, was der Grund dafür sei, die Symmetrie zwischen Menschen und nicht-menschlichen Entitäten zu wahren. Denn nunmehr sei sichtbar, daß zuvor undifferenzierte und indifferente Schlüssel zu spezifischen Hotelschlüsseln würden, die jetzt genau unterschieden werden könnten, ebenso wie die renitenten und vergeßlichen Gäste<sup>616</sup>.

In seiner Kritik an der ANT bezieht sich Bergande nun genau auf die in den Beispielen geschilderten 'eingeschriebenen Befehle' und eine ebensolche Moral. So werde in den Texten Latours deutlich, "dass die Subjektposition der beschriebenen Akteure gezielt negiert wird"<sup>617</sup>. Es zeige sich, "dass der Begriff der Subjektivität und mit ihm die Subjekt-Objekt-Unterscheidung im Anschluss an Deleuze und Guattari ganz aufgelöst werden sollen"<sup>618</sup>. Ob der Aktant Mensch oder Maschine ist, soll also unerheblich sein<sup>619</sup>.

Dabei sei die von Latour dargestellte Delegation nicht nur als Einschreibung von Befehlen, sondern schlichtweg als instrumentelle Programmierung zu verstehen<sup>620</sup>. Dies ist insofern nachvollziehbar, als daß in der ANT sowohl Subjekte als auch Objekte Aktanten darstellen

---

<sup>614</sup> Hinsichtlich dieser Aussage scheint das Beispiel von Latour nicht ganz geschickt gewählt worden zu sein – oder die allgegenwärtigen Damenhandtaschen, in der ein solcher Schlüssel durchaus Platz findet, sind ihm nicht bekannt. Zudem könnten viele mögliche Gründe angeführt werden, warum ein Hotelgast doch lieber den Schlüssel mitnimmt anstatt ihn abzugeben; der freie Wille und die Ausprägung von Interessen kommen als mögliches Szenario bei Latour nicht vor, seine Gäste verhalten sich ähnlich des nutzenorientierten *Homo oeconomicus* – denn letztendlich wäre die Entscheidung, den Schlüssel abzugeben eine rein rationale ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß Menschen häufig auch irrational handeln, ohne damit einen Moralverstoß begehen zu wollen. Wobei sich zudem die Frage stellt, wieso ein rein rational handelnder Mensch überhaupt einer wie immer sich manifestierenden Moral folgen sollte, und nicht etwa allein anhand der Gegebenheiten. Weiterhin könnte jemand, der den Schlüssel abgibt, auch einfach einmal erlerntem Verhalten folgen bzw. der "Tradition des Schlüsselabgebens".

<sup>615</sup> Ein wenig ungenau formuliert – denn tatsächlich bilden die Hotelgäste ja nur eine Gruppe oder besser eine Kategorie aus der Außensicht, eine tatsächliche Gruppe mit sich gegenseitig als zugehörig erkennenden Mitgliedern gibt es nicht.

<sup>616</sup> Dem könnte entgegengehalten werden, daß die Schlüssel bereits vorher spezifische und sowohl durch die Hotelgäste wie auch dem Hotelier unterscheidbare Hotelschlüssel waren (denn nichts deutet darauf hin, daß es anders wäre) und ihr Merkmal "Hotelcharakter" lediglich durch den Anhänger verstärkt wurde. Zudem erscheint der von Latour gezogene Schluß nicht allzu kohärent zu sein - denn nach seinen eigenen Ausführungen geben die Gäste die Schlüssel ja nicht deshalb zurück, weil sie sie als Hotelschlüssel anerkennen, sondern aus praktischen Gründen sowie aus einem gewissen Zwang heraus.

<sup>617</sup> Bergande in: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012: 198.

<sup>618</sup> Ebd.: 199.

<sup>619</sup> Ebd.: 202.

<sup>620</sup> Ebd.: 198.

können, so daß die Idee der Programmierung (Übersetzung, Delegation – zur Handlung kommt es durch einen Übersetzungsprozeß von einem Aktant zu einem anderen Aktanten<sup>621</sup>) auch auf beide anwendbar ist<sup>622</sup> (was auch als Maschinisierung bzw. Verobjektivierung des Subjekts bezeichnet werden kann, dann aber über das Symmetrieprinzip der ANT hinausgehen würde).

Weiterhin kritisiert Bergande<sup>623</sup>, daß Latour umstandslos im Unterlassen des Türschließens und der damit zusammenhängenden Disziplinierung einen moralischen Akt sehe und stellt (nicht ganz unberechtigt) die Frage, was daran besonders moralisch sei, daß dies nun ein Türschließer übernehmen würde. Nun sei aber eben (unter der Definition von Moralität als reflexive Verinnerlichung von Regeln) gerade daran nichts Moralisches zu finden, vielmehr bediene Latour sich hier einer behavioristischen Perspektive eines "wachsamen Polizisten" (eine Anspielung auf ein anderes Beispiel aus der ANT, bei der es um Bodenschwellen geht, die den Autofahrer dazu bringen sollen, langsamer zu fahren), so daß hier eine notgedrungene Unterwerfung unter einen physischen Zwang als tatsächlich identisch mit Moralität dargestellt werde<sup>624</sup>. Dabei zeige sich lediglich ein technokratischer Zwangsmechanismus und eine den Dingen eingeschriebene Zwangsgewalt (*force*), die sich als alternativlos darstelle<sup>625</sup> sowie eine technokratische Abrichtung und Disziplinierung als Steigerung der Moral<sup>626</sup>. Zum Beleg zitiert Bergande<sup>627</sup> Latour (1992: 253) wie folgt:

*"The distance between morality and force is not as wide as moralists expect; or more exactly, clever engineers have made it smaller."*

Diese, wie Bergande<sup>628</sup> sie nennt, "nihilistische Pseudomoralität", die in Subjekte befehlshafte Verhaltensregeln einprogrammiert, scheint nun tatsächlich (gleich in welcher Hinsicht) wenig erstrebenswert. Doch ließe sich einwenden, daß es sich hier lediglich um einen "Als-Ob-Modus" in der Tradition des Kunstbegriffs des Deutschen Idealismus bzw. der idealistischen Ästhetik Kants und Schillers handele, in dem sich eine "werkeigentliche" Subjektivität jenseits materialer Wirklichkeit finde (nämlich jene des Autors, der mittels des Werks mit dem Betrachter / Benutzer psychisch interagiert<sup>629</sup>) oder um einen Rückgriff auf materialistische

<sup>621</sup> Ebd.: 203.

<sup>622</sup> "Latour nennt diese Übersetzung in 'Where are the missing masses?' auch Delegation, sei es die Übersetzung von menschlichen Aktanten zu menschlichen Aktanten oder die zu nicht-menschlichen Aktanten, wobei dieser Unterschied eigentlich keinen Unterschied macht, denn Delegation zu nicht-menschlichen Aktanten ist gleichbedeutend mit Programmierung oder instrumenteller Zurichtung und die Delegation zu menschlichen Aktanten unterscheidet sich davon nicht." (Ebd.)

<sup>623</sup> Ebd.: 204.

<sup>624</sup> Ebd.

<sup>625</sup> Ebd.: 205 f.

<sup>626</sup> Ebd.: 208.

<sup>627</sup> Ebd.

<sup>628</sup> Ebd.: 209.

<sup>629</sup> Eine ähnliche (jedoch davon unabhängig entwickelte) Ansicht findet sich bei Janatzek (2011: 30) hinsichtlich der Interaktion des Programmierers mit dem User durch die Software: "So transportiert und kommuniziert sich durch die Zeit hinweg bzw. in die Zukunft hinein zumindest ein kleiner Teil der subjektiven Welt-Wirklichkeit-Konstruktion des Softwareerstellers über die technisch bedingte Determinierung und Welt-Wirklichkeit-Konstruktion des Anwenders bis zu jener des Klienten, wenn auf diesen softwaretechnische Ergebnisse oder gespeicherte Daten (deren Form ebenfalls vorgegeben ist) 'angewendet' werden."

Philosophie bezüglich fetischisierter Objekte (z.B. Warenfetisch bei Marx), die eine quasi-subjektive Selbstreflexivität als "natürliche" Eigenschaft aufweisen (gleichwohl beide Sichtweisen eine gewisse Subjekt-Objekt-Dichotomie voraussetzen)<sup>630</sup>. Jedoch geht Bergande m.E. zu Recht davon aus, daß Latour eben keinen 'Als-Ob-Modus' bzw. ein (in der Theoriebildung ja durchaus übliches) reduktionistisches und durch Begriffssymbolik und Kategoriebildung verdeutlichtes Konzept im Sinn hat, sondern hinsichtlich seiner Aussagen einen durchaus normativen Status beansprucht, so daß hier die Kritik Bergandes als durchaus stimmig angesehen wird – und was die ANT Latours auch in dieser Hinsicht von Systemtheorie unterscheiden würde, für die zumindest bei Hollstein-Brinkmann (1993: 51) der deutliche Hinweis erfolgt, daß es sich bei Formulierungen bezüglich "[...] Wahrnehmungen, Entscheidungen, Handlungen etc. des Systems [...] um abkürzende Redeweise für die Handlungen usw. der Individuen [...]" handelt.

Dies alles führt unweigerlich zu Überlegungen über die Sinnhaftigkeit der ANT und ihrer Brauchbarkeit als theoretisches Konzept einer Sozialinformatik.

Nachfolgend sollen deshalb einige als nicht unproblematisch anzusehende Aspekte, die sich aus der ANT ergeben, besprochen werden.

Wie Kreidenweis durchaus richtig bemerkt, finden viele Akteure Mittel und Wege, sich Technik und Technologien anzueignen, aber eben auch, sie zu modifizieren und technische Schranken nötigenfalls auch zu umgehen. Folgt man jedoch der Überlegung Latours, so wäre schon die Modifikation, noch mehr aber das Umgehen technischer Einschränkungen ein Verstoß gegen ein moralisches Gebot, insofern also ein unmoralischer Akt. Es erscheint jedoch nicht unproblematisch, wenn z.B. das Umgehen des 'Twitter-Verbots', das in der Türkei auf Betreiben des dortigen Ministerpräsidenten *Recep Tayyip Erdoğan* verwirklicht wurde, als ein solcher Akt gelten würde. Im Sinne Latours wäre nicht nur Erdogan ein Akteur oder die zahlreichen Twitter-User, sondern auch die technische Blockade selbst. Das Umgehen der Blockade in der Definition als unmoralische Tat setzt dann aber das gerechtfertigte Selbsthilferecht hinsichtlich der Moral ins Unrecht und das Unrecht der Zensur wird zum moralisch gerechtfertigten Recht (womit selbstverständlich nicht zum Ausdruck gebracht werden soll, daß Recht und Moral gleichzusetzen wären). Aus Sicht der Sozialen Arbeit liegt ein völlig unhaltbarer diskriminierender Aspekt vor, der sich sowohl auf die Klientel, wie auch und vor allem auf die Sozialarbeitenden selbst bezieht. Und nur am Rande sei gefragt, wie sich die ANT in z.B. eine 'Menschenrechtsprofession' einfügen ließe – systemisch oder strukturalistisch gesprochen, läge hier eine völlige Fehlcodierung vor, oder (im Rückgriff auf den Begriff der Entität) könnte auch gesagt werden, daß hier die Synthese zweier diametral entgegengesetzter Wesenheiten (mit eben äußerst unterschiedlichem Wesenskern) wohl auf eine ganze Reihe von Schwierigkeiten stoßen würde.

---

<sup>630</sup> Vgl. Bergande in: Bertsch et al. (Hrsg.) 2012: 195 ff.



(Auch in ethischer Hinsicht stellt sich die Frage, inwiefern insbesondere in der Sozialen Arbeit eine Gleichstellung von Subjekt und Objekt hinnehmbar ist - denn ist beides nicht mehr unterscheidbar, so kann das Subjekt schnell in der tatsächlichen sozialtechnologischen Behandlung als Objekt enden.

Und auch aus historischer Sicht erscheinen eingeschriebene Befehle nicht ganz stichhaltig zu sein. Denn es war nicht der Stein [oder die Natur als seine 'Herstellerin'], der das Interesse verfolgte, von einem *Homo habilis* als Vertreter der Oldowan-Kultur bearbeitet und zu einem *Steingerät* transformiert und benutzt zu werden, sondern es war das Interesse des *H. habilis* an einem brauchbaren Werkzeug, das dazu führte. Oder soll man wirklich annehmen, daß eine Art moralischer oder sonstiger 'Befehl' in diesen Stein eingeschrieben war? Hatte *H. habilis* überhaupt eine Vorstellung von Moral? Und falls dem so war, müßte gefragt werden, ob dies nicht auch auf den Schimpansen zutrifft, der Steine als Hammer und Amboß verwendet, um damit Nüsse zu knacken<sup>631</sup>. Doch würde eine zusätzliche Diskussion über die anthropologische Grenze<sup>632</sup> und Moral in Verbindung mit der ANT - bei der es eine solche Grenze ja nicht gibt - hier zu weit führen.)

Auch scheint das Problem der Selbstanwendung der ANT in Verbindung mit dem Begriff der Infrareflexivität nicht unerheblich zu sein.

Unter "Infrareflexivität" wird dabei eine Vorgehensweise verstanden, die darin besteht, den Akteuren und ihren "Übersetzungen" (also ihren Einwirkungen mit Folgewirkung) ohne eigene Vorannahmen zu folgen unter der Devise, zu den Dingen selbst vorzustoßen, im Prinzip also einfach aufzuschreiben "wie das Leben so spielt". Dies jedoch erscheint unmöglich, da die infrareflexive Forderung nach nicht-reduktionistischen Erklärungen erst dann erfüllt wäre, wenn die Aussagen der ANT nicht selbst auch das Resultat von Netzwerkbildung wären. Latour (1988: 171) selbst weist jedoch darauf hin, daß eben dies nicht der Fall ist. Wenn aber Veränderung und Aufrechterhaltung jedes Zusammenhangs durch Netzwerkbildung zustande kommt, so auch die Anfertigung und Etablierung wissenschaftlicher Beschreibungen und Erklärungen, was dann auch für solche der ANT gelten würde - woraus zu folgern sei, daß auch die ANT ein reduktionistisches und asymmetrisches Unterfangen sei, und um dieser Konsequenz zu entgehen, müßte die ANT sich selbst als Form wissenschaftlicher Beschreibung und Erklärung destruieren. Damit sei hinsichtlich des Selbstanwendungsproblems das allgemeine Symmetrieprinzip der ANT nicht besser begründet als das Symmetrieprinzip bei Bloor, da auch die Aussagen der ANT auf Vorannahmen beruhen würden, die nicht zur Disposition stehen würden, sofern nicht der gesamte Ansatz selbst zur Disposition

<sup>631</sup> Hierzu ließe sich einwenden, daß es wahrscheinlicher ist, daß von *H. habilis* und / oder seinen Vorläufern nicht sofort Steinwerkzeuge hergestellt wurden, sondern zuerst natürlich entstandene Abschläge verwendet wurden, ebenso wie Zweige oder Äste zum "Ameisenangeln" usw., oder auch einfache Steine als Wurfgeschosse gegen Beutegreifer, ihr Werkzeugverhalten also in gewisser Hinsicht dem ähnelte, das auch heutige Primaten zeigen (bei denen jedoch Steinbearbeitung fehlt); vgl. zum Werkzeugverhalten von Primaten Becker 1993: 79 ff.

<sup>632</sup> Mit 'anthropologischer Grenze' ist hier nicht etwa eine Begrenzung des Menschen gemeint, sondern seine Unterscheidung in biologischer und geistiger Hinsicht sowohl von anderen Lebewesen wie auch von Maschinen.

gestellt werden soll. Entsprechende Annahmen seien dabei: Die Annahme, daß Wissenschaft, Technik und Gesellschaft das Resultat von Netzwerkbildungsprozessen seien, weiterhin, daß die Netzwerkbildungsaktivität in der wechselseitig aufeinander gerichteten Definitionen bzw. Redefinitionen involvierter Akteure bestünde sowie in der Annahme, daß alle vorhandenen Netzwerkelemente (inklusive natürlicher oder technischer Gegebenheiten) im Sinne von Akteuren am Netzwerkaufbau beteiligt sind. Wenn es aber kein Gebot größerer Theoriekonsistenz sei, allgemeine Symmetrie zu bevorzugen, so stelle sich die Frage der Nützlichkeit der ANT hinsichtlich der empirischen Beobachtung. Die infrareflexive Rhetorik sei diesbezüglich aber auch einerseits das Mittel zur Verschleierung des infiniten Regresses, der aus dem Selbstanwendungsproblem resultiert, andererseits aber auch dahingehend suggestiv, als daß sie es so aussehen ließe, als sei dem reflexivistischen Regreß einfach dadurch zu entgehen, wenn sich nur "den Dingen selbst" zugewendet würde. Denn sowohl Latour wie auch Callon setzten zur Wissenschafts- und Technikanalyse ein von ihnen vorgegebenes Beobachtungsinstrumentarium ein, wobei es sich aber (als Beleg dienen die wechselnden begrifflichen Strategien in verschiedenen Arbeiten von Latour und Callon) um Konstruktionen des Beobachters, mithin um kontingente Unterscheidungen handele, die nur für bestimmte Beobachtungszwecke gewählt werden würden. Die Ansicht von Latour und Callon, so "zu den Dingen selbst" vorgestoßen zu sein, sei somit als Selbsttäuschung zu bezeichnen. Zudem biete die Infrareflexivität bzw. ihre Methodik auch keinen Ausweg aus dem Selbstanwendungsproblem, indem die ANT nur "ein bißchen erklären" soll, ihre Erklärungen also "schwach" sein sollen, provisorisch und nur von geringer Reichweite (womit auch die entsprechenden Netzwerke schwach und provisorisch wären), im Prinzip also unwissenschaftliche, für jedes Feld unterschiedliche und nur einmal verwendbare "Wegwerf-Erklärungen" generieren soll. Insofern könne es nicht verwundern, daß in den "Gedankenexperimenten" (in der Bemühung um nicht-reduktionistische Beschreibungen) wie z.B. in jenem, daß eine Tür im Prinzip für den Vorgang stehe, ein Loch in die Wand zu schlagen und nach "Gebrauch" des Durchgangs dieses Loch wieder zuzumauern, zwar die ANT-spezifische Betrachtungsweise durchhalten ließ, diese aber in empirischer Hinsicht wenig gehaltvoll wäre, da in der Realität ein solcher Vorgang höchstens bei Bankräubern o.ä. zu beobachten wäre.<sup>633</sup>

(Insbesondere der Hinweis auf die 'schwachen Erklärungen' erscheint dabei für eine Sozialinformatik nicht unwichtig zu sein. Denn was wäre gewonnen, wenn sich Erklärungen nur auf ein spezielles Feld wie z.B. eine bestimmte Organisation beziehen und nicht auf andere Felder bzw. andere Organisationen übertragbar sind?)

---

<sup>633</sup> Schulz-Schaeffer in: Weyer (Hrsg.) 2011: 291 ff; Schulz-Schaeffer 2000: 133 ff.

Doch auch hinsichtlich des Handlungsbegriffs<sup>634</sup> erscheint die ANT nicht unproblematisch. Denn es stellt sich die Frage, inwiefern hier eine Unterscheidung zwischen rational-willentlicher und intuitiver Handlung möglich ist und ob diese Unterscheidung in der ANT überhaupt eine besondere Rolle spielt. Noch viel mehr gilt dies für die Handlung durch Unterlassung (wobei eine Unterlassung dann als Handlung zu klassifizieren ist, wenn sie auf einer willentlichen Entscheidung – einer "mentalenen Handlung"<sup>635</sup> - basiert, also einem 'Objekt-Aktant' so gar nicht möglich ist – denn ein 'Objekt' wie z.B. ein Computerprogramm kann strenggenommen nur nach den vom Programmierer festgelegten Regeln reagieren, eine Nicht-Reaktion ist folglich keine Handlung, sondern lediglich eine vom Programmierer vorgegebene 'Ausführungslücke' im Programmcode). Denn genau genommen kann ein Unterschied zwischen einer willentlichen Unterlassung und eines einfachen Nichtvorhandenseins eines Aktanten, der nur deshalb nicht zum Akteur wird, weil sein Vorhandensein 'keinen Unterschied macht', nicht festgestellt werden – damit wären aber auch mögliche Gründe für ein Nichtauftreten als Akteur nicht sichtbar, ebenso nicht die Motivation zur willentlichen Unterlassung (was noch einmal die Problematik der einfachen binären Logik, die dem 'Unterschied machen' in der ANT – also dem Akteur sein / nicht Akteur sein - zugrunde liegt, da ein 'Unterschied' niemals nur quantitativ, sondern insbesondere hinsichtlich einer Handlung auch immer qualitativ bestimmt werden muß). Selbstverständlich gilt dabei auch zu unterscheiden zwischen Handlungsfreiheit und Willensfreiheit<sup>636</sup>. Willensfreiheit wird dabei für gewöhnlich (vereinfachend) als die Möglichkeit definiert, den eigenen Willen durch Überlegung und Hinterfragung weitgehend uneingeschränkt formen zu können (im Prinzip die Möglichkeit, zwischen Wünschen wählen zu können), Handlungsfreiheit hingegen meint die Möglichkeit, seine Wünsche, Interessen und Neigungen ungehindert verwirklichen zu können (also tun zu können, was man will)<sup>637</sup>. Ob vollkommene Willensfreiheit erreichbar ist, ist ein philosophisches Problem, das hier nicht weiter behandelt werden muß. Daß keine vollkommene Handlungsfreiheit erreichbar ist, ist hingegen eine alltäglich erfahrbare Tatsache (so sehr man sich z.B. auch wünschen mag, aus eigener Kraft zu fliegen, so stehen dem doch immer der ungeeignete Körperbau und die Schwerkraft entgegen; man mag *wollen*, daß der Bus noch so lange an der Haltestelle steht, bis man diesen im Laufschrift erreicht hat, um einzusteigen,

<sup>634</sup> Hinsichtlich des Handlungsbegriffs ist die ANT in ihrer radikalen Symmetrisierung menschlicher und nicht menschlicher Akteure (wobei alle Objekte – und damit auch Werkzeuge oder Instrumente - als Akteure verstanden werden können) von anderen Konzeptualisierungen zu unterscheiden, so von der Vorstellung des Mithandelns von Technik oder des Zusammenhandelns beider Akteursgruppen (bei Rammert & Schulz-Schaeffer 2002) und von der Betrachtung von Technik als fiktivem Akteur (bei Werle 2002), worauf Dolata & Werle (in: Dies.n [Hrsg.] 2007: 18) deutlich hinweisen.

<sup>635</sup> Hübl 2012: 138.

<sup>636</sup> Hinsichtlich des Begriffs der Willensfreiheit kann hier keine umfassende Diskussion geführt werden, trotz der Experimente von Libet (1978), Haggard & Eimer (1999) sowie Soon et al. (2008, Nature Neuroscience 11, S. 543 - 545), die nach Ansicht einiger Autoren dazu geeignet sind, die menschliche Willensfreiheit in Zweifel zu ziehen. Aufgrund der vielfältigen methodischen und logischen Aspekte, der Details der Versuchsaufbauten bzw. des experimentellen Designs und weiterer Kritikpunkte sowie hinsichtlich der Frage, *was genau* eigentlich bei diesen Experimenten gemessen wurde, was unter Willensfreiheit zu verstehen ist und wie diese (oder auch nicht) von den Experimentatoren definiert wird würde dies - sorgfältige Bearbeitung vorausgesetzt - eine eigene Arbeit erforderlich machen. Deshalb wird hier der (zumindest vorläufige) Standpunkt vertreten, daß Willensfreiheit so lange als existent zu betrachten ist, bis ihre Existenz entweder als falsifiziert zu gelten hat (falls möglich) oder methodisch einwandfreie und logisch widerspruchsfreie Ergebnisse vorliegen, welche die Annahme ihrer Existenz plausibel und intersubjektiv nachvollziehbar widerlegen, zumindest aber sehr starke Indizien dafür liefern.

<sup>637</sup> Hübl 2012: 137 f.

doch hindert dies den Fahrer nicht, trotzdem vorher loszufahren usw.). Insbesondere im Bereich der Informatik oder im Zusammenhang mit informatischen Produkten kann aber ein gewisses Maß an Technikdeterminismus kaum geleugnet werden, unabhängig davon, ob dieser in einen Sozialdeterminismus (z.B. durch die Verkörperung der sozial ausgehandelten Absichten – des Willens - der Systementwickler in der Maschine) eingebettet ist (auch deshalb, weil auch die Entwickler bestimmte technische oder naturgesetzliche Einschränkungen nicht umgehen können, sie besitzen keine technische Allmacht), was die Handlungsfreiheit im Umgang mit informatischen Produkten insbesondere durch den notwendigen hohen Formalisierungsgrad stark einschränkt (was insofern etwas paradox erscheint, als daß solche Informatik-Produkte eigentlich als *enabler*, als 'Handlungsermöglicher' im Sinne eines Werkzeugs fungieren sollen). Die Nichtbeachtung bzw. unzureichende Beachtung dieser Aspekte in der ANT erscheint aber gerade hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit als mögliche theoretische Grundlage einer Sozialinformatik fragwürdig.

Macht ein Aktant / Akteur / eine Entität in der ANT 'keinen Unterschied', ist er bzw. sie schlicht nicht vorhanden. Aus diesem binären Reduktionismus ergibt sich aber der für die Soziale Arbeit so wichtige Blick auf die Nicht-Partizipation *möglicher* Akteure insbesondere auch hinsichtlich ihrer Handlungs- und Willensfreiheit gerade *nicht*, was auch für eine Sozialinformatik (gleich welcher Variante) nicht unbedeutend erscheint. Denn in der Praxis träten z.B. nur dann Akteure / Aktanten hervor, deren (im Verständnis der ANT Latours: amoralische und damit schon bewertete) Handlungsweise (z.B. die so nicht vorgesehene Verwendung eines Eingabefelds bei der Verwendung von Software) wahrnehmbar einen Unterschied machen würde, wohingegen diejenigen, die der 'Programmierung', der Disziplinierung folgen, unsichtbar bleiben, sofern ihr regelkonformes Handeln nicht selbst auch einen feststellbaren Unterschied in irgendeiner Hinsicht generieren würde. Doch sagt die Feststellung regelkonformen Verhaltens noch nichts über die Gründe dafür aus, die eine breite Palette von Interesselosigkeit bis hin zur Akzeptanz der Nutzungsvorgaben oder der 'inneren Kündigung' umfassen können (die Trivialität, daß etwas, das getan wird, nicht unbedingt mit Überzeugung und manchmal regelrecht ungerne oder wider besseren Wissens oder auf irrationaler Basis getan wird, kommt also noch nicht einmal in den Blick). Insofern erweist sich der Einwand, den Bergande<sup>638</sup> vorbringt, die ANT weise Züge des Managerialismus auf, zumindest hinsichtlich ihrer "Output-Orientierung" sowie der ihr immanenten instrumentell-rationalen Sichtweise auf den Mensch-Maschinen-Zusammenhang als richtig.

Versteht man Handlung zudem auch als *sinnhaftes Tun* und einen Prozeß der Individuation, also als Selbstgestaltung individueller Persönlichkeit, in der die unterschiedlichen Existenzdimensionen zu einem Moment des Lebens und Erlebens werden, als einen Akt, der den

---

<sup>638</sup> In: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012: 203.

Handelnden zu der Person macht, der er ist oder werden könnte, so wie Schwemmer<sup>639</sup> es nahelegt, dann zeigt sich überdeutlich, daß dies einem technischen Artefakt oder einem anderen Gegenstand oder einem Virus oder einem physikalischen Zustand usw. keinesfalls zugebilligt werden kann, da *weder* ein sinnhaftes Tun vorliegt (denn sinnhaft meint hier den Sinn aus der Perspektive des Handelnden) *noch* ein Individuationsprozeß (der eine *Person* voraussetzt) stattfindet.

Der Handlungsbegriff ist hinsichtlich der ANT aber nicht nur aus den o.g. Gründen von Bedeutung, sondern auch deshalb, weil Konzepte der Technik als Akteur sowie darauf basierenden Studien meist auf der Handlungsebene angesiedelt sind, nicht jedoch die Meso- und Makroebene hinsichtlich der Technikauswirkungen thematisiert werden<sup>640</sup>, was insbesondere für eine manageriale Sozialinformatik, bei der Einsatz und Auswirkungen von Technik insbesondere auf der Ebene der Organisation eine besondere Rolle spielen dürfte, nicht unproblematisch erscheint. Der starke Bezug auf die Handlungsebene zeigt sich dabei auch bei neueren empirischen Untersuchungen zu avancierten Informationstechniken mit dem Fokus auf Software-Agenten und Roboter (die sich angeblich nicht auf eine passive Objektrolle reduzieren lassen sollen, da sie "aktiv", "interaktiv" oder "intelligent" geworden seien oder als Interaktionspartner in Face-to-Screen-Situationen erscheinen) – auch dort (trotz der Figurierung von Akteuren als technisch-kollektiv) werde nicht nach sozioökonomischen oder institutionellen Technikeffekten gefragt<sup>641</sup>. Diesbezüglich stellt sich die (hier nicht zu beantwortende) Frage, inwiefern Anschauungsweisen, die vorrangig auf die Handlungsebene rekurrieren, organisationale und gesellschaftliche Bezüge, die doch auch für eine Subdisziplin Sozialer Arbeit, bei der diese Bezüge praktisch unumgänglich sind, weitgehend ausblenden, sinnvoll sein können.

Wie bis hierher deutlich geworden sein sollte (und worauf auch Schulz-Schaeffer<sup>642</sup> in seinen Ausführungen zur ANT mehrfach verweist) geht es bei der ANT aber nicht nur um die Aufhebung des Unterschieds zwischen Subjekt und Objekt, sondern – trotz ihres Verbleibs auf der Handlungsebene - auch um die Aufhebung des Unterschieds zwischen Gesellschaft und Natur bzw. Gesellschaft und Technik (durch das allgemeine Symmetrieprinzip). Damit aber letztendlich auch um die Eliminierung der Natur-Kultur-Dichotomie. Letzteres erweist sich dadurch, daß wie oben bereits ausgeführt das Subjekt in einem technischen Sinne verobjektiviert (wobei auch bei Lacan als Vordenker der ANT bereits das Subjekt auch stets Objekt gewesen sei<sup>643</sup>), somit selbst zu einer Art technischem bzw. definitorisch technisiertem Artefakt wird. Technische oder technisierte *Artefakte* (nicht: Techniken und Technologien) sind

<sup>639</sup> Schwemmer, O.: *Handlung und Repräsentation*, in: Journal für Psychologie, 10 (2002) 4, S. 325 - 350.

<sup>640</sup> Dolata & Werle in: Dies.n (Hrsg.) 2007: 17.

<sup>641</sup> Ebd.: 18.

<sup>642</sup> In: Weyer (Hrsg.) 2011: 277 ff.

<sup>643</sup> Bergande in: Bernsau et al. (Hrsg.) 2012 198.

jedoch aufgrund ihrer Materialität stets Teil der Natur<sup>644</sup>. Somit wird in der ANT nicht nur alles zum handelnden Objekt (sofern sich eine Handlung feststellen läßt), sondern auch zum Natur-Objekt, was keine Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie darstellt, sondern ganz im Gegenteil eine Verlagerung der Betrachtungsweise hin zur Natur unter Auflösung gesellschaftlich generierter Kultur (damit eine geradezu 'sophistische Folge'). Damit wird durch die Vertreter der ANT die so gerne für sich in Anspruch genommene 'symmetrische Sicht' ad absurdum geführt und führt gerade zu dem, was durch die ANT eigentlich vermieden werden sollte. Auch Schulz-Schaeffer<sup>645</sup> ist der Ansicht, das allgemeine Symmetrieprinzip der ANT gehe zu weit, da dieses zur Leugnung eines empirischen Tatbestandes führe, der zur Erklärung von Veränderungen gleich welcher Art ebenso wichtig sei wie der Tatbestand heterogener Assoziierung, nämlich daß bestimmte Komponenten eines entstehenden Netzwerks diesem vorausgesetzt sind, so z.B. identifizierbare soziale Akteure, dezidierte Interessen und Einstellungen, festgelegte soziale, rechtliche, technische und wissenschaftliche Normen, konsenterte wissenschaftliche Tatsachen, etablierte Techniken und natürliche Gegebenheiten. In exakt diesem Sinne, so Schulz-Schaeffer (ebd.) weiter, basiere jede Innovation auf Festlegungen sozialer, technischer, wissenschaftlicher oder sonstiger Art, die entweder ganz selbstverständlich vorausgesetzt oder aus theoretischen oder praktischen Gründen sinnvollerweise nicht zur Disposition gestellt würden. Doch auch unabhängig von diesem berechtigten Einwand wäre aber über die Auflösung der 'symmetrischen Sicht' in der ANT in letzter Konsequenz auch für 'das Soziale' weder eine Person noch überhaupt ein Lebewesen nötig. Damit könnte z.B. der gesamte Prozeß der Entstehung und Differenzierung des Universums als 'soziotechnischer Prozeß' bezeichnet werden, Aktanten gäbe es schließlich genug (Energie, subatomare Teilchen, Atome, Moleküle, Gas- und Staubwolken, Sterne, Proto- und entwickelte Planeten, Monde usw. und sogar die Gravitation – als eine Art 'Mega-Aktant' - selbst, die auf all dies Einfluß nimmt). Damit wäre der Begriff des Sozialen völlig sinnlos, was sich durchaus mit den Absichten Latours deckt, wenn er es (auch unter Rückgriff auf *Gabriel Tarde*) vorzieht "mit der Verwendung des Wortes 'sozial' in der Sozialtheorie Schluß zu machen und es durch das Wort 'Assoziation' zu ersetzen"<sup>646</sup>. Doch wie sollte aus einer *Sozialen* Arbeit oder einer *Sozialinformatik* heraus 'das' Soziale eliminiert und durch Assoziation ersetzt werden? Selbst dann, wenn es sich 'nur' darum handelt, das Phänomen der 'ITisierung' Sozialer Arbeit (die damit zudem auch gar nicht vollumfänglich gemeint ist) zu untersuchen? Ein solches Anliegen dürfte sicherlich als absurd angesehen werden, sowohl aus begrifflichen wie auch inhaltlichen Gründen, insbesondere dann, wenn (wie an anderer Stelle bereits dargelegt), hinsichtlich einer Sozialinformatik das Primat Sozialer Arbeit gelten soll,

<sup>644</sup> Man mag einwenden, daß dies für z.B. Software nicht oder nur eingeschränkt gilt. Entgegnet werden kann aber, daß Software ihre 'Verkörperung' in der Form der Speicherung erfährt, z.B. durch die Ausformung der Pits und Lands auf einer CD oder DVD oder durch magnetische Zustände auf der Festplatte usw.

<sup>645</sup> In: Weyer (Hrsg.) 2011: 295.

<sup>646</sup> Latour in: Stäheli & Borch (Hrsg.) 2009: 39; vgl. zur Beziehung zwischen Tarde und der ANT auch Latour 2010: 32 ff.

eine Subdisziplin in ihrer theoretischen Ausrichtung dem 'Wesenskern' Sozialer Arbeit, in deren Zentrum der Mensch steht, also kaum widersprechen sollte. Wobei ein solcher Widerspruch allerdings genau in der techniksoziologischen Richtung der ANT in ihrer Gleichstellung von Subjekt und Objekt zu finden ist.

Was also bleibt von der durch Kreidenweis vorgeschlagenen möglichen theoretischen Basis für eine manageriale Sozialinformatik (oder überhaupt für eine Sozialinformatik), bestehend aus einer widersprüchlich-verwirrenden Mischung aus Ropohls soziotechnischem Konzept, Systemtheorie bzw. Autopoiesis und Akteur-Netzwerk-Theorie, die zudem in empirischer Hinsicht wenig brauchbar erscheinen?

Wie weiter oben dargestellt, kann (sehr allgemein formuliert) legitime Theoriearbeit für eine Disziplin auch in der Integration von Theorie bzw. von Theorien aus anderen Disziplinen bestehen. Auf den ersten Blick könnte deshalb hier durchaus eine solche Theoriearbeit vorliegen. Bei genauerer Betrachtung jedoch erscheint eine solche Annahme nicht haltbar. Dafür sprechen folgende Gründe:

- Die o.g. vielfältigen Widersprüche hinsichtlich der von Kreidenweis genannten theoretischen und konzeptionellen Elemente.
- Die Nichtbeachtung dieser Widersprüche.
- Die Nichtbearbeitung dieser Widersprüche.
- Die Nichtbearbeitung möglicher Übereinstimmungen dieser Elemente.
- Die deshalb fehlende Integration oder Zusammenführung von Theorieelementen.
- Die daraus resultierende Feststellung, daß es sich weder um Theorieintegration, noch um einen ernsthaften Versuch einer solchen handelt.

Es mag sich deshalb bei den von Kreidenweis erstellten Vorschlägen eventuell um eine *Vorarbeit* zur Theoriearbeit handeln oder um entsprechende *Vorüberlegungen*, nicht jedoch um originäre Theoriearbeit an sich. Undiplomatisch ausgedrückt handelt es sich eigentlich um ein buntes Sammelsurium modern klingender, irgendwie mit Technik in Zusammenhang stehender oder selbst technologisch daherkommender Versatzstücke ohne jeden inneren Bezug zueinander. Und wie bereits bei Janatzek (2007a: 37) festgestellt wurde, sind "Ansätze zur Reflexion soziotechnischer Aspekte [...] zwar vorhanden, erscheinen aber eher der Vollständigkeit halber erwähnt und werden nicht näher behandelt." Ein besonderer, systematisch erarbeiteter Fortschritt diesbezüglich läßt sich jedenfalls nicht erkennen.

Dabei erscheint der Hinweis auf das soziotechnische Konzept (gleichwohl unter Auslassung des durch die Systemtheorie Luhmanns hinzutretenden Elements der Autopoiesis) keineswegs als unbrauchbar, worauf auch schon Janatzek (2007a) verwiesen hat, wenngleich sich

hier eher ein sehr vereinfachtes Modell bzw. eine recht weite Definition auf der Grundlage Ropohls anzubieten scheint.

So kann die Soziotechnik auch allgemein als das Ineinandergreifen von technologischer und sozialer Entwicklung, also als die Gesamtheit von Technischem und Sozialem (auch in historischer Hinsicht) definiert werden<sup>647</sup>. Ausgehend von einer solch weiten Definition ergeben sich m.E. vielfältige theoretische Anschlußmöglichkeiten sowohl an Theorien oder theoretische Konzepte der Sozialen Arbeit als auch der Informatik (so z.B. an Siefkes und Thiersch - eine starke theoretische Bindung an die Techniksoziologie ist also keineswegs notwendig, gleichwohl das soziotechnische Determinismusgefüge als Erkenntnisbasis durchaus eingebunden werden könnte), was letztendlich zu einer echten Verschränkung beider Disziplinen zu einem eigenständigen Fach – jedoch ohne Aufgabe des Primats Sozialer Arbeit – führen könnte<sup>648</sup>, insbesondere unter Einbeziehung naturgenen Werkzeugdenkens, kulturgenen Maschinendenkens und dem Grundsatz der Latrogenitätsvermeidung. Doch soll an dieser Stelle keine mögliche theoretische Basis für eine wie immer definierte Sozial- oder Sozioinformatik besprochen werden – dies würde allein vom Umfang her eine eigene Arbeit rechtfertigen. Denn mit der Verquickung einiger modischer oder gefälliger oder aufgrund ihrer hochgradigen Abstraktion nur schwer zugänglicher, vielleicht auch realitäts- und empirieferner Theorie-Versatzstücke ist es nicht getan, soll wirklich ernsthafte Theoriearbeit geleistet werden.

Abschließend ist selbstverständlich anzumerken, daß hier explizit auf die theoretischen Vorüberlegungen eingegangen wurde, wie sie sich im derzeit einzigen vorhandenen Lehrbuch zur Sozialinformatik finden. Nicht bearbeitet wurden mögliche weitere theoretische Bezüge, wie sie eventuell in der Lehre der im ersten Teil untersuchten Hochschulen hinsichtlich sozialinformatischer Inhalte vorkommen könnten. Ob theoretische Bezüge dort vorkommen oder nicht, wurde nicht untersucht, wohingegen im hier verwendeten einschlägigen Schrifttum keine weiteren Theoriearbeiten oder Versuche der Theoriearbeit gefunden werden konnten (was unzulängliche Quellenforschung selbstverständlich nicht ausschließt). Mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor behaftet läßt sich somit allerdings dennoch die Aussage aufrecht erhalten, daß die gegenwärtige *manageriale Sozialinformatik* das Kriterium einer wissenschaftlichen Disziplin hinsichtlich der Theoriearbeit nicht erfüllt. Dies wiederum steht allerdings auch mit der (an anderer Stelle behandelten) Frage einer bestehenden *scientific community* in Zusammenhang. Denn wie Groebner<sup>649</sup> m.E. völlig richtig anmerkt, dienen Theorien bzw. theoretische Modelle auch als "Kürzel" der eigenen Identitätspolitik von wissenschaftlich tätigen Personen, als "Erkennungszeichen" der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Obgleich der Frage, ob hinsichtlich der Sozialinformatik eine *scientific community* existiert,

<sup>647</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 7, dort insbesondere auch Fn 4 hinsichtlich der Definition durch Schneider, die auch hier eingeflossen ist.

<sup>648</sup> Vgl. ebd.: 150 f.

<sup>649</sup> In: Gasteiner & Haber (Hrsg.) 2010: 18 f.



hier nicht vorgegriffen werden soll, erscheint dennoch der Hinweis angebracht, daß es ohne eine identitätsstiftende Theoriearbeit (oder gar eine tatsächlich vorliegende Theorie) schwierig erscheint, eine entsprechende wissenschaftliche Gemeinschaft auszubilden.

#### **6.4 - Manageriale Sozialinformatik und ihr Theoriebezug zum Sozialmanagement:**

Um einen möglichen theoretischen Bezug zwischen managerialer Sozialinformatik und dem Sozialmanagement feststellen zu können, erscheint es zunächst sinnvoll zu sein, zum einen den Zusammenhang zwischen beiden näher zu betrachten und zum anderen einen genaueren Blick auf die Fragestellungen zu werfen, die von der managerialen Sozialinformatik bearbeitet werden könnten. Denn gerade die Fragestellungen sind es ja, die sowohl eng mit einer wissenschaftlichen Vorgehensweise als auch mit der Theoriearbeit in Zusammenhang stehen.

##### **6.4.1 - Zusammenhang von Sozialmanagement und managerialer bzw. Sozialwirtschaftsinformatik:**

Janatzek (2007a: 65) vertritt die Ansicht, daß sich einige Aspekte der managerialen Sozialinformatik nur schwer mit der Sozialen Arbeit vereinbaren lassen, wozu insbesondere die "kategorischen (sowie weder fachlich noch historisch nachzuvollziehenden) Bindungsversuche der Sozialinformatik an das (wie auch immer gestaltete) Management und an betriebsökonomische Interessen" gezählt wurden (neben der extremen Marginalisierung des Klienten in einer managerial verstandenen Sozialinformatik; anzumerken ist, daß sich die Unterscheidung verschiedener Sozialinformatikansätze im zitierten Text noch nicht finden<sup>650</sup>). Weiterhin, daß sich die Gefahr einer einseitigen Definitionsmacht zum Begriff der Sozialinformatik entwickeln könnte (gemeint ist: hin zum Sozialmanagement). Dem wurde von Kreidenweis in einer Rezension (die weiter unten im Rahmen diskurstheoretischer Erörterungen noch näher betrachtet werden wird) heftig widersprochen. Jedoch ist nicht ersichtlich, warum Kreidenweis so massiv widerspricht, obgleich sich mittlerweile recht deutlich eine (vorrangig) auf das Sozialmanagement ausgerichtete Sozialinformatik an der KU Eichstätt, also der Wirkungsstätte von Kreidenweis, formiert hat und dies in gewissem Sinne sogar strategisch geplant war - womit selbstverständlich auch ein Definitionsanspruch und eben durch die Durchführung des Geplanten durch die sozialen, insbesondere auch geschäftlichen Beziehungen, die sich daraus ergeben, auch eine Definitionsmacht ergibt. Daß dem durchaus so ist, belegen Auszüge aus dem Protokoll der Fachtagung *Perspektiven der Sozialinformatik in Praxis, Forschung und Ausbildung*, die am 9. und 10. März 2006 (und damit vor der Niederschrift der bereits angesprochenen Rezension) an der KU Eichstätt stattfand:

---

<sup>650</sup> Abgesehen von einer kurzen Erörterung der Sozioinformatik auf S. 37 f.

"[...]

An beiden Tagen wurde mehrfach die Einschätzung geäußert, dass im Prozessmanagement noch viele Potenziale für die Sozialwirtschaft liegen. Gleichzeitig bildet es eine zentrale Voraussetzung für einen effizienzsteigernden IT-Einsatz. Vielfach ist hierzu noch Bewusstseinsarbeit bei Führungskräften der Sozialwirtschaft zu leisten.

[...]

Bereits in dieser Diskussion wurde die interdisziplinäre Orientierung der Sozialinformatik deutlich: Sie ist mit Themen des Managements in sozialen Einrichtungen, der Sozialen Arbeit, der Angewandten Informatik und der Wirtschaftsinformatik verknüpft. [...]

Auch im weiteren Verlauf der Tagung zeigte die Diskussion, dass es kaum 'reinrassige' IT-Themen gibt; meist handelt sich um eine Mischung aus IT-, Fach- und Managementaspekten.

[...]

Klärungsbedarf über Begriff und Inhalt der Sozialinformatik wurde dahingehend beantwortet, dass es in dieser neuen Disziplin um die verschiedenen Formen des Einsatzes von Informationstechnologie in sozialen Organisationen geht. Schwerpunkte werden an der KU dabei u.a. das IT-Management und der Einsatz branchenspezifischer Software-Produkte sein. Entsprechend der teilweise unscharfen Übergänge zwischen Sozialwirtschaft, Gesundheits- oder Bildungswesen kann und will auch die Sozialinformatik keine eindeutigen Grenzziehungen vornehmen. [...]

Diskutiert wurde hier auch eine Stärkung und Professionalisierung des IT-Managements in sozialen Einrichtungen. Es sollte darum gehen, Bewusstsein für die strategische Bedeutung der IT in den oberen Führungsebenen zu schaffen.

[...]

Die [...] eingebrachte Idee zur Schaffung einer Community als Austauschplattform für IT-Verantwortliche in der Sozialwirtschaft und IT-Anbieter wurde von vielen Teilnehmern begrüßt. Hierbei sollten sowohl elektronische Medien als auch regelmäßige Treffen genutzt werden. Diskutiert wurde auch die Funktion einer Community zur Politikberatung bzw. zur gezielten Einflussnahme auf politische Prozesse. Es wurde dafür plädiert, eine Öffentlichkeit für sozialinformatische Themen zu herzustellen.

[...]

Die Veranstalter nahmen diesen Wunsch auf und werden im Rahmen ihrer Möglichkeiten nach geeigneten Formen für eine solche Community suchen.

Die Gründung einer Community fand Befürwortung, die Definition derselben müsse aber noch genau geklärt werden: Anforderungen, welche gemeinsamen Maßnahmen sinnvoll seien, was an Gemeinsamen langfristig gefördert und wo Defizite abgebaut werden könnten. Dazu müsse klar werden, welchen Nutzen die einzelnen Mitglieder aus einer solchen Community ziehen könnten.

[...]

Als weitere mögliche bzw. wünschenswerte Themen für die Sozialinformatik an der KU wurden genannt:

- Risikomanagement im Bereich der IT
- Informations- und Wissensmanagement, auch speziell für Verbandsebenen
- Entwicklung eines Leitfadens IT-Management für Führungskräfte

- IT-Controlling, Kosten-Nutzen-Bilanz des Einsatzes von IT
- IT-Sicherheit und Datenschutz: Erarbeitung von Muster-Handreichungen für Mitarbeiter, Anpassung von Referenzmodellen an die Bedürfnisse der Sozialwirtschaft
- Übersicht über laufende bzw. abgeschlossene IT-Projekte in der Sozialwirtschaft in Deutschland/Bayern
- Lobbyarbeit für Position des IT-Leiters in sozialen Organisationen
- Wirtschaftliche Studien über die Branchenentwicklung

[...]

Die Teilnehmer beider Tage begrüßten durchweg die Einrichtung eines Masterstudiengangs Sozialinformatik an der KU.

[...]

Andere Teilnehmer konnten sich auch einen konsekutiven Studiengang vorstellen, da die Erfahrungen mit anderen neuen Studiengängen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte zeigen, dass sich die Absolventen auf kreative Weise selbst Arbeitsplätze und -felder schaffen. Ein gutes Beispiel dafür ist etwa die Wirtschaftsinformatik, die mittlerweile längst etabliert ist und bei der eine dauerhaft hohe Nachfrage nach qualifizierten Absolventen herrscht.

Diskutiert wurde auch die Frage, wie viele Sozialinformatiker der Markt aufnehmen kann. In sozialen Einrichtungen wurden als potenzielle Arbeitgeber Unternehmensgrößen zwischen 500 und 1.000 Mitarbeitern diskutiert, ab der eine (Teilzeit-)Stelle für einen Sozialinformatiker sinnvoll ist. Auch besonders unter den Software-Hersteller wurde reges Interesse an Absolventen eines solchen Studienganges geäußert.

[...]

Angestrebt wird auch die Einrichtung eines Beirates aus Vertretern der Sozialwirtschaft und der Industrie, der die Hochschule bei der inhaltlichen Gestaltung des Studienganges berät und bei einer praxisnahen Ausrichtung der Ausbildung unterstützt. Ausdrücklich wurden die Teilnehmer auch eingeladen, sich als Lehrbeauftragte, mit Projektaufgaben oder Themen für Masterarbeiten an dem Studiengang zu beteiligen.

[...]

Prof. Halfar fasste die Diskussion zusammen und formulierte eine perspektivische Vision der Sozialinformatik an der KU in fünf Jahren:

- Eine elektronische Plattform dient als Informationsbörse für IT-Anbieter, Sozialwirtschaft und Studierenden zu Diplomarbeiten, Praktika usw., dank der eine erwünschte Wechselwirkung zwischen Praxis, Forschung und Ausbildung entsteht, von der alle Seiten profitieren.
- Auf einer jährlichen Tagung treffen sich Fachleute der Sozialinformatik, tauschen Ideen aus, stellen Projekte vor und informieren sich über neueste Entwicklungen.
- Der Masterstudiengang Sozialinformatik bildet im engen Austausch mit der Praxis Fachkräfte für soziale Organisationen und IT-Anbieter.
- Es gibt regelmäßige Summer-Schools für Vorstände und Geschäftsführer der Sozialwirtschaft mit Orientierungswissen für IT-Entscheidungen und Vermittlung von Bezügen zwischen Themen des Managements und der IT (Beispiel: Prozessmanagement).

- Zu ausgewählten Forschungsthemen könnten mit Mitteln aus der Sozialwirtschaft, von Seiten der IT-Anbieter oder mit öffentlichen Forschungsmitteln konkrete Projekte geplant und durchgeführt werden. Partner können dabei sowohl Verbände, Einrichtungen und staatliche Stellen, als auch gewerbliche IT-Anbieter sein. Die Forschungsthemen der Sozialinformatik können dabei verknüpft sein mit Themen wie Recht, Prozessen oder Verbandsentwicklung.
- Es gibt eine Fachzeitschrift bzw. ein periodisch erscheinendes Medium sowie eine Internet-Plattform zu aktuellen Themen der Sozialinformatik und zum fachlichen Austausch.
- Erstellt werden sollten regelmäßig aktualisierte Handreichungen aus Eichstätt, die den Einrichtungen und Trägern als 'Handwerkszeug' für ihre IT-Entwicklung dienen. Dazu gehören beispielsweise Hinweise zur Pflichtenheft-Erstellung, zur Nutzenmessung von IT-Investitionsentscheidungen oder ein Set von Referenzprozessen, die in einer 'elektronischen Schublade' bereit liegen und die auch der Software-Industrie zur Verfügung stehen.

Konkret stellt sich dabei freilich immer die Frage, wie die jeweiligen Aktivitäten finanziert werden. Zur Realisierung verschiedener Ideen ist sicherlich auch ein finanzielles Engagement der Sozialwirtschaft und der IT-Anbieter hilfreich und notwendig.

Die Veranstalter betonten nochmals, dass die Tagung bewusst auch als Einladung verstanden werden soll, mit der Sozialinformatik an der KU in Kontakt zu treten, wenn Themen für Diplomarbeiten, Projekte im Bereich Forschung und Entwicklung oder Möglichkeiten für Praktika gesehen werden.

[...]

Für die Umsetzung vieler der genannten Punkte ist die KU auf die aktive Mitarbeit und Förderung durch die Organisationen der Sozialwirtschaft und die IT-Anbieter angewiesen.

[...]»<sup>651</sup>

Wie zu sehen, wurde hier sehr eindeutig festgelegt, welche Inhalte mit der so verstandenen Sozialinformatik verbunden werden. Diese Inhalte gingen allerdings nicht aus einem rein wissenschaftlichen Diskurs hervor, sondern viel eher aus verschiedenen nicht-wissenschaftlichen, genauer: ökonomischen Interessen. Auch die Planung der Vorgehensweise, die dafür vorgesehenen Mittel sowie die Absicht der politischen Einflußnahme und der gesuchte Schulterschuß mit der Softwareindustrie werden klar genannt<sup>652</sup>. Im Hinblick auf die politisch geforderte 'unternehmerische Hochschule' scheint dies zwar geradezu vorbildlich zu sein (und findet sich ja auch in anderen Bereichen wie der Physik, den Ingenieurwissenschaften, der Medizin oder der Wirtschaftsinformatik, in dieser Ausprägung – bezogen auf Softwareunternehmen - jedoch wohl eher selten im Bereich der Sozialen Arbeit), doch es stellt sich die Frage, ob so tatsächlich eine Wissenschaft (oder auch nur eine wissenschaftliche Teildisziplin) 'gemacht' bzw. installiert werden kann und sollte, werden die Problematiken

<sup>651</sup> Kreidenweis, H. & Halfar, B.: *Fachtagung Perspektiven der Sozialinformatik in Praxis, Forschung und Ausbildung - Protokoll der Diskussionen*, vom 27.03.2006; Das Protokoll ist online verfügbar unter: [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/materialien/Protokoll\\_1\\_Fachtagung\\_Sozialinformatik\\_2006.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/materialien/Protokoll_1_Fachtagung_Sozialinformatik_2006.pdf), 24.03.2012. Anmerkung: Mittlerweile hat sich die Adresse geändert, das Protokoll findet sich nunmehr unter: [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/materialien/Dokumentation\\_1\\_Fachtagung\\_Sozialinformatik\\_2006.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/materialien/Dokumentation_1_Fachtagung_Sozialinformatik_2006.pdf).

<sup>652</sup> Hierzu ist anzumerken, daß einige der im Protokoll genannten Punkte ähnlich bereits von Peterander (in: König et al. [Hrsg.] 2001: 92 f) gefordert wurden.

bedacht, die diesbezüglich bereits bei der Informatik beobachtet werden konnten (was an dieser Stelle jedoch nicht weiter erörtert werden soll).

(Angemerkt werden kann an dieser Stelle noch, daß im zitierten Protokoll die Frage, ob und wie für den Klienten, letztendlich das Ziel aller Bemühungen Sozialer Arbeit, Software sinnvoll eingesetzt werden kann, nicht vorkommt. Insofern ist die Kritik seitens Kreidenweis<sup>653</sup> an der bei Janatzek [2007a: 65] getätigten Äußerung, der Klient käme in der [2007 besprochenen und den schweizerischen Ansatz außen vor lassenden] Sozialinformatik nicht vor, sicherlich in einem anderen Licht zu sehen<sup>654</sup>.)

In gewisser Weise bewundernswert jedoch ist die stringente Durchsetzung und Umsetzung der geplanten Maßnahmen zur Verwirklichung der 'normativen Kraft des Faktischen' und auch der Umfang der durch die Softwareindustrie investierten Mittel. Um den wissenschaftlichen Wert einer *solchen* Sozialinformatik und die Bedingungen ihrer Entstehung besser nachvollziehen zu können, erscheint es sinnvoll zu sein, die sich mittlerweile ergebenden Beziehungsverflechtungen zwischen den Akteuren näher zu betrachten. Eine erste Orientierung kann die strategische Planung der Installation einer Sozialinformatik aus dem Protokoll der Fachtagung geben, indem untersucht wird, inwiefern diese Planung bereits in die Realität umgesetzt wurde. Die wichtigsten Punkte aus dem Protokoll der Fachtagung scheinen dabei zu sein:

- Eine für alle Beteiligten profitable, Wechselwirkungen hervorrufende elektronische Plattform als Informationsbörse für IT-Anbieter, Sozialwirtschaft und Studierende (Diplomarbeiten, Praktika usw.) zur Bildung einer Community;
- Eine jährliche Tagung für "Fachleute der Sozialinformatik", zum Austausch von Ideen, zur Projektvorstellung usw.;
- Ein Masterstudiengang, der im engen Austausch mit der Praxis Sozialinformatiker für soziale Organisationen und IT-Anbieter ausbilden soll, sowohl unter finanzieller Beteiligung der Softwareindustrie als auch unter personeller (Lehrbeauftragte); Beteiligung von Unternehmen der Softwareindustrie auch als Beirat des Studiengangs;
- Forschung mit Mitteln von Trägern der freien Wohlfahrt sowie Softwareherstellern oder aus öffentlichen Mitteln;
- Lobbyarbeit zum einen für die Position des IT-Leiters in sozialen Organisationen und zum anderen zur Politikberatung bzw. zur gezielten Einflußnahme auf politische Prozesse,

<sup>653</sup> Vgl. Kreidenweis, H.: Rezension vom 27.07.2007 zu: Uwe Janatzek: *Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit*. VDM Verlag Dr. Müller (Saarbrücken) 2007. 162 Seiten. ISBN 978-3-8364-0584-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/4812.php>, 23.03.2012.

<sup>654</sup> Ebenfalls fehlt der Klient weitestgehend im "Ersten Lehrbuch der Sozialinformatik" (Kreidenweis 2004); lediglich auf Seite 16 wird in einem einzigen Satz die Frage der Teilhabe sozial Benachteiligter (was nicht näher spezifiziert wird) angesprochen; auf den S. 18/19 werden beiläufig die Adressaten Sozialer Arbeit erwähnt und auf S. 19 die "IT-gestützte Adressaten-Kommunikation". Der Rest des 189 Seiten langen Buches verzichtet auf den Klienten.

was über eine noch zu bildende Community stattfinden soll; Herstellung einer Öffentlichkeit für sozialinformatische Themen, Initiierung eines Fachmagazins;

- Wirtschaftliche Studien bezüglich der "Branchenentwicklung";
- Summer-Schools<sup>655</sup> für leitende Personen zur Sensibilisierung für und Vermittlung von Bezügen zwischen Themen des Managements und der IT (Beispiel: Prozeßmanagement).

Tatsächlich wurde bereits eine ganze Reihe der genannten Punkte realisiert (die geplanten Summer-Schools allerdings, ebenso wie die Fachzeitschrift, ließen sich bisher nicht verwirklichen).

Zunächst wäre selbstverständlich der weiter oben schon besprochene, 2009 an der KU Eichstätt gestartete Master-Studiengang Sozialinformatik zu nennen. Tatsächlich befinden sich im siebenköpfigen Beirat des Studiengangs zwei Softwarehersteller, zum einen SAP, vertreten durch den Leiter Vertrieb und Healthcare / SAP Deutschland und zum anderen ein Key Account Manager der Wilken Entire AG<sup>656</sup> (also keine Hersteller sog. Fachsoftware, sondern aus dem Bereich FiBu, Controlling usw.). Auch ist es geglückt, Sponsoren für den Studiengang zu gewinnen, die ausschließlich aus Softwareherstellern bestehen. Als Sponsoren treten die Connex Communication GmbH<sup>657</sup>, die RISUS GmbH<sup>658</sup> sowie die MICOS Mikro Computer Systeme und Vertriebs- GmbH<sup>659</sup> auf, was nicht unbedeutend ist, nahm das Wissenschaftssponsoring (bezogen auf 2004) mit 6,4 % doch - im Vergleich zum Sportsponsoring mit 44,1 % - nur einen relativ kleinen Raum der entsprechenden Unternehmensbudgets ein<sup>660</sup>, gleichwohl die daraus resultierende Summe (172,8 Millionen Euro) bei insgesamt durch die Unternehmen zur Verfügung gestellten Sponsoringsmittel in Höhe von 2,7 Milliarden Euro nicht unbedeutend ist<sup>661</sup>.

(Wobei allerdings nicht explizit deutlich wird, ob es sich um tatsächliches Wissenschaftssponsoring handelt. Dabei wäre Voraussetzung, daß "der Förderer Rechte zur kommunikativen Nutzung als Gegenleistung vom Geförderten erhält"<sup>662</sup> – wobei allerdings vernünftiger-

<sup>655</sup> Bisweilen auch als *Summer-University* oder im deutschsprachigen Raum häufiger als *Sommerakademie* bezeichnet.

<sup>656</sup> "Die *Wilken Entire AG* entwickelt und implementiert Software für die Finanzbuchhaltung, die Anlagenbuchhaltung, das Controlling, das Reporting sowie Zusatzmodule als Branchenspezialist für den Bereich Gesundheit & Soziales sowie für den Mittelstand."; <http://www.entire.de/index.php?id=1373>, 27.03.2012.

<sup>657</sup> "Der 1986 gegründete Software-Hersteller Connex ist ausschließlich für Kunden aus der Sozialwirtschaft und dem Gesundheitswesen tätig. Die Lösungsplattform Vivendi zählt zu den marktführenden IT-Systemen für soziale Einrichtungen, etwa in der Alten-, Behinderten- und Jugendhilfe. Neben Entwicklung, Vertrieb und Support der eigenen Software sowie komplementärer Partnerprodukte bilden die IT-Beratung und Systemhaus-Dienstleistungen weitere Kernbereiche der Arbeit des Connex-Teams."; <http://www.connex.de>, 27.03.2012.

<sup>658</sup> "Die RISUS GmbH ist langjähriger führender Microsoft Entwicklungspartner für die Sozialwirtschaft und das Gesundheitswesen. [...] Kunden sind Träger und Einrichtungen im Bereich Behindertenhilfe, Altenhilfe, Jugendhilfe, Ambulante Dienste, Soziale Dienste und Gefährdetenhilfe."; <http://www.risus.de>, 27.03.2012.

<sup>659</sup> Das Systemhaus versteht sich als "Partner für Unternehmen der Sozialwirtschaft" und will als Berater die Optimierung betriebsinterner Arbeitsabläufe unterstützen; <http://www.micos.de/Unternehmen.171.0.html>, 27.03.2012.

<sup>660</sup> Nicolini 2006: 133.

<sup>661</sup> Ebd.: 132; Vilain (2006: 245) hingegen nennt ein Sponsoringaufkommen von ca. 1,25 bis 1,7 Milliarden Euro jährlich, wovon die Hälfte auf das Sportsponsoring entfalle, da Unternehmen damit bestimmte gesellschaftliche Ideale auf sich übertragen wollen; für den Bereich Bildung und Wissenschaft werden von den genannten Summen ca. 100 Millionen Euro in Form von Sponsoring transferiert (ebd.).

<sup>662</sup> Hermanns 1997: 98; ähnlich Nicolini 2006: 131.

weise davon auszugehen ist, daß die Sponsoren die erwartete Gegenleistung durchaus vertraglich fixiert haben.)

Selbstverständlich verbinden die Softwareunternehmen (aber auch die beteiligten Träger des Sozialwesens) mit ihrem finanziellen Engagement eine gewisse Nutzenerwartung<sup>663</sup>. So schreibt Konegen-Grenier (2009: 17), es sei "wenig realistisch zu erwarten, dass Unternehmen Duale Studiengänge, Praktika, Abschlussarbeiten oder Stipendien ohne strategisches Interesse finanzieren." Dabei seien die wesentlichen Motive der Unternehmen

- die Rekrutierung von Mitarbeitern,
- der Wissenstransfer<sup>664</sup> (sowohl verstanden als Akquise neuen Wissens, als auch als Anstoß für neue Fragestellungen [im Rahmen der Interessen des sich engagierenden Unternehmens]) sowie
- im Rahmen der Corporate Social Responsibility<sup>665</sup> die Stärkung des Images des Unternehmens als "Förderer der Wissenschaften".<sup>666</sup>

Insbesondere die Rekrutierung von Fachkräften soll – neben der Auftragsforschung und gemeinsamen Projekten – dabei einen hohen Stellenwert in der Interaktion von Unternehmen und Hochschule einnehmen, da die "optimale Gestaltung der Personalrekrutierung aus dem Bereich der Hochschulen [...] innerhalb der Personalabteilungen in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen" habe<sup>667</sup>; den Fachkräftenachwuchs zu sichern berühre deshalb auch die Inhalte der Hochschulausbildung, wobei die "Schulung der Transferkompetenz, verstanden als die Fähigkeit, theoretisches Methodenwissen auf Problemstellungen der Unternehmenspraxis anwenden zu können, [...] ein zentrales Anliegen der Unternehmen" ist, woraus sich ihr Interesse ergibt, praxisbezogene Fragestellungen in das Lehrangebot zu integrieren, wobei verschiedene Mittel eingesetzt werden wie die Mitwirkung an Curricula (z.B. in dualen Studiengängen), Mitarbeit an Projekten, Engagement in der Akkreditierung, in einigen Fällen auch die Einrichtung einer Stiftungsprofessur zur inhaltlichen Weiterentwicklung eines bestimmten Gebietes sowie zur Kontaktaufnahme und –pflege zu potentiellen

<sup>663</sup> Insbesondere das Sponsoring ist keineswegs uneigennützig, da der Sponsor damit das eigene Image absatzfördernd positiv und lang in Erinnerung bleibend prägen möchte, wobei das Sponsoring aus Sicht des Sponsors kein Finanzierungsinstrument, sondern eine Werbeform zur Erreichung einer bestimmten Zielgruppe darstellt (im Gegensatz zum Gesponserten, der hier tatsächlich Einnahmen verbucht oder Ausgaben vermeidet, allerdings möglicherweise auch organisatorische Unterstützung erhält oder die Kontakte des Sponsors nutzt); Nicolini 2006: 131 f. Neben dem Werbeeffect, der Imagepflege und besseren Kontakten zur Zielgruppe haben Unternehmen, die als Sponsor auftreten, allerdings auch den Nutzen, daß sich Sponsoring – anders als Spenden - in unbegrenzter Höhe als Betriebsausgaben steuerlich absetzen läßt (Vilain 2006: 247).

<sup>664</sup> Als Instrumente des Wissenstransfers gibt Konegen-Grenier (2009: 17) u.a. Abschlußarbeiten im Unternehmen, Praktika, Workshops und Unternehmensplanspiele an.

<sup>665</sup> Bei der Corporate Social Responsibility (CSR) handelt es sich nicht um ein einheitliches Konzept; es gibt viele verschiedene Definitionen des Begriffs und entsprechend differente Erwartungshaltungen der Unternehmen, die CSR durchführen wollen (Schneider in: Schneider & Schmidpeter [Hrsg.] 2012: 17 f); in Anlehnung an die ISO 26000 kann CSR wohl allgemein zu den Maßnahmen gezählt werden, mit denen Unternehmen oder andere Organisationen gesellschaftliche Verantwortung demonstrieren können; vgl. [http://www.iso.org/iso/iso\\_catalogue/management\\_standards/social\\_responsibility.htm](http://www.iso.org/iso/iso_catalogue/management_standards/social_responsibility.htm), 27.03.2012.

<sup>666</sup> Konegen-Grenier 2009: 17.

<sup>667</sup> Ebd.

Nachwuchskräften sowie auch Spendenbeiträge<sup>668</sup> bzw. materielle Ausstattungen<sup>669</sup> von Hochschulen, wobei durchaus auch strategische Ziele mitbedacht werden und bei letzterem auch ein Marketinggedanke dahinter steht<sup>670</sup> (und was wohl insbesondere für Softwarehersteller gelten dürfte). Als weitere Formen der Mitwirkung in der Lehre sind auch Workshops, Kolloquien sowie die schon erwähnten Summer-Schools möglich, wobei es bisweilen – insbesondere im Kontext strategischer Partnerschaften - zur Ausarbeitung umfassender Hochschulkooperationsverträge kommt<sup>671</sup>.

Zur Verdeutlichung nachfolgend eine Darstellung ausgewählter Motive und Einschätzungen von Softwareunternehmen für ihr Engagement in diesem Bereich, das entnommen wurde bei Konegen-Grenier (2009: 18):

### **Motive der Softwareindustrie**

Auszüge aus der Dokumentation der Interviews mit Unternehmen der Softwarebranche

#### **Unternehmen 1:**

Alle Softwarehäuser würden Software an die Hochschulen liefern. Das sei Teil des Produktmarketings. Wenn die Studierenden das Werkzeug schon kennen würden, wären sie an ihrer späteren Arbeitsstelle eher geneigt, diese Produkte einzusetzen. Außerdem handle es sich um eine Art prophylaktischer Schulung mit dem Ziel, das Humankapital für den Wachstumsmarkt EDV zu sichern. Ohne Kontakte zu Unternehmen und Nutzung der Software wären die Hochschulen eindeutig von der Wirklichkeit abgekoppelt. Die im Netz frei verfügbaren 'Open Source Produkte' würden nicht wirklich auf das Leben vorbereiten. Überdies zeigten sich die Professoren wenig bereit, sich in neue Entwicklungen einzuarbeiten. Das sei an der ETH und am MIT ganz anders. Den deutschen Hochschulen fehle der marktwirtschaftliche Druck.

#### **Unternehmen 2:**

Das Unternehmen hat das spezielle Problem, dass viele Partner, welche die Software des Unternehmens für spezielle Anwendungen weiterentwickeln, nicht genügend geeigneten Nachwuchs finden, der mit diesen Softwaretools umgehen kann. Damit die Zukunft der Produktpartnerschaften gesichert werden kann, gibt es ein sehr vitales Interesse daran, die Software im großen Stil an die Hochschulen zu bringen, damit die Studierenden diese schon während ihrer Ausbildung nutzen lernen. Das Unternehmen sieht dieses Engagement aber nicht nur auf den Kreis der Produktpartner limitiert, sondern erhebt den Anspruch, langfristig den Software-Standort Deutschland weiterzuentwickeln. Mit jedem Euro, den das Unternehmen in seine Partner investiere, würden die Partner 5 Euro erwirtschaften. Jeder Mitarbeiter, der beim Unternehmen für die Partner tätig sei, trüge dazu bei, dass bei den Partnern fünf Arbeitsplätze entstünden.

Quelle: Interviews der Machbarkeitsstudie 2007

Nun ist aus Sicht eines zwangsweise marktorientierten Softwareherstellers nichts dagegen einzuwenden, wenn dieser sich um Mitarbeiter bemüht, die Kontakte zu möglichen Kunden mitbringen bzw. dessen 'Sprache sprechen' und Erfahrungen in deren Arbeitsfeld besitzen. Allerdings verfolgen diese Softwarehersteller selbstverständlich zunächst einmal Verkaufs-

<sup>668</sup> Spenden können dabei auch in Form von Beiträgen zu Darlehens- und Stipendienprogrammen der Hochschulen gegeben werden. Als weitere hochschulbezogene Investitionen können genannt werden: Praktika, Abschlußarbeiten im Unternehmen, Stipendien, Wissenschaftspreise (Konegen-Grenier 2009: 46).

<sup>669</sup> Diese können ebenfalls als Sponsoring erfolgen (Hermanns 1997: 98; Nicolini 2006: 131).

<sup>670</sup> Konegen-Grenier 2009: 18.

<sup>671</sup> Ebd.: 45.



absichten, und nicht etwa die Interessen der Sozialen Arbeit. Es geht den Softwareunternehmen also letztendlich nicht tatsächlich um die 'Förderung der Wissenschaften', sondern um die Förderung von Eigeninteressen – eine wahrlich nicht neue und keinesfalls überraschende Erkenntnis, die allerdings nicht nur hinsichtlich der Software-Branche gilt, insbesondere unter der Berücksichtigung einer möglichen Einflußnahme auf Forschungsergebnisse<sup>672</sup>.

Tatsächlich engagieren sich Unternehmen der Softwarebranche in der managerialen sozialinformatischen 'Forschung', wie im oben dargestellten Protokoll vorgeschlagen und gewünscht. Diese wird durchgeführt von *Arbeitsstelle Sozialinformatik* der KU Eichstätt (Leiter: H. Kreidenweis), die wie folgt beschrieben wird:

"Ziel der Arbeitsstelle ist es, einen fachlich und wirtschaftlich zielführenden Einsatz von Informationstechnologie in den Feldern der Sozialen Arbeit und im Management sozialer Organisationen zu fördern sowie diese Prozesse kritisch zu begleiten. [...] Zu den zentralen Aufgaben der Arbeitsstelle für Sozialinformatik gehören die Durchführung von Forschungs-, Entwicklungs- und Evaluationsprojekten sowie die Praxisberatung. Sie nimmt Aufträge aus Sozialwirtschaft und IT-Branche entgegen und initiiert eigene Projekte.

Beispiele für Auftragsprojekte sind die fachliche Unterstützung bei Software-Entwicklung und -Optimierung, die Begleitung von IT-Auswahl- und Implementationsprozessen in sozialen Organisationen oder die Evaluation des Einsatzes von IT-Lösungen in Pflege, Betreuung oder Verwaltung.

Die Arbeitsstelle führt ferner Fachtagungen durch und beteiligt sich an einschlägigen Veranstaltungen. Darüber hinaus sieht sie sich als Teil eines entstehenden Informationsnetzwerkes: Sie sammelt und verteilt aktuelle Fachinformationen, schafft Transparenz und ist Plattform für den Austausch von Erfahrungen. Dazu dient u. a. die Website der Arbeitsstelle sozialinformatik.de."<sup>673</sup>

Als abgeschlossene Forschungs- und Entwicklungsprojekte werden auf der Website<sup>674</sup> im ersten Quartal 2012 folgende Einträge geführt:

<b>1.</b>	<b>Redesign der Website des Caritas Verbandes Neuburg-Schrobenhausen</b> Im Sommersemester 2006 erstellte eine Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Helmut Kreidenweis ein Ranking der Websites der Bayerischen Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege.
<b>2.</b>	<b>Evaluation des Projektes THEA</b> Telematische <sup>675</sup> Hilfen für Menschen mit geistiger Behinderung im Auftrag der Diakonie Neundettelsau.

<sup>672</sup> So wiesen z.B. Lundh et al. zumindest für den Bereich der medizinischen Forschung nach, daß Forschungsergebnisse, die im Auftrag bzw. durch Finanzierung der Industrie erstellt wurden, vorteilhafter für die Auftraggeber ausfielen als dies normalerweise der Fall gewesen wäre (Lundh et al.: *Sponsors' participation in conduct and reporting of industry trials: a descriptive study*, in: *Trials* 2012, 13:146, online unter: [www.trialsjournal.com/content/13/1/146](http://www.trialsjournal.com/content/13/1/146), 18.12.2012) und es stellt sich ernsthaft die Frage, warum dies in anderen Bereichen anders sein sollte.

<sup>673</sup> <http://www.sozialinformatik.de/arbeitsstelle>, 28.03.2012.

<sup>674</sup> <http://www.sozialinformatik.de/f-e-projekte>, 28.03.2012.

<b>3.</b>	<b>Analyse von Geschäftsprozessen in Beratungsstellen</b> des Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising zur Vorbereitung einer Auswahlentscheidung für eine Software-Lösung und zu deren funktionaler Ausgestaltung.
<b>4.</b>	<b>Forschungs- und Entwicklungsprojekt 'Virtuelle Fachbibliothek'</b> In Zusammenarbeit mit den Rummelsberger Diensten für junge Menschen gGmbH. Ermittlung des Praxisbedarfes und Entwicklung eines Anforderungsprofils für eine informationstechnologische Lösung.
<b>5.</b>	<b>Studie zur Support-Qualität der Fachsoftware-Anbieter für die Sozialwirtschaft</b> Seit vielen Jahren werden immer wieder Klagen über die Qualität des Hotline-Supports der Anwender-Unterstützung durch die Software-Anbieter für soziale Dienstleister laut. Die Studie geht der Frage nach, ob solche Klagen repräsentativ für die gesamte Branche sind und welche Stärken und Schwächen der Support der Anbieter zeigt.
<b>6.</b>	<b>Evaluierung der Einführung von Pflegeplanungs- und -dokumentationssoftware im Eigenbetrieb Leben &amp; Wohnen der Stadt Stuttgart</b> In dem Projekt wurde empirisch untersucht, welche Effekte die Software-Einführung auf Pflegequalität, Zeiteffizienz und Mitarbeiterzufriedenheit hatte. Dazu wurden verschiedene Methoden wie qualitative und quantitative Befragungen, Dokumenten-Analysen oder Meta-Analysen vorausgegangener Untersuchungen eingesetzt. Damit liegt erstmals in Deutschland eine methodisch differenzierte Analyse dieser Faktoren für den Bereich der Altenhilfe vor.
<b>7.</b>	<b>Evaluation des Einsatzes von Informations- und Wissensmanagement-Lösung</b> im Caritasverband der Erzdiözese Bamberg und im Diakoniedorf Herzogsägmühle durch Mitarbeiterbefragungen und Längsschnitt-Vergleiche.
<b>8.</b>	<b>Website-Ranking der Bayerischen Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege</b> Im Sommersemester 2006 erstellte eine Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Helmut Kreidenweis ein Ranking der Websites der Bayerischen Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege. <sup>676</sup>
<b>9.</b>	<b>Evaluierung einer Fachsoftware Einführung</b> Die Arbeitsstelle Sozialinformatik evaluiert im Caritasverband der Erzdiözese München und Freising e. V. die Einführung einer neuen Fachsoftwarelösung in über 100 Beratungsstellen.
<b>10.</b>	<b>Pilotprojekt 'Zusammenarbeit in Familienzentren organisieren'</b> in Zusammenarbeit mit der USU AG <sup>677</sup> , Bonn Ziel des Projektes ist es, den Nutzen des Einsatzes von Wissensmanagementmethoden und -werkzeugen in Non-Profit-Organisationen (NPO) im Rahmen eines Pilotprojekts nachzuweisen. Inhalte dieses Pilotprojektes sind Konzipierung, Realisierung, Implementation und Evaluation der Einführung eines Informations- und Wissensmanagement-Systems beim Verein zur Förderung der Jugend- und Sozialarbeit e.V., Zentrum für Aktion und Kultur (ZAK) in Bergisch Gladbach im Rahmen von Diplomarbeiten.

**Tab. 070 – Abgeschlossene F&E-Projekte**

Leider sind diese Forschungs- und Entwicklungsprojekte nicht sehr gut dokumentiert bzw. die Dokumentationen nicht zugänglich, so daß sich die Finanzierung im Einzelfall nicht immer im Detail nachvollziehen läßt (darüber hinaus wären einige Ergebnisse auch unter anderen Gesichtspunkten sicherlich interessant); so läßt sich im Bericht der Studie *Support-Qualität der Fachsoftware-Anbieter für die Sozialwirtschaft* weder ein Hinweis auf die Finan-

<sup>675</sup> Der Begriff "Telematik" ist dabei gebildet aus "Telekommunikation" und "Informatik", der Aufgabenbereich der Telematik umfasse die Organisation des Verbundes weit auseinanderliegender Arbeits-, Ausbildungs-, Forschungs- und Entwicklungsprozesse (Wendt in: Ders. [Hrsg.] 2000: 19; entnommen bei Janatzek 2007b: 7 Fn 18); vgl. auch Arnold 2001.

<sup>676</sup> Hierzu lassen sich unter <http://www.sozialinformatik.de/f-e-projekte> einige Dokumente finden.

<sup>677</sup> "Der USU-Konzern besteht aus der USU Software AG sowie acht deutschen und ausländischen Tochtergesellschaften, darunter die USU AG, die Omega Software GmbH, die LeuTek GmbH, die Aspera GmbH sowie die USU Consulting GmbH. Die Konzerngruppe bietet ihren Kunden seit über 30 Jahren zukunftsgerichtete Anwendungslösungen, Produkte und Beratung rund um das Thema "wissensbasiertes Servicemanagement". Dabei sind die eigenentwickelten Produktlinien Valuemation und USU KnowledgeCenter der USU AG, die LeuTek-Anwendungen ZIS-System, ZISGUI und ZISSLM, die Aspera-Applikationen SmartTrack und Licensum sowie die Software myCMDB von OMEGA die wichtigsten Konzernprodukte."; <http://www.usu.de/konzern/index.html>, 28.03.2012.

zierung noch zur *konkreten* Motivation, die Studie durchzuführen, finden<sup>678</sup>. Anders im Projektbericht *Evaluation der Einführung von Pflegedokumentations-Software bei leben&wohnen, Stuttgart* aus 2008<sup>679</sup>. Dort findet sich auf S. 4 in vorbildlicher Transparenz der Hinweis:

"Der Auftrag zur Durchführung dieses Projektes wurde von leben&wohnen erteilt, der Lieferant der Software 'sic pflegeassistent', die All for One AG, Oberessendorf [nunmehr systema Deutschland GmbH, Anm. d. A.] war an der Definition von Zielen und Inhalten beratend beteiligt. Ebenso beteiligte sich das Unternehmen an der Finanzierung der Projektkosten."

Hinsichtlich der anderen Projekte ergibt sich (wie aus der obigen Tabelle zu entnehmen) nur zum Teil, inwiefern diese im Auftrag bearbeitet wurden.

(Anzumerken bleibt, daß sich bei einigen der Projekte die Frage stellt, was genau sie mit Sozialinformatik zu tun haben, so das *Redesign der Website des Caritas Verbandes Neuburg-Schrobenhausen*<sup>680</sup> oder das *Website-Ranking der Bayerischen Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege*, das ein studentisches Projekt zu sein scheint oder zumindest diesen Eindruck erweckt.)

Weiterhin zeichnet die *Arbeitsstelle Sozialinformatik* verantwortlich für den seit 2007 jährlich erscheinenden *IT-Report für die Sozialwirtschaft*. Auf der entsprechenden Website der *Arbeitsstelle Sozialinformatik* heißt es zu diesen empirischen Untersuchungen:

"Seit 2007 ist der IT-Report für die Sozialwirtschaft zugleich Barometer und Kompass für die IT-Entwicklung in der Sozialwirtschaft. Als Barometer spiegelt er den aktuellen Stand bei den Themen IT-Infrastruktur, IT-Organisation und IT-Sicherheit in der Branche wider. Als Kompass gibt er Orientierung zu Trends und Entwicklungen in der IT-Strategie sozialer Träger wie im Markt der Anbieter von Branchenlösungen.

Ein besonderer Dank gilt den Sponsoren dieses Reports. Mit der Unterstützung dieser Forschungsarbeit dokumentieren sie, dass sie über den Tag hinausdenken, Verantwortung für die Entwicklung der Branche übernehmen und Markttransparenz als eine wichtige Voraussetzung dafür betrachten."<sup>681</sup>

Nachfolgend die Beschreibungen zu den einzelnen Reports, wie sie durch die Arbeitsstelle Sozialinformatik veröffentlicht wurden:

<sup>678</sup> Die Studie basierte auf der Befragung von 71 Einrichtungen mit mindestens 50 Mitarbeitern, wurde mittels telefonischer Interviews (Fragebogen) durchgeführt und fiel vorteilhaft für die Softwareanbieter aus: "Der Support der Fachsoftware-Anbieter ist also besser als sein Ruf." (S. 23 des Forschungsberichts, online unter: [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/projekte/studie-supportqualitaet.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/projekte/studie-supportqualitaet.pdf), 28.03.2012).

<sup>679</sup> Der Bericht ist online verfügbar unter: <http://fordoc.ku-eichstaett.de/1146/1/Projekt-Bericht-LeWo-08.pdf>, 28.03.2012

<sup>680</sup> Im Grunde ein 'Projekt', wie es meist an privatwirtschaftliche Firmen aus dem Bereich des Webdesigns und Contenthostings als Auftrag vergeben wird.

<sup>681</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/>, 03.01.2013.

### IT-Report 2008 / 2009

"Genau ein Jahr nach seiner Erstausgabe ist der IT-Report für die Sozialwirtschaft 2008/2009 erschienen. Auf einer deutlich erweiterten Datenbasis zeigt er, über welche technische Infrastruktur soziale Einrichtungen verfügen und wie sie ihren IT-Bereich gestalten. Er gibt Auskunft darüber, wie es um Datenschutz und IT-Sicherheit in dieser Branche bestellt ist und macht transparent, welche Schwerpunkte die Träger bei IT-Investitionen künftig setzen. Lag der Schwerpunkt der Erstausgabe bei den großen Komplexträgern, so können nun auch fundierte Einblicke in das IT-Geschehen von Sozialbetrieben mittlerer Größe gewonnen werden.

Auf Seiten der Software-Anbieter für die Sozialwirtschaft werden aktuelle Kennziffern zu Firmen- und Angebotsstrukturen sowie Einschätzungen zu künftigen Trends und Entwicklungen aufgezeigt. Bei stabiler Datenlage konnte hier eine noch bessere Abbildung des Kernmarktes erreicht werden: Fast alle bundesweit führenden Anbieter sind im IT-Report 2008/2008 vertreten. Das aktuelle Branchenverzeichnis listet Kontakt- und Unternehmensdaten der Software-Anbieter detailliert auf. Eine grafische Übersicht zeigt das genaue Produktportfolio jeder Firma in den verschiedenen Arbeitsfeldern und Funktionsbereichen.

Zeitreihen-Vergleiche mit den Vorjahresdaten lassen erstmals empirisch fundierte Trends erkennen. Neu sind anbieterunabhängig ermittelte Rankings zur Verbreitung der einschlägigen Software in der Branche sowie eine kommentierende Sicht der Autoren auf das aktuelle Marktgeschehen. Für den Leser bedeutet dies einen höheren Nutzwert des IT-Reports für die Sozialwirtschaft.<sup>682</sup>

### IT-Report 2010

"Erstmals in Deutschland analysiert die dritte Ausgabe des IT-Reports für die Sozialwirtschaft den Wertbeitrag der Informationstechnologie (IT) für Sozialdienstleister sowie die Markenstärke der Anbieter branchenspezifischer Software.

Auf einer breiten Datenbasis, die sozialwirtschaftliche Unternehmen ab etwa 100 Mitarbeitern repräsentiert, weisen die Autoren Prof. Helmut Kreidenweis und Prof. Dr. Bernd Halfar auf beachtliche Spielräume bei der Ausschöpfung von Potenzialen im Bereich der Informationstechnologie hin.

Mit Hilfe von IT wollen soziale Organisationen vor allem die fachliche Qualität steigern und die Effizienz von Arbeitsabläufen verbessern. Doch genau bei diese Zielen klafft die größte Lücke zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Deutlich besser werden dagegen weniger wichtige Ziele wie die Verbesserung des Marketings erreicht. Auch an anderen Stellen zeigen sich Steigerungspotenziale: Die kompletten IT-Kosten sind nur etwas mehr als der Hälfte der befragten Führungskräfte und IT-Verantwortlichen bekannt. Über eine schriftlich fixierte IT-Strategie verfügen nur 43 Prozent der Organisationen, bei Einrichtungen unter 500 Mitarbeitern sinkt dieser Wert auf 18 Prozent. Der einrichtungseigene IT-Bereich wird zumeist als Betreiber technischer Systeme gesehen, deutlich seltener als dienstleistungsorientierter Partner und Berater bei der Optimierung von Geschäftsprozessen. Eine höhere Wertschöpfung durch IT erreichen tendenziell größere Organisationen, die Kostentransparenz in der IT mit einer strategischen Ausrichtung des IT-Bereichs verknüpfen.

Der Anbietermarkt für fachspezifische Software - so der neue Report - zeigt sich aus Nutzersicht reichlich diffus. Viele Führungskräfte der Branche können nur unscharf zwischen Anbieter- und Pro-

<sup>682</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/2008-2009/>, 03.01.2013.

duktnamen unterscheiden. Die Zufriedenheit mit Funktionalität und Stabilität der Software ist relativ hoch, deutlich schlechter schneiden dagegen Integrationsfähigkeit und Hilfsfunktionen ab. Nur 20 Prozent der Befragten würden die gleiche Software auf jeden Fall wieder wählen. Dennoch wird Software-Qualität im Durchschnitt besser beurteilt als der Service der Firmen. In beiden Kategorien werden starke Unterschiede zwischen den einzelnen Anbietern deutlich: nur wenige können in allen abgefragten Themenfeldern punkten.

Eindrucksvoll zeigt der IT-Report, dass der 'Buschfunk' in der Sozialbranche funktioniert: Das allgemeine Image der Anbieter und Programme in der Sozialbranche ähnelt verblüffend der Einschätzung derjenigen, die die Software tatsächlich einsetzen."<sup>683</sup>

### **IT-Report 2011**

"Mit der Ausgabe 2011 liegt der 4. IT-Report für die Sozialwirtschaft vor. Diese in Deutschland einmalige Studienreihe hat sich mittlerweile als Referenzgröße und Nachschlagewerk in Fragen des IT-Managements, der Finanz- und Personalausstattung sowie der Auswahl von Branchensoftware etabliert.

In Struktur und Inhalt knüpft der vorliegende Report an die Ausgaben der Jahre 2007/2008 und 2008/2009 an. Widmete sich der Report des Jahres 2010 dem Sonderthema 'Wertbeitrag der IT und Markenstärke der Anbieter', so stehen nun wieder Zahlen und Fakten zum IT-Einsatz in sozialen Organisationen und zum Anbietermarkt für fachspezifische Software im Mittelpunkt: IT-Budgets, Ausstattung, Arbeitsfeldspezifika, Investitionsvorhaben, Datenschutzrichtlinien, technische Innovationen und erstmals das Thema Fachkräftemangel.

Zusammen mit dem ersten und zweiten Report kann damit bereits eine Zeitspanne von drei Jahren empirisch nachgezeichnet werden. Trends und Entwicklungen treten damit deutlicher hervor, als dies im Einjahresvergleich der ersten beiden Reports möglich war.

Erneut wurden über 2.000 Fragebögen an Geschäftsführer und IT-Leiter von sozialen Organisationen geschickt und mehr als 300 Anbieter von Branchensoftware angeschrieben."<sup>684</sup>

### **IT-Report 2012**

"Die 5. Ausgabe des IT-Reports für die Sozialwirtschaft widmet sich innerhalb des seit 2011 eingeführten Dreijahres-Zyklus folgenden Themen: Auf Seiten der sozialen Organisationen werden IT-Kosten, -Personal und -Infrastruktur, IT-Organisation und -Durchdringung sowie Investitionsvorhaben untersucht. Ebenso im Fokus stand die Marktposition der führenden Software-Anbieter. Die Ergebnisse wurden erstmals nach den Dimensionen Software-Qualität und Service-Qualität der Anbieter differenziert publiziert.

Auf Seiten der Software-Anbieter wurde – um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten – das bewährte Fragenraster der Vorjahre beibehalten. Neu sind in diesem Bereich Umsatzkurven der führenden Anbieter sowie Rankings nach den Kennzahlen Umsatz pro Mitarbeiter und Umsatz pro Kunde.

Wie in jedem Jahr, rundet eine Anbieter-Liste mit Produktportfolio und Unternehmensdaten den Report ab."<sup>685</sup>

<sup>683</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/2010/>, 03.01.2013.

<sup>684</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/2011/>, 03.01.2013.

<sup>685</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/ausgabe-2012/>, 03.01.2013.

Diese Inhaltsbeschreibungen der IT-Reports verdeutlichen noch einmal den wohl zweifellos gegebenen starken Zusammenhang der an der KU vertretenen Sozialinformatik und dem Sozialmanagement, da sich die Report-Inhalte ganz eindeutig auf managerialistische Themen beziehen. Weiterhin auch den Schluß mit den Softwareherstellern, für die die Report-Ergebnisse ebenfalls interessant sein dürften.

Darüber hinaus ergeben sich noch weitere Verknüpfungen. So sind – sofern feststellbar - zwei der Beiräte (Wilken Entire AG, Regens-Wagner-Stiftung) des Master-Studiengangs Sozialinformatik der KU Eichstätt gleichzeitig Mitglieder des Vereins FINSOZ e.V. (von dem weiter unten noch die Rede sein wird), weiterhin auch alle genannten Sponsoren (bzw. deren Angestellte) des Studiengangs (Connex Communication GmbH, MICOS GmbH, RISUS GmbH). Die Regens-Wagner-Stiftung wird zudem als Referenzkunde auf der Seite des Beratungsunternehmens *KI Consult Prof. Helmut Kreidenweis (Augsburg)* geführt.

Die an der KU vertretene Sozialinformatik steht also nicht nur inhaltlich, sondern auch personell in einem Zusammenhang sowohl mit dem Sozialmanagement als auch mit der Softwareindustrie.

Dennoch bleibt auffällig, daß weder im o.g. Protokoll der Fachtagung *Perspektiven der Sozialinformatik in Praxis, Forschung und Ausbildung*, noch in den IT-Reports Bezüge zu medienpädagogischen oder klientenbezogenen Aspekten zu finden sind. Die Vertreter dieser Form der Sozialinformatik nehmen hier also selbst (gleichwohl ohne dies zu explizieren) eine durchaus gewollte Trennung von anderen Verständnisweisen der Sozialinformatik vor. Die Bezeichnung einer solchen Sozialinformatik als manageriale Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik sowie die Hinweise auf fehlenden Klientenbezug und unzureichende theoretische Grundlagen erscheinen deshalb durchaus als gerechtfertigt.

Zusammenfassend läßt sich wohl kaum bestreiten, daß die Sozialinformatik, so wie sie an der KU Eichstätt entwickelt werden soll, massivst (auch) von der Softwareindustrie gefördert wird – was sich wiederum auch so verstehen läßt, daß die Soziale Arbeit nun auch auf diesem Feld weiteren Fremdinteressen unterworfen werden soll. Doch nicht nur darüber, sondern vor allem durch die regelrecht strategische Planung der sozialinformatischen Ausrichtung an der KU ergibt sich eine enge Verbindung zum Sozialmanagement.

Diese Verständnisweise der Sozialinformatik ist also als eigene Ausprägungsform zu verstehen, deren Vertreter selbst eine solche Trennung herbeigeführt haben. Wenn also für diese Form der Sozialinformatik ein Status als Wissenschaft behauptet wird, so muß es auch Sache der Vertreter einer managerialen Sozialinformatik sein, dies zu belegen. Weiterhin auch, zu klären, in welchem Verhältnis eine so verstandene Sozialinformatik zur Sozialen Arbeit

bzw. zur Sozialarbeitswissenschaft steht oder stehen könnte. Dies kann also nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein.

#### 6.4.2 - Bezug der Fragestellungen der managerialen Sozialinformatik zum Sozialmanagement:

Wenn die manageriale Sozialinformatik wie angegeben ihre Fragestellungen (auch) aus dem Sozialmanagement beziehen soll, dann krankt diese sehr allgemeine Aussage daran, daß nicht deutlich wird, welcher Ansatz (oder welche Ansätze) des Sozialmanagements hier eigentlich gemeint ist (bzw. sind). Wie Wöhrle<sup>686</sup> ausführt, gibt es verschiedene Ansätze bzw. Verständnisweisen des Sozialmanagements, die von einem sozialtechnokratischen, einem gruppen- bzw. interaktionsdynamisch orientierten sowie einem sozialplanerischen über ein innovationsorientiert-sozialpolitisch ausgerichteten "Konzept" bis zum Ansatz des Sozialmanagements als Metatheorie (und darüber hinaus) reichen bezüglich derer Wöhrle konstatiert, es stehe dazu noch weitere "theoretische Nachbearbeitung" aus um eine Zuordnung von Ansätzen "eventuell zu einer Sozialarbeitswissenschaft oder zur Erziehungswissenschaft oder zur Wirtschaftswissenschaft [...] oder der eigenständigen Theoriebildung (Schulbildungen mit eingeschlossen)" zu klären<sup>687</sup>. 'Historisch' gesehen können diese und weitere Ansätze auch mit zwei verschiedenen Blickwinkeln zum in den letzten Jahren enorm wichtig gewordenen Dienstleistungsbegriff in Verbindung gebracht werden. Wöhrle<sup>688</sup> stellt die daraus resultierenden Ansichten (zugespitzt) wie folgt dialektisch gegenüberstellt (wobei aus diesen keineswegs schon eine umfassende Synthese generiert wurde):

These	Antithese
"Die Inhalte, die unter der Überschrift Sozialmanagement diskutiert werden, sind mit dem Wesen der Sozialen Arbeit nicht vereinbar. Sie können nicht im Sinne einer Bereicherung zur Theoriebildung beitragen, sondern bilden eher eine Irritation und Störung, die abhält, um zu einer schlüssigen Theoriebildung der Sozialarbeitswissenschaft zu kommen."	"Die Inhalte, die durch die neue Diskussion eingeführt werden, stellen eine produktive Herausforderung für die Diskussion um die Sozialarbeitswissenschaften dar. In Konfrontation mit neuen Blickwinkeln können Aufgabenstellungen der Sozialen Arbeit deutlicher gesehen und Problemstellungen produktiver gelöst werden. Die interdisziplinäre Theoriebildung wird nicht nur bereichert, sondern holt in ihrer kurzen Geschichte bereits verschüttete Inhalte wieder mit hinein." <sup>689</sup>

<sup>686</sup> In: Kolhoff et al. (Hrsg.) 2005: 101; dort teilweise im Rückgriff auf die und als Kritik an den Ausführungen zum Sozialmanagement von M.-E. Karsten im *Handbuch der Sozialarbeit / Sozialpädagogik* (Otto & Thiersch [Hrsg.] 2001) s.v. *Sozialmanagement* S. 1760; vgl. auch Wöhrle in: Wendt & Wöhrle 2007: 138.

<sup>687</sup> Wöhrle in: Kolhoff et al. (Hrsg.) 2005: 116.

<sup>688</sup> In: Wendt & Wöhrle 2007: 134.

<sup>689</sup> Gemeint ist damit die von Wöhrle (ebd.: 136) angesprochene Ausgliederung der Volkswirtschaftslehre durch die "Sozialpädagogisierung" der Sozialen Arbeit nach dem II. Weltkrieg, wie sie noch im Fächerkanon bei Alice Salomon zu finden war;

Merchel (2001: 81) hingegen zeigt zwei diametral entgegenstehende Haltungen auf – bezogen auf den Effizienzbegriff (gemeint ist die betriebliche Dimension, nicht die alloкатive Effizienz) – um die inhaltlichen Auseinandersetzungen im Rahmen der Ausrichtung eines Sozialmanagements zu verdeutlichen:

A. Müller-Schöll (1993: 140 f):	P. Schwarz (1992: 46 f):
"»Effizienz kann für das Sozialmanagement kein Maßstab sein, schon gar nicht das höchste.« Effizienz sei nicht vereinbar mit der zentralen Frage, an der sich Soziale Arbeit allein auszurichten habe, nämlich: »Was dient der Persönlichkeitsentfaltung des Klienten unter Berücksichtigung des demokratischen Rechts- und Sozialstaatsprinzips am meisten?«"	"Demgegenüber erklärt Peter Schwarz [...] das Effizienzprinzip zur elementaren »Grundlage des Managements« und erklärt es zum »kategorischen Imperativ« des Managements in Einrichtungen der Sozialen Arbeit: »Du sollst/musst effizient sein und deine Entscheide ausschließlich an Effizienzkriterien ausrichten.« Die Effizienz-kategorie erklärt er zum zentralen Maßstab, zum »Pfad der Tugend« beim Management von Einrichtungen der Sozialen Arbeit."

"Zwischen diesen beiden Polen der generellen Ablehnung von Effizienzdenken einerseits und der Überhöhung im Rahmen eines Trends zur Ökonomisierung in der Sozialen Arbeit bewegt sich Diskussion."<sup>690</sup>

Und dabei handelt es sich nur um die Gegenüberstellung der Ansichten zu lediglich zwei Begriffen (Dienstleistung und Effizienz). Weitere Ausdifferenzierungen können sich auf die Effektivität und ihre Nicht-Meßbarkeit, auf den Grad der Polarisierung von Shareholder- oder Stakeholder-Ansatz, auf den Blick auf die Organisationsentwicklung, auf die Form der marktstrategischen Ausrichtung einer Organisation in Verbindung mit ethischen Fragestellungen u.v.m. beziehen. Zudem wären Sozialmanagement als auch das Management in der Sozialwirtschaft noch einmal vom Nonprofit-Management zu unterscheiden, da der NPO-Begriff zwar häufig als Synonym zu Organisationen des Sozialwesens verwendet wird, im Prinzip aber auch andere Organisationen wie z.B. Tierschutz- und Umweltverbände, Parteien, Kirchen usw. umfassen kann (wichtig zur Einordnung einer Organisation als NPO ist dabei die Sachzieldominanz – die gleichwohl einen zu reinvestierenden, nicht ausschüttbaren Gewinn

---

allerdings kann dazu angemerkt werden, daß erstens Einrichtungen des Sozialwesens – gleich welcher Ausprägung – schon immer haushalten mußten (wobei die historischen Beispiele von *Pestalozzi* und die frühen Kindergärten im 19. Jh. über konfessionelle Erziehungsheime der Nachkriegszeit mit eigener Landwirtschaft bis zu modernen Behindertenwerkstätten reichen), die Praxis also keineswegs der Ökonomie fern stand und zweitens die Volkswirtschaftslehre (die teilweise aber doch in politisch-rechtlichen oder anderen sozialwissenschaftlichen Fächern thematisiert werden kann) keineswegs mit der Betriebswirtschaftslehre oder gar einem Management – trotz thematischer Nähe – gleichzusetzen ist; vgl. zur wissenschaftstheoretischen Abgrenzung der BWL auch Wöhe & Döring 2008: 45 ff.

<sup>690</sup> Merchel 2001: 81.



nicht verneint – ausschlaggebend<sup>691</sup>. Ein weiterer Unterschied zwischen Sozialwesenorganisationen und anderen NPO könnte eventuell auch darin gesehen werden, daß eine NPO nicht zwangsläufig – wie z.B. in Sportvereinen oder Parteien – mit Professionellen der Sozialen Arbeit als Mitarbeiter oder Mitglieder zu tun hat, dies bei Sozialwesenorganisationen aber wohl doch meistens der Fall ist; ein weiterer Unterschied könnte in der Finanzierung gesehen werden, da bei vielen NPO Spenden, Mitgliedsbeiträge usw. eine viel größere Rolle spielen als die Abrechnung von Fachleistungsstunden oder Pflegesätze im Finanzierungsmix bei Einrichtungen der Wohlfahrtsverbände<sup>692</sup>).

Diese große Bandbreite an Managementansätzen bzw. dazugehörigen Themenfeldern zeigen auch die Beiträge in dem dreibändigen Werk *Auf der Suche nach Sozialmanagementkonzepten und Managementkonzepten für und in der Sozialwirtschaft* in der Herausgabe von Wöhrle (2012):

- Freiburger-Management-Modell für Nonprofit-Organisationen
- IOP-Führungskonzept für den öffentlichen Sektor
- St. Galler Management-Modell
- Konzept des Entwicklungsorientierten Managements
- Darmstädter Managementmodell
- Social Impact Management<sup>693</sup>
- Das "Cafeteria-Prinzip" – Diversity Management
- Integriertes Soziales Management
- Managementansatz "M hoch 3"
- Synergetik und Sozialmanagement
- Change Management und Organisationsentwicklung
- Prozessmanagement
- Lernende Organisationen und Wissensmanagement
- Subjektorientiertes Management Sozialer Arbeit, Leadership und Personalmanagement
- Qualitätsmanagement
- Hybride Organisationen und Facility Management
- Intermediäres Finanzmanagement
- Sozio-Marketing
- Management Sozialer Innovation und kommunale Sozialpolitik
- Wertschöpfung und Wirkungssteuerung in der Sozialwirtschaft
- Management und ethisch-moralische Kategorien

<sup>691</sup> Vgl. Helmig et al. in: Helmig & Purtschert (Hrsg.) 2006: 4.

<sup>692</sup> Aufgrund der Vielschichtigkeit der Finanzierungsmöglichkeiten schlägt Vilain (2006) eine eigene Finanzierungslehre für Nonprofit-Organisationen vor, die sich jedoch insgesamt gesehen eher an das Finanzmanagement großer Organisationen des Sozialwesens zu richten scheint.

<sup>693</sup> Auch *Basel 2020*; vgl. Uebelhart & Fritze in: Dünkel et al. (Hrsg.) 2011: 129 ff.

Hinzu tritt das von Wulf-Schnabel (2011: 286 ff) vorgeschlagene Konzept des *Partizipativen Sozialmanagements professioneller Organisationen Sozialer Arbeit*, das einen durchaus emanzipatorischen Ansatz enthält und der Kritischen Sozialen Arbeit nahesteht. Dieses Konzept ist sozialpolitisch ausgerichtet, bei dem (auch) das Management (Vorstände, Geschäftsführungen, Leitungen) als sozialpolitischer Akteur zur Interessendurchsetzung – die darauf zielt, Soziale Arbeit in ihrem eigenen Verständnis weiterzuentwickeln - Rechte einfordern, erkämpfen und verteidigen soll; weiterhin soll eine "konzeptionelle Brücke" zwischen den operativ Tätigen und der Leitungsebene gebaut werden, da "Leitungskräfte in den Organisationen Sozialer Arbeit [...] in Zeiten diskontinuierlicher Reorganisation Projektionsfläche für die Einstellungen und Gefühle der Arbeitenden gegenüber der Veränderung"<sup>694</sup> seien; jedoch sei es dem Management unter den gegebenen Bedingungen der Refinanzierung nicht möglich, sicher und verlässlich punktuelle Unterstützungen, vorteilhafte Rahmenbedingungen und erreichbare Zielsetzungen zu bieten. Es fehle demnach an faktischer Gestaltungsmacht, weshalb der sozioökonomische Rahmen zu erweitern sei, da "die gegenwärtige, an der subjektivierenden Produktionsweise des Kapitalismus ausgerichtete Ordnung die Gefahr, dass ein Sozialmanagementsystem nach den Prinzipien hegemonialer Effizienz regiert und entsprechend betriebswirtschaftlich einseitig ausgebildete Leitungskräfte die Herrschaft in den Organisationen übernehmen"<sup>695</sup> bergen könne, wobei davon ausgegangen wird, daß eben jene Leitungskräfte nicht in der Lage seien, die erforderliche Fachlichkeit Sozialer Arbeit adäquat beurteilen (und damit unterstützen) zu können<sup>696</sup>. Dies mache es erforderlich, sowohl aus der Perspektive der Beschäftigten als auch aus der Sicht der Träger der Freien Wohlfahrtspflege, eigene Sozialmanagementkonzepte zu entwickeln<sup>697</sup> und dabei sowohl die Managementfunktion, -position als auch das –entgelt nicht durch betriebswirtschaftliche Managementversionen zu bestimmen. Insbesondere sei die Herrschaftsfunktion des Managements zu reflektieren, da eine Organisation Sozialer Arbeit Ansprüche auf soziale Gerechtigkeit und Gleichheit nicht durchsetzen könne, wenn sie im Rahmen ihrer eigenen Struktur der hegemonialen Effizienzordnung folgt, demzufolge ein partizipatives Management subjektorientiert sein und in der grundsätzlichen Verantwortung, auf die Ziele Sozialer Arbeit bezogen zu handeln, stehen muß (wodurch ebenfalls ein professionsethischer Ansatz enthalten ist). Dies führt zu der Frage, ob der Bezug der managerialen Sozialinformatik zum Sozialmanagement auch wirklich das *Sozialmanagement* bzw. eine bestimmte Variante desselben meint und nicht etwa das *nicht* damit gleichzusetzende *Management in der Sozialwirt-*

---

<sup>694</sup> Wulf-Schnabel 2011: 287.

<sup>695</sup> Ebd.

<sup>696</sup> Vgl. auch Wöhrle in: Wendt & Wöhrle 2007: 137.

<sup>697</sup> Wozu angemerkt werden muß, daß es durchaus solche Versuche gab und gibt, diese jedoch bisher als unzulänglich einzustufen sind.

*schaft*<sup>698</sup>, wie Wendt es vertritt<sup>699</sup> – eine Frage, die sich einfach aus dem expliziten Bezug der managerialen Sozialinformatik zur *Definition* der Sozialinformatik, wie sie ja ebenfalls von Wendt (2000) vorgenommen wurde, ergibt, da es nur naheliegend wäre, hier Zusammenhänge zu vermuten. Wöhrle<sup>700</sup> nimmt hinsichtlich der verschiedenen Managementformen folgende Einteilung der 'Zuständigkeiten' bzw. eine Verortung von Sozialmanagement und Management in der Sozialwirtschaft vor<sup>701</sup>:

<b>Sozialmanagement:</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fachliches Management im Zuständigkeitsbereich der Sozialen Arbeit</li> <li>• Alle Fragen der Qualitätssicherung und –entwicklung</li> <li>• Personalentwicklung</li> <li>• Begrenzter Teil der Betreuung der Stakeholder</li> </ul>
<b>Betriebswirtschaftliches Management:</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rekrutierung aus der Betriebswirtschaft</li> <li>• Rechnungswesen</li> <li>• Controlling</li> <li>• Erschließung neuer Finanzierungsgrundlagen</li> </ul>
<b>Management in der Sozialwirtschaft:</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Zuständig für "das Ganze"</li> </ul>
<b>Mögliche "Doppelzuständigkeiten":</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Organisationsentwicklung</li> <li>• Marketing</li> <li>• Stakeholderbetreuung</li> <li>• Erschließung neuer Finanzierungsquellen</li> </ul>

**Tab. 071 – Zuständigkeiten Sozialmanagement / Management in der Sozialwirtschaft**

Wenn sich die manageriale Sozialinformatik aber auf das Management in der Sozialwirtschaft (oder sogar auf dieses *und* das Sozialmanagement) bezieht, dann fällt die Erklärung der Diskrepanz zwischen den *tatsächlich ermittelbaren* Aktivitäten, Veröffentlichungen und Tagungsinhalten und dem doch sehr umfassenden und weitgehenden Ansatz des Managements in der Sozialwirtschaft nicht leicht bzw. ist auch nach dem Verhältnis der Anteile beider Modelle im Rahmen der Sozialinformatik zu fragen (wobei die auf Tagungen und in Veröffentlichungen aus diesem Umfeld häufige Verwendung des Begriffs der 'Sozialwirtschaft' oder gar des 'Sozialmarktes' sicherlich nicht allein schon wegen ihres Vorkommens den Schluß einer inhaltlichen Nähe zulassen, da eben nicht klar ist, inwiefern diese Begriffe reflektiert bzw. absichtsvoll verwendet werden. Zumindest bei Personen, die sich nur am Rande mit dieser Thematik befassen, kann es z.B. schnell zu einer Sprachregel werden, vom Sozialmarkt zu sprechen, wenn das Umfeld diesen Begriff ebenfalls ständig verwendet. Weiterhin kann im Gebrauch dieser Begrifflichkeiten – ebenso wie beim Gebrauch der Begriffe Klient oder Kunde<sup>702</sup> - auch der Ausdruck einer inneren Haltung oder die gefühlte Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe liegen, die sich durch Sprachgebrauch nach außen reprä-

<sup>698</sup> Merchel (2001: 35 ff) lehnt den Begriff der Sozialwirtschaft entschieden ab, da ihm dieser allzu diffus im Gegenstandsbereich erscheint, die analytische Relevanz fehle, die Merkmalsbestimmungen wiesen mangelnde Präzision auf und der Begriff solle lediglich durch Sprachfloskeln legitimiert werden – was nicht ganz von der Hand zu weisen ist aber weiterer Klärung bedarf

<sup>699</sup> Als weitere Vertreter der "Sozialwirtschaft" nennt Merchel (2001: 35) Arnold & Maelicke (1998).

<sup>700</sup> In: Wendt & Wöhrle 2007: 153.

<sup>701</sup> Ausführungen zu Rechtsfragen, die Wöhrle zudem noch erwähnt, wurden hier zur besseren Verdeutlichung weggelassen.

<sup>702</sup> Vgl. dazu Janatzek 2010: 14 f sowie 2011: 21.

sentiert [und zugleich abgrenzt]. Zudem ist relevant, *wer* den Begriff verwendet – wenn ein Betriebswirt vom Sozialmarkt spricht, mag dies durchaus etwas anderes sowohl im professionsozialisierten Selbstverständnis des Sprechenden wie auch bezüglich der Reflexion des Rezipienten sein, als ob eine Sozialpädagogin aus der Drogenberatung den Begriff verwendet, wobei der Kontext hier noch nicht einmal berücksichtigt ist; weitere Überlegungen zu Sprachregelungen bzw. zu sich aus Sprache ergebenden Regeln sollen an dieser Stelle jedoch – trotz ihrer zumindest aus konstruktivistischer Sicht erheblichen Relevanz - unterbleiben).

Weiterhin scheint es nicht unproblematisch zu sein, wenn sich die manageriale Sozialinformatik auf Fragen eines uneigenständigen und identitätslosen, nicht aus den Wirtschaftswissenschaften ableitbaren und in Distanz zur Sozialen Arbeit stehenden Sozialmanagements beziehen soll, das selbst (aufgrund mangelnder Substanz) weder eine Theorie entwickelt (oder entwickeln kann) und auch nicht als Disziplin anzusehen ist, wie Wöhrle<sup>703</sup> anmerkt – und das zudem auch nichts zur Theoriebildung der Sozialen Arbeit beiträgt. Denn dann könnten Fragen bzw. Probleme doch nur höchst praktischer Natur sein und zudem aus diesem Feld keine eigenständige Theorieentwicklung einer solchen Sozialinformatik unterstützen. So gesehen könnte auch formuliert werden, daß eine Praxis an eine andere Praxis eine Frage stellt, jedoch keine 'Theorieressource' zur Verfügung hat, um diese zu beantworten. Oder: der Architekt, der die Frage des Fliesenlegers an den Maurer zum richtigen Abstand der Fliesen zur Wand beantworten könnte, ist nicht auf der Baustelle.

Auch ist unklar, inwiefern diese so verstandene Sozialinformatik andere 'Zuständigkeiten' des Sozialmanagements wie Personalmanagement und -entwicklung, Ehrenamtsmanagement, Zuwendungsfinanzierung bzw. –management, Diversity Management und andere zugehörige Felder unterstützen kann. Selbst in eigentlich technikaffineren Feldern wie der Öffentlichkeitsarbeit oder dem Sozialmarketing – nämlich unter Ausnutzung der vielfältigen Möglichkeiten des Internets – sind die Beiträge der managerialen Sozialinformatik äußerst marginal, ebenso wie z.B. im Feld des E-Commerce-Einsatzes für Einrichtungen des Sozialwesens (z.B. WfBM, Werkstätten aus anderen Bereichen der Rehabilitation), die ein solches unter Berücksichtigung ethischer Fragestellungen und in Verbindung mit ihrer eigentlichen Dienstleistung sinnvoll betreiben könnten<sup>704</sup>.

Kann sie diese Felder nicht unterstützen, so ist ihre Bezeichnung als 'Sozialwirtschaftsinformatik' keineswegs unberechtigt, da sie sich dann lediglich mit Statistikerstellung, Kennzahlenermittlung und Controlling sowie mit der Beschäftigung mit Fachsoftware (wohl vorwiegend im Hinblick auf 'Geschäftsprozeßoptimierung') und als Handreicher für Softwaremarkt-

<sup>703</sup> In: Wendt & Wöhrle 2007: 135; 137 ff; 151; 155.

<sup>704</sup> Vgl. Janatzek 2010 (ein Beitrag, der jedoch explizit nicht als sozialinformatisch – gleich welchen Verständnisses - verstanden werden soll); anzumerken bleibt, daß es durchaus eine ganze Reihe von Einrichtungen – insbesondere WfBM - gibt, die mittlerweile E-Commerce betreiben, jedoch kamen dazu weder die Impulse noch die technischen Grundlagen usw. aus der Sozialinformatik.

übersichten begnügt<sup>705</sup>. Diesbezüglich wäre dann über ein enger gefaßtes Verständnis einer solchen Sozialinformatik sowie ihr Verhältnis zur Sozialen Arbeit und zu einer Sozialarbeitswissenschaft nachzudenken – eine Aufgabe, die jedoch den Vertretern dieser Form der Sozialinformatik vorbehalten bleiben soll.

Eine *klare, eigenständig vorgenommene* Positionierung der managerialen Sozialinformatik ist bezüglich der genannten Ansätze jedenfalls nicht in der gebotenen Form auszumachen, gleichwohl aus Ansichten wie der folgenden doch Schlüsse zur Verortung gezogen werden können:

"Brutkasten der Fachlichkeit ist in der Regel das Qualitätsmanagement (QM), doch auch dessen Praxisrelevanz ist denkbar verschieden. [...] Und fast überall fehlt ein fachliches Controlling zur strategischen Steuerung der Fachlichkeit, das auf Kennzahlen basiert, die direkt aus den operativen Systemen der Betreuungsplanung, Dokumentation und Evaluation gewonnen werden."<sup>706</sup>

Dies läßt sich wohl auch so verstehen, daß Kennzahlen für das (IT-basierte) Controlling benötigt werden, um darüber die Qualität zu steuern aus der wiederum sich erst die Fachlichkeit generiert (gleichwohl doch zu vermuten wäre, daß sich die Fachlichkeit aus der Ausbildung, Professionalität, Berufserfahrung und ethischen Orientierung der Tätigen im operativen Feld sowie den ideellen Zielen und dem Menschenbild des Trägers ergibt und sich zuvörderst am Klientenwohl orientiert), was eher an die bei Merchel (s.o.) dargestellte Position von Schwarz hinsichtlich des Vorrangs von Effizienzkriterien (insbesondere wegen des Controllingbezugs, der ansonsten keinen Sinn machen würde) erinnert als an jene von Müller-Schöll.

Es darf somit gefragt werden, ob die Anmerkung von Wulf-Schnabel (2011: 286), daß auf der Leitungsebene latent die Gefahr einer managerialistischen Sichtverengung gegeben sei, wobei die Beschäftigten, schnell aus dem Sichtfeld ausgeblendet, funktionalisiert und instrumentalisiert werden könnten, hier nicht schon zutreffend ist – womit sich die weitere Frage ergibt, inwiefern sich eine Sozialinformatik, die Zuträgerin und Helferin solcher Prozesse sein kann, *selbst* sowohl auf die Sozialarbeitenden wie auch auf der Klientenebene auswirkt – dies insbesondere unter Berücksichtigung von Prozeßoptimierungen, die in der managerialen Sozialinformatik wohl unbestreitbar ein wichtiges Thema sind. Es dürfte aber ebenfalls deutlich werden, daß, wenn andere Arbeitsvorgänge wie z.B. Beratung, Betreuung, Begleitung usw. solchen Analysen zur Kostenoptimierung unterworfen werden sollen, diese zur Prozeßparametrisierung zuerst einmal formalisiert werden müßten. Hier ergibt sich (auch)

<sup>705</sup> Was allerdings nur einen äußerst kleinen Teil der tatsächlichen Wirtschaftsinformatik tangieren würde – eine solche Sozialwirtschaftsinformatik wäre also hinsichtlich ihrer Bedeutung, aber auch ihrer Kompetenzen keineswegs damit vollumfänglich vergleichbar.

<sup>706</sup> Kreidenweis in: König et al. (Hrsg.) 2009: 315.

eine Verbindung zum Softwareeinsatz auch in den operativen Feldern der Sozialen Arbeit, denn Software inflexibilisiert Arbeitsvorgänge diesbezüglich durch die Engführung von Programmlogiken in Verbindung mit der Verpflichtung, Software zu nutzen, was einer Formalisierung gleichkommt und die sich damit gleich zweimal findet, nämlich einerseits in den Programmen selbst und andererseits durch ihre Anwendung, um diese wiederum einer dritten Formalisierung in Form zahlenbasierter Analysen und Kostenrechnungen hinsichtlich Arbeitsprozessen zuzuführen, deren fortschreitende 'Optimierung' dann eine weitere Formalisierungsschleife eröffnet. So gesehen handelt es sich um einen iterativ-kumulativen Formalisierungsvorgang, dessen Logik bezüglich eher technischer bzw. technisch induzierter Arbeitsabläufe nicht ohne weiteres – falls überhaupt in irgendeiner Form – auf klientbezogene Arbeitshandlungen übertragen werden kann (wobei speziell die Methode des Case Managements als mehr oder weniger streng phasiertes Vorgehensmodell, das einen gewissen technologischen Charakter aufweist<sup>707</sup> hier vielleicht zumindest teilweise als Ausnahme angesehen werden kann). Zumindes kann wohl festgehalten werden, daß der Versuch, klientbezogenes professionelles Handeln solchen Analysen zu unterwerfen, wohl auf erhebliche Probleme stoßen dürfte, denn Formalisierungen dienen in dieser Hinsicht auch der (in gewissem Sinne modellhaften) Komplexitätsreduktion und werden damit den tatsächlich undenkbar vielen möglichen (und häufig außerhalb der Reichweite der professionell Tätigen liegenden) Variablen der Realität sozialarbeiterischen bzw. sozialpädagogischen Handelns nicht gerecht. Das Bemühen um solche Vereinfachungen wiederum (auch wenn sie nur der Kostenplanung und damit der Ressourcensicherung dienen) kann auch als Ausfluß des bzw. als Rückfall in naturgenes Werkzeugdenken interpretiert werden, womit sich systematische Formalisierung (auch) als Reduktionstechnologie erweist.

(Doch werden Prozeßoptimierungen zur Wertschöpfungssteigerung nicht nur aus Kostenoptimierungsgründen durchgeführt, sie sollen ebenso der Qualitätsoptimierung dienen, wobei diese allerdings im Rahmen des Prozeßmanagements eng mit der Wertschöpfungskette in Zusammenhang steht<sup>708</sup>, was hier jedoch nicht weiter behandelt werden muß. Doch selbst die Einführung einer fachspezifischen Software, was sicherlich als sozialinformatischer Bereich angesehen werden kann, gestaltet sich hinsichtlich der Beurteilung ihres Wertschöpfungsbeitrags, bezogen auf die Gesamtsicht der Organisation, als durchaus schwierig, worauf Kreidenweis [2011: 194] völlig richtig verweist. Dies allerdings verweist wiederum auf ein methodisches Manko der managerialen Sozialinformatik, so daß die Bearbeitung solcherlei Fragestellungen durch diese zwar vielleicht als Ziel genannt werden könnte, in der tatsächlichen Durchführung, in der Praxis also, aber auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen könnte, wobei hierzu allerdings keine ausreichenden Quellen bzw. Daten vorliegen.)

---

<sup>707</sup> Vgl. Janatzek 2011.

<sup>708</sup> Vgl. dazu Vahs 2009: 240 ff.

Gerade die angesprochene Prozeßoptimierung ist jedoch nicht unproblematisch, da eine manageriale Sozialinformatik im Prinzip nur auf der Ebene der Supportprozesse tätig werden könnte und somit auch nur dort Prozesse analysieren und Optimierungsversuche durchführen – insofern also Praxisfragen bearbeiten - könnte. Wenn Kreidenweis jedoch von *Geschäftsprozessen* spricht, dann umfaßt dieser recht allgemeine Begriff auch das fachliche Handeln, also auch die Leistungserbringung an sich – was logischerweise andere managerial-sozialinformatische Fragestellungen ergäbe als eine eigentlich angebrachte Beschränkung auf Supportprozesse.

Eine weitere Problematik hinsichtlich der Fragestellungen, welche die manageriale Sozialinformatik aus dem Sozialmanagement beziehen soll, ergibt sich daraus, daß das Sozialmanagement, wie auch bei Galuske (2009<sup>8</sup>: 33 ff) völlig richtig beschrieben, als Methode anzusehen ist, und zwar genau genommen als Handlungsmethode<sup>709</sup>.

Nun sollen Handlungsmethoden aber gar keine Fragen beantworten, sondern Probleme der Praxis lösen bzw. in dieser eine bestimmte Wirkung erzielen, im Gegensatz zur Forschungsmethode, die auf die Lösung von Erkenntnisproblemen zielt, also Fragen beantwortet (Beispiel: Experiment als 'Frage an die Natur').

Fragestellungen des Sozialmanagements sind jedoch nicht gleichzusetzen mit Fragestellungen managerialer Sozialinformatik, die Sozialinformatik sollte, wenn sie eine Wissenschaft sein will, eigene Fragstellungen aufwerfen und bearbeiten, so wie es auch in anderen Wissenschaften vorkommt.

Es erscheint unlogisch, daß eine angebliche wissenschaftliche Disziplin Fragen bearbeiten soll, die durch den Einsatz einer Handlungsmethode aufgeworfen werden, soll doch die Handlungsmethode selbst bereits zum Erfolg in der Praxis führen und eben nicht vorrangig Fragen aufwerfen. Natürlich können sich durch Methodeneinsatz Fragestellungen ergeben, doch warum diese nicht durch die eigentliche Disziplin, hier der Sozialarbeitswissenschaft, beantwortet werden soll, sondern durch eine Subdisziplin, erscheint nicht recht nachvollziehbar. Und bei rein informatischen Fragestellungen könnten auch Informatik und Wirtschaftsinformatik zuständig sein, bei betriebswirtschaftlichen Fragen die BWL etc., was auf mögliche Doppelzuständigkeiten verweist.

Hinzu tritt, daß Methoden theoretisch rückgekoppelt sein sollen, doch hat die Sozialinformatik keine Theorie, so daß eine Rückkopplung an diese nicht möglich ist.

Dies alles, und insbesondere der funktionalistische Bezug zu Supportprozessen, wirft die Frage auf, ob die manageriale Sozialinformatik nicht vielmehr selbst eine Methode sein könnte, was an dieser Stelle jedoch nicht weiter behandelt werden soll. Zusammenfassend läßt sich jedoch feststellen, daß ein einfacher Hinweis darauf, daß eine manageriale Sozia-

---

<sup>709</sup> Vgl. Galuske 2009<sup>8</sup>: 31 f.

informatik ihre Fragestellungen auch aus dem Sozialmanagement beziehen soll, dringender Konkretisierung bedarf.

### **6.5 - Manageriale Sozialinformatik und ihr Theoriebezug zur Sozialen Arbeit:**

Im Gegensatz zur Informatik herrscht in der Sozialen Arbeit keineswegs ein Theoriemangel<sup>710</sup>, vielmehr ist eher das Gegenteil ausmachen, ein, wie Engelke (2004: 362) schreibt, "weite[s] Feld der Theorie- und Modellbildung der Sozialen Arbeit", das noch immer erweitert wird<sup>711</sup>, obgleich es auch hier eine Leit- oder Fundamentaltheorie nicht zu geben scheint<sup>712</sup>, was allerdings aufgrund der weitreichenden historischen Entwicklung Sozialer Arbeit und auch der Abhängigkeit ihres Verständnisses von gesellschaftlichen usw. Entwicklungen kaum verwundern kann (eine nähere Betrachtung der historischen Praxis- und Theorieentwicklung muß hier unterbleiben, da dies durchaus eine eigene Arbeit rechtfertigen würde). Dementsprechend soll hier eine weite Definition bezüglich Theorien Sozialer Arbeit herangezogen werden:

"Theorien der Sozialen Arbeit sind alle Aussagenszusammenhänge, die sich auf die Bewältigung sozialer Probleme beziehen."<sup>713</sup>

Doch selbst wenn diese mehr als weite Definition zugrunde gelegt wird, so läßt sich dennoch in den vorliegenden managerialsozialinformatischen Quellen keine tatsächliche Anbindung an die "Bewältigung sozialer Probleme" erkennen. Die Informatik ist dabei sowieso nicht zuständig für die Bewältigung sozialer Probleme, ebensowenig das Sozialmanagement. Übrig bleibt die Soziale Arbeit als Handlungs- und Praxisfeld. Durch den Einzug der neuen Technologien auch in die Praxis der Sozialen Arbeit wie z.B. Online-Beratung oder Formen des E-Learning bzw. Blended-Learning ergeben sich zwar Bezüge zur Bewältigung sozialer Probleme im weitesten Sinne, doch werden durch die manageriale Sozialinformatik gerade solche Felder durch den expliziten Bezug auf das Sozialmanagement ausgeklammert, was sich auch daran zeigt, daß derlei Handlungsfelder diskursorisch eher als marginal anzusehen sind (vgl. dazu weiter unten den Abschnitt zu den diskurstheoretischen und –analytischen Anmerkungen). Zwar könnte z.B. die Einführung von Software und die damit verbundenen Überzeugungsarbeiten und Lernprozesse als die Bewältigung sozialer Probleme definiert werden, doch ließe sich genausogut die Ansicht vertreten, daß es sich dabei um ein eher

<sup>710</sup> Vgl. hierzu die Darstellungen zu Theorien der Sozialen Arbeit u.a. bei Engelke 2004, Engelke et al. 2008, May 2010<sup>3</sup>, Lambers 2013.

<sup>711</sup> So z.B. durch einen neueren Theorieansatz von Scheu & Atrata 2011; hinzu treten die – allerdings schon länger existierenden – systemtheoretischen Ansätze wie jene von Staub-Bernasconi, Obrecht oder Kleve.

<sup>712</sup> Ob eine solche überhaupt sinnvoll wäre kann fraglich sein, denn es läßt sich auch der Standpunkt von Herwig-Lempp vertreten, daß Soziale Arbeit im Gegenteil mehrere Theorien benötigt, sofern diese als Werkzeug zur Wirklichkeitsbeschreibung, als Modell für Empirie oder Zusammenhangsverbindungen verstanden werden; vgl. Herwig-Lempp, J.: *Welche Theorie braucht Soziale Arbeit?*, in: Sozialmagazin # 2 / 2003, S. 12 - 21.

<sup>713</sup> Engelke 2004: 363.



soziotechnisches Problem handelt, das zudem in mancherlei Hinsicht als hausgemacht angesehen werden kann.

Zu dem hier aber eigentlich zu besprechenden Punkt, nämlich dem Theoriebezug der managerialen Sozialinformatik zur Sozialen Arbeit bzw. zur Sozialarbeitswissenschaft läßt sich jedoch, kurz gesagt, praktisch nichts sagen, da sich weder aus den Aktivitäten, die im Feld der managerialen Sozialinformatik untersucht werden konnten, noch aus der dort stattfindenden Forschung, noch aus der hier zu dieser Thematik verwendeten Literatur irgendwelche Bezüge zu Theorien der Sozialen Arbeit ableiten lassen.

Deutlich ausgedrückt:

*Ein Bezug der managerialen Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik zu Theorien der Sozialen Arbeit existiert (bisläng) nicht.*

### **6.6 - Zusammenfassung hinsichtlich einer theoretischen Verortung der managerialen Sozialinformatik:**

Was bis hierhin deutlich geworden sein sollte ist, daß die manageriale Sozialinformatik (oder genauer: ihre Vertreter) weder in einem erkennbaren Maße Theorien, die in der Informatik oder der Wirtschaftsinformatik integriert worden sind bzw. aus der Kerninformatik oder der Betriebswirtschaft stammen übernommen hat oder im eigenen Diskurs explizit reflektiert, noch die theoretischen Ansätze, die für die Informatik bzw. die Wirtschaftsinformatik diskutiert wurden (und werden) wahrnimmt oder versucht, diese für sich nutzbar zu machen, gleichwohl es eine ganze Reihe von Anknüpfungspunkten (z.B. über die organisationstheoretischen Ansätze) geben könnte und auch im Rahmen eigener Forschungsprojekte zumindest gegenstands begründete Theoriebildung<sup>714</sup> nicht unmöglich wäre (dies verdeutlicht zudem, daß hier keineswegs eine 'abgeschlossene' oder 'Fundamentaltheorie' gefordert wird). Auch eine Theoriebildung aus dem Sozialmanagement heraus kann nicht vorgenommen werden, da das Sozialmanagement 'lediglich' eine Methode darstellt und dementsprechend keine Theoriebildung aufweist, zudem auch das Verhältnis der managerialen Sozialinformatik zum Sozialmanagement oder ggf. dem 'Management in der Sozialwirtschaft' ungeklärt bleibt. Als regelrecht erstaunlich muß allerdings angesehen werden, daß auch eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Theorien Sozialer Arbeit weitgehend unterbleibt, ist doch davon auszugehen, daß auch eine manageriale Sozialinformatik unter dem Primat der Sozialen Arbeit existiert oder zumindest existieren sollte. Während also der Ansatz von Janatzek sich zumindest der Lebensweltorientierung zuordnen läßt (ähnlich dem sozioinformatischen Ansatz Jurgovskys), die Sozialinformatik aus Fulda sich als angewandte Informatik von vornherein eng an die Informatik anlehnt (und damit auch an die dort integrierten Theorien) und sich der "Ostschweizer Weg" über die Integration medienpädagogischer Aspekte

---

<sup>714</sup> Vgl. dazu Flick 1996: 57 ff.

zumindest eine theoretische Anschlußmöglichkeit außerhalb der Informatik offen hält (gleichwohl auch dort – wie in allen anderen Ansätzen auch - die Reflexion theoretischer Grundlagen stärker ausgeprägt sein könnte), so steht die manageriale Sozialinformatik seltsam 'theorielos' dar. Man mag dies damit entschuldigen, daß die manageriale Sozialinformatik noch 'jung' sei (was allerdings noch mehr auf die meisten anderen besprochenen Formen der Sozioinformatik und Sozialinformatik zutrifft) oder auch mit den Schwierigkeiten, die eine Theoriebildung gerade im informatischen Bereich mit sich bringen kann, wie oben anhand der Ausführungen zur Informatik und Wirtschaftsinformatik deutlich geworden sein dürfte. Gleichwohl könnte aber auch durchaus berechtigt ein Standpunkt wie jener von Heinrich (wenn auch auf die Wirtschaftsinformatik bezogen) vertreten werden:

"Nur in ihrer einfachsten Form ist Wissenschaft die Sammlung, Beschreibung und Systematisierung von Vorhandenem [...]. Trotz der noch relativ jungen Geschichte der Wirtschaftsinformatik (oder gerade deswegen?) muß ihr wissenschaftlicher Charakter anspruchsvoller formuliert werden; dies ist in vielen Bereichen der Wirtschaftsinformatik mehr Zielsetzung als Realität. Die Anwendung von vorhandenen Methoden reicht nicht aus, auch wenn sie geordnet und systematisch erfolgt. Gefordert werden muß, daß die theoretischen Grundlagen der Methodenentwicklung erarbeitet werden und daß die Methoden- und Werkzeuganwendung wissenschaftlich untersucht wird."<sup>715</sup>

Allerdings muß hinsichtlich des obigen Zitats angemerkt werden, daß "die Sammlung, Beschreibung und Systematisierung von Vorhandenem" ohne Theoriearbeit noch nicht einmal als einfache Form von Wissenschaft angesehen werden kann; vielmehr kann die Ansicht vertreten werden, daß es sich um notwendige Vorarbeiten zur Verwissenschaftlichung einer Disziplin handeln könnte.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, daß in der managerialen Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik weder eine Theoriebildung stattfindet noch eine Theorieintegration und auch keine theoretische Anschlußmöglichkeit diskutiert wird; auch eine Handlungstheorie steht nicht zur Verfügung

Insgesamt ist also Kreidenweis (2012a: 28) zuzustimmen, wenn er (in leicht beschönigender Weise) schreibt:

"Ein ausgeprägter **Theorie- und Methodendiskurs** ist derzeit in der Sozialinformatik noch nicht erkennbar."<sup>716</sup>

Allerdings wirft dies in wissenschaftstheoretischer Hinsicht eine durchaus relevante Frage auf, nämlich jene, ob der Anspruch, es handele sich bei der (hier so bezeichneten) manage-

<sup>715</sup> Heinrich in: Heilmann et al. (Hrsg.) 1996: 31.

<sup>716</sup> Hervorhebung im Original.

rialen Sozialinformatik tatsächlich um eine *Wissenschaft* bzw. eine *wissenschaftliche Disziplin*, aufrecht erhalten werden kann. Kreidenweis (2012a: 28) jedenfalls vertritt, wie bereits weiter oben angemerkt, recht vehement die Auffassung, bei der Sozialinformatik handele es sich um eine wissenschaftliche Disziplin bzw. um eine Real-, Formal- und Sozialwissenschaft (gleichwohl Kreidenweis wohl eher auf eine 'Sozialinformatik-Gesamtheit' Bezug nimmt). Dies darf, muß und soll auch nachfolgend hinterfragt werden.

## 7. - Manageriale Sozialinformatik – eine wissenschaftliche Disziplin?

"Wenn alles, was Menschen tun, oder wenn wenigstens alles, was Wissenschaftler tun, immer auch schon Wissenschaft oder wenigstens rational wäre, dann gäbe es hier keinen Streit. Jeder handelte ja rational und jeder wüßte auch von allen anderen, daß sie rational handeln. So ist es aber nicht: Man streitet sich. Man streitet sich nicht nur darüber, ob die Theorie der Kollegin richtig ist, sondern auch darüber, ob das, was sie treibt, überhaupt sinnvolle Wissenschaft ist, ob die Fragestellung vernünftig ist, ob der Lösungsansatz Erfolg verspricht, ob die Methoden, die dabei verwendet werden, wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Angesichts solchen Streites muß man genauer sagen, worauf man seine Aussagen und seine Methoden stützt."<sup>717</sup>

Daß die manageriale Sozialinformatik eine Disziplin ist, kann – bedenkt man die umfangreiche Bedeutung des Begriffs der Disziplin<sup>718</sup> – wohl kaum angezweifelt werden. Fraglich aber kann sein, ob es sich um eine *wissenschaftliche Disziplin* handelt. Denn als eine Disziplin im engeren Sinne soll eine Einzelwissenschaft nach Pfaffenberger<sup>719</sup> nur dann zu verstehen sein, wenn sie sich durch Ausdifferenzierung aus einer Mutterdisziplin ausgliedert. Dies läßt den Begriff der Disziplin in diesem Zusammenhang nicht unproblematisch erscheinen, denn es stellt sich die Frage, welche Mutterdisziplin eine manageriale Sozialinformatik wohl aufweisen könnte. Sozialarbeitswissenschaft? Informatik? Sozialmanagement? Oder alle zusammen? Eine solche aus verschiedenen Disziplinen 'zusammengesetzte' eigenständige, neue Disziplin definiert sich jedoch, so Pfaffenberger<sup>720</sup> weiter, dadurch, daß sie gegenstands- und problembezogene sowie gegenstands- und problemverwandte Theorien, Paradigmen, Modelle usw. aus verschiedenen Disziplinen zusammenfasse. Insbesondere die in der managerialen Sozialinformatik nicht vorhandene Theorieanbindung bzw. notwendige Theoriearbeit wurde dabei schon weiter oben erörtert, so daß festgehalten werden kann, daß dieses Kriterium von der managerialen Sozialinformatik auch in diesem Zusammenhang nicht erfüllt wird.

<sup>717</sup> Vollmer 1993: 24.

<sup>718</sup> Nach Duden kann "Disziplin" auch bezeichnet werden als Bereich, Fachgebiet, Fachrichtung, Gebiet, Wissenschaftsgebiet oder -zweig oder auch als eine Sportart oder das Einhalten von Vorschriften und Verhaltensregeln (vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Disziplin>, 05.06.2013), insgesamt also auch eine Art von Tätigkeits- oder Interessensgebiet.

<sup>719</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 88.

<sup>720</sup> Ebd.

Bevor die Frage beantwortet werden kann, ob es sich bei der managerialen Sozialinformatik um eine wissenschaftliche Disziplin handelt, muß zuvor jedoch gefragt werden, welche Kriterien überhaupt herangezogen werden können, um eine wissenschaftliche Disziplin als solche ausmachen zu können. Stichweh (1994: 17) nennt dazu (abgeleitet aus der Physik) einige "typische" Kriterien zur Identifizierung und Charakterisierung einer wissenschaftlichen Disziplin. So sei erstens ein "Korpus wissenschaftlichen Wissens, der in Lehrbüchern repräsentiert ist, d.h. sich durch Kodifikation, konsenterte Akzeptation und prinzipielle Lehrbarkeit auszeichnet" erforderlich. Zweitens verweist Stichweh auf eine "Mehrzahl je gegenwärtig problematischer Fragestellungen" und drittens auf das Vorhandensein eines Sets von Forschungsmethoden sowie paradigmatischer Problemlösungen. Viertens schließlich zeichne sich eine wissenschaftliche Disziplin aus durch "eine spezifische Karrierestruktur und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, die der Selektion und »Indoktrination« des Nachwuchses dienen", und fünftens sei ein hinreichend homogener Kommunikationszusammenhang von Forschern (also eine *scientific community*) notwendig.

Auch wenn diese Kriterien einige definitorische Schwächen aufweisen und ihre Eignung zur Beurteilung einer wissenschaftlichen Disziplin durchaus nicht immer gegeben zu sein scheint, könnte es dennoch sinnvoll sein, die manageriale Sozialinformatik dahingehend zu untersuchen, ob und inwieweit diese Kriterien zutreffend sind.

### **7.1 - Untersuchung der managerialen Sozialinformatik nach den fünf Kriterien Stichwehs:**

Bevor die Kriterien Stichwehs genauer betrachtet werden, scheint es an dieser Stelle jedoch sinnvoll zu sein, zunächst einmal zu fragen, warum dies überhaupt der Mühe wert sein soll. Warum nicht einfach dem *anything goes* Feyerabends (oder gar der Überinterpretation seiner Überlegungen, die zur völligen Beliebigkeit führen) folgen oder dem, was Seiffert schreibt?

Seiffert (1980: 79 f) vertritt einen äußerst relativistischen Standpunkt, wenn er ausführt, man müsse es jeder Wissenschaft (bzw. ihren Vertretern) selbst überlassen, "was sie als legitime Methode ansieht und welche Aussagen sie daher als »wissenschaftliche« Aussagen anzunehmen geneigt ist." Seiffert argumentiert hier zum einen mit dem ja auch tatsächlich bestehenden Methodenpluralismus, zum anderen aber auch mit dem 'Außenblick', wenn er darauf hinweist (ebd.), daß es z.B. eine große Anzahl von Wissenschaftlern verschiedenster Richtungen geben würde, die der christlichen Theologie den Status als Wissenschaft absprechen würden (womit bekanntlich auch die Sozialarbeitswissenschaft zu kämpfen hatte<sup>721</sup>) – doch

---

<sup>721</sup> Was in neuerer Zeit allerdings vereinzelt insbesondere im außerwissenschaftlichen Bereich auch gegenüber der BWL behauptet wird, wobei dies allerdings auch keine ganz neue Erscheinung ist - so übte Linhardt bereits 1949 Kritik an der Betriebswirtschaftslehre und wies auf Unwissenschaftlichkeit hin (gleichwohl sich dies eher auf hochschulinterne Angelegenheiten sowie mangelnde Kritikfähigkeit u.ä. sowie auf die Kritik an der BWL durch Vertreter der VWL bezog, wobei Linhardt die Ansicht vertrat, ein wissenschaftlich tragfähiges Fundament der BWL könne nur in der allgemeinen Organisationslehre gefunden werden und die BWL in ihrer Historie eher als eine "politische Wissenschaft" ansah [vgl. Linhardt 1963: 11 ff]; auch Koubek [2010: 138]

solange es Theologen und diesen bzw. der Theologie gewogene Nicht-Theologen, die die Theologie als Wissenschaft anerkennen geben würde, bestünde keine Möglichkeit, Behauptungen darüber, daß es sich bei der Theologie um eine Wissenschaft handeln würde, zu widerlegen.

Während nun das Methodenargument (zunächst) akzeptiert werden könnte, ist ein Verweis darauf, daß es nur dem Vorhandensein von Theologen und anderen Personen, die diesen zubilligen, eine Wissenschaft zu vertreten, bedürfe, als Argument doch allzu mager, vor allem deshalb, weil dies jeder Okkupation des Wissenschaftsbegriffs Tür und Tor öffnen würde und auch jeglicher intersubjektiv nachvollziehbarer, logischer Begründung entbehrt. Hinsichtlich der Informatik, der Wirtschaftsinformatik und auch der BWL kann zwar argumentiert werden, daß auch diese nicht durch ihre Vertreter aus anderen Wissenschaften in vollendeter Form ausdifferenziert, sondern im Wesentlichen 'strategisch geplant' und politisch gewollt als Wissenschaften etablierten wurden, jedoch gab es bereits lange zuvor entsprechende fachliche Grundlagen bzw. Vorläufer<sup>722</sup>, gesellschaftliche bzw. konkrete Anwendungsfelder und auch einen gewissen Bedarf an einer Verwissenschaftlichung dieser Disziplinen aufgrund ihrer wachsenden Relevanz, insgesamt also über einen reinen Konsens von Vertretern einer Disziplin und ihren Befürwortern hinausgehend (was, bedenkt man das Alter und die frühere Relevanz der Theologie als Leitwissenschaft, für diese umso mehr gilt); ähnlich verhielt es sich nach Mühlum et al.<sup>723</sup> auch mit der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialarbeitswissenschaft, der Pflegewissenschaft und der Gesundheitswissenschaft, die ebenfalls durch "pragmatische Setzung" (und eben nicht einer vorgängigen Theorie) entstanden sein sollen – "ein Primat der Praxis, der fast trivial anmutet, aber Konsequenzen hat. Vielleicht wurde es den Professionen zu leicht gemacht, wurden ihnen zu wenig intellektuelle Anstrengungen zur Positionsklärung und Sinnfindung abverlangt, mit allen Folgen eines platten Pragmatismus, der nun mit der 'normativen Kraft des Faktischen' (Max Weber) Veränderungen entgegensteht"<sup>724</sup>. Diese von Mühlum et al. angesprochene "normative Kraft des Faktischen" bewirkt nun, daß Menschen sichtbare Gegebenheiten in ihr Leben einbeziehen und diese als "selbstverständ-

---

weist in seiner Kritik an der BWL als kapitalorientierter Entscheidungslehre [ebd.: 137 ff] darauf hin, daß betriebswirtschaftliche Aussagen in hohem Maße eher politisch bzw. politisch wirkende Aussagen seien); inwieweit solche Kritiken an der BWL sinnvoll sind oder nicht, muß hier jedoch nicht näher diskutiert werden, da allgemein nicht angezweifelt wird, daß es sich bei der BWL als Objektwissenschaft zumindest um eine Realwissenschaft handelt (vgl. dazu Frank, U.: *Einige Gründe für eine Wiederbelebung der Wissenschaftstheorie*, in: DBW # 3 / 2003, S. 278 - 292); doch auch die VWL muß sich den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit gefallen lassen, so z.B. durch Bunge, was jedoch nicht ohne Widerspruch blieb (vgl. Bunge, M.: *Ist die Standard-Volkswirtschaftslehre eine Pseudowissenschaft?*, in: *Skeptiker* # 2 / 2009, S. 68 - 74 sowie Berger, U.: *Die Wissenschaft, die Wirtschaft und die Wirklichkeit - eine Replik auf Mario Bunge*, in: *Skeptiker* # 2 / 2009, S. 75 - 78 und auch die Replik auf die Replik durch Bunge, M.: *Die Theorie hat immer Recht, sie wird nur falsch angewandt... Eine Antwort auf Ulrich Bergers Kritik*, in: *Skeptiker* # 2 / 2009, S. 79 - 80). Die Rechtswissenschaft kann ebenfalls derartige Bedenken verzeichnen – so weist Lahusen (selbst Jurist) mit Nachdruck darauf hin, daß – trotz vielfacher Einwände von Juristen – die praktische Rechtsarbeit eben keine Wissenschaft sei, dies könne lediglich für die Rechtsgeschichte, die Rechtsphilosophie oder die Rechtssoziologie gelten (Lahusen, B.: *Mit der Preis-Treiberei muss Schluss sein*, in: *duz Magazin für Forscher und Wissenschaftsmanager* # 10 / 2013, online unter: <http://www.duz.de/duz-magazin/2013/10/mit-der-preis-treiberei-muss-schluss-sein/196>, 14.10.2013). Solcherlei auch im wissenschaftlichen Diskurs geäußerte Zweifel sind also ein immer wieder auftretendes Phänomen.

<sup>722</sup> Für die Informatik die Elektrotechnik, Mathematik und Philosophie (vgl. Zemanek 1992), für die BWL die Betriebswirtschaftslehre als "Kunstlehre", die sich aus der VWL ausdifferenziert hatte (vgl. Frank, U.: *Einige Gründe für eine Wiederbelebung der Wissenschaftstheorie*, in: DBW # 3 / 2003, S. 278 - 292) und für die Wirtschaftsinformatik wiederum alle genannten Disziplinen zusammen.

<sup>723</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 214 f.

<sup>724</sup> Ebd.

lich" akzeptieren, wie Pöppel & Wagner (2010: 85) es stark vereinfachend - aber nicht unzutreffend - ausdrücken, was wiederum selbst als pragmatisch angesehen werden kann und letztendlich dazu führt, daß Pragmatismus weiteren Pragmatismus im Sinne technizistischer Kausalität generiert.

Auch Vertreter der Sozialinformatik oder genauer, der *managerialen Sozialinformatik*, setzen auf die 'normative Kraft des Faktischen', was ein Auszug aus einer E-Mail von H. Kreidenweis (verschickt über die Mailingliste\_sozialinformatik.net vom 31.07.2007) zeigt:

"Zur Sozialinformatik: ich kann Kollegin Rudloff in vielem zustimmen.  
 Außerdem übersehen Sie schlicht die normative Kraft des Faktischen: Es braucht einen Begriff als Kondensationspunkt, um den sich eine Disziplin bilden kann, nicht umgekehrt eine diffuse Wolke, aus der irgendwann eine Disziplin entstehen soll - das Denken der Menschen funktioniert einfach so. Genauso war und ist es übrigens auch bei den anderen  
 Bindestrich-Informatiken: die Geo- oder Bio-Informatiker scheren sich einen Teufel um sozialwissenschaftliche Disziplin-Definitionen, sie machen einfach ihren Job und irgendwann ist es einfach eine Disziplin mit allem drum und dran."

Abgesehen davon, daß die "diffuse Wolke" bei Kuhn in der vorwissenschaftlichen Phase Grundvoraussetzung zur Erstentstehung eines Paradigmas ist (also eine genau gegenteilige Auffassung von Kreidenweis diesbezüglich vorzuliegen scheint), stellt sich die Frage, ob man es den Geo- oder Bio-Informatikern wirklich gleich tun sollte, auch und vor allem deshalb, weil diese eben keine Sozialwissenschaft betreiben, was jedoch hier nicht weiter erörtert werden muß, genauso wie die Frage, ob "das Denken der Menschen" tatsächlich so "funktioniert". Auch mag man bezweifeln, daß die Disziplinwerdung bei der Geo- oder Bioinformatik tatsächlich so abgelaufen ist, zumindest gibt de Lange (2013: 1 ff) für die Geoinformatik doch eine etwas andere Genese an - wobei anzumerken ist, daß *Geographic Information Science* (GIS, in Deutschland eher als Akronym für Geoinformationssysteme bekannt) die ältere Bezeichnung ist (ebd.: 3). Die Bioinformatik wiederum steht hinsichtlich ihrer Genese in einem engen Zusammenhang mit der Entdeckung des Genoms und der Entwicklung seiner Analyse (vgl. Hütt & Dehnert 2006; Selzer et al. 2004), wobei Hütt & Dehnert (2006: 22) die Ansicht vertreten, daß sich die Bioinformatik zusehends "[...] von einer Dienstleistungs- und Anwendungsdisziplin zu einem gleichberechtigten Teilbereich der Naturwissenschaften [...]" entwickelt. In beiden Disziplinen geht es aber auch wesentlich um die Visualisierung von Daten (Karten, Protein-Graphenrepräsentationen usw.). In ihren Aufgabenbereich fällt somit die Zurverfügungstellung von Modellen, Methoden, Algorithmen usw., wohingegen die Interpretation der Daten keine informatische Aufgabe ist und damit den jeweiligen Kerndisziplinen

(Biologie, Geologie) unterliegt. Dies zeigt, daß es keineswegs ausreicht, auf irgendein Tätigkeitsfeld oder ein Interessensgebiet ein Etikett zu kleben und dann auf die 'normative Kraft des Faktischen' zu vertrauen.

(Weiterhin stellt sich die Frage, welcher Teilbereich bei einer managerialen Sozialinformatik eigentlich für die Analyse von Daten [die selbstverständlich ganz anderer Natur sind und völlig anderen Zwecken dienen als in der Geo- oder Bioinformatik] verantwortlich ist – das Sozialmanagement oder die Sozialarbeitswissenschaft?)

Doch soll hier nicht in aller Tiefe auf die Disziplingenese von Bindestrich-Informatiken eingegangen werden, es ging lediglich um das Argument, daß ein einfaches Labeling nicht ausreicht, um eine Disziplin zu gründen, schon gar keine wissenschaftliche.

Würde zudem dem Argument Seifferts gefolgt werden, wäre es recht einfach, z.B. auch all jene Tätigkeitsfelder, die mit dem Begriff 'Pseudowissenschaft' assoziiert werden könnten, als anerkannte Wissenschaften zu deklarieren. Die mit ausreichenden finanziellen Mitteln versehene Carl-Carstens-Stiftung beispielsweise (ein in Deutschland wichtiger und einflußreicher Akteur im Bereich der Homöopathie) müßte lediglich über die Einrichtung einer Stiftungsprofessur und / oder weiteren Zuwendungen einen entsprechenden Studiengang initiieren<sup>725</sup>, um die Homöopathie zur wissenschaftlichen Disziplin auszubauen, denn es gibt durchaus eine ganze Reihe von Wissenschaftlern, auch Medizinern, die die Homöopathie als wissenschaftlich erklären würden, womit beide Bedingungen erfüllt wären. Eine inhaltliche oder wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung wäre dann nicht nötig. Daß dies wenig wünschenswert wäre, leuchtet ein.

Was hingegen das 'Methoden-Argument' Seifferts betrifft, so stellt sich die Frage, ob Seiffert hier lediglich auf den Methodenpluralismus abstellt und ob unter Methoden ausschließlich *anerkannte, rationale* und *bewährte* wissenschaftliche Methoden verstanden werden sollen (wovon vernünftigerweise auszugehen wäre) – in diesem Fall wäre Seiffert durchaus zuzustimmen. Meint "Methoden" jedoch einen allgemeinen Begriff, so wäre auch das Auspendeln einer Diagnose bei körperlicher oder psychischer Erkrankung oder auch die Iris-Diagnose möglich, die Durchführung einer Trepanation zur Befreiung übelwollender Geister aus dem Schädel als Migräne-Behandlung, die Beobachtung des Vogelflugs zur Wettervorhersage und das Stellen des Horoskops zur Bearbeitung psychosozialer Problemlagen (gleichwohl strittig sein könnte, ob es sich dabei um Methoden oder eher um Techniken handeln könnte). Daß all dies wenig wünschenswert wäre, ist evident, wäre jedoch bei einem nicht näher definierten Methodenbegriff zulässig. Von daher ist es durchaus notwendig, gewisse Einschränkungen vorzunehmen und zu überprüfen, ob ein Fach, das als wissenschaftlich angesehen werden soll, diesen Anspruch auch erfüllt.

---

<sup>725</sup> Gleichwohl fraglich ist, ob derlei akkreditiert und behördlicherseits genehmigt würde. Andererseits war dies auch für den Master-Studiengang in Eurythmie möglich.

(Darüber hinaus wäre noch eine weitere Möglichkeit der Zuweisung von Wissenschaftlichkeit gegeben, die von Böhme et al. in ihren Überlegungen zur Finalisierung der Wissenschaft besprochen wird<sup>726</sup>. Da diese sich jedoch nicht durchgesetzt hat, scheint eine nähere Auseinandersetzung damit hier nicht notwendig zu sein und soll deshalb nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden).

Hier wird deshalb die Ansicht vertreten, daß es unumgänglich ist, gewisse Kriterien festzulegen, um eine Wissenschaft als solche feststellen zu können, da wohl weder ein demokratischer Prozeß noch eine relativistische bzw. pragmatische Einstellung zum Wissenschaftsbegriff akzeptable, rationale und intersubjektiv nachvollziehbare Kriterien liefern, weshalb insofern eine wissenschaftstheoretische sowie wissenschaftssoziologische Überprüfung des wissenschaftlichen Status der managerialen Sozialinformatik unumgänglich erscheint, um dem Vorwurf einer bloßen Meinungsäußerung entgegenzuwirken.

### **7.1.1 - Korpus wissenschaftlichen Wissens, der in Lehrbüchern repräsentiert ist, d.h. sich durch Kodifikation, konsenterte Akzeptation und prinzipielle Lehrbarkeit auszeichnet:**

Hierzu muß zunächst noch einmal darauf hingewiesen werden, daß es tatsächlich ein auch als solches beworbenes Lehrbuch der Sozialinformatik gibt (Kreidenweis 2004, bearbeitete Neuauflage 2012) – der Sammelband, den Wendt 2000 vorlegte, kann nicht als Lehrbuch angesehen werden und das einzige andere Buch, das das Thema Sozialinformatik monographisch behandelt (Janatzek 2007a<sup>727</sup>), ist recht deutlich ebenfalls nicht als Lehrbuch zu verstehen, trotz des darin enthaltenen Curriculumvorschlags. Darüber hinaus sind einige Tagungsreader (teilweise auch als Online-Publikationen) zum Thema verfügbar, die jedoch ebenfalls naturgemäß keinen Lehrbuchcharakter aufweisen; gleiches gilt für das 2004 erschienene *Schwerpunktheft Sozialinformatik – oder Sozioinformatik?* des *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* mit jeweils einem Beitrag von T. Ley und M. Jurgovsky. Auch die sich inhaltlich mehr als stark ähnelnden (und nicht aufeinander verweisenden<sup>728</sup>) Lexikon-Beiträge von Kreidenweis können selbstverständlich nicht als Lehrbuch angesehen werden, da eben 'lediglich' Stichwort-Artikel. Festzuhalten ist also, daß es lediglich ein (sic!)

<sup>726</sup> Vgl. Böhme, G. / van den Daele, W. / Krohn, W.: *Die Finalisierung der Wissenschaft*, in: Zeitschrift für Soziologie # 2 / 1973, S. 128 - 144.

<sup>727</sup> Eine *inhaltlich unveränderte* Neuauflage wurde 2012 ohne Rückfrage an den Autor durch den Verlag herausgegeben.

<sup>728</sup> Für gewöhnlich werden solche Beiträge als Selbst- oder Eigenplagiat bezeichnet. Allerdings wird hier der Ansicht von Rieble (2010: 32) gefolgt, daß dies kein Plagiat im herkömmlichen Sinne (gemeint ist hier die übliche Verwendung des Begriffs als Übernahme nicht als solcher gekennzeichneten Texte anderer Autoren) darstellt, weder in wissenschaftlicher noch in juristischer Hinsicht, und zwar deshalb, weil der Text ja tatsächlich von der Person stammt, die als Autor angegeben wurde, denn das Urheberrecht könne einen Autor nicht daran hindern, eine Neubearbeitung und Umgestaltung des eigenen Werks vorzunehmen, so daß er gelungene Formulierungen oder Gedankenskizzen übernehmen könne, solle und dürfe, gleichwohl allerdings zumindest der Leser über den Neuheitsgrad möglicherweise getäuscht werde. Auch bestehe das Zitiergebot gegenüber der eigenen Person nicht, auch nicht zum Schutz des Lesers, wenn dies auch wünschenswert sei (ebd.: 33). Einem Irrtum könne der Leser, so Rieble (ebd.) weiter, "insofern nur hinsichtlich der »Gesamtproduktion« eines Autors unterliegen – wenn dieser immer denselben Käse zu eng verwandten Themen ausbreitet und der dritte Aufsatz aus einem solchen Themenkomplex zu 60% aus recycelten Textbausteinen besteht. Eine schützenswerte Erwartung »echter« Produktivität gibt es nicht; dann müßte man auch sonst inhaltsarme Publikationen beanstanden. Der Mehrfachverwerter ist nicht als Plagiator, sondern als Langweiler abzustrafen. Auch eine wissenschaftsrechtliche oder hochschulrechtliche »Originalitätspflicht« ist kaum denkbar - wer sollte all die Disziplinarverfahren gegen geistarme Publizisten betreiben?"



Lehrbuch gibt<sup>729</sup> - was allerdings zur Folge hat, daß es keinerlei Alternativen gibt, was eine Überprüfung oder auch nur Einschätzung der tatsächlich vorhandenen Akzeptation praktisch verunmöglicht. Der Gedanke liegt deshalb nahe, es ließe sich eventuell über die Verbreitung der drei erstgenannten Werke (die allesamt nur als Print-Ausgabe vorliegen) auf die Akzeptanz ihres Inhaltes schließen. Selbstverständlich liegen keine Verkaufszahlen dazu vor, jedoch bot sich eine andere Möglichkeit an, nämlich der *Karlsruher Virtueller Katalog*, mit dem Bibliotheksverbundkataloge u.a. in Deutschland, Österreich und der Schweiz nach bestimmten Titeln sowie nach ihrem Erscheinungsjahr und / oder ihren Autoren abgefragt werden können<sup>730</sup>; somit eröffnet sich die Möglichkeit, festzustellen, in welchen (Hochschul-)Bibliotheken ein Werk vorhanden ist (es muß jedoch deutlich darauf hingewiesen werden, daß eine Recherche über diese spezielle Meta-Suchmaschine durchaus nicht immer alle besitzenden Bibliotheken anzeigt, z.B. weil eine Zeitüberschreitung der Anfrage vorliegt oder ein Server nicht erreichbar ist; für die nachfolgenden Zahlen kann deshalb keineswegs ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden und sie können nicht mehr als eine sehr grobe Orientierung bieten). Dabei ergaben sich folgende Ergebnisse hinsichtlich der Verbreitung der o.g. Titel:

---

<sup>729</sup> Hinzu kommt ein Online-Lehrangebot; vgl. Mosebach, U. & Göppner, H.-J.: *Sozialinformatik. Studieren in virtuellen Räumen*, in: *Sozialmagazin* # 6 / 2005, S. 46 – 53.

<sup>730</sup> Hier wurden folgende Bibliothekskataloge abgefragt: Deutschland - SWB, BVB, HBZ, HEBIS, HEBIS-Retro, KOBV, GBV, DNB, StaBi Berlin, TIB Hannover, ÖVK, VD 16, VD 17, ZDB; Österreich - Österr. BV, Österr. Landesbibl., Österr. NB; Schweiz - Swissbib, Helveticat NB Bern, IDS Basel/Bern, NEBIS, Westschweizer BV RERO.

Autor und Erscheinungsjahr:	Besitzende Bibliotheken
Wendt (2000):	72 besitzende Bibliotheken <sup>731</sup>
Janatzek (2007):	27 besitzende Bibliotheken <sup>732</sup>
Kreidenweis (2004, erste Auflage):	47 besitzende Bibliotheken <sup>733</sup>
Kreidenweis (2012, zweite Auflage):	46 besitzende Bibliotheken <sup>734</sup>

**Tab. 072 – Verbreitung von Büchern zum Thema Sozialinformatik**

Das als Lehrbuch beworbene Werk von Kreidenweis wäre demnach rein rechnerisch in 93 Bibliotheken verfügbar. Dazu muß allerdings angemerkt werden, daß einige Bibliotheken beide Auflagen in ihren Katalogen führen (insgesamt 14<sup>735</sup>) – würden diese abgezogen, so läge die Verbreitung bei 79 Bibliotheken und damit etwas höher als das Werk von Wendt. Allerdings sagt die reine Verbreitung eines Werks selbstverständlich nichts über seine Nutzung in der Lehre oder im Studium aus. Weiterhin sind die Kriterien, nach denen Bücher in den einzelnen Bibliotheken eingekauft werden, völlig unklar, es gibt unterschiedliche Budgets, Bibliotheksgrößen usw., hinzu kommen weitere Faktoren wie u.a. die Bekanntheit von Autoren und Verlagen sowie deren Werbestrategien. Da also weder die Intensität der Nutzung der genannten Werke (und auch der erwähnten Lexikon-Einträge) noch die Kriterien ihres Einkaufs nachvollzogen werden können, sagt die reine Verbreitung nur wenig oder gar nichts über die tatsächliche Relevanz bzw. Akzeptation eines Werks aus – das Werk von Stichweh beispielsweise, das auch die hier behandelten Kriterien liefert, wird zwar häufig in anderen Werken zu den Themen Wissenschaft, Wissenschaftstheorie, Profession usw. er-

<sup>731</sup> B Darmstadt, B Emden, B HS Hannover, B HS Neubrandenburg, B Ludwig-Maximilians-Universität München, B Wolfenbüttel Ostfalia, BA Breitenbrunn, BdDC Freiburg, BdEH Darmstadt, BLB Karlsruhe, Bonn ULB, DH Heidenheim, DH Stuttgart, DH Villingen-Schwenningen, EHB Nürnberg, FH Campus Wien, FH Joanneum, FH Kärnten, FH Nordhausen, FH Oberösterreich, FHB Bielefeld, FHB Frankfurt, FHB Koblenz, FHB Koblenz, FHB Niederrhein, FHB Trier, GWLB Hannover, HAWK FH HHG Hildesheim/Holzwinden, HB Alice-Salomon-Hochschule Berlin, HB Coburg, HB Kath. Hochschule für Sozialwesen Berlin, HB Kempten, HB Landshut, HB Lausitz, HB Merseburg, HB München, HB Neu-Ulm, HB Potsdam, HB Regensburg, HB Würzburg, HLB Fulda, HS Esslingen, HS Ludwigsburg, HS Zittau, IDS Luzern, IUT Tübingen, LB Oldenburg, LB Wiesbaden, Medienzentrum Universität Hohenheim, Münster FHB, OHB Nürnberg, Siegen UB, SUB Bremen, Trier UB, UB Bamberg, UB Eichstätt, UB Erlangen-Nürnberg, UB Frankfurt, UB Greifswald, UB Heidelberg, UB Kassel, UB Lüneburg, UB Passau, UB Regensburg, UB Ruhr-Universität Bochum, UB TU Braunschweig, UB Tübingen, ULB Halle, ULB Jena, WLB Stuttgart, ZHAW - Bibliothek Soziale Arbeit Dübendorf, ZHAW - Bibliothek Soziale Arbeit Zürich.

<sup>732</sup> B EFH Bochum, B HS Hannover, B HS Neubrandenburg, B Ludwig-Maximilians-Universität München, Berlin VOEBB/ZLB, BFH Bern - Soziale Arbeit, DH Heidenheim, DH Stuttgart, FHB Dortmund, FHB Frankfurt, FHB Münster, HB Alice-Salomon-Hochschule Berlin, HB Landshut, HB München, HB Neu-Ulm, HLB Fulda, HS Ludwigshafen, HS Luzern - Soziale Arbeit, HS TWK Leipzig, Oberösterreichische LB, SLB SUB Dresden, SUB Bremen, UB Eichstätt, UB Kassel, UB Siegen, UB Trier, ZLB Berlin (AGB).

<sup>733</sup> B HS Technik und Wirtschaft Berlin, B HS Wirtschaft und Recht Berlin, B Ludwig-Maximilians-Universität München, BA Breitenbrunn, BdDC Freiburg, BdEH Darmstadt, BLB Karlsruhe, DH Heidenheim, DH Stuttgart, DH Villingen-Schwenningen, FH Campus Wien, FH Joanneum, FH Kärnten, FH Oberösterreich, FHB Frankfurt, FHB Koblenz, FHB Potsdam, FHNW-BIB (Oiten), HB Coburg, HB Darmstadt, HB HS Lausitz, HB Kempten, HB Landshut, HB München, HB Neu-Ulm, HB Regensburg, HB Würzburg, HLB Fulda, HLB Wiesbaden, HS Esslingen, HS Medien Stuttgart, HS Zwickau, LB Österreich und Südtirol, OHB Nürnberg, UB Bamberg, UB Eichstätt, UB Frankfurt, UB Freie Universität Berlin, UB Heidelberg, UB Kassel, UB Mannheim, UB Passau, UB Tübingen, ULB Darmstadt, Universität Wien, WLB Stuttgart, ZB (Zürich).

<sup>734</sup> B HS Hannover, B HS Osnabrück, B Kath. Stiftungsfachhochschule München, B Wolfenbüttel Ostfalia, Berlin VOEBB/ZLB, Beuth HS Technik Berlin, FHB Bielefeld, HB Alice-Salomon-Hochschule Berlin, HB FH Dortmund, HB FH Köln, HB FH Münster, HB HS Ruhr-West, Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, HS Angewandte Wissenschaften Hamburg, HS Furtwangen, HS TWK Leipzig, HS Zittau, KIT Karlsruhe, LB Oldenburg, PH Ludwigsburg, PH Schwäbisch Gmünd, PLB Speyer, SB Ansbach, SB Berlin, SLB SUB Dresden, SUB Bremen, UB Duisburg-Essen, UB Stuttgart, ULB Jena, Universität Graz, Universität Salzburg, ZHB Luzern; ausgelassen wurden hier diejenigen Kataloge, die beide Auflagen aufwiesen.

<sup>735</sup> B HS Wirtschaft und Recht Berlin, BLB Karlsruhe, DH Heidenheim, FHB Frankfurt, FHB Koblenz, HB Kempten, HB München, HB Würzburg, HLB Fulda, HS Zwickau, LB Österreich und Südtirol, OHB Nürnberg, UB Eichstätt, WLB Stuttgart.

wähnt, ist jedoch (trotz der Neuauflage 2013) bei weitem nicht so häufig verfügbar, wie es wünschenswert wäre; genauso ist es selbstverständlich umgekehrt möglich, daß weitverbreitete Werke nur selten ausgeliehen werden.

(Wobei zu dieser Thematik augenscheinlich ein Forschungsdefizit vorliegt. Denn die Verbreitung von Erkenntnissen in die soziale Praxis über Kanäle der Ausbildung, Beratung, Konferenztätigkeit und Publikation wird nach Schneider<sup>736</sup> nur wenig untersucht.)

Zudem stellt sich die Frage, ob beim Vorliegen nur eines einzigen Lehrbuches (bzw. eines Werkes, das vorrangig von Autor und Verlag als solches bezeichnet wird) der hier behandelte Aspekt überhaupt zu berücksichtigen ist, da Stichweh sicherlich nicht ohne Grund den Plural benutzt – denn nur eine Mehrzahl vorhandener Lehrbücher ermöglicht genau genommen überhaupt erst eine Einschätzung hinsichtlich einer konsentierten Akzeptation. Da es aber nur ein Lehrbuch gibt, kann von einem Konsens wohl kaum eine Rede sein, wobei auch die sehr unterschiedliche Ausrichtung der vorhandenen drei Studiengänge zu bedenken ist.

Insgesamt gesehen scheint zudem das von Stichweh genannte Kriterium zumindest im vorliegenden Fall nicht geeignet zu sein, um eine Disziplin als wissenschaftlich definieren zu können, denn würde man dieses Kriterium vollumfänglich zulassen, müßten zunächst einmal auch alle anderen 'Lehrbücher' zugelassen werden, deren Autoren behaupten, in irgendeiner Form 'wissenschaftlich' vorzugehen oder wissenschaftliche Inhalte zu vertreten, wie z.B. aus dem Feld der sog. Astromedizin, bei der gesundheitliche Dispositionen oder konkrete Erkrankungen und ihre Behandlung (bisweilen in Verbindung mit Homöopathie oder Schüßler-Salzen) aus dem Horoskop bzw. astrologischen Konstellationen abgeleitet werden. Dazu gibt es tatsächlich bereits seit Jahrzehnten gleich mehrere 'Lehrbücher' bzw. Werke, die als solche angesehen werden könnten (inklusive Übungsaufgaben oder Ausführungen zum Verhältnis von Theorie und Praxis, also durchaus typische Lehrbuchinhalte) und die sich (wenn auch nur sehr vereinzelt) auch in Bibliotheken universitärer Institute finden<sup>737</sup>. Hierzu wiederum ließe sich allerdings der Einwand erheben, Stichweh hätte ausdrücklich auf einen "Korpus wissenschaftlichen Wissens" abgestellt. Problematisch daran ist, daß Stichweh zuvor nicht klar definiert, was darunter genau zu verstehen sein soll<sup>738</sup>, was das Kriterium insgesamt seiner Anwendbarkeit beraubt. Weiterhin dürfte nachvollziehbar sein, daß, sollen sol-

<sup>736</sup> In: Hrachovec & Pichler (Hrsg.) 2008: 249.

<sup>737</sup> Die nachfolgende Aufzählung ist keineswegs als abschließend aufzufassen und ist nicht deckungsgleich mit allen in wissenschaftlichen Bibliotheken befindlichen Werken, besitzt also nur einen beispielhaften Charakter: Asboga, Friedbert (1931): *Astromedizin, Astropharmazie und Astrodiätetik*; Ripota, Peter (1986): *Astromedizin. Gesundheit aus den Sternen*; Mertz, Bernd A. (1991): *Das Handbuch der Astromedizin. Gesundheit im Horoskop*; Bunkahle, Andreas (2005): *Medizin und Astrologie. Theoretische und praktische Fundamente für Diagnose und Therapie von Krankheiten mit dem Horoskop*; Schütz, Wilfried (2006): *Ganzheitliche Astromedizin. Eine astrologische Gesundheitslehre*. Die Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen astrologischen Konstellationen und Krankheiten ist jedoch keineswegs eine moderne Erscheinung, wie u.a. das mittelalterliche iatro-astrologische Werk *Compendium medicinalis astrologiae* von Nicolaus de Paganica (1330 - 1371) belegt. Im 15. und 16. Jh. z.B. waren noch – basierend auf den "astromedizinischen" Vorschriften Ptolemäus' und Galens - Kalender mit Einteilungen nach Neu-, Vollmond usw. mit entsprechenden "astromedizinischen" bzw. "iatromathematischen" Angaben für den besten Zeitpunkt für den Aderlaß (daher auch Laßkalender oder Laßzettel), dem Einnehmen und Zubereiten von Medizin, ja sogar dem Haarschneiden weitverbreitet (Hamel 1988: 68 ff).

<sup>738</sup> Stichwehs weitere Argumentation im zitierten Werk zu dieser Frage ließe sich wohl so verstehen, daß wissenschaftliches Wissen ein solches sei, das autopoietisch im Wissenschaftssystem entsteht. Doch ob, sofern von Wissenschaft als System die Rede ist, ein solches als autopoietisch oder allopoietisch angesehen werden kann bzw. ob der Systembegriff (auch im klassischen Sinne) überhaupt angemessen ist, wäre zunächst einmal zu diskutieren.

cherlei 'Lehrbuchinhalte' wie jene der Astromedizin ausgeschlossen werden, eine Diskriminierung dieser Disziplin, genauer: ihrer Vertreter unausweichlich geboten ist, andernfalls diesen zunächst – trotz recht fragwürdiger Postulate – die Möglichkeit eröffnet wird, den Anspruch zu erheben, eine wissenschaftliche Disziplin zu betreiben, da die Inhalte durchaus lehrbar sind, zudem auch zumindest partiell Konsens über bestimmte Lehrinhalte (z.B. hinsichtlich der Verbindung spezieller Krankheiten mit bestimmten behaupteten Planeteneinflüssen<sup>739</sup>) zu herrschen scheint, diese mithin in der Gemeinschaft der Vertreter der Astromedizin als gültig akzeptiert werden. Weiterhin stellt sich die Frage, was mit der Forderung der "prinzipiellen Lehrbarkeit" gewonnen wird – denn die Inhalte sowohl der managerialen wie auch anders definierten Sozial- oder Sozioinformatik können zweifellos gelehrt und gelernt werden, doch auch die Alchemie – trotz ihrer meist vorliegenden schriftlichen Abfassung in einer Arkansprache – kann (didaktische Aufbereitung vorausgesetzt) gelehrt und gelernt werden, ebenso die Phrenologie und Astrologie, die Chiromantie und Rassenlehre genauso wie die Astronomie und die Mathematik oder auch die Informatik und Sozialpädagogik. Auch dieses spezielle Subkriterium erscheint damit recht unbrauchbar, um den Status einer Disziplin als 'wissenschaftlich' zu begründen – auch deshalb, weil sich die Frage stellt, inwiefern ein Lehrbuch selbst ein wissenschaftliches Werk darstellt, eine auf den ersten Blick eventuell geradezu ketzerische Frage. Diese Frage ist aber keineswegs nur 'theoretischer Natur', sondern wurde abgeleitet aus einem konkreten Fall zur Diskussion über den Status der Wissenschaftlichkeit eines Lehrbuchs (wenn auch aus dem Bereich der Rechtswissenschaft), die im Diskussionsforum des durch die Aufdeckung verschiedener Plagiatsfälle bekannt gewordenen VroniPlag Wiki geführt wurde<sup>740</sup>. Ausgelöst wurde die Diskussion durch die Veröffentlichung einer Stellungnahme der Autoren eines Lehrbuchs aus dem juristischen Bereich (ironischerweise mit dem Untertitel *Wissenschaftliches Arbeiten für Juristen in Zeiten des Internets*) durch den User KayH. Diese Stellungnahme<sup>741</sup> bezog sich auf die bei VroniPlag erhobenen Plagiatsvorwürfe gegen die Autoren des besagten Lehrbuches<sup>742</sup>. Interessant ist hier jedoch nicht die Tatsache, daß auch ein Lehrbuch plagiierte Teile enthalten kann oder die Frage, welche Motivation dahinter steht oder wie ein teilweise aus Plagiaten bestehendes Lehrbuch das Lektorat eines bekannten Wissenschaftsverlags unbemerkt durchlaufen (und an einem Universitäts-Institut, dessen Leiter einer der auf dem Titel des Buches aufgeführten Autoren ist, entstehen) kann, sondern die Stellungnahme der Autoren

<sup>739</sup> So werden Krebserkrankungen z.B. bei Ripota (1986: 126) mit dem erst 1930 entdeckten Zwergplaneten Pluto in Verbindung gebracht.

<sup>740</sup> Vgl. [http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Forum:Stellungnahme\\_Holznagel,\\_Ricke,\\_Schumacher](http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Forum:Stellungnahme_Holznagel,_Ricke,_Schumacher), 23.05.2013; angemerkt werden kann und sollte in diesem Zusammenhang, daß (anders als in der öffentlichen Wahrnehmung und bisweilen auch der 'wissenschaftlichen Wahrnehmung' präsent) das Thema 'Plagiate in der Wissenschaft' bereits vor GuttenPlag und VroniPlag durchaus behandelt wurde, so u.a. durch Weber (*Das Google-Copy-Paste-Syndrom*, [2007]) und Rieble (*Das Wissenschaftsplagiat* [2010]).

<sup>741</sup> Diese Stellungnahme wurde ursprünglich unter <http://www.uni-muenster.de/Jura.tkr/oer/stellungnahme/> vom 19.06.2012 veröffentlicht, ist jedoch mittlerweile nicht mehr verfügbar.

<sup>742</sup> Die entsprechende Dokumentation (in Form eines Barcodes) dazu findet sich unter <http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Jam>, 23.05.2013.

an sich, in der es heißt, daß "das Buch keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt"<sup>743</sup> (was wohl heißen soll, daß die Autoren nicht den Anspruch erheben, ein wissenschaftliches Werk geschaffen zu haben, da ein Buch selbst als toter Gegenstand keine Ansprüche erheben kann). Ausgelöst durch diese Stellungnahme entwickelte sich in schon erwähntem Diskussionsforum eine Debatte, in die sich wenig später auch ein Mitarbeiter des Verlags (Programmleiter für den juristischen Bereich und nach eigener Aussage auch zuständig für "Studienliteratur" sowie selbst Verfasser eines Lehrbuchs), in dem das Buch erschienen war, einschaltete. Unabhängig von den übrigen Einlassungen im Rahmen dieser Debatte sind lediglich folgende Äußerungen des Verlagsmitarbeiters (der sich selbst als Wissenschaftler bezeichnet und tatsächlich auch einen Doktorgrad aufweisen kann sowie als Professor fungiert<sup>744</sup>), die wie folgt zusammengefaßt werden können:

- Der Unterschied zwischen einem Lehrbuch und einer "echten" wissenschaftlichen Arbeit bestehe darin, daß Studienliteratur immer einen kompilatorischen Charakter aufweise da der Stand der Wissenschaft wiedergegeben werden müsse, es handele sich also um zwei unterschiedliche Literaturkategorien.
- In einem Lehrbuch würden (ganz im Gegensatz zu Dissertationen u.ä.) keine "legitimatorischen Fußnoten"<sup>745</sup> erwartet, sondern eher Hinweise auf weiterführende Literatur usw. Dennoch würden auch für Lehrbücher die geltenden Zitierregeln, wie sie beim korrekten wissenschaftlichen Arbeiten angewendet würden, gelten (wohingegen der Institutsleiter und Mitautor des Lehrbuches in seiner zweiten Stellungnahme anmerkt, es gäbe noch keinen "Code of Citation" für Lehrbücher, was von einigen Diskussionsteilnehmern anscheinend als eine Art Verschleierungstaktik angesehen wurde), was außerfrage stehen würde (angemerkt werden kann, daß unter die Zitierregeln dann nicht nur korrekt ausgewiesene Textzitate fallen, sondern auch verwendete Abbildungen wie z.B. Grafiken; bei nach einer Vorlage selbst erstellten Abbildungen wäre die Vorlagenquelle zu nennen<sup>746</sup>).

(Als Neben aspekt dieser Diskussion kann angemerkt werden, daß dieser Verlag nicht nur in diesem einen Fall Opfer eines Plagiats wurde. Im weiteren Verlauf dieser Angelegenheit

<sup>743</sup> [http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Forum:Stellungnahme\\_Holznapel,\\_Ricke,\\_Schumacher](http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Forum:Stellungnahme_Holznapel,_Ricke,_Schumacher), 23.05.2013. Diese Ansicht wurde durch den Herausgeber in einer zweiten, detaillierteren Stellungnahme noch einmal bekräftigt, die zuvor unter <http://www.uni-muenster.de/Jura.tkr/oer/zweite-stellungnahme/> veröffentlicht wurde, inzwischen aber ebenfalls nicht mehr verfügbar ist und im Wortlaut ebenfalls dokumentiert wurde unter

[http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Forum:Stellungnahme\\_Holznapel,\\_Ricke,\\_Schumacher](http://de.vroniplag.wikia.com/wiki/Forum:Stellungnahme_Holznapel,_Ricke,_Schumacher), 23.05.2013.

<sup>744</sup> Diese Angaben wurden durch eine Nachfrage per E-Mail über die Verlagsadresse verifiziert.

<sup>745</sup> Gemeint sein dürften damit Fußnoten, die lediglich spiegeln sollen, daß der Autor einer Qualifikationsschrift sich möglichst umfassend mit der bestehenden Literatur zu einem Thema befaßt hat.

<sup>746</sup> Ebenfalls zu nennen wäre der Ersteller wohl auch bei Grafiken, die im Auftrag erstellt wurden und deren Nutzungsrecht der Autor in irgendeiner Form erworben hat; bestehen alle oder zumindest ein Großteil der verwendeten Grafiken in z.B. einem Lehrbuch aus solchen Abbildungen, wäre zu diskutieren, ob ein Hinweis an zentraler Stelle (z.B. Vorwort) auf den Ersteller ausreicht oder der Quellennachweis in einem gesonderten Abbildungsverzeichnis zu führen wäre. Eine Abweichung vom üblichen Standard des Bildzitats kann hier deshalb möglich sein, weil eine Auftragsarbeit für gewöhnlich ja noch in keinem anderen Text erschienen ist und deshalb gar nicht zitiert werden kann. Dennoch wäre der Ersteller zu nennen, da ansonsten eine eigene Leistung vorgespiegelt wird, die jedoch lediglich in einem finanziellen Einsatz besteht oder, falls es sich um eine studentische Arbeit (deren Ersteller möglicherweise nicht mit Geld, sondern mit der 'Verrechnung' als Leistungsnachweis 'belohnt' - eigentlich: betrogen – wird) handelt, mit anderen 'Meriten'.

wurden auch die Dissertationen der beiden anderen Autoren des o.g. Lehrbuches untersucht, in denen dann ebenfalls eine ganze Reihe plagierter Stellen entdeckt wurde, was ein entsprechendes Verfahren der zuständigen Stellen der Universität nach sich zog, an der die Dissertationen eingereicht wurden. Beide Dissertationen – die jeweils mit verschiedenen Preisen für besondere Leistungen ausgezeichnet worden waren – wurden ebenfalls 2009 bzw. 2010 in eben jenem Verlag veröffentlicht, ebenso wie die Dissertation von Silvana Koch-Mehrin im Jahr 2002. Es stellt sich die Frage, wie viele weitere plagiierte Texte durch den Verlag veröffentlicht wurden und wie dies trotz Lektorat überhaupt möglich sein kann<sup>747</sup>, wobei diese Frage hier allerdings nur erwähnt und nicht näher diskutiert werden soll.)

Festzuhalten jedenfalls ist, daß es Autoren von Lehrbüchern gibt, die keineswegs den Anspruch erheben, ein wissenschaftliches Werk geschaffen zu haben (auch wenn dies wohl eher selten sein dürfte) und daß auch in der Mitarbeiterschaft renommierter Wissenschaftsverlage augenscheinlich keine klaren Kriterien für die Beurteilung eines Lehrbuchs hinsichtlich seines wissenschaftlichen Status vorhanden sind (wobei durchaus kein Grund zur Annahme besteht, daß dies eine Ausnahmeerscheinung speziell für diesen Verlag – in dem auch das "erste Lehrbuch der Sozialinformatik" in beiden Auflagen erschienen ist - darstellt). Wenn ein Lehrbuch aber selbst nicht als wissenschaftliches Werk gilt oder gelten soll bzw. der diesbezügliche Status unklar ist, was unterscheidet dann ein Lehrbuch für eine (tatsächliche oder nur behauptete) wissenschaftliche Disziplin von einem Lehrbuch aus anderen Feldern (z.B. im Rahmen der Handwerksausbildung oder von einem Schulbuch), oder wenn es (bzw. Autor und / oder Verlag) nur einen 'irgendwie' gearteten wissenschaftlichen Anspruch erheben soll (in welcher Breite bzw. Tiefe?), inwiefern läßt sich daraus Wissenschaftlichkeit für die darin behandelte Disziplin ableiten, bzw. wie lassen sich hier Koppelungseffekte über die Verbreitung der Inhalte nachvollziehen oder überhaupt begründen? Und wenn ein Lehrbuch einer wissenschaftlichen Disziplin nicht per se als wissenschaftlich oder als nur zum Teil wissenschaftlich angesehen werden kann, wem obliegt dann die Beurteilung seines Inhaltes als wissenschaftlich, dem Autor, der Kommunikationsgruppe, der der Autor angehört, dem (werbenden und gewinnorientierten) Verlag, dem einzelnen Leser oder der Lesergruppe, für die das Buch bestimmt ist? Diese Fragen (die zum einen wissenschaftstheoretischer bzw. -soziologischer und zum anderen eher literaturwissenschaftlicher Natur zu sein scheinen) können hier nicht näher behandelt werden, doch es erscheint sinnvoll zu sein, zumindest darauf hinzuweisen, daß mögliche Antworten darauf erheblich dazu beitragen könnten,

---

<sup>747</sup> Rieble (2010: 26 f) weist diesbezüglich auf einige eher unschöne Aspekte des Verlegens wissenschaftlicher Texte hin, über deren tatsächliches Vorhandensein oder Nichtvorhandensein hier nicht diskutiert werden muß. Dabei handelt es sich um die Einlassung Riebles, daß Verlage bzw. deren Mitarbeiter gar nicht davon ausgehen würden, daß auch jeder Autor sein Werk selbst geschaffen hätte und dies unter den Lektoren auch bekannt wäre. Weiterhin, daß, selbst wenn ein Autor des Plagiats überführt werden würde, Verlage sich nur selten von diesem trennen und eine öffentliche Diskussion des Falles vermeiden würden. Dies hänge auch damit zusammen, daß manche "Vielschreiber" physisch gar nicht in der Lage wären, all das zu fabrizieren, was unter ihrem Namen erscheinen würde – den Verlagen jedoch wäre es lediglich wichtig, daß der Autor seinen Vertragspflichten diesen gegenüber nachkommen würde, wissenschaftliche Redlichkeit oder ähnliche Aspekte seien dagegen unbeachtlich und würden allein in die Verantwortung des Autors fallen, der selbst werkschaffend tätig sein oder aber den "Geist des Mitarbeiters" denken und schieben lassen könne.

dem hier behandelten Kriterium eine höhere Relevanz zuzuweisen und es somit einer effektiven Nutzbarkeit (die ansonsten wie bereits erwähnt eher fragwürdig erscheint) zuzuführen. Allerdings ist die Literaturgattung des Lehrbuchs, wie Neuberger (2005: 3) anmerkt, noch kaum erforscht und Qualitätskriterien von Lehrbüchern würden wohl vorrangig in entsprechenden Rezensionen angewandt und diskutiert<sup>748</sup> (möglicherweise ist Stichweh wie auch anfangs der Autor der vorliegenden Arbeit wie selbstverständlich davon ausgegangen, daß ein Lehrbuch einen klaren, unzweifelhaften wissenschaftlichen Status besitzt) – und sicherlich berechtigt stellt Menck<sup>749</sup> die Frage, ob denn alles, was als Lehrbuch in Titel oder Untertitel "firmiert" tatsächlich unter diesen Begriff zu fassen sei und verweist darauf, daß dann keine allgemeinen Aussagen zum Begriff des Lehrbuchs mehr möglich wären, da die Anzahl und Art von Lehrbüchern zu unübersichtlich erscheint; auch sich lediglich auf das "Altbewährte" zu stützen, erscheint ihm zweifelhaft<sup>750</sup>. Gleichwohl kann man sich sicherlich der Ansicht Neuberger (2005: 1) anschließen, Lehrbücher seien "eine spezifische Gattung im Kontext der Wissenschaftskommunikation", was zwar auf ihre Relevanz für den wissenschaftlichen Kontext hinweist, zugleich aber keine Bestimmung des wissenschaftlichen Status von Lehrbüchern enthält. Darüber hinaus gibt Neuberger (2005: 1 f) eine (kleine) Analyse<sup>751</sup> dessen, was ein Lehrbuch sein könnte bzw. welche Gestaltung und Funktion(en) es aufweisen könnte, Aspekte also, die durchaus noch unklar erscheinen:

#### Funktion:

##### Ein Lehrbuch

- diene der Vermittlung des anerkannten Wissens einer Wissenschaft ("Anerkennung" bedeute dabei, daß ein [vorläufiger] Konsens über Richtigkeit und Relevanz besagten Wissens bestehe),
- orientiere über das Fach durch Überblickswissen, gehe also nicht in die Tiefe und könne auch in der Breite selektiv – insofern unvollständig - sein, wobei allerdings die wichtigsten Bereiche des Faches oder eines wesentlichen Teilgebietes abzudecken seien,
- setze keine oder nur geringe Kenntnisse voraus, weshalb es entsprechend didaktisch aufbereitet und in verständlicher Weise verfaßt worden sein solle.

<sup>748</sup> Diese Anmerkung Neuberger bezieht sich zwar speziell auf Lehrbücher der Kommunikationswissenschaft, doch es ist wohl anzunehmen, daß dies auch für andere Fächer gilt.

<sup>749</sup> In: Zlatkin-Troitschanskaia (Hrsg.) 2011: 169.

<sup>750</sup> Ebd.

<sup>751</sup> Diese Analyse basiert auf einer Nutzerbefragung; diese war wiederum Teil eines größeren Projekts zur Literaturgattung des Lehrbuchs (Gattungsbestimmung, Produktion, Vermittlung, Qualität und Qualitätssicherung) und dem Gebrauch desselben in der Kommunikations- und Medienwissenschaft sowie der Journalistik. Zusätzlich zur Nutzerbefragung wurden Lehrbücher auch inhaltsanalytisch ausgewertet, hinzu kamen explorative Interviews (Neuberger 2005: 1).

Zielgruppen:

Ein Lehrbuch diene jenen, die sich mit dem Fach vertraut machen wollen, wobei es vor allem von Studierenden in unterschiedlichen Phasen des Studiums genutzt werde. Es diene also vorrangig nicht

- einer Kommunikation zwischen Forschenden oder
- der außerwissenschaftlichen Fachdarstellung für ein Laien-Publikum.

Weitere mögliche Zielgruppen seien darüber hinaus Nicht-Studierende, z.B. Journalisten, Vertreter von Nachbardisziplinen oder sonstige am Fach interessierte Personen.

Inhalt:

Dargestellt werde in einem Lehrbuch entweder

- das gesamte Fach oder
- ein wesentlicher Bereich des Faches, wobei es Spezialisierungen in unterschiedlichen Fachdimensionen geben könne, z.B. hinsichtlich Gegenstand, Theorien, Begriffen, Methoden oder Akteuren.

Rezeptionsweise:

- In Abgrenzung zu Nachschlagewerken wie Lexika oder Handbücher führe ein Lehrbuch systematisch in ein Fach ein, mit aufeinander aufbauenden Kapiteln, die es dem Leser ermöglichen, das Lehrbuch von Anfang bis Ende zu lesen. Dabei könne ein Lehrbuch auch eine Doppelfunktion, z.B. als Nachschlagewerk, aufweisen.
- Im Rahmen des Studiums werde ein Lehrbuch zur Einführung in das Fach, zur Wiederholung fachlicher Inhalte z.B. für Prüfungen oder auch im Rahmen eines Fern- oder Selbststudiums (auch außerhalb einer Lehrveranstaltung) eingesetzt.

Nach Stary & Kretschmer (1994: 16, 153) gehören Lehrbücher ebenso wie Handbücher, Enzyklopädien und Tabellenwerke zur Tertiärliteratur, und ihre Aufgabe bestehe darin, ein Stoffgebiet in gegliederter und verständlicher Weise vorzustellen, also grundsätzliche, zusammenfassende Informationen zu bieten.

Menck verweist zunächst mehr auf den Autor und den sozialen Kontext eines Lehrbuchs, wenn er schreibt:

"Innerhalb des Systems einer Wissenschaft erwartet man vom *Autor*, dass er sich nicht nur in der Sache auskennt, sondern das zu lehrende Wissen darüber hinaus hinreichend souverän *beherrscht*. Er muss es weiterhin so *aufbereiten* können, dass die Leser es sich zu eigen machen, vorsichtiger: sich daran produktiv abarbeiten können. Mehr noch: Der Autor ist Mitglied einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, mit deren Mitgliedern er durch einen wie auch immer umfangreichen Konsens über Inhalte und Methoden sowie über Regeln kunstgemäßen Arbei-



tens verbunden ist. Das darzustellende Wissen sollte den Gegenstand, auf den es sich bezieht, in diesem sozialen *Kontext* hinreichend *umfassend* und *differenziert* er- und umfassen.<sup>752</sup>

Darüber hinaus lassen sich bei Menck<sup>753</sup> ebenfalls einige (wie er selbst schreibt, teilweise recht triviale) Kriterien zur Feststellung eines Lehrbuchcharakters finden (von denen Menck allerdings anmerkt, diese stellten keine "Ist-Definition" dar, sondern das, was Menck *selbst* unter einem Lehrbuch verstehe):

- Zunächst weise ein Lehrbuch einen oder mehrere Autoren ("der Sache Kundige") auf.
- Ein Lehrbuch richte sich an zu belehrende, insofern unkundige Leser<sup>754</sup>.
- Es enthalte *per definitionem* eine Lehre ("die Sache").
- Der Gegenstand, der von Lehrbüchern behandelt wird, sollte eindeutig bestimmt sein.
- Dieser Gegenstand sollte mit den für die Disziplin charakteristischen Methoden, Fragestellungen und Arbeitstechniken behandelt werden.
- Es müsse klargestellt sein, wen ein Lehrbuch eigentlich belehren soll.
- *Lehrbücher* müßten nicht nur funktional, sondern *zu einem akzeptablen Anteil auch inhaltlich äquivalent sein*.

Weiterhin solle ein Lehrbuch eine soziale Situation stiften, in der der Autor mittelbar, aber durchaus real (quasi 'virtuell') anwesend sein sollte (was auf eine Unterrichtssituation verweist, weshalb ein Lehrbuch anfangs auch immer eine unterrichtstheoretische Verortung aufweise solle - ein Lehrbuch sei also nur dann ein Lehrbuch, wenn es auf die Verwendung im Unterricht hin konzipiert und geschrieben sei<sup>755</sup> - was insofern auch auf die Rolle des Lehrbuchs im Rahmen der wissenschaftlichen Sozialisation hinweist<sup>756</sup>). Doch gerade die Einbindung in eine Unterrichtssituation mache es erforderlich, das zu Lehrende in doppelter Hinsicht aufzubereiten - in einem Lehrbuch müsse der Gegenstand in einer Weise erfaßt werden, "die seiner Bedeutung in Beider gemeinsamer Umwelt gerecht wird, der des Autors und der des Lesers; und es muss an das anknüpfen, über das die Noch-Nicht-Wissenden bereits verfügen. Dies Letztere, die Anknüpfung an das Wissen der Leser, ist Didaktikern geläufig; das ist ein Topos aller Unterrichtslehren."<sup>757</sup> Kurz gesagt, solle ein Lehrbuch eine bekannte Prämisse in der Sozialen Arbeit verwirklichen, nämlich den Klienten respektive den Leser 'da abholen, wo er steht.'

<sup>752</sup> Menck in: Zlatkin-Troitschanskaia (Hrsg.) 2011: 170; Kursivstellung im Original.

<sup>753</sup> Ebd.: 169 f.

<sup>754</sup> Dieser Punkt mag auf den ersten Blick trivial erscheinen. Jedoch weist Wagner (2007: 119) darauf hin, daß es auch "Lehrbücher" gäbe, die weniger für das tatsächliche Belehren von Studierenden usw. geschrieben seien, als vielmehr "mit Blick auf das mögliche kritische Urteil der Größen des Faches", also im Hinblick auf jene Personen, die über die Reputation der Disziplin entscheiden. Solcherlei 'Lehrbücher' würden dann aber vielmehr zum einen Statussymbolen entsprechen und zum anderen der persönlichen Reputation bzw. der eigene Karriere dienen, insgesamt allerdings eher überflüssig sein.

<sup>755</sup> Menck in: Zlatkin-Troitschanskaia (Hrsg.) 2011: 170.

<sup>756</sup> Vgl. Weingart 2003: 44.

<sup>757</sup> Menck in: Zlatkin-Troitschanskaia (Hrsg.) 2011: 171.

Damit ein Lehrbuch überhaupt sinnvoll sei, müsse weiterhin eine "didaktische Differenz" gegeben sein. Gemeint ist damit, daß überhaupt ein Bedarf an einem Lehrbuch besteht, also eine Differenz von Nicht-Können oder Nicht-Wissen einerseits und Wissen bzw. Können andererseits vorliegt. Demnach sei das Lehrbuch ein "Mittelstück", mithin ein Unterrichtsmedium.<sup>758</sup>

Es ist erkennbar, daß die Ausführungen von Neuberger und Menck einige Gemeinsamkeiten, allerdings auch Unterschiede aufweisen. Dennoch ließe sich daraus (insbesondere aus den Übereinstimmungen) eine Art Prüfliste entwickeln, mit deren Hilfe sich zumindest grob feststellen ließe, ob ein Lehrbuch tatsächlich als Lehrbuch angesehen werden kann. Dies könnte in einer einfachen Tabellenform in der Art einer 'Checkliste' umgesetzt werden<sup>759</sup>:

Besteht eine didaktische Differenz, also ein tatsächlicher Bedarf an diesem Lehrbuch?	
Ist das Lehrbuch vom Autor vorrangig für die eigene Lehre verfaßt worden?	
Besitzt das Lehrbuch Relevanz für Nachbardisziplinen?	
Wird im Lehrbuch anerkanntes Wissen einer Wissenschaft vermittelt, über das Konsens besteht, findet es sich also ganz oder in akzeptablen Anteilen auch in anderen Lehrbüchern?	
Enthält das Lehrbuch tatsächlich eine Lehre, ein konkret in möglichen Unterrichtssituationen zu lehrendes Wissen, ist es also als Unterrichtsmedium konzipiert?	
Wird im Lehrbuch eine unterrichtstheoretische Verortung vorgenommen?	
Wird klargestellt, welche Personengruppe in welchem Kontext belehrt werden soll (Zielgruppe)?	
Deckt das Lehrbuch das gesamte Fach ab (Gegenstand, Methoden, Theorien, Begriffe, Akteure)?	
Setzt das Lehrbuch nur geringe oder keine Kenntnisse voraus?	
Ist das Lehrbuch didaktisch entsprechend aufbereitet (verständliche Schreibweise, Begriffserklärungen, sinnvolle Gliederung, wo nötig Abbildungen), holt es den Leser da ab, wo er steht?	
Führt das Lehrbuch systematisch durch aufeinander aufbauende Kapitel in das Fach oder den dargestellten Teilbereich ein?	
Wird der Gegenstand, um den es geht, eindeutig bestimmt?	
Wird der Gegenstand, um den es geht, umfassend und differenziert er- und umfaßt?	
Wird der Gegenstand mit den für die Disziplin charakteristischen Methoden, Fragestellungen und Arbeitstechniken behandelt?	
Kann das Lehrbuch für unterschiedliche Stadien eines Studiums genutzt werden?	
Kann das Lehrbuch auch für das Selbststudium außerhalb einer Lehrveranstaltung genutzt werden? <sup>760</sup>	
Weist das Lehrbuch eine Doppelfunktion, z.B. als Nachschlagewerk (Stichwortregister erforderlich) auf?	
Ist das Lehrbuch auch brauchbar für andere am Fach Interessierte (Laien, Journalisten usw.)	
Werden Autor / Autoren, ggf. Herausgeber genannt, übernimmt also jemand Verantwortung für den Inhalt?	

#### Tab. 073 – Checkliste Lehrbuch

Die einzelnen Punkte der Liste könnten zudem mit einem Punktwertsystem – das auch Negativwerte enthalten könnte - versehen werden (da einige Punkte relevanter sind als andere,

<sup>758</sup> Ebd.: 170.

<sup>759</sup> Bei Neuberger (2005: 6) findet sich in der Anlage 1 das Ergebnis der schon erwähnten Nutzerbefragung zur Frage der inhaltlichen Qualität von Lehrbüchern, die für Autoren solcher Werke einige interessante Hinweise bieten können, hier jedoch nicht explizit eingeflossen sind.

<sup>760</sup> Dies hat auch eine besondere Relevanz für Fernstudiengänge; vgl. Csanyi in Hug (Hrsg.) 2001a: 85.

wobei die Liste hier bereits nach einer angenommenen Relevanz geordnet wurde). Mittels dieser Liste ließe sich nun zumindest grob bestimmen, ob und in welchem Ausmaß z.B. "das erste Lehrbuch der Sozialinformatik" in der zweiten Auflage (Kreidenweis 2012a) tatsächlich als Lehrbuch angesehen werden kann, unabhängig von der Zuordnung durch Autor und Verlag.

Eine solche Überprüfung soll hier aber nicht erfolgen, und zwar aus mehreren Gründen.

Zunächst einmal würde dies die Bemühungen von Kreidenweis in gewisser Weise herabwürdigen, was vom Autor keineswegs gewünscht wird und auch unangebracht sowie der Sache wenig dienlich wäre. Zudem wäre damit zwangsläufig auch eine Qualitätsdiskussion verbunden (eben, wie Neuberger anmerkt, in der Art einer Rezension) – so wies, wie bereits erwähnt, Menck auf das "Wissen u. Können auf der einen Seite" hin, dem ein entsprechendes Nicht-Können und Nicht-Wissen gegenüberstehen müsse. Wenn nun aber ein Lehrbuch z.B. einen gewissen Anteil zum Thema 'IT-Management' enthält, so stellt sich die Frage, wie es hier mit dem eigenen Können des Autors bestellt ist, also ob er lediglich Texte zum Thema IT-Management (also in erster Linie das Wissen und Können von *anderen* Autoren) referiert (was selbstverständlich legitim ist und auch dem schon erwähnten kompilatorischen Charakter eines Lehrbuchs entspricht) oder ob er eigene Erfahrungen damit in das Werk einfließen läßt - die Qualität eines Lehrbuchs könnte also auch mit der fachlich-praktischen Kompetenz des Autors zu tun haben. Dies muß hier allerdings nicht in besonderer Weise vertieft werden.

Zweitens müßten die in der Liste verwendeten Begrifflichkeiten langwierig definiert werden. So müßte z.B. geklärt werden, was unter einer "verständlichen Schreibweise" zu verstehen sei (gleichwohl man das sprachliche Niveau eventuell am Bildungsabschluß der Rezipienten festmachen könnte, also vorwiegend an Personen mit Abitur bzw. Fachabitur, da Abitur bzw. Fachabitur - von Ausnahmeregelungen abgesehen - für gewöhnlich ja überhaupt erst den Studienzugang ermöglichen) oder auch einer "unterrichtstheoretischen Verortung". Dies aber würde zu weit vom Thema wegführen und genau genommen eine eigene (wenn auch wohl kürzere) Arbeit erforderlich machen.

Und drittens weist das Werk von Kreidenweis bei genauerer Betrachtung einige Mankos auf, deren Relevanz erheblich ist, jedoch nur in einem Fall einem Punkt auf der Liste (Zeile 3) entspricht ('Wird im Lehrbuch anerkanntes Wissen einer Wissenschaft vermittelt, über das Konsens besteht, findet es sich also ganz oder in akzeptablen Anteilen auch in anderen Lehrbüchern?'). Es wurde bereits angeschnitten, daß dieser sehr wichtige Punkt nicht beurteilt werden kann, da es schlicht keine anderen Lehrbücher zu dieser Thematik gibt, also keine Aussage über einen Konsens hinsichtlich des enthaltenen bzw. zu vermittelnden Wissens getroffen werden kann, auch unter der Berücksichtigung der im ersten Teil der Arbeit ausdifferenzierten verschiedenen Verständnisweisen der Sozialinformatik.

Das zweite Manko betrifft einen Aspekt des 'kompilatorischen Charakters' von Lehrbüchern, der nicht unproblematisch erscheint und wofür sich auch ein Beispiel im Kreidenweis'schen Lehrbuch findet. So wird auf Seite 30 f (gemeint ist hier die zweite Auflage von 2012) im Rahmen der Erläuterung soziotechnischer Systeme auf das sog. **T-O-M**-Modell hingewiesen. Dieses von Bullinger, Wörner & Prieto (1997) am *Fraunhofer-Institut für Arbeitswissenschaft und Organisation* (IAO) entwickelte Modell aus dem Bereich des Wissensmanagements<sup>761</sup> dient bei Kreidenweis (inklusive Grafik) zur Verdeutlichung gegenseitiger Beeinflussung der Elemente **T**echnik, **O**rganisation und **M**ensch<sup>762</sup>. Leider aber ohne jeglichen Hinweis auf die ursprünglichen Ersteller des Modells, weder durch einen direkten Verweis im Text noch durch einen Hinweis am Ende des Kapitels, an dem die übrigen Quellen aufgelistet werden. Gleichwohl solche Zitierfehler passieren können (niemand, der wissenschaftlich arbeitet oder gearbeitet hat, dürfte sich wohl völlig frei von solchen Fehlern wissen) und nicht überbewertet werden sollten, ziehen sie einen (wohl ungewollten) Effekt nach sich, der sich unmittelbar auf die Bekanntheit eines Autors auswirkt. Lehrbücher sind nicht ohne Grund eine beliebte Quelle nicht nur für studentische Arbeiten, sondern auch für Fachartikel usw. Fehlt nun in einem Lehrbuch jeglicher Hinweis auf die eigentlichen Ersteller eines solchen Modells (selbstverständlich kann es sich auch um einen anderen Sachverhalt handeln wie eine Methode oder eine Theorie) geht der Leser selbstverständlich davon aus, daß dieses Modell vom Autor des Lehrbuchs stammt und wird dies entsprechend zitieren. Damit steigt der Zitationsindex dieses Autors (auch wenn die Zitationsquote u.ä. ein noch so unbrauchbares Mittel sein mag, Reputation, Relevanz oder wissenschaftliche Textqualität eines Autors zu beurteilen<sup>763</sup>) und damit auch seine Bekanntheit, und den ursprünglichen Erstellern des Modells entgeht die 'wissenschaftliche Währung' der Anerkennung.

Ein drittes Manko betrifft Textpassagen, die für den mit dem Thema unerfahrenen Leser leicht fehlzuinterpretieren sind. Als Beispiel sei nur eine Stelle herangezogen, die allerdings auch mit den hier behandelten Kriterien zusammenhängt. Diese Passage findet sich auf S. 33 f der zweiten Auflage (2012a):

"Die Ausbildung in der Sozialinformatik ist heute teilweise in Bachelor- und Master-Studiengängen im Bereich der Sozialen Arbeit integriert. Derzeit bietet rund ein Fünftel der Studiengänge für Soziale Arbeit in Deutschland sozialinformatische Lehrinhalte an. Diese sind breit gefächert und reichen von Fachsoftware und Internet-Nutzung über Informationsmanagement und gesellschaftliche Aspekte bis hin zur Erstellung von Websites. Etwa acht Fachhochschulen haben eine Professur für Sozialinformatik eingerichtet, zumeist jedoch in Kombination mit einem

<sup>761</sup> Vgl. Bullinger et al. 1997.

<sup>762</sup> Vgl. Kreidenweis 2012a: 30 f.

<sup>763</sup> Vgl. kritisch zu derlei Instrumenten Hirschauer, S.: *Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation*, Zeitschrift für Soziologie, Jg. 33, H. 1 / 2004, S. 62 – 83; vgl. auch Schneider in: Hrachovec & Pichler (Hrsg.) 2008: 243 ff.

anderen Fachgebiet oder als Teilzeitstelle. Ansonsten wird das Fach von Professoren anderer Disziplinen oder von Lehrbeauftragten betreut.

Derzeit werden zwei spezialisierte Studiengänge angeboten, ein grundständiger Bachelor-Studiengang sowie ein weiterbildender Masterstudiengang Sozialinformatik [...]."

Davon abgesehen, daß die angegebenen Zahlen nicht mehr ganz aktuell sind, entstammen sie sowie die Beispiele der Themenauffächerung "sozialinformatischer Lehrinhalte" offensichtlich der Untersuchung von Janatzek (2007a: 40 ff), wiederum ohne jeden Hinweis auf die Quelle; ein weiterer Zitierfehler, über den zu echauffieren sich nicht lohnt, da sicherlich unabsichtlich erfolgt<sup>764</sup> (und auch deshalb, weil hier der Verlag möglicherweise durch Vorgaben hinsichtlich der Texterstellung nicht unbeteiligt war, denn wie *Bernhard Eitel*, Rektor der Universität Heidelberg, in einem Interview<sup>765</sup> zum Thema Fehlverhalten in der Forschung mit *Spektrum der Wissenschaft* feststellt, dürften Autoren bei "amerikanischen und auch zunehmend bei deutschen Lehrbüchern [...] im Text [...] kaum mehr zitieren – die Literatur wird dann nur noch im Anhang des Buchs aufgeführt. Das ist eine Fehlentwicklung, die von den Wissenschaftsverlagen ausgeht!"<sup>766</sup>). Interessanter für das hier behandelte Thema ist sowie so der zweite Abschnitt des Zitats, denn aufgrund der etwas unbedachten Wortwahl könnte leicht der Eindruck entstehen, daß der Bachelor- und der Masterstudiengang in einer engen Verbindung stehen würden, was jedoch weder von den Ansätzen noch der 'Wissenschaftszuordnung' her der Fall ist und sich auch schon in den zu erreichenden Abschlüssen (B.Sc. für den Bachelorstudiengang und M.A. – und nicht etwa M.Sc. – für den Masterstudiengang) spiegelt, zudem die Studiengänge auch von unterschiedlichen Hochschulen angeboten werden. Sie bauen also nicht etwa aufeinander auf. Bei einem Lehrbuch, das ja *grundlegend* informieren soll, wäre eine genauere Differenzierung wohl angebracht. Ohne diesen Abschnitt in eine Buchbesprechung überführen zu wollen, muß allerdings noch darauf hingewiesen werden, daß das Werk in gewissem Umfang einseitig erscheint, was bei einem

<sup>764</sup> Gleichwohl muß angemerkt werden, daß der Hinweis auf die unterlassene Quellenangabe hier nicht leichtfertig erhoben wird, sondern nachvollziehbar begründet werden soll. So findet sich die Angabe zu den Professuren sowie Hinweise auf die Subsumtion der Sozialinformatik unter andere Professuren bei Janatzek auf Seite 41. Auf Seite 54 finden sich in Abb. 7 - *Aufschlüsselung der Seminarinhalte* 16 als Tabelle angelegte Kategorien, die im einzelnen lauten: **Fachsoftware** (im weitesten Sinne), **Internet-Nutzung**, Organisationen, Forschungsmethoden / Statistik, IuK-Technologien - Betrachtung und Nutzung, Einführung ins Thema, Standardsoftware, **Information-Management** / Wissensmanagement, "Virtuelles" Lernen, **Gesellschaftliche** / psych. Auswirkungen u. **Bezüge**, Computer literacy; Hard- / Software allgemein, Datenschutz, Systemgestaltung / Anforderungsfragen, Datenbanken (Arten und Nutzung), Beschaffung, Marketing, **Website-Erstellung**; diese entsprechen also den von Kreidenweis genannten Lehrinhalten, und zwar auch in der verwendeten Reihenfolge. Und auf Seite 55 schließlich findet sich der Satz:

"Abzüglich der österreichischen bzw. schweizer Hochschulen beträgt die Anzahl der Hochschulen, für die konkrete Seminarinhalte zur Sozialinformatik ermittelt werden konnten (aufgeführt unter 3.2 - *Hochschulen mit Seminarangeboten zur Sozialinformatik*), genau 15 Hochschulen, was einem guten **Fünftel** (21,127 %) aller Hochschulen mit Studiengängen Soziale Arbeit entspricht." (Hervorhebung durch den Autor.)

Dies ist umso erstaunlicher, da Kreidenweis diese Zahlen auch in seinem 2011 erschienen Werk *IT-Handbuch für die Sozialwirtschaft* (dort S. 33) verwendet und dort eine mehr als korrekte Zitation vornimmt. Warum Kreidenweis allerdings bei einem wörtlichen Zitat von Neil Postman auf Seite 24 der 2012-Ausgabe weder Jahres- noch Seitenzahl und auch in der kapitelabschließenden Literaturliste keinen Quellenhinweis gibt, erschließt sich nicht, da selbst bei einem Mottozitat zumindest grob die Quelle genannt werden sollte – gleichwohl der Autor der vorliegenden Arbeit zugeben muß, daß ihm dieser Fehler bereits selbst unterlaufen ist.

<sup>765</sup> Könneker, C. & Haarmann, T.: *Fehlverhalten in der Forschung*, Interview mit B. Eitel und B. Kempen, online unter: <http://www.spektrumdirekt.de/artikel/1198883>, 20.07.2013.

<sup>766</sup> Gleichwohl dann aber immer noch die Quelle in der kapitelabschließenden Literaturliste fehlen würde.

Lehrbuch sicherlich nicht der Fall sein sollte. So erfährt der Leser beispielsweise nichts von den anderen Zugängen zum Begriff der Sozialinformatik (Eugster, Janatzek, Peterander, Jurgovsky) oder der Kritik von Rechenberg (auf dessen Buch Kreidenweis hinsichtlich des Kapitels 5 verweist) an den sog. Bindestrich-Informatiken<sup>767</sup>, wobei Rechenberg sogar explizit die Sozialinformatik erwähnt, ebensowenig, daß die Untersuchung von Janatzek (2007a) ergeben hat, daß sich die von Kreidenweis immer wieder konstatierte Verbindung der Sozialinformatik zum Sozialmanagement in den Lehrinhalten der untersuchten Studiengänge empirisch nicht bestätigen ließ bzw. nichts auf eine besondere Akzeptanz dieser postulierten Verbindung hinweist<sup>768</sup> oder daß die Anzahl an Seminaren mit Themen, die sich nach dem damaligen Stand der Sozialinformatik zuordnen ließen, im Vergleich mit anderen Themen nur sehr gering war. Selbstkritikfreiheit dürfte sicherlich kein besonders förderliches Kriterium für die Brauchbarkeit eines Lehrbuchs sein, zumindest sofern der Autor damit einen wissenschaftlichen Anspruch verbindet.

Das vierte Manko betrifft im weitesten Sinne den 'Zuständigkeitsbereich'. Kreidenweis selbst nimmt in seinem Lehrbuch keine Differenzierung der Sozialinformatik vor (gleichwohl er in der zweiten Auflage von 2012 die Definition der Wirtschaftsinformatik übernimmt, was jedoch genau genommen keine Differenzierung darstellt), so daß anzunehmen ist, daß die Inhalte des Werks auch als in der dargelegten Weise verbindliches Wissen für die anderen als an der KU Eichstätt bestehenden Studiengänge – trotz ihrer sehr anderen Ausrichtung – gelten soll. Dies würde aber deren Autonomie in gewisser Weise verletzen und könnte als Versuch der Dominanz (miß)verstanden werden, was durchaus als präventios einzustufen wäre. Anders wäre es, wenn Kreidenweis zwar undifferenziert stets von 'Sozialinformatik' schreibt, das Lehrbuch jedoch tatsächlich in der Hauptsache für die Lehre, wie sie an der KU Eichstätt stattfindet, konzipiert hat und dort auch den hauptsächlichen Einsatzschwerpunkt sieht (wobei hier keine Gegenüberstellung der Lehrbuchinhalte mit den im ersten Teil der Arbeit erhobenen Daten zum Eichstätter Sozialinformatik-Studiengang erfolgen soll, auch aufgrund der Tatsache, daß sich Lehrinhalte ändern und 'Buchwissen' wiederum veraltet, also eine vollständige Deckung sowieso nicht zu erwarten wäre, zudem die Datenerhebung auch vor der Veröffentlichung des Buches erfolgte).

Wenn dieses Lehrbuch aber vorwiegend der eigenen Lehre dienen soll, käme noch ein fünftes Manko hinzu, das sich aus den Zielgruppen des Studiengangs ergibt, der sich als nicht-konsequenter Studiengang nicht nur an Sozialarbeiter, Sozialpädagogen usw. richtet, sondern ebenso an Informatiker und Betriebswirte. Der Großteil des Buches besteht aus Ausführun-

<sup>767</sup> Eine Kritik, die auch bereits Bauer (2009: 7) in seinen "Historischen Notizen zur Informatik" zu Beginn der Akademisierung der Informatik in Deutschland zu teilen schien, wenn er notierte: "Die Bedeutung der Informatik als Hilfswissenschaft für viele weitere, 'nichtmathematisierbare' Disziplinen wird sorgfältig im Auge zu behalten sein. Einschlägige Lehrveranstaltungen sollten, akademischen Wertvorstellungen zufolge, von Fach-Informatikern getragen werden, die sich den wissenschaftlichen Kriterien ihres Gebietes gestellt haben. Den an Informatik 'interessierten' Fächern ist jedenfalls abzuraten, ihre 'eigene' Bindestrich-Informatik aufzubauen, etwa eine 'Rechtsinformatik', die schmalbrüstig und schmalspurig bleiben müßte."

<sup>768</sup> Tatsächlich lag das Sozialmanagement hinsichtlich der fachlichen Bezüge der Seminare mit lediglich drei Nennungen auf dem vierten und somit letzten Platz; vgl. Janatzek 2007a: 54.

gen zu informatischen Themen, so daß mit dem Buch Sozialarbeitende eventuell tatsächlich da 'abgeholt werden, wo sie stehen'. Da der Studiengang jedoch auch Informatiker und Betriebswirte ansprechen soll, müßte für diese mindestens im gleichen Umfang eine Einführung in Gegenstand, Aufgaben, Theorien, Methoden usw. der Sozialen Arbeit erfolgen und ebenso eine Einführung in das Sozialmanagement (immerhin soll die Sozialinformatik ihre Fragestellungen ja aus der Sozialen Arbeit und dem Sozialmanagement beziehen<sup>769</sup>), was offenbar versäumt wurde.

Der vierte Grund, weshalb hier keine ausufernde Diskussion zum "ersten Lehrbuch der Sozialinformatik" erfolgen soll, liegt darin begründet, daß dies hinsichtlich der Beurteilung der managerialen Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin bzw. Wissenschaft nicht zielführend erscheint. Dies ergibt sich daraus, daß in einem Lehrbuch zu einer wissenschaftlichen Disziplin bzw. einer Wissenschaft eben das Wissen einer *Wissenschaft* niedergelegt sein soll – ist jedoch der Status der Disziplin als wissenschaftlich bzw. als Wissenschaft unklar, kann nicht das eine mit dem anderen belegt oder widerlegt werden. Ein Lehrbuch kann also nicht als inhaltlich eine Wissenschaft behandelnd bezeichnet werden, wenn nicht klar ist, ob es sich bei dem Fach um eine Wissenschaft handelt, da das Vorhandensein eines 'wissenschaftlichen' Lehrbuchs (neben anderen Kriterien) das Fach dann erst zur Wissenschaft 'erheben' würde – womit das Lehrbuch aber zuvor *nicht* wissenschaftlich gewesen sein kann, mithin eine paradoxe Situation.

Abschließend läßt sich also nur resümieren, daß – wie bereits erwähnt – das hier behandelte Kriterium von Stichweh zumindest für den vorliegenden Fall wenig nützlich erscheint und der Status der managerialen Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin bzw. als Wissenschaft zumindest an dieser Stelle unklar bleiben muß.

### **7.1.2 - Eine Mehrzahl je gegenwärtig problematischer Fragestellungen:**

Auch dieses Kriterium ist, will man es auf die manageriale Sozialinformatik anwenden, nicht unproblematisch. So soll 'die' Sozialinformatik zwar, wie bereits erwähnt, ihre Fragestellungen aus der Informatik, der Sozialen Arbeit und dem Sozialmanagement beziehen, doch bleibt weitgehend unklar, was genau damit gemeint ist bzw. welche Fragestellungen damit konkret gemeint sein könnten. Welche Fragestellung z.B. der Informatik könnte wohl durch eine gestaltungskompetenzlose manageriale Sozialinformatik beantwortet oder zumindest bearbeitet werden? Man darf wohl annehmen, daß Fragestellungen z.B. der Technischen oder Theoretischen Informatik kaum gemeint sein können, wie die Darstellung der "vier Säulen der Informatik" deutlich zeigt:

---

<sup>769</sup> Kreidenweis 2004: 20; 2012: 28.

Hardware-Entwurf	Komplexität	Kommunikation	Assistenzsysteme
Computerperipherie	Entscheidbarkeit	Software-Engineering	Signalverarbeitung
Rechnerarchitekturen	Berechenbarkeit	Betriebssysteme	Bio-Informatik
Mikroprozessoren	Formale Sprachen	Compilerbau	Multimedia
Schaltwerke	Endliche Automaten	Programmierung	Simulation
Schaltnetze	Deduktion	Algorithmen	Künstliche Intelligenz
Logikgatter	Logik	Datenstrukturen	Computergrafik
<b>Technische Informatik</b>	<b>Theoretische Informatik</b>	<b>Praktische Informatik</b>	<b>Angewandte Informatik</b>

Abb. 20 – Die vier Säulen der Informatik<sup>770</sup>

Es läßt sich kaum denken, welche Fragen z.B. bezüglich Mikroprozessoren oder des Hardware-Entwurfs (Technische Informatik) oder der Formalen Sprachen (Theoretische Informatik) für eine manageriale Sozialinformatik oder Sozialwirtschaftsinformatik relevant und vor allem bearbeitbar sein könnten. Gleiches dürfte wohl für die Praktische Informatik z.B. bezüglich des Compilerbaus, des Software-Engineerings oder der Programmierung gelten. Somit könnten sich Fragestellungen wohl vor allem aus dem Bereich der Angewandten Informatik ergeben (wobei die Zuordnungen dazu in der obigen Darstellung nicht als abschließend zu verstehen sind; auch muß erwähnt werden, daß die "vier Säulen" vereinzelt auch - durch die Zusammenführung der Praktischen mit der Angewandten Informatik – in der Lehre zu lediglich drei Säulen zusammengefaßt werden, wie z.B. in den Studiengängen Informatik, Medieninformatik und Software Engineering an der Universität Ulm, zumindest auf der Master-Ebene<sup>771</sup>). Doch auch dabei bleibt unklar, welche Fragestellungen dies sein könnten. Selbstverständlich ließen sich Fragestellungen konstruieren, so z.B. zum sozialen bzw. personalen Kontext bei Assistenzsystemen oder auch aus dem Bereich Multimedia (wobei Überschneidungen mit der Medienpädagogik möglich sind). Dabei ist zu bedenken, daß Fragestellungen aus dem Feld 'der' angewandten Informatik nicht ohne weiteres gleichzusetzen sind mit Fragestellungen der Praxis der *einzelnen angewandten Informatiker* wie z.B. der Wirtschaftsinformatik und diese wiederum nicht mit Fragen, die mit der Anwendung von Erzeugnissen durch die angewandten Informatiker zusammenhängen. Dementsprechend könnte also eine 'Fragestellungshierarchie', bestehend aus drei Ebenen, angenommen werden:

<sup>770</sup> Nach Hoffmann 2010: 12.

<sup>771</sup> Vgl. <http://www.uni-ulm.de/in/fakultaet/studium/plaene-ordnungen/akkreditierung2012.html>, 03.01.2013.



- Ebene 1: Allgemeine theoretische und methodische Fragestellungen, Fragen zur Abgrenzung und zur Interdisziplinarität;
- Ebene 2: Fragestellungen, die sich auf die Praxis der angewandten Informatik (bzw. einer Disziplin) beziehen, z.B. spezielle Methoden / Techniken, Zielgruppen, Einsatzfelder;
- Ebene 3: Fragestellungen, die sich auf konkrete Produkte bzw. den Umgang damit beziehen, z.B. Einführung von und Umgang mit Fachsoftware, Organisationsgestaltungsfragen, Evaluation für konkrete Projekte, Nachschulungen, aber auch zur Gestaltung.

Wie zu sehen, kann sich also eine ganze Reihe von Fragestellungen zu den unterschiedlichsten Sachverhalten auf unterschiedlichen Ebenen ergeben. Hinzu kämen Fragen zur Lehre (also fachdidaktische Fragen) der angewandten Informatiker.

Eine ähnliche Fragehierarchie ließe sich auch hinsichtlich Fragestellungen der Sozialen Arbeit erstellen, wobei das obige Beispiel jedoch genügen soll. Denn auch hier müßte zunächst nicht nur gefragt werden, welche Fragen der Sozialen Arbeit einer managerialen Sozialinformatik überhaupt zugänglich sind bzw. von dieser bearbeitet werden könnten, sondern verschärft, soll eine manageriale Sozialinformatik als Subdisziplin Sozialer Arbeit gelten, welche sozialarbeiterischen oder sozialarbeitswissenschaftlichen Fragestellungen durch die manageriale Sozialinformatik bisher überhaupt aufgegriffen wurden – eine Frage, die mangels Substanz hier gar nicht beantwortet werden kann, oder anders: Es läßt sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich dabei eher um eine Art Absichtserklärung der managerialen Sozialinformatik handelt als um konkret beantwortete oder aktuell sich in der Bearbeitung befindliche Fragestellungen. Tatsächlich bezieht die manageriale Sozialinformatik Fragestellungen entweder aus Auftragsforschung oder aus Randbereichen des Sozialmanagements, die jedoch häufig wenig spezifisch sind, wie z.B. das E-Invoice oder Softwareeinführungsprojekte, wie sie sich auch in Organisationen des ersten und zweiten Sektors finden.

Allerdings bleibt unklar, ob eher praktische Fragen aufgegriffen werden sollen, also solche, die einer konkreten Problemlösung zugeführt werden sollen oder Forschungsfragen im weiteren Sinne, die zunächst einmal frei von etwaigen Nutzenerwägungen aufgeworfen werden. Im ersteren Fall würde dies eher auf Aspekte der Methodologie zielen bzw. auf die Entwicklung oder den Einsatz von Methoden zur Problemlösung. Da jedoch auch Methoden eine theoretische Rückkopplung benötigen, stellt die bereits festgestellte Theorielosigkeit der managerialen Sozialinformatik hier ein nicht unerhebliches Problem dar, das im zweiten Fall noch ungleich mehr zum Tragen kommt. Schüle<sup>772</sup> weist darauf hin, daß sich entsprechende Fragestellungen nicht einfach "induktiv", also durch bloße Beschäftigung mit Gegebenhei-

---

<sup>772</sup> In: Hug (Hrsg.) 2001c: 29.

ten, die scheinbar der Fall sind, lösen lassen und es zudem Strategien geben müsse, aus möglichen Fragestellungen diejenigen zu selektieren, die relevant sind und aus den Antworten jene, die als richtig anerkannt werden, wozu der Rückgriff auf Theorie unverzichtbar sei. Denn systematische wissenschaftliche Vorgehensweise setzt (u.a.) eine vorgehende Einschränkung des Theoriebereichs, aus dem Hypothesen gewonnen werden sollen, voraus, wobei der *scientific community* Überprüfbarkeit und Kontrollierbarkeit der Ergebnisse eingeräumt werden muß<sup>773</sup>. Der unreflektierte Vollzug einer Vorgangsweise (also auch z.B. der unbegründete Einsatz einer bestimmten Methode) hingegen wäre, wie Hug<sup>774</sup> schreibt, "in der Welt der Wissenschaft nicht akzeptabel".

Weiterhin muß bedacht werden, daß - will man das hier behandelte Kriterium Stichwehs ernst nehmen - es sich um mehrere "gegenwärtig problematische Fragestellungen" handeln muß, also um existente, konkrete Fragen, und nicht um solche, die sich einmal ergeben könnten oder die einfach nur denkbar wären. Dies ist auch deshalb von Relevanz, weil sich nicht jede Fragestellung auf Probleme beziehen muß bzw. durch ein solches erst hervorgehoben wird, wie z.B. in der Auftragsforschung häufiger zu finden. Allerdings wird im Bereich der managerialen Sozialinformatik gar nicht auf der Grundlage "gegenwärtig problematischer Fragestellungen" geforscht, also keine Fragen in dem Sinne beantwortet. Hinzu kommt, daß es nur eine einzige Stelle gibt, die überhaupt explizit Forschung (also die Verfolgung von Fragestellungen) im Rahmen der managerialen Sozialinformatik betreibt (inwiefern sich andere Forscher, die Thematiken aus dem Bereich Sozialer Arbeit mit IT-Bezug bearbeiten, in irgendeiner Form einer wie auch immer definierten Sozialinformatik zugehörig fühlen und ihre Ergebnisse selbst darunter subsumieren, bleibt unklar). Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden nachfolgend noch einmal die von der Arbeitsstelle Sozialinformatik durchgeführten Projekte vorgestellt:

<b>1.</b>	<b>Redesign der Website des Caritas Verbandes Neuburg-Schrobenhausen</b> Im Sommersemester 2006 erstellte eine Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Helmut Kreidenweis ein Ranking der Websites der Bayerischen Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege.
<b>2.</b>	<b>Evaluation des Projektes THEA</b> Telematische Hilfen für Menschen mit geistiger Behinderung im Auftrag der Diakonie Neuendettelsau.
<b>3.</b>	<b>Analyse von Geschäftsprozessen in Beratungsstellen</b> des Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising zur Vorbereitung einer Auswahlentscheidung für eine Software-Lösung und zu deren funktionaler Ausgestaltung.
<b>4.</b>	<b>Forschungs- und Entwicklungsprojekt 'Virtuelle Fachbibliothek'</b> In Zusammenarbeit mit den Rummelsberger Diensten für junge Menschen gGmbH. Ermittlung des Praxisbedarfes und Entwicklung eines Anforderungsprofils für eine informationstechnologische Lösung.
<b>5.</b>	<b>Studie zur Support-Qualität der Fachsoftware-Anbieter für die Sozialwirtschaft</b> Seit vielen Jahren werden immer wieder Klagen über die Qualität des Hotline-Supports der Anwender-Unterstützung durch die Software-Anbieter für soziale Dienstleister laut. Die Studie

<sup>773</sup> Heinze & Krambrock in: Hug (Hrsg.) 2001c: 61.

<sup>774</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2001b: 12.

	geht der Frage nach, ob solche Klagen repräsentativ für die gesamte Branche sind und welche Stärken und Schwächen der Support der Anbieter zeigt.
<b>6.</b>	<b>Evaluierung der Einführung von Pflegeplanungs- und -dokumentationssoftware im Eigenbetrieb Leben &amp; Wohnen der Stadt Stuttgart</b> In dem Projekt wurde empirisch untersucht, welche Effekte die Software-Einführung auf Pflegequalität, Zeiteffizienz und Mitarbeiterzufriedenheit hatte. Dazu wurden verschiedene Methoden wie qualitative und quantitative Befragungen, Dokumenten-Analysen oder Meta-Analysen vorausgegangener Untersuchungen eingesetzt. Damit liegt erstmals in Deutschland eine methodisch differenzierte Analyse dieser Faktoren für den Bereich der Altenhilfe vor.
<b>7.</b>	<b>Evaluation des Einsatzes von Informations- und Wissensmanagement-Lösung</b> im Caritasverband der Erzdiözese Bamberg und im Diakoniedorf Herzogsägmühle durch Mitarbeiterbefragungen und Längsschnitt-Vergleiche.
<b>8.</b>	<b>Website-Ranking der Bayerischen Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege</b> Im Sommersemester 2006 erstellte eine Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Helmut Kreidenweis ein Ranking der Websites der Bayerischen Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege.
<b>9.</b>	<b>Evaluierung einer Fachsoftware Einführung</b> Die Arbeitsstelle Sozialinformatik evaluiert im Caritasverband der Erzdiözese München und Freising e. V. die Einführung einer neuen Fachsoftwarelösung in über 100 Beratungsstellen.
<b>10.</b>	<b>Pilotprojekt 'Zusammenarbeit in Familienzentren organisieren'</b> in Zusammenarbeit mit der USU AG, Bonn Ziel des Projektes ist es, den Nutzen des Einsatzes von Wissensmanagementmethoden und -werkzeugen in Non-Profit-Organisationen (NPO) im Rahmen eines Pilotprojekts nachzuweisen. Inhalte dieses Pilotprojektes sind Konzipierung, Realisierung, Implementation und Evaluation der Einführung eines Informations- und Wissensmanagement-Systems beim Verein zur Förderung der Jugend- und Sozialarbeit e.V., Zentrum für Aktion und Kultur (ZAK) in Bergisch Gladbach im Rahmen von Diplomarbeiten.

**Tab. 074 – Projekte der Arbeitsstelle Sozialinformatik**

Wie bereits erwähnt, läßt die zugängliche Dokumentation dieser Forschungs- und Entwicklungsprojekte zu wünschen übrig, so daß sich selbstverständlich Unsicherheiten hinsichtlich ihrer Bewertung ergeben können. Dennoch kann die Ansicht vertreten werden, daß hier weder gegenwärtig problematische Fragestellungen der Sozialen Arbeit noch der Informatik verfolgt werden. Es handelt sich bei diesen Forschungen zum einen vorrangig um Fragestellungen der dritten, also untersten Ebene und zudem in den meisten Fällen um Auftragsforschung. Dies bedeutet, daß die verfolgten Fragestellungen größtenteils wohl kaum als gegenwärtig problematische Fragestellungen gelten können, da sich diese nicht aus der Disziplin selbst, sondern aus dem Interesse des Auftraggebers ergeben<sup>775</sup> (selbst wenn dieser eine Evaluation von Fachsoftwareeinführung oder Wissensmanagement-Lösungen in Auftrag gibt, was im weitesten Sinne als Fragestellungen einer Sozialwirtschaftsinformatik angesehen werden könnte), was Stichweh wohl eigentlich gemeint haben dürfte.

(Anzumerken bleibt, daß sich bei einigen der Projekte die Frage stellt, was genau sie mit Sozialinformatik zu tun haben, so das *Redesign der Website des Caritas Verbandes Neuburg-Schrobenhausen* oder das *Website-Ranking der Bayerischen Spitzenverbände der*

<sup>775</sup> Vgl. dazu auch Schöneck & Voß (2005: 19), die darauf hinweisen, daß die Herkunft einer Forschungsfrage eine hohe Relevanz aufweist und gerade in der Auftragsforschung durch spezifische Interessen des Auftraggebers immer die Möglichkeit verzerrter Ergebnisse besteht (so z.B. hinsichtlich einer Einflußnahme auf die angewendete Methodik z.B. bei statistischen Auswertungen, durch die sich Ergebnisse ganz nach Gusto des Auftraggebers erzielen lassen).

*Freien Wohlfahrtspflege*, das ein studentisches Projekt zu sein scheint oder zumindest diesen Eindruck erweckt.)

Dennoch bleibt festzustellen, daß die *Arbeitsstelle Sozialinformatik* in der Tat wie in der Selbstbeschreibung angegeben Auftragsforschung (die nach Hermanns [1997: 99] auch als "bezahlter Know-how-Transfer" angesehen werden kann) betreibt, wobei jedoch unklar ist, inwiefern in diesem Rahmen tatsächlich eigene – also unabhängige – Fragestellungen verfolgt werden, was ja nicht auszuschließen wäre.

Weiterhin zeichnet die *Arbeitsstelle Sozialinformatik* verantwortlich für den seit 2008 jährlich erscheinenden *IT-Report für die Sozialwirtschaft*. Die Frage diesbezüglich lautet, wie diese IT-Reports hinsichtlich ihres 'Forschungsstatus' bezüglich ihres 'Forschungsgegenstands' einzuordnen sein könnten.

Für wen ist es z.B. wichtig, "welche Schwerpunkte die Träger bei IT-Investitionen künftig setzen"<sup>776</sup>, daß "Führungskräfte der Branche [...] nur unscharf zwischen Anbieter- und Produkt-namen unterscheiden"<sup>777</sup> können, wie hoch IT-Budgets sind und welche Investitionsvorhaben in diese Richtung geplant werden oder welche Marktposition welcher Softwareanbieter einnimmt und welchen Umsatz er macht? In der Hauptsache, so steht zu vermuten, Softwarehersteller - zum einen bekommen sie so einen Überblick, in welcher Größenordnung sie ihre Produkte noch plazieren können und worauf sie dabei achten sollten und zum anderen erhalten sie auch Daten zur Konkurrenz, die (obwohl dieses Feld recht überschaubar ist) normalerweise durch eigene Umweltanalysen<sup>778</sup> und damit auf eigene Kosten im Rahmen der Marketingplanung durchgeführt werden müßten. Erst in zweiter Linie scheinen die Ergebnisse für das Sozialmanagement interessant zu sein und können für dieses durchaus Orientierungen z.B. hinsichtlich einer Kaufentscheidung bieten.

Doch trotz dieser Verkaufsorientierung der Ergebnisse (die nicht in erster Linie dazu dienen, in den *wissenschaftlichen Diskurs* eingebracht zu werden) handelt es sich nicht um Auftragsforschung, doch wichtige Fragestellungen werden darin gesehen, Marktübersichten und Trendabschätzungen zur Verfügung zu stellen, also nichts, was sich als "gegenwärtig problematische Fragestellungen" definieren ließe. Auf der Website<sup>779</sup> zu den IT-Reporten findet sich diesbezüglich die Aussage, es handele sich um "Marktstudien". Dies scheint eine durchaus realistische Einschätzung zu sein, da es sich auch nicht um Grundlagenforschung handelt, selbst für eine *Sozialwirtschaftsinformatik*, wo empirische Daten z.B. zur Verteilung

<sup>776</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/2008-2009/>, 03.01.2013.

<sup>777</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/2010/>, 03.01.2013.

<sup>778</sup> Zur Umweltanalyse (*External Analysis*) gehört auch die Mitbewerber- oder Konkurrenzanalyse, bei der die Stellung der eigenen Organisation in der Angebotsvielfalt untersucht wird, wobei auch interne und externe Gesamtstrukturen anderer relevanter Akteure zu ergründen ist (Beilmann 1995: 113). Die Konkurrenzanalyse dient nach Ehrmann (1999: 168 f) u.a. dazu, einen Vergleich der eigenen Möglichkeiten mit denen potentieller Mitbewerber herzustellen. Typische Analysefelder der Konkurrenzanalyse seien dabei u.a.: Anzahl der Mitbewerber, Betriebsgröße, Standorte, erkennbare Strategien, Marktstellung, Absatzgebiete, Kundenstruktur, Sortiment, Umsatzgröße insgesamt, Umsätze relevanter Produkte, Ertragssituation, Kostenstruktur, innovative Leistungsfähigkeit, technische Leistungsfähigkeit, Qualität der Mitarbeiter, Organisation, Planung; vgl. auch Janatzek 2010: 188 f, wo bereits auf die gleichen Quellen zurückgegriffen wurde.

<sup>779</sup> <http://www.sozialinformatik.de/it-report/>, 03.01.2013.

spezifischer Systeme innerhalb einer bestimmten Population ja durchaus sinnvoll sein können. Mit wissenschaftlichen Kernfragen einer Disziplin lassen sich die IT-Reporte aber nicht in Verbindung bringen, vor allem deshalb, weil die Frage- bzw. Aufgabenstellungen, die mit den Erhebungen bearbeitet werden, nicht theoriegeleitet bzw. ohne theoretische Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand zustande kommen (was, wie Schambach-Hardtke<sup>780</sup> anmerkt, unweigerlich zur Grundlagenforschung gehört), sondern einen reinen (ahypothetischen, im Sinne eines 'vortheoretischen' Zustands) Praxisbezug aufweisen. Die Idee, z.B. einmal die Verteilung von eingesetzter Software im Sozialwesen zu untersuchen, mag ein interessantes Unterfangen sein, ist aber keine Hypothese und setzt genau genommen eine solche auch nicht voraus. Die deskriptiven Ergebnisse solcher Untersuchungen sind gleichwohl zur Thesenbildung geeignet, weshalb eine solche Art von Forschung nicht nur berechtigt, sondern auch sinnvoll ist oder zumindest sein kann. Da sie jedoch nicht zur Theoriebildung oder -erweiterung führt und zumindest in diesem Fall keine "gegenwärtig problematischen Fragestellungen", die methodisch reflektiert gewonnen wurden, bearbeitet, kann sie als reine phänomenbezogene Praxisforschung, quasi als Informationsprodukt für andere an diesem speziellen Gegenstand Interessierte vor allem im außerwissenschaftlichen Bereich wie z.B. dem Management, verstanden werden. Dies macht sie weder wertlos noch irrelevant, läßt aber eben die Zuordnung zur Grundlagenforschung, die einen integralen Bestandteil einer Wissenschaft darstellt, nicht zu. Von Belang scheint zudem zu sein, daß weder informatische noch sozialarbeiterische / sozialpädagogische Problemstellungen bzw. problematische Fragen verfolgt werden, was eine Einordnung einer solchen Sozialwirtschaftsinformatik als Subdisziplin der Sozialen Arbeit als nicht unproblematisch erscheinen läßt.

Wie bereits erwähnt, lassen sich die Forschungsinhalte der *Arbeitsstelle Sozialinformatik* weitestgehend eher dem Bereich des Sozialmanagements zuordnen. Selbstverständlich jedoch stellt sich die Frage, ob es nicht auch 'sozialinformatische Forschung' zumindest für die manageriale Sozialinformatik auch außerhalb der Forschungsstelle an der KU zu verzeichnen gibt. Kreidenweis (2012a: 33) verweist hier in seinem Lehrbuch auf gerade einmal vier Quellen, nämlich Löcherbach et al. 2008, Kreidenweis 2005, Kreidenweis 2009 sowie Willke 2008 und bezeichnet dies als "[...] eine Reihe von Forschungsprojekten und Studien etwa zur fachlich adäquaten Software-Konstruktion, zur Wirkung des Einsatzes von IT-Lösungen auf die fachliche Qualität Sozialer Arbeit oder zu Effizienzgewinnen durch den Einsatz von Fachsoftware [...]" (ebd.). Abgesehen von dieser doch sehr geringen Forschungsaktivität (wobei zwischen Forschung und Studie rein begrifflich noch einmal zu trennen wäre) zeigt sich auch hier deutlich ein sozialmanagerialistischer Schwerpunkt. So bezieht sich z.B. die genannte Quelle "Kreidenweis 2009" auf die Einführung eines informatischen Pflegedoku-

---

<sup>780</sup> In: Gahleitner et al. (Hrsg.) 2005: 13 ff.

mentationssystem in drei Einrichtungen eines kommunalen Trägers stationärer Altenhilfe<sup>781</sup>. Mit diesem System arbeiten jedoch Pflegekräfte und nicht etwa Sozialarbeiter oder Sozialpädagoginnen, so daß sich eine Relevanz der Ergebnisse der Evaluation der Systemeinführung nur aus einer sozialmanagerialistischen Sicht ergeben kann – denn die Durchführung von Pflegehandlungen und ihre Dokumentation sind eben Teil der Pflege und nicht Arbeitsauftrag von Sozialarbeitern. Für die tatsächlich in der Altenhilfe tätigen Sozialpädagoginnen (ebenso wie Heilpädagogen usw.) dürfte es aber recht irrelevant sein, inwiefern Pflegekräfte ihre Dokumentationssysteme akzeptieren usw. Interessant ist dies nur für das Management und die jeweils betroffenen Pflegekräfte. Bei der Quelle "Willke 2008"<sup>782</sup> hingegen scheint es sich um eine studentische Abschlußarbeit zu handeln, die Ergebnisse einer Onlinebefragung zum Thema *Erhöhung der Dienstleistungsqualität durch IT-Einsatz* enthält – ein weiteres Element des Sozialmanagements. Bei "Löcherbach et al. 2008" hingegen handelt es sich um einen neunseitigen Beitrag in der Dokumentation der ConSozial 2007 zum Thema "Computergestütztes Case-Management in der Kinder- und Jugendhilfe"<sup>783</sup> (wobei anzumerken ist, daß dazu tatsächlich ein umfangreicheres Forschungsprojekt in Zusammenarbeit zwischen der Katholischen Fachhochschule Mainz, der Katholischen Hochschule NW, dem Landschaftsverband Rheinland, dem Institut für Kinder- und Jugendhilfe Mainz und der GE-BIT in Münster durchgeführt und in dessen Rahmen auch die Entwicklung einer entsprechenden Software für den ASD vorgenommen wurde<sup>784</sup>. Insofern wäre es wohl zielführender gewesen, wenn Kreidenweis auf die daraus entstandenen Texte verwiesen hätte<sup>785</sup>).

Ob allerdings *alle* Autoren der genannten Quellen ihre Arbeiten tatsächlich als Forschungsbeitrag zur Sozialinformatik verstehen (und falls ja, welcher Ausrichtung), bleibt jedoch ungewiß. Doch selbst wenn dies der Fall wäre, so könnte dies nicht über die nur marginal vorhandenen Forschungsaktivitäten, die sich zudem unter den Begriff der 'angewandten Forschung' fassen lassen, nicht hinwegtäuschen. Zudem fällt auf, daß Kreidenweis andere Forschungsprojekte, die sich auf andere Aspekte beziehen wie z.B. Online-Beratung, nicht erwähnt, was noch einmal die bereits festgestellte Ausrichtung auf das Sozialmanagement unterstreicht.

<sup>781</sup> Vgl. Kreidenweis, H.: *Nützliche Technik. Der Computer hilft in der Pflege*, in: *Altenpflege*, # 5 / 2009, S. 29 – 31. Dabei dürfte es sich wohl auch um die Nr. 6 der bereits o.g. Forschungs- und Entwicklungsprojekte handeln.

<sup>782</sup> Willke, Martina: *Verrückte IT. Steigende Dienstleistungsqualität durch computergestützte Sozialarbeit im Bereich der Arbeit mit psychisch kranken Menschen?*, VDM, Saarbrücken 2008.

<sup>783</sup> Löcherbach, Peter / Macsenaere, Michael / Meyer, Friedrich-Wilhelm: *Computergestütztes Case-Management in der Kinder- und Jugendhilfe*, in: König, Joachim / Oerthel, Christian / Puch, Hans-Joachim (Hrsg.): *In Soziales investieren - Mehr Werte schaffen. Dokumentation ConSozial 2007*, München 2008, S. 302 - 310.

<sup>784</sup> Vgl. <http://www.cm4ju.de>, 10.02.2013 sowie Poguntke-Rauer, M.: *Computergestütztes Case Management im ASD*, in: *Jugendhilfe Report*, # 4 / 2008, S. 12 - 16.

<sup>785</sup> Löcherbach, Peter/ Mennemann, Hugo / Hermsen, Thomas (Hrsg.): *Case Management in der Jugendhilfe*, Ernst Reinhardt Verlag, München 2009 sowie Arnold, Jens / Hermsen, Thomas / Löcherbach, Peter / Mennemann, Hugo / Poguntke-Rauer, Markus: *Erfolgreiche Hilfestellung im Jugendamt. Softwarebasiertes Case Management auf dem Prüfstand*, EOS Verlag U. Druck, St. Ottilien 2011.

### **7.1.3 - Vorhandensein eines Sets von Forschungsmethoden sowie paradigmatischer Problemlösungen:**

Paradigmatische Problemlösungen (vgl. dazu den Punkt 7.1.5 - *Homogener Kommunikationszusammenhang von Forschern* (scientific community), wo näher auf den Begriff des Paradigmas bzw. auf paradigmatische Problemlösungen eingegangen wird) können weder in der gesamten Sozialinformatik, noch speziell in der managerialen Sozialinformatik festgestellt werden.

Was Forschungsmethoden betrifft, so wäre zunächst einmal zu trennen zwischen Grundlagenforschung, Auftragsforschung und "Marktstudien". Da Grundlagenforschung jedoch nicht betrieben wird, muß dies nicht näher betrachtet werden. Was Auftragsforschung und Marktstudien betrifft, so werden dort Forschungsmethoden mit qualitativen und quantitativen Ansätzen aus anderen Feldern übernommen, jedoch gibt es keine fachspezifischen Forschungsmethoden und auch keine Forschungsgegenstände, die solche Methoden erforderlich machen würden, da das Forschungsniveau als recht niedrig angesehen werden kann und insbesondere hinsichtlich des Umfangs nicht vergleichbar ist mit dem der Sozialen Arbeit oder der Informatik. Ein "Set von Forschungsmethoden" könnte also nur dann ausgemacht werden, wenn diese nicht fachspezifisch sein müssen und sofern 'Set' hier als nicht zusammengehörige Methoden verstanden wird<sup>786</sup>, sondern eher als Methodensammlung ohne zwangsläufig gegebenen inneren Zusammenhang und ohne theoretische Bezüge der Methoden zueinander.

Das hier behandelte Kriterium läßt sich also auf die manageriale Sozialinformatik mangels entsprechender Forschungsmethodensets nicht anwenden bzw. wird dieses Kriterium von der managerialen Sozialinformatik aufgrund fehlender paradigmatischer Problemlösungen schlicht nicht erfüllt.

### **7.1.4 - Spezifische Karrierestruktur und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, die der Selektion und »Indoktrination« des Nachwuchses dienen:**

'Spezifisch' bedeutet laut Duden<sup>787</sup> soviel wie "für jemanden, etwas besonders charakteristisch, typisch, eigentümlich, ganz in der jemandem eigenen Art", wobei als mögliche Synonyme "bezeichnend, charakteristisch, eigen[tümlich], kennzeichnend, typisch, unverkennbar, unverwechselbar; (bildungssprachlich) signifikant, symptomatisch" angegeben werden.

Es geht also um eine Karrierestruktur, die als 'typisch' bezeichnet werden könnte. Unklar bleibt hier jedoch, in welchem *Bereich* die Karriere angesiedelt sein soll. Möglich wäre zum einen eine Karriere in beruflicher bzw. praktischer Hinsicht und zum anderen wegen des hier

<sup>786</sup> Zugrunde gelegt wird hier die Definition des Begriffs "Set" nach dem Duden, also "mehrere zusammengehörende gleichartige oder sich ergänzende Gegenstände"; vgl. [http://www.duden.de/rechtschreibung/Set\\_Ensemble\\_DreHORT\\_Einstellung](http://www.duden.de/rechtschreibung/Set_Ensemble_DreHORT_Einstellung), 04.10.2013.

<sup>787</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/spezifisch>, 04.10.2013; eckige Klammern im Original.

behandelten Themas auch 'die' akademische Karriere. Es erscheint sinnvoll, beide Möglichkeiten einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Wie eine berufliche Karrierestruktur im Rahmen einer managerialen Sozialinformatik (oder überhaupt einer Sozialinformatik) aussehen könnte, ist eine Sache hochgradiger Spekulation, da es dazu keinerlei wissenschaftlich abgesicherte Erkenntnisse gibt. Würde man z.B. davon ausgehen, daß manageriale Sozialinformatiker Stellen wie jene der IT-Verantwortlichen in Organisationen des Sozialwesens einnehmen sollten, würden sie mit Informatikern, Wirtschafts- und eventuell Fachinformatikern konkurrieren, je nach deren Qualifikation, und diesbezüglich kann gefragt werden, wie die Chancen für manageriale Sozialinformatiker, sich hier zu behaupten, stehen könnten (wobei der Versuch einer Beantwortung wiederum reine Spekulation wäre). Ob es Positionen unterhalb dieser Stellung gibt und ob entsprechend auch Aufstiegschancen vorhanden sind (abgesehen von solcher innerhalb der Organisationsstruktur, also z.B. vom lokalen zum regionalen Verantwortlichen), also überhaupt eine bestimmte Struktur zur Veränderung der beruflichen Position vorhanden ist, ist unbekannt und dürfte sich je nach Einzelfall unterscheiden. Insofern kann dazu eigentlich keine Einschätzung abgegeben werden. Auch die Angaben unter "Arbeitsfelder und Tätigkeitsprofile", die sich auf der Website des Master-Studiengangs Sozialinformatik der KU Eichstätt unter <http://www.sozialinformatik.de/master> finden, helfen hier nur bedingt weiter:

"Absolventen des Masterstudiengangs Sozialinformatik übernehmen IT-Verantwortung in Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung. Dort formen sie IT-Strategien, leiten Projekte der Auswahl und Einführung von Hard- und Softwaresystemen, gestalten das IT-Servicemanagement und nehmen Budgetverantwortung wahr.

Auf der anderen Seite benötigen die Fachsoftware-Anbieter Spezialisten mit Branchen-Knowhow, die in Beratung, Vertrieb, Support und Systemdesign den Nutzwert der Software steigern und Kunden beim Software-Einsatz unterstützen.

Alternativ bietet sich eine auf IT spezialisierte Beratertätigkeit in einschlägigen Unternehmen an."

Zunächst fällt auf, daß der erstgenannte Punkt in gewisser Weise dem entspricht, was Verleysdonk & Vogel (1990: 33) bereits als "Sozial-Informatiker" bezeichnet haben – nämlich spezifisch qualifizierte "Operatoren" und Programmierer, die verantwortlich sein sollen für die Hardware, Betriebssysteme und die dafür verfügbare Software in Verbindung mit den dafür notwendigen Service-Leistungen (was durchaus kritisch gemeint war). Allerdings ist auch die deutliche Verschiebung auf Management-Aspekte unter Verlust anderer Kompetenzen feststellbar, wenngleich sich dennoch eine gewisse Überschneidung ergibt.

Bei "Fachsoftware-Anbietern" mag sich eventuell als Vertriebler usw. eine gewisse Karriere machen lassen, jedoch dürfte dies je nach Einzelfall (Unternehmen und Person) keineswegs



immer in gleichen Bahnen verlaufen, so daß auch hier nichts über eine Spezifität ausgesagt werden könnte. Gleiches gilt für die "auf IT spezialisierte Beratertätigkeit". Zudem muß an die im ersten Teil der vorliegenden Arbeit dargestellten Ergebnisse hinsichtlich der Stellenanalyse erinnert werden, die keineswegs eine große Nachfrage am Stellenmarkt bezüglich managerialer Sozialinformatiker erbrachten sowie an die Tatsache, daß große Träger sich bereits seit Jahrzehnten zum Betrieb ihrer IT entsprechend ausgebildeter Berufsgruppen bedienen. Demgegenüber stehen Aussagen von Akteuren der managerialen Sozialinformatik wie jene von Kreidenweis, die anderes vermuten lassen. Besonders ist hier ein Video (zu finden unter <http://www.sozialinformatik.de/master>) zu erwähnen, in dem Kreidenweis als Studiengangsleiter des Masterstudiengangs Sozialinformatik auftritt und sich direkt an Studieninteressierte wendet (eine wohl recht selten zu findende 'Werbemaßnahme' für Studiengänge), und das hier in Teilen einer Transkription<sup>788</sup> wiedergegeben werden soll:

(Kursivschrift entspricht einer Betonung von Satzteilen bzw. einzelnen Worten durch den Sprecher, wobei selbstverständlich Wahrnehmungs- und Interpretationsfehler vorhanden sein können. Die Interpunktion entspricht – sofern erkennbar - dem Sprechrhythmus des Sprechers.)

#### **Videotranskription:**

00:01 – 00:05	<i>Schön</i> , daß Sie sich für den Masterstudiengang Sozialinformatik interessieren.
00:07 – 00:09	Guten Tag erstmal. <i>Mein Name</i> ist Helmut Kreidenweis.
00:11 – 00:17	Ich bin hier an der katholischen Universität Professor für Sozialinformatik und <i>Leiter</i> des Studiengangs.
00:18 – 00:23	Und <i>Sie</i> ? Sind Sie schon im IT-Bereich oder in einer sozialen Organisation tätig?
00:24 – 00:26	Oder möchten Sie sich beruflich neu orientieren?
00:27 – 00:32	<i>Wie auch immer</i> , ich glaube, daß Ihnen unser deutschlandweit <i>einmaliges</i> Angebot hier eine Menge bieten kann.
00:33 – 00:37	Unsere Forschungen zeigen, daß IT in der Sozialwirtschaft boomt.
00:38 – 00:44	<i>Hätten Sie</i> etwa gedacht, daß dort bereits eine halbe Million Arbeitsplatz-PCs im Einsatz sind?
00:45 – 00:46	Tendenz steigend.
00:47 – 00:54	Aber es fehlt oft an qualifizierten IT-Verantwortlichen, die den Technikein-

<sup>788</sup> Diese wurde am 08.03.2012 anhand des Videostreams erstellt. Auf ein Festhalten der Gestik und Mimik - die in anderen Bereichen wie der Ethnologie usw. bei transkribierten Filmen von hoher Bedeutung sein können – sowie auf eine Deutung derselben wurde hier verzichtet. Gleichfalls findet keine Besprechung gestalterischer Ausdrucksmittel statt

	satz <i>wirklich nutzbringend</i> gestalten.
00:55 – 01:00	<i>Ich persönlich</i> kenne viele Träger und Einrichtungen die <i>händeringend</i> solche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter suchen.
01:01 – 01:15	Auch den Softwareanbietern in dieser Branche geht es nicht anders. Sie brauchen Fachkräfte, die die Programme fachlich konzipieren, künftige Anwender beraten und oft <i>anspruchsvolle</i> Einführungsprojekte steuern.
01:16 – 01:27	Wenn Sie schon in diesem Feld tätig sind, dann wissen Sie, welch <i>umfassendes</i> Wissen man braucht, um nicht nur einfach Technik bereitzustellen, sondern um die <i>Arbeit</i> dieser Organisationen wirklich <i>sinnvoll</i> mit IT zu unterstützen.
01:28 – 01:38	Das reicht von IT-Sicherheit und Konzepten des IT-Servicemanagements bis hin zur Informationsversorgung und den <i>Geschäftsprozessen</i> .
01:39 – 01:51	<i>Wir</i> haben für den Masterstudiengang Sozialinformatik ein interdisziplinäres Team hochkarätiger Dozenten aus Wissenschaft und Praxis zusammengestellt, die Ihnen <i>genau dieses Wissen</i> vermitteln.
01:52 – 02:04	Im Beirat des Studiengangs sind Spitzenleute großer Sozialträger und Verbände, namhafte IT-Anbieter und Wissenschaftler vertreten. Auch Sponsoren aus der Softwarebranche unterstützen dieses <i>Bildungsangebot</i> .
02:05 – 02:09	<i>Genau</i> diese Netzwerke können Sie für Ihre berufliche Weiterentwicklung nutzen.
02:10 – 02:17	Fordern Sie einfach hier auf der Website weiteres Infomaterial an oder nehmen Sie direkt Kontakt mit uns auf.
02:18 – 02:21	Das Team des Masterstudiengangs Sozialinformatik berät Sie gerne.
02:23 – 02:25	Auf Wiedersehen. In Eichstätt.
02:26 – 02:32	Einblendung Logo der KU Eichstätt.

Auffällig sind hier insbesondere drei Aussagen. Nämlich zum ersten jene, daß "händeringend" bestimmte Mitarbeiter gesucht würden (was sich jedoch nicht in entsprechenden Stellenangeboten niederschlägt – wobei mittlerweile eventuell doch vereinzelt aufgegebene Stellenangebote<sup>789</sup> an der grundsätzlichen Tendenz nichts ändern würden). Und zum zweiten der Verweis auf die persönliche Bekanntschaft zwischen Kreidenweis und "viele[n] Träger[n] und Einrichtungen" in Verbindung mit drittens dem Hinweis, daß Studieninteressierte vorhandene Netzwerke "für [i]hre berufliche Weiterentwicklung nutzen" könnten.

<sup>789</sup> Hierzu wurde keine Datenerhebung vorgenommen, so daß Stellenangebote, die nach der ursprünglichen Datenerhebung aufgegeben wurden, wenn auch wenig wahrscheinlich, so doch prinzipiell möglich wären.

Festzustellen ist, daß von Aufstiegschancen nicht die Rede ist (was jedoch von geringerer Relevanz zu sein scheint). Weiterhin, daß hier mit Kontakten bzw. Netzwerken geworben wird, was zwar im Einzelfall tatsächlich zu einer bestimmten beruflichen Position führen mag (und was hier nicht weiter behandelt werden muß), jedoch kann aufgrund solcher Aussagen (die wohl unbestreitbar motivational auf Studieninteressierte wirken können) weder eine Karriere (gleich welcher Art) erwartet noch geplant werden. Wie also überhaupt eine (wie auch immer geartete und an welchen Strukturen auch immer ausgerichtete) Karriere außerhalb solcher persönlichen Netzwerke – also über den regulären Stellenmarkt - verwirklicht werden könnte, bleibt weiterhin völlig unklar. Insofern kann hier im Sinne des hier behandelten Kriteriums von Stichweh zur Feststellung einer wissenschaftlichen Disziplin keine spezifische Karrierestruktur ausgemacht werden.

Übrig bleibt die Frage nach einer *akademischen Karriere* im Bereich der managerialen Sozialinformatik. Eine genaue, allgemein anerkannte Definition des Begriffs der 'akademischen Karriere' konnte nicht ermittelt werden. Jedoch kann wohl davon ausgegangen werden, daß eine solche Karriere eine bestimmte Struktur, die durch formale akademische Abschlüsse bzw. Qualifikationsnachweise bestimmt wird, aufweist und 'von unten nach oben' führt. Aufgrund der Bologna-Reform müßte eine solche Karriere, soll diese für ein Fach 'spezifisch' sein, beim grundständigen Bachelorabschluß beginnen und über das (bestandene, konsekutive) Masterstudium zum Doktorat<sup>790</sup> führen, in letzter Konsequenz bis zur Professur, sofern die Berufung eben *auch* wegen der zurückgelegten Qualifikationsstufenleiter erfolgt<sup>791</sup>. Insbesondere der letzte Punkt dürfte dabei auf einige Problematiken hinweisen. Denn da es nur einige wenige Professuren für Sozialinformatik überhaupt gibt und sich lediglich eine davon eindeutig einer managerialen Sozialinformatik zuordnen läßt, wäre der Versuch einer solchen Karriere wohl relativ sinnlos. Davon abgesehen, fehlt es aber auch am Doktorat. Selbstverständlich könnte hier darauf verwiesen werden, daß ein solches auch (zumindest bisher) für das Fach der Sozialen Arbeit nicht möglich und deshalb auch ein Master-Absolvent der Sozialinformatik eine Promotion in einem anderen Fach (Informatik, also der Dr.-Ing., dürfte hier wohl ausscheiden), möglich wäre, eventuell ein Dr. rer. soc. oec. – jedoch müßte dann streng genommen ein Master-Studiengang der Sozialinformatik inhaltlich gleichwertig mit einem Studium z.B. der Wirtschaftsinformatik sein, wovon jedoch nicht auszugehen ist. Zudem ist bisher keine Promotion eines Master-Absolventen der Sozialinformatik bekannt geworden, und selbst wenn dies so wäre, dann wäre eben ein entsprechender Grad *im Fach Sozialinformatik* immer noch nicht erreicht. Weiterhin besteht speziell bei der managerialen Sozialinformatik das Problem, daß es sich (wie bereits erwähnt) um einen

<sup>790</sup> Vgl. Clark in Weingart (Hrsg.) 1974: 115 f; auch Staub-Bernasconi (2012: 5) verweist darauf, daß für eine Disziplin (und Profession) ein dreistufiges Studienmodell, bestehend aus Bachelor-, Master- und Doktoratsebene, unerlässlich sei. Ebenso sieht der *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit* (QR SArb), Version 5.1 von 2008 (S. 8 ff), solche Ebenen vor.

<sup>791</sup> Die Habilitation wurde hier ausgelassen, da bereits ein Doktorat nicht möglich ist.

nicht-konsekutiven Masterstudiengang handelt, also ein entsprechender einzelfachspezifischer Bachelor- oder Diplomabschluß nicht vorgeschaltet ist.

Was die "Selektion und »Indoktrination« des Nachwuchses" betrifft, so ist auch hier der nicht-konsekutive Charakter des Master-Studiengang der managerialen Sozialinformatik problematisch, da sich das Studienangebot an Informatiker, Betriebswirte und Personen mit einem Abschluß (BA / Diplom) in Sozialer Arbeit richtet. Eine 'Indoktrination' wurde also bereits (zumindest teilweise) geleistet, und zwar in anderen 'Indoktrinationsumgebungen'. Wenn also fachspezifische, 'managerial-sozialinformatische Indoktrination' (was auch immer darunter gefaßt werden könnte) geleistet werden soll, so würde dafür ausschließlich das Master-Studium einen Rahmen bereitstellen. Weiterhin stellt sich die Frage, wie eine Selektion bei einem solchen Studiengang vorgenommen werden kann, außer durch eine Verweigerung der Annahme als Studierender – und ob dies allein ausreicht, um von "Selektion" sprechen zu können, ist mehr als zweifelhaft.

Insgesamt kann nur der Schluß gezogen werden, daß eine spezifische Karrierestruktur und institutionalisierte Sozialisationsprozesse, die der Selektion und Indoktrination des Nachwuchses dienen, hinsichtlich der Sozialinformatik und insbesondere der managerialen Sozialinformatik nicht festzustellen sind.

### **7.1.5 - Homogener Kommunikationszusammenhang von Forschern (*scientific community*):**

"Das wissenschaftliche Leben, als die Gemeinschaft des universellen Erkennens oder Wissens, vollzieht sich durch gegenseitige Mittheilung des Wissens mittelst der Sprache oder durch den wissenschaftlichen Verkehr. Das Wesen und Leben der Wissenschaft ist eben Gemeinschaft. [...] Die wissenschaftliche Gemeinschaft setzt als ihre Bedingungen zweierlei voraus. Einmal die Theilung der Einzelnen in die wissenschaftliche Forschung, und solche Theilung umfasst sowohl die Gliederung der Einen Wissenschaft in eine organische Vielheit besonderer Fächer oder wissenschaftlicher Disciplinen, als auch die Vertheilung der einzelnen Wissenschaftskräfte oder Wissenschaftsforscher unter diese Disciplinen, somit die Bestimmung des wissenschaftlichen Berufs der Einzelnen. Sodann wird die wissenschaftliche Gemeinschaft bedingt durch den Process der Mittheilung der Wissensproducte und der Resultate der Forschung unter den Wissenden oder Forschenden selbst, was durch die Schrift als wissenschaftliche Communicationsmittel geschieht. Durch die Schriftstellerei bildet sich ein gemeinschaftlicher Schatz von wissenschaftlichen Erzeugnissen, die wissenschaftliche Literatur, welche die bleibende und zugleich fließende Grundlage für die weitere Entwicklung der Wissenschaft bildet. Endlich ist die wissenschaftliche Gemeinschaft auch bedingt und wird gefördert durch die mündliche Lehre der Wissenschaft als solcher oder durch den Verkehr zwischen den Meistern und Jüngern der Wissenschaft. [...] In Bezug auf die Mittheilung der wissenschaftlichen Forschung durch die Lehre, also im Elemente des Gegensatzes zwischen Meistern und Jüngern oder Gelehrten und Unge-

lehrten, organisirt sich die wissenschaftliche Gemeinschaft als Universität, universitas literarum, an welcher die einzelnen wissenschaftlichen Disciplinen in den Facultäten ihre Vertretung finden."<sup>792</sup>

In diesem an die 160 Jahre alten Text finden sich Stellen, die auch heute noch in gewisser Hinsicht mit dem verbunden werden, was als wissenschaftliche Gemeinschaft oder (meist synonym dazu gebraucht) als *scientific community* bezeichnet wird, wenngleich es auch erhebliche Unterschiede gibt. Die Idee (oder sogar konkrete Hinweise darauf), daß die wissenschaftliche Gemeinschaft, das wissenschaftliche Leben auch tatsächlich etwas mit einer besonderen Form von Lebensgemeinschaft und Lebensführung zu tun hat (wie es bei Noack ja anklingt), ist allerdings noch weit älter und läßt sich bereits am Anfang abendländischer Wissenschaft feststellen, nämlich in der Lebens- und Lerngemeinschaft der Pythagoreer, aber auch in den verschiedenen Philosophenschulen Athens und des restlichen Großgriechenlands und auch in Alexandrien. Die Araber nahmen diese Grundidee später auf, wovon das 'Haus der Weisheit' in Bagdad<sup>793</sup> nur ein beredtes Beispiel abgibt, und auch den mittelalterlichen Scholaren kann man die Fortführung dieser Tradition zumindest in einem gewissen Sinne nicht absprechen, wenn auch Araber wie mittelalterliche Europäer ihre Lebens- und Lerngemeinschaften (zumindest offiziell) religiösen Aspekten unterordneten (bzw. dies mußten).

Der moderne Begriff der *scientific community* hingegen kam über einige andere Umwege in die Wissenschaftssoziologie. Der Terminus 'Gemeinschaft' selbst wurde in der frühen Soziologie insbesondere von *Ferdinand Tönnies* behandelt (gleichwohl sich Ausführungen zur Gemeinschaft bzw. ihren Kriterien auch bei *Emile Durkheim* und *Max Weber* finden), der die Gemeinschaft als ein ortsgebundenes und durch persönliche Kontakte und emotionale Bindungen geprägtes Kollektiv definierte, das eine durch Geburt unter vollständiger Einbeziehung des Individuums bestimmte Schicksalsgemeinschaft darstellt<sup>794</sup>; in den USA entstand daneben und unabhängig von Tönnies ein zweiter Ausgangspunkt für eine Soziologie der Gemeinschaft durch *Charles H. Cooley*, der zu Beginn des 20. Jh. das Konzept der Primärgruppe entwickelte<sup>795</sup>. Dennoch geht Gläser (2006: 47 f) davon aus, daß eine "Soziologie der Gemeinschaft" nicht existiert, da keine Linie von aufeinander bezogenen wissenschaftlichen Beiträgen feststellbar sei – vielmehr seien nur wenige Diskussionsstränge zu erkennen, und vorgelegte theoretische Beiträge hätten sich zwar darum bemüht, den Gemeinschaftsbegriff

<sup>792</sup> Noack 1854: 377 f.

<sup>793</sup> Das "Haus der Weisheit" oder auch "Weisheitskabinett" (bait al-hikma), eine Art Akademie (nicht jedoch eine Universität) wurde in Bagdad vom Kalifen al-Ma'mūn (813 - 833) gegründet, deren Zentrum durch eine Bibliothek gebildet wurde, in der Gelehrte (darunter viele Christen) sie Schriften antiker Autoren studierten und übersetzten (Halm 2003: 206 f). Ebenfalls in Bagdad (bzw. einer Vorstadt) wurde durch den Wesir des Kalifen ar-Rādī 991 oder 993 ein "Haus der Wissenschaft" (dār al-'ilm) inklusive einer Bibliothek mit 10.000 Bänden gegründet, das auch ausländischen Gelehrten offenstand, und ein weiteres "Haus der Weisheit" (Dār al-hikma) wurde 1005 durch al-Hākim in Kairo eröffnet, das sogar der Öffentlichkeit zur Verfügung stand (ebd.: 207 f).

<sup>794</sup> Gläser 2006: 47.

<sup>795</sup> Ebd.: Fn 21.

zu definieren, während empirisch ausgerichtete Arbeiten den Begriff allerdings trotzdem unreflektiert und in unterschiedlicher Weise verwendet hätten, was zu einem "nur lose zusammenhängende[n] Publikationsmassiv" geführt hätte, "in dem ein Alltagsverständnis von Gemeinschaft über soziologische Definitionen zu triumphieren beginnt" – wozu auch die bisweilen (so z.B. bei Wellman [1979]) unreflektierte Gleichsetzung des Begriffs der *scientific community* mit dem des Netzwerks (im Sinne von Kollektiven, die durch netzwerkartige soziale Beziehungen gebildet werden) gehöre. Auch der Begriff der *community* erwies sich als nicht unproblematisch, da dieser einerseits als "Gemeinde", andererseits aber auch als "Gemeinschaft" verstanden werden kann, was im späteren Diskurs zur Herausbildung einer begrifflichen Trennung in Interessengemeinschaften und Gemeinden (ortsgebundene Gemeinschaften) geführt habe<sup>796</sup>.

(Hinzugefügt werden kann, daß sich – trotz des synonymen Gebrauchs, der auch hier verwendet wird – im Begriff der *scientific community* die im deutschen Sprachgebrauch unübliche, im angelsächsischen Bereich aber gebräuchliche Trennung von *science* und *humanities* findet. *Science* umfaßt dabei Natur-, Sozial-, Formal- und Realwissenschaften, *humanities* entsprechend Geisteswissenschaften<sup>797</sup>.)

Bezogen auf das von Stichweh formulierte und hier behandelte Kriterium zur Feststellung einer wissenschaftlichen Disziplin scheint hier zunächst einmal der Begriff der Homogenität wichtig zu sein, der jedoch nicht ganz eindeutig erscheint, da 'homogen' hier sowohl als "einheitlich" als auch als "aus Gleichartigem zusammengesetzt" verstanden werden könnte<sup>798</sup>. Gemeint sein könnte also eine Gemeinschaft, die sich aus Wissenschaftlern oder Forschern (gleichartig) bzw. 'wissenschaftlichen' Personen (*scientific*) zusammensetzt, die ein gemeinsames Interesse an einem Gegenstand in gleicher Weise (einheitlich) teilt und darüber im gegenseitigen Austausch steht (Kommunikationszusammenhang) – was dann auch Lehrende (zumindest jene des hochschulischen Bereichs) mit umfassen würde. Wird vorwiegend auf den Kommunikationszusammenhang abgestellt, so könnten sogar Studierende (auch wenn diese formal – auf den Abschluß bezogen – keine Wissenschaftler sind<sup>799</sup>) dazu gehören, da auch aus deren Reihen kommuniziert wird, sei es durch einfache Evaluation von Lehre und Lehrinhalten, durch sog. 'graue Literatur' (die nicht immer und durch diverse Veröf-

<sup>796</sup> Ebd.: 48.

<sup>797</sup> Vgl. Mahner, M.: *Was sind Parawissenschaften? Der Versuch einer Neubestimmung*, in: *Skeptiker – Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken* # 4 / 2009, S. 186 - 190.

<sup>798</sup> Vgl. <http://www.duden.de/suchen/dudenonline/homogen>, 03.04.2013; "einheitlich" bedeutet letztendlich, daß eine nach außen erkennbare Einheit gebildet wird, wohingegen dies für "aus Gleichartigem zusammengesetzt" nicht zwangsläufig gelten muß, da es hier wesentlich auf das bemerkbare Kriterium bzw. die spezifische Eigenschaft, die als 'gleichartig' gilt, ankommt; zudem bedeutet 'gleichartig' auch 'ähnlich', was wiederum für die Elemente einer als Ausformung bzw. konkrete Form erkennbaren Einheit nicht zwingend gelten muß.

<sup>799</sup> Was jedoch keinesfalls bedeutet, daß Studierenden nicht *Forscher* sein könnten, so z.B. durch die Teilnahme an Forschungsprojekten, die von der jeweiligen Hochschule durchgeführt werden oder im Bereich der eigenen "Theseforschung", womit die Forschung zur Anfertigung von Hausarbeiten, vorrangig aber Abschlußarbeiten gemeint ist (vgl. zum Begriff der Theseforschung Schmidt, B.: *Forschungseinflüsse. Wie soziale Prozesse, materielle Beschränkungen und andere Bedingungen Forschungsprozesse und -ergebnisse beeinflussen könnten*, 2014 [unveröffentlichtes Manuskript]).

fentlichungsmöglichkeiten im Internet auch immer weniger einfach in Schubladen verschwindet) oder durch veröffentlichte Abschlußarbeiten (komplett oder in gekürzter Form z.B. als Fachartikel in einer Fachzeitschrift).

Dies alles verweist vorwiegend auf den akademischen Bereich. Eine alleinige Berücksichtigung von direkten Hochschulangehörigen (in welcher Form auch immer) als Mitglieder einer *scientific community* würde allerdings all jene ausschließen, die im außerhochschulischen Bereich wie z.B. Forschungsinstituten (die in der deutschen Forschungslandschaft seit über einhundert Jahren eine besondere Relevanz besitzen) tätig sind<sup>800</sup>. Nicht dazuzurechnen wären dann alle Personen, die z.B. im Rahmen der Helmholtz-Gemeinschaft<sup>801</sup>, also Helmholtz-Zentren<sup>802</sup> und -Instituten<sup>803</sup> (die teilweise auch in Rechtsformen existieren, die eher in der Wirtschaft üblich sind<sup>804</sup>), Forschung betreiben. Dies müßte dann auch für andere, ähnliche Gemeinschaften und Einrichtungen gelten wie z.B. die Max-Planck-Institute der Max-Planck-Gesellschaft<sup>805</sup> (insgesamt 87 an der Zahl<sup>806</sup> mit insgesamt 16918 Mitarbeitern, davon 5470 Wissenschaftler<sup>807</sup>), die Fraunhofer-Institute und Einrichtungen (insgesamt 66) oder die Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft (86), um nur einige der bekanntesten zu nennen. Und ihre Forschungsergebnisse müßten dann streng genommen so lange als nicht wissenschaftsgemeinschaftliches Wissen gelten, bis diese Ergebnisse durch Mitglieder der ausschließlich hochschulischen *scientific community* aufgegriffen werden oder zumindest in entsprechenden Fachorganen veröffentlicht werden. Selbiges würde dann selbstverständlich auch für jede Art des 'Privatgelehrten' (trotz akademischen Abschlusses) gelten und bezogen auf z.B. Dissertationen, die außerhalb einer Universität entstanden sind (externe Promotion), ebenso. Eine solche Ansicht läßt sich nicht ernsthaft vertreten, nicht nur wegen der hohen

<sup>800</sup> Sicherlich wäre hier noch einmal zu differenzieren zwischen tatsächlich eigenständigen und sog. An-Instituten; nicht gemeint sind hier die universitären Institute als Organisationform.

<sup>801</sup> "Die Helmholtz-Gemeinschaft ist die größte Wissenschaftsorganisation Deutschlands. In ihren 18 naturwissenschaftlich-technischen und biologisch-medizinischen Forschungszentren arbeiten rund 36.000 Beschäftigte. Das jährliche Budget der Gemeinschaft beträgt mehr als 3,8 Milliarden Euro. Es wird zu circa 70 Prozent von Bund und Ländern im Verhältnis 90:10 aufgebracht. Rund 30 Prozent des Gesamtbudgets werben die Zentren selbst als Drittmittel ein.

Der Auftrag der Helmholtz-Gemeinschaft ist Forschung, die wesentlich dazu beiträgt, große und drängende Fragen von Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft zu beantworten." ([http://www.helmholtz.de/ueber\\_uns/mission](http://www.helmholtz.de/ueber_uns/mission), 01.10.2013).

<sup>802</sup> Zu den Helmholtz-Zentren zählen folgende Einrichtungen: Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung, Deutsches Elektronen-Synchrotron DESY, Deutsches Krebsforschungszentrum, Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE), Forschungszentrum Jülich, GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung, GEOMAR Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung Kiel, Helmholtz-Zentrum Berlin für Materialien und Energie, Helmholtz-Zentrum Dresden-Rossendorf (HZDR), Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung - UFZ, Helmholtz-Zentrum Geesthacht Zentrum für Material- und Küstenforschung, Helmholtz-Zentrum München - Deutsches Forschungszentrum für Gesundheit und Umwelt, Helmholtz-Zentrum Potsdam - Deutsches GeoForschungsZentrum GFZ, Karlsruher Institut für Technologie, Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC) Berlin-Buch, Max-Planck-Institut für Plasmaphysik

([http://www.helmholtz.de/helmholtz\\_zentren\\_netzwerke/helmholtz\\_zentren](http://www.helmholtz.de/helmholtz_zentren_netzwerke/helmholtz_zentren), 01.10.2013).

<sup>803</sup> Dazu zählen folgende Einrichtungen: Helmholtz-Institut Erlangen-Nürnberg, Helmholtz-Institut Freiberg, Helmholtz-Institut Jena, Helmholtz-Institut Mainz, Helmholtz-Institut Saarbrücken, Helmholtz-Institut Ulm ([http://www.helmholtz.de/helmholtz\\_zentren\\_netzwerke/helmholtz\\_institute](http://www.helmholtz.de/helmholtz_zentren_netzwerke/helmholtz_institute), 01.10.2013).

<sup>804</sup> So z.B. das *Forschungszentrum Jülich* (FZJ), das in der Rechtsform der GmbH (Gesellschafter sind der Bund und das Land Nordrhein-Westfalen) auftritt ([http://www.fz-juelich.de/portal/DE/UeberUns/Organisation/organe/\\_node.html](http://www.fz-juelich.de/portal/DE/UeberUns/Organisation/organe/_node.html), 01.10.2013); daneben gibt es unterschiedliche Rechtsformen der Zentren bzw. Institute. So ist das *Deutsche GeoForschungsZentrum* (GFZ) z.B. keine GmbH, sondern eine Stiftung des Öffentlichen Rechts des Landes Brandenburg (<http://www.gfz-potsdam.de/impressum>, 01.10.2013).

<sup>805</sup> "Die Max-Planck-Gesellschaft fördert die Forschung vorrangig in eigenen Instituten. Trotz ihrer weitgehend staatlich getragenen Finanzierung ist sie keine staatliche Einrichtung, sondern ein eingetragener Verein." ([http://www.mpg.de/organisation\\_de](http://www.mpg.de/organisation_de), 01.10.2013).

<sup>806</sup> Vgl. <http://www.mpg.de/institute>, 01.10.2013.

<sup>807</sup> [http://www.mpg.de/zahlen\\_fakten](http://www.mpg.de/zahlen_fakten), 01.10.2013.

Zahl von Forschern, die in außerhochschulischen Einrichtungen tätig ist, sondern vor allem deshalb, weil es schlicht keinen erkennbaren, logisch nachvollziehbaren Grund gäbe, diese Personen auszuschließen. Mithin spielt auch der institutionelle Rahmen oder gar die Rechtsform der Organisation nur eine geringe oder gar keine Rolle und kann kein starkes Indiz für die Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Gemeinschaft sein.

Eine *scientific community* kann also sowohl Personen umfassen, die im hochschulischen Bereich tätig sind wie auch in außerhochschulischen Forschungseinrichtungen oder sogar ohne jeden institutionellen Rahmen arbeiten.

Fraglich kann sein, ob auch privatwirtschaftliche Unternehmungen (die je nach Unternehmenszweck auch Forschung betreiben können) bzw. deren Vertreter oder Inhaber zu einer wissenschaftlichen Gemeinschaft zählen könnten. Per se läßt sich dies sicherlich nicht ausschließen. Jedoch stellt sich dann die Frage, ob diese Personenkreise tatsächlich überwiegend in der gleichen Weise tätig sind wie die o.g. Personen, die einer *scientific community* zugehören können. Dies dürfte in vielen Fällen fraglich sein, denn privatwirtschaftliche Unternehmungen verfolgen in erster Linie nun einmal Gewinnabsichten, so daß sich nur schwer feststellen läßt, inwiefern Veröffentlichungen usw. damit 'kontaminiert' sein könnten; weiterhin halten viele Privatunternehmen Forschungsergebnisse unter Verschuß, was dem wissenschaftlichen Kommunitarismus eklatant widerspricht. Daher scheint es sinnvoll zu sein, rein privatwirtschaftlich-gewinnorientiert tätige Personen oder Gruppierungen nur dann als Mitglied einer wissenschaftlichen Gemeinschaft anzusehen, wenn sie Ergebnisse in gleicher Weise in den Diskurs einbringen wie die o.g. Personenkreise und diese Ergebnisse weitestgehend frei von privatwirtschaftlichen Interessen sind. Gefordert wäre also eine gewisse Haltung, die Mitglieder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft internalisiert haben sollten bzw. die sie "bewegen" sollte, und die Bunge<sup>808</sup> recht einfach umschreibt mit "[...] *Neugier* ohne unmittelbares Selbstinteresse und der Wunsch, bei den Fachgenossen *Anerkennung* zu finden, nicht dagegen Geld oder Einfluß zu gewinnen."

Die oben aufgestellte (implizite) Forderung, dem wissenschaftlichen Kommunitarismus zu entsprechen, deutet erneut auf die Relevanz des Einbringens von Ergebnissen, Theoriearbeiten, Methodenentwürfe usw. in den Diskurs hin. Und wie noch gezeigt werden wird, ist der Diskurs zur Sozialinformatik sehr viel kleiner, als dies auf der ersten Blick erscheinen mag, insbesondere, wenn die im ersten Teil der Arbeit festgestellten verschiedenen Verständnisweisen des Sozialinformatikbegriffs berücksichtigt werden, da zu jeder dieser Begriffsweisen noch einmal ein eigener Diskurs zu führen wäre.

Bis hier könnte der Begriff der wissenschaftlichen Gemeinschaft auf Basis eines Alltagsverständnisses gedeutet werden, doch obgleich Stichweh hierzu keine expliziten Ausführungen

---

<sup>808</sup> In: Vollmer 1993: XIII.



macht, so erscheint es doch wahrscheinlich, daß Stichweh sich auf den Begriff der *scientific community* bezieht, wie er bei Kuhn vorkommt und seitdem verwendet und diskutiert wird.

Der Begriff der "wissenschaftlichen Gemeinschaft" hat – wie bereits angedeutet - keinen soziologisch fundierten Hintergrund, was Gläser dazu bewogen hat, den Begriff als "soziologisches Wagnis" zu bezeichnen, eine Überlegung, die *Thomas S. Kuhn* wahrscheinlich nicht vorgenommen hat, so daß er den Begriff der "wissenschaftlichen Gemeinschaft" in seinem berühmten Essay *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (1962) verwendete – gleichwohl aber ebenso in einem Alltagsverständnis<sup>809</sup>. Kuhn kam zu diesem Begriff nach Jacobs & Mooney (1997: 481) wahrscheinlich durch die Rezeption eines Aufsatzes von *Michael Polanyi* mit dem Titel *Self-Government of Science* (auch der amerikanische Soziologe *Edward Shils* soll den Begriff aufgenommen haben<sup>810</sup>), wobei auch Polanyi den Terminus ohne theoretische Basis verwendet haben soll<sup>811</sup>. Da der Begriff der wissenschaftlichen Gemeinschaft durch Kuhns Essay einem größeren Leserkreis bekannt wurde, blieb er nicht lange unangefochten, wobei vor allem das Problem der Zirkularität u.a. der Begriffe "Paradigma" und "wissenschaftliche Gemeinschaft" problematisiert wurde. Dazu schreibt Kohrt<sup>812</sup> daß ein grundsätzliches Problem hinsichtlich der Begriffe "Paradigma", "Wissenschaftler-Gemeinschaft" und "Fachwissenschaft" (bzw. disziplinäres System) darin bestehe, daß diese immer wieder in einer unklaren Weise aufeinander verweisen, wobei die Begriffe "Paradigma" und "Wissenschaftler-Gemeinschaft" zirkulär bestimmt würden. Im Rückgriff auf eine spätere Erläute-

<sup>809</sup> Gläser 2006: 46; allerdings weist Kuhn (1988: 188) in seinem Postskriptum selbst darauf hin, daß er den Begriff der Gemeinschaft zuvor eher "intuitiv" verwendet hätte.

<sup>810</sup> Was insofern nicht verwundern kann, war Shils doch die Soziologie Max Webers, in der der Begriff der Gemeinschaft ebenfalls behandelt wird, sehr gut bekannt (vgl. *Obituary: Edward Shils, Committee on Social Thought, Sociology*, in: *The University of Chicago Chronicle* vom 01.02.1996 Vol. 14, No. 11, online unter: <http://chronicle.uchicago.edu/950202/shils.shtml>, 25.09.2013).

<sup>811</sup> Gläser 2006: 46; diesbezüglich stellt sich die Frage, ob Polanyi den Begriff der *scientific community* tatsächlich im gleichen Sinne verwendet hat wie später Kuhn. Zwar war Polanyi – ebenso wie Kuhn – ursprünglich im naturwissenschaftlichen Bereich tätig, doch durch seine Studienzeit und Berufstätigkeit in Deutschland (mit Unterbrechungen von 1913 - 1933) dürfte ihm der im deutschsprachigen Bereich übliche Wissenschaftsbegriff mehr als geläufig gewesen sein (Daten zum Lebenslauf aus Mai 2003: 6 f). Somit stellt sich die Frage, ob Polanyi mit *science* bzw. *scientific* dasselbe meinte wie Kuhn. Andererseits muß diesbezüglich bedacht werden, daß in Deutschland der Verwissenschaftlichungsprozeß zwar bereits früher im 19. Jahrhundert einsetzte, zwischen den 1880er und den 1930er Jahren jedoch eine neue Qualität gewann, was mit einer institutionellen Umgestaltung der deutschen Wissenschaftslandschaft einherging (Szöllösi-Janze in: vom Bruch & Kaderas [Hrsg.] 2002: 61 f). Während im 19. Jahrhundert der gesellschaftlich anerkannte Produktionsort wissenschaftlichen Wissens die Universität als durch die Einheit von Forschung und Lehre, der Dominanz der Grundlagenforschung sowie durch das Beharrungsvermögen von Lehrstühlen und Fakultäten charakterisierte akademische Kerninstitution war, so erlebte dieses universitäre System, das homogen strukturiert war, um die Jahrhundertwende einen rasanten Ausdifferenzierungsprozeß, "der in auffälliger Parallele zur innerwissenschaftlichen Dynamik der paradigmatischen Neuorientierung zahlreicher Wissenschaften steht" (ebd.: 62). Die disziplinäre Ausdifferenzierung in Teildisziplinen (z.B. schon früh die Chemie in die organische und anorganische, später in die Elektro-, pharmazeutische und Biochemie) setzte dabei bereits im 19. Jahrhundert und besonders um die Jahrhundertwende mit der Erweiterung der klassischen Fakultäten um die Naturwissenschaften ein und wurde durch eine zeitgleich ablaufende Auffächerung der Forschungsorganisationstypen und der Forschungsinstitutionen überlagert, wodurch die Universitäten ihr Monopol an ein systematisch und arbeitsteilig neues wissenschaftliches Wissen produzierendes Netzwerk verschiedenartig strukturierter Forschungseinrichtungen (zu denen auch die Technischen Hochschulen, die 1900 das Promotionsrecht erhielten, zählten) verloren, die auch Bereiche abdeckten, die vorher wissenschaftsfrei und -fern gewesen waren, so daß sich die nunmehr durch Wissenschaft zu lösenden Probleme nicht mehr vorrangig aus rein akademischen Kontexten ergaben, sondern von außerhalb der Wissenschaft angesiedelten potentiellen Nutzern definiert wurden (ebd.: 62 f). Harwood (in: vom Bruch & Kaderas [Hrsg.] 2002: 162 f) stellt zudem fest, es gäbe vielerlei Hinweise darauf, daß gerade zur damaligen Zeit auch ein Wandel bei "Forschertypen" festzustellen sei, wobei er die Frage aufwirft, ob möglicherweise "die Diversifizierung der institutionellen Landschaft um die Jahrhundertwende auch eine Diversifizierung des akademischen Selbstverständnisses mit sich gezogen" habe. Insgesamt weisen die Ausführungen von Harwood (ebd.: 162) darauf hin, daß sich damals ein "neuer Forschertyp" etabliert zu haben scheint (der "Experte" im Gegensatz zu "Mandarin"), der sich nicht als überparteilich empfand und die reine Wissenschaft nicht höher einstuft als die angewandte. All dies ist sicherlich der Wahrnehmung Polanyis nicht entgangen, und die Frage nach seinem eigenen Verständnis einer *scientific community* im Verhältnis zu dem bei Kuhn verwendeten Begriff ist deshalb nicht unberechtigt, wenn dies hier auch nicht näher behandelt werden kann.

<sup>812</sup> In: Geier et al. (Hrsg.) 1976: 149.

rung Kuhns (Postskript – 1969: 288), wonach ein Paradigma dem entspreche, was den Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gemein sei, und umgekehrt eine wissenschaftliche Gemeinschaft aus Personen bestehe, die ein Paradigma teilen, definiert Kohrt, daß die Gemeinschaft der Wissenschaftler folglich dadurch gekennzeichnet sei, "daß ihre Mitglieder allesamt ein und demselben forschungsleitenden Raster verpflichtet sind"<sup>813</sup>. (Und was dann umso problematischer erscheint, wenn gar keine eigene Forschung betrieben wird.) Diesem Sprachgebrauch stehe jedoch ein weiterer und sehr viel umfassenderer gegenüber, da der Begriff der "wissenschaftlichen Gemeinschaft" auch verwendet würde, um eine Forschergruppe auch über Paradigmengrenzen hinweg als zusammengehörig zu definieren, denn ein "[...] Paradigmawechsel würde ja die vorherige, durch ein gemeinsames Paradigma geleitete (und durch dieses Paradigma definierte) wissenschaftliche Gemeinschaft auseinanderreißen, sie in zwei getrennte neue Wissenschaftler-Gemeinschaften überführen. Es braucht so einen Begriff, um festzulegen, daß die personelle Identität zwischen den Mitgliedern der 'alten' wissenschaftlichen Gemeinschaft und den Mitgliedern der beiden 'neuen' Gemeinschaften unverändert besteht - und dazu dient Kuhn wiederum der Begriff der wissenschaftlichen Gemeinschaft."

Letztendlich kommt Kohrt<sup>814</sup> zu dem Schluß, daß der Begriffsrahmen von "Paradigma", "Wissenschaftler-Gemeinschaft" sowie "Fachwissenschaft" zu unklar bleibe, so daß sie - auch wegen der Vagheit und der Zirkularität in der Bestimmung dieser Begriffe - in der Verwendung als analytische Kategorien nicht geeignet seien.

Auf derlei Kritik reagierte Kuhn in seinem *Postskriptum* - 1969<sup>815</sup> insbesondere dadurch, daß er vorschlug, *zuerst* eine entsprechende Gruppe zu identifizieren und erst *danach* deren Paradigma zu bestimmen<sup>816</sup>, wobei die Identifizierung der Gruppe auch einer Untersuchung paradigmageleiteter oder paradigmazerstörender *Forschung* vorangeht – eine Neupositionierung Kuhns, die hier jedoch nicht näher behandelt werden muß, da dies an der Relevanz des Paradigmas bezüglich einer *scientific community* im Grundsatz nichts ändert und der Begriff des Paradigmas mit Theorie, "Modellen", Methodik und Forschung (und in der Postskriptum-Erweiterung auch Werten) weiterhin untrennbar verbunden bleibt.

Unter "Paradigma" (ein Begriff, der hier nur angeschnitten und nicht umfassend diskutiert werden soll, da im vorliegenden Zusammenhang der Terminus der *scientific community* von höherem Belang ist) ist dabei nach Westermann (2000: 199) eine "fachliche Prägeform" (*disciplinary matrix*) zu verstehen, welche alle von den Gemeinschaftsmitgliedern geteilten Festlegungen (*commitments*) umfaßt, insbesondere allgemein akzeptierte Begrifflichkeiten, theoretische Annahmen und empirische Zusammenhänge sowie der gemeinsamen Forschung zugrundeliegenden Weltanschauungen, Normen, Werte, Modelle, Analogien und

<sup>813</sup> Ebd.

<sup>814</sup> Ebd.: 151.

<sup>815</sup> Ein Anhang in späteren Auflagen des Kuhn'schen Essays.

<sup>816</sup> Vgl. Kuhn 1988: 186 ff.

Metaphern, allgemein akzeptierte Standards für die Aufstellung, Überprüfung und Modifikation von Hypothesen und Theorien und paradigmatische Beispiele (*exemplars*) – zu einem Paradigma gehören also "die von der wissenschaftlichen Gemeinschaft anerkannten Theorien, die als erfolgreich bewertete Anwendung dieser Theorien, Festlegungen von Hilfsmitteln, Apparaturen, Untersuchungsmethoden, Begriffsbildungen und Operationalisierungen." Kornmeier (2007: 103 f) verweist auf zwei differente Paradigmenbegriffe, wobei darunter

- erstens ein umfassendes "Wissenschaftsprogramm", an dem ein Vielzahl von Forschern arbeite bzw. "wissenschaftliche Leistungen" welche einerseits "beispiellos genug"<sup>817</sup> seien um eine Anhängergruppe dauerhaft an sich binden zu können und andererseits offen genug seien, "um dieser Gruppe Probleme verschiedenster Art zur Lösung überlassen zu können"<sup>818</sup> zu verstehen sei oder
- zweitens eine *wissenschaftliche Gemeinschaft* an sich, "[...] d.h. eine Gruppe von Wissenschaftlern, die miteinander kommuniziert und die durch bestimmte gemeinsame Vorstellungen, welche die Mitglieder für ihre wissenschaftliche Zusammenarbeit benötigen, verbunden ist [...]", da sich auf ein gemeinsames Paradigma berufende Wissenschaftler mit ähnlichen Problemen beschäftigen und auch ähnliche Auffassungen hinsichtlich der Vorgehensweise bei der Problemlösung vertreten, übereinstimmend bestimmte Theorien, Methoden und Forschungsergebnisse akzeptieren, gleichartige Standpunkte zu wissenschaftstheoretischen Fragen einnehmen, zentrale Fachbegriffe in gleicher Weise verwenden und mit inhaltlich sehr ähnlichen Lehrbüchern arbeiten würden.

So gesehen ist es durchaus richtig, wenn Westermann (2000: 198) schreibt, daß nach Kuhn den wissenschaftlichen Gemeinschaften eine entscheidende Rolle im Prozeß wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung zukomme, wobei er wissenschaftliche Gemeinschaften als "Spezialistengruppe" umschreibt, womit eine von der Größe her nicht genau zu bestimmende Menge an Personen gemeint ist, die eine bestimmte Art der Forschung betreibt, wobei für diese Spezialistengruppe<sup>819</sup> charakteristisch sei, daß "ihre Mitglieder relativ intensiv miteinander kommunizieren und dass ihre fachlichen Kenntnisse, Untersuchungsmethoden, Meinungen und Beurteilungskriterien relativ stark übereinstimmen"<sup>820</sup>, was inhaltliche Übereinstimmungen mit den Äußerungen Kornmeiers zeigt.

<sup>817</sup> "Das Paradigma als gemeinsames Beispiel" bzw. "Musterbeispiel", Paradigmata als konkrete "Problemlösungen, die, als Vorbilder oder Beispiele gebraucht, explizite Regeln als Basis für die Lösung der übrigen Probleme der ›normalen Wissenschaft‹ ersetzen können" (Kuhn 1988: 199, 186).

<sup>818</sup> Dies entspricht weitestgehend der Beschreibung bei Kuhn (1988: 25), obwohl Kuhn das Adjektiv "neuartig" anstelle von "beispiellos" verwendet.

<sup>819</sup> Kuhn selbst (1988: 188) schreibt hier genauer von "Fachleuten eines wissenschaftlichen Spezialgebiets" – bezogen auf die hier behandelte Form der Sozialinformatik könnte also bereits hier argumentiert werden, daß keine *scientific community* vorhanden sein kann, da der Status dieser Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin noch unklar ist. Da dies jedoch ein logisches Problem beinhaltet, scheint eine genauere Betrachtung diesbezüglich mehr zur Klärung dieser Frage beizutragen.

<sup>820</sup> Vgl. zur angesprochenen Kommunikation und zur Einheitlichkeit fachlicher Urteile auch Kuhn 1988: 189.

Bis hierher zusammengefaßt läßt sich also feststellen:

- Die Begriffe der wissenschaftlichen Gemeinschaft und des Paradigmas sind untrennbar miteinander verbunden und in gewissem (wenn auch nicht wörtlichem) Sinne gleichzusetzen, so wie Kornmeier es tut, wenn er den Paradigmenbegriff mit der wissenschaftlichen Gemeinschaft identifiziert.
- Der Kommunikation innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft wird eine hohe Relevanz zugemessen.
- Auffassungen hinsichtlich bestimmter Theorien<sup>821</sup>, Methoden und Forschungsergebnissen ähneln sich innerhalb der Gemeinschaft bzw. werden gruppenintern vertreten; allerdings verweist Kuhn (1988: 26) auch darauf, daß die "konkrete wissenschaftliche Leistung als Ort fachwissenschaftlicher Bindung vor den verschiedenen Begriffe, Gesetzen, Theorien und Standpunkten" rangiere.

Hinsichtlich der Feststellung einer möglichen *scientific community* managerialer Sozialinformatik kann an dieser Stelle gesagt werden:

Es stellt sich die Frage, ob sieben oder acht Professuren, wie sie für die Sozialinformatik im ersten Teil der Arbeit festgestellt worden sind, ausreichen, um eine *scientific community* zu bilden (deren Mitglieder dann wohl nicht in der üblichen Form über Fachartikel usw. zu kommunizieren scheinen, zumindest ist kein tatsächlicher Diskurs mit explizitem wechselseitigen Eingehen auf Ergebnisse festzustellen, wobei Einzelfälle sicherlich nicht die Typik der Gemeinschaftskommunikation, wie Kuhn sie versteht, ersetzen können<sup>822</sup>), wobei allerdings anzumerken ist, daß es keine allgemein anerkannte Definition hinsichtlich der Größe einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gibt<sup>823</sup>. Bisweilen kann die Anzahl der Mitglieder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft sich in der Bedeutung der Disziplin oder in ihrem Rahmen vertretener Theorien widerspiegeln. So weist z.B. Dawid<sup>824</sup> darauf hin, daß zur Zeit ca. 1000 Personen "Stringtheorie betreiben" und "damit wahrscheinlich die zahlenmäßig stärkste Gruppe im Bereich der theoretischen Physik" stellen. Doch läßt sich dies sicherlich nicht dahingehend verallgemeinern, daß eine besondere Relevanz (welche Faktoren auch immer dafür mitverantwortlich sein mögen) von Disziplin oder Theorie zwangsweise mit einer hohen

<sup>821</sup> Wobei nach Kuhn (1988: 74) auch die bzw. eine Theorie selbst zum Paradigma werden kann.

<sup>822</sup> Wie sich aus den weiter oben dargelegten diskurstheoretischen Ausführungen bereits ergab, läßt sich also anhand von Fachzeitschriftenartikeln kaum auf eine spezifische *scientific community* schließen.

<sup>823</sup> Westermann (2000: 198) merkt dazu an, daß, je nach Wahl konkreter Kriterien "sehr kleine und stark spezialisierte und sehr große und vielfältige wissenschaftliche Gemeinschaften identifiziert werden" und zwischen beiden Extremen "zahlreiche wissenschaftliche Gemeinschaften unterschiedlichen Allgemeinheitsgrades bestehen" können, also prinzipiell auch recht kleine Gruppen möglich wären. Kuhn (1988: 189) gibt bezogen auf einen bestimmten Bereich die Zahl von einhundert Personen an, jedoch könnten wissenschaftliche Gemeinschaften auch erheblich weniger Mitglieder umfassen, wobei manche Forscher gleichzeitig auch mehreren Gemeinschaften angehören können. Allgemein könnte zwar davon ausgegangen werden, daß eine Gruppe bzw. eine Gemeinschaft aus mindestens drei Personen bestehen sollte, jedoch ist moderne Wissenschaft zu einem Prozeß hochgradiger Arbeitsteilung geworden (was nicht nur für die Naturwissenschaften gilt), so daß Theorie- und Methodenarbeit, Forschung und Veröffentlichung von einer derart kleinen Gemeinschaft wohl kaum geleistet werden kann.

<sup>824</sup> In: Rupnow et al. (Hrsg.) 2008: 404.

Anzahl an Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft einhergeht, gleichwohl eine solche Korrelation eventuell als Indiz (aber nicht mehr) betrachtet werden könnte – zumindest dann, wenn man im Umkehrschluß die geringe Anzahl von Community-Mitgliedern bezüglich sog. 'Orchideen-Fächer' und ihre im Wissenschaftsbetrieb sowie die diesbezüglich in der Öffentlichkeit wahrgenommene oder besser: nichtwahrgenommene Relevanz zur Stützung der Brauchbarkeit dieses Indizes berücksichtigt. Ein Abstellen auf die Anzahl der involvierten Personen oder Gruppen mag also eventuell einen Hinweis auf die Relevanz eines Faches liefern, nicht jedoch darauf, ob dieses Fach tatsächlich durch eine *scientific community* gestützt und entwickelt wurde bzw. vertreten wird. Fraglich aber kann sein, ob es sich bei den Vertretern der managerialen Sozialinformatik um eine "Spezialistengruppe" handelt, nicht etwa deswegen, weil hier irgendwelche Kompetenzmängel unterstellt werden, sondern weil unklar bleibt, worin das Spezialistentum besteht, denn allein die Beschäftigung mit einem bestimmten Gebiet kann zumindest im akademischen Bereich wohl kaum ohne Rückgriff auf theoretische und methodische Grundlagen zum Spezialistentum führen, da so nur bestimmte Wissensanteile wissenschaftlichen Wissens zur Verfügung stehen können – und was dann eben eine umfassende Kenntnis eines Gebietes verunmöglicht.

Wenn aber eine wissenschaftliche Gemeinschaft intern zur Konstituierung eines Paradigmas gleichartige Auffassungen ihrer Mitglieder hinsichtlich Theorien, Forschungsergebnissen usw. benötigt, so muß hierzu festgestellt werden, daß es weder in der gesamten noch in der managerialen Sozialinformatik aufgrund fehlender Theoriearbeit oder zumindest –verortung feststellbare Übereinstimmungen hinsichtlich Theorien gibt. Gleiches gilt für die (nicht vorhandenen) eigenständigen Methoden. Was Forschungsergebnisse der managerialen Sozialinformatik betrifft, die überdies nur marginal vorliegen, 'Marktstudien' und Auftragsforschung umfaßt, so mag im 'managerialen sozialinformatischen Kreis' eine gewisse Einigkeit hinsichtlich ihrer Relevanz herrschen oder auch nicht, eindeutig feststellbar ist dies aufgrund eines fehlenden Diskurses hierzu jedenfalls nicht. Kurz gesagt, kann ein theoretischer Diskurs nicht stattfinden bzw. ist keine explizite fachspezifische Kommunikation *untereinander* feststellbar, entsprechend kann keine Übereinstimmung innerhalb der Gruppe erzielt und somit noch nicht einmal ein *paradigmatischer Ansatz*, der über reine persönliche, sich eventuell ähnelnde Präferenzen und Interessen hinausgeht, gebildet werden, wechselseitiges Eingehen auf oder Übernahme von Forschungsergebnissen ist kaum bis gar nicht festzustellen (schon gar nicht hinsichtlich einer ja nicht existenten Grundlagenforschung). Mithin kann anhand der oben dargestellten Kriterien keine *scientific community* festgestellt werden.

Jedoch wäre es der Sache nicht angemessen, diesen Schluß bereits hier mit einem Endstrich zu ziehen. Gerade *weil* Akteure der managerialen Sozialinformatik wie selbstverständlich den Standpunkt vertreten, eine wissenschaftliche Disziplin, gar eine interdisziplinäre, zu vertreten, bedarf es einer genaueren Betrachtung, denn wenn auch unklar ist, mit welchen

Argumenten besagte Akteure ihre Ansicht stützen wollen oder können, so muß doch davon ausgegangen werden, daß solche Argumente vorhanden sind, eventuell aber nur unzureichend kommuniziert werden.

Möglicherweise läßt sich dennoch eine *scientific community* feststellen, wenn genauer danach gefragt wird, wie sich die Mitgliedschaft in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft ergibt und woran diese Mitglieder gegebenenfalls erkannt werden können – denn wenn sie erkannt werden könnten, muß im Umkehrschluß auch eine *scientific community* vorhanden sein, selbst wenn diese eventuell als Kollektiv von Wissenschaftlern, das als *spezifische Gemeinschaft* eingeordnet werden könnte<sup>825</sup>, nicht augenscheinlich (genug) ist, denn wie Westermann (2000: 199) schreibt, gibt es "für jede interessierende wissenschaftliche Gemeinschaft einige Personen, die mit großer Sicherheit zu ihr gehören. Deshalb können wir über wissenschaftliche Gemeinschaften sprechen, auch wenn ihre genaue Zusammensetzung unbestimmt bleiben muss."

Westermann (2000: 198) schlägt zur Identifikation der Mitglieder einer konkreten wissenschaftlichen Gemeinschaft vor, darauf zu achten "welche Personen in wissenschaftlichen Veröffentlichungen zitiert werden, sich ihre neuesten Manuskripte regelmäßig zusenden, die gleichen Kongressvorträge besuchen, als Gutachter für Forschungsprojekte, Publikationen, Habilitationen oder Berufungen bestellt werden und so fort."

Sicherlich könnte Zitation einen möglichen Hinweis liefern, jedoch erscheint dies als kein besonders brauchbares Kriterium, und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst handelt es sich beim 'Zitatezählen' als bibliometrische Methode um eine rein quantitative Vorgehensweise, die nichts über die Qualität und den theoretisch-methodischen Gehalt von Aussagen verrät, was also zu Verzerrungen hinsichtlich der Relevanz des Autors für diesen Bereich führt<sup>826</sup>. Ein Autor z.B., der sich stets in gleicher Weise zu bestimmten Sachverhalten verhält und stets die gleichen Argumente verwendet, erhöht durch einen hohen 'Ausstoß' an Artikeln zwar seinen Bekanntheitsgrad, doch sagt dieser langfristig nur etwas über die Innovationsfähigkeit (oder je nach Einzelfall auch deren Nichtvorhandensein) des Autors aus. Weiterhin kommt es darauf an, in welchem Zusammenhang Zitate getätigt werden. 'Grundlagentexte' zur Sozialinformatik – sofern sie denn existieren – kommen z.B. ohne eine Zitation von Wendt wegen der Definition der Sozialinformatik nicht aus, gleichwohl sich Wendt schon seit längere Zeit anderen Themen zugewendet zu haben scheint. Ebenso wenig läßt sich aus der Tatsache, daß Janatzek und Jurgovsky bei einigen Gelegenheiten von Kreidenweis zitiert wurden, schließen, daß sie einer *scientific community* der managerialen Sozialinformatik zugehören könnten (und umgekehrt). Zudem könnten auch Nicht-Zitationen Hinweise auf eine bestehende wissenschaftliche Gemeinschaft geben – so könnte die weitgehende ge-

<sup>825</sup> Vgl. Gläser 2006: 46.

<sup>826</sup> Auch kann es durchaus auf die Art der Publikation ankommen. So werden nach Gläser (2006: 140) z.B. theoretische und methodische Publikationen häufiger zitiert als empirische - was aber m.E. wiederum dann zu einer Verzerrung führen kann, wenn es keine theoretischen und / oder sich auf Methodik beziehende Publikationen gibt, die zitiert werden könnten.

gegenseitige Nichtbeachtung der schweizerischen und der managerialen Sozialinformatik einerseits als Abgrenzung (und somit Grundlage der Gruppenbildung) verstanden werden, andererseits aber auch einfach auf Interesselosigkeit hindeuten, die keineswegs zwangsläufig mit Gruppenbildung verbunden sein muß (gleichwohl aber dazu führen könnte). Es kommt also weniger auf die Anzahl von Zitaten an, als vielmehr auf die Gesamtkommunikation, die hinsichtlich eines Gegenstands oder Fachs geführt wird, und hierzu kann festgestellt werden, daß es damit eher bescheiden bestellt ist.

Was das regelmäßige Zusenden von Manuskripten betrifft, das Westermann erwähnt, so dürfte sich dies kaum feststellen lassen. Zum Thema 'Sozialinformatik' gibt es eine von Ley betriebene Mailingliste<sup>827</sup>, die im Prinzip genau dieses Austauschen von Manuskripten, aber auch von gruppeninternen Diskursen usw. ermöglichen könnte. Die Nutzung dieser Mailingliste für derlei Zwecke ist jedoch nur äußerst selten (über mehrere Jahre nur einige Male) zu beobachten (dafür etwas häufiger zur Bekanntgabe von interessanten Terminen usw.), so daß wohl davon ausgegangen werden kann, daß, *wenn* solche Austauschaktionen stattfinden, diese privat per E-Mail außerhalb der Mailingliste stattfinden, was selbstverständlich weder einer qualitativen noch quantitativen Auswertung unterzogen werden kann.

Ob Personen, die in irgendeiner Form mit Sozialinformatik zu tun haben, als Gutachter für Forschungsprojekte usw. bestellt wurden, entzieht sich schlicht der Kenntnis des Autors, gleichwohl eine Recherche hierzu nichts ergeben hat. Ob solche Personen als Gutachter für Habilitationen oder Berufungen tätig werden mag im Einzelfall so sein, jedoch kann sich eine solche Tätigkeit nicht auf die Sozialinformatik beziehen, da Habilitationen in diesem Feld nicht möglich sind. Was Berufungen betrifft, so sind hierzu keine Informationen zu erhalten.

Insgesamt erweisen sich die von Westermann vorgeschlagenen Beobachtungskriterien zumindest für die manageriale Sozialinformatik oder überhaupt für die Sozialinformatik als wenig brauchbar, um nicht zu sagen unanwendbar – was für andere, bekanntere und größere Disziplinen aber keineswegs gelten muß. Allerdings bleibt zu bedenken, daß, wie Westermann (2000: 199) ebenfalls schreibt, "[d]ie Grenzen einer konkreten wissenschaftlichen Gemeinschaft [...] immer fließend und unscharf [sind], denn bei etlichen Personen hängt die Zugehörigkeit deutlich von der Wahl der Kriterien oder des Zeitpunktes ab." Es liegt also durchaus im Bereich des Möglichen, daß Personen aufgrund dieser Unschärfe nicht oder noch nicht auszumachen sind oder waren bzw. sein werden. Anzumerken bleibt, daß die ebenfalls von Westermann genannten Kongresse (bzw. Tagungen) an späterer Stelle gesondert behandelt werden.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob eine Gruppe bzw. eine wissenschaftliche Gemeinschaft nicht auch durch formale Qualifikationen von Personen gebildet werden können (was gleich-

---

<sup>827</sup> Unter: [http://ml01.ispgateway.de/mailman/listinfo/maillingliste\\_sozialinformatik.net](http://ml01.ispgateway.de/mailman/listinfo/maillingliste_sozialinformatik.net).

wohl die Ausführungen zum Zusammenhang von Paradigma und *scientific community* teilweise unbeachtet läßt). So schreibt Preißner (2012: 130):

"Eine bestandene wissenschaftliche Arbeit ist auch eine Aufnahme in die wissenschaftliche Gemeinschaft und jede Gemeinschaft hat ihre Sprache. Eine Seminararbeit ist erst ein kleiner Schritt dahin, eine Master- oder Diplomarbeit für viele der letzte, der krönende Abschluss aber erst die Dissertation. Damit ist man mehr oder weniger formal in die Scientific Community aufgenommen, die fachspezifisch hohe Anforderungen an den Sprachgebrauch stellt und sich damit von anderen abgrenzt."

Hier wird also einfach auf den Abschluß abgestellt, den Studierende eines bestimmten Fachgebietes erreichen (wenngleich auch der Sprachaspekt zu beachten bleibt, worauf an späterer Stelle noch näher eingegangen wird). Eine solche formale Zuordnung mag zwar in berufsständischer oder professionstheoretischer Hinsicht angebracht sein, von einem wissenschaftstheoretischen Standpunkt aber kann an ihrer Brauchbarkeit gezweifelt werden, schon allein deshalb, weil sich damit eine Mitgliedschaft in einer *scientific community* quasi auf Lebenszeit ergeben würde (obwohl bereits festgestellt wurde, daß Zugehörigkeiten auch wechseln oder enden können), unabhängig davon, ob sich der Inhaber des Abschlusses überhaupt einer solchen Gemeinschaft verbunden fühlt (was sein eigenes Wollen auch letztendlich negiert) bzw. das entsprechende Paradigma teilt und auch davon, ob und welchen Beitrag er zur Gemeinschaft leistet – was zeigt, daß wissenschaftliche Gemeinschaften sich in mancherlei Hinsicht von anderen Gemeinschaften unterscheiden, in denen es auch gegenüber Untätigen nicht nur angebracht, sondern auch verpflichtend ist, diese mit vollen Rechten als Mitglieder der Gemeinschaft zu behandeln. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, daß auch in einer *scientific community* keine 'sozialen Standards' gelten würden, jedoch verweist dies auf das Erbringen von Beiträgen, dem im Rahmen wissenschaftlicher Gemeinschaften eine hohe Relevanz zugemessen wird und worauf weiter unten noch näher eingegangen wird.

Eine erweiterte Sichtweise wäre es, wenn es nicht der formale Abschluß wäre, auf den es ankommen könnte, sondern der Prozeß, der zum Abschluß (der ja auch nur ein Schritt in einer weiteren Abfolge sein könnte, der zur Mitgliedschaft beiträgt) führt und in dessen Verlauf die Akzeptanz des Paradigmas der jeweiligen Gemeinschaft ausgebildet wird. So schreibt Kuhn (1988: 188), daß Wissenschaftler in "[...] einem auf den meisten anderen Gebieten nicht vorhandenen Ausmaß [...] einer gleichartigen Ausbildung und beruflichen Initiation unterworfen [sind]." Selbstverständlich ist diese Aussage im Kontext zu betrachten, denn erstens mag dies für naturwissenschaftliche Fächer in höherem Maße gelten als für andere (allein schon aus praktischen Gründen, die z.B. zu späterer Laborarbeit u.ä. befähigen sollen, was auch die Vermittlung von 'handwerklichen' Kenntnissen beinhaltet) und zweitens



mag dies für die lokalen und zeitlichen Umstände, die die Entstehung des Kuhn'schen Essays rahmen, mehr Geltung besitzen. Zudem wird in modernen, insbesondere hochtechnisierten Ausbildungsberufen wie aus dem Druckbereich oder der Mechatronik ebenfalls eine zumindest abgeschwächte Form eines Paradigmas an die Auszubildenden vermittelt, nämlich zum einen hinsichtlich des rein technologischen Grundlagen- und zum anderen des Methodenwissens (also im weitesten Sinne des Professionswissens, das hier auch als berufsspezifisches Wissen bezeichnet werden könnte), anstelle der Forschungsergebnisse treten allerdings Best-Practice-Ansätze, und theoretische Rahmung fehlt völlig – was auch den eigentlichen Unterschied zu einer *scientific community* ausmachen dürfte. Übereinstimmend ist aber bei beiden Bereichen die Ausbildung eines bestimmten 'Problemblicks', der eine jeweils entsprechende fach- bzw. professions- oder berufsgebundene Problemlösungsstrategie nach sich zieht – dies ist also keineswegs auf den wissenschaftlichen Bereich beschränkt.

Dennoch (oder gerade deshalb) scheint die Ausbildung bzw. das Studium späterer Community-Mitglieder eine besondere Rolle bei der Aufnahme in (oder zumindest in der Vorbereitung darauf) eine wissenschaftliche Gemeinschaft zu spielen, zumindest wenn man Kuhn (1988: 26) folgt, wenn er schreibt, daß das "[...] Studium der Paradigmata [...] für den Studierenden die wichtigste Vorbereitung [ist] für die Mitgliedschaft in einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft, in der er später arbeiten will. Da er sich dort Menschen anschließen wird, welche die Grundlagen ihres Gebietes anhand derselben konkreten Vorbilder kennengelernt haben, wird seine spätere Arbeit selten offene Meinungsverschiedenheiten über Grundprinzipien auslösen. Menschen, deren Forschung auf gemeinsamen Paradigmata beruht, sind denselben Regeln und Normen für die wissenschaftliche Praxis verbunden. Diese Bindung und die offenbare Übereinstimmung, die sie hervorruft, sind Voraussetzungen für eine normale Wissenschaft, d.h. für die Entstehung und Fortdauer einer bestimmten Forschungstradition."

Westermann (2000: 200) spricht hier m.E. treffender von einer "wissenschaftlichen Ausbildung", die sich nicht nur auf ein Studium begrenzt, sondern über eine langdauernde "Sozialisationsphase" hinzieht, wozu er die "Inhalte der Lehrveranstaltungen" sowie "die Bewertung von Diplom-, Promotions- und Habilitationsarbeiten" und "die Begutachtung von Manuskripten für Zeitschriften und Anträgen für Forschungsprojekte" zählt, wobei auffällig ist, daß eine solche Sozialisationsphase selbstverständlich nur jene Personen durchlaufen können, die in Lehre und / oder Forschung tätig sind<sup>828</sup>. Es erscheint also wahrscheinlich, daß Westermann die Ansicht vertritt, daß nur solche Personenkreise "ein oft implizites, intuitives Wissen über Theorien, Methoden und Normen [erwerben], das dazu führt, dass sie Situationen in ähnli-

---

<sup>828</sup> Wobei beachtet werden muß, daß ein Teil dieser Sozialisation – nämlich die Begutachtung von Dissertationen und Habilitationen – im Bereich der Sozialinformatik nicht vorkommen kann ("Diplomarbeit" hingegen kann wohl problemlos mit Bachelor- oder Masterthesis ersetzt werden). Was die Begutachtung von Fachartikeln betrifft, so muß angemerkt werden, daß es kein entsprechendes Fachorgan gibt, das sich ausschließlich oder zumindest zu einem sehr wesentlichen Anteil mit dem Thema Sozialinformatik befaßt.

cher Weise 'sehen' und Probleme in ähnlicher Weise angehen wie die anderen Mitglieder der wissenschaftlichen Gemeinschaft."

Es dürfte sich bei der Feststellung, daß dieses Verständnis wissenschaftlicher Sozialisation nur Inhaber von Professuren, wissenschaftliche Mitarbeiter / Forschungsassistenten, weiter gefaßt auch Lehrbeauftragte usw. umfaßt, wohl kaum um eine Fehlinterpretation handeln. Wie bereits erwähnt, findet jedoch zwischen den Inhabern von Professuren im Bereich der Sozialinformatik kein nennenswerter Diskurs statt, wobei noch hinzu kommt, daß dieser Personenkreis auch eine unterschiedliche akademische / berufliche Sozialisation erfahren hat. Niemand, der eine solche Professur innehat, hat selbst in irgendeiner Form Sozialinformatik (gleich welchen Ansatzes) studiert, und ob aus dem (immer noch sehr überschaubaren) Kreis derjenigen, die einen solchen Abschluß erworben haben, jemand in den Bereich Forschung und / oder (disziplinäre) Lehre gewechselt ist, ist schlicht unbekannt bzw. war nicht ermittelbar. Doch selbst wenn dies auf einige Personen zutreffen sollte, stellt sich die Frage, welches Paradigma (falls überhaupt eines) ihnen während des Studiums vermittelt worden ist und ob sie dieses teilen. Da also keine solche disziplinäre Gemeinschaft existiert, zudem auch weder theoretische noch methodische Grundlagen noch eine als solche eindeutig erkennbare entsprechende Forschung, auf die sich eine Gemeinschaft stütze könnte, kann auch kein Paradigma ausgebildet werden (geschweige denn, daß ein solches existieren würde), und somit läge auch keine wissenschaftliche Gemeinschaft vor. Auch fehlt die bereits erwähnte "konkrete wissenschaftliche Leistung als Ort fachwissenschaftlicher Bindung"<sup>829</sup>, die so herausragend ist, daß sie für eine ganze Gruppe anderer Wissenschaftler / Forscher so anziehend ist, daß sie für diese Gruppe eine paradigmatische Problemlösung darstellen oder die Grundlage eines Paradigmas sein könnte. Streng genommen könnten im Bereich der Sozialinformatik auch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse generiert werden, denn die wissenschaftlichen Gemeinschaften selbst sind Erzeuger und Prüfer wissenschaftlicher Erkenntnisse (Kuhn 1988: 189) – ist keine wissenschaftliche Gemeinschaft vorhanden, kann es also entsprechend keine wissenschaftlichen Erkenntnisse geben (was zugegebenermaßen einer recht strengen Auslegung der Vorgaben Kuhns entspricht und ein gewisses Zirkularitätsproblem aufweist).

Bis hierhin kann also festgehalten werden, daß es selbst bei der Einnahme unterschiedlicher Perspektiven nicht möglich ist, hinsichtlich der Sozialinformatik insgesamt und der managerialen Sozialinformatik speziell eine wissenschaftliche Gemeinschaft festzustellen. Diese Unterscheidung ist deshalb nicht irrelevant, weil Kuhn (1988: 189) davon ausgeht, daß sich wissenschaftliche Gemeinschaften durch Ausdifferenzierungen auf verschiedenen Ebenen bilden. Kuhn bezieht sich dabei a.a.O. auf die Naturwissenschaften, wobei die Gemeinschaft *aller* Naturwissenschaftler die umfassendste darstellt, gefolgt von den Gemeinschaften

---

<sup>829</sup> Kuhn 1988: 26.

hauptsächlich wissenschaftlicher Berufsgruppen (Physiker, Chemiker, Astronomen usw.) und dann größerer Untergruppen (z.B. Festkörper- und Hochenergiephysiker, Radioastronomen usw.), und erst auf der danach folgenden Stufe noch kleinerer Forschereinheiten würden tatsächlich empirische Probleme auftreten. Sicherlich ließe sich dieses Stufenschema auch auf die Sozialwissenschaften übertragen. Speziell für die Sozialinformatik, die ja einem interdisziplinären Ansatz folgen soll, würde sich aber die Frage ergeben, aus welchen übergeordneten Wissenschaften diese abzuleiten wäre. Der Sozialarbeitswissenschaft als Sozialwissenschaft? Der Informatik als Realwissenschaft bzw. Ingenieurwissenschaft? Und die manageriale Sozialinformatik zudem noch aus der Betriebswirtschaft oder der Wirtschaftsinformatik? Also aus wissenschaftlichen Bereichen, die unterschiedlichen Paradigmen folgen bzw. folgen können? Diese Fragen können und sollen hier nicht näher behandelt werden, da dies letztendlich die Aufgabe jener Akteure bleiben muß, die behaupten, eine wissenschaftliche Disziplin zu vertreten, mithin eine paradigmatisch orientierte wissenschaftliche Gemeinschaft mit theoretischen und methodischen sowie Forschungsgrundlagen bzw. einer konkreten, herausragenden wissenschaftlichen Leistung, die als paradigmatische Grundlage dienen kann, gebildet haben.

Dennoch bleibt das o.g. Ergebnis recht unbefriedigend, und es stellt sich die Frage, ob der Ansatz von Gläser, die Mitgliedschaft in einer *scientific community* bzw. einer *wissenschaftlichen Produktionsgemeinschaft* (wobei die Produkte neue Wissensbestände bzw. neue Erkenntnisse sind) zu konstruieren, erfolgversprechender ist. Dies soll – auch wenn hier die wissenschaftliche Produktionsgemeinschaft keineswegs völlig deckungsgleich mit der von Kuhn beschriebenen wissenschaftlichen Gemeinschaft ist - nachfolgend untersucht werden. Gläser (2006: 153) führt als Kriterium der Mitgliedschaft in einer wissenschaftlichen Produktionsgemeinschaft zunächst den Ansatz ein, daß nur derjenige, der einen Beitrag (Teil des Gesamtprodukts) zur Produktionsgemeinschaft (insbesondere zur Tätigkeit des Produzierens) leistet, auch als Mitglied anerkannt werden kann, nur um dann festzustellen, daß dieses zunächst als unanfechtbar erscheinende Kriterium "dass nur als Produzent gelten kann, wer Teile des Produkts hergestellt hat" sehr streng sei. Hierzu gibt er a.a.O. zu bedenken, daß es in vielen kollektiven Produktionsprozessen auch Beiträge gibt, die für das Zustandekommen des Produktes notwendig seien, ohne jedoch materiell in dasselbe einzugehen, wie z.B. Transportleistungen oder Koordination usw., weshalb analog dazu gefragt werden könnte, ob Arbeiten (gemeint sind die Veröffentlichungen von Forschungsergebnissen oder Fachartikel), die nicht zu verwendeten Beiträgen führen, eventuell nicht doch notwendig für das Zustandekommen des gemeinsamen Produkts sind, da auch nicht genutzte bzw. angenommene Beiträge Teil der kollektiven Produktion wären und zudem unklar bleiben würde, ob diese Beiträge nicht später doch noch aufgenommen würden, so daß ein Ausschluß solcher (momentan nicht genutzter) Beiträge problematisch erschiene. Weiterhin würde die Erarbei-

tung solcher von der Gemeinschaft unbeachtet gebliebener bzw. nicht angenommener Beiträge zum einen das lokale Wissen (z.B. einer Laborgemeinschaft) erweitern und so die "Produktionstechnologie" lokaler Arbeitsumgebungen verbessern (weshalb jede wissenschaftliche Arbeit als Vorbereitung späterer Beiträge angesehen werden könne) und andererseits würde die Erarbeitung von Angeboten das Wissen der Gemeinschaft einem Test unterziehen. Eine tatsächlich erfolgende Integration von Beiträgen in das Gemeinschaftsprodukt zum Kriterium der Mitgliedschaft zu erheben, sei zudem auch deshalb problematisch, weil diese "das Ergebnis einer Aggregation individueller Verwendungen des Beitrages" sei und "mithin unabhängig von den Wahrnehmungen und Handlungen desjenigen, der den Beitrag produziert und angeboten hat." Eine wissenschaftliche Gemeinschaft, so Gläser (2006: 153 f) weiter, könne auch noch nach Jahrzehnten auf Wissensbestände stoßen, die in anderem Kontext produziert wurden, sich allerdings erst nachträglich für eine weitere Produktion als geeignet erweisen<sup>830</sup> – dies führe zu Fragestellungen wie jene, ob der damalige Produzent bei Verwendung seines Beitrags nunmehr zum Gemeinschaftsmitglied würde, ob er es – trotz des anderen Angebotskontextes – bereits damals schon war oder ob es möglich sei, daß allein die Entscheidungen mehrerer Gemeinschaftsmitglieder dazu führen könne, daß der Produzent unabhängig von seiner eigenen Wahrnehmung zum Mitglied der Gemeinschaft gemacht werden könne. Damit macht Gläser (2006: 154) als Hauptproblem des Kriteriums der verwendeten Beiträge aus, "dass es die Mitgliedschaft in die Wahrnehmungen von Mitgliedern der Gemeinschaft bindet. Damit werden sowohl die aus der kollektiven Perspektive notwendigen, aber nicht erfolgreichen Versuche als auch die Wahrnehmungen der Anbieter verwendeter Beiträge ausgeblendet. Da die Verwendung von Beiträgen überdies ein

---

<sup>830</sup> Ein Beispiel dafür kann das Experiment zum "Tischrücken" von *Michael Faraday* sein (dieses Beispiel wurde entnommen bei Wiseman 2012: 170 ff). Dieser bedeutende englische Experimentalphysiker des 19. Jh. beschäftigte sich u.a. auch mit der Frage, wie das Phänomen des bei Spiritisten (bzw. Mitglieder spiritistischer Zirkel) im 19. und bis ins 20. Jh. hinein beliebten Tischrückens zustande kam. Entgegen der von den Spiritisten geäußerten Annahme, daß es sich dabei um die Manifestation von Geistern Verstorbener handelte (was die Existenz einer Seele und das Weiterexistieren nach dem physischen Tod implizierte), die über das Tischrücken Kontakt mit den Lebenden aufnahmen und darüber Nachrichten übermittelten, ging (der sehr religiöse) Faraday davon aus, daß die Bewegungen des Tisches eine natürliche Ursache haben mußten. Um seine Hypothese zu überprüfen, entwarf er 1852 verschiedene Vorrichtungen und experimentierte mit diesen, wobei als Versuchspersonen (also jene Personen, die in einer spiritistischen Sitzung rings um den Tisch nahmen und ihre Hände auf die Tischplatte legten) erfahrene "Tischrücker" teilnahmen. Nach einigen Fehlschlägen bzw. Verbesserungen der Versuchsanordnung stellte sich schließlich heraus, daß es keineswegs irgendwelcher Geister bedurfte, um den Tisch zu kippen oder zu bewegen, sondern daß es die unbewußten, unmerklichen und durch die Vorstellung der Tischbewegung hervorgerufenen Muskelzuckungen der Tischrücker selbst waren, welche die Tischbewegungen hervorriefen. Diese Ergebnisse waren eigentlich recht eindeutig, doch wurden sie nicht weiter im wissenschaftlichen Diskurs beachtet (und von den Spiritisten, die lieber weiterhin an Geister glaubten, erst recht nicht). Erst in den 1890er Jahre entdeckte der amerikanische Psychologe *Joseph Jastrow* mithilfe seines "Automatographen", daß der gleiche Effekt, den schon Faraday entdeckte, auch für die Bewegungen des sog. "Ouija-Bretts" (ein spiritistisches Hilfsmittel, das ebenfalls dazu diente, "Geister-Nachrichten" "auszugeben") verantwortlich war. Auch Jastrow stellte durch eine umfangreiche Experimentierreihe fest, daß allein schon das Denken der Versuchsperson an eine bestimmte Bewegung ausreichte, um unmerkliche Muskelbewegungen hervorzurufen. In den 1930er Jahren wurde die Existenz dieser "ideomotorischen Bewegungen" durch den ebenfalls amerikanischen Arzt *Edmund Jacobson* bestätigt und dahingehend erweitert, daß er auch unbewußte Augen- und Zungenbewegungen (bei der Vorstellung des Eiffelturms oder dem gedanklichen Rezitieren eines Gedichts) feststellen konnte. Weitere psychologische Forschungen ergaben, daß sich darüber auch andere angeblich "übersinnliche" Phänomene wie das Pendeln oder das automatische Schreiben erklären ließen. Doch macht das Aufgreifen der frühen Ergebnisse Faradays im Rahmen psychologischer Forschung Faraday zum Mitglied der psychologischen *scientific community*? Was Faraday selbst davon halten würde, muß selbstverständlich spekulativ bleiben. Doch beschäftigt man sich näher mit dem Leben Faradays und seinen wissenschaftlichen Leistungen, so ergibt sich – trotz des 'Ausflugs' in den Spiritismus – das Bild eines durch und durch naturwissenschaftlich interessierten Forschers, der kein ausgeprägtes Interesse an der menschlichen (Denk-)Natur zeigte. Ihn deshalb als Psychologen oder Mitglied der entsprechenden wissenschaftlichen Gemeinschaft zu bezeichnen wäre deshalb wohl unangebracht. Letztendlich bleibt die Entdeckung unbewußter Bewegungen durch Faraday lediglich ein Beispiel für den Ergebnisfluß von einer Wissenschaft in eine andere.

spontaner Prozess mit einer unbekanntenen Dynamik ist, reicht das Kriterium nicht aus, um für einen beliebigen Zeitpunkt der Mitgliedschaft in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft wenigstens theoretisch zu bestimmen." Damit sei, so schreibt Gläser (ebd.) weiter, nicht "das Operationalisierungsproblem der empirischen Abgrenzung von wissenschaftlichen Gemeinschaften" gemeint, sondern ein logisches Problem, welches darin läge, daß eben sowohl die Produzenten bereits existierender, aber nicht verwendeter Beiträge ebenso ausgeschlossen würden wie gerade erstmalig produzierende Wissenschaftler - das Kriterium der Beitragsintegration als Voraussetzung der Mitgliedschaft sei deshalb zu streng, und es könnte gefragt werden, ob das Angebot eines Beitrags zum Gemeinschaftsprodukt nicht eine angemessenere Bedingung für eine Mitgliedschaft sei. Diesem Kriterium zufolge "wäre als Mitglied einer wissenschaftlichen Gemeinschaft anzusehen, wer eine Lücke im Wissensbestand der Gemeinschaft identifiziert und neues Wissen anbietet, mit dem die Lücke geschlossen werden kann. Die Mitgliedschaft würde durch die Angebote konstituiert und wäre unabhängig von deren späterem Schicksal"<sup>831</sup>. Der Vorteil dieser Mitgliedschaftsdefinition läge, so Gläser (ebd.) weiter, darin, daß "auch Wissenschaftler, die nur zur Qualitätskontrolle und zur Verbesserung der lokalen »Produktionstechnologie« beigetragen haben, deren Angebot aber nicht angenommen wird, als Mitglieder gelten würden. Das Kriterium ist also weiter als das vorherige und wird dem dezentralen, probabilistischen Charakter der kollektiven Wissensproduktion besser gerecht." Jedoch verweist Gläser (ebd.) darauf, daß auch dieses Kriterium anfechtbar wäre, da unklar sei, wer darüber entscheide, was als Angebot in einem produktiven Kollektiv gelten soll. Weiterhin macht Gläser (2006: 54 f) geltend, daß letztendlich lediglich anhand der Rezeption einer Gemeinschaft schlüssig entschieden werden könne, ob überhaupt ein Angebot vorlag, da die Anbieterinteressen für die Wahrnehmung des Angebots nur von geringer Relevanz seien, denn anderenfalls würde die Mitgliedschaft nicht an das tatsächliche Handeln des Anbieters, sondern an seine Intention gebunden sein – somit wäre Mitglied einer Gemeinschaft, wer durch die Vorlage eines Angebots verdeutlicht, daß er Mitglied sein möchte. Weiterhin könne auch "das gegen das erste Kriterium vorgebrachte Argument dahingehend erweitert werden, dass nicht alle lokalen Qualitätskontrollen und Erweiterungen der Produktionskapazität zu Angeboten führen. Wenn eingereichte Manuskripte abgelehnt werden oder so weitgehende Überarbeitshinweise auslösen, dass der Autor auf eine Publikation verzichtet, wird kein Angebot an die Gemeinschaft unterbreitet, obwohl für die kollektive Produktion typische Handlungen erfolgten. Ein Mitgliedschaftskriterium, das auf den Wahrnehmungen und Intentionen des individuellen Produzenten beruht, reicht offensichtlich ebenfalls nicht aus, um die Mitgliedschaft in wissenschaftlichen Gemeinschaften zu bestimmen"<sup>832</sup>. Dementsprechend vertritt Gläser (2006: 155) die Ansicht, daß nach einem noch schwächeren Mitgliedschaftskriterium zu suchen sei. Der Vorschlag, den

---

<sup>831</sup> Gläser 2006: 154.

<sup>832</sup> Ebd.: 155.

Gläser a.a.O. unterbreitet, basiere auf der Beobachtung, "dass jeder Produzent, der den Wissensbestand einer Gemeinschaft benutzt, diesen damit einer Qualitätskontrolle unterzieht", wobei diese Qualitätskontrolle einen Beitrag zur kollektiven Produktion darstelle und die "minimale Handlung, die eine Teilnahme an der gemeinschaftlichen Produktion konstituieren kann, ist *die am Wissensbestand einer Gemeinschaft orientierte (und ihn damit verwendende) Formulierung und Bearbeitung von Aufgaben*. Bei diesem Kriterium ist die Verwendung eines Wissensbestandes als Rohstoff die entscheidende Bedingung." Somit sei, so Gläser a.a.O. weiter, Mitglied einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, wer als ein solches Mitglied handelt, "indem er seine Handlungen am Wissensbestand der Gemeinschaft orientiert. Sich als Mitglied einer Gemeinschaft wahrzunehmen heißt also, einen Wissensbestand wahrzunehmen und die Formulierung und Bearbeitung von Forschungsaufgaben daran zu orientieren" – die bloße Möglichkeit also, daß in besagtem Handeln ein Beitrag entstehen könne, die in der Verwendung des Gemeinschaftswissens realisierte Qualitätskontrolle sowie die durch die Wissensverwendung hervorgerufene Erweiterung lokaler Produktionskapazität würde eine Mitgliedschaft konstituieren. Dies erscheine "insofern vernünftig, als diese Wissenschaftler produktive Handlungen ausführen und etwas erzeugen, was ein Beitrag werden *könnte* - nachdem es möglicherweise in ein Angebot verwandelt wird, das möglicherweise von der Gemeinschaft angenommen wird. An dieser Formulierung wird deutlich, wie schwach das Kriterium ist. Es ist überdies inhärent unscharf, weil jeder Benutzer des Wissensbestandes diesen anders definiert. Schließlich bezieht sich das Kriterium auch nicht nur auf theoretische und empirische Substanz des gemeinsamen Wissensbestandes, sondern auch auf das Methodenwissen. Daraus folgt, dass als Mitglied der Gemeinschaft angesehen werden muss, wer das Methodenwissen der Gemeinschaft in seiner Arbeit nutzt"<sup>833</sup>. Diesbezüglich unterstellt Gläser (2006: 157), "dass es spezifische, thematisch fokussierte und die Forschung fokussierende Agglomerate von empirischem und theoretischem Wissen gibt, die - eingebettet in informell kommuniziertes und implizites Wissen - als Referenz und »Arbeitsmaterial« für Wissenschaftler fungieren. Ohne solche Wissensbestände kann es keine spezifischen voneinander unterscheidbaren wissenschaftlichen Gemeinschaften und keine gemeinschaftliche Wissensproduktion geben."

Wie jedoch weiter oben schon mehrfach angemerkt (trotzdem muß es auch für diesen Punkt wiederholt werden), liegt empirisches Wissen, aus dem sich eine Aufgabenstellung der managerialen sozialinformatischen Forschung ergeben könnte, nicht oder nur marginal vor, gleichfalls fehlen disziplinäre theoretische Grundlagen (mithin die von Gläser postulierten "Arbeitsmaterialien für Wissenschaftler"), und aufgrund mangelnder Methoden (bzw. der Auseinandersetzung mit diesen) kann eben auch kein spezifisches "Methodenwissen der Gemeinschaft" verwendet werden – woraus folgt, daß nach den Kriterien von Gläser (selbst

---

<sup>833</sup> Ebd.: 156.

wenn das letztgenannte von ihm selbst als äußerst schwach bezeichnet wird) es weder Gemeinschaftsmitglieder geben kann, noch eine unterscheidbare wissenschaftliche Gemeinschaft.

Hinsichtlich der managerialen Sozialinformatik kann und muß deshalb bezüglich der Frage, ob eine wissenschaftliche Gemeinschaft vorliegen könnte, auch außerhalb der Kriteriensetzung von Kuhn und Gläser gesucht werden, wozu sich durchaus einige Ansatzpunkte bieten. Dies wären zum einen Fachveranstaltungen wie Kongresse usw. und zum anderen Organisationsformen, die in Verbindung mit der managerialen Sozialinformatik stehen. Als konkretes 'Forschungsobjekt' für eine solche Organisationsform kann wohl unzweifelhaft der *Fachverband Informationstechnologie Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung* (FINSOZ), ein eingetragener Verein, dienen.

Selbstverständlich ist die Idee, irgendein Fachgebiet durch einen Zusammenschluß interessierter Personen zu fördern, nicht neu und auch nicht ungewöhnlich<sup>834</sup>. Bekannte Beispiele dafür sind die Royal Society (Newton) und die 1830 gegründete *Royal Geographical Society* (RGS), deren erklärtes Ziel - neben nationalistischen Erwägungen<sup>835</sup> - es war (und noch immer ist), das Interesse an der Geographie stärker in der Bevölkerung bzw. den maßgeblichen Kreisen zu wecken und als Disziplin zu verankern, was auch tatsächlich dazu führte, daß in Cambridge 1887 und in Oxford 1888 entsprechende Lehrstühle errichtet wurden, wenn dies auch mit dem Einsatz erheblicher Mittel einherging, wie z.B. der Finanzierung der Suche nach der Quelle des Nils durch *Richard F. Burton* (1857), der Südpol-Expedition von

<sup>834</sup> Im Prinzip ließe sich hier bereits bei den Pythagoreern ansetzen. Auch wenn diese in der einschlägigen Fachliteratur zwar meist eher mit dem Begriff der Sekte oder dem des religiösen Ordens in Verbindung gebracht werden, so stellten sie andererseits aber zweifellos auch eine Art von Vereinigung ("Bund der Pythagoreer") dar, die durchaus versuchte, auch politischen Einfluß zu erlangen, was letztendlich zur Vertreibung der Pythagoreer aus Unteritalien führte; vgl. Störig 2004: 142 ff; Sandvoss 2004: 245 ff; Hirschberger 2000<sup>12</sup>[1948 / 1980<sup>12</sup>]: 22 ff; Friedlein 1980<sup>13</sup>: 24 ff.

Die erste wissenschaftliche Gesellschaft der europäischen Neuzeit soll hingegen die vom noch jugendlichen *Federico Cesi*, dem Herzog von Acquasparta, und vier nur wenig älteren Freunden im Jahre 1603 gegründete *Accademia de Lincei* (Akademie der Luchse [im Sinne von "scharfäugig"]) sein, die der wissenschaftlichen Forschung dienen sollte (Gould 2006: 42). Die Gesellschaft (nunmehr unter dem Namen *Accademia Nazionale de Lincei*), zu deren ersten Mitgliedern auch *Galileo Galilei* zählte, besteht bis heute, organisiert (auch internationale) Kongresse, Konferenzen und Symposien und hat es sich zum Ziel gesetzt, die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu fördern, zu koordinieren und zu integrieren; vgl. <http://www.lincci.it>, 03.12.2013.

<sup>835</sup> Solche nationalistischen Bezüge lassen sich in der Wissenschaftsgeschichte durchaus häufiger beobachten, so z.B. während der Disziplinbildung der Archäologie im 19. Jh. (vgl. Bergemann 2000: 130), bei der Bekämpfung der Syphilis (die von *August von Wassermann* 1906 - also im wilhelminischen Deutschland - entdeckte Wassermann-Reaktion, eine serodiagnostische Reaktion zur Feststellung der Syphilis, war nach Fleck [1999: 90] keineswegs nur durch rein wissenschaftliche Momente bestimmt, sondern auch durch einen "Völkerwettkampf", wobei insbesondere französische Forscher gegen deutsche "antraten" (was auch in anderer Hinsicht feststellbar ist. So glaubte z.B. im 19. Jh. der Anatom und Franzose *Pierre Paul Broca*, nach dem das Sprachzentrum im Gehirn benannt ist, nachweisen zu können, daß Deutsche volumenmäßig ein kleineres Gehirn hätten als Franzosen, wobei die Hirngröße als Intelligenzmaßstab angenommen wurde; Broad & Wade 1984: 232); hinzu traten "soziale Motive", da die Syphilis in der Öffentlichkeit - insbesondere wohl wegen der damit zusammenhängenden moralischen Werturteile - als besonders forschungswürdig angesehen wurde, was eine besondere ministeriale Forschungsförderung nach sich zog) oder auch während des "Wettlaufs zum Mond" zwischen den USA und der UdSSR, der ja nicht nur ein ideologischer, sondern auch ein physik- und ingenieurwissenschaftlicher war. Und auch die erwähnte Südpolar-Expedition unter der Leitung von Scott war eine - in verschiedener Hinsicht - nationale Angelegenheit, da diese ebenfalls als eine Art "Wettlauf" angesehen wurde zwischen dem Briten Scott und dem Norweger *Roald Amundsen* (als ein weiterer Aspekt dieses "Wettlaufs" kann der unterschiedliche Einsatz der Mittel angesehen werden. Während Scott auf damals hochmoderne Motorschlitten [und Ponys sowie wenige Hunde] setzte, kamen bei Amundsen traditionelle Hundeschlitten und Skier zum Einsatz, die sich in der nördlichen Polarregion nicht nur über Jahrhunderte bei den Einheimischen, sondern auch bei wissenschaftlichen Expeditionen bewährt hatten, wohingegen die Motorschlitten sehr schnell unbrauchbar wurden; vgl. Huntford 1990).

*Robert Falcon Scott* 1912 (mit dem bekannt unglücklichen Ausgang) oder der Gipfelerstbesteigung des Mount Everest durch *Edmund Percival Hillary* und *Tenzing Norgay* (1953)<sup>836</sup>. Die Entwicklung des europäischen (wissenschaftsbezogenen) Vereinswesens hat seinen historischen Schwerpunkt zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei anfangs zunächst fachübergreifende Vereine wie z.B. die *Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte* (1822) oder der *Verband deutscher Architekten und Ingenieure* (1824) gegründet wurden<sup>837</sup>. Mit dem Einsetzen der Frühindustrialisierung in Deutschland begann ebenfalls die zunehmende Verwissenschaftlichung industrieller Praxis, was eine Spezialisierung von Vereinen in technisch-wissenschaftlicher Richtung begünstigte (z.B. *Verein Deutscher Ingenieure*, 1856; *Deutsche Chemische Gesellschaft*, 1867; *Verband deutscher Elektrotechniker*, 1879; *Verein Deutscher Eisenhüttenleute*, 1880; *Verein Deutscher Chemiker*, 1896), die in der Folge eine relativ große Bedeutung für die technische Entwicklung gewannen, da zusätzlich zur Wahrung von Berufs- und Standesinteressen das Aufgabenspektrum ausgeweitet wurde auf die Behandlung allgemeiner, überbetrieblicher technischer Probleme (z.B. Sicherheits- und Materialkontrolle und Normung) und die Gewinnung von Einflußnahme auf Patentgesetzgebung und Ausbildung des Berufsnachwuchses<sup>838</sup>. Solche technisch-wissenschaftlichen Vereinigungen sind heute auch in der breiten Öffentlichkeit bekannt, so z.B. der VDI oder der TÜV, der auch hoheitliche Aufgaben wahrnimmt; im *Deutschen Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine* (DVT) sind heute 37 Fachgesellschaften aus den Bereichen Technik- und Naturwissenschaften organisiert<sup>839</sup>. Neben diesen eingetragenen, meist auch als gemeinnützig anerkannten Vereinen (was eine rein juristische Abgrenzung darstellt<sup>840</sup>) gehören im weiteren Sinne auch die seit dem 18. Jahrhundert sich bildenden wissenschaftlichen Fachgesellschaften zu diesem Themenkomplex (gleichwohl diese nicht zwangsweise die Rechtsform des Vereins aufweisen müßten, im Normalfall aber als Verein organisiert sind). Diese sind derart zahlreich, daß sie sich teilweise in Dachverbänden zusammengeschlossen haben. So sind z.B. in der 1962 gegründeten *Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e. V.* (AWMF) 163 wissenschaftlich arbeitende medizinische Fachgesellschaften organisiert<sup>841</sup> und im *Verband Biologie, Biowissenschaften und Biomedizin in Deutschland e. V.* (VBIO) 30 biomedizinische Fachgesellschaften (mit insgesamt über 30.000 Mitgliedern)<sup>842</sup>. Einige einzelne Vereine wie z.B. die (1899 gegründete<sup>843</sup>) *Deutsche Physikalische Gesellschaft* (DPG) oder die *Gesellschaft für Informatik* (GI) verzeichnen zudem eine recht hohe Anzahl an (auch korporativen) Mitglie-

<sup>836</sup> Schmitz, L.: *Die Royal Geographical Society. Club der Globetrotter*, in: Geschichte # 7 / 2013, S. 46 - 47.

<sup>837</sup> Behrends 1995: 31 f.

<sup>838</sup> Ebd.: 32.

<sup>839</sup> <http://www.dvt-net.de>, 20.07.2013.

<sup>840</sup> Dies bezieht sich insbesondere auf die Haftung der Mitglieder und des Vorstands sowie auf die Geschäftsfähigkeit als juristische Person, was hier jedoch nicht näher behandelt werden muß und auf steuerrechtliche Vorteile bei als gemeinnützig anerkannten Vereinen.

<sup>841</sup> <http://www.awmf.org/die-awmf.html>, 20.07.2013.

<sup>842</sup> [http://www.vbio.de/der\\_vbio/fachgesellschaften/index\\_ger.html](http://www.vbio.de/der_vbio/fachgesellschaften/index_ger.html), 20.07.2013.

<sup>843</sup> <http://www.dpg-physik.de/veroeffentlichung/archiv/index.html>, 20.07.2013.



dern (die DPG allein über 62.000<sup>844</sup>, die GI ca. 20.000<sup>845</sup>, der *Bundesverband Deutscher Volks- und Betriebswirte* [bdvb] knapp 12.000<sup>846</sup>, die *Deutsche Gesellschaft für Psychologie* [DGPs] ca. 3000<sup>847</sup> und die *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* [DGS] immerhin noch ca. 2400<sup>848</sup>, um nur einige zu nennen). Auch sind einige Vereine international aktiv (so z.B. die *Geologische Vereinigung* mit ca. 1600 Mitgliedern in 64 Ländern<sup>849</sup>) oder wiederum Mitglied in weiteren internationalen Vereinigungen (wie z.B. auch die DPG<sup>850</sup>). Die bekannteste, der Rechtsform nach als ein eingetragener Verein nach BGB organisierte Gesellschaft im Wissenschaftsbereich dürfte in Deutschland jedoch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG) sein<sup>851</sup>.

Darüber hinaus gibt es historische Beispiele für Vereinsgründungen, die nicht nur das erklärte Ziel verfolgten, Einfluß auf Ausbildung und Gesetzgebung oder hinsichtlich bestimmter Theorien usw. auf den wissenschaftlichen Diskurs zu nehmen, sondern auch neue Paradigmen einzuführen<sup>852</sup>. So beschlossen 1954 in Stanford der Ökonom *Kenneth Boulding*, der Neurowissenschaftler *Ralph Gerard* sowie der Mathematiker *Anatol Rapoport* zusammen mit dem Entwickler der Allgemeinen Systemtheorie, *Ludwig von Bertalanffy*, eine solche Vereinsgründung (*Society for General Systems Research*), was zu einer ersten Institutionalisierung der Systemwissenschaft führte; ab 1956 (dem offiziellen Gründungsdatum) gab die Society zudem regelmäßig ein Jahrbuch (*General Systems*) heraus, und seine Mitglieder arbeiteten während der nächsten zwanzig Jahre intensiv an der Verbreitung der Systemtheorie.<sup>853</sup> Daß Vereine bzw. wissenschaftliche Fachgesellschaften auch Forschungsaktivitäten gezielt durch Finanzierung steuern, ist ebenfalls nicht ungewöhnlich - so findet sich auf der Website des schon erwähnten *bdvb* z.B. folgende Passage:

"Wir fördern in der Zusammenarbeit mit Forschungseinrichtungen ausgewählte Forschungsvorhaben

Zur Behandlung und Förderung ausgesuchter Forschungsvorhaben bedient sich der Verband vorzugsweise des 'Forschungsinstituts des bdvb e.V'. In dem Zusammenhang gilt:

Wir sehen es als unsere Aufgabe an, dass wir ergänzend zu anderen Institutionen selbst ausgesuchte wissenschaftliche Fragestellungen aufgreifen.

<sup>844</sup> <http://www.dpg-physik.de/dpg/profil/struktur.html>, 20.07.2013.

<sup>845</sup> <http://www.gi.de/wir-ueber-uns/unsere-mitglieder.html>, 20.07.2013.

<sup>846</sup> <https://www.bdvb.de/de/der-bdvv/geschichte.html>, 20.07.2013.

<sup>847</sup> <http://www.dgps.de>, 20.07.2013.

<sup>848</sup> <http://www.sozilogie.de/de/die-dgs/ueber-die-dgs.html>, 20.07.2013.

<sup>849</sup> <http://www.g-v.de/content/view/18/32>, 20.07.2013.

<sup>850</sup> Vgl. <http://www.dpg-physik.de/dpg/organisation/index.html?expand=mitarbeit>, 20.07.2013.

<sup>851</sup> Vgl. Satzung der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter:

[http://www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/geschaeftsstelle/publikationen/dfg\\_satzung\\_de\\_en.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/geschaeftsstelle/publikationen/dfg_satzung_de_en.pdf), 20.07.2013.

<sup>852</sup> Dabei müssen solche Vereine bzw. Gesellschaften jedoch keineswegs eine etablierte Wissenschaftsdisziplin vertreten, wofür es ebenfalls historische Beispiel gibt, so z.B. die *Berliner anthropologische Gesellschaft* (1867), in der auch Ethnologen und Urgeschichtler organisiert waren. Vgl. Goschler in: Ders. (Hrsg.) 2000: 35 f.

<sup>853</sup> Zimmermann 2010: 27.

Wir fördern über unser bdvb-Forschungsinstitut entsprechende Forschungsvorhaben zu geeigneten wissenschaftlichen Themen.

Wir unterstützen die wissenschaftliche Vorbereitung von Fachtagungen und publizieren Forschungs- und Fachtagungsergebnisse."

Insofern ist Goschler<sup>854</sup> sicherlich zuzustimmen, wenn er schreibt, daß wissenschaftliche Vereine sich auch als Institutionen betrachten lassen "in denen in einem örtlichen Kontext Wissenschaft betrieben, vermittelt, zum Teil aber auch erst definiert wird."

Bei Vereinen handelt es sich prinzipiell (egal ob diese Werbung bezüglich neuer Mitglieder betreiben oder nicht) also sowohl um eine Interessenvereinigung als auch um eine Form der 'geschlossenen Gesellschaft'. Die zunehmende Schließung auch und gerade wissenschaftlicher Vereine gegenüber dem wissenschaftlichen Laien ist als historischer Prozeß wahrnehmbar und setzte zumindest partiell in Deutschland bereits während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts ein<sup>855</sup>, und heute läßt sich nur noch schwer vorstellen, daß z.B. ein Landschaftsgärtner als interessierter Laie Mitglied einer medizinischen Vereinigung o.ä. ist, so daß wohl auch ohne näheren Nachweis gut die Meinung vertreten werden kann, daß die allermeisten Mitglieder wissenschaftlicher Vereine (oder solcher, die behaupten, eine Wissenschaft zu vertreten) vom Werdegang und / oder der beruflichen Tätigkeit her ihre Motivation zur Vereinsmitgliedschaft beziehen. Vereine setzen also Grenzen sowohl nach innen als auch nach außen. Nach innen durch die Vereinssatzung (deren Verletzung durch Mitglieder oft mit deren Ausschluß geahndet werden kann, sofern die Satzung dies vorsieht) sowie nach außen durch die Notwendigkeit der offiziellen Mitgliedschaft, die nicht nur einfach von der Zahlung eines Geldbetrags (Mitgliedsbeitrag), sondern vor allem durch den zu bewilligenden Antrag der Mitgliedschaft abhängt, der durchaus von bestimmten Voraussetzungen wie eine bereits bestehende Zugehörigkeit z.B. zu einem Denkkollektiv oder formal eines bestimmten beruflichen Hintergrundes oder eines speziellen Abschlusses abhängig gemacht werden kann<sup>856</sup> (einen Rechtsanspruch auf die Mitgliedschaft in einem Verein gibt es nicht). Zudem weisen Vereine eine satzungsmäßig genau geregelte Machtstruktur auf, die es den Inhabern von Machtpositionen für gewöhnlich erlauben, die Entwicklung des Vereins in die von ihnen gewünschte Richtung zu lenken und die Aktivitäten seiner Mitglieder zumindest im Rahmen der Vereinstätigkeit zu reglementieren – und insofern ist es auch keineswegs unerheblich, wer diese Machtpositionen besetzt hat.

---

<sup>854</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: 32.

<sup>855</sup> Ebd.

<sup>856</sup> So z.B. bei der schon erwähnten DGS, bei der "Mitglieder der Gesellschaft [...] alle Personen werden [können], die sich durch Forschung, Lehrtätigkeit oder Veröffentlichungen im Bereich der Soziologie wissenschaftlich ausgewiesen haben." (<http://www.soziologie.de/de/die-dgs/ueber-die-dgs.html>, 20.07.2013) Für eine "ordentliche" Mitgliedschaft (es gibt auch kooperative und assoziative) in der GI hingegen reicht schon "Interesse" aus (<http://www.gi.de/wir-ueber-uns/unsere-mitglieder.html>, 20.07.2013), ähnlich wie in der *Deutschen Gesellschaft für Philosophie* (DGPhil) (vgl. <http://www.dgphil.de>, 20.07.2013).

Doch stellt sich vorrangig die Frage, inwiefern ein solcher Verein o.ä. Teil der *scientific community* ist oder sein kann. Während Goschler<sup>857</sup> solche Interessenvereinigungen als soziale Orte einer *scientific community* ausmacht, muß doch andererseits festgestellt werden, daß, will man das Bild des "sozialen Ortes" anerkennen, damit auch immer eine Demarkation verbunden ist, nicht nur von anderen, eventuell konkurrierenden Vereinigungen, sondern auch von der Allgemeinheit der *scientific community*, sofern nicht der wohl eher seltene Fall eintritt, daß alle Mitglieder der Allgemeinheit gleichzeitig auch im Verein organisiert sind – ein Verein stellt also, kurz gesagt, im Normalfall immer nur einen Teilausschnitt einer größeren Gemeinschaft dar, wobei die Ziele und Interessen der einzelnen Individuen keineswegs deckungsgleich mit denen der Vereinsmitglieder sein müssen, auch wenn beide Gruppen der gleichen *scientific community* angehören. Inwiefern ein Verein Freiheit von den gruppendynamischen Zwängen eines Denkkollektivs gewährt, kann naturgemäß sehr individuell sein und hängt (auch) davon ab, inwiefern die Inhaber von Machtpositionen dies zulassen<sup>858</sup> (die Satzung eines Vereins spielt hier im Prinzip wohl kaum eine Rolle) und insbesondere auch von der Größe der Organisation, ist letztendlich aber für den Rest der *scientific community* nur dann von besonderer Bedeutung, wenn innervereinliches Dissidententum nach außen dringt, darüber eine Beziehung zum Grenzseitigen hergestellt wird und so die Demarkationslinie an sich in die Gefahr der Erosion gerät – denn wenn dies gewollt wäre, wäre erst gar kein Verein entstanden, gerade *durch* die Gründung einer Vereinigung wird erst ein besonderes Interesse (das, worauf bereits Max Weber hinwies, auch "weltanschauungsmäßig" sein kann<sup>859</sup>) und damit auch eine besondere Position nach außen signalisiert. Grenzzieher sind also nicht jene Mitglieder einer *scientific community*, die unorganisiert bleiben, sondern gerade solche, die sich organisieren, denn wissenschaftliche Vereine (doch nicht nur diese) sind diesbezüglich sicherlich anders wahrzunehmen als Vereine, in denen lediglich z.B. einem gemeinsamen Hobby (Sportvereine usw.) nachgegangen wird, denn sie stehen wohl unzweifelhaft in besonders enger Beziehung zu den beruflichen und damit ökonomischen Hintergründen und Interessen ihrer Mitglieder (nicht von ungefähr bieten zumindest einige der genannten größeren Fachgesellschaften ihren Mitgliedern auch Karriereunterstützung

<sup>857</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: 32.

<sup>858</sup> Solche Auseinandersetzungen innerhalb von Vereinen sind keineswegs ungewöhnlich und sind immer wieder Thema der Medien, insbesondere wenn es sich um bekannte Fußballvereine (die in finanzieller Hinsicht oft eher Großkonzernen ähneln) u.ä. handelt. Aber auch in anderen Vereinen werden "Kleinkriege", "Grabenkämpfe", "Machtspiele" usw. durchgeführt, sei es um Positionen oder inhaltliche Ausrichtung – so jüngst geschehen beim *Bund der Versicherten* (BdV) (vgl. Reiche, L.: *Bund der Versicherten: Machtkampf führt zur Zerreißprobe*, in: Manager Magazin Online vom 22.05.2013 unter: <http://www.manager-magazin.de/finanzen/versicherungen/a-901135.html>, 20.07.2013). Ein bekanntes historisches Beispiel für derlei vereinsinterne Auseinandersetzungen ist der Austritt von Max Weber 1912 aus der nur drei Jahre zuvor gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Yonezawa (in: Mommsen & Schwentker [Hrsg.] 1999: 318 ff) macht für diesen Austritt sowohl wissenschaftliche wie auch persönliche Gründe aus: Der erste Grund soll dabei im Scheitern des Versuchs gelegen haben, den von Weber selbst bei Gründung der Gesellschaft vorgeschlagenen Forschungsschwerpunkt bezüglich des Pressewesens zu verwirklichen, da Weber kurz darauf in einen mehrjährigen Presseprozeß verwickelt wurde. Aufgrund dieses Prozesses sah Weber eine Zusammenarbeit mit der Presse verunmöglicht und übernahm in Form der Niederlegung seines Amtes die persönliche Verantwortung für die gescheiterte Untersuchung über das Zeitungswesen, für die immerhin von verschiedenen Seiten Mittel in Höhe von 20.000 Reichsmark aufgebracht worden waren. Der zweite Grund lag in der offensichtlichen Ablehnung des Prinzips der Werturteilsfreiheit durch fast alle anderen Mitglieder, gleichwohl dieses Prinzip in Art. 1 der Vereinigung festgelegt war. Der dritte Grund schließlich lag in der Verschlechterung des persönlichen Verhältnisses von Weber und dem DGS-Mitbegründer *Ferdinand Tönnies*, wohl ausgelöst durch eine undiplomatisch formulierte Stelle in einem Briefwechsel.

<sup>859</sup> Goschler in: Ders. (Hrsg.) 2000: 32.

als motivationales Element der Mitgliedschaft in verschiedenen Formen an, insbesondere der bdvb und der VBIO<sup>860</sup>). Insofern stellt sich die Frage hinsichtlich ihrer Bedeutung bezüglich des wissenschaftlichen Diskurses, in den Vereine durchaus eingreifen, sei es durch das Ausrichten von Fachtagungen oder Kongressen<sup>861</sup>, der Herausgabe von Zeitschriften oder Sammelbänden oder der gezielten Forschungsförderung, die allerdings entsprechend immer interessenhaft bleiben muß. Selbst also wenn Goschler gefolgt und der wissenschaftliche Verein als besonderer sozialer Ort einer *scientific community* angesehen wird, muß die Einflußnahme auf den allgemeinen wissenschaftlichen bzw. disziplinären Diskurs doch in qualitativer Hinsicht anders bewertet werden als z.B. ein Artikel in einer Fachzeitschrift usw. Selbstverständlich verfolgen auch nichtorganisierte Diskursteilnehmer noch weitere Interessen als nur rein fachliche (anderes anzunehmen wäre wohl unrealistisch) – doch liegt eben ein Unterschied darin, ob eine Einzelperson eine wissenschaftliche Aussage im Rahmen z.B. eines Fachartikels tätigt, der normalerweise außerhalb des engen disziplinären Feldes kaum zur Kenntnis genommen wird, oder ob eine große wissenschaftliche Fachgesellschaft eine Pressemeldung zu bestimmten wissenschaftlichen Themen herausgibt oder Politikberatung betreibt oder überhaupt erst zu diesem Zweck gegründet wurde. Diese Ebene des wissenschaftlichen Diskurses hat dementsprechend mehr Ähnlichkeit mit der politischen Auseinandersetzung als mit einer rein fachlich geführten Diskussion und besitzt in gewissem Sinne auch einen werbenden Charakter, und im Falle von FINSOZ e.V. tritt dieser auch recht deutlich hervor. So lautet das Motto des Verbandes recht eindeutig:

"Wir steigern den Nutzwert der IT im Sozialen"

Abgesehen von der etwas seltsam anmutenden Wortkonstruktion (so als sei 'das Soziale' eine Art abgegrenzter Bereich, der nicht die gesamte Lebenswelt aller Menschen durchdringen und erst ermöglichen würde oder als sei es überhaupt etwas, das eindeutig definierbar wäre<sup>862</sup>) besitzt diese Aussage zweifellos einen gewissen Werbecharakter, denn gleichzeitig negiert sie durch das "Wir" (und nicht etwa irgendein anderer) 'Konkurrenten', die dies ebenfalls (aus welchen Gründen auch immer) möchten, was einem fachlichen Diskurs außerhalb des "Wir" eher abträglich sein dürfte. Es gibt eine ganze Reihe von Werbeslogans, die ähnlich aufgebaut sind, so z.B. "Wir machen den Weg frei" (Volks- & Raiffeisenbanken), "Wir bringen Sie weiter" (Michelin) und "Wir haben verstanden" (Opel), aber auch "Es gibt viel zu tun. Packen wir's an!" (Esso), "Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause" (LBS) und "Die tuen was" (Ford). Wer solche Aussagen verwendet, geriert sich gar als "guter Stern auf allen

<sup>860</sup> Vgl. [http://www.vbio.de/informationen/ausbildung\\_\\_karriere/index\\_ger.html](http://www.vbio.de/informationen/ausbildung__karriere/index_ger.html) (20.07.2013); <https://www.bdvb.de/de/studium-karriere> (20.07.2013).

<sup>861</sup> Die DPG hat zu diesem Zweck sogar eine eigene GmbH ins Leben gerufen, woran sich die Bedeutung der Ausrichtung solcher Versammlungen ablesen läßt (vgl. <http://www.dpg-gmbh.de/index.html>, 20.07.2013).

<sup>862</sup> Vgl. zur Diskussion über den Begriff des "Sozialen" Callo 2008: 161 ff.

Straßen" (Mercedes) - und gleichwohl zwar personell, rein rechtlich jedoch keinerlei Verbindung zwischen dem FINSOZ e.V. und der KU Eichstätt besteht<sup>863</sup>, paßt dies doch recht gut auch zur Selbstbeschreibung der KU als "*Silicon Valley*" der Sozialinformatik (vgl. den Abschnitt *Hinweise auf das jeweilige Verständnis der Sozialinformatik* in Teil 1). Man darf wohl annehmen, daß hier ein recht 'einheitlicher Geist' mit Affinität zu Superlativen am Werke war, was jedoch nicht weiter erörtert werden muß. Wichtiger erscheint, daß hier eine (qualitativ-präzise) *Tatsachenaussage* getätigt wird. Doch Tatsachenbehauptungen verlangen nach Belegen, und da es sich der Satzung nach um einen wissenschaftlichen Verein bzw. einen solchen zur Förderung von Wissenschaft, Forschung und Bildung handelt, hier eben nach wissenschaftlichen Belegen. Man mag einwenden, daß hier ein Motto allzu wörtlich genommen und ein Sachverhalt konstruiert wird, der so nicht gegeben sei. Dem jedoch ist entgegenzuhalten, daß erstens eine Tatsachenbehauptung einen Sachverhalt als Realität darstellt und es höchst unfair wäre, dem Verband bzw. seinen Vertretern, die sich das Motto zurechnen lassen müssen, hier einfach werbewirksame Übertreibung zu unterstellen und zweitens wegen der hohen Relevanz des Wahrheitsbegriffs im wissenschaftlichen Tätigkeitsfeld hier auch strengere Maßstäbe angesetzt werden müssen (es besteht also durchaus ein qualitativer Unterschied zwischen dem Slogan eines Sportvereins wie z.B. 'Wir verschönern Ihr Wochenende durch Aktivität' - was je nach Ansicht des einzelnen Mitglieds ja auch tatsächlich so sein mag - und dem Motto von FINSOZ e.V.). Allerdings ist nicht ersichtlich, welche konkreten Maßnahmen zur "Steigerung des Nutzwertes der IT im Sozialen" durch den FINSOZ e.V. bisher im Endergebnis empirisch nachvollziehbar geleistet wurden. Insofern wäre es wohl angebrachter, hier von einem Versuch zu sprechen, nicht jedoch von vollendeten Tatsachen. Diese Auffälligkeiten gebieten es, zu überprüfen, ob es sich bei FINSOZ e.V. tatsächlich um eine wissenschaftliche Fachgesellschaft handelt und falls ja, in welchem Umfang. Dazu ist es allerdings nicht nur erforderlich, die Inhalte bzw. fachlichen Bezüge der Verbandsaktivitäten näher zu betrachten, sondern auch rechtliche Aspekte zu beachten, da gemeinnützige Vereine hinsichtlich ihrer Satzung und damit auch ihrer Aktivitäten – bezogen auf Umfang und Inhalt - an rechtliche Vorgaben der Abgabenordnung (AO) gebunden sind. Einen ersten Ansatzpunkt hierzu liefert die Beschreibung der Ziele, die mittels FINSOZ e.V. verfolgt werden sollen und die sich auf der Website des Verbandes wie folgt darstellen:

"Der Fachverband verfolgt das zentrale Ziel, den Nutzwert der IT in sozialen Organisationen zu steigern. Dies geschieht auf unterschiedlichen Ebenen mit folgenden Zielen und Aufgaben:

---

<sup>863</sup> Eine Ausnahme ergibt sich durch den § 18 Abs. 3 der FINSOZ-Satzung, in dem die Auflösung des Verbandes geregelt wird; demnach fällt das Verbandsvermögen im Falle der Auflösung oder bei Wegfall des steuerbegünstigten Zwecks an die Stiftung Katholische Universität Eichstätt, (eine kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts); vgl. <http://www.finsoz.de/satzung>, 21.07.2013.

1. Verbesserung der Interoperabilität zwischen den IT-Herstellern innerhalb des Sozialbereichs und mit Drittsystemen
2. Verbesserung der Software-Qualität, Usability und Nutzerakzeptanz
3. Impulsgeber für IT-Innovationen in der Branche
4. Vernetzung und Erfahrungsaustausch zwischen den Mitgliedergruppen
5. Förderung der sozialinformatischen Forschung, Bildung und Ausbildung
6. Förderung benachteiligter Menschen im Umgang mit Informationstechnologie<sup>864</sup>

Es ist nicht zu übersehen, daß die ersten drei Punkte weder gemeinnützig sind (also nicht den recht klaren Anforderungen der Abgabenordnung entsprechen) und zudem auch dem § 2 der Satzung von FINSOZ e.V. hinsichtlich der Zwecksetzung widersprechen. So heißt es in besagtem § 2 der Satzung:

§ 2 Zweck des Verbandes  
Zweck des Verbandes ist die Förderung

1. von Wissenschaft und Forschung
2. der Volks- und Berufsbildung

Der Verband verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes 'Steuerbegünstigte Zwecke' der Abgabenordnung<sup>865</sup>.

Zuarbeiten für Softwarehersteller (sei es als 'Impulsgeber' oder 'Berater' in Usabilityfragen), die zudem einen wesentlichen Anteil der Mitglieder des Verbandes stellen und mit der Tätigkeit des Verbandes zuvörderst die eigenen wirtschaftlichen Interessen (und nicht etwa Qualität und Praxis Sozialer Arbeit) fördern, können nicht ernsthaft als 'gemeinnützig' angesehen werden, was auch für Punkt 4. gilt, da hier ein direkter Nutzen für die Allgemeinheit nicht festgestellt werden kann. Lediglich die Punkte 5. und 6. entsprechen dem Satzungszweck im weitesten Sinne. Insofern kann es nicht verwundern, wenn auf der Website des FINSOZ e.V. selbst festgestellt wird, es handele sich bei dem Verband um einen "Interessenverband, der sowohl der Anbieter- als auch der Nachfragerseite verpflichtet ist"<sup>866</sup>, wobei besagte Anbieter (Softwarehersteller und -anbieter) und Nachfrager (Organisationen des Sozialwesens) zum Teil Mitglied des Verbandes sind, "Interessenverband" also als eine durchaus treffende Bezeichnung gelten kann. Allerdings kollidieren die o.g. Punkte 1. – 4. auch mit den rechtlichen Vorgaben gemeinnütziger Vereine, was sich insbesondere auf den Begriff der Ausschließlichkeit bezieht. Dieser ist in § 56 AO definiert:

<sup>864</sup> <http://www.finsoz.de/ziele>, 21.07.2013.

<sup>865</sup> <http://www.finsoz.de/satzung>, 21.07.2013. Hierzu kann angemerkt werden, daß die in § 2 Nr. 1 u. 2. genannten Zwecke nahezu exakt der Formulierung des § 52 Abs. 2 Nr. 1 und 7 der Abgabenordnung (AO) entsprechen, in dem u.a. diese Zwecke als Förderung der Allgemeinheit und damit als gemeinnützig definiert werden. Dies kann nicht verwundern, ergibt sich doch aus dem FINSOZ-Gründungsprotokoll (online unter: <http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Gruendungsprotokoll-FINSOZ.pdf>, 21.07.2013).

<sup>866</sup> <http://www.finsoz.de/ziele> (21.07.2013) unter Punkt 3. *Impulsgeber für IT-Innovationen in der Branche* (der Punkt muß angeklickt werden, damit der zugehörige Text über eine JavaScript-Funktion angezeigt wird).

"Ausschließlichkeit liegt vor, wenn eine Körperschaft nur ihre steuerbegünstigten satzungsmäßigen Zwecke verfolgt."

Mit Sicherheit kann wohl gesagt werden, daß Punkt 1. (Verbesserung der Interoperabilität zwischen den IT-Herstellern innerhalb des Sozialbereichs und mit Drittsystemen) weder der Wissenschafts- noch der Forschungsförderung und auch nicht der Volks- oder Berufsbildung zugeschlagen werden kann, selbst dann, wenn dazu Forschungsprojekte durchgeführt werden würden, denn Nutznießer dieser Ergebnisse wäre nicht die Allgemeinheit, sondern vorrangig die IT-Hersteller, womit der als gemeinnützig geltende Förderungsaspekt hinfällig würde, da Softwarehersteller usw. nicht mit der Allgemeinheit gleichgesetzt werden können. Ähnlich läßt sich für die Punkte 2. – 4. argumentieren. Die Verbesserung von Softwarequalität oder die Erhöhung der Nutzerakzeptanz von Software für einen bestimmten Bereich lassen sich nicht mit Wissenschafts- und Forschungsförderung in Einklang bringen – denn Forschungsförderung meint ja nicht, daß Forschung für einen bestimmten Personenkreis durchgeführt werden soll, der dann Nutznießer der Forschung wird. Was das Auftreten als "Impulsgeber für IT-Innovationen" überhaupt mit Wissenschaft und Forschung zu tun haben soll, oder auch mit Volks- und Berufsbildung, erschließt sich nicht, denn eine Impulsgabe meint ja lediglich, den Anstoß in eine bestimmte Richtung zu geben, ohne selbst weiter tätig zu werden, letztendlich also als Zuträger (z.B. von Ideen oder Marktlücken) für andere zu fungieren. Und "Vernetzung und Erfahrungsaustausch zwischen den Mitgliedergruppen" bezieht sich auf die vereinsinternen Mitgliedergruppen, hat insofern also weder mit einer allgemeinen Wissenschaftsförderung noch mit einer spezifisch managerialen sozialinformatischen Förderung zu tun, sofern nicht gemeint ist, daß die Mitglieder des Vereins sich hier über die Satzung quasi selbst fördern wollen.

Jedoch läßt sich durch einen Vergleich der verschiedenen Satzungsentwürfe, die im Laufe mehrerer Jahre vorgelegt wurden, auch zeigen, daß ursprünglich tatsächlich die Förderung der Sozialinformatik mehr im Vordergrund stand und sowohl Zwecksetzung als auch Aufgaben des Verbandes eine gewisse Verschiebung erfahren haben, die zum einen rechtlichen Vorgaben zu Erreichung der Anerkennung des Verbandes als gemeinnützig geschuldet sind<sup>867</sup>, zum anderen aber wohl auch auf sozialen Aushandlungsprozessen beruhen dürften. Zur Verdeutlichung dient die nachfolgende Synopse der verschiedenen Satzungsentwürfe bis hin zur nunmehr geltenden Fassung:

---

<sup>867</sup> Dieses Ziel (Anerkennung des Verbandes als gemeinnützig durch die zuständige Finanzbehörde) wurde bereits im Gründungsprotokoll von FINSOZ formuliert; aus dem gleichen Protokoll ergibt sich auch, daß es diesbezüglich Probleme mit der Anerkennung gab. Vgl. <http://www.finsoz.de/gruendungsprotokoll>, 21.07.2013.

2009 <sup>868</sup>	28.4.2010 <sup>869</sup>	04.11.2011 <sup>870</sup>
<p><b>§ 2 Zweck des Verbandes</b> Zweck des Vereins ist die Förderung der Jugend- Alten- und Behindertenhilfe sowie der Bildung und Ausbildung. Insbesondere wird angestrebt,</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• den Nutzwert der Informationstechnologie in Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung zu steigern,</li> <li>• den Austausch zwischen Anwendern, IT-Anbietern, Wissenschaft und anderen Akteuren zu fördern,</li> <li>• die Interessen seiner Mitglieder in der Fachöffentlichkeit und darüber hinaus zu vertreten,</li> <li>• Ansprechpartner für politisch-strategische Fragen der IT in Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung zu sein und</li> <li>• die Teilhabe benachteiligter Menschen an der Informationsgesellschaft zu fördern</li> </ul> <p>Der Satzungszweck kann unter anderem erreicht werden durch</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Mitwirkung und Beratung bei der Vorbereitung politischer Entscheidungen</li> <li>• Erarbeitung von Empfehlungen und Leitlinien</li> <li>• Sammlung und Bereitstellung relevanter Informationen</li> </ul> <p>Der Verein verfolgt auch den Zweck der Förderung von Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der Sozialinformatik.</p> <p>Dieser Satzungszweck kann unter anderem erreicht werden durch die Förderung sozialinformatischer Bildung und Forschung.</p> <p>Der Fachverband kann zur Erfüllung der Aufgaben geeignete organisatorische Voraussetzungen schaffen. Er kann z.B. Arbeitskreise bilden, Seminare, Workshops und andere Maßnahmen vermitteln und selbst durchführen.</p> <p><b>§ 3 Mittelverwendung</b> 1. Der Fachverband ist selbstlos tätig, er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. [...]</p>	<p><b>§ 2 Zweck des Verbandes</b> (1) FINSOZ bezweckt die Förderung der Sozialinformatik in Wissenschaft und Forschung, ihrer Anwendungen und der Weiterbildung auf diesem Gebiet. Der Verband verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts "Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung.</p> <p><b>§ 3 Aufgaben des Verbandes</b> (1) Die Aufgaben des Verbandes sind insbesondere</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>a. Wissenschaftsgestützte Beratung und Weiterbildung im Bereich der Sozialinformatik</li> <li>b. Förderung des Austauschs zwischen Anwendern, IT-Anbietern, Wissenschaft und anderen Akteuren</li> <li>c. Abgabe von öffentlichen Erklärungen und Stellungnahmen im Bereich der Sozialinformatik und darüber hinaus</li> <li>d. Mitwirkung im Vorfeld der einschlägigen politischen Planung und Gesetzgebung</li> <li>e. Mitwirkung im Bereich der Empfehlungen, Normen und Standards</li> <li>f. Sammlung und Bereitstellung relevanter Informationen für die Förderung sozialinformatischer Bildung und Forschung</li> <li>g. Durchführung von Fachveranstaltungen</li> <li>h. Förderung der Teilhabe benachteiligter Menschen in der Informationsgesellschaft</li> </ol>	<p><b>§ 2 Zweck des Verbandes</b> Zweck des Verbandes ist die Förderung</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. von Wissenschaft und Forschung</li> <li>2. der Volks- und Berufsbildung</li> </ol> <p>Der Verband verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes "Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung.</p> <p><b>§ 3 Aufgaben des Verbandes</b> (1) Der Satzungszweck wird insbesondere verwirklicht</p> <p>(zu § 2 Nr. 1) durch die Durchführung, Begleitung und Beratung von Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Veranstaltungen auf dem Gebiet der Sozialinformatik;</p> <p>die Sammlung und Bereitstellung relevanter Informationen für die Förderung sozialinformatischer Bildung und Forschung sowie die wissenschaftliche Auswertung und zeitnahe Veröffentlichung der Daten.</p> <p>(zu § 2 Nr. 2) durch Maßnahmen zur Schulung, Fort- und Weiterbildung im Bereich der Sozialinformatik.</p> <p>(2) Der Verband kann zudem die in der Wolfahrtspflege tätigen steuerbegünstigten Organisationen und Unternehmen in Hinblick auf nutzbringende IT-Lösungen beraten und unterstützen.</p>

<sup>868</sup> Dieser Satzungsentwurf stammt aus dem Jahre 2009 bzw. wurde zu diesem Zeitpunkt als PDF-Datei abgespeichert und ist online nicht mehr verfügbar.

<sup>869</sup> [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Satzung\\_Version2\\_28\\_04\\_2010.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Satzung_Version2_28_04_2010.pdf), 21.07.2012.

<sup>870</sup> <http://www.finsoz.de/satzung>, 21.07.2013.



Anhand dieser Gegenüberstellung der ausschlaggebenden Regelungen der Satzung / Satzungsentwürfe zeigt sich recht deutlich die Verschiebung der Gewichtung einzelner Ziele und Aufgaben. Während die Förderung der Sozialinformatik in § 2 der 2009-Fassung eher als Nebenzweck erscheint ("Der Verein verfolgt auch den Zweck der Förderung von Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der Sozialinformatik"), avanciert diese in § 2 der 2010-Fassung zum alleinigen Zweck des Verbandes, um dann in der aktuell gültigen Fassung von 2011 in § 3 Abs. 1 als Aufgabe des Verbandes definiert zu werden. Lediglich auf die aktuelle Satzung abgestellt, tritt der FINSOZ e.V. hier als wissenschaftliche Fachgesellschaft in einer Form auf, wie es für diesen Zweck zu erwarten wäre. Selbst die Aufgaben der Beratung und Unterstützung bezieht sich nach § 3 Abs. 2 lediglich auf "die in der Wohlfahrtspflege tätigen steuerbegünstigten Organisationen und Unternehmen" und ist zudem nur als Kann-Norm aufgeführt, ist als Aufgabe also nicht verpflichtend, sondern im Prinzip vom Einzelfall abhängig zu machen. Vergleicht man jedoch die tatsächlichen Tätigkeiten, Ziele und Aufgaben des Verbandes, so können Widersprüche kaum übersehen werden.

So wird auf die selbst gestellt Frage "Warum ein IT-Fachverband?" durch FINSOZ e.V. geantwortet:

"Informationstechnologie ist in Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung zu einem zentralen Erfolgsfaktor geworden.

Bislang existiert jedoch keine verbandsübergreifende Plattform für den Austausch der IT-Verantwortlichen in sozialen Organisationen. Auch die Anbieter von IT-Lösungen, Wissenschaftler und Berater verfügen bislang über kein Forum für gegenseitige Kontakte und Interessensvertretung.

Ziel des neuen Verbandes ist es, den Wertbeitrag der IT zum Nutzen seiner Mitglieder sowie der Adressaten Sozialer Organisationen zu steigern. Er soll die Kommunikation aller Akteure fördern und konkrete Schritte zur Lösung aktueller Probleme einleiten. Dazu gehört etwa die Schaffung gemeinsamer Standards für den Datenaustausch, die Interessensvertretung gegenüber Politik und Kostenträgern oder die Forschung und Weiterbildung.

Vorhaben dieser Art können am besten in einem gemeinsamen Verband aus Nutzern und Anbietern von IT-Lösungen in Kooperation mit Wissenschaft und Beratung verwirklicht werden."<sup>871</sup>

Keine Rede mehr ist von einer hauptsächlichen Förderung der Wissenschaft und Forschung, noch nicht einmal einer sozialinformatischen. Das Ziel des Verbandes, so wird es aus dem obigen Zitat deutlich, ist ein vorwiegend ökonomischer ("Steigerung des Nutzwertes der IT") und widerspricht damit der eigenen Satzung. Und ob die Informationstechnologie tatsächlich "zu einem zentralen Erfolgsfaktor" geworden ist, kann ebenso hinterfragt werden wie der disziplinäre Status der managerialen Sozialinformatik, kann man doch genausogut davon

---

<sup>871</sup> <http://www.finsoz.de/verband>, 21.07.2013.

ausgehen, daß zentrale Erfolgsfaktoren qualitativ gute und erfolgreiche Arbeit zur Sicherung oder Wiederherstellung des Klientenwohls, zu seiner gelingenden Lebensführung beizutragen und für Wahrung und Verbesserung sozialer Gerechtigkeit und Rechte einzutreten sind. Die Förderung von Wissenschaft und Forschung als Aufgabe des Verbandes war bereits vor der Gründung von FINSOZ e.V. höchstens ein Nebenaspekt. Worum es hauptsächlich ging und geht zeigt auch ein Dokument, das von der *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* an der KU Eichstätt im Mai 2009 zwecks Gründung eines Fachverbandes IT in der Sozialwirtschaft (mit den Unterschriften von H. Kreidenweis und B. Halfar versehen) verschickt wurde<sup>872</sup>:

"**Ziel** eines solchen Verbandes kann es sein, den wachsenden Stellenwert der Informationstechnologie in der Sozialbranche auf den Leitungsebenen der Verbände und Einrichtungen, in Politik und Fachöffentlichkeit zu verdeutlichen und bessere Bedingungen für ihre sinnvolle Nutzung zu schaffen. Davon würden die IT-Verantwortlichen in den Sozialorganisationen gleichermaßen profitieren wie die Anbieter von Lösungen und die wissenschaftliche Sozialinformatik.

**Aufgaben** wären etwa der Erfahrungsaustausch, die Interessensvertretung gegenüber Verbänden, Politik und Kostenträgern, Weiterbildung, Forschungsaktivitäten und manches mehr.

Unsere **Grundidee** besteht darin, einen gemeinsamen Verband aller Akteure mit drei Sektionen ins Leben zu rufen: IT-Anwender, IT-Anbieter sowie Forschung/Beratung. Diesen Impuls möchten wir in eine gemeinsame Diskussion mit Vertretern aller drei Gruppen einbringen um ihn auf seine Tragfähigkeit hin zu überprüfen. Im Anschluss an diese Diskussion könnten dann die ersten konkreten Schritte zur Gründung eingeleitet werden."

Auch die verschiedenen, inhaltlich meist übereinstimmenden Kurznotizen, Pressemeldungen u.ä. zur Verbandsgründung, die in verschiedenen mehr oder weniger bedeutsamen Publikationsorganen erschienen sind, verweisen darauf, daß der Zweck des Verbandes keineswegs wie in der Satzung angegeben *hauptsächlich* die Förderung von Wissenschaft und Forschung sowie der Berufs- und Volksbildung durch die Aufgabenerfüllung sozialinformatischer Forschung, Fort- und Weiterbildung oder Informationssammlung dient.

(Wobei hinsichtlich des ersten und insbesondere des letzteren Punktes gefragt werden könnte, wie sich dies zur *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* an der KU Eichstätt verhält. Diese Frage ist berechtigt, da es nachweisbar zu einer Zusammenarbeit zwischen dem FINSOZ e.V. und der *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* bei der Erstellung einer "Kurzstudie"<sup>873</sup> zum Thema Datenträgeraustausch [DTA] gekommen ist<sup>874</sup>. Unklar bleibt dabei, was unter "Zusammenarbeit" zu verstehen ist und ob es ein Auftraggeber- / Auftragnehmeverhältnis gegeben hat. Ein solches allerdings könnte § 57 Abs. der AO widersprechen, da in diesem geregelt wird, daß ein gemeinnütziger Verein – unbeschadet der Möglichkeit des erlaubten Einsatzes von

<sup>872</sup> Dieses Dokument wurde am 01.06.2009 als PDF-Datei abgespeichert und ist online anscheinend nicht mehr verfügbar

<sup>873</sup> Dabei wurden lediglich Telefoninterviews geführt; vgl. Kreidenweis, H. & Ristok, H.: *Das gesamte Verfahren auf den Prüfstand stellen*, in: *Häusliche Pflege* # 10 / 2011, S. 36 - 38.

<sup>874</sup> Vgl. ebd.

Hilfspersonen - seine satzungsmäßigen Zwecke selbst zu erfüllen hat. Doch selbst wenn dies unbeachtet bleibt, da es für die Beurteilung des Verbandes hinsichtlich seines Verhältnisses zur *scientific community* eher unerheblich erscheint, so stellt sich doch die Frage der Unabhängigkeit der erzielten Ergebnisse, wenn der stellvertretende Vorsitzende von FINSOZ e.V. zugleich als Leiter der *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* an der KU Eichstätt tätig ist und die Ergebnisse dann in Ko-Autorenschaft zusammen mit einem Vertreter der Softwareindustrie – ebenfalls Verbandsmitglied - in einer Fachzeitschrift für häusliche Pflege [und nicht etwa speziell der Sozialen Arbeit oder auch nur dem Sozialmanagement] darstellt, dessen Unternehmen – selbstverständlich rein zufällig – für eben den DTA entsprechende Software-"Lösungen" anbietet<sup>875</sup>. Diese "Zusammenarbeit" zwischen dem FINSOZ e.V. und der *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* ist dabei keineswegs ein Einzelfall. So heißt es auf der Website des FINSOZ e.V. unter <http://www.finsoz.de> (12.08.2013):

"Erarbeitung einer Gehaltstudie für IT-Leiter

Zu den Verbandszielen von FINSOZ gehört auch die Förderung der Wissenschaft und Forschung. Deshalb wird derzeit in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Sozialinformatik an der Kath. Universität Eichstätt, unter Leitung von Prof. Helmut Kreidenweis, eine Gehaltsstudie für IT-Leiter in der Sozialwirtschaft durchgeführt. Ziel ist es, das durchschnittliche Gehaltsniveau zu ermitteln und zu prüfen von welchen Faktoren es jeweils abhängt. Ebenso wird untersucht, wie es im Verhältnis zu anderen Führungspositionen der Sozialwirtschaft und zu IT-Leitungspositionen in anderen Branchen einzuordnen ist.

Schon jetzt kann ein erster Erfolg gemeldet werden: Es haben sich über 100 IT-Leiter beteiligt, so dass ein repräsentatives Bild ermittelt werden kann. Erhältlich ist die Studie ab Herbst 2013. Für Mitglieder des Verbandes und für die IT-Leiter, die sich beteiligt haben, ist der Bezug kostenfrei. Nicht-Mitglieder können sie für 80,- EUR erwerben."

Hierzu kann angemerkt werden, daß zu den Zielen des Verbandes "die Förderung der Wissenschaft und Forschung" nach der eigenen Satzung nicht etwa *auch* hinzugehört, sondern *grundlegender Zweck* des Verbandes ist; weiterhin ersichtlich ist, daß die 'Forschungsfrage' weder etwas mit Wissenschaftsförderung zu tun hat noch überhaupt mit der Sozialen Arbeit; zudem, daß hier der Begriff der Repräsentativität sicherlich nicht in korrektem mathematischen Sinne verwendet wird, was in der Alltagssprache wohl verzeihlich, bei einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft hingegen fragwürdig erscheint.

Und nur am Rande sei noch einmal gefragt, ob es wirklich "Wissenschafts- und Forschungsförderung" sein kann, wenn ein Verein zur Förderung von Wissenschaft und Forschung, dessen stellvertretender Leiter zugleich unbestreitbar eine Hauptrolle bei der Gründung des Vereins gespielt hat, Forschungsaufträge an eine Arbeitsstelle vergibt, dessen Leiter eben

<sup>875</sup> Vgl. [http://www.euregon.de/aktuelles\\_einzelansi/?tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=347&tx\\_ttnews\[backPid\]=69](http://www.euregon.de/aktuelles_einzelansi/?tx_ttnews[tt_news]=347&tx_ttnews[backPid]=69), 22.07.2013 sowie [http://www.euregon.de/produkte\\_euregon](http://www.euregon.de/produkte_euregon), 22.07.2013.

jener stellvertretende Vorsitzende des Vereins ist. Aus wissenschaftlicher Sicht interessiert hier jedoch nur die Frage der Integrität möglicher Ergebnisse solcher Auftragsforschung, die allerdings insofern einen juristischen Aspekt aufweist, als daß die *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* hier als Hilfsperson des Vereins auftritt und der Verein der Hilfsperson gegenüber weisungsberechtigt ist oder dies zumindest durch eine vertragliche Regelung sein sollte. Meint "Zusammenarbeit" hier hingegen nicht den Einsatz der Arbeitsstelle als Hilfsperson, so könnte es fraglich sein, ob der FINSOZ e.V. die Tätigkeit der Arbeitsstelle als unmittelbare Verwirklichung des Vereinszwecks für sich in Anspruch nehmen kann.)

Auch ist in dem von FINSOZ e.V. herausgegebenen Flyer<sup>876</sup>, der u.a. der Mitgliederwerbung dienen soll, kaum mehr die Rede von Wissenschafts-, Forschungs- oder Bildungsförderung, zumindest werden diesbezüglich keine konkreten Ausführungen gemacht – lediglich die schon genannten Punkte "Förderung der sozialinformatischen Forschung und (Aus-)Bildung" sowie "Förderung der Teilhabe benachteiligter Menschen an der Informationsgesellschaft" werden als "Aufgabe" beschrieben, als Ziel wiederum die Steigerung des Wertbeitrags der IT. Dementsprechend werden die Vorteile einer Mitgliedschaft bei FINSOZ e.V. in besagtem Flyer entsprechend beschrieben. Dabei wird nicht etwa auf eine mögliche Motivation eventueller Mitglieder zur Wissenschafts- und Bildungsförderungen abgestellt (sofern damit nicht nur die jeweils eigene Forschung und deren Vermarktung gegenüber potentieller Mitglieder gemeint ist), sondern vielmehr auf die Wahrnehmung reiner Eigennutzaspekte, so daß es nicht verwundern kann, wenn auch hier wieder allenthalben die Rede ist von "wertschöpfenden Geschäftsprozessen", "Interessenvertretung", "gewinnbringenden Informationen", "Informationen über Marktveränderungen", "Mehrwert", "Marktvorteile", "Marketing und Vertrieb", "Programmpartner gewinnen" oder "Themen adressatengerecht platzieren", wie der nachfolgende Auszug aus dem Flyer zeigt:

---

<sup>876</sup> Online verfügbar unter: <http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/FINSOZ-Flyer.pdf>, 22.07.2013.

Vorteile für soziale Organisationen und deren IT-Verantwortliche	Vorteile für Anbieter von IT-Lösungen für Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung	Vorteile für Institutionen und Personen aus Wissenschaft und Beratung
<ul style="list-style-type: none"> <li>• IT als wertschöpfenden Geschäftsprozess in den eigenen Organisationen etablieren</li> <li>• Einheitliche Standards und Schnittstellen für die Branche mitgestalten</li> <li>• Von gemeinsam erarbeiteten Empfehlungen zum verbesserten IT-Einsatz profitieren</li> <li>• Interessen gegenüber Leistungsträgern, Verbänden und anderen maßgeblichen Stellen vertreten</li> <li>• Die Rolle der IT-Verantwortlichen stärken</li> <li>• Gewinnbringende Informationen aus direkten Kontakten zu Herstellern und Wissenschaft schöpfen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Schnelle und umfassende Informationen über Marktveränderungen erfahren und nutzen</li> <li>• Gemeinsame Interessen gegenüber Leistungsträgern, Kassen und staatlichen Stellen vertreten</li> <li>• Mehrwert der eigenen IT-Lösungen durch gemeinsame Standards und Schnittstellen steigern</li> <li>• Marktvorteile durch Partnerschaftsprojekte und Kompetenzbündelung schaffen</li> <li>• Qualifizierte Öffentlichkeitsarbeit, Mehrwerte in Marketing und Vertrieb</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Direkte Kontakte zu sozialen Organisationen und Anbietern von IT-Lösungen nutzen</li> <li>• Am aktuellen fachpolitischen und wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen</li> <li>• Forschungsnetzwerke aufbauen, Projektideen diskutieren, Programmpartner gewinnen</li> <li>• Partner für die Umsetzung von Forschungsergebnissen in die Praxis finden</li> <li>• Themen, Studien und Kompetenzen öffentlichkeitswirksam und adressatengerecht platzieren</li> </ul>

Dabei soll keineswegs Kritik an den Tätigkeiten des Verbandes an sich oder überhaupt an seinem Bestehen geübt werden. Es ist selbstverständliches Recht einer jeden Vereinigung, diejenigen Tätigkeiten durchzuführen und solche Ziele zu fördern, die ihr wichtig erscheinen und Mitglieder mit den Argumenten zu werben, welche die Vereinigung als angemessen ansieht. Doch ein Verband, der im Gewande einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft auftritt, muß auch die Nachfrage erdulden, ob eben dieser besondere Status, der per Selbstattribuierung verliehen wurde, auch durch entsprechende Aktivitäten getragen wird. Insofern muß also zunächst festgestellt werden, welche Aktivitäten dies sind. Der Umfang von Vereinsaktivitäten hängt dabei selbstverständlich auch immer von den zur Verfügung stehenden Mitteln ab. Aufgrund der auf der Website von FINSOZ e.V. genannten Mitgliedszahlen und den ebenfalls dort zu findenden Angaben zu den Mitgliedsbeiträgen<sup>877</sup> läßt sich leicht errechnen, daß dem FINSOZ e.V. zur Durchführung seiner Aufgaben und der Selbstverwaltung 75.930 EUR jährlich allein durch die Mitgliedsbeiträge zur Verfügung stehen<sup>878</sup>. Da der Verband keine Geschäftsberichte veröffentlicht (wozu allerdings auch keinerlei Rechtspflicht besteht) können Einnahmen und Ausgaben lediglich anhand öffentlich zugänglicher Quellen abgeschätzt werden, was auch für die Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge gilt. Aus dem Gründungsprotokoll vom 04.02.2010 geht hervor, daß 92 Personen an der Gründungsveranstaltung teilnahmen, wobei wohl davon ausgegangen werden darf, daß die dort Anwesenden entweder als natürliche Personen oder die entsprechenden juristischen Personen dem Ver-

<sup>877</sup> Unter <http://www.finsoz.de/mitgliedschaft>, 21.07.2013.

<sup>878</sup> Zugrunde liegen dieser Berechnung die bereits genannten Mitgliederzahlen sowie die jährlich fällig werdenden Mitgliedsbeiträge in folgenden Höhen: Mitgliedsbeitrag für "juristische Personen" = 750,00 EUR; Mitgliedsbeitrag für natürliche Personen = 150,00 EUR; Mitgliedsbeitrag für Studierende = 30,00 EUR.

band auch tatsächlich beigetreten sind. In einer Pressemeldung vom Januar 2011, veröffentlicht in Klarer Kurs 01/2011, S. 5<sup>879</sup>, werden ca. 100 Mitglieder genannt. Für 2013 werden 139 Mitglieder aufgeführt, für 2012 ließen sich keine Mitgliedszahlen ermitteln – hier könnte behelfsweise ein Mittelwert von ca. 120 Mitgliedern angenommen werden. Unbekannt bleibt das Verhältnis von natürlichen zu juristischen Personen. Hier läßt sich hilfsweise das prozentuale Verhältnis der Mitglieder von 2013<sup>880</sup> zugrunde legen, was zwar eine gewisse Unsicherheit im Ergebnis zeitigt, jedoch eine ungefähre Berechnung der Einnahmehöhe aus Mitgliedsbeiträgen ermöglicht. Demnach würden ungefähr folgende Mitgliederzahlen, aufgeschlüsselt nach natürlichen und juristischen Personen, für die einzelnen Jahre wie folgt dargestellt werden:

Jahr	Natürliche Personen	Juristische Personen	Studierende	Insgesamt
2010	26	62	4	92
2011	29	67	4	100
2012	35	80	5	120
2013	40	93	6	139

**Tab. 075 – FINSOZ-Mitgliederzahlen nach Jahren**

Auf dieser behelfsmäßigen Berechnungsgrundlage könnte FINSOZ e.V. folgende Mitgliedsbeiträge pro Jahr eingenommen haben:

2010: 50.520 EUR<sup>881</sup>

2011: 54.720 EUR<sup>882</sup>

2012: 65.430 EUR<sup>883</sup>

2013: 75.930 EUR<sup>884</sup>

Insgesamt könnte der FINSOZ e.V. zwischen 2010 und 2013 also Mitgliedsbeiträge in einer Höhe von 246.600 EUR eingenommen haben – eine recht ansehnliche Summe zur Förderung von Wissenschaft, Forschung, Volks- und Berufsbildung.

Der Grund für diese Berechnung liegt darin, daß – wie bereits angedeutet - gemeinnützige Vereine hinsichtlich des Mitteleinsatzes an rechtliche Vorgaben gebunden sind, die somit den Umfang der Vereinsaktivitäten mitbestimmen. Diese verbindlichen Vorgaben sind insbesondere in § 55 der Abgabenordnung geregelt, wobei im Detail für das hier behandelte The-

<sup>879</sup> Online unter: <http://www.finsoz.de/sites/default/files/pressemeldungen/KlarerKurs12011.pdf>, 21.07.2013.

<sup>880</sup> Die prozentualen Anteile der Mitgliedergruppen lassen sich dabei wie folgt beziffern:

- Juristische Personen: 66,90647482014388 %
- Natürliche Personen: 28,77697841726619 %
- Studierende: 4,316546762589928 %

<sup>881</sup>  $(26 * 150) + (62 * 750) + (4 * 30)$

<sup>882</sup>  $(29 * 150) + (67 * 750) + (4 * 30)$

<sup>883</sup>  $(35 * 150) + (80 * 750) + (6 * 30)$

<sup>884</sup>  $(40 * 150) + (93 * 750) + (6 * 30)$

ma besonders Abs. 1 Nr. 5 von besonderer Relevanz ist, in dem die zeitnahe Mittelverwendung gefordert wird:

"Die Körperschaft muss ihre Mittel grundsätzlich zeitnah für ihre steuerbegünstigten satzungsmäßigen Zwecke verwenden. Verwendung in diesem Sinne ist auch die Verwendung der Mittel für die Anschaffung oder Herstellung von Vermögensgegenständen, die satzungsmäßigen Zwecken dienen. Eine zeitnahe Mittelverwendung ist gegeben, wenn die Mittel spätestens in den auf den Zufluss folgenden zwei Kalender- oder Wirtschaftsjahren für die steuerbegünstigten satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden."

Dies bedeutet, daß die zugeflossenen Mittel aus 2010 spätestens bis Ende 2012 ihrer satzungsmäßigen Zweckbestimmung zugeführt sein müssen, zugeflossene Mittel aus 2011 bis Ende 2013, aus 2012 bis Ende 2014 usw. Wie bereits zu sehen war, konnte für 2010 ein Mittelzufluß von ca. 50.520 EUR angenommen werden, die bis 2013 hätten verwendet werden müssen<sup>885</sup>.

Wofür wurden diese Mittel durch FINSOZ e.V. nun eingesetzt?

Hierbei sind selbstverständlich an erster Stelle die schon erwähnten Aktivitäten des Verbandes zu berücksichtigen, und hierbei speziell die Arbeitsgruppen<sup>886</sup> (die jedoch nur Verbandsmitgliedern zur Mitarbeit offen stehen<sup>887</sup>), welche nach eigenem Bekunden das "Herzstück" des FINSOZ e.V. darstellen und in denen zum einen die "fachlich-inhaltliche Arbeit des Verbandes"<sup>888</sup> stattfindet und zum anderen "Stellungnahmen und Empfehlungen des Verbandes [...] erarbeitet"<sup>889</sup> werden; die Arbeitsgruppen dienen konkret also der Verfolgung einzelner Zielsetzungen des Verbandes<sup>890</sup>. Der Tätigkeit dieser Arbeitsgruppen kann deshalb eine besondere Relevanz zugewiesen werden, weshalb es sinnvoll sein kann, das Tun dieser Arbeitsgruppen genauer zu beleuchten. Auch deshalb, weil die bestimmte Thematiken behandelnden Arbeitsgruppen nicht einfach nach Gutdünken seitens Interessierter gegründet werden können – vielmehr ist in einem "Verfahren Arbeitsgruppenbildung"<sup>891</sup> geregelt, wie die Bildung einer Arbeitsgruppe vorzunehmen ist. So muß der "Initiator" zunächst mit seinem Vorschlag zur Arbeitsgruppenbildung an den Vorstand herantreten (anzugeben sind vom Initiator dabei: Titel und Thema der Arbeitsgruppe; Relevanz / Problemstellung des Themas mit Bezug zu den Verbandszielen; Zielsetzung der Arbeitsgruppe; Zielgruppe inner-

<sup>885</sup> Dabei sind allerdings auch Rücklagen möglich (vgl. Abschnitt 44 des AO-Anwendungserlasses [AEAO]), was hier jedoch, was hier jedoch erstens aufgrund fehlender Angaben und zweitens wegen des sehr tiefgehenden juristischen Aspekts zum Vereinsrecht nicht weiter erörtert werden kann.

<sup>886</sup> Wobei auch Unterarbeitsgruppen möglich sind. So bestehen für die Arbeitsgruppe "Interoperabilität" bereits zwei solcher Untergruppen ("DTA" und "Personendaten"); vgl. FINSOZ-Newsletter 2. Quartal 2013 unter: <http://www.finsoz.de/node/582>, 27.07.2013.

<sup>887</sup> Eine Ausnahme ist dann möglich, wenn der Koordinator der Arbeitsgruppe einen Außenstehenden als Gast einlädt; vgl. [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/arbeitshilfen/Verfahren\\_Arbeitsgruppenbildung.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/arbeitshilfen/Verfahren_Arbeitsgruppenbildung.pdf), 25.07.2013.

<sup>888</sup> <http://www.finsoz.de/arbeitsgruppen>, 22.07.2013.

<sup>889</sup> Ebd.

<sup>890</sup> [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/arbeitshilfen/Verfahren\\_Arbeitsgruppenbildung.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/arbeitshilfen/Verfahren_Arbeitsgruppenbildung.pdf), 25.07.2013; dort Punkt 1.

<sup>891</sup> Ebd.; dort die Punkte 2. und 3.

halb der Verbandsmitglieder). Der Vorstand berät sodann über den Vorschlag und lehnt diesen ggfs. (mit Begründung) ab. Bei Annahme bestimmt der Vorstand (in Abstimmung mit dem Initiator) einen Arbeitsgruppenkoordinator, der also keineswegs mit dem Initiator identisch sein muß, sehr wohl jedoch Verbandsmitglied<sup>892</sup>. Dieser Koordinator ist dem Vorstand gegenüber berichtspflichtig<sup>893</sup>.

Bestehende Arbeitsgruppen spiegeln also in hohem Maße die Vorstellungen des Vorstandes darüber, was als relevant zu gelten hat und unterliegen durch die Einsetzung eines vom Vorstand bestimmten Koordinators dessen Kontrolle und Steuerung (auch durch die Budgetierung der einzelnen Arbeitsgruppen, über deren Umfang wiederum der Vorstand entscheidet<sup>894</sup>)<sup>895</sup>. Eine Möglichkeit des Vorstandes, diesbezüglich Konformität bei den Mitgliedern der Arbeitsgruppen sicherzustellen liegt dabei darin, Arbeitsgruppen auch wieder auflösen zu können, wozu der Antrag eines einzigen Vorstandsmitglieds ausreicht<sup>896</sup>. Zudem scheint es auch so zu sein, daß Arbeitsgruppen keineswegs nur auf Initiative eines Verbandsmitglieds gebildet werden, sondern allem Anschein nach auch auf 'Verordnung' durch den Vorstand (wobei Details zum Verfahren nicht ermittelt werden konnten) – so findet sich z.B. im FINSOZ-Newsletter der Hinweis auf eine frühestens im September 2013 neu zu gründende Arbeitsgruppe "Datenaustausch Kostenträger Eingliederungshilfe".

Insgesamt lassen sich sechs Arbeitsgruppen feststellen, deren Tätigkeitsfelder *IT-Compliance*, *Interoperabilität*, *Mobile Lösungen*, *Sozialmanagement und IT* sowie *Usability* und *Open Source* umfassen (die Problematiken bzw. Themen, mit denen sich diese Arbeitsgruppen befassen, finden sich in einer tabellarischen Übersicht im Anhang unter dem Punkt 'Arbeitsgruppen FINSOZ e.V.').

Werden die Aufgabenstellungen bzw. Themenkreise der jeweiligen Arbeitsgruppen näher betrachtet, so ist auffällig, daß hinsichtlich der Aktivitäten der Arbeitsgruppen hauptsächlich Absichtserklärungen vorgestellt werden. Konkrete Ergebnisse der Arbeitsgruppen (z.B. als PDF-Dokument o.ä.) finden sich auf den entsprechenden Seiten nicht<sup>897</sup>. Etwas ergiebiger in dieser Hinsicht sind jedoch die einmal im Quartal verschickten, archivierten Newsletter, die unter [http://www.finsoz.de/news\\_presse/newsletter](http://www.finsoz.de/news_presse/newsletter) angeboten werden und zur Zeit der Niederschrift sechs Newsletter (1. Quartal 2012 – 2. Quartal 2013) beinhalten. So wird im Newsletter zum 1.Quartal 2012 ein Positionspapier der Arbeitsgruppe "Sozialmanagement und IT"

<sup>892</sup> Ebd.; dort Punkt 5.

<sup>893</sup> Ebd.; dort Punkt 6.

<sup>894</sup> Ebd.; dort Punkt 4.

<sup>895</sup> Wobei allerdings auffällig ist, daß es keine Arbeitsgruppe speziell für den Bereich Behinderung gibt (gleichwohl teilweise dies auch durch die Arbeitsgruppe "Usability" abgedeckt werden könnte, obwohl sich diese Gruppe nach eigenem Bekunden lieber dem Ziel "Nutzerakzeptanz und Geschäftserfolg steigern" widmet), und das, obwohl die "Förderung der Teilhabe benachteiligter Menschen" in den Satzungsentwürfen von 2009 und 2010 sogar als Zweck bzw. Aufgabe des Verbandes angegeben wurde – womit auch dieser ursprünglich wohl vorgesehene Klientenbezug der managerialen Sozialinformatik dahingeschwunden ist

<sup>896</sup> [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/arbeitshilfen/Verfahren\\_Arbeitsgruppenbildung.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/arbeitshilfen/Verfahren_Arbeitsgruppenbildung.pdf), 25.07.2013; dort Punkt 7.

<sup>897</sup> Eine Ausnahme bildet hier die *Arbeitsgruppe Usability*, die ein PDF-Dokument zum Download anbietet. Dabei handelt es sich um eine empirische Studie zum Thema "Support-Qualität der Fachsoftware-Anbieter für die Sozialwirtschaft". Diese wurde jedoch nicht durch die Arbeitsgruppe erstellt, sondern 2008 durch die *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* der KU Eichstätt



zum Thema "Berufsprofil und Rollenverständnis der IT-Leitung in sozialen Organisationen" angekündigt<sup>898</sup>, und im Newsletter zum 4. Quartal 2012 findet sich dann auch tatsächlich ein Link zu besagtem Papier<sup>899</sup>.

(Angemerkt werden kann noch, daß sich im Newsletter zum 2. Quartal 2012 ein Link zu einem achtseitigen Positionspapier zum Thema "Elektronischer Datenträgeraustausch" findet<sup>900</sup>.)

Auch nicht irrelevant für den hier behandelten Punkt scheint die sog. "FINSOZ-Akademie" zu sein. Dabei muß zunächst angemerkt werden, daß die Bezeichnung 'Akademie' keine eigenständige Einrichtung o.ä. bezeichnet, auch handelt es sich wohl nicht um einen tatsächlich existierenden wirtschaftlichen oder Zweckbetrieb des Vereins. Der Verband vertreibt unter dem (marketingtechnisch und rechtlich klug gewählten) Begriff "FINSOZ-Akademie" fast durchweg kostenpflichtige Angebote (Ausnahme: Impulsveranstaltungen) zu verschiedenen Veranstaltungen. Daß es sich nicht um eine eigenständige oder angegliederte Organisation handelt, läßt sich auch daraus erkennen, daß die Referenten dieser Veranstaltungen ihre Verträge direkt mit dem FINSOZ e.V. abschließen<sup>901</sup>.

Aus der weiter unten dargestellten Zusammenstellung bisheriger Aktivitäten ergibt sich, daß zumindest ein größerer Anteil der bisherigen Angebote der FINSOZ-Akademie durch Vereinsmitglieder durchgeführt wurde. Dies verweist zum einen auf eine gewisse soziale Schließung, da wohl kaum davon ausgegangen werden kann, daß mit jedem Interessierten ein Seminarvertrag geschlossen wird (und insofern eine Steuerung der Thematiken möglich ist), zum anderen aber auch auf ein recht hohes Engagement der Vereinsmitglieder (auch wenn das Honorar von mindestens 800,- EUR pro Tag – das 'theoretisch' bis auf 1.250,- EUR plus Reisekostenersatz pro Tag gesteigert werden kann<sup>902</sup> - sicherlich ein gewisser motivationaler Aspekt sein könnte).

Dabei sind drei verschiedene 'Veranstaltungsformate' zu unterscheiden, nämlich erstens Weiterbildungsseminare im herkömmlichen Sinne, zweitens "Impulsveranstaltungen" und drittens "Foren". Zudem werden auch "Qualifizierungsmaßnahmen" durchgeführt. Diesbezüglich zeigt der Verband bzw. zeigen bestimmte Mitglieder desselben ausdauernde Aktivitäten und ein hohes Engagement, wie die folgende Zusammenstellung der bisher durchgeführten bzw. noch geplanten Veranstaltungen, die an verschiedenen Orten stattfanden bzw. noch stattfinden sollen, zeigt:

<sup>898</sup> Vgl. <http://www.finsoz.de/node/307>, 25.07.2013.

<sup>899</sup> Vgl. <http://www.finsoz.de/node/511>, 25.07.2013; das Positionspapier ist downloadbar unter: [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Positionspapier\\_Berufsprofil-IT-Leitung.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Positionspapier_Berufsprofil-IT-Leitung.pdf).

<sup>900</sup> Vgl. <http://www.finsoz.de/node/400>, 25.07.2013.

<sup>901</sup> Vgl. [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Seminarvertrag\\_2012.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Seminarvertrag_2012.pdf), 27.07.2013.

<sup>902</sup> Mit Ausnahme der Veranstaltungsform "Forum" – für diese werden 'lediglich' pauschal 800,- EUR plus MwSt. gezahlt. Vgl. zu den Honoraren Punkt 3. des Seminarvertrags unter: [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Seminarvertrag\\_2012.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/Seminarvertrag_2012.pdf), 27.07.2013.

(Die Informationen zu den Veranstaltungen wurden hauptsächlich den FINSOZ-Newslettern<sup>903</sup> entnommen und wo notwendig mit zusätzlichen, über die Website des Verbandes erhältlichen Informationen ergänzt bzw. gegengeprüft.)

### Foren:

05.06.2012

FINSOZ – Forum: **Office-Anwendungen in der Sozialwirtschaft**

Moderator: Peter Faiß (BPG Unternehmensberatung)

24.09.2012

FINSOZ – Forum: **Mobile Anwendungen**

Moderator: Dietmar Wolff (Vorstandsmitglied)

16.04.2013

FINSOZ – Forum: **Cloud Computing**

Moderator: Peter Faiß (Imendo Unternehmensberatung)

06.06.2013

FINSOZ – Forum: **E-Invoice**

Moderator: Dietmar Wolff (Vorstandsmitglied)

### Impulsveranstaltungen:

19.7.2012

Thema: **'Den Nutzen von IT besser kommunizieren'**

Referent: Helmut Kreidenweis (stellvertr. Vorstand)

21.8.2012

Thema: **'Social Media und Datenschutz'**

Referent: Moritz Karg (Der Hamburgische Beauftragte für Datenschutz und Informationssicherheit)

30.8.2012

Thema: **'Wider dem IT-Fachkräftemangel'**

Referent: Karsten Glied (proService GmbH im Ev. Johanneswerk Bielefeld)

6.9.2012

Thema: **'Bring your own device' – Nutzung privater Geräte in der Firma. Was ist zu beachten?**

Referent: Wilfried Reiners (PRW Consulting GmbH)

### Seminare und Workshops:

19.04.2012

**Software kompetent auswählen – Prozesse und Methoden**

Referent: Prof. Helmut Kreidenweis, Vorstandsmitglied

15.05.2012

**IT-Kosten senken, Wertschöpfung steigern!**

Referent: Peter Faiß, BPG Unternehmensberatungsgesellschaft mbH

22.05.2012

**Nutzungsgerechte Gestaltung von Fachsoftware für die Sozialwirtschaft**

Referentin: Dr. Christiane Rudlof, Expertin für Usability Engineering

<sup>903</sup> Diese sind online zu finden unter: <http://www.finsoz.de/node/582>, <http://www.finsoz.de/node/569>, <http://www.finsoz.de/node/511>, <http://www.finsoz.de/node/457>, <http://www.finsoz.de/node/400>, <http://www.finsoz.de/node/307>, alle 27.07.2013.

20.06.2012

**Projektmanagement und Akquise von Fördermitteln für Partner aus der Sozialwirtschaft**

Referenten: Stephan Wismann und Bijan Kafi, CIWI GmbH

11.09.2012

**IT-Kosten senken, Wertschöpfung steigern!**

Referent: Peter Faiß, BPG Unternehmensberatungsgesellschaft mbH

19./20.09.2012

**2-tägiger Workshop: IT-Projekte – strukturiert geführt und mit Nutzerakzeptanz zum Erfolg**

Referent theoretischer Teil: Dietmar Wolff (Hochschule Hof)

Referentin praktischer Teil: Gerburg Joos-Braun (Steinbeis-Beratungszentrum IT Service Management)

30.10.2012

**Bring your own device (BYOD) – Maßnahmen zur Erhöhung der Informationssicherheit**

Referent: Thomas Kemmerich (tgt it- und informationssicherheit gmbh)

19.11.2012

**'Lost in Hyperspace' - Qualitätsverbesserung der Webauftritte sozialer Einrichtungen**

Referentin: Christiane Rudlof (FH Hannover)

05.02.2013

**Software kompetent auswählen – Prozesse und Methoden**

Referent: Helmut Kreidenweis (Vorstandsmitglied)

06./07.02.2013

**Workshop: IT-Projekte – strukturiert geführt und mit Nutzerakzeptanz zum Erfolg**

Referenten: Dietmar Wolff (Vorstandsmitglied), Gerburg Joos-Braun (Steinbeis-Beratungszentrum IT Service Management)

13./14.03.2013

IT-Governance/ IT-Management in sozialen Organisationen, Hamburg

Referenten: Wolfgang Boelmann (Vorstandsmitglied), Jens Maitra (Ev. Stiftung Alsterdorf), Jens Heß (Ev. Gesellschaft Stuttgart e.V.)

24.04.2013

**IT-Compliance mit Microsoft**

Referenten: Michael Kranawetter (Chief Security Advisor bei der Microsoft Deutschland GmbH), Frank Nelles, Geschäftsführer für den Bereich IT und Telekommunikation der Stephanus IT GmbH und Vorstandsvorsitzender des FINSOZ e.V.

16.04.2013

**Social Media und Datenschutz**

Referent: Moritz Karg (Der Hamburgische Beauftragte für Datenschutz und Informationssicherheit)

22.10.2013

**Software kompetent auswählen - Prozesse und Methoden**

Referent: Helmut Kreidenweis (KI Consult und Vorstandsmitglied)

30.10.2013

**IT-Notfall-Management**

Referenten: Wolfgang Boelmann (AWO Bremerhaven und Vorstandsmitglied), Thomas Althammer (Althammer IT-Beratung)

20./21.11.2013

**Informationssicherheit in der Sozialwirtschaft – Aufbau und Einführung von IT-Grundschutz 'lite'**

Referent: Jens Eichler (RÜHLCONSULTING GmbH)

### Qualifizierungsmaßnahmen:

15./16. und 22./23.03.2012

**4-tägige Qualifizierungsmaßnahme zum IT-Compliance Beauftragten** (IT-Compliance, Datenschutz, digitales Datenmanagement, IT-Sicherheit und -Risikomanagement)

Referenten: Wilfried Reiners, André Meuser, Ralph Bösling (PRW Consulting GmbH), Frank Nelles (Stephanus IT GmbH)

9./10. und 16./17.10.2012

**4-tägige Qualifizierungsmaßnahme zum IT-Compliance Beauftragten** (IT-Compliance, Datenschutz, digitales Datenmanagement, IT-Sicherheit und -Risikomanagement)

Referenten: Wilfried Reiners, André Meuser, Ralph Bösling (PRW Consulting GmbH), Frank Nelles (Stephanus IT GmbH)

22./23.01.2013

**Qualifizierungsmaßnahme zum IT-Compliance Beauftragten**

Modul II: IT-Sicherheit/ Security, IT-Risikomanagement, Best-Practice Teil

Referent: Ralph Bösling (PRW Consulting), Frank Nelles (Vorstandsvorsitzender)

Aus der obigen Zusammenstellung läßt sich eine rege Verbandstätigkeit ablesen. Aus den in den Foren, Seminaren usw. behandelten Themen geht aber auch hervor, daß die Interessenschwerpunkte recht eindeutig festgemacht werden können. Dabei handelt es sich zum einen um eher rechtlich orientierte Themen (IT-Compliance [insbesondere Datenschutz], E-Invoice) und zum anderen um eher betriebswirtschaftliche Thematiken, worunter auch Wertschöpfungs- und Effizienzsteigerung sowie Prozeßoptimierung und Projektmanagement bzw. damit verbundene Themen gefaßt werden können, wobei beide Bereiche durchaus in enger Verbindung miteinander stehen.

(Gleichzeitig läßt sich anhand der Aktivitäten, aber auch der Satzung von FINSOZ e.V. eine relativ hohe soziale Schließung feststellen, so auch hinsichtlich der Mitgliedschaft. Um Mitglied bei FINSOZ e.V. zu werden reicht nicht etwa einfaches Interesse aus oder geleistete Beiträge zum sozio- oder sozialinformatischen bzw. fachlichen Diskurs oder entsprechende Forschungsleistungen, wie dies bei vielen anderen [gleichwohl - wie bereits schon angemerkt - nicht bei allen] Fachgesellschaften üblich ist. Vielmehr müssen nach § 5 Abs. 1 der Satzung natürliche oder juristische Personen, die eine Mitgliedschaft wünschen, in den Bereichen "Frei-gemeinnützige, privatwirtschaftliche und staatliche/kommunale soziale Organisationen"<sup>904</sup>, "Hersteller und Anbieter von IT-Lösungen für Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung" oder "Institutionen und Unternehmen der Wissenschaft, Bildung, Forschung und Beratung" tätig oder in Ausbildung sein, wobei nach Abs. 2 der schriftliche Aufnahmeantrag begründungslos abgewiesen werden kann - was laut Gründungsprotokoll dazu dienen soll, "es schnell und praktikabel zu halten".)

Allerdings muß hinsichtlich der genannten Thematiken auch festgestellt werden, daß sie direkt (abgesehen vom Datenschutz) so gut wie nichts mit der Praxis, schon gar nicht der Theorie Sozialer Arbeit zu tun haben und selbst für das Sozialmanagement weitgehend un-

<sup>904</sup> Gemeint sein dürften hier wohl 'Organisationen des Sozialwesens' o.ä., da Organisationen per se "sozial" sind und die Attribuierung als "sozial" deswegen keinen Sinn ergibt.

spezifisch sind. Das Themenfeld 'IT-Compliance' z.B. findet mittlerweile in allen größeren Organisationen, in denen Computertechnik eingesetzt wird, aufgrund der Vielzahl rechtlicher Regelungen, aber auch interner Normen und Vorschriften immer größere Beachtung, was kaum verwundern kann, da IT-Compliance eng mit IT-Governance zusammenhängt und nach Falk (2012: 35) wiederum als Teilbereiche aller organisationsweiten Governance- bzw. Compliance-Maßnahmen einzuordnen sind. Compliance meint dabei im einfachsten Sinne rechtskonformes Handeln innerhalb einer Organisation<sup>905</sup> und in einer genaueren Definition "die Auswahl und Bewertung der für das jeweilige Unternehmen relevanten Anforderungen und den Zustand der Anforderungskonformität unter Berücksichtigung verschiedener Anspruchsgruppen des Unternehmens"<sup>906</sup>. Es ist offensichtlich, daß mit "Unternehmen" keinesfalls nur Organisationen des Sozialwesens gemeint sind, so daß sich IT-Compliance zwar durch den Zusammenhang mit der strategischen Unternehmensführung<sup>907</sup> dem Management allgemein zuordnen läßt, doch gilt dies eben auch für das Management von Versicherungen, Autoherstellern oder Internet-Providern. Hier wird also lediglich ein einerseits technisch-rechtlicher und andererseits betriebswirtschaftlicher Diskurs (letzterer speist sich aus den damit zusammenhängenden Kosten) der freien Wirtschaft in das Sozialwesen übertragen. Ähnlich verhält es sich mit der Thematik E-Invoice, worunter im Prinzip die elektronische Rechnungsstellung und deren Empfang zu verstehen ist. Auch dieser Bereich weist starke rechtliche und betriebswirtschaftliche Bezüge auf und ist keineswegs spezifisch für das Sozialwesen, sondern bereits seit Jahren Thema nicht nur für Großbetriebe oder Konzerne, sondern auch für KMU und im Online-Handel. Tatsächlich weist die Thematik der elektronischen Rechnungsstellung für die Wirtschaft (aber auch die Finanzbehörden und allgemein der öffentlichen Verwaltung) eine so hohe Relevanz auf, daß das *Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie* (BMWi) das Projekt *E-Docs – Qualifizierter elektronischer Dokumentenaustausch zwischen Unternehmen und KMU sowie mit der öffentlichen Verwaltung am Beispiel Rechnungen* fördert und das vom Institut für Wirtschaftsinformatik der Goethe-Universität Frankfurt in Kooperation mit dem Bundesland Hessen und einigen Unternehmen durchgeführt wird<sup>908</sup>. Der Verband FINSOZ e.V. ist zudem weder die erste noch die einzige Organisation, die sich mit dem E-Invoicing auseinandersetzt – so wurde z.B. bereits 2009 der *Verband Elektronische Rechnung e.V. (VeR)* gegründet<sup>909</sup>, dessen Ziel u.a. die "dauerhafte und flächendeckende Interessenvertretung und -durchsetzung im Bereich E-Invoicing"<sup>910</sup> ist. Auch hier wird also lediglich ein Themenbereich übertragen. Die anderen, eher betriebswirtschaftlich ausgerichteten Themen wie Effizienzsteigerung, Prozeßoptimierung, Projektmanagement usw. sind ebenfalls keine spezifischen Bereiche der

---

<sup>905</sup> Falk 2012: 29.

<sup>906</sup> Ebd.: 35.

<sup>907</sup> Vgl. ebd.: 29.

<sup>908</sup> [http://www.e-docs-standards.de/cms/index.php?option=com\\_content&view=article&id=537&Itemid=407](http://www.e-docs-standards.de/cms/index.php?option=com_content&view=article&id=537&Itemid=407), 01.08.2013.

<sup>909</sup> <http://www.rechnungsaustausch.org/initiativen/verband-elektronische-rechnung.htm>, 01.08.2013.

<sup>910</sup> [http://www.e-invoice-alliance.com/portrait.aspx?culture=de\\_DE](http://www.e-invoice-alliance.com/portrait.aspx?culture=de_DE), 01.08.2013.

Sozialen Arbeit oder des Sozialmanagements, was insbesondere für das IT-Projektmanagement und das (bei den FINSOZ-Veranstaltungen offenbar unterrepräsentierte, da wohl als kontraproduktiv angesehene) sog. Produktivitätsparadoxon<sup>911</sup> gilt. Auch das bei FINSOZ e.V. thematisierte, "trendige"<sup>912</sup> *Cloud Computing* verweist weniger auf einen technischen Hintergrund, vielmehr sei der eigentliche Kern, wie Schönbächler & Pfister (2011: 274) schreiben, ökonomischer Natur und bestehe in Skaleneffekten (*economy of scale*) großen Ausmaßes, wie sie in Rechenzentren möglich seien – es handelt sich also (nicht anders als beim Outsourcing und Offshoring) um eine Kostensenkungsstrategie<sup>913</sup>.

Auch andere von FINSOZ e.V. behandelte Themenbereiche wie Auswahlprozesse von Software sind ebenfalls für alle Bereiche der freien Wirtschaft interessant. Für die Beschäftigung mit Usability gilt dies ebenfalls, denn die nutzergerechte Gestaltung von Grafik-, CAD- oder DTP-Programmen ist auch für deren Anwender relevant, wobei in den letzten Jahren durch die zunehmende Einbindung von webbasierten Anwendungen oder die Auslagerung bisheriger lokaler Anwendungen ins Internet die Gestaltung solcher webbasierten Applikationen ebenfalls immer wichtiger wird.

Dies bedeutet keineswegs, daß eine Beschäftigung mit diesen Themen auch im Rahmen des Sozialmanagements oder überhaupt der Sozialen Arbeit völlig irrelevant wäre, doch insgesamt zeigt sich, daß der Großteil der genannten Thematiken allgemein auch durch die Wirtschaftsinformatik und in Teilbereichen speziell durch die Verwaltungs- und Pflegeinformatik bearbeitet werden könnten. Bezüglich der bei FINSOZ e.V. behandelten Themen läßt sich zudem feststellen, daß kritische Ansätze und Einwände kaum thematisiert werden. Dies betrifft nicht nur das bereits erwähnte Produktivitätsparadoxon, sondern auch Themenbereiche, die sich eher auf politische bzw. gesellschaftliche Problematiken beziehen, wie z.B. die von Schütter kritisch besprochene nationale Kinderdatenbank, die durch das 2003 formulierte Grundsatzprogramm *Every Child Matters: Change for Children* (ECM) der britischen Re-

<sup>911</sup> Dieses Paradoxon sei, wie Janatzek (2011: 119 f) schreibt, "aus betriebswirtschaftlicher Sicht (aber auch aus der Sozialer Arbeit) höchst bedeutsam, denn in ihm zeigt sich eine nicht vorhandene oder - je nach Studie zu diesem Thema - sogar negative Wirkungsbeziehung zwischen der Intensität des Einsatzes von IT und der Produktivitäts- oder Rentabilitätssteigerung eines Unternehmens - trotz des in den letzten Jahren stark ansteigenden Einsatzes von IT, der damit verbundenen teils enormen Investitionssummen und der sich ständig steigenden Rechenleistung. In diesem Sinne ließe sich also auch von einem antiproportionalen Verhältnis zwischen In- und Output sprechen, sofern eben ein Effekt überhaupt feststellbar ist."

Wobei hinsichtlich des hier behandelten Themas der Befund von Brödner (in: Moldaschl [Hrsg.] 2002: 339 ff), daß auch seitens der Wissenschaft die IT-Nutzungsprobleme, insbesondere die nicht nachgewiesenen, sondern nur behaupteten Nutzeneffekte durch den IT-Einsatz beharrlich ignoriert werden, was immer noch Gültigkeit besitzt. Vgl. zum Produktivitätsparadoxon auch Brödner, P. & Rolf, A.: *Das Produktivitätsparadoxon der IT. Wahn und Wirklichkeit einer neuartigen Technik. Anstößige Thesen zum gleichnamigen MMK-Workshop 2005*, online unter:

[http://tu-](http://tu-dres-)  
[dres-](http://tu-dres-)

[den.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/mz/veranstaltungen/konferenzen/2005/mmk\\_2005/arbeitsgruppen/moderation\\_ag1.pdf](http://tu-dres-den.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/mz/veranstaltungen/konferenzen/2005/mmk_2005/arbeitsgruppen/moderation_ag1.pdf), 01.02.2010; Piller, T.: *Das Produktivitätsparadoxon der Informationstechnologie*, in: WIST 27. Jg. #5 / 1998, S. 257 - 262.

<sup>912</sup> Vgl. Metzger et al. 2011: 1.

<sup>913</sup> Auf betriebswirtschaftliche Aspekte der Nutzung von *Cloud Computing* weist auch Höllwarth (2012: 176 f) hin, insbesondere auf die Möglichkeit der Umwandlung von Fix- in variable Kosten zur Verbesserung der Unternehmensliquidität. Vgl. speziell zu den wirtschaftlichen Aspekten des *Cloud Computings* auch Metzger et al. 2011: 61 ff; Vossen et al. 2012: 101 ff; Baun et al. 2011: 115 ff.

gierung ins Leben gerufen wurde<sup>914</sup>. Ebenfalls scheint bei FINSOZ e.V. (wie anscheinend im gesamten 'sozialinformatischen Diskurs') das Projekt JUS-IT, das bereits 2005 in Hamburg geplant und in den letzten Jahren umgesetzt wurde<sup>915</sup>, kein Thema zu sein, obgleich gerade dieses Projekt sowohl vom Kostenumfang her als auch vom Anspruch und den auftretenden Problemen beim Einsatz im ASD dringend fachliche Expertisen und politische Beratung benötigt hätte (kritisch besprochen wird dieses Projekt hingegen meist aus Kreisen, die der *Kritischen Sozialen Arbeit*<sup>916</sup> nahestehen sowie von betroffenen Berufsgruppen). Dadurch wird m.E. auch deutlich, daß bei der Politikberatung, die durch den Verein angestrebt wird, weniger fachliche Aspekte Sozialer Arbeit thematisiert werden dürften, als vielmehr wirtschaftliche, was immerhin fast zur Gänze der Themenausrichtung der Arbeitsgruppen, Seminare usw. entspricht.

Ganz besonders auffällig aber ist, daß bei den Seminar- bzw. Weiterbildungsthemen, die von FINSOZ e.V. angeboten werden (wie überhaupt in der managerialen Sozialinformatik) die Adressaten der Sozialen Arbeit praktisch nicht vorkommen (eine einzige Ausnahme bildet das FINSOZ-Forum Mobile Anwendungen, in dessen Rahmen auch technische Assistenzsysteme bzw. *Ambient Assisted Living* thematisiert wurde, allerdings durch einen Referenten des Fraunhofer ISST<sup>917</sup>). Dies allerdings kann bei näherer Betrachtung der beruflichen Hintergründe der Referenten nicht verwundern. Die Referentenliste (ebenso wie die Mitglieder der Arbeitsgruppen und Mitglieder des FINSOZ e.V., sofern feststellbar) setzt sich dabei vorwiegend zusammen aus Betriebswirten, Anwälten, IT-Leitungen größerer Einrichtungen, Unternehmensberatern, Geschäftsführern, vereinzelt Informatikern und Gesellschaftern oder Mitarbeitern von Softwareunternehmen. Berufspraktisch tätige Sozialarbeiter, Sozial-

<sup>914</sup> Vgl. Schütter, S.: *Die nationale Kinderdatenbank in England: die "Super Nanny" der Nation?*, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit Nr. 3 / 2006 S. 62 – 69 sowie Schütter, S.: *Informationstechnologie und Soziale Arbeit: Kinderdatenbanken in Großbritannien auf dem Prüfstand*, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit Nr. 3 / 2007, S. 63 – 72.

<sup>915</sup> Über dieses als populistisch (ähnlich wie die erwähnte nationale Kinderdatenbank) einzuordnende Projekt wurde auch (meist kritisch) in der Presse berichtet, so z.B. in der WELT, dem SPIEGEL und mehrfach in der taz. Ursprünglich war dafür ein Kostenrahmen von 112 Mio. EUR bis 2015 vorgesehen, so daß dieses Thema sowohl hinsichtlich der Kostenrelevanz als auch der Bedeutung für z.B. den ASD ein lohnendes Thema für eine Sozialinformatik jedweder Ausrichtung hätte sein können.

<sup>916</sup> Der Begriff der Kritischen Sozialen Arbeit mit mehr oder weniger starken Bezügen zu Marxismus und Leninismus entstammt der Expansionsphase Sozialer Arbeit in den 1960er bzw. 1970er Jahren, wobei bereits früh auch eine theoretische Auseinandersetzung (Junker 1973; Hollstein & Meinhold [Hrsg.] 1973) erfolgte. In den 1980er Jahren verebte jedoch wieder das Interesse daran, so daß der Beitrag von Khella (1982) zur *Sozialarbeit von unten* wohl als letzter, explizit auf marxistischer Grundlage erarbeitete Theorietext angesehen werden kann. Erst 2006 wurde der Begriff der Kritischen Sozialen Arbeit durch Personen aus Praxis, Studium, Wissenschaft und Forschung der Sozialen Arbeit in Form der (Neu)Gründung des bundesweiten *Arbeitskreises Kritische Soziale Arbeit (AKS)* - bei dem es sich jedoch nicht um einen Verein oder Verband, sondern um einen tatsächlich offenen Arbeitskreis Interessierter handelt – "wiederbelebt", ist jedoch seitdem nicht mehr strikt linksideologisch unterlegt. Beibehalten wurde allerdings eine gewisse Kapitalismuskritik sowie die Kritik an der Ausrichtung allein materieller Bedürfnislagen der Klientel Sozialer Arbeit. Weiterhin kann wohl konstatiert werden, daß die "eigenen Befindlichkeit" der Sozialarbeitenden insbesondere hinsichtlich der am ökonomischen Imperativ ausgerichteten, zunehmend prekären Arbeitsbedingung (vgl. Candias in: Spatscheck et al. [Hrsg.] 2008: 94 ff, insbesondere aber Seithe 2010) heute weit stärker thematisiert werden, jedoch nur neben der Kritik an der Fremdbestimmung Sozialer Arbeit durch neoliberales Gedankengut (transportiert durch den Ökonomisierungsprozeß und angeblicher Sachzwänge), "aktivierender" und zunehmend repressiverer Sozialstaats- und Arbeitsmarktpolitik und Jugendhilfe und weiteren Zumutungen, gleichwohl sich ein einheitliches Konzept oder eindeutig zuschreibbare Inhalte (noch) nicht ausmachen lassen; vgl. Bettinger, F. & Schreier, M.: *Gegen den Strich! Der Arbeitskreis kritische Soziale Arbeit*, in: SpielRäume Nr. 44/45 5/09, S. 26; Bettinger, F. & Simons, G.: *Die sozialen Fachleute sind wir! Beharren auf den Kernelementen der Sozialen Arbeit*, in: Dokumentation Berliner Arbeitstagung Kritische Soziale Arbeit Juni 2011, online unter: <http://einmischen.info/joomla2.5/index.php/dokumentation-berliner-arbeitstagung/workshops/workshops-5>, 10.04.2012. Vgl. auch das Dokument *Konstituierende Sitzung eines ARBEITSKREISES KRITISCHE SOZIALE ARBEIT* unter: <http://www.kritischesozialearbeit.de/dokumente/AKSEinladungersteSitzung.pdf>, 15.04.2012. Anzumerken bleibt, daß das Phänomen des Rückgriffs auf die damalige Kritische Soziale Arbeit international ist und sich z.B. auch im angelsächsischen Sprachraum findet.

<sup>917</sup> Vgl. <http://www.finsoz.de/node/457>, 27.07.2013.

oder auch Medienpädagogen sucht man hingegen vergebens. Damit ist nicht etwa gemeint, daß Betriebswirte, IT-Leiter usw. kein Interesse an den Adressaten Sozialer Arbeit hätten, allerdings dürfte es ihnen wohl schwerfallen hier entsprechende Perspektiven zu entwickeln, so daß sie die gesamte Thematik des IT-Einsatzes durch Organisationen des Sozialwesens bzw. Praktiker aus ihrer eigenen berufsspezifischen Sicht heraus behandeln dürften<sup>918</sup>. Entsprechend dürfte der dazugehörige Diskurs stark verengt oder besser: einseitig sein, zumindest könnte sich so die wenig kritische Grundhaltung gegenüber der IT-Nutzung im Bereich Sozialer Arbeit erklären, wobei häufig Aspekte wie Prozeßoptimierung, Kosteneinsparungsmöglichkeiten usw. thematisiert werden, selten aber Kostenrisiken, mögliche Qualitätsverschlechterungen etc.

Wie bereits beschrieben, dienen wissenschaftliche Vereine bzw. Fachgesellschaften (auch dazu, zu definieren, was Wissenschaft bzw. wissenschaftlich sein soll (zumindest aus der Sicht der im Verein Versammelten). Bevor eine solche Definition nach außen getragen werden kann, muß sie allerdings erst intern ausgehandelt werden. Ungeachtet der damit verbundenen Machtaspekte scheint es sinnvoll zu sein, derlei Prozesse näher unter dem Begriff des *Denkkollektivs*, wie er von *Ludwik Fleck* (1935) in seinem Werk zur Entstehung wissenschaftlicher Tatsachen beschrieben wurde, zu betrachten – denn der Denkstil als Träger des Denkkollektivs trägt wesentlich mit dazu bei, Einigkeit hinsichtlich der Akzeptanz von als wissenschaftlich angesehenen Handlungen, Theorien, Methoden, ja ganzer Disziplinen zu generieren. Was jedoch das hier behauptete, auf eine manageriale Sozialinformatik bezogene Denkkollektiv betrifft, so ist dieses nicht erst mit der Gründung eines Vereins oder der Veranstaltung von Fachtagungen auszumachen (diese können vielmehr als Folge der Verfestigung von Denkstil und damit –kollektiv betrachtet werden). Erste Hinweise auf ein bereits zuvor bestehendes bzw. sich konstituierendes Denkkollektiv lassen sich aus zwei Aspekten gewinnen, nämlich zum einen aus der Auflösung der *Arbeitsgemeinschaft Computer und Sozialarbeit* (bei der es sich nicht um einen regelrechten Verein handelte, sondern um eine Gruppierung Interessierter auf freiwilliger Basis) und zum anderen aus dem von Halfar & Müller verwendeten Begriff des "Inneren Kreises der Sozialinformatik", wobei durchaus eine gewisse zeitliche Überschneidung festzustellen ist (obwohl zugegebenermaßen hier die Möglichkeit einer Überinterpretation besteht und deutlich darauf hingewiesen werden muß, daß Korrelationen allein noch keine Kausalitätsbeziehung begründen).

Die *Arbeitsgemeinschaft Computer und Sozialarbeit* wurde bereits 1985 durch *David Kramer* und *Berndt Kirchlechner* gegründet, die erste Sitzung fand am 10./11.04.1985 in Frankfurt/M.

<sup>918</sup> Vereinfacht formuliert findet sich dies in einem erkenntnistheoretischen Aphorismus, der möglicherweise von dem Psychologen und 'Erfinder' der bekannten Bedürfnispyramide, Abraham H. Maslow, eventuell aber auch von Paul Watzlawick stammt: "If all you have is a hammer, everything looks like a nail."

Anzumerken bleibt allerdings, daß es auch Betreiber und Mitarbeiter von Softwareunternehmen u.ä. gibt, die ursprünglich einen Studiengang aus dem Bereich Soziale Arbeit absolviert und in diesem Feld auch praktisch tätig waren (einige Hinweise darauf finden sich bei Rabeneck, J. & Antrack, M.: *Software fürs Soziale – ein Überblick*, in: Forum SOZIAL # 4 / 2006, S. 47 - 49) – inwiefern dies jedoch auf die sich bei FINSOZ e.V. engagierenden Unternehmen zutrifft, bleibt unklar.



statt. Hervorgegangen war diese AG aus der Konferenz *Sozialer Wandel durch Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologie*, die 1983 in Berlin stattfand und auf der – bezogen auf die Bundesrepublik - erstmals die Auswirkungen des Einsatzes neuer Techniken (Computer) auf Ausbildung und Praxis Sozialer Arbeit breit thematisiert wurde. Bis 1999 fanden insgesamt 24 Tagungen statt, wobei die AG aus einem "festen Kern" von ca. 12 Personen sowie "in der Peripherie" noch einmal aus ca. 20 bis 25 Personen in wechselnder Zusammensetzung bestand. Soziologen, Psychologen, Medienfachleute und Pädagogen stellten dabei die Mehrzahl der Teilnehmer, hinzu kamen vereinzelt Juristen, Mathematiker, Informatiker und EDV-Verantwortliche von Hochschulen - sehr selten hingegen nahmen Sozialarbeiter teil. Gleichwohl die Frage, welche Qualifikation Studierenden der Sozialen Arbeit (bzw. damals noch der Sozialarbeit oder Sozialpädagogik), ein Dauerthema der AG war, so gab es doch auch verschiedene thematische Entwicklungsphasen; so stand in den 1980er Jahren die Ausstattungs- und Finanzierungsfrage (Hardware, Software, Wartung usw.) im Vordergrund, zusammen mit ersten curricularen Ansätzen (Dringenberg 1987). Die zweite Phase setzte mit Beginn der 1990er Jahre ein, wobei dann eher Fragen der Vernetzung im Vordergrund standen. In diesem Rahmen kam es zur Finanzierung des Projekts SONNET, einem Telekommunikationsnetz der Sozialfachbereiche (an dem zehn Fachbereiche teilnahmen) durch den Verein *Deutsches Forschungsnetz* (DFN)<sup>919</sup>. Weiterhin kam es partiell zu einer Zusammenarbeit mit dem damals entstehenden *European Network for Information Technology in the Human Services* (ENITH), eine allen Personen und Körperschaften offenstehende Organisation, die Interesse am humanen und effektiven Gebrauch von IKT in sozialen, personenbezogenen Diensten hatten, wobei die Mehrheit der Teilnehmer aus den Niederlanden, Skandinavien und Großbritannien stammten. Die Gründung einer deutschen ENITH-Sektion scheiterte jedoch u.a. daran, daß weder Praktiker noch Träger zur Mitarbeit bewegt werden konnten. Ab Mitte der 1990er Jahre rückte wieder das Interesse an einem gemeinsamen Curriculum in den Vordergrund sowie am Internet mit seinen Möglichkeiten des "Tele-Teachings" und der weiteren Vernetzung der Fachbereiche Sozialwesen (wobei das Interesse der Fachbereiche daran eher verhalten war). Schließlich wandten sich einige AG-Teilnehmer anderen Themen zu, und das Interesse erlahmte. Zur Erneuerung des Teilnehmerkreises wurde 1998 eine Umfrage bei allen Fachbereichen zum Bedarf einer AG durchgeführt, wobei 49 Personen aus 41 der angeschriebenen 71 Fachbereiche Interesse bekundeten. Dabei wurden folgende Themen für eine Arbeitstagung genannte: Sozialarbeit im Internet (33 Nennungen), Austausch (33) über fachspezifische Software (23) sowie EDV-Ausbildung im Sozialwesen (32 Nennungen). Dennoch kam es zu keiner Neubelebung und

---

<sup>919</sup> "Das Deutsche Forschungsnetz (DFN) ist das von der Wissenschaft selbst organisierte Kommunikationsnetz für Wissenschaft und Forschung in Deutschland. Es verbindet Hochschulen und Forschungseinrichtungen miteinander und ist nahtlos in den europäischen und weltweiten Verbund der Forschungs- und Wissenschaftsnetze integriert. Über mehrere leistungsstarke Austauschpunkte ist das DFN ebenfalls mit dem allgemeinen Internet verbunden." (<https://www.dfn.de>, 03.08.2013).

schließlich zur ungeordneten Auflösung der *AG Computer und Sozialarbeit*. Die letzte Tagung fand im April 1999 statt.<sup>920</sup>

Zusammenfassend lag der Schwerpunkt der Thematiken der *AG Computer und Sozialarbeit* also keineswegs bei eher managerialen oder betriebswirtschaftlichen Anwendungsmöglichkeiten von IKT, sondern bei curricularen Fragen, die auch die Aufgaben von Hochschullehrern hinsichtlich einer bei zu Studierenden zu schaffenden *computer literacy* reflektierten, sowie die Nutzung von fachlicher Vernetzung und dem Einsatz des Internets zu Lehrzwecken, und eine überwiegende Ausrichtung auf Effizienzüberlegungen kann nicht ausgemacht werden; auch verfolgte die *AG* nicht das Ziel, ihre Bemühungen zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin zu erheben. Die sich zum damaligen Zeitpunkt in Deutschland unter dem Begriff 'Sozialinformatik', aus der sich die manageriale Sozialinformatik ausdifferenziert hat, versammelnden Einzelpersonen und Gruppierungen haben also keineswegs das direkte 'Erbe' der *AG Computer und Sozialarbeit* angetreten, vielmehr könnte dies in Analogie zu evolutionären Prozessen als Übernahme einer 'ökologischen' (sprich: thematischen) Nische bezeichnet werden, zumindest aber als glücklichen Zufall durch den Wegfall eines 'Nahrungskonkurrenten' (genauer: Themeneinbringungs- und Begriffsdefinitions-konkurrenten), der durchaus genutzt wurde. Denn die bereits 1997 von Halfar erhobene Forderung, die Strategie des IT-Einsatzes müsse eine zentrale Aufgabe einer Sozialinformatik sein<sup>921</sup>, spiegelt sich in den Aktivitäten der *AG Computer und Sozialarbeit* eher auf der Ebene der Lehre und der fachlichen Vernetzung, während sich die strategische Ausrichtung des IT-Einsatzes in der managerialen Sozialinformatik als Aufgabe des *Managements* von Organisationen des Sozialwesens mittlerweile als eine Art Kerngedanke dieser Form der Sozialinformatik, der in enger Verbindung mit ökonomischen und betriebswirtschaftlichen Aspekten steht, erwiesen hat bzw. als solcher 'installiert' wurde.

Der Begriff des "inneren Kreises der Sozialinformatik" wird von Halfar & Müller erstmals 2001 im Rahmen der Darstellung einer kleinen Studie (auf der Grundlage von ca. 50 befragten Personen) zu absehbaren Technologietrends in der Sozialen Arbeit verwendet. Dabei zählen die Autoren explizit auf, wer zum "inneren Kreis" zu rechnen sei, nämlich "Inhaber und Geschäftsführer von Softwarehäusern, die Branchenprogramme anbieten; Wissenschaftler und Führungskräfte der öffentlichen Verwaltung [...]"<sup>922</sup>, "Fachkräfte der Sozialen Arbeit" jedoch, die ebenfalls befragt wurden, zählen wohl nicht dazu – was allerdings der Abgrenzung, die durch den Begriff des "inneren Kreises" konstruiert wird, nur gerecht wird, denn wenn es eben einen "inneren Kreis" gibt oder geben soll, dann muß es auch ein 'Außerhalb des Kreises' geben, eventuell auch einen 'äußeren Kreis' (oder mehrere) im Sinne einer konzentrischen Peripherie differenzierter Abstufung bis hin zum zerfasernden und sich in verschiede-

<sup>920</sup> Kirchlechner in: Wendt (Hrsg.) 2000: 54 ff.

<sup>921</sup> Vgl. Wendt in: Ders. (Hrsg.) 2000: 14.

<sup>922</sup> Halfar, B. & Müller, K.: *Neue Technologien in der Sozialarbeit. Ergebnisse einer Studie zu absehbaren Trends*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege* Nr. 1 + 1 / 2001, S. 16 - 17.

nen Ausläufern zur "Verwässerung" wandelnden Rand, wobei vorerst jedoch eher der innere Kreis von Interesse ist, denn dieser ist es, in dem versucht wird, 'wissenschaftliche Tatsachen' zu etablieren.

Auch wenn die Begrifflichkeit des "inneren Kreises" gewisse Assoziationen mit Esoterik (ein Begriff, der ebenfalls so viel wie "innerer Kreis" bedeutet) und hermetischen Geheimbünden oder Gruppen von Weißkragenträgern in Konferenzsälen ebensogut wie mit Trägern dunkler Kutten in finsternen Kellergewölben wecken mag, so ist selbstverständlich nichts dergleichen damit gemeint. Auch sind damit keine obskuren Vereinigungen gemeint, wie sie in der einschlägigen Verschwörungsliteratur zu finden sind.

Vielmehr handelt es sich um eine Art sozialer Beziehung, die sich sicherlich durch die gesamte Menschheitsgeschichte verfolgen ließe und in unterschiedlichen Formen hervortreten kann. Gemeint ist vielmehr ein Personenkreis, der über gemeinsame Anschauungen, Ziele, Ideale, Interessen usw. verbunden ist und der sowohl unter psychologischen wie auch (elite-)soziologischen<sup>923</sup>, ethnologischen und humanethnologischen Gesichtspunkten betrachtet werden kann und der keineswegs über lange Zeiträume hinweg statisch bleiben muß, sondern sich auch im ständigen (wenn auch nicht sehr hektischen) Fluß bezüglich Personen, Orientierungen usw. befindet. So können z.B. Mitglieder solcher Kreise selbst zu deren Führungspersönlichkeiten werden oder auch neue derartige Kreise begründen. Ein bekanntes historisches Beispiel für einen solchen Aufstieg und auch der Neubegründung ist der Aufstieg der Karolinger unter den Merowinger-Königen, der schließlich in der Krönung Karls des Großen zum Kaiser im Jahre 800 gipfelte.

Zwar besaßen die Karolinger (auch Arnulfinger oder Pippiniden genannt) anfangs als Hausmeier (eine Art 'königlicher Geschäftsführer') der fränkischen Merowinger-Könige zweifellos eine gewisse Machtstellung, die sich insbesondere durch den Sieg des *Karl Martell* (Hausmeier unter *Theuderich IV* und Großvater des ersten westeuropäischen Kaisers nach dem Untergang des weströmischen Reiches) gegen die von Spanien her eindringenden Araber im Jahr 732 weiter festigte, doch waren sie eben nicht Inhaber *königlicher* Macht. Ganz sicher jedoch hatten sie eine absolut herausragende Stellung und gehörten zweifellos ebenfalls dem "inneren Kreis" der Macht im fränkischen Reich an, nicht nur bezogen auf die zwar nicht mit dem römischen Reich vergleichbare Organisation, doch für ein frühmittelalterliches Reich stark verschriftlichte und ausgebaute Verwaltung nach römischem Vorbild, sondern vor allem der Stütze der von den Franken betriebenen Machtpolitik, dem Heer. Die Stellung des Hausmeiers, ursprünglich nach Etablierung des Frankenreichs durch den merowingischen Kleinkönig *Chlodwig* während des 5./6. Jh. frei besetzbar, war bereits seit *Pippin dem Mittleren*, dem Großvater Karl Martells, eine Erbstellung und seit eben Pippin dem Mittleren wurde

---

<sup>923</sup> "Elitesozioologisch" meint hier nicht etwa eine elitär ausgerichtete Soziologie irgendeiner Art, sondern den Teilbereich der Soziologie, der sich nach Hartmann (2004: 8) bereits seit über einem Jahrhundert mit wechselnder Intensität dem Thema der gesellschaftlich bedingten und wirkenden Elitenbildung beschäftigt, gleichwohl hier keine Diskussion zu Funktionseliten usw. erfolgen soll.

die Macht im Reich durch die Hausmeier und den König ausgeübt, bis schließlich Karl Martell 737 völlig allein regierte. Dies wäre ohne einen 'inneren Kreis', bestehend aus militärischen Führern, religiösen (katholischen) Unterstützern und eingesetzten Verwaltungsbeamten (sowie einer machterhaltenden Heirats- bzw. Verheiratungspolitik<sup>924</sup>) nicht möglich gewesen, da es durchaus auch Widerstände seitens des Adels gab. Schlußendlich wurde der letzte Merowingerkönig, *Childerich III.*, abgesetzt, und der Sohn Karl Martells, *Pippin der Jüngere*, trat dessen Nachfolge an, womit eine weitere Dimension des Machtinteressen dienenden "inneren Kreises" eröffnet wurde. Die Rede von einem 'inneren Kreis' (der hier zudem historisch gewachsen erscheint) ist hier nicht nur wegen der herausragenden sozialen Stellung der involvierten Personen an sich berechtigt, sondern auch deshalb, weil sie innerhalb ihrer eigenen ethnischen Gruppe (den Franken, die nur ca. 12 % der Gesamtbevölkerung des Reiches, gleichwohl aber auch das eigentliche 'Staatsvolk' stellten, aus dem wiederum sich über lange Zeit hinweg ausschließlich das Heer formierte) aufgrund ihrer Lenkungsfunktionen und der tatsächlichen Machtausübung über andere Wissensbestände verfügten und auch verfügen mußten, wohingegen das Interesse an der Machterhaltung durchaus mit den einfachen Franken geteilt wurde, die ihren Willen zum fränkischen Königtum und einem entsprechenden Herrschaftsgebiets deutlich zeigten.<sup>925</sup>

Solcherlei 'innere Kreise', durch gemeinsame Interessen (und / oder verwandtschaftliche Beziehungen) verbundene Personengruppen, lassen sich durch die gesamte Geschichte verfolgen, sei es im antiken Griechenland, in Rom, den Perserreichen oder bei chinesischen Herrschern und sind heute noch genauso üblich wie damals; sie verfolgen ein gemeinsames Interesse der Mitglieder, verfügen über einen bestimmten Wissensbestand (z.B. 'Herrschaftswissen') und sind (mehr oder weniger) zumindest durch eine Führungspersönlichkeit politisch legitimiert, bilden eine Art 'Macht- und Elitensystem', zu dem insbesondere auch Berater zählen, die eine wichtige Rolle einnehmen. *Niccolò Machiavelli* als zwar in Ungnade gefallener, aber durchaus fähiger Kenner machtpolitischer Gegebenheiten hat in seinem bekannten Buch *Der Fürst (Il Principe)* in den Kapiteln 22 und 23<sup>926</sup> deshalb recht treffend beschrieben, welche Art von Beratern (was wiederum den schon erwähnten Wissensaspekt spiegelt) ein Fürst berufen sollte. Insbesondere wies er darauf hin, daß Berater bzw. vom Fürsten berufene Minister nur dann auf das fürstliche Interesse verpflichtet werden können, wenn ihnen einerseits ausreichendes Einkommen garantiert wird, so daß sie ihr ökonomisches Eigeninteresse nicht gegen die Interessen des Fürsten verfolgen müssen, und andererseits ihr sozialer Status durch Anerkennung gesichert wird<sup>927</sup>.

<sup>924</sup> Die Stiftung oder Festigung von Allianzen durch Heiratspolitik stellt selbstverständlich keine Besonderheit der Franken dar, sondern war und ist dermaßen weit verbreitet, daß Eibl-Eibesfeldt (2004: 421) dieses Verhalten als "typisch menschlich" bezeichnet und somit über den strategischen Einsatz einer Institution eine anthropologische Differenz eröffnet.

<sup>925</sup> Vgl. Feuerstein-Prasser, K.: *Aufsteiger. Die Karolinger putschen sich zum Königtum*, in: *Geschichte # 9 / 2013*, S. 27 – 29 sowie Schneider in: Demandt (Hrsg.) 2007: 47 ff.

<sup>926</sup> In der hier verwendeten Ausgabe S. 126 ff.

<sup>927</sup> Die Erwähnung von Machiavelli an dieser Stelle stellt selbstverständlich keine Anknüpfung an machiavellistische Elitetheorien wie jene von Michels, Mosca oder Pareto dar (vgl. dazu Hartmann 2004: 43).

Letztendlich handelt es sich bei solchen Gruppen um politische Gruppierungen mit dem Ziel der Machtausübung und des Machterhalts, deren Mitglieder auch über persönliche Beziehungen miteinander verbunden sind. Die Einhaltung von Ritualen usw. spielt dabei keine Rolle, Geheimhaltung wird nur teilweise praktiziert, Führungsansprüche und Deutungshoheiten werden intensiv herausgestellt und verteidigt.

Gleichwohl gibt es solche einflußreichen Gruppen allerdings auch ohne eine politische Führungspersönlichkeit bzw. ohne jegliche politische Legitimation, so z.B. in der Wirtschaft. So wiesen Milakovi, Alfarano und Lux vom *Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel* in ihrer 2011 veröffentlichten Studie *The Small Core of the German Corporate Board Network: New Evidence from 2010* durch Netzwerkanalytik nach, daß ein kleiner Kern von Spitzenmanagern mit persönlichen Beziehungen seit fast zwei Jahrzehnten große deutsche DAX30-Unternehmen und damit weite Teile der deutschen Wirtschaft (genauer: der im privatwirtschaftlichen Bereich getroffenen Entscheidungen) durch mehrfache Tätigkeiten in verschiedenen Aufsichtsräten stark beeinflussen<sup>928</sup>. In einem entsprechenden Artikel im Handelsblatt wird diese Personengruppe recht treffend als "Innerer Zirkel" bezeichnet<sup>929</sup>, was hier wohl mit dem Begriff 'innerer Kreis' gleichgesetzt werden kann. Denn daß hier sowohl Eigeninteressen als auch ein gemeinsames Interesse (z.B. Aufrechterhaltung einer bestimmten Wirtschaftsform), insgesamt also Interessen mit ökonomischer Ausrichtung, im Mittelpunkt stehen, dürfte deutlich sein. Machtausübung und Deutungshoheiten sind hier lediglich Mittel zum Zweck, gleichwohl die vertretenen Interessen keineswegs frei von Ideologie sind. Was die Ebene der persönlichen Beziehungen betrifft, so dürften diese weniger offensichtlich sein und auch weniger nach außen getragen werden – wären solche Beziehungen und Verflechtungen ebenso bekannt wie die Zusammenstellung der Nationalmannschaft wenige Minuten vor Spielbeginn, bedürfte es keiner tiefer gehenden Netzwerkanalyse.

(Auch wenn Milakovi et al. diese Manager-Gruppierung mittels Netzwerkanalyse untersucht haben und allenthalben insbesondere bei Beziehungen zwischen Personen aus der Wirtschaft von Netzwerken die Rede ist und das 'Netzwerken' als Tätigkeit bereits dazu geführt hat, daß für die betreffenden Personen der Begriff des *Homo dictyous*<sup>930</sup> eingeführt wurde,

<sup>928</sup> Vgl. auch Jacobsen, L.: *Der innere Zirkel der Wirtschaft*, in: Handelsblatt vom 05.11.2011, online unter: <http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/manager-netzwerk-der-innere-zirkel-der-wirtschaft/5800692.html>, 15.08.2013.

<sup>929</sup> Ebd.

<sup>930</sup> Christakis & Fowler (2010: 220 ff) stellen den Begriff des *Homo dictyous* (bzw. *Homo dicty*) als Alternative dem des bisher in den Wirtschaftswissenschaften noch immer wichtigen *Homo oeconomicus* gegenüber, den die Autoren dabei in durchaus klassischer Weise als Nutzenoptimierer und als "Ohne-zu-erwartende-Gegenleistung-keine-Hilfe"-Person, für die das Wohlergehen anderer keine Rolle spielt, charakterisieren. Der *Homo dictyous* hingegen sei "[...] a vision of human nature that addresses the origins of altruism and punishment, and also of desires and repulsions" (a.a.O. S. 221), also eine Vision der menschlichen Natur, die auf die Entstehung von Altruismus, Strafe, Wünschen und Ablehnungen verweist, also über den reinen Eigennutz als Motivation hinausgeht, was die Möglichkeit eröffnet, die Wünsche und das Wollen des Umfeldes als wichtige Quelle der individuellen Wünsche (insbesondere arbiträrer Art und weniger bezogen auf grundlegende Bedürfnisse) und des Wollens wahrzunehmen, oder einfach: "We want what others to whom we are connected want." (Ebd.) Netzwerke können nun nach Christakis & Fowler tatsächlich einen "endlosen Fluß" an Wünschen (gleichwohl der Begriff der Präferenzen hier eher zu passen scheint) und eigentümlichen bzw. speziellen Beunruhigungen / Irritationen beinhalten, die stark durch andere Personen beeinflusst sind und bei den Empfängern (vereinfacht ausgedrückt) den Wunsch auslösen, sich anzuschließen. Auch Meinungen und Überzeugungen, die, aus welchen Gründen auch immer, einmal ins Netzwerk gelangt sind, können sich dort ausbreiten und verstärken, auch unabhängig davon, ob sie anfangs eher als zufällige Unregelmäßigkeiten auftreten oder auf konsistenteren Grundlagen

so ist doch nicht alles, was als Netzwerk bezeichnet wird, auch tatsächlich ein solches. Netzwerke scheinen zum einen durch den ständigen Neueintritt und das Verschwinden von 'Knotenpunkten' sehr viel dynamischer zu sein, wohingegen die tatsächlich persönliche, 'intimere' Beziehung zwischen den Beteiligten weniger eine Rolle zu spielen scheint [aber nicht ausgeschlossen ist]. Weiterhin unterscheiden sich Netzwerke von Kreisen schon rein begrifflich dadurch, daß Netzwerke den Hang zur Ausdehnung aufweisen, also zur Aufnahme weiterer Beteiligter tendieren, worin ja gerade ihre Dynamik besteht, wohingegen Kreise klar definierte Grenzen mit einem Drinnen und einem Draußen aufweisen. Zudem lassen sich Netzwerke durch die Bildung von Sub- und Supernetzwerken als dreidimensionale Gebilde vorstellen, Kreise hingegen auch bei Aufspaltung in Subkreise oder die Einführung einer Peripherie usw. eine zweidimensionale Angelegenheit bleiben. Eine weitere Dimension bei Kreisen ließe sich durch den Begriff des Machtgefälles 'installieren', z.B. bei nicht-egalitären Kreisen mit Führungspersönlichkeiten, die sich dann als kegelförmig – möglicherweise gar mit 'Hierarchierungen' - vorstellen lassen, wobei bei Netzwerken solche Gefälle schwer auszumachen sein dürften. Nicht ausgeschlossen scheint allerdings die Möglichkeit des Netzwerkes innerhalb von Kreisen oder die Ausbildung von Kreisen aus bestimmten Knotenpunkten eines Netzwerks.)

Selbst innerhalb von Geheimbünden<sup>931</sup> können sich 'innere Kreise' wiederum in Verbindung mit Führungsansprüchen (diesmal bezogen auf den Bund selbst) ausbilden.

Beispiele dafür bilden einige bei Mai (2009) besprochene afrikanische Geheimbünde, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts durch eine Reihe von Tötungsdelikten die Aufmerksamkeit der Kolonialbehörden auf sich zogen. Im Stamm der Kibudu<sup>932</sup> existierte zur damaligen Zeit der Geheimbund der Leopardmenschen, im Kongo und in Gabun die Geheimgesellschaft der Panthermenschen (Ngo), in Angola der Kult der Löwenmenschen sowie Krokodilmenschen<sup>933</sup>. Die 'Geheimbünde der Tiernmenschen' erstreckten sich also nicht nur über Zentral- (Kongo), sondern auch über weite Teile Westafrikas, insgesamt also über ein sehr großes Gebiet. Diese Geheimbünde teilten sich in einen 'inneren Kreis' (der aus Familien-

---

z.B. politischer oder religiöser Art basieren. Hahn (2012: 14) charakterisiert den *Homo dictyous*, den von Christakis & Fowler angesprochenen "Netzwerkemensch" des digitalen Zeitalters (mit speziellem Bezug auf "soziale" Plattformen wie Facebook), dabei wie folgt:

- Der Netzwerkemensch beeinflusst selbst und wird von anderen beeinflusst.
- Er organisiert sich in größeren (Interessens-)Gruppen.
- Er fungiert sowohl als Meinungsmacher als auch als Meinungsbetrachter.

Dabei gehe es weniger um den Informationsaustausch an sich, als vielmehr um den Prozeß der Kommunikation und Interaktion selbst. Durch diesen Prozeß werde der Beteiligte insofern beeinflusst, als daß Meinungen und Stimmungen bereits den "emotionalen Filter" des vorherigen Knotenpunktes durchlaufen haben und dem Empfänger als "as it is" präsentiert werden, und somit eine konkrete inhaltliche Auseinandersetzung nicht erforderlich mache. Diese Ausführungen Hahns weisen darauf hin, daß es dabei (auch) um die Bildung eines sozial-affektiven Konsens geht, der sich allerdings auch für "innere Kreise" ausmachen ließe, wenn Themen und Meinungen dort den "Filter" von Führungspersönlichkeiten durchlaufen haben.

<sup>931</sup> Mit "Geheimbund" ist hier selbstverständlich nur eine solche Gruppierung gemeint, die auch tatsächlich allgemein als Geheimbund definiert werden würde, also nicht solche Gruppierungen, die Frenschkowski (2007: 30) neben anderen Gruppierungen erwähnt und die lediglich Debattierclubs oder Lesezirkel mit "mysteriösem Anstrich" darstellen.

<sup>932</sup> Anzumerken ist, daß es sich hier wohl nicht um einen "Stamm" in dem Sinne handelt, sondern vielmehr um Gruppen, die einen bestimmten Bantu-Dialekt (KiBudu / Budu) sprechen, wobei die Mehrheit der Budu sprechenden Personen in der östlichen Wamba-Provinz der Republik Kongo lebt (vgl. Frieke-Kappers 2007: 35).

<sup>933</sup> Mai (2009: 330) spricht hier von "Kaimanmenschen". Da Kaimane bekanntermaßen jedoch nur in Süd- und Mittelamerika, nicht jedoch in Afrika vorkommen, scheint der Begriff 'Krokodilmenschen' passender zu sein.

oberhäuptern bestand) und einen 'äußeren Kreis', in den ausgewählte, aber gewöhnliche Stammesmitgliedern ohne besonderen Status aufgenommen wurden. Die Entscheidungsbefugnis über Aufnahme in den Geheimbund und die Vergabe von Aufträgen an Mitglieder (wozu eben auch die Beseitigung von Personen bestimmter Klans zählte) des äußeren Kreises lag dabei beim inneren Kreis.<sup>934</sup>

Auch hier war also der soziale Status von Personen grundlegend für ihre Zugehörigkeit in den 'inneren Kreis.' Doch kann dies als Kriterium zur Feststellung eines 'inneren Kreises' nur bedingt tauglich sein, denn es lassen sich auch egalitäre 'innere Kreise' vorstellen (obwohl nach außen hin auch egalitäre Gruppierungen meist nur von einer bestimmten Person oder nur einigen ausgewählten Personen vertreten werden<sup>935</sup>) – Unterschiede im sozialen Rang wären dann nur eine Sache der Abgrenzung nach außen, nicht anders als es bei Harvard-Alumni oder bei Hackergruppen in der Abgrenzung zu 'Script-Kiddies' oder gar DAUs der Fall ist<sup>936</sup>. Eine gemeinsame Eigenschaft der genannten Beispiele für 'innere Kreise' scheint vielmehr zu sein, daß sie sich in einem (mehr oder weniger) homogenen Umfeld gebildet haben, das sich auf zwei Ebenen findet, nämlich zum einen auf der Gruppen- und zum anderen auf der gesellschaftlichen Ebene.

Im fränkischen Reich stellte wie bereits erwähnt der fränkische Bevölkerungsanteil nur ein geringes Kontingent (wenn auch ein staatstragendes) dar, war jedoch nicht mit dem identisch, was heute unter den Begriff der 'Gesamtgesellschaft' subsumiert werden kann. Trotzdem oder gerade deshalb hat sich aus der Gruppe der Franken als herrschender Schicht eine spezielle Gruppe herausgebildet, die als Träger politischer Macht anerkannt war und zunächst von den Merowingern durch das institutionalisierte Königtum und später von den Karolingern bzw. Pippiniden durch ihre Stellung als Hausmeier gestellt wurde. Gerade Vertreter der Letztgenannten waren es, die 'innere Kreise' zunächst zum Zweck der Machtansammlung, dann der Machtübernahme und dann des Machterhalts ausgebildet hatten – denn vertrauensvolle und von persönlichen Bezügen, aber auch ökonomischen Abhängigkeiten geprägte Beziehungen waren in Zeiten, in denen Gift und Dolch (oder im sanfteren Fall die Abschiebung ins Kloster<sup>937</sup>) zur Klarstellung von Machtansprüchen zwar nicht an der Tagesordnung, aber auch nicht ganz unüblich waren, von höchster Wichtigkeit.

Das zweite Beispiel, das sich auf den "kleinen Kern" von Managern bezieht, die immer wieder in den Aufsichtsräten großer Unternehmen auftauchen, zeigt, daß innere Kreise auch ohne feste Gruppe gebildet werden können, gleichwohl auch hier zumindest eine Gruppierung an sich auszumachen ist. Diese besteht allgemein im Personenkreis der Manager, Auf-

<sup>934</sup> Mai 2009: 328 ff.

<sup>935</sup> Eibl-Eibesfeldt 2004: 414; zu denken wäre dabei auch an Unterhändler aller Art, aber auch an Pressesprecher und dergleichen.

<sup>936</sup> Was nicht heißt, daß es in Hackergruppen keine irgendwie geartete Unterscheidung gibt – Anerkennung wird dort aber im Normalfall lediglich aufgrund von Leistung 'vergeben' und nicht aufgrund bestimmter Positionen oder Besitz außerhalb der Gruppe.

<sup>937</sup> So geschehen mit dem letzten Merowinger-König *Chilperich III.* (Feuerstein-Prasser, K.: *Aufsteiger. Die Karolinger putschen sich zum Königtum*, in: *Geschichte # 9 / 2013*, S. 27 – 29).

sichtsräten usw. Zudem zeigt sich, daß auch hier ein insoweit homogenes Umfeld vorhanden ist und daß die Interessen dieses "inneren Kreises" den gesamtgesellschaftlichen Interessen sowie denen der Gruppe, aus dem sich die Personen des 'inneren Kreises' rekrutieren, nicht entgegenlaufen. Denn daß es den Managern usw. um ökonomische Vorteile für sich selbst und die sie beschäftigenden Unternehmen geht, steht wohl außer Frage. Und in einem kapitalistischen System mit starken neoliberalen Einflüssen steht die Legitimität dieses Interesses meist wiederum außer Frage.

Bei den Mitgliedern der Geheimbünde der Tiermenschen in Zentral- und Westafrika verhält es sich ähnlich. Hier bildeten sich 'innere Kreise' innerhalb einer Gruppe (Geheimbund), deren Existenz zur damaligen Zeit gesellschaftlich durchaus akzeptabel war, der allgemeinen Lebensweise und den kulturellen Gegebenheiten nicht entgegenstand, also nicht etwa als Fremdkörper oder als vorwiegend gesellschaftszersetzend auszumachen war<sup>938</sup>, sondern im Gegenteil "alle Aktivitäten des menschlichen Lebens in sich aufgenommen [haben], auch solche, die wir als kriminell bezeichnen würden"<sup>939</sup>. Der weitverbreitete Glaube an die Möglichkeit der Therianthropie in den entsprechenden Regionen<sup>940</sup> bildet dabei das homogene, kulturell getragene Umfeld. Was das gesamtgesellschaftliche Interesse betrifft, ist die Lage allerdings etwas diffiziler. Allerdings könnte hier ein Interesse an der Aufrechterhaltung gegebener Lebensweisen, zu denen eben auch magische Praktiken aller Art gehörten, ausgemacht werden – zumindest ließe sich der Hinweis bei Mai (2009: 332), daß durch zunehmende Einflüsse westlicher Zivilisation (im Sinne einer Inkulturation) und dem damit einhergehenden Auflösungsprozeß von Stammesstrukturen und damit der Veränderung von Lebensweisen auch der Einfluß der Geheimbünde zurückging und innerhalb der noch bestehenden Geheimbünde es ebenfalls zur Veränderung von Ritualen bzw. ihrer 'Beigaben' kam, so verstehen.

Innere Kreise können sich so gesehen also nur innerhalb einer sie tragenden größeren Gemeinschaft (das 'Draußen', die 'kulturelle Gemeinschaft' oder 'die Gesellschaft') und in einem zweiten Schritt aus einer spezifischen Gruppierung ausbilden – fehlt diese Gemeinschaft bzw. handeln Gruppen gegen die grundlegenden Interessen oder als allgemeingültig anerkannte kulturelle Normen und Werte zum einen der Gesellschaft und zum anderen der sie

---

<sup>938</sup> Was insbesondere durch die Tatsache unterstrichen wird, daß die Budu-Sprachgruppe, wie Frieke-Kappers (2007: 36 f) ausführt, ursprünglich gar nicht in besagtem Gebiet beheimatet war, sondern sich erst um ca. 1700 westwärts bewegte und um ca. 1850 durch die Expansion durch die Mangbetu zu weiterer Immigration gezwungen war, wobei sie ihre eigene kulturelle Identität besonders intensiv bewahrt zu haben scheinen. Da Geheimbünde usw., wie Frenschkowski (2007: 17 ff) es anhand einer Typologie verdeutlicht, auch kulturelle Phänomene darstellen, muß der 'magische Unterbau' des besprochenen Geheimbundes kulturell noch weiter verbreitet sein, als bei Mai dargestellt, sofern es sich dabei nicht um Akkulturation (im Sinne eines Assimilationsprozesses) handelt, was jedoch aufgrund der angesprochenen stark verankerten kulturellen Identität als sehr unwahrscheinlich erscheint.

<sup>939</sup> Mai 2009: 33.

<sup>940</sup> Fairerweise muß erwähnt werden, daß sich derlei Vorstellungen weltweit finden ließen und lassen – die antike griechisch-römische Mythologie liefert hierzu viele Beispiele (insbesondere zur Lykanthropie), in den Texten *Ovids* finden sich allenthalben Verwandlungen von Menschen in Tiere; auch viele europäische Märchen enthalten solche Elemente und während der Zeit der europäischen Hexenverfolgung kam es zu konkreten Verfolgungen und Verurteilungen von Personen, denen der Vorwurf gemacht wurde, sich in Werwölfe verwandeln zu können. Selbst im 20. Jh. trat diese Uridee immerhin noch so weit hervor, daß wie selbstverständlich multiple Tötungsdelinquenten wie z.B. *Fritz Haarmann* aus Hannover in der Berichterstattung als "Werwolf" bezeichnet werden konnten.



ausbildenden Gemeinschaft oder wollen dies tun, so sind sie anders zu kategorisieren. (Ob sie dann als Verein, als Geheimbund, als reines Karrierenetzwerk, politische Partei, religiöser Orden, terroristische oder kriminelle Vereinigung oder sonstwie einzuordnen wären, muß hier nicht weiter erörtert werden.)

Anders herum:

Obgleich die o.g. Entstehungsintervalle als Kriterium für einen 'inneren Kreis' angesehen werden könnten, bleibt die Abgrenzung – ebenso wie bei Geheimbünden – zu anderen Gruppen dennoch schwierig.

Ein weiteres Kriterium könnte sein, daß es sich bei 'inneren Kreisen' nicht um 'offizielle Kreise' handelt, wie etwa der Vorstand eines Vereins oder eine eingesetzte Arbeitsgruppe in einem Unternehmen oder Untersuchungskommissionen oder Gruppen, die durch einen demokratischen Prozeß speziell für ihre Aufgabe legitimiert wurden. Allerdings stellt dies kein Alleinstellungsmerkmal dar, da es auch andere 'inoffizielle' Gruppen gibt, so z.B. organisierte kriminelle Vereinigungen, aber auch Gruppen wie die sog. 'Similauner' oder eine Foren-Community.

Auch der Wille zur Gruppenbildung an sich kann kein Kriterium sein, da dies für jede Gruppenbildung Voraussetzung ist (abgesehen von sich aus 'natürlichen Abläufen' ergebenden Gruppen wie z.B. Spielgruppen bei Kindern, wobei lediglich die Voraussetzung fehlender Antipathie gegeben sein muß<sup>941</sup>, gleichwohl auch zumindest kein ausgesprochener Widerwille vorhanden sein darf). Wenn der Wille zur Gruppenbildung ein Kriterium zu Feststellung eines 'inneren Kreises' sein soll, so müßte sich die Willensäußerung auf die Bildung speziell dieser Gruppe klar manifestieren, was aber wohl erstens nicht immer gegeben sein mag und zweitens von außen nachträglich kaum festgestellt werden kann, sofern nicht eine entsprechende Dokumentation zugänglich ist.

Ein weiteres Kriterium könnte im Fehlen einer gesatzten Ordnung<sup>942</sup> bestehen. Während Vereine, eingesetzte Arbeitsgruppen usw. entweder selbst verbindliche Regeln (Satzungen, Arbeitspläne usw.) festlegen oder von außen an diese gebunden sind (Direktiven, rechtliche Vorgaben etc.), scheinen diese bei 'inneren Kreisen' zu fehlen (sofern es sich nicht um eine rein egalitäre Gruppierung handelt, die vollumfänglich Vereinbarungen im Sinne der bei Weber erstgenannten Möglichkeit trifft, was allerdings in Kombination eine höchst seltene, idealtypische Erscheinung sein dürfte). Dies bedeutet allerdings nicht, daß prinzipiell Regeln nicht möglich wären – so können sich diese entweder aufgrund von Gewohnheit ausbilden (tradieren) oder von außen einfach durch die Sozialisation der einzelnen involvierten Personen ein-

<sup>941</sup> Vgl. Eibl-Eibesfeldt 2004: 414.

<sup>942</sup> Für die Entstehung gesatzter Ordnungen sieht Weber (2010 [1921/22]: 36 / WuG Kap. 1, § 13) zwei Möglichkeiten: Erstens durch freie Vereinbarung. Gemeint ist damit eine tatsächlich freie Aushandlung aufgrund vernunftgemäßer Argumentation, also eine Einigung durch Einsicht. Dies ergibt sich durch die zweite Möglichkeit, nämlich jene der Oktroyierung und Fügsamkeit. "Oktroyiert" meint dabei jede nicht durch persönliche freie Vereinbarung aller involvierten Personen herbeigeführte Ordnung, was demnach auch Mehrheitsentscheidungen umfaßt.

gebracht werden, z.B. hinsichtlich der Form des Umgangs der Gruppenmitglieder untereinander.

Ein weiteres, bereits angesprochenes Kriterium zur Feststellung, ob ein 'innerer Kreis' auszumachen ist oder nicht, liegt in der Beziehung der 'Kreismitglieder' zueinander, die persönlicher Art sind und in bestimmten Fällen auch familiärer Natur sein können. Diese Beziehungen können autoritärer, machterhaltender oder –zuweisender, statuserhöhender, ökonomischer oder auch sympathischer Art oder ein Gemisch aus alledem sein. Wichtig dabei scheint aber doch wieder das gemeinsame Interesse zu sein, das all dies miteinander verbindet und erst dazu führt, daß ein Wir-Gefühl, das mit Abgrenzung, vielleicht sogar einem elitären Selbstverständnis (als mögliches Symbol sowohl der Abgrenzung als auch der Gruppenidentifikation), aber auch mit der Entwicklung einer Solidarität einhergeht, entsteht. Wenn ein gemeinsames Interesse vorliegt, so wird im Normalfall auch ein gemeinsames Ziel verfolgt (unabhängig davon, daß die Zielerreichung bei einzelnen involvierten Personen einen mehr oder weniger hohen Stellenwert einnehmen und in individuelle Zieltaxonomien eingewoben sein kann). Die pädagogische Grunderkenntnis, daß das Erreichen eines gemeinsamen Zieles oder das Hinarbeiten auf dieses Ziel unter den Mitgliedern einer Gruppe positiv besetzte Beziehungen im Sinne eines identitätsstiftenden Prozesses gestalten kann, zeigt sich also auch hier als durchaus anwendbar.

Ein zusätzliches Kriterium könnte zudem darin gesehen werden, daß der Ein- oder Austritt in einen 'inneren Kreis' nicht ohne weiteres möglich ist – auch wenn dies kein Alleinstellungsmerkmal darstellt, denn dies gilt auch für kriminelle Vereinigungen wie die Mafia oder Camorra, Straßengangs, rechtsextremistische 'Bruderschaften' oder Geheimbünde, und auch Vereine weisen ein förmliches Ein-, Austritts- und Ausschlußverfahren auf<sup>943</sup>. Während der Austritt oder der freiwillige Rückzug aus einem 'inneren Kreis' allerdings weniger problematisch erscheint (eben anders als bei bestimmten anderen Vereinigungen), so gilt dies nicht für den 'Eintritt', wobei sich unterschiedliche Möglichkeiten denken lassen, die von persönlicher Empfehlung bereits involvierter Personen über offizielle Ernennung (vgl. die obigen Ausführungen zu Machiavelli), 'Berufung' oder Einladung reichen oder der Beitritt aufgrund besonderer persönlicher Leistungen oder Befähigungen oder eines gehobenen sozialen Status oder eine den 'Kreis-Interessen' dienende spezielle gesellschaftliche bzw. berufliche Position wegen gewünscht wird, wobei Anreize durchaus eine Rolle spielen können, seien sie direkt oder eher indirekt wie bei der Präferenzbildung des *Homo dictyous*; auch könnte der Beitritt einer Person gewünscht sein, weil diese bereits Mitglied eines anderen 'inneren Kreises' (oder Netzwerks oder einer Interessenvereinigung) ist und Synergieeffekte erhofft werden.

---

<sup>943</sup> Gleichwohl Vereine an sich keine 'inneren Kreise' darstellen können (allein schon deswegen, weil sie durch das Vereinsrecht zumindest in Deutschland gewisser rechtlicher Vorgaben und damit auch der Möglichkeit staatlicher Kontrolle unterliegen) – möglich ist aber die Ausbildung solcher Kreise *innerhalb* von Vereinen.

Insbesondere zur Erhellung des Eintritts in eine Gemeinschaft mit Wissenschaftsbezug (wozu nicht nur eine Disziplin an sich, sondern auch sich darin ausbildende 'innere Kreise' gezählt werden können), die zumindest versucht, 'wissenschaftliche Tatsachen' zu schaffen, hat Ludwik Fleck, wie bereits weiter oben angemerkt, einen wichtigen Beitrag geleistet, wobei allerdings seine damit zusammenhängenden Ausführungen zur Ausbildung von Denkstilen und Denkkollektiven in wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Hinsicht noch weit relevanter sind – dies erweist auch die Tatsache, daß *Thomas S. Kuhn* in *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* explizit darauf verweist, daß viele seiner eigenen Gedanken durch Fleck vorweggenommen worden seien, wobei er das Fleck'sche Werk als wissenschaftssoziologische Arbeit einstuft<sup>944</sup> und betont, daß er dieser "in mancher Hinsicht [...] verpflichtet"<sup>945</sup> sei<sup>946</sup>.

Fleck geht in seiner Erkenntnistheorie (vereinfacht dargestellt) davon aus, daß "wissenschaftliche Tatsachen" im Wesentlichen sozial bedingt sind<sup>947</sup>, (mit) hervorgerufen durch die Ausbildung bestimmter "Denkstile", die in sog. "Denkkollektiven" entstehen und verfestigt werden<sup>948</sup>.

Mit "wissenschaftlichen Tatsachen" sind allerdings (auch) Entdeckungen durch Gruppenarbeit, die in den Denkkollektiven geleistet wird, gemeint, wobei die Zurechnung zu einer ein-

<sup>944</sup> Was nur folgerichtig ist, da Fleck (1999: 85) selbst für die Anwendung einer soziologischen Methode in der Erkenntnistheorie bezüglich der Denkstilforschung plädiert.

<sup>945</sup> Kuhn 1988: 8.

<sup>946</sup> Seit Beginn der 1980er Jahre.

<sup>947</sup> Genauer geht er davon aus, daß der Großteil von Wissenschaftsinhalten sowohl denkhistorisch, als auch psychologisch und denksoziologisch erklärbar sei (vgl. Fleck 1999: 32).

<sup>948</sup> Vgl. dazu auch die Ausführungen von *James D. Watson*, der zusammen mit *Francis Crick* die Doppel-Helix entdeckte, und der in seinem bereits 1968 erschienenen Werk eben diesen Entdeckungsprozeß schildert, der an einigen Stellen nicht nur durch den Zufall mitbedingt war, sondern auch in besondere Weise durch soziale Beziehungen geprägt wurde, aber auch durch Konkurrenzkampf, Eigeninteressen, Ablehnung, der Herkunft usw. Vgl. weiterhin Gilbert & Mulkay in: Bonß & Hartmann (Hrsg.) 1985: 207 ff., die zeigen, daß selbst in Bereichen, die für gewöhnlich mit hochgradiger Ausrichtung an Empirie bzw. Empirismus identifiziert werden, wie z.B. die biochemische Laborforschung, finden sich Einbrüche sprachlicher Irritationen konstruktivistischer Art, was zumindest an 'Sprachspiele' zur Rekonstruktion von Sinn erinnert. So zeigte sich in der Analyse einer Reihe von Interviews, die mit britischen und US-amerikanischen Wissenschaftlern geführt wurden, die zur oxidativen Phosphorylierung bzw. zu verwandten Feldern arbeiteten, daß diese in ihren Ausführungen zur Theoriwahl völlig unterschiedliche Ansichten einnahmen, und daß Wissenschaftler je nach Situation bei Kontroversen von Realisten zu Relativisten, Idealisten, transzendentalen Relativisten und dann wieder zu Skeptikern werden können. Die befragten Wissenschaftler jedenfalls gaben hinsichtlich ihrer Theoriwahl zum Sachverhalt der oxidativen Phosphorylierung an, sich da-bei allein an experimenteller Evidenz zu orientieren, also Theorien auf eine Weise zu befürworten (oder abzulehnen), wie sie auch in (unkritischen oder idealisierenden) Texten über Wissenschaft herausgestellt wird, als rational getroffene Wahl nur aufgrund von experimentell gewonnenen Ergebnissen auch dann, wenn die eigene Hypothese oder eine vorher präferierte Theorie nicht mit diesen Ergebnissen in Einklang stand. Experimentelle Evidenz wurde also als der unproblematische Maßstab für die Bewertung von Theorien vorgestellt. Bei einer genaueren Analyse diese Aussagen ergab sich jedoch, daß diese Begründung erst nachträglich konstruiert wurde und es tatsächlich sehr viel länger braucht, bis experimentelle Evidenz tatsächlich anerkannt wird, und dann auch nicht in jedem Fall vollumfänglich, wobei zumindest vereinzelt auch weiterhin eine vollkommene Ablehnung dieser Evidenz vorkommen kann. Der Verweis auf die experimentelle Evidenz diente auch dazu, die teilweise erst mehrere Jahre später erfolgte Akzeptanz einer nunmehr richtig erscheinenden Theorie zu erklären. Bezüglich anderer Sachverhalte als der eigenen Theoriwahl bzw. der Richtigkeit der eigenen Befunde wurde die experimentelle Evidenz jedoch ganz anders gesehen, wenn sie zur Rechtfertigung konkurrierender Theorien, die von anderen vertreten wurden, als Argument verwendet wurde. Dann wurde zur Unterminierung konkurrierender Ansichten auf die Interpretationsproblematik experimenteller Daten verwiesen, auch darauf, daß irgend etwas nicht der wissenschaftlichen Methodik Entsprechendes geschehen sein mußte bis hin zum verdeckten Vorwurf, daß Konkurrenten eine "überstarke" Bindung an eine bestimmte Theorie hätten, also in gewissem Maße der Selbsttäuschung unterliegen würden. Aber auch frühere, nunmehr als unrichtig erkannte eigene Ergebnisse werden weiterhin als wissenschaftlich verteidigt, indem eben auf die Problematik experimenteller Evidenz hinsichtlich ihrer Interpretation verwiesen wird. Wissenschaftler können demnach also im gleichen Gespräch mit nur wenigen Minuten Abstand zum einen die Ansicht vertreten, experimentelle Evidenz entscheide allein über die Richtigkeit einer Theorie und zum anderen behaupten, Wahrheit sei heute dies und morgen etwas anderes, weil experimentelle Evidenz doch nicht vollkommene Sicherheit biete, sondern es darauf ankomme, was Leute glauben wollen. Ein solcher Meinungswandel stelle dabei keinen Einzelfall dar, sondern sei die Regel. Diese Ergebnisse von Gilbert & Mulkay verweisen nicht nur auf soziale Aspekte bei der Entstehung 'wissenschaftlicher Tatsachen', sondern auch auf psychologische, die untrennbar mit den sozialen Aspekten des Wissenschaftsbetriebs verwoben erscheinen.

zelenen Person schwierig ist, da Ideen (viele davon eben anonym) usw. zwischen den Kollektivangehörigen kreisen – entstehen dadurch Entdeckungen oder "Tatsachen", werden in der Nachschau Irrtümer, falsche Voraussetzungen, Auseinandersetzungen usw. oft ausgeblendet, und "die Tatsache" erscheint dann als von Anfang an als gewollt und geplant, was das Denkkollektiv noch weiter an den Denkstil bindet, denn dieser scheint ja "richtig" oder "erfolgversprechend" zu sein (was sowohl einer Rationalisierung als auch einer Idealisierung der Kollektivleistung entspricht)<sup>949</sup>. Diese nachträgliche Legitimierung von Wissen<sup>950</sup> als soziales Geschehen sieht Fleck (1999: 201 f) dabei durchaus auch vor dem Hintergrund "sozialer Stimmungen" (bzw. dem Zeitgeist). Um die Voraussetzungen bzw. die Entstehung eines solchen sozialen Geschehens zu klären, greift Fleck auf die schon genannten Begriffe des Denkstils und des Denkkollektivs zurück, denen dabei eine zentrale Bedeutung zukommt. Der Denkstil stellt dabei nach Fleck (1999: 187) die "Bereitschaft für gerichtetes Wahrnehmen und entsprechendes Verarbeiten des Wahrgenommenen" dar. Hervorgerufen wird diese Bereitschaft für stilgemäßes, also gerichtetes und begrenztes Empfinden und Handeln durch Traditionen, Erziehung und Gewöhnung<sup>951</sup>. Die "Erziehung und Gewöhnung" ist dabei von besonderer Relevanz, da Denkstile bereits bei der Einführung in eine Disziplin suggeriert werden<sup>952</sup>. Fleck spricht diesbezüglich nicht grundlos von einer regelrechten "Einführungsweihe", bei der es zumindest in der didaktisch aufbereiteten Einführung zu einer bestimmten Zeit (was wohl gleich zu Anfang erfolgen dürfte) zu einer autoritativen Vermittlung und rein dogmatischen Lehrens kommt, die zur intellektuellen Präparation für ein Gebiet, zur Aufnahme in eine quasi "geschlossene Welt" dient<sup>953</sup>. Vereinfacht gesagt, beginnt die Ausbildung eines bestimmten Denkstils spätestens mit der Aufnahme einer Person in eine Gemeinschaft, wobei diese Person Dogmen<sup>954</sup> (zumindest zunächst) widerspruchlos zu akzeptieren und zu internalisieren hat, Dogmen, die innerhalb der Gemeinschaft geteilt werden. Im weiteren Verlauf entwickelt der "Adept" durch Einübung eine gewisse Routine darin, bestimmte Sachverhalte aus einer bestimmten Perspektive wahrzunehmen, sie einzuordnen und mit ihnen umzugehen, sie also als eine bestimmte Form der "Tatsache" (hier eine wissenschaftliche<sup>955</sup>) zu akzeptieren und sie als solche tradiert zu behandeln<sup>956</sup>; Tradition, Er-

---

<sup>949</sup> Fleck 1999: 91 ff.

<sup>950</sup> Ebd.: 118.

<sup>951</sup> Fleck 1999: 111.

<sup>952</sup> Ebd.: 85.

<sup>953</sup> Ebd.: 73.

<sup>954</sup> Der Begriff des Dogmas bezieht sich hier nicht auf Lehrinhalte einer Disziplin usw. selbst, da Fleck durchaus davon ausgeht, daß diese im ständigen Fluß und Veränderungen unterworfen sind (auch der Denkstil wird im Laufe der Zeit geändert, gleichwohl er nie das Bisherige völlig verleugnen kann) - vielmehr scheint damit eine (aus der Sicht der Denkstilträger) unhinterfragbare Art der Sicht auf die Dinge, aus der sich auch bestimmte Methoden ergeben oder favorisiert werden können, gemeint zu sein, eine bestimmte Grundhaltung, Fragestellungen und Problematiken anzugehen und zu bewerten oder überhaupt erst einmal erkennen zu können. "Dogma" meint also nicht konkrete Aussagen oder Aussagensysteme, sondern eine internalisierte Erkenntnisform, von deren Richtigkeit die Teilnehmer des Denkkollektivs überzeugt werden und bleiben.

<sup>955</sup> Unter einer "wissenschaftlichen Tatsache" versteht Fleck (1999: 110) "eine denkstilgemäße Begriffsrelation, die zwar von geschichtlichen, individuell- und kollektiv-psychologischen Standpunkten aus untersuchbar, aber nie ohne weiteres aus diesen Standpunkten inhaltlich vollständig konstruierbar ist." (Kursivstellung im Original.)

<sup>956</sup> Graf (in: Griesbeck & Graf [Hrsg.] 2008: 177) verweist diesbezüglich darauf, daß vor dem Denken (eben auch im Rahmen eines Denkstils) immer schon die "Schule des Denkens" stehe, welche bereits mit den vorgeburtlich einsetzenden Sozialisationsprozessen über die frühe Kindheit bis hin zur eigentlich Schule verlaufe (was wohl nicht als Abschluß verstanden werden

ziehung und Gewöhnung rufen also eine Bereitschaft für stilgemäßes, also gerichtetes und begrenztes Empfinden und Handeln hervor<sup>957</sup>. Die Ansammlung von Erfahrung, die Routinisierung des Wahrnehmens in Bezug auf bestimmte Sachverhalte und ihre denkstilgebundene Bewertung und Einordnung führt schließlich (auch) zu dem, was Fleck den "fachmännischen Blick" nennt.

Der "fachmännische Blick" wiederum führt aufgrund von Erfahrungswerten dazu, fachspezifische bzw. gegenstandsbezogene Differenzen zwischen Objekten oder Gegenstandsbereichen hinsichtlich ihrer Relevanz einzuordnen, wobei allerdings auch aus dieser Perspektive als wenig oder irrelevant wahrgenommene ("unwesentliche") Differenzen aus dem Blick geraten und damit aus der Beurteilung eines Sachverhalts verschwinden. Diese Art des "Gestaltsehens" ist entsprechend also nicht voraussetzungsfrei und immer nur ein Teilausschnitt von berücksichtigten Eigenschaften des beobachteten bzw. beurteilten Gegenstandsfeldes oder Objekts. Diese durch "Erfahrung" bzw. "Erfahrensein in bestimmten Denkgebieten" erworbene Fähigkeit, Sinn, Gestalt und geschlossene Einheit wahrzunehmen stellt zugleich eine "gerichtete Wahrnehmung" dar und setzt die Bereitschaft dazu voraus, was letztendlich den Hauptbestandteil des Denkstils ausmacht ("Gestaltsehen" stellt also eine "ausgesprochene Denkstilangelegenheit" dar).<sup>958</sup>

Die Denkstilgebundenheit steigt also mit der Beschäftigung mit einem Gebiet an<sup>959</sup> und führt schließlich zu einem ausgeprägten Denkwang; diesen definiert Fleck als "die Gesamtheit geistiger Bereitschaften, das Bereitsein für solches und nicht anderes Sehen und Handeln. Die Abhängigkeit der wissenschaftlichen Tatsache vom Denkstil ist evident"<sup>960</sup>. Der Denkwang ist somit also vorrangig sozialer Art<sup>961</sup> und steigert sich zur unmittelbaren Wahrnehmung entsprechender Gestalten, selbst bei Personen, die sich ansonsten für "nüchterne Forscher" halten<sup>962</sup>.

---

soll), wobei gerade letztere als "staatlich instituierte Bildungsinstitution" bereits Zwänge grundlegender Art auf Körper und Geist der Schüler ausübe, dabei aber nicht nur Inhalte vermittele, sondern auch ein Ort sei, an dem "Formen des Denkens" eingeübt werden, worunter auch die Einführung in den Denkstil des wissenschaftlichen Denkens falle. Und man darf wohl hinzufügen, daß spätestens die Schulausbildung *auch* in das Konkurrenz- und das Kosten-Nutzen-Denken einführt.

<sup>957</sup> Fleck 1999: 111.

<sup>958</sup> Ebd.: 119 ff.

<sup>959</sup> Ebd.: 109.

<sup>960</sup> Ebd.: 85.

<sup>961</sup> Ebd.: 68; durch diesen Bezug auf soziale Prozesse hinsichtlich der Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache könnte leicht die Vermutung aufkommen, bei der vergleichenden Erkenntnistheorie Flecks handele es sich um eine Variante oder einen Vorläufer des (willkürlichen) Sozialkonstruktivismus. Kogge (in: Griesecke & Graf [Hrsg.] 2008: 161 ff) legt jedoch überzeugend dar, daß dies nicht der Fall sei und Fleck vielmehr als Vordenker der Idee der "robusten Fugung" anzusehen sei (ebd.: 172). So erweise sich bei der vergleichenden Erkenntnistheorie auch eine tiefenstrukturelle Gemeinsamkeit mit der philosophischen Hermeneutik (ebd.: 172) und sie zeige "Wirklichkeit als Effekt des Erkenntnisprozesses im System einer je spezifischen robusten Fugung. Wirklichkeit als Fugung aufzufassen, bedeutet allerdings nicht, sie als beliebig konstruiert zu begreifen. In der Struktur dieser Denkfigur ist angelegt, dass sich passive Elemente, »unvorwegnehmbare Ereignisse«, in Erkenntnisssystemen stets einstellen. So geht es Fleck in der Erforschung von Erkenntnisssystemen in keiner Weise darum, Wirklichkeit in subjektiver Aktivität aufzuheben; vielmehr besteht das Grundmotiv der vergleichenden Erkenntnistheorie darin, die Überzeugungssysteme in einen Raum von alternativen Möglichkeiten robuster Fugung einzulassen." (Ebd.: 173.)

<sup>962</sup> Fleck 1999: 176.

Eingebunden wird und ist der personale Träger des Denkstils bzw. Denkwanges dabei in das *Denkkollektiv*<sup>963</sup> (was jedoch keine Ausschließlichkeit bedeutet – eine Person kann auch Mitglied mehrerer Denkkollektive sein<sup>964</sup>).

Gemeinsamer Träger des Denkstils wiederum ist das Denkkollektiv. Gemeint ist damit jedoch keine fixe Gruppe bzw. Gesellschaftsklasse (allerdings muß ein Denkkollektiv aus mindestens zwei Personen bestehen), sondern vielmehr ein funktioneller Begriff, ähnlich dem Kraftfeldbegriff in der Physik. Dabei lassen sich zwei Formen des Denkkollektivs unterscheiden, nämlich zum einen momentane, zufällig entstehende Denkkollektive von relativ kurzer Dauer (z.B. eine Diskussion und damit ein Gedankenaustausch zwischen zwei Personen bezüglich eines bestimmten Themas) und stabile Denkkollektive, die sich insbesondere um (selbst-)organisierte Gruppen bilden. Wenn eine solche Gruppe lange genug existiert, fixiert sich der Denkstil, wird in formale Strukturen überführt und erreicht bei seiner "Ausführung" ein diszipliniertes Niveau. Dabei ist diese Denkgemeinschaft jedoch nicht völlig deckungsgleich mit der "offiziellen Gemeinschaft", so wie zum Denkkollektiv z.B. einer Religion alle "wirklich Gläubigen" gehören, zur Religionsgemeinschaft jedoch alle Personen, die formal (z.B. durch Taufe, Aufnahme in ein Register o.ä.) dazu gehören, unabhängig davon, ob sie gläubig sind oder nicht. Entsprechend ist auch die innere Struktur und Organisation des Denkkollektivs nicht unbedingt deckungsgleich mit der offiziellen Hierarchie der größeren Gemeinschaft, der das Denkkollektiv zugeordnet werden kann. Gleichwohl bilden solche stabilen Denkkollektive (oder "Denkgemeinden"<sup>965</sup>) eine gewisse formelle und inhaltliche Abgeschlossenheit auf, die sowohl von besonderen gesetzlichen oder sittengemäßen Einrichtungen getragen sein kann, insbesondere aber auch durch eine besondere Sprache, zumindest dem Gebrauch bestimmter Wörter<sup>966</sup>. Hinzu tritt die "inhaltliche Abgeschlossenheit" des Denkkollektivs als besonderer Denkwelt; gemeint ist damit eine "Denkabgeschlossenheit", die durch "rein autoritäre Gedankensuggestion" eingeleitet wird und im weiteren Verlauf zu einer Internalisierung und zum schon erwähnten "fachmännischen Blick" führt (als Wirkung der Aneignung eines Denkstils). Damit verbunden ist auch eine "stilgemäße Beschränkung der zugelassenen Probleme", also eine Selektion von Problemen bzw. Fragestellungen ("wahre Probleme" vs. "Scheinprobleme"), woraus wiederum spezifische Wertungen und eine charakteristische Intoleranz gegenüber nicht mit dem Denkstil übereinstimmenden Fragen / Problemen erwachsen. Weiterhin sind solcherlei Denkkollektive als auf das Praktische

<sup>963</sup> Auch der Begriff des Kollektivs mag hier falsche Assoziationen wecken. Koltan (in: Griesecke & Graf [Hrsg.] 2008: 128 ff) weist jedoch darauf hin, daß der Begriff zur Entstehungszeit der Fleck'schen Theorie in der polnischen Sprache als Synonym zum Wort "Gemeinschaft" zu verstehen sei, wobei "Gemeinschaft" jedoch nicht die gleiche Vielschichtigkeit wie im Deutschen aufweise. Vielmehr meinen nach Koltan beide Begriffe bei Fleck nicht mehr als das "Zusammensein", "in einer Gruppe sein".

<sup>964</sup> Fleck 1999: 61.

<sup>965</sup> Dieses Wort verwendet Fleck (1999: 136) tatsächlich, und es darf wohl angenommen werden, daß sich hier eine qualitative Änderung in der Beziehung und der "inneren Verpflichtung" der Kollektivmitglieder hinsichtlich ihrer "Denkgemeinde" ausdrücken soll.

<sup>966</sup> So daß ein Denkkollektiv in dieser Hinsicht wohl auch eine besondere Sprachgemeinschaft darstellen kann, wobei Sprache als Mittel des Ausdrucks der inneren Denkwelt der Kollektivmitglieder fungiert wie auch umgekehrt die Sprache durch Sprachregeln innerhalb des Denkkollektivs beeinflußt wird.

gerichtete Gemeinschaften zu verstehen, wobei eine gewisse Harmonie zwischen der Anwendung des spezifischen "Denkstilblicks" und dem Ergebnis der Anwendung festzustellen ist (denkstilfremdes Denken wird abgelehnt).<sup>967</sup>

Weiterhin kann davon ausgegangen werden, daß es gewisse, allen Denkkollektiven gemeinsame Grundstrukturen gibt, unabhängig davon, ob es sich beim jeweils zugrundeliegenden "Denkgebilde" um eine wissenschaftliche Idee, ein Glaubensdogma oder eine spezifische künstlerische Ausdrucksform oder Idee handelt. Ein Strukturmerkmal sei es, daß sich um das zugrundeliegende Denkgebilde verschieden große Kreise bilden, nämlich ein kleiner "esoterischer" und ein größerer "exoterischer" Kreis. Ein Denkkollektiv bestehe dabei "aus vielen solchen sich überkreuzenden Kreisen, ein Individuum gehört mehreren exoterischen Kreisen und wenigen, eventuell keinem esoterischen an. Es gibt eine stufenförmige Hierarchie des Eingeweihtseins und viele Fäden, die sowohl die einzelnen Stufen als auch die verschiedenen Kreise verbinden"<sup>968</sup>. Die Bedeutung des "esoterischen Kreises" liegt dabei insbesondere in der Vermittlerrolle, da der exoterische Kreis keinen unmittelbaren Zugang zum Kerndenkbilde besitzt und seine Beziehung zu diesem Denkgebilde auf Vertrauensbasis durch Vermittlung des esoterischen Kreises konstituiert, was auf die Mehrzahl der Denkkollektivteilnehmer zutrefte – gleichwohl auch die Mitglieder des esoterischen Kreises auf Meinungsrückkopplung der exoterischen Mitglieder angewiesen sind, woraus sich dann im Zusammenspiel eine innere Geschlossenheit des Denkstils und eine entsprechende Beharrungstendenz desselben ergibt. (Auch soll sich hier ein spezifisches Verhältnis des esoterischen Kreises ["Elite"] zum exoterischen Kreis ["Masse"] ausbilden können<sup>969</sup>.) Die Beharrungstendenz zeige, daß denkstilgetragene Denkkollektive als "harmonische Ganzheiten" zu betrachten seien, deren systematische Geschlossenheit sowie die Wechselwirkung zwischen dem Erkannten einerseits, dem zu Erkennenden andererseits und den Erkennenden sowohl die Harmonie innerhalb des Systems, aber auch die Harmonie der Täuschung<sup>970</sup>, welche im Bereich eines bestimmten Denkkollektivs nicht mehr aufzulösen ist, verbürge<sup>971</sup>, ja sich sogar bis zu einer "sozusagen magische[n] Versachlichung der Ideen, das Erklären, daß eigene wissenschaftliche Träume erfüllt seien"<sup>972</sup> steigern kann. Eine Beharrungstendenz kann sich aber auch durch die Beziehungen der Kollektivmitglieder untereinander ausbilden, so

---

<sup>967</sup> Fleck 1999.: 135 ff.

<sup>968</sup> Ebd.: 138 f.

<sup>969</sup> An dieser Stelle führt Fleck soziologische Überlegungen zum Verhältnis der Elite (esoterischer Kreis) zur Masse (exoterischer Kreis) aus, die zwar in wissenschaftshistorischer Hinsicht interessant sind und auch zum Verständnis der Fleck'schen Erkenntnistheorie beitragen, jedoch nicht unproblematisch sind, weil die Elitesozilogie diesen Ansatz mittlerweile fallengelassen bzw. der Diskurs sich hin zu funktionalistischen Ansätzen ("Leistungselite") verschoben hat (vgl. Hartmann 2004: 153); sie entsprechen also genau genommen nicht mehr dem aktuellen wissenschaftlichen Stand und wurden deshalb hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

<sup>970</sup> Gemeint ist hier selbstverständlich nicht, daß die Denkkollektivmitglieder andere hinsichtlich bestimmter Tatsachen absichtsvoll täuschen würden, sondern vielmehr, daß sie aufgrund des internalisierten Denksystems selbst einer Erkenntnistäuschung unterliegen und diese im Glauben einer 'richtigen Erkenntnis' reproduzieren, ähnlich wie es dem Physiker Blondlot am Anfang des 20. Jahrhunderts mit seinen nichtexistenten N-Strahlen ergangen ist (vgl. Wood in: Weber & Mendoza [Hrsg.] 1980: 84 ff), wobei es sich bei diesem Vorkommnis um eine nicht nur durch eine Einzelperson getragene, sondern weitreichende und kumulative Selbsttäuschung handelte.

<sup>971</sup> Fleck 1999.: 53.

<sup>972</sup> Ebd.: 46.

zum einen bei Beziehungen von Mitgliedern des esoterischen zum exoterischen Kreis (z.B. im Rahmen eines Schüler-Lehrer-Verhältnisses) oder bei solchen zwischen Mitgliedern des esoterischen Kreises ("mental gleichgestellte Teilnehmer desselben Denkkollektivs"<sup>973</sup>); bei letzterer Beziehungsform bestehe immer "ein gewisses Gefühl der Denksolidarität im Dienste einer überpersönlichen Idee, das eine intellektuelle Abhängigkeit der Individuen voneinander und gemeinsame Stimmung bewirkt: keine einmal aufgeworfene Frage kann grundsätzlich wirkungslos bleiben, jede wird erwogen und hat Platz innerhalb des Denkstils. Diese Stimmungskameradschaft ist sofort, nach einigen Sätzen fühlbar und ermöglicht erst echte Verständigung, wogegen man ohne sie nur aneinander vorbeiredet. Jeden intrakollektiven Denkverkehr beherrscht also ein spezielles Abhängigkeitsgefühl. Die allgemeine Struktur des Denkkollektivs bringt es mit sich, daß der intrakollektive Denkverkehr ipso sociologico facto – ohne Rücksicht auf den Inhalt und die logische Berechtigung – zur Bestärkung der Denkgebilde [...]“<sup>974</sup> führt. Das Vertrauen zu den "Eingeweihten" des esoterischen Kreises und die angesprochene Gedankensolidarität der Gleichgestellten seien somit soziale Kräfte, die gleichgerichtet eine kohärente "Stimmung" schaffen, aus der wiederum eine gesteigerte Solidarität und Stilgemäßheit der Denkgebilde resultiert. Eine weitere Verstärkung hinsichtlich der Richtigkeit des Denkgebildes kann innerhalb desselben Denkkollektivs durch ständige Wiederholung bzw. fortdauernde Vermittlung eines Gedankens erfolgen, oder (auf der Ebene des exoterischen Kreises) durch einen größeren zeitlichen oder räumlichen Abstand von den "Eingeweihten"<sup>975</sup>, so daß die "Denkgewohnheiten" und die daraus resultierenden bzw. damit zusammenhängen Normen in einem gewissen Entwicklungsstadium zur Selbstverständlichkeit und zum allein Möglichen werden, als etwas, "worüber nicht weiter nachgedacht werden kann. Sie können aber auch, einmal bewußtgeworden, als übernatürlich, als Dogma, als Axiomensystem oder als nützliche Konvention betrachtet werden"<sup>976, 977</sup>.

(Obgleich Fleck hinsichtlich des 'Wertes' von auf Denkstilgebundtheit beruhenden Selbstverständlichkeiten durchaus differenziert, verweist er gleichzeitig indirekt doch auch auf das Phänomen der "Denkunmöglichkeit". Mit Denkunmöglichkeit ist hier nicht etwa die unmögliche Negation apriorischer Denknöwendigkeiten z.B. bezüglich Axiome oder des Kausalgesetzes<sup>978</sup> gemeint, sondern jene Erscheinung des Denkunmöglichen, das Beine [1998: 254] herausgearbeitet hat. Diese Form der Denkunmöglichkeit speist sich nicht direkt aus einem

<sup>973</sup> Ebd.: 139.

<sup>974</sup> Ebd.: 140; Kursivstellung im Original.

<sup>975</sup> Wobei letzteres wohl so interpretiert werden kann, daß es gerade der Ausschluß vom Informations- und Gedankenaustausch bzw. die zur Gewohnheit gewordene Annahme der Richtigkeit des Denkgebildes ist, der bei den exoterischen Teilnehmern eine Verstärkung bewirkt, da sie keinen Überblick über die tatsächliche interne Diskussion besitzen und immer auf die Vermittlung der esoterischen Teilnehmer nach außen angewiesen sind, die zwar Änderungen der "Tatsachen" an sich weitergeben, jedoch keine Änderung der Form, mit deren Hilfe diese Tatsachen entstehen, nach außen transportieren, so daß der grundlegende Denkstil nicht nur erhalten bleibt, sondern sich auch durch diese Beharrung als scheinbar richtig erweist. Dies bedeutet aber auch, daß eine prinzipielle Steuerbarkeit zur Denkstilerhaltung seitens der esoterischen Teilnehmer möglich wäre und weiterhin, daß die Teilnehmer des esoterischen Kreises in ihrer Funktion als Multiplikator die angebliche Richtigkeit des Denkstils auch in andere Kreise oder auch "die (Fach-)Öffentlichkeit" transportieren, also in einem heutigen Sprachbild ausgedrückt, 'die *message* viral verbreiten' und damit auch den der dieser zugrundeliegenden Denkstil.

<sup>976</sup> Fleck 1999.: 140.

<sup>977</sup> Ebd.: 138 ff.

<sup>978</sup> Vgl. Becher 1980 (1906): 45; 56.



Denkkollektiv, sondern zum einen aus einem beruflich begründeten Selbstverständnis der Träger jener Denkmöglichkeit und zum anderen aus von außen herangetragenem Erwartungen hinsichtlich des Verhaltens derselben. Die bei Beine behandelten Fälle von Patiententötungen in Verbindung mit Mißhandlungen von Schutzbefohlenen wurden auch deshalb teilweise über Jahre hinweg nicht aufgedeckt, weil es Kollegen der Täter trotz vielfacher Hinweise auf Unregelmäßigkeiten, ungewöhnliches Verhalten und auffälligen Sterberaten oft – jedoch nicht in allen Fällen - schlicht unmöglich war, anzunehmen, daß eine Person, die bewußt einen helfenden bzw. pflegenden Beruf ergriffen hat, zu solchen Taten in der Lage sein sollte [wird mit einer solchen Berufswahl doch allgemein eher das genau gegenteilige zumindest beabsichtigte Verhalten bekundet und gesellschaftlich auch erwartet] - vielleicht auch deshalb, weil sie selbst nach eigenem Empfinden unmöglich die Rolle eines Täters hätten einnehmen können, was wohl durchaus auch [immer noch] mit der öffentlichen Vorstellung zu diesem Berufsfeld übereinstimmen dürfte. Denkmöglichkeiten führten also auch hier zu Selbstverständlichkeiten, nämlich der selbstverständlichen Annahme, daß bei Angehörigen solcher Berufe solche Taten eben nicht vorkommen können, wobei beides in einer verstärkenden Wechselwirkung steht<sup>979</sup>. Nimmt man diese Aspekte noch zu dem Fleck'schen Erkenntnisobjekt des Denkkollektivs hinzu, kann der in bestimmten Gruppen jeweils herrschende Denkstil noch um die Dimension des Berufsfeldbezugs erweitert werden, ein möglicherweise nicht ganz unerheblicher Punkt, da sowohl die eigenen berufsständischen / professionellen Berufsbilder ebenfalls zur Denkform gehören wie auch andererseits die Erwartungen von außen, die an bestimmte Berufsrollen gerichtet werden. Von professionell Pflegenden wird eben erwartet, daß sie die zu Pflegenden nicht absichtsvoll schädigen, und diesen Anspruch stellen die professionell Tätigen wohl auch an sich selbst. Für Sozialarbeitende dürfte ähnliches gelten. Und von Personen aus dem wissenschaftlichen Feld wird eine bestimmte Integrität und Objektivität erwartet, ein gewisser 'Hang zur Wahrheit' zum gesellschaftlichen Nutzen<sup>980</sup>, und dies erwarten wissenschaftlich Tätige wohl im Normalfall auch von sich selbst bzw. dürfte dies ihrem Selbstbild weitgehend entsprechen. Insofern errichtet auch jedes Mitglied des Denkkollektivs quasi auch eine eigene 'denkstilbezogene Gedankenpolizei des Subjekts' [im Sinne einer Selbstkontrolle], welche mit zu Denkmöglichkeiten beiträgt und worüber weitere 'Selbstverständlichkeiten' generiert werden.)

Zusammenfassend muß also eine Tatsache, um als solche in einem Denkkollektiv überhaupt erst entstehen zu können, denkstilkonform sein. Verbreitet wird eine solche Tatsache im wissenschaftlichen Bereich zum einen über Fachzeitschriften und zum anderen – in einem zweiten Schritt - über Lehrbücher. Die in diesen Medien präsentierten Arbeiten werden jedoch erst dann zur wissenschaftlichen Tatsache, wenn sie konsequent und traditionsgemäß am

<sup>979</sup> Fleck (1999: 66) bezeichnet solche Denkmöglichkeiten bzw. die Unmöglichkeit des Erkennens als Inkongruenz mit dem eigenen, gewohnten Denkstil.

<sup>980</sup> Diese Art von Integrität ist es, von der Feynman (1988: 452) im Zusammenhang mit der Cargo-Cult-Wissenschaft spricht.

Denkstil des Kollektivs ausgerichtet und durchgeführt wurden<sup>981</sup> - Denkstile bestimmen die Richtung der Arbeiten und verbinden diese mit der spezifischen Tradition, gleichwohl die damit zusammenhängen Lehren einer fortwährenden Veränderung bzw. Anpassung unterliegen<sup>982</sup>. Die mediale Darbietung und der Denkstil stehen darüber hinaus in einer gewissen Wechselwirkung, denn wie Fleck (1999: 52) schreibt, gehört eine "[...] einmal veröffentlichte Aussage [...] jedenfalls zu den sozialen Mächten, die Begriffe bilden und Denkgewohnungen schaffen; sie bestimmen gemeinsam mit allen anderen Aussagen, was man »anders nicht denken kann«<sup>983</sup>. Insbesondere im Bereich der präsentierten (veröffentlichten) Arbeiten tritt der Denkstil auch insofern hervor, als er Einfluß auch auf nicht direkt dem speziellen Denkkollektiv angehörige Personen nehmen kann, z.B. durch die Anzahl von Veröffentlichungen nicht nur in einem bestimmten Denkstil, sondern auch zu einem bestimmten Thema, denn was in der Wirklichkeit einer Person bestimmten Denkstils mehr Wert besitzt, davon berichtet sie auch<sup>984</sup> (und es kann angemerkt werden, daß dazu bestimmte, denkstilspezifische Begrifflichkeiten verwendet werden, deren Hinterfragen im Laufe der Zeit ebenfalls unmöglich wird, da sie zu zentralen Knotenpunkten von Argumenten avancieren und in Wechselwirkungen andere Begriffe stützen).

Gleichwohl ein ausgeprägter Denkstil hinsichtlich der Selbstvergewisserung usw. der Denkkollektivmitglieder durchaus nützlich sein kann und zu "stabilen Verhältnissen" führt, kann sich dieser jedoch in anderer Hinsicht als nachteilig erweisen. Denn sind Denkstile sehr unterschiedlich, ist eine Verständigung kaum mehr möglich, da Begriffe<sup>985</sup>, aber auch Motive keine Gemeinsamkeiten mehr besitzen<sup>986</sup>. Den im eigenen Denken befangenen Forscher erscheinen fremde Denkstile "wie freie Phantasiegebilde [...], da er nur das Aktive, fast Willkürliche an ihm sieht. Der eigene Denkstil erscheint ihm dagegen als das Zwingende, da ihm zwar eigene Passivität bewußt, eigene Aktivität aber durch Erziehung, Vorbildung und Teilnahme am intrakollektiven Denkverkehr selbstverständlich, fast unbewußt wie das Atmen wird"<sup>987</sup>. Sind solche stilgemäßen, geschlossenen Systeme<sup>988</sup> erst einmal aufgebaut, sind sie also (fast) keiner Neuerung mehr zugänglich, da alles stilgemäß umgedeutet wird<sup>989</sup>. Doch ist daraus nicht zu folgern, daß Denkkollektive – trotz der festzustellenden Sozialkontrolle und

<sup>981</sup> Fleck 1999: 189 f.

<sup>982</sup> Ebd.: 84 f.

<sup>983</sup> Insofern kann die Ausbildung eines Denkstils auch betrachtet werden als interaktionsgetragener, sozialer Prozeß aus aktiven (Handlung im Sinne willentlichen Tuns) und passiven (Unterlassung im Sinne einer Handlung) Elementen, wobei auf der aktiven Seite die ständige gegenseitige Bestärkung der Denkkollektivmitglieder bezüglich der Richtigkeit des eigenen Denkstils ausgemacht werden kann und auf der passiven Seite die Unterlassung des Hinterfragens, die Verdrängung des Zweifels und Aufbau von Denkmöglichkeiten.

<sup>984</sup> Fleck 1999: 183.

<sup>985</sup> Worte – und insofern auch Begriffe - ergeben bei Fleck erst Sinn in einem Denkgebiet, sind ansonsten austauschbar (vgl. ebd.: 72). Mit fertigen Begriffen können jedoch, so Fleck (1999: 114) unfertige Gedanken nicht mehr ausgedrückt werden: "Das Erkennen verändert den Erkennenden, ihn an das Erkannte harmonisch anpassend, und dieser Umstand sichert die Harmonie innerhalb der herrschenden Meinung über die Entstehung der Erkenntnis." Die spezifische, denkstilmäßige *Bedeutung* von Begriffen steht also im Zusammenhang mit der inneren Harmonie des Denkstils und somit auch mit der bereits erwähnten Harmonie der Täuschung.

<sup>986</sup> Fleck 1999: 185.

<sup>987</sup> Ebd.: 186.

<sup>988</sup> "Geschlossene Systeme" meint hier eine "Denkgeschlossenheit" gegenüber alternativem Denken, meint also nicht etwa geschlossene Systeme, wie sie in der Systemtheorie vorkommen.

<sup>989</sup> Fleck 1999: 45.

Sozialanpassung - eine Form von "starren Systemen" darstellen, denn tatsächlich geht Fleck davon aus, daß Elemente des Denkstils sich durchaus ändern und sich auch das intellektuelle Interesse von Denkkollektivmitgliedern im Laufe der Zeit verschiebt<sup>990</sup>; dennoch kann in einem gewissen Sinne von der 'Reproduktion der Verhältnisse' gesprochen werden.

Hinsichtlich der managerialen Sozialinformatik vermag die Fleck'sche Erkenntnistheorie m.E. einiges zu erklären, zumindest aber Ansatzpunkte zum Verständnis der Zusammenhänge ihrer Entwicklung aufzuzeigen.

Wenn z.B. eine Arbeit bzw. ihr Inhalt erst dann zur 'wissenschaftlichen Tatsache' wird, wenn sie konsequent am Denkstil des jeweiligen Denkkollektivs, für die sie bestimmt ist, ausgerichtet wird, so erscheint es nur logisch zu sein, daß andere Arbeiten, die dies nicht sind oder den eigenen Denkstil sogar anzweifeln, entweder rigoros bekämpft oder in denkstilkonformen Arbeiten schlicht übergangen werden – was insofern also (trotz der damit auch zusammenhängenden Machtfragen und 'Deutungshoheiten') nicht böswillig in dem Sinne ist, sondern einfach Folge und Ausfluß der Unmöglichkeit, die Anteile konträrer Denkstile der eigenen Denkstilharmonie anzupassen und somit in ihrem eigentlich Gemeinten zu verstehen – gleichwohl das Endergebnis doch in der Ablehnung anderer Ansätze besteht. Auch die immer wieder vorgebrachte (tatsächlich ohne empirischen Nachweis konstruierte und sich nicht etwa 'natürlicherweise' ergebende) Verbindung zwischen Sozialinformatik und Sozialmanagement ist so zu verstehen – denn einerseits 'berichten' Akteure eben von dem, was ihnen wichtig ist (nämlich Fragen des Managements in Verbindung mit Informationstechnologie) bzw. von dem, was ihnen *wertvoller erscheint* (was konkret bedeutet, daß das Management für diese Akteure eine höhere Relevanz besitzt als andere Aspekte Sozialer Arbeit), und zum anderen, daß denkstilkonforme Arbeiten – insbesondere wenn sie in gewissem Umfang stets die gleichen Argumente vorbringen – zu einer Ausweitung eben dieser denkstilkonformen Ansichten beitragen, auch über den exoterischen Bereich hinaus, wo dann (entweder wegen themenbezogener Uninteressiertheit oder Uninformiertheit) 'Tatsachen' als 'wahr' gelten, die tatsächlich jedoch nur den Harmoniebestrebungen des Denkkollektivs und dem Denkstil des Verfassers geschuldet sind – Widerspruch ist wenig zu erwarten, da die Personen außerhalb des exoterischen Bereichs über zu wenig Beurteilungskompetenz verfügen (was keineswegs abwertend gemeint ist), die Mitglieder des exoterischen Kreises in mancherlei Hinsicht (eben auch der der Meinungsbildung) in der Abhängigkeit des esoterischen Kreises stehen und im esoterischen Kreis wiederum eine solche Denkstilverfestigung auftritt, daß andere Ansichten als völlig denkunmöglich erscheinen.

(Anders kann es hingegen sein, wenn sachkundige Personen, die weder zum esoterischen noch exoterischen Kreis gehören, 'Tatsachen' oder auch Theorien 'von außen' beurteilen. Ein Beispiel dafür liefert die Argumentation von Befürwortern und Kritikern der Stringtheorie, die

---

<sup>990</sup> Vgl. ebd.: 178.

– bezogen auf den wissenschaftlichen bzw. wissenschaftstheoretischen Diskurs bzw. der paradigmatischen Auseinandersetzung dieses Theoriefeldes – insofern als sachkundig bezeichnet werden können, weil sich die Diskussion zur Stringtheorie wiederum meist im Rahmen der *scientific community* der Physiker bewegt.

So wird den Vertretern der seit gut vierzig Jahren diskutierten Stringtheorie der Vorwurf gemacht, ihre Theorie[n] müßte[n], gemessen an den Ansprüchen der empirischen Verankerung naturwissenschaftlicher Theorien im Experiment, eigentlich als gescheitert erklärt werden. Daß dies dennoch nicht geschähe, so insbesondere *Lee Smolin*, läge u.a. daran, daß sich innerhalb der Gruppe der Stringtheoretiker auch durch die enge Vernetzung untereinander eine Art *groupthink* ausgebildet hätte; Mitglieder der Gruppe der Stringtheoretiker würden sowohl durch die hohe Reputation des Tätigkeitsfeldes als auch seiner bekannten, wortführenden Vertreter, aber auch durch Konformität und Gruppendruck sowie verbesserter Karriereperspektiven zu unreflektierter Übernahme der innerhalb der Gruppe herrschenden Standardpositionen gedrängt, was kritische Grundsatzanalysen verhindere und zu einer unangemessenen Selbstsicht innerhalb der Gruppe führe. Somit seien u.a. nach Smolin statt wissenschaftlicher Argumente eher soziale Faktoren für den Stellenwert von Stringtheorie [und damit auch Stringtheoretikern] innerhalb der physikalischen Forschungslandschaft verantwortlich. Weiterhin wird den Stringtheoretikern vorgehalten, sie würden aufgrund des Mangels an experimentellen Nachweisen statt dessen versuchen, die Standards für Theorien so weit zu senken, daß die Stringtheorie diese - gemessen an "weicheren" Parametern - erfüllen könne [gleichwohl dies nicht zur Unwiderlegbarkeit der Theorie führen solle]. Dadurch würde die Erfolgsannahme der Theorie zu ihrem Ausgangspunkt umgekehrt, was wissenschaftliche Korrekturmechanismen ausschalte. Darauf basierend würden Stringtheoretiker einen Vertrauensgrad in die Gültigkeit ihrer Theorie entwickeln, der nach klassischen wissenschaftlichen Maßstäben unangemessen sei und sie von den Prinzipien sachlich-wissenschaftlicher Argumentation entferne. Die Stringtheoretiker wiederum reagieren darauf, daß sie zwar einräumen, daß sowohl das Fehlen empirischer Bestätigung als auch die häufig zu findenden Verständnismängel<sup>991</sup> hinsichtlich der Stringtheorie gravierende Probleme darstellen würden, dennoch würde die innertheoretische Bewertung der Stringtheorie und ihre Entwicklungsdynamik durchaus starke Indizien für die Gültigkeit der Theorie liefern<sup>992</sup>. Hinzu treten in der Auseinandersetzung noch forschungspolitische Aspekte oder genauer, Fragen der Ressourcenverteilung, wobei Kritiker der Stringtheorie geltend machen, daß Mittel zur Stringtheorieforschung in anderen Bereichen besser aufgehoben seien, gleichwohl dies eher als Neben aspekt anzusehen sei. Ein besonderes Problem bei der Auseinandersetzung zur Stringtheo-

<sup>991</sup> Was auch als ein verdeckter Vorwurf geringer intellektueller Erkenntnisfähigkeit gegenüber den Kritikern interpretiert werden könnte.

<sup>992</sup> Für den insbesondere in den Naturwissenschaften weitverbreiteten Fallibilismus wäre dieses Argument allerdings nur wenig tragend, da es dabei ja gerade nicht um die Verifizierung, sondern um die Falsifikation von Theorien geht.

rie sei auch, daß es an einer gemeinsamen Diskussionsplattform fehle, so daß der Diskurs verstreut auch in populärwissenschaftlichen Büchern und Weblogs geführt würde.<sup>993</sup>)

Dennoch kann wohl konstatiert werden, daß der schon angesprochene "fachmännische Blick" im Rahmen eines geschlossenen Denkkollektivs, in dem keine (radikalen) Neuerungen mehr zulässig sind, auch zur denkstilkonformen Umdeutung von Sachverhalten führt, womit einerseits alles (und eben auch der IT-Einsatz im Rahmen der Sozialen Arbeit) zum 'Management-Problem' umgedeutet wird und andererseits sogar Zahlenangaben so interpretiert werden, daß sie eine besondere Relevanz des eigenen Denkstils zu bestätigen scheinen, gleichwohl sie das genaue Gegenteil aussagen bzw. aussagen können.

Diese Beharrungstendenz von Meinungen und Sichtweisen in solchen denkstilausgerichteten Denkkollektiven kann ebenfalls dazu führen, einzelne Sachverhalte oder auch die eigene Bedeutung des Denkkollektivs zu überschätzen (Fleck [1999: 46] spricht hier deutlicher von "schöpferischer Dichtung, die sozusagen magische Versachlichung der Ideen, das Erklären, daß eigene wissenschaftliche Träume erfüllt seien."). Ein Hinweis darauf findet sich in dem schon angesprochenen Artikel von Halfar & Müller<sup>994</sup>, in dem die Ergebnisse einer Befragung von Mitgliedern des "inneren Kreises der Sozialinformatik" wie folgt tabellarisch dargestellt werden:

---

<sup>993</sup> Dawid in: Rupnow et al. (Hrsg.) 2008: 395 ff.

<sup>994</sup> Halfar, B. & Müller, K.: *Neue Technologien in der Sozialarbeit. Ergebnisse einer Studie zu absehbaren Trends*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 1 + 1 / 2001, S. 16 - 17.

<b>Zehn Vermutungen und die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts</b>					
<b>Thema</b>	<b>Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung in Prozent</b>				
	groß	mittel	gering	unwahrscheinl.	nicht nötig
1. Onlineberatung per Internet wird die herkömmlichen Beratungsstellen substituieren bzw. eine grössere Bedeutung als diese erlangen (u.a. allgemeine Rechtsberatung, Beratung Drogen und Sucht, allgemeine Sozialberatung etc.).	11	28	39	22	0
2. Die Benutzung des Internets wird in Kindertagesstätten spielerisch erlernt.	63	19	12	0	6
3. Sozialhilfe nach BSHG wird per Internet bzw. per Automat beantragt, bearbeitet und ausgezahlt.	43	12	25	25	0
4. Es kommt zum Einsatz von Electronic-Client-Cards.	46	18	18	18	0
5. Der Zugang zum Internet wird Alltags- und Kulturgut, vergleichbar TV und Telefon heute, somit auch problemlos für jeden zugänglich – finanziell wie auch vom Wissen her.	88	0	0	12	0
6. Durch die Nutzung von Internet, Portable Computer, WAP-Technik, Mobiltelefon u.a. werden Sozialarbeiter verstärkt als Freelancer tätig sein und unabhängig arbeiten.	12	59	23	6	0
7. Sozialinformatik ist integraler Bestandteil der Ausbildung als Sozialarbeiter und Sozialpädagoge.	29	64	0	6	0
8. In der ambulanten und stationären Pflege werden einige Komponenten von Robotern durchgeführt.	6	41	6	41	0
9. Durch den Einsatz neuer Kommunikations- und Informationstechniken wird die professionelle Sozialarbeit effizienter und kundenorientierter.	56	28	11	5	0
10. Körperlich Behinderten wird durch neue Techniken ein durchweg unabhängiges Leben möglich sein (Telework, "intelligentes Auto").	30	52	6	12	0

**Tab. 076 – Zehn Vermutungen und die Wahrscheinlichkeit ihres Eintritts**

Bei den o.g. Ergebnissen<sup>995</sup> zeigen sich in Teilbereichen deutliche Fehleinschätzungen von Leistungsvermögen und Relevanz informationstechnischer Mittel und Anwendungen und damit auch des eigenen Interessengebiets. Während z.B. Punkt 1. noch durchaus realistisch bewertet wird (gleichwohl keineswegs geleugnet werden soll, daß es gerade im Bereich der

<sup>995</sup> Nur am Rande sei angemerkt, daß die Prozentangaben an einigen Stellen fehlerhaft sind. Addiert man die Prozentangaben für jeden einzelnen Punkt zusammen, so zeigt sich, daß sich für die Punkte 1, 2, 4, 5, 6, 9 und 10 zwar jeweils 100 % ergeben, für den Punkt 7 jedoch nur 99%, für den Punkt 3 hingegen 105 % und für den Punkt 8 wieder nur 94 %. Für Punkt 7 mag sich dies aus der Rundung der Zahlenwerte ergeben haben, für die anderen Punkte könnte (auch) eine fehlerhafte Übertragung der Werte verantwortlich sein oder auch nicht vorhandene Werte, gleichwohl dies dann durch eine entsprechende Spalte (Keine Angabe) gekennzeichnet hätte werden müssen.

Online-Beratung in den letzten Jahre zu wichtigen Impulsen und Umsetzungen gekommen ist) zeigt die Einschätzung zu Punkt 2. unrealistische Vorstellungen und zugleich eine gewisse funktionalistische Ausrichtung<sup>996</sup>. Ebenfalls wenig wahrscheinlich war auch damals schon die Vermutung zu Punkt 3. (gleichwohl dies mit leichter Mehrheit als mit großer oder mittlerer Wahrscheinlichkeit durchführbar gehalten wurde), daß Sozialhilfe durch informatische Mittel bearbeitet und ausgezahlt werden würde. Eine reine Bearbeitung eines Antrags nur durch ein Programm war jedoch auch nach dem damaligen BSHG weder sinnvoll noch durchführbar, da die BSHG-Sozialhilfe auf den jeweiligen Einzelfall ausgerichtet war und zudem ganze Teile des BSHG wie z.B. jener zur Hilfe in besonderen Lebenslagen (HbL) nicht durch eine algorithmisierte Methode bearbeitbar war (denn auf welcher algorithmischen Grundlage sollte ein Automat wohl eine Kann-Leistung zuerkennen oder verweigern? Wie sollte das Gerät auf Grundlage der nicht berechenbaren Menschenwürde<sup>997</sup> dem Einzelfall gerecht werden?). Wichtig hinsichtlich der Fehleinschätzung der Bedeutung der Informationstechnologie für die Soziale Arbeit erscheint auch die fast durchgängige 0 %-Angabe in der Spalte "nicht nötig". Denn unabhängig davon, ob die Befragten den Eintritt einer Vermutung für mehr oder weniger wahrscheinlich hielten, zeigt sich im Umkehrschluß, daß sie es für durchaus *notwendig* (zumindest aber wünschenswert oder nicht hinterfragungswürdig) hielten, daß (zu immerhin 94 %) die "Benutzung des Internets [...] in Kindertagesstätten spielerisch erlernt" wird, daß in der Pflege Roboter zum Einsatz kommen (94 %), sozialhilferechtliche Leistungen automatisiert bearbeitet (100 %) oder daß Electronic-Client-Cards (100 %) verwendet werden - denn es kann wohl kaum vermutet werden, daß dem Großteil der befragten Personen bei der Einschätzung diese Möglichkeit des Umkehrschlusses entgangen sein sollte, so daß die Einschätzungsoption "nicht nötig" meist sicherlich bewußt ignoriert wurde. Dies verweist sehr deutlich auf einen gewissen Denkstil in einem entsprechenden Denkkollektiv<sup>998</sup>. Als am interessantesten an diesen Vermutungen durch den "inneren Kreis der Sozialinformatik" zeigt sich jedoch Punkt 7. "Sozialinformatik ist integraler Bestandteil der Ausbildung als Sozialarbeiter und Sozialpädagoge" (die große oder mittlere Wahrscheinlichkeit des Eintritts dieses Punktes wurde immerhin zusammen zu 93 % vermutet). Dies hat sich nicht bestätigt, und die Fehleinschätzung diesbezüglich verweist deutlich darauf, daß mit den dargelegten Vermutungen unzweifelhaft auch Hoffnungen verbunden waren, die sich (auch) aus dem der dieser Gruppe eigenen Denkstil ergeben haben dürften. Die Ausführungen Flecks zu dieser Thematik ließen sich diesbezüglich dahingehend interpretieren, daß sich diese Hoffnungen durch

<sup>996</sup> Der sozialpädagogische Auftrag der Kindertagesbetreuung, der in den entsprechenden Landesgesetzen festgelegt ist, läßt sich mit einer solchen Aufgabenstellung von KiTas usw. nur schwer in Einklang bringen, wobei wohl auch angemerkt werden kann, daß funktionalistische bzw. funktionsorientierte Ansätze sowohl von Praktikern als auch Theoretikern der Elementarpädagogik größtenteils abgelehnt werden; statt dessen werden situationsorientierte Ansätze favorisiert.

<sup>997</sup> § 1 Abs. 2 BSHG; § 1 SGB XII – in direktem Bezug zu Art. 1 GG.

<sup>998</sup> Hierzu könnte eingewendet werden, daß die Wahrscheinlichkeitsvermutungen in gewisser Weise auch dem damaligen 'Zeitgeist' geschuldet waren. Dies ist – wenn auch wenig wahrscheinlich – nicht ganz von der Hand zu weisen, bedenkt man den damaligen Hype um das Internet oder auch Phänomene wie die massive EU-Förderung zum E-Learning (vgl. zum 'E-Learning-Optimismus' Janatzek 2007b: 9 ff).

ihr Kursieren innerhalb des Denkkollektivs mehr und mehr zu einer wahrgenommenen Tatsache umformten, wobei jede Bestätigung (und sei sie auch noch so klein) diese 'Tatsache' zu stützen vermag (hier auch zu erinnern an den *confirmation bias* bzw. Bestätigungsfehler), also eine Relevanz des eigenen Denkgebildes bestätigt wird, wobei die etablierte Denkmöglichkeit eine differenziertere Einschätzung verhindert oder zumindest erschwert. Im weitesten Sinne könnte unter diesen Aspekt auch der Versuch bzw. das erklärte Ziel der politischen Einflußnahme durch den FINSOZ e.V. subsumiert werden, der zweifellos personell und sachlich in enger Verflechtung mit dem managerial-sozialinformatischen Denkkollektiv steht und als Teil bzw. als eine besondere gruppenmäßige Ausprägung desselben betrachtet werden kann. Auch die Ansicht, daß es sich bei der managerialen Sozialinformatik um eine wissenschaftliche Disziplin handele, kann hier (ohne diesbezüglich eine endgültige Bewertung vornehmen zu wollen) verortet werden, da sich, wie bis hierher gezeigt werden konnte, eine Basis für diese Annahme weder in einer tatsächlich bestehenden Grundlagenforschung, noch in einer Theoriearbeit, methodologischen Entwicklung oder in einem empirischen Nachweis findet. Daß diese Annahme dennoch als Tatsache innerhalb dieses Denkkollektivs angesehen und auch nach außen als solche vertreten und verbreitet wird, könnte zwar auch anders begründet werden bzw. mit anderen Aspekten in Zusammenhang stehen, an dieser Stelle jedoch erweist sich zunächst einmal die Analyse Flecks bezüglich der "Harmonie der Täuschung" in Denkkollektiven m.E. als brauchbares Erklärungsmodell<sup>999</sup>.

Ein weiterer interessanter Punkt in diesem Zusammenhang sind die Überlegungen Flecks bezüglich verwendeter Begriffe, deren Sinn erst in einem Denkgebiet zum Tragen kommt<sup>1000</sup>. Dies führt nicht nur zur Frage, inwiefern bei einem Denkkollektiv auch immer eine Abgrenzung durch Sprache gegeben sein könnte, sondern auch, ob die Ausprägung von Begrifflichkeiten nicht eine wesentliche Rolle bei der Konstitution des Denkkollektivs über die Kette Begriffsdefinition → Sprachgebrauch → durch spezifischen Sprachgebrauch beeinflusste Wahrnehmung → durch diese Wahrnehmung von Sachverhalten beeinflusstes Denken (Denkstil) und Bewußtsein spielen könnte.

<sup>999</sup> Hier wird also keineswegs in irgendeiner Weise behauptet, die Mitglieder des fraglichen Denkkollektivs würden unter irgendeiner Form der Realitätsverzerrung leiden o.ä. - gemeint ist tatsächlich und ausschließlich die Wahrnehmung und Beurteilung eines Sachverhalts durch den 'Filter' des Denkstils, basierend auf der Fleck'schen Erkenntnistheorie.

<sup>1000</sup> Gleichwohl diese Thematik hier nur angeschnitten werden kann, da eine wirklich eingehende Betrachtung problemlos eine weitere oder auch mehrere längere Arbeiten erforderlich machen würde, da hierzu sowohl philosophische wie kognitionswissenschaftliche Problematiken erörtern werden müßten, die aktuell weder in ihrer Tragweite noch in ihrem Bestand als gesichertes Wissen adäquat eingeschätzt werden können. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Wenn diese Problematik z.B. in Verbindung mit dem dialektischen Materialismus gebracht wird und unterstellt wird, daß zum (gesellschaftlichen) Sein eben auch das 'sprachliche Sein' gehört, inwiefern läge ein Widerspruch dazu darin, daß das möglicherweise durch Sprache beeinflussbare Wahrnehmen das Denken und damit die Tätigkeit des Bewußtseins verändern und womöglich sogar zu physiologischen Änderungen der Gehirngewebestruktur führen kann, wenn davon ausgegangen wird, daß das Gehirn - auch als 'Träger des Bewußtseins' - materiell ist und somit letztendlich das auf materieller Basis gegebene Sein ein anderes materielles Sein unter damit wohl gegebener Eliminierung des Bewußten des Seins (eben des Bewußtseins) beeinflusst? Als ein zweites Beispiel könnte die immer noch nicht endgültig geklärte Frage angeführt werden, ob *menschliches* Denken ohne Sprache überhaupt möglich ist und wenn ja, inwiefern sich dieses Denken von anderen möglichen Denkformen unterscheidet und welche konkreten Auswirkungen dies haben könnte. Dies wiederum steht mit anderen Themenkreisen in enger Verbindung, so z.B. ob und inwiefern Determinismus überhaupt möglich ist und falls ja, in welcher Form und wie sich dies zum freien Willen verhält usw. Letztendlich berührt dies die Frage nach den Kriterien des Mensch-Seins und seiner Stellung in der Welt (also die anthropologische Differenz) an sich, was hier jedoch aus vielerlei Gründen (und auch wegen der mangelnden Sachkompetenz des Autors) keinesfalls behandelt werden kann (vgl. zur Naturalisierung des Bewußtseins und zur Problematik des damit in Zusammenhang stehenden phänomenalen Bewußtseins Detel 2008: 166 ff).



Dazu ist zunächst festzustellen, daß es im wissenschaftlichen Bereich (oder in einem Bereich, dessen Akteure für sich in Anspruch nehmen, eine Wissenschaft zu vertreten) keineswegs unüblich, sondern im Gegenteil geboten ist, Begriffe genau zu definieren, um intersubjektive und logisch-argumentative, aber auch experimentelle Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten<sup>1001</sup> - gleichwohl Begriffe auch durch den Diskurs definiert werden können und somit ebenfalls Produkte sozialer Aushandlung sein können<sup>1002</sup>. Insofern ist der spezifische Gebrauch von Begriffen innerhalb eines Denkkollektivs als normal und für dieses förderlich anzusehen, und die gekonnte Verwendung von Fachtermini als Teil der Fachsprache zeichnet den 'Eingeweihten', den 'Fachmann' nicht nur aus, sondern schafft auch Gemeinsamkeiten mit anderen, die jene gekonnte Anwendung spezifischer Begrifflichkeiten des Technolekts nicht nur beherrschen, sondern auch die dahinterstehenden Sichtweisen teilen, Personen also, die zumindest zur selben 'Denkwelt' (die eben auch auf ein Fachgebiet beschränkt sein kann), im besseren Fall zum selben Denkkollektiv und im noch günstigeren Fall zum 'esoterischen Kreis' desselben gehören. Die Verwendung von Begriffen, die nur in einem bestimmten Denkkollektiv einen bestimmten Sinn ergeben, schafft also (auch) ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb dieser Gruppe und erweist sich somit als inkludierendes Element von Sprache. Zugleich läßt sich aber auch eine exkludierende Funktion feststellen, denn nur wer Begriffe denkstilgerichtet verwendet und interpretiert, 'gehört dazu' – differente Interpretation oder historisch bedingte Ausdifferenzierung<sup>1003</sup> muß zwar nicht zwangsweise zur weitgehenden Exklusion führen (da es sich keineswegs um eine Art Automatismus handelt), dürfte aber wohl zumindest die 'Denkstilharmonie' stören, wobei sich vermuten läßt, daß dann –

---

<sup>1001</sup> Was sich anhand von Maßeinheiten einfach zeigen läßt. Es ist nachvollziehbar, daß es in allen möglichen Wissenschaften zu Verwirrung führen würde, wenn z.B. der Begriff des Meters nicht klar definiert wäre und z.B. bei Entfernungsberechnungen veraltete, heute unbekanntere regionale Maße wie z.B. das Freiburger Lachter, die Bielefelder Haspel oder das Nassauer Reiß (vgl. Verdenhalven 1968: 32, 27, 47) verwendet würde; weder in historischen Zusammenhängen noch in physikalischer Hinsicht ließen sich aufgrund mangelnder Übereinstimmung mit definitorisch klar festgelegten und als gemeingültig akzeptierten Werten so ohne besonderen Aufwand zu treiben sichere und für andere problemlos nachvollziehbare Aussage gewinnen; dies zeigt andererseits aber auch, daß ein Begriffsimport von einer Wissenschaft in eine andere nicht unproblematisch sein kann, sofern nicht – soweit notwendig - eine klare Neudefinition erfolgt, was keineswegs immer getan wird. Auch bei Theorien, die einander ablösen oder weiterentwickelt werden, kann diese Problematik auftauchen, worauf bereits *Werner Heisenberg* hinwies und die Frage aufwarf, inwiefern bzw. in welchem Sinne Begriffe überhaupt noch eine Wirklichkeit darstellen, wenn sie in zwei verschiedenen Systemen vorkämen, dort jedoch in bezug auf ihre gegenseitige Verknüpfung verschieden definiert sind (Scheibe 2007: 321).

<sup>1002</sup> Die soziale Aushandlung von Bedeutung bezüglich Objekten, Personen und Ereignissen (also auch von Begriffen, da diese stets eine Bedeutung besitzen) setzt nach Reimann (in: Spillner [Hrsg.] 1995: 95 ff) beim Menschen bereits in der Mutter-Kind-Dyade ein; die Bezugspersonen (es muß nicht zwangsläufig die Mutter sein) haben dabei zwar die kommunikative Dominanz inne, jedoch besitzt auch das Kind einen Anteil am Dialog, der anfangs aus Gesten und einfachen Fragen besteht, wobei im späteren zeitlichen Ablauf bedeutungsaushandelnde und verstehenssichernde Dialoge immer wichtiger werden (auch mit dem impliziten Ziel, die grammatikalisch korrekte Struktur und entsprechende Lexikalisierung vorzumodellieren und so Sprechhandlungen zu fördern), so daß das Kind schließlich am Ende des zweiten Lebensjahrs meist über erste Objekt- und Handlungs-begriffe verfügt (ebd.). Es dürfte also (allgemein gesprochen) den frühesten Erfahrungen des Menschen entsprechen, daß die Bedeutung von Begriffen zum einen von 'Wissenden' als 'Anker' vorgegeben wird, aber auch aushandelbar ist, so daß es kaum verwundern kann, daß solche Deutungs- und Aushandlungsprozesse auch später in allen anderen Sprachbereichen anzutreffen sind.

<sup>1003</sup> Eine solche läßt sich, um ein Beispiel für diesen Aspekt anzuführen, hinsichtlich des Technolekts z.B. in der Seefahrt feststellen, nachdem es zu einer deutlichen Trennung zwischen Handels- und Kriegsmarine im 19. Jahrhundert durch die Entwicklung spezialisierter Schiffstypen gekommen war (insofern also auch technische Entwicklung zur Sprachveränderung beitragen oder diese erst zumindest indirekt auslösen kann); die Kriegsmarine erwies sich dabei als konservativer im Sprachgebrauch und durch eine einsetzende Resemantisierung älterer Begriffe entwickelte sich eine Bedeutungs-differenzierung, so daß z.B. nun in der Marinesprache "Back" Eßtisch bedeutet, bei der Handelsmarine jedoch den erhöhten Decksteil des Vorschiffes bezeichnet und der Begriff "Schott" auf Kriegsschiffen in der Bedeutung "Tür" verwendet wird, auf Handelsschiffen damit jedoch eine "innere Trennwand" bezeichnet wird (Opitz in: Hoffmann et al. [Hrsg.] 1998: 1215).

auch fragwürdige - Effekte der sozialen Kontrolle wirksam werden<sup>1004</sup> (dies wird in der weiter unten vorgenommenen Diskursanalyse noch näher betrachtet). Vereinfacht gesagt stehen also Abgrenzung (im Umkehrschluß zur postulierten Inklusion) und Sozialkontrolle in einem Zusammenhang mit dem Gebrauch spezifischer Begriffe.

(Die obigen Überlegungen beziehen sich dabei nur auf vereinzelte Begriffe wie z.B. den der Sozialinformatik selbst. Wie Hoffmann<sup>1005</sup> anmerkt, entspricht es der Vorgehensweise der Fachsprachenforschung, anstatt auf Fachsprachen vielmehr auf Kommunikationsbereiche zu verweisen, die sich durch Tätigkeitsbereiche, in denen die Kommunikation stattfindet, definieren. Nun finden sich in Texten zur managerialen Sozialinformatik häufig Begrifflichkeiten, die aus dem Management, zum geringeren Teil auch der Informatik und eher selten aus der Sozialen Arbeit entlehnt wurden, so daß stark bezweifelt werden kann, daß es so etwas wie eine 'sozialinformatische Fachsprache' überhaupt gibt und es deshalb durchaus angebrachter ist, von einem Kommunikationsbereich zu sprechen, da dies nicht nur den Sprachgebrauch einer Disziplin im engeren Sinne einbezieht, sondern auch angrenzende oder begriffszuführende Bereiche, die also in einem gewissen Handlungszusammenhang mit dem engeren Kommunikationsbereich stehen.)

Dabei stellt sich die Frage, ob der gemeinsame, nicht mehr hinterfragte Gebrauch von Begriffen<sup>1006</sup> nicht Auswirkungen auf das Bewußtsein oder besser: auf Denk- und Lernprozesse derjenigen haben mag, die sich dieser mit einer ganz bestimmten Sinnzuschreibung verbundenen Begrifflichkeiten bedienen. Diese Überlegung mag zunächst befremdlich und vor allem spekulativ klingen, erinnert sie doch beinahe zwangsläufig an das von *Karl Marx* aufgestellte Postulat, daß nicht das Bewußtsein das Sein, sondern das gesellschaftliche (oder in diesem Fall das sprachliche) Sein das Bewußtsein bestimme. Doch soll hier keineswegs eine Diskussion zum dialektischen Materialismus erfolgen, sondern auf einige weitere Aspekte verwiesen werden, die mit der Ausbildung von Denkstilen, der Verwendung von Begrifflichkeiten innerhalb des Kommunikationsbereichs, in dem der Denkstil verankert ist und

<sup>1004</sup> Tatsächlich weist Feinäugle (in: Ders. [Hrsg.] 1976: 11) darauf hin, daß es den Anwendern von Fachsprachen auch ein "Bedürfnis" sei, "sich als Wissende und Könnner nicht in die Karten schauen zu lassen, den Kreis der Eingeweihten möglichst klein zu halten und sich deshalb auch sprachlich abzusondern." Dieses Bedürfnis könne leicht mit der anderen Funktion von Fachsprachen, die auf der Ausdifferenzierung und Spezialisierung von Berufen basiert, verschmelzen, nämlich dem Bedürfnis, neu entstehende Geräte, Verfahren usw. benennen zu können, um so den Erfahrungsaustausch mit größtmöglicher Genauigkeit ermöglichen zu können (ebd.: 10 f), wobei wohl Beck (in: Hoffmann et al. [Hrsg.] 1998: 678) zuzustimmen ist, wenn er schreibt, daß gerade im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich unkontrollierbare Konnotationen (durch genaue Bezeichnung) vermieden werden; anders ausgedrückt, vermischt sich u.U. die Notwendigkeit der genauen Bezeichnung mit dem Bedürfnis fachlicher Abgrenzung (was wohl auch mit Statusfragen und ökonomischen Interessen einhergeht), weshalb die Definitionshoheit für jene, die für sich reklamieren, im Besitz der 'richtigen' Definition zu sein, kein unerhebliches Anliegen darstellt, was wiederum Verteidigungshaltungen, negative Sanktionierungen, weitere Ab- oder Ausgrenzung usw. oder auch einfach nur einen nach bestimmten Konventionen ablaufenden, auf Definitionsfragen bezogenen wissenschaftlichen Diskurs nach sich ziehen kann.

<sup>1005</sup> In: Hoffmann et al. (Hrsg.) 1998: 689.

<sup>1006</sup> Opitz (in: Hoffmann et al. [Hrsg.] 1998: 1215) verweist diesbezüglich darauf, daß Fachsprachen in einem ständigen Austauschprozeß mit anderen Soziolekten und Teilsprachen der jeweiligen Epoche stünden; jedoch könnten Fachsprachen auch ihren Abschluß finden, wenn der Bereich, zu dem sie gehören, stagniert oder in seiner Relevanz sinkt (ebd.). Hierzu ist auffällig, daß die Definition des Begriffs "Sozialinformatik", wie sie Wendt (in: Ders. [Hrsg.] 2000: 20) vorgelegt hat, noch immer ohne jede Weiterentwicklung bzw. Anpassung sich z.B. bei Kreidenweis (2012: 19 ff) in der zweiten Auflage des "ersten Lehrbuchs der Sozialinformatik" findet. Dies könnte auch dem Fehlen grundlegender Forschung geschuldet sein, denn gerade die Forschung sei, wie Kliemt (1986: 21) anmerkt "kein additiver Prozeß, sondern steter, ganzheitlicher Wandel. Jede Denkstilergänzung und -erweiterung führt zu Bedeutungsmodifikationen der verwendeten Begriffe".

der Stabilisierung von Denkkollektiven zusammenhängen bzw. die Fleck'sche Erkenntnistheorie diesbezüglich untermauern könnten (und insofern auch die Überlegungen hinsichtlich des Denkstils und Denkkollektivs bezüglich der managerialen Sozialinformatik). Dies bezieht sich insbesondere auf die sog. Sapir-Whorf-Hypothese (die durchaus nicht unumstritten ist, so daß der obige Hinweis auf mögliche Spekulation hier noch einmal wiederholt werden soll).

Die Whorf- oder (häufiger so bezeichnete) Sapir-Whorf-Hypothese besagt nach Rakoczy & Haun<sup>1007</sup>, daß sich Sprecher verschiedener Sprachen (gemeint sind damit keine Fachsprachen oder Soziolekte, gleichwohl die Hypothese sich wie hier auch auf diese beziehen läßt) in ihrer Kognition unterscheiden, wobei sich die Hypothese in drei Postulate gliedern läßt, nämlich erstens in die Aussage, daß sich Sprachen in Struktur und Inhalt unterscheiden, zweitens, daß die Wahrnehmung der eigenen Umwelt durch die Struktur der eigenen Sprache beeinflusst wird, wodurch drittens die Sprecher verschiedener Sprachen ihre Umwelt<sup>1008</sup> auch unterschiedlich wahrnehmen. Dabei sei der erste Punkt, daß Sprachen sich strukturell und inhaltlich unterscheiden, in den letzten Jahren immer deutlicher bestätigt worden (so würden Sprachen sich strukturell z.B. bezüglich grammatikalischer Zeiten unterscheiden, wobei manche Sprachen gar keine, andere aber sieben Zeitformen aufweisen, inhaltliche Unterschiede ließen sich an der Tatsache festmachen, daß in manchen Sprachen unterschiedliche Benennungen für die Farben Blau und Grün existieren<sup>1009</sup>, in anderen aber nicht)<sup>1010</sup>. Bezüglich der Punkte zwei und drei seien in letzter Zeit Korrelationen zwischen kognitiven und sprachlichen Präferenzen verschiedener Kulturen in vielen verschiedenen Domänen beschrieben worden, wobei Sprache und Kognition im kulturellen Vergleich hinsichtlich der Farbwahrnehmung sowie der Mengenunterscheidung und der Raumkognition kovariieren sollen, gleichwohl diese Ergebnisse nicht unumstritten sind und eine eher differenzierte Beurteilung nahelegen<sup>1011</sup>. So seien approximative Größenschätzungen eher sprach- und kulturunabhängig und auch im Tierreich weitverbreitet, hinsichtlich der menschlichen Farbwahrnehmung sei es jedoch nach neuerer Befundlage wahrscheinlich, daß diese durch den Sprachgebrauch des Individuums beeinflusst wird, zugleich nach Regier & Kay (2009) aber mögliche Varianten durch universelle, sprachunabhängige Eigenschaften

<sup>1007</sup> In: Schneider & Lindenberger (Hrsg.) 2012: 361.

<sup>1008</sup> Gleichwohl a.a.O. nicht näher darauf eingegangen wird, was genau unter "Umwelt" zu verstehen ist, so scheint doch die Annahme gerechtfertigt, daß nicht nur eine 'natürliche Umwelt' gemeint ist, sondern auch künstlich geschaffene, temporäre und 'soziale Umwelten' gemeint sind, also jene "Orte" und Kommunikationsbereiche, in denen sich Denkstile und Denkkollektive entwickeln und Begrifflichkeiten ausgehandelt werden. Auch wird nicht näher spezifiziert, worauf sich die Wahrnehmung beziehen kann (abgesehen von Farben); doch es dürfte wohl außer Frage stehen, daß nicht nur gegenständliche Objekte zum Wahrnehmbaren der Umwelt zählen können, sondern auch Strukturen bzw. Konstrukte, Sprache, soziale Beziehungen, Verhaltensweisen, Reaktionen auf das eigene Handeln usw.

<sup>1009</sup> So z.B. im Himba, das im nördlichen Namibia gesprochen wird und in dem keine lexikalische Unterscheidung zwischen Blau und Grün existiert - vielmehr wird dort der Begriff *borou* verwendet, der die meisten Grün- und Blaufarbtöne abdeckt. Bei einer entsprechenden Untersuchung der Farbbezeichnungen von Himba-Sprechern zeigte sich, daß diese entsprechende Farbtöne hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit kategorial zusammenfaßten, was die Experimentatoren als Anzeichen kategorialer Wahrnehmung und somit als deutlichen Einfluß der kategoriellen Struktur der Himba-Sprache auf die Farbwahrnehmung der Himba-Sprecher werteten. Bei den Dani, einem Volk auf Papua-Neuguinea, gibt es gar nur zwei Grundfarbwörter, die lediglich die Unterscheidung zwischen schwarz und weiß bzw. hell und dunkel zulassen (Gerrig & Zimbardo 2008: 294).

<sup>1010</sup> Rakoczy & Haun in: Schneider & Lindenberger (Hrsg.) 2012: 361.

<sup>1011</sup> Ebd.

menschlicher Farbwahrnehmung eingeschränkt werden – Sprache beeinflusse also menschliche Kognition im Rahmen universeller Einschränkungen<sup>1012</sup>.

Gerrig & Zimbardo (2008: 294 f) weisen ebenfalls darauf hin, daß einige Ergebnisse die Behauptung des linguistischen Relativismus (die den Postulaten zwei und drei entspricht) stützen, daß Sprache unter bestimmten Umständen tatsächlich das Denken beeinflussen kann, vertreten hinsichtlich der Sapir-Whorf-Hypothese insgesamt allerdings den Standpunkt, daß viele – also nicht alle - lexikalischen und grammatikalischen Eigenheiten einer Sprache (bzw. des Sprachgebrauchs bezogen auf eine bestimmte "Sprachwelt") keine Auswirkungen auf das Denken haben, gleichwohl man sich dennoch gedanklich nicht der linguistischen Relativität und dem linguistischen Determinismus (Postulat eins) verschließen sollte, da durchaus die Frage im Raum stünde, in welchem Ausmaße Sprache bei der Generierung kultureller Unterschiede (und damit auch - in Wechselwirkung - sozialer Verhältnisse, die wiederum denkstilprägend sein können), eine ursächliche Rolle spielt. Auch Bunge & Ardila (1990: 335) äußern sich eher ablehnend zur Sapir-Whorf-Hypothese.

Wenn weiterhin davon ausgegangen wird, daß Wahrnehmung, Sprache und Denken sicherlich unzweifelhaft auch immer mit Lernprozessen im Zusammenhang stehen (und umgekehrt) - wobei noch einmal an die "Ausbildung des fachmännischen Blicks" und die "Indoktrination" des in ein Denkkollektiv neu aufgenommenen Mitglieds bei Fleck erinnert werden soll – so wäre möglicherweise sogar ein physiologischer Einfluß auf das Gehirngewebe durch Sprachgebrauch bei der Ausbildung eines Denkstils feststellbar (womit selbstverständlich keineswegs der Gedanke an eine Art materiell-mechanisierten Determinismus angesprochen wird). Nach Gerrig & Zimbardo (2008: 295) z.B. zeigte eine von Yang et al. (2005) mittels MRT-Aufnahmen und unter Einbeziehung einer Kontrollgruppe durchgeführte Studie bei Personen, die nach DSM-IV-Kriterien als "pathologische Lügner" klassifiziert wurden, eine durchgehend andere Gewebestruktur des präfrontalen Cortex, die eine erhöhte Kommunikation der Neuronen miteinander ermöglicht, was diese Personen in die Lage versetzt, ihre Lügen besser voranzuplanen - gleichwohl auch hier die Frage von Ursache und Wirkung offen bleibt, es also unklar ist, ob diese Personen aufgrund einer angeborenen spezifischen Hirnstruktur zu pathologischen Lügner avancierten, oder ob die Hirnstruktur durch das häufige Lügen verändert wurde<sup>1013</sup>. Die nachträgliche Änderung der Gewebestruktur durch z.B. Lernprozesse wird in der Kognitionswissenschaft unter dem Begriff der Neuroplastizität diskutiert. Dazu schreibt Spitzer (2003: 94):

"Früher nahm man an, dass sich das Gehirn des Menschen ab dem Zeitpunkt der Geburt kaum noch verändert. Gewiss, der Kopf und sein Inhalt, im Wesentlichen das Gehirn, wachsen nach der Geburt noch auf etwa die doppelte Größe heran. Die Nervenzellen selbst jedoch sind kurz

<sup>1012</sup> Ebd.

<sup>1013</sup> Wobei als dritte Möglichkeit auch eine angeborene Prädisposition möglich wäre, die nur unter besonderen bzw. bestimmten Umständen im Sozialisationsprozeß zum Tragen kommen.

nach der Geburt bereits praktisch in voller Zahl vorhanden. Bis vor etwa 20 Jahren ging man daher davon aus, dass es sich beim Gehirn um ein relativ statisches Organ handelt.

Man wusste jedoch zu diesem Zeitpunkt ebenso wenig, wie das Gehirn eigentlich funktioniert. Hieran hat sich gerade im vergangenen Jahrzehnt, das nicht umsonst das Jahrzehnt des Gehirns genannt wird, einiges geändert. Das Gehirn ist nicht statisch, sondern vielmehr äußerst plastisch, d.h. es passt sich den Bedingungen und Gegebenheiten der Umgebung zeitlebens an. Es ist, wie wir heute wissen, die Lebenserfahrung eines jeden Menschen, die sein Gehirn zu etwas Einzigartigem macht [...]. Man bezeichnet die Anpassungsvorgänge im Zentralnervensystem an die Lebenserfahrung eines Organismus ganz allgemein als Neuroplastizität. Dabei handelt es sich um einen sehr allgemeinen Begriff, denn Neuroplastizität lässt sich auf verschiedenen Betrachtungsebenen des Nervensystems ausmachen [...]. [...] Lernen [besteht] neurobiologisch betrachtet in der Veränderung der Stärke der synaptischen Verbindungen zwischen Nervenzellen."

Möglicherweise geht die Ausbildung von Denkstilen in Denkkollektiven also noch – in Verbindung und mit der Erweiterung durch o.g. Sachverhalte - sehr viel weiter, als Fleck dies hätte vorhersehen können, und zwar nicht für den Bereich der Wissenschaft (gleichwohl dieser für die Denkstilgenerierung eben wegen der häufigen Notwendigkeit des tatsächlichen 'Durch-Denkens' von Sachverhalten besonders geeignet erscheint), sondern auch für andere Felder menschlicher Erkenntnis, wobei auch die Art, wie 'etwas getan wird', die Art der Problemlösung, formaler Vorgehensweisen und auch der Einsatz vorhandener Mittel eine Rolle spielen könnte – ein nicht gerade neuer Gedanke, verwies doch bereits Nietzsche darauf, allein der Einsatz eines bestimmten Mittels arbeite bereits "mit an unseren Gedanken"<sup>1014</sup>. Auch Pflüger & Schurz (1987: 18) scheinen hier einen gewissen Zusammenhang zu sehen, wenn sie darauf hinweisen, daß z.B. "mechanistisches Denken" bzw. seine Möglichkeit bereits Bestandteil der menschlichen Psyche sei, woraus die Frage resultiere, ob dies konstant sei oder sich mit den Lebensbedingungen der menschlichen Umwelt ändere " – also letztendlich die Frage, ob eben [z.B.] der dauernde Umgang mit technischen Artefakten [...] zu einer 'Anpassung' im strukturellen Denken führt – eine Fragestellung, die den obigen Ausführungen stark ähnelt und zudem in gewisser Hinsicht auf die Ausführungen zur Neuroplastizität verweist."<sup>1015</sup> Auch Ley (in: Cleppien & Lerche [Hrsg.] 2010: 226) verweist darauf, daß "Menschen häufiger als angenommen mechanisch und automatisiert [handeln], sie haben die Fähigkeit – insbesondere in professionellen Kontexten – zu habitualisieren, routinisieren und formalisieren [...]."<sup>1016</sup>

<sup>1014</sup> Nietzsche 2002: 18, zitiert nach Ley in: Cleppien & Lerche (Hrsg.) 2010: 219. Nietzsche bezog sich dabei in einer Mitteilung an seinen Sekretär *Heinrich Köselitz* auf den Einsatz einer Schreibkugel, einem Vorläufer der Schreibmaschine (ebd.).

<sup>1015</sup> Janatzek 2011: 35 Fn 87.

<sup>1016</sup> Die Argumentation zur Möglichkeit mechanistischen Denkens sowie zum routinisierten Handeln wurde bereits bei Janatzek (2011: 23 ff) hinsichtlich möglicher 'Denkauswirkungen' durch die Anwendung formalisierter und algorithmisierter (also maschinenhafter) Problemanalysen verwendet.

Auch wenn die obigen Äußerungen sich auf konkrete technische Artefakte (insbesondere auf den Umgang mit Computern) beziehen, so muß dies nicht zwangsweise ausschließlich für den Bereich der Technikanwendung (oder technisierten Handelns) gelten – formalisierte, quasi 'programmäßig' ablaufende Handlungen usw. finden sich in allen denkbaren sozialen Kontexten. Psychologisch scheinen hier zwei Erklärungskonzepte interessant zu sein, nämlich zum einen der Priming-Ansatz und zum anderen die Skript-Theorie.

Beim Priming-Konzept wird davon ausgegangen, daß Kognitionen, Gefühle und Verhaltenstendenzen, die semantisch miteinander verknüpft sind (also eine Art "Knoten" bilden), durch neuronale Netze bzw. assoziative Pfade in Relation stehen. Wird ein solcher Knoten innerhalb des Gefüges durch einen Stimulus angeregt, zieht dies einen "Ausstrahlungseffekt" nach sich. Durch diesen werden die mit dem angeregten Knoten in Relation stehenden Verhaltenstendenzen, Gefühle und Gedanken<sup>1017</sup> ebenfalls angeregt, wobei dieser Prozeß die Interpretation neuer Stimuli beeinflusst und damit die Wahrscheinlichkeit eines bestimmten Verhaltens erhöht, wobei auch die Möglichkeit diskutiert wird, daß der Effekt durch wiederholte Anregungen schließlich in einen chronischen Zustand überführt werden könnte. Unter Skripts (die einen engen Zusammenhang mit dem Priming-Ansatz aufweisen) hingegen werden im Gedächtnis gespeicherte "Programme" im Sinne mentaler Routinen mit Informationen über typische Ereignisabläufe verstanden, die in bestimmten Situationen zum Zweck der Verhaltenssteuerung und zur Problemlösung automatisch herangezogen werden; durch dauerhafte Konfrontation mit bestimmten Situationen oder Problemen, können so "erfolgreiche" Skripts zur präferierten Problemlösungsstrategie avancieren.<sup>1018</sup>

Möglicherweise läßt sich die Fleck'sche Erkenntnistheorie um diese Inhalte erweitern und somit stützen; dies erscheint zumindest sinnvoll zu sein, um die Ausbildung von Denkstilen und Denkkollektiven auch um eine kognitionswissenschaftliche Erklärungsdimension zu erweitern.

Doch beantwortet die genauere Betrachtung möglicher Entwicklungen eines Denkkollektivs an sich nicht die Frage, ob es sich bei dem Tätigkeitsfeld, das von einer Disziplin bzw. ihrer Vertreter in Anspruch genommen wird, um eine wissenschaftliche Disziplin handelt (und damit auch eine *scientific community* vorhanden wäre), da besagte Vertreter der Disziplin – wie durch die obigen Ausführungen hinlänglich deutlich geworden sein dürfte - selbst durchaus davon überzeugt sein können, ohne daß es ihnen eventuell möglich ist, dies differenzierter durch einen Blick 'von außen' zu beurteilen<sup>1019</sup>.

Zu den wissenschaftlichen Tätigkeiten im weitesten Sinne zählen auch die Ausrichtung und die Teilnahme an Tagungen, Konferenzen usw., die, wie Hey (2011: 13) schreibt, "einen

<sup>1017</sup> Möglicherweise wäre es sinnvoller, hier von assoziativen Gedankenformen oder -gestalten zu sprechen.

<sup>1018</sup> Kunczik & Zipfel in: Cleppien & Lerche (Hrsg.) 2010: 121; anzumerken ist, daß sich die Erläuterungen zum Priming und zur Skript-Theorie a.a.O. auf gewalttätiges Verhalten beziehen, jedoch auch auf andere Verhaltensweisen angewendet werden können.

<sup>1019</sup> Zugegebenermaßen steht das Ergebnis der obigen Überlegungen sowohl in theoretischer wie auch empirischer Hinsicht auf äußerst wackligen Beinen, gleichwohl es bis zur Widerlegung dennoch diskutabel erscheint.

großen Stellenwert in der Wissenschaft" besitzen<sup>1020</sup>. Dies läßt sich kaum bestreiten, fördert doch sogar die DFG "die Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen in Deutschland und unter bestimmten Voraussetzungen im europäischen Ausland"<sup>1021</sup>, wobei darunter "Internationale Kongresse, Symposien, Kolloquien und Workshops, Internationale Fachkonferenzen, Jahrestagungen sowie Bilaterale Veranstaltungen"<sup>1022</sup> zu verstehen sind.

Im Bereich der managerialen Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik kann dabei tatsächlich auch auf eine solche Form von Veranstaltung verwiesen werden, nämlich die jährlich stattfindende *Eichstätter Fachtagung*. Eine wissenschaftliche Tagung definiert sich dabei nach Hey (2011: 17) wie folgt:

"Die wissenschaftliche Tagung stellt eine besondere Form der Konferenz dar. Als Hauptunterschied zur Konferenz ist eine Tagung für einen eher homogenen Teilnehmerkreis ausgerichtet. Die Begriffe 'Tagung' und 'Symposium' werden häufig synonym verwandt. Beides sind auf ein Thema fokussierte Veranstaltungen, die wie eine Konferenz organisiert sind. Während eine Tagung meist wirklich nur einen Tag dauert, finden Symposien oder auch Kongresse in der Regel mehrtägig statt.

Die Teilnehmer und Referenten besuchen ein Symposium oder eine Tagung meistens, um hinsichtlich des Veranstaltungsthemas auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft zu bleiben und die Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen desselben Fachgebiets aufzubauen bzw. zu vertiefen."

Insofern könnte vermutet werden, daß solcherlei Tagungen usw. ein gewisses Indiz für einen geregelten Wissenschaftsbetrieb und damit – in einer weiteren, jedoch sachlich nicht unbedingt zwingenden Auslegung – auch einer wissenschaftlichen Disziplin darstellen, denn, wie Vollmer (1993: 14) anmerkt, "schaffen [Wissenschaftler] eine gewisse Praxis", wozu eben auch Kongresse usw. gehören. Allerdings ist weder die Ausrichtung einer Konferenz noch die Teilnahme an einer Tagung u.ä. tatsächlich ein Alleinstellungsmerkmal wissenschaftlicher Disziplinen – auch Autohändler, Wursthändler oder Dienstleister verschiedenster Branchen usw. veranstalten Kongresse, Jahrestagungen etc., ebenso Parteien und andere Vereinigungen. Und auch im Bereich der Pseudo- und Parawissenschaften findet derlei statt. So veranstaltet die bereits 1973 gegründete *Forschungsgesellschaft für Archäologie, Astronautik und SETI* (A.A.S.<sup>1023</sup>) mit weltweit immerhin ca. 6.000 Mitgliedern sogar verschiedene, wissenschaftlichen Kongressen nachempfundene Treffen (im deutschsprachigen Bereich jährliche "One Day Meetings" und auf internationaler Ebene alle vier Jahre stattfindende

<sup>1020</sup> Dabei kann die Teilnahme als Beiträger je nach Wissenschaft durchaus unterschiedliche Relevanz besitzen. So weist Schollwöck (in: Kaube [Hrsg.] 2009: 76) darauf hin, daß z.B. in der Informatik der referierte Konferenzbeitrag einen ebenso hohen Stellenwert besitzt wie in den Naturwissenschaften der Zeitschriftenaufsatz oder in den Geisteswissenschaften die Buchpublikation.

<sup>1021</sup> [http://www.dfg.de/foerderung/programme/internationales/int\\_wiss\\_veranstaltungen/index.html](http://www.dfg.de/foerderung/programme/internationales/int_wiss_veranstaltungen/index.html), 01.10.2013.

<sup>1022</sup> Ebd.

<sup>1023</sup> Der ursprüngliche Name der Gesellschaft lautete *Ancient Astronaut Society*, die Abkürzung wurde nach der Umbenennung 1998 beibehalten.

Weltkongresse), sie unterhält ein Mitteilungsblatt und vergab in den 1990er Jahre sogar regelrechte Forschungspreise<sup>1024</sup>. Die *Parapsychological Association* (PA, ca. 300 Mitglieder weltweit) veranstaltete vom 8. bis zum 11. August 2013 ihre immerhin 56. jährliche *Convention* im italienischen Viterbo<sup>1025</sup>. Und der *Österreichische Verband für Radiästhesie und Geobiologie* plant für den Mai 2014 einen mehrtägigen, internationalen Frühjahrskongreß (Themen u.a.: Chakrenharmonisierungsmeditation und hügelbildende Ameisen)<sup>1026</sup> – auch entsprechende Termine für 2015 und 2016 stehen bereits fest<sup>1027</sup>; an Nachfrage zu solchen Veranstaltungen scheint offensichtlich kein Mangel zu herrschen, auch wenn hier nur wenige Beispiele genannt wurden.

Eingedenk dessen erscheint es sinnvoll zu sein, die Tagungsbeiträge der *Eichstätter Fachtagungen* näher zu betrachten, um über die Inhalte möglicherweise auf das Vorhandensein einer *wissenschaftlichen* Disziplin schließen zu können<sup>1028</sup> (die Darstellung der Inhalte der Fachtagungen befinden sich in einer tabellarischen Übersicht unter dem Punkt 'Eichstätter Fachtagungen' im Anhang; auf dieser beruhen die nachfolgenden Auswertungen).

An den auf den Fachtagungen gehaltenen Vorträgen (inklusive "Spotlights der Sozialinformatik" und Hauptreferate) waren insgesamt **25** Personen beteiligt. Dabei wurden **6** Vorträge von jeweils zwei Personen gehalten, in einem Fall war ein Vortragender bei zwei Fachtagungen mit jeweils einem Vortrag beteiligt, so daß **22** Personen (**88 %** aller Vortragenden) über sechs Jahre jeweils nur mit einem Vortrag beteiligt waren. Hinzu kommt, daß es sich beim Hauptreferat der Fachtagung 2007 wohl um einen 'eingekauften' Vortrag gehandelt haben dürfte (der Redner kann, wie seiner Website zu entnehmen ist, für Vorträge "gebucht" werden<sup>1029</sup>). Ein weiterer Vortrag bezog sich thematisch auf die chinesische Sprache, wobei inhaltlich (so interessant der Beitrag auch sein mag) im Grunde kein direkter Zusammenhang mit einer Fachtagung zum Thema Sozialinformatik zu erkennen ist, so daß es sinnvoll erscheint, diesen Vortrag zusammen mit der o.g. gebuchten Rede in die weitere Analyse nicht mit aufzunehmen. Somit würden sich insgesamt **23** Vortragende und **16** Einzelvortragende (**69,57 %**) und **23** Vorträge in **6** Jahren ergeben. **3** der mit 'Doppelbesetzung' gehaltenen Vorträge wurden dabei von B. Halfar und H. Kreidenweis angeboten, wobei für H. Kreiden-

<sup>1024</sup> Richter, K.: *Erkenntnisresistent. Die Prä-Astronautik und ihr Verhältnis zu widerlegten Spekulationen*, in: *Skeptiker # 2 / 2009*, S. 81 - 85.

<sup>1025</sup> Vgl. [http://www.parapsych.org/section/45/2013\\_convention.aspx](http://www.parapsych.org/section/45/2013_convention.aspx), 01.10.2013. Die PA ist nicht zu verwechseln mit der *Society for Psychological Research* (S. P. R.), die bereits 1882 gegründet wurde, sich mit der Erforschung "paranormaler" Phänomene befaßt und in der Liste ihrer Präsidenten eine ganze Reihe bekannter Personen aufweist, so z.B. den Philosophen *Henri Bergson* oder den Physik-Nobelpreisträger *John William Strutt Raleigh* (Bonin [Hrsg.] 1984: 459 f., s.v. *Society for Psychological Research* (S. P. R.), Sp. 1). Neben weiteren Aktivitäten veranstaltet auch die S. P. R. jährliche, jeweils ein Wochenende dauernde Konferenzen (vgl. <http://www.spr.ac.uk/page/events-guide>, 01.10.2013).

<sup>1026</sup> Vgl. <http://www.radiaesthesieverband.at/index.php?thid=20&subbid=vier>, 01.10.2013.

<sup>1027</sup> Vgl. <http://www.radiaesthesieverband.at/index.php?thid=4&subbid=vier>, 01.10.2013.

<sup>1028</sup> Hierzu muß angemerkt werden, daß es keineswegs nur die Eichstätter Fachtagungen als Veranstaltungen bezüglich des Themenbereichs 'Computer und Soziale Arbeit' gibt bzw. gab (so fand – um nur ein Beispiel zu nennen - bereits 2004 an FH Oldenburg, Ostfriesland Wilhelmshaven eine Veranstaltung zum Thema *Sozialinformatik - Soziale Organisationen gestalten* statt; vgl. Rudlof [Hrsg.] 2004 [Tagungsreader]). Da es hier jedoch speziell um die *manageriale Sozialinformatik* geht, die wohl unzweifelhaft mit der KU Eichstätt in enger Verbindung steht, scheint es zulässig zu sein, hier andere themenbezogene Veranstaltungen nicht weiter zu berücksichtigen.

<sup>1029</sup> Vgl. <http://www.omnosophie.com/vortragsanfragen>, 01.10.2013; anders als durch eine 'eingekaufte' Rede (was keineswegs ungewöhnlich für Veranstaltungen aller Art ist) läßt sich nicht erklären, daß der Redner wahrscheinlich annahm, sich mit seinem Vortrag an Soziologen zu wenden (vgl. Dueck in: Halfar & Kreidenweis [Hrsg.] 2007: 6).



weis auch ein Einzelvortrag festzustellen ist. Der Personenkreis der regelmäßig (bzw. mehr als einmal) auf den Eichstätter Fachtagen Vortragenden kann also als relativ klein (**30,43 %** bzw. unter Berücksichtigung des Einzelvortrags von Kreidenweis **34,78 %**) angesehen werden und besteht aus den Veranstaltern der Tagungen H. Kreidenweis und B. Halfar sowie aus einer weiteren Person.

Hinsichtlich der fachlichen Zusammensetzung können die Vortragenden wie folgt aufgeschlüsselt werden<sup>1030</sup>:

Rechts-, Unternehmens- sowie Wirtschaftsberatung und -prüfung:

**6** Vortragende = **26,09 %**

Mitglieder von Organisationen des Sozialwesens (inkl. IT-Leitung):

**4** Vortragende = **17,39 %**

Software- und Technikunternehmen:

**2** Vortragende = **8,70 %**

Bankwesen:

**1** Vortragender = **4,35 %**

Nicht zuordbar:

**1** Vortragender = **4,35 %**

Hochschulischer Bereich (inklusive Professuren und wissenschaftliche Mitarbeiter):

**9** Vortragende = **39,13 %**

Insbesondere bei dieser Kategorie scheint eine weitere Untergliederung in Fachbereiche (soweit möglich) interessant. Werden die Vortragenden nämlich nach Fach- bzw. Tätigkeitsbereichen zugeordnet, so ergibt sich:

<b>Sozialinformatik:</b>	<b>2 x</b>
<b>Sozialmanagement:</b>	<b>1 x</b>
<b>Medizinische Informatik:</b>	<b>1 x</b>
<b>Wirtschaftsinformatik (inkl. BWL):</b>	<b>2 x</b>
<b>Digitale Medien:</b>	<b>1 x</b>
<b>Soziologie und Sozialpolitik:</b>	<b>1 x</b>
<b>Wiss. Mitarbeiter / Case Management:</b>	<b>1 x</b>

**Tab. 077 – Vorträge nach Fachbereich**

<sup>1030</sup> Prozentangaben werden gerundet dargestellt, so daß sich bei einer Rückrechnung ein Wert von nur 97 % ergibt.

Auffällig ist, daß es zwar Vortragende aus dem Bereich 'Organisationen des Sozialwesens' (gleichzeitig potentielle Abnehmer von Fachsoftware und damit zusammenhängender Dienstleistungen) gibt, jedoch keine aus dem akademischen Bereich Sozialer Arbeit (im Gegensatz zur Wirtschaftsinformatik usw.); es wird ebenfalls deutlich, daß hier völlig andere Berufsgruppen beteiligt sind als an der oben erwähnten *AG Computer und Sozialarbeit*. Weiterhin ist eine hohe Fluktuation bei den Vortragenden zu erkennen, wobei die Gründe dafür völlig unklar sind, so daß Spekulationen darüber müßig erscheinen. Die Zuordnung der Vortragenden nach Fachbereichen zeigt eine erstaunlich geringe Anzahl von Bezügen zur Sozialinformatik (2), aber auch zum Sozialmanagement (1) – diese betragen für diese Kategorie *zusammen* lediglich **33,33 %** (nur Sozialinformatik: **22,22 %**; bezogen auf alle Vortragenden [23 Personen] beträgt der Anteil hingegen lediglich **8,70 %**). Nun mag sicherlich nicht ganz unrichtig eingewandt werden, daß eine Zuordnung von Vortragenden nach Fachgebieten, Tätigkeitsfeldern oder Wirtschaftssektoren nur wenig aussagekräftig ist und daß es wichtiger erscheint (gleichwohl es eigentlich um die Frage des Vorhandenseins einer *scientific community* geht), die Vorträge inhaltlich zu analysieren. Insofern wird nachfolgend auch eine solche (kurze) Analyse versucht. Dabei lassen sich die gehaltenen Vorträge in folgende acht Kategorien einteilen:

- Datenverarbeitung<sup>1031</sup> (1)
- Fachsoftware<sup>1032</sup> (2)
- HCI<sup>1033</sup> (1)
- IT-Management<sup>1034</sup> (9)
- IT-Report<sup>1035</sup> (3)
- Online-Beratung & Internet<sup>1036</sup> (2)
- Recht<sup>1037</sup> (2)
- Sozialinformatik<sup>1038</sup> (3)

<sup>1031</sup> Branchenstandards, Basisdatensätze und Schnittstellen: Möglichkeiten und Grenzen der Interoperabilität aus Sicht der medizinischen Informatik.

<sup>1032</sup> Welchen Nutzen bringt Fachsoftware? – Ergebnisse einer empirischen Analyse; Wie kommt die Fachlichkeit in den PC? Erfahrungen aus dem Projekt Computerunterstütztes CaseManagement.

<sup>1033</sup> Elektronische Helferlein im Auto – Mobilitätsgewinne durch intelligente Mensch-Maschine-Interaktion.

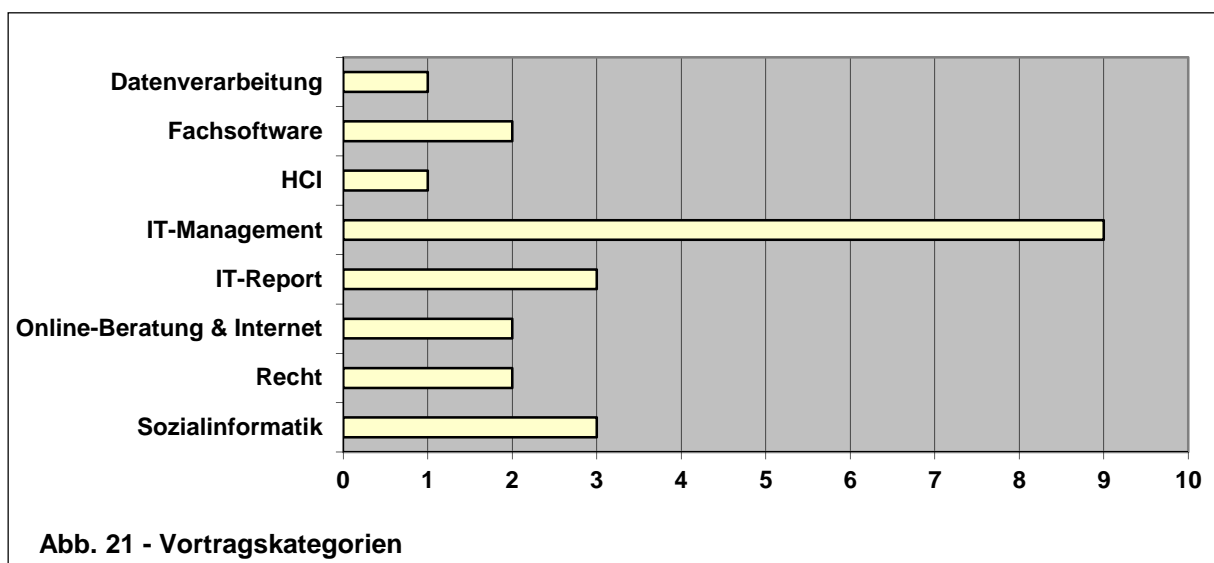
<sup>1034</sup> Konsequente Zentralisierung der IT – Königsweg oder Sackgasse für soziale Organisationen?; IT-Strategien – Powerpoint-Karaoke oder Wertbeitrag für soziale Organisationen?; Stolperfallen bei der IT-Einführung – Erfahrungen aus dem Projektmanagement. Ein moderierter Diskurs; Auf dem Teppich bleiben – IT im Gesundheits- und Sozialbereich zwischen Vision und Genügsamkeit; CRM-Systeme in Sozialunternehmen am Beispiel der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, Hamburg; IT-Sourcing in der Sozialwirtschaft – Optionen, Marktangebot und Perspektiven; IT-Controlling: Konzepte, Methoden, Beispiele; Software Asset Management – Nur Schutz vor Strafe oder Chance zur Wertsteigerung?; Geschäftsprozessmanagement – Praxisnutzen und Zukunftsperspektiven.

<sup>1035</sup> IT-Report für die Sozialwirtschaft 2011 – Präsentation aktueller Ergebnisse; Wertbeitrag der IT, Zufriedenheit der Anwender und Markenstärke der Anbieter – Aktuelle Ergebnisse des IT-Reports für die Sozialwirtschaft 2010; IT-Report für die Sozialwirtschaft 2012 – Präsentation aktueller Ergebnisse.

<sup>1036</sup> Soziale Arbeit im Web 2.0 – Trends und Entwicklungen in der Online-Beratung; Zur Zukunft des Internet – wie entwickelt sich die Online-Kommunikation?

<sup>1037</sup> Auswirkungen des Medizinprodukterechts auf IT-Systeme – mögliche Konsequenzen für diagnose- und therapiebezogene Software im Sozialwesen; Kundendaten löschen oder archivieren? Rechtliche Rahmenbedingungen und Haftungsrisiken.

Wie sich aus dem nachfolgenden Diagramm ergibt, läßt sich durchaus ein gewisser Themenschwerpunkt ausmachen, der mit **9** Vorträgen der Kategorie 'IT-Management' (**39,13 %**) (von insgesamt **23** Beiträgen) im Vergleich mit den anderen Kategorien deutlich ausfällt. Bei **23** Vorträgen und einer Einteilung in **8** Kategorien läge der Durchschnitt bei **2,875** (gerundet **3**) – dies entspricht der Anzahl der Vorträge in den Kategorien 'Sozialinformatik' und 'IT-Report'<sup>1039</sup> (jeweils **13,04 %**). Die Vortragszahlen aller anderen Kategorien liegen hingegen unter dem Durchschnitt, dabei waren die Kategorien 'Datenverarbeitung' und 'HCI' mit jeweils **1** Vortrag (jeweils **4,35 %**) vertreten und 'Fachsoftware', 'Online-Beratung & Internet' sowie 'Recht' mit jeweils **2** Vorträgen (jeweils **8,9 %**).



Die Kategorie 'IT-Management' (deren Themenpalette dabei von IT-Zentralisierung über Projektmanagement und IT-Controlling bis zum Geschäftsprozeßmanagement reicht) mag wegen ihrer augenscheinlich hohen Relevanz hinsichtlich der Vortragenden einer näheren Betrachtung wert sein. An den **9** Vorträgen dieser Kategorie waren insgesamt **10** Personen beteiligt, davon war eine Person mit zwei Vorträgen vertreten und ein Vortrag wurde von zwei Personen gehalten. **4** Vorträge (**44,44 %**) lassen sich dabei Personen aus dem Bereich 'Organisationen des Sozialwesens' zuordnen und nur **2** (**22,22 %**) dem 'Hochschulischen Bereich'. Da sich insgesamt immerhin **39,13 %** der Vortragenden dem 'Hochschulischen Bereich' zuordnen lassen, ergibt sich hier eine gewisse Diskrepanz, woraus der Schluß gezogen werden könnte, daß Themen aus dem Bereich 'IT-Management' eher von Personen aus dem Bereich 'Organisationen des Sozialwesens' als relevant angesehen werden (da es ins-

<sup>1038</sup> Sozialinformatik international: Lernchancen für Forschung, Lehre und Praxis; Kommunikation zwischen Sozialer Arbeit und IT. Begegnungen der dritten Art? – Ursachenanalyse und Möglichkeiten „interkultureller“ Verständigung; Neues aus Forschung und Lehre – Ergebnisse, Projekte und Planungen der Arbeitsstelle für Sozialinformatik.

<sup>1039</sup> Dabei handelt es sich um Beiträge, die sich auf die bereits erwähnten IT-Reports der *Arbeitsstelle für Sozialinformatik* beziehen.

gesamt nur **4** Vortragende aus diesem Bereich gab und sich somit alle Vorträge dieser Personen auf den Bereich 'IT-Management' beziehen lassen) – wobei deutlich angemerkt werden muß, daß bei dermaßen kleinen Werten halbwegs valide Schlußfolgerungen kaum möglich sind. Die restlichen Vorträge der Kategorie 'IT-Management' lassen sich dabei Personen des Bereichs 'Rechts-, Unternehmens- sowie Wirtschaftsberatung und -prüfung' zuordnen – was kaum überraschen kann.

Es stellt sich die Frage, ob sich ähnliche Verhältnisse auch hinsichtlich der ebenfalls auf den Eichstätter Fachtagungen angebotenen Workshops<sup>1040</sup> usw. finden. Auch diese lassen sich in Kategorien einteilen, wobei insgesamt **32** Aktivitäten / Angebote zu berücksichtigen sind. Allerdings läßt sich eine Workshop-Aktivität (Führung durch die Eichstätter Schutzengelkirche) inhaltlich in keiner Weise mit einer Fachtagung aus dem Feld managerialer Sozialinformatik in Verbindung bringen, weshalb es sinnvoller erscheint, diese nicht weiter zu berücksichtigen, so daß letztlich **31** themenbezogene Aktivitäten festgestellt werden können.

Eine sinnvolle thematische Einteilung in **7** Kategorien könnte dabei wie folgt vorgenommen werden<sup>1041</sup>:

- E-Learning<sup>1042</sup> (2)
- Fachsoftware<sup>1043</sup> (inkl. Usability) (3)
- IT-Management<sup>1044</sup> (17)
- Online-Beratung<sup>1045</sup> (1)
- Softwareentwicklung<sup>1046</sup> (1)
- Sozialinformatik<sup>1047</sup> (3)

<sup>1040</sup> Um eine allzu große Aufgliederung zu vermeiden, werden hierunter auch alle Aktivitäten der Rubrik "Arbeitsgruppen" gefaßt sowie alle Beiträge, die mit "Impuls" gekennzeichnet sind (wobei wohl vermutet werden darf, daß mit "Impuls" Impulsreferate gemeint sind).

<sup>1041</sup> Zur Kategorie "IT-Management" ist anzumerken, daß einige Aktivitäten / Angeboten eventuell auch anders hätten zugeordnet werden können, was jedoch einerseits eine unnötige Kategorisierung auf Einzelthemen mit sich gebracht und andererseits das Themenfeld "IT-Management" sehr weit aufgefaßt werden kann, so daß sich nach Ansicht des Autors die genannten Aktivitäten durchaus darunter subsumieren lassen.

<sup>1042</sup> Sozialinformatik und lebenslanges Lernen – E-Learning in der Sozialen Arbeit; E-Learning mit Wohlfühlfaktor – Innovative Lernsysteme im Sozialreferat der Landeshauptstadt München – Eine Fallstudie.

<sup>1043</sup> „Zum Beenden klicken Sie auf Start“ – Usability für Fachsoftware in Einrichtungen der Sozialwirtschaft; Notorisch unproduktiv? – Ein empirischer Blick auf den Umgang mit Fachsoftware in der Sozialen Arbeit; Dienstleistungsmarken, Handelsmarken oder doch nur Firmennamen: Strategisches Markenmanagement für Anbieter von Branchensoftware.

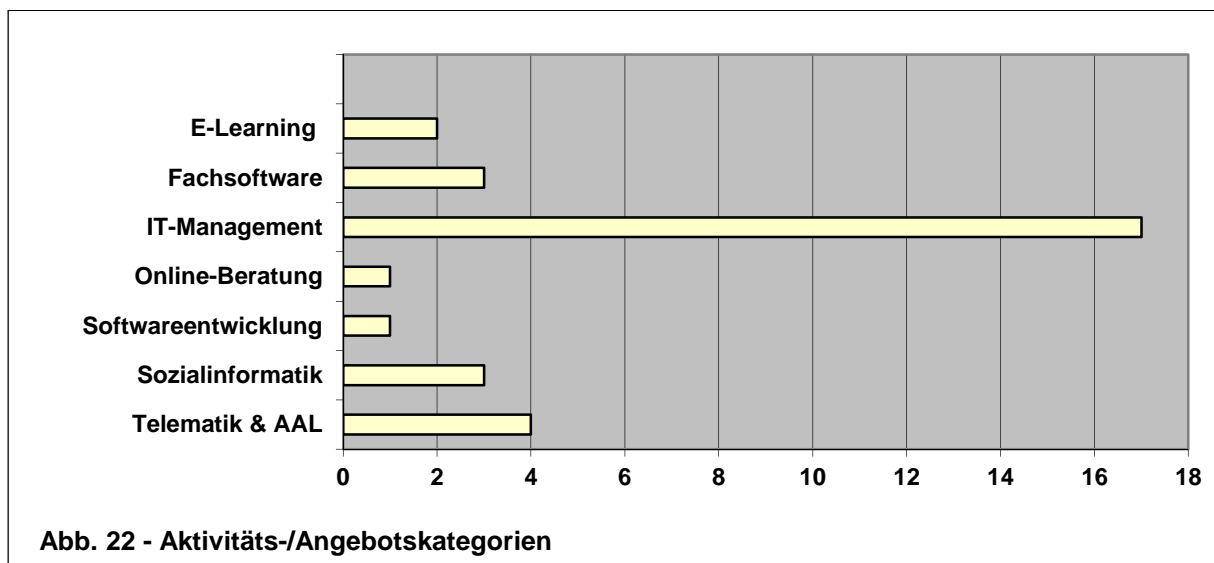
<sup>1044</sup> Impuls: IT-Controlling und Steuerung des Service-Providers mit der Balanced Scorecard; Impuls: Kooperation trotz Wettbewerb – Kundennutzen durch gemeinsame Formate und Plattformen; Digitale Nächstenliebe? Werteorientierte Führung im IT-Bereich von Non-Profit-Organisationen; Dezentrale IT-Architekturen in der Sozialwirtschaft. Theoretische Grundlagen und praktische Realisierung; Strippenzieher oder Strippenzieher? – Die Rolle des IT-Verantwortlichen zwischen Techniker und CIO; „Vom Fegefeuer zur Himmelfahrt?“ – Die Einführung einer Fachsoftware in 100 Beratungsstellen des Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising e.V.; Fusionen, Übernahmen, Restrukturierungen & Co. – Die Rolle der IT beim Unternehmenswandel; Geo-Informationssysteme für regionale Sozialberichte, Angebotsplanung und Marktforschung – Nutzung und Einsatz in der Praxis; Prozesse im IT-Service – standardisieren, gestalten, leben; Wie kommt das Qualitätsmanagement in den PC? – Strategien für mehr Effizienz, Akzeptanz und Nachhaltigkeit; Wenn das Lastenheft lästig wird – Welche Wege der Software-Auswahl sind sinnvoll?; Breite Mitarbeiterbeteiligung im Software-Auswahlprozess – lohnt der Aufwand?; IT-Vernetzung von Sozial- und Gesundheitsdienstleistern – Forschungsansätze und Erfahrungen; IT-Services aus Anwenderperspektive gestalten; Vom Produkt- zum IT-Lösungsverkäufer – IT verkaufen heißt den Kunden einkaufen lassen; IT ist mehr! – Integration von Klienten in den IT-Service sozialer Unternehmen; 10 Jahre Intranet – Achterbahnfahrt oder Himmelfahrtskommando? – Rück- und Ausblicke auf ein sozialwirtschaftliches Unternehmensportal.

<sup>1045</sup> Soziale Unterstützung im Internet: Was kommt nach der Online-Beratung?

<sup>1046</sup> Software-Entwicklung: Klassisch oder agil? – Trends für mehr Effizienz.

- Telematik & Ambient Assisted Living<sup>1048</sup> (4)

Wie am nachfolgenden Diagramm klar zu erkennen ist, konzentriert sich auch hier in noch deutlicherem Ausmaß der Großteil der Aktivitäten / Angebote auf Themenfelder, die – im weitesten Sinne - der Kategorie 'IT-Management' (17 Aktivitäten / Veranstaltungen von 31 = 54,84 %) zugeordnet werden können (selbst dann, wenn vereinzelt andere Zuordnungen vorgenommen worden wären). Bei 31 Aktivitäten / Angeboten und 7 thematischen Kategorien läge der Durchschnitt bei 4,43 (gerundet 4). Diesem Durchschnittswert entspricht lediglich die Kategorie 'Telematik & Ambient Assisted Living', alle anderen Kategorien liegen unterhalb dieses Wertes – auch die Kategorie 'Sozialinformatik' mit jedoch immerhin noch 3 Aktivitäten / Veranstaltungen (9,7 % aller Aktivitäten / Veranstaltungen), gleichauf mit der Kategorie 'Fachsoftware'. Mit 2 (6,45 %) Aktivitäten / Veranstaltungen läßt sich die Kategorie 'E-Learning' in Verbindung bringen, und mit jeweils nur 1 die Kategorien 'Softwareentwicklung' und 'Online-Beratung' (jeweils 3,23 %).



Es stellt sich die Frage, wie dies in einem Bereich, der der Sozialen Arbeit angehören oder zumindest nahestehen soll, möglich ist<sup>1049</sup>, wären doch deshalb insbesondere zu Themen

<sup>1047</sup> Impuls: Welche Forschung braucht die Sozialinformatik? – Welche Sozialinformatik braucht die Forschung?; Sozialinformatik in der Lehre Präsentation und Diskussion von Konzepten; „Master live“ – Posterpräsentationen der Masterarbeiten von Absolventen des ersten Masterstudiengangs Sozialinformatik.

<sup>1048</sup> Impuls: THEA und SOPHIA – Modellprojekte telematischer Hilfen für alte Menschen und Menschen mit geistiger Behinderung; Ungenutzte Potenziale – Innovative Techniken zur Unterstützung der Lebensgestaltung von Demenz-Erkrankten; Daheim statt Heim? Leben und Betreuung in assistierender Umgebung in ambulanten Wohnverhältnissen (ambient assisted living); Ambient Assisted Living – Neue Entwicklungstrends.

<sup>1049</sup> Eine mögliche Antwort darauf mag die Feststellung von Mühlum & Buttner (in: Gahleitner et al. [Hrsg.] 2010: 163) liefern, daß sich durch die auf der Bologna-Reform basierenden Möglichkeit der Einrichtung von Master-Studiengänge Fächer etablieren, "die nicht mehr unter das disziplinäre Dach der Sozialen Arbeit passen." Ob dies für die manageriale Sozialinformatik (mittlerweile) gelten könnte, bedürfte sicherlich einer eingehenderen Betrachtung, die für das hier behandelte Thema aber nicht erforderlich erscheint. Angemerkt werden muß dennoch, daß Kreidenweis (2012: 19) die Ansicht vertritt, daß "sich die Fachvertreter bislang weitgehend darin [einig sind], dass die Soziale Arbeit den primären Bezugspunkt der Sozialinformatik in Praxis, Lehre und Forschung bildet (vgl. Halfar 1997; Kirchlechner 2000; Ostermann/Trube 2002; Ley 2004)." Warum gerade nur diese Personen als "Fachvertreter" genannt werden (und nicht etwa auch Eugster, Mehlich, Stahlmann und andere) könnte zum einen

wie Telematik und AAL, E-Learning oder Online-Beratung u.ä. deutlich mehr Aktivitäten zu erwarten – wobei allerdings ganz besonders auffällig ist, daß das Themenfeld 'Sozialinformatik' deutlich unterrepräsentiert ist und sich die zugeordneten Aktivitäten / Veranstaltungen in einem Fall zwar um die Frage dreht, "welche Forschung die Sozialinformatik braucht" und sich in einem anderen Fall auf das Thema "Sozialinformatik in der Lehre" (beides vom gleichen Referenten, H. Kreidenweis) bezieht, jedoch keine weiteren rein disziplinbezogenen Aktivitäten / Veranstaltungen von anderen Referenten zu vermerken sind, weder in methodischer noch theoretischer Hinsicht; solche thematischen Beiträge bzw. Aktivitäten stellen also – im Gegensatz zum IT-Management – eher Randthemen dar (wobei hierzu wiederum anzumerken ist, daß das IT-Management keineswegs sozialarbeits- oder auch nur sozialmanagementspezifisch ist, da dieses Thema in KMU, Großkonzernen oder auch der öffentlichen Verwaltung ebenso wie beim Militär und in wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen eine gewisse Rolle spielt). Auch Themen aus der Informatik lassen sich bis auf einen Fall (*Software-Entwicklung: Klassisch oder agil?* von W. Altmann) nicht feststellen. Dies wirft die Frage auf, ob diese Befunde nicht wenigstens zu einem gewissen Teil dem beruflichen Hintergrund bzw. dem Betätigungsfeld der Referenten geschuldet sein könnten. Entsprechend soll nachfolgend eine solche tätigkeitsfeldbezogene Analyse versucht werden. Wie sich aus der oben dargestellten tabellarischen Aufstellungen der bei den Eichstätter Fachtagen geleisteten Vorträge, Workshops usw. ergibt, war bei den Angaben zum Referenten auch meist die berufliche Position – neben etwaigen akademischen Graden - angegeben. Bei der nachfolgenden Auswertung wird (wie bereits weiter oben bezüglich der Vorträge geschehen) nur auf die berufliche Position abgestellt (ausgelassen wurde auch hier das Angebot *567 Engel schützen vor dem Absturz – Führung durch die Eichstätter Schutzengelkirche*; gleiches gilt für *'Master live' – Posterpräsentationen der Masterarbeiten von Absolventen des ersten Masterstudiengangs Sozialinformatik*, da hierzu keine Angaben zu den Beteiligten vorlagen; somit ergeben sich für diese Auswertung lediglich **30** Aktivitäten / Veranstaltungen).

Insgesamt waren an den Aktivitäten / Angeboten 32 Personen beteiligt. In vier Fällen (aus allen Kategorien) traten Personen je zweimal in Erscheinung; einige Aktivitäten / Angebote wurden dabei von zwei oder drei Personen gestaltet, was hier jedoch nicht weiter berück-

---

daran liegen, daß diese sich entweder nicht dazu geäußert haben oder den Begriff "Sozialinformatik" nicht gebraucht haben – wenn letzteres bzw. wenn es darauf ankommt, den Begriff auch wirklich zu verwenden, dann wäre die Anzahl der "Fachvertreter" doch recht eingeschränkt. Weiterhin kann angemerkt werden, daß alle genannten Quellen nicht gerade jüngsten Datums sind, so daß die Frage gestellt werden kann, ob die genannten Personen eine solche Ansicht bezüglich einer managerialen Sozialinformatik, wie sie hier festgestellt wurde, auch heute noch vertreten würden (wobei einige der genannten Personen dazu keine Stellung mehr beziehen können). Insgesamt erscheint deshalb der Verweis bei Kreidenweis auf die "Einigkeit der Fachvertreter" ein recht schwaches Argument zu sein, weil hier auf eine 'Mehrheitsmeinung' bzw. 'allgemeine Meinung' abgestellt wird, von der schon Schopenhauer feststellte, daß diese letztendlich lediglich aus der Meinung einiger Weniger bestehen würde, also tatsächlich gar keine "Mehrheit" bestehen würde, die tatsächlich aufgrund eigener, fundierter Überlegungen zu einem bestimmten Schluß gekommen ist – letztendlich also auch ein autoritäres "Argument", das insbesondere gegenüber Fachfremden eingesetzt werden kann (vgl. Schopenhauer 2012 [1864]: 34 ff [Kunstgriff 30]).

sichtigt wird. Die Kategorisierung der Beteiligten nach beruflichen Positionen bzw. Tätigkeitsfeldern läßt sich dabei wie folgt vornehmen:

Unternehmensberatung:

**6 Beteiligte = 20,00 %**

Mitglieder von Organisationen des Sozialwesens (inkl. IT-Leitung u.ä.):

**15 Beteiligte = 50,00 %**

Software- und Technikunternehmen:

**1 Beteiligter = 3,33 %**

Hochschulischer Bereich (inklusive Professuren und wissenschaftliche Mitarbeiter):

**10 Beteiligte = 33,33 %**

Wie zu sehen, könnte das Ergebnis der Auswertung zwar erklären, wie es zu den praktisch kaum vorhandenen Bezügen zur Informatik kommt, jedoch nicht, warum es keinerlei Veranstaltungen zu theoretischen oder methodischen Aspekten der Sozialinformatik gibt – denn aufgrund der hohen Anzahl von Personen aus dem 'Hochschulischen Bereich' (wobei vier der Beteiligten zum Zeitpunkt der Veranstaltungen Sozialinformatik-Professuren innehatten) wäre dazu eher das Gegenteil zu erwarten, zumindest aber ein grundsätzliches Vorhandensein dieser Themen. Dies könnte durchaus auf eine gewisse Interessenlosigkeit diesbezüglich verweisen. Auch ist auffällig, daß trotz des hohen Anteils von Mitgliedern von Organisationen des Sozialwesens sich nur zu einem sehr geringen Anteil Veranstaltungen finden, die im weitesten Sinne tatsächlich Bereiche der Sozialen Arbeit berühren (E-Learning, Online-Beratung), was allerdings dadurch erklärt werden könnte, daß der Großteil der Beteiligten der Kategorie 'Mitglieder von Organisationen des Sozialwesens' keineswegs mit der operativen Basis Sozialer Arbeit zu tun haben, sondern häufig als IT-Leiter u.ä. tätig sind (darunter einige Beteiligte mit entsprechenden Abschlüssen als Dipl.-Ing. bzw. Informatiker) oder in anderer Form auf der Leitungsebene zu verorten sind – was auch deutlich zeigt, wo die Interessen des Managements liegen.

Hinsichtlich der Frage, ob die Fachtagungen an der KU Eichstätt Hinweise auf das Vorhandensein einer *scientific community* liefern können, läßt sich festhalten, daß hier wohl zweifellos ein gewisses Denkkollektiv entstanden ist, deren Denkstil eng mit einer managerialen Sichtweise verbunden ist.

Insofern könnte gesagt werden, daß sich die Akteure der managerialen Sozialinformatik bzw. Sozialwirtschaftsinformatik durchaus teilweise wie Mitglieder einer *scientific community* ver-

halten und entsprechende Denkstile und Denkkollektive vorhanden sind. Andererseits weist Fleck auch darauf hin, daß die Ausbildung von Denkstilen und Denkkollektiven durchaus kein Alleinstellungsmerkmal wissenschaftlicher Gemeinschaften darstellt, sondern sich dies auch in religiösen Gemeinschaften, in der Politik, beim Militär und in spezifischen Berufsfeldern, ja sogar im Modebereich findet<sup>1050</sup> und wie bereits angemerkt auch Vereinigungen aus dem pseudo- und parawissenschaftlichen Bereich den 'Normalwissenschaftsbetrieb' regelrecht kopieren oder tatsächlich ähnliche Strukturen entwickeln können. Auch durch die Anwendung der Fleck'schen Erkenntnistheorie auf die Akteure bzw. Akteursgruppen der managerialen Sozialinformatik ergibt sich also kein eindeutiges Bild, ob es sich tatsächlich um eine rein wissenschaftliche Gemeinschaft, eine Mischform oder um eine andere Form von Gruppierung handelt.

Jedoch darf man annehmen, daß eine *scientific community* sich in der Hauptsache wohl aus Wissenschaftlern bzw. Forschern, auch wissenschaftlichen Assistenten, eventuell auch Studierenden usw. zusammensetzen sollte, da sonst der Begriff der *wissenschaftlichen Gemeinschaft* (genauer wäre wohl eigentlich von Wissenschaftler-Gemeinschaft zu sprechen) ad absurdum geführt würde, also einen Personenkreis umfassen dürfte, der vorwiegend (doch wie anfangs des Kapitels dargestellt, nicht gänzlich ausschließlich) dem akademischen Bereich zuzuordnen wäre. Sowohl bei den auf den Fachtagungen gehaltenen Vorträgen als auch bei den anderen Aktivitäten / Angeboten waren Beteiligte aus dem hochschulischen Bereich jedoch nur zu jeweils einem Drittel beteiligt, also deutlich in der Minderheit, zumal auch die Veranstalter der Tagungen insgesamt **7** mal selbst als Referenten (davon allein **3** mal zusammen bezüglich der IT-Reports) auftraten, was bei der doch relativ geringen Zahl von Beteiligten und Beiträgen ins Gewicht fällt; hinzu tritt ein weiterer Beteiligter mit einem Beitrag, der ebenfalls der KU Eichstätt zuzuordnen ist.

Nimmt man dies alles zusammen als Ausdruck der Verteilung von Akteuren und Interessenträgern der managerialen Sozialinformatik in Verbindung mit dem Sponsoring des Master-Studiengangs und der IT-Reports durch Softwareunternehmen und Organisationen des Sozialwesens sowie dem Lobby-Verein FINSOZ e.V. mit seinen politischen Ambitionen und seiner (soweit feststellbar) hohen Mitgliederanzahl (wobei die Mitglieder sich teilweise mit den Akteuren der Fachtagungen überschneiden) auch aus dem Bereich Unternehmensberatung, Softwareentwicklung und -distribution und dem Sozialwesen sowie weiteren, auch geschäftlichen Verflechtungen der Akteure, so scheint es eher so zu sein, daß die manageriale Sozialinformatik tatsächlich nicht als *wissenschaftliche* Disziplin in ihrer Gesamtheit (was gegenteilige Einzelfälle nicht ausschließt) ernsthaft betrieben wird (worauf auch die fehlende Methodenentwicklung und Theoriearbeit recht deutlich hinweisen) und eher als Vehikel für andere Interessen dient, die bei einer unübersehbaren Ausrichtung (sowohl personell als

---

<sup>1050</sup> Vgl. Fleck 1999: 141 f.



auch thematisch) auf das Management wohl auf ökonomische Zusammenhänge und Interessen verweist. Gleichwohl muß dazu angemerkt werden, daß eine solche Gemengelage (Vereinsmitglieder von FINSOZ e.V. sind gleichzeitig in der Lehre der managerialen Sozialinformatik tätig, unterhalten geschäftliche Beziehungen zueinander und beteiligen sich an den Fachtagungen, auf der wiederum viele Unternehmensberatungen usw. zu finden sind, Softwarefirmen wiederum sind ebenfalls Vereinsmitglieder, treten als Sponsoren des Masterstudiengangs Sozialinformatik an der KU sowie des regelmäßig erscheinenden und durch die *Arbeitsstelle Sozialinformatik* an der KU erstellten IT-Report ["Marktstudien"] auf und sind auch auf der ConSozial vertreten, die wiederum mit dem FINSOZ e.V. verbunden ist<sup>1051</sup>) für spezielle Bereiche nicht ganz unüblich sind – so beschreibt Rolf (2008: 102 ff) das "Informatik-System" als Beziehungsgeflecht recht ähnlich.

Das Fazit kann insofern als nur lauten:

Besitzt die manageriale Sozialinformatik eine gewisse Praxisrelevanz, weil Unternehmen und die Leitungsebenen von Organisationen des Sozialwesens daran ein gewisses Interesse zeigen?

Dies kann wohl in gewissem Umfang bejaht werden.

Existiert eine *scientific community*, welche die *Disziplin* weiterentwickelt, theoretisch und methodisch untermauert sowie paradigmageleitete Grundlagen- oder andere Forschung betreibt, für die Praxis mehr liefert als Marktübersichten oder für das Sozialmanagement teilweise relevante Ergebnisse und das Verhältnis zur Sozialen Arbeit reflektiert und bearbeitet? Dies kann anhand der hier verwendeten Quellen und erarbeiteten Ergebnisse *keinesfalls* bejaht werden.

Kurz: Das Vorliegen einer wissenschaftlichen Gemeinschaft für den Bereich der *managerialen Sozialinformatik* kann in wissenschaftstheoretischer Hinsicht aufgrund der Datenlage *nicht* eindeutig festgestellt werden<sup>1052</sup>. Zudem fehlen spezielle, vorrangig auf die Sozialinformatik bezogene Fachorgane zur Kommunikation - diese findet nur weit verteilt über verschiedene Fachzeitschriften und auch dort nur in relativ geringem Umfang statt, wie noch zu sehen sein wird. Zwar gibt es eine ganze Reihe von Hochschulen, die verschiedene Formen der Sozialinformatik oder Teilaspekte der o.g. Sozialinformatikansätze in Lehrveranstaltungen behandeln, doch reichen diese Lehrinhalte eben über das gesamte Spektrum, das im ersten Teil dargelegt wurde. Auch dies kann als Indiz auf das Nichtvorhandensein einer *scientific community* im eigentlichen Sinne gewertet werden.

Und trotz einer möglichen Zirkularitätsproblematik kann abschließend darauf hingewiesen werden, daß ohne eine bestehende wissenschaftliche Gemeinschaft auch die Ausbildung eines Paradigmas (das, wie zu sehen war, wiederum ein Kennzeichen einer *scientific com-*

<sup>1051</sup> Vgl. <https://www.finsoz.de/node/522>, 22.05.2014.

<sup>1052</sup> Festzustellen ist hingegen eine hohe Relevanz ökonomischer Aspekte auf verschiedenen Ebenen, was hier jedoch nicht näher ausgeführt werden muß, da für die Ausgangsfrage weitgehend unerheblich.

*munity* ist) nicht erfolgen kann, zumindest nicht in einer Weise, die als 'wissenschaftlich' bezeichnet werden könnte. Doch selbst, wenn ein anderer Schluß zu ziehen wäre, und das Bestehen einer *scientific community* bejaht werden würde, so würde daraus noch keineswegs auch die Existenz eines Paradigmas resultieren.

## 7.2 – Diskurstheoretische und –analytische Anmerkungen:

Wie aus den bisherigen Erörterungen zweifellos deutlich geworden sein sollte, spielt der Diskurs im wissenschaftlichen Bereich – gleich, ob er innerhalb einer *scientific community* stattfindet oder eine solche erst (mit)konstituiert oder auf einer allgemeineren Ebene geführt wird – eine besondere und wichtige Rolle, insbesondere der schriftlich geführte Diskurs in der Form von Veröffentlichungen (Bücher, Beiträge in Fachzeitschriften, aber auch Rezensionen usw.), wobei Engels & Ruschenburg Fachpublikationen gar als den "kognitiven Kern" von Wissenschaft bezeichnen<sup>1053</sup> - und die daraus resultierenden Auseinandersetzungen und Streitigkeiten "gelten heute fast allgemein als wesentliche Bestandteile des Wissenschaftsbetriebs: als unabdingbare Voraussetzung für die Wahrheitsfindung und damit den wissenschaftlichen Fortschritt als solchen [...]"<sup>1054</sup>. Gleichwohl muß in verschiedenen Wissenschaften sowohl die Relevanz als auch die Qualität von Fachbeiträgen im Hinblick auf ihre Erscheinungsform unterschiedlich gewichtet werden. So verweist Schuh<sup>1055</sup> darauf, daß die spezifische Publikationskultur einer Disziplin Rückschlüsse auf die Qualität der jeweiligen Inhalte zulasse – so würden z.B. Zeitschriftenartikel von Autoren, die naturwissenschaftlichen Disziplinen angehören, als wichtigste Publikationsart klar herausgestellt (was auch für einen Teil der sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Fächer gelten würde), in der Informatik hingegen würden Konferenzbeiträge in ihrer Bedeutung mit Artikeln in Fachzeitschriften gleichgesetzt, *communications* (Kurzmitteilungen) und *reviews* (Aufsätze) hingegen gelten in der Chemie als (weitere) bedeutsame Publikationsarten und in der Mathematik fänden auch populärwissenschaftliche Beiträge Beachtung. Und auch die verschiedenen Möglichkeiten der Online-Publikation gewinnen in einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Disziplinen immer mehr an Bedeutung<sup>1056</sup>.

Der von Engels & Ruschenburg angesprochene "kognitive Kern" kann also in sehr unterschiedlichen Publikationsformen zu finden sein, wobei hier davon ausgegangen wird, daß dieser "kognitive Kern" auch der Ort des disziplinären (und disziplinierenden) Diskurses ist, wenngleich sich Einflüsse darauf auch aus anderen Quellen speisen können (Politik, Ökonomie usw.).

<sup>1053</sup> Engels, A. & Ruschenburg, T.: *Die Ausweitung kommunikativer Räume: Reichweite, Mechanismen und Theorien der Globalisierung der Wissenschaft*, in: *Soziale Welt*, # 1 / 2006, S. 5 - 29.

<sup>1054</sup> Haßlauer 2010: 3.

<sup>1055</sup> In: *Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung: Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*, 2009: 6.

<sup>1056</sup> Vgl. ebd.: 7.

Der Begriff des Diskurses leitet sich vom lateinischen Wort *discursus* ab, das so viel bedeutet wie "das Sich-Ergehen über etwas" oder "das Auseinander-, Umherlaufen"<sup>1057</sup>. Demzufolge kann es nicht verwundern, wenn Nennen<sup>1058</sup> darauf verweist, "Diskurs" sei italienischen Ursprungs, früher jedoch eher negativ aufgefaßt worden - so würden frühe Belegstellen darauf verweisen, damit seien Gesprächsverläufe bezeichnet worden, "[...] die von Zuhörern als ausgesprochen enervierend empfunden worden sein dürften. Im Unterschied zur offenen Atmosphäre des Gesprächs erscheint der Diskurs in seiner ursprünglichen Bedeutung zunächst als eine nicht leicht zu ertragende, monologisierende weit ausschweifende Redefolge, bei der die Wortführer selbst zwischenzeitlich offenbar die Orientierung darüber verlieren, was sie eigentlich hatten sagen wollen. Die Teilnehmer kommen 'nach langem Herumirren aus dem Wald heraus', als solche, 'die viel reden, aber nichts sagen'." Im Laufe der Begriffsgeschichte jedoch seien genau gegenläufige Motive hinzugetreten (Orientierung im "Herumirren"), das diskursive Ziel sei zum einen im späteren Verlauf die angemessene Rede über Angelegenheiten des Gemeinwesens, zum anderen aber auch durch die Aufnahme des Diskursbegriffs in den "Kanon der Rhetorik", so daß sich in der "geglückten Rede" nunmehr auch die sich in Sprache artikulierende Vernunft (und damit die Wahrheit) zum Ausdruck kommen soll<sup>1059</sup>. Der Bedeutungswandel des Diskursbegriffs ist also recht umfassend und zeitlich weit zurückreichend. Läßt sich sein Einzug in den spezifisch philosophischen Sprachgebrauch bis in das 13. Jh. zurückverfolgen, so wandelte er sich im 16. Jh. zur Bezeichnung "gelehrter Abhandlungen"<sup>1060</sup>. Dieser Begriffswandel drückt sich auch in der Duden-Definition aus, in der darauf hingewiesen wird, bildungssprachlich meine der Begriff des Diskurses eine "methodisch aufgebaute Abhandlung über ein bestimmtes [wissenschaftliches] Thema"<sup>1061</sup> oder auch eine "[lebhaft] Erörterung; Diskussion"<sup>1062</sup>. Sprachwissenschaftlich ist damit die "Gesamtheit der von einem Sprachteilhaber tatsächlich realisierten sprachlichen Äußerungen"<sup>1063</sup> gemeint und als mögliche Synonyme gelten "Auseinandersetzung, Aussprache, Debatte, Erörterung, Gedankenaustausch, Gespräch, Kontroverse, Meinungsaustausch, Meinungsstreit, Streitgespräch, Wortgefecht, Wortstreit, Wortwechsel; (bildungssprachlich) Dialog, Disput; (verhüllend) Meinungsverschiedenheit"<sup>1064</sup>. Eine exakte Definition liegt allerdings nicht vor, wobei der Diskursbegriff in unterschiedlichen Sprachen auch in differierenden Bedeutungen und in verschiedenem Ausmaß Verwendung findet – so bezeich-

<sup>1057</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/Diskurs>, 21.03.2017.

<sup>1058</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: VII.

<sup>1059</sup> Ebd.

<sup>1060</sup> Keller 2011: 14; als ein bekanntes Beispiel für die Verwendung des Begriffs als Bezeichnung für eine Abhandlung (und nicht, wie bis dahin für derartige Texte üblich, die Verwendung des Begriffs "Traktat") kann der von René Descartes verfaßte, 1637 in Leiden erschienene *Discours de la méthode* ("Bericht über die Methode") bzw. *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences* angeführt werden, wobei Descartes selbst in einem Brief an Marin Mersenne schrieb, "Diskurs" meine eher eine Art "Vorwort" oder "Hinweis zur Methode", was zeigen solle, daß Descartes nicht die Absicht habe, die Methode zu lehren, sondern lediglich, darüber zu sprechen (Kohlhaas in: Nennen [Hrsg.] 2000: 51).

<sup>1061</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/Diskurs>, 21.03.2017.

<sup>1062</sup> Ebd.

<sup>1063</sup> Ebd.

<sup>1064</sup> Ebd.

net, "discours" (oder auch "discorso") in romanischen Sprachen als geläufige Bezeichnung sowohl die "gelehrte Rede" als auch den Vortrag, eine Abhandlung, Predigt, Vorlesung u.ä., im angelsächsischen Sprachalltag wird mit "discourse" hingegen ein einfaches Gespräch oder auch eine Unterhaltung zwischen zwei Personen bezeichnet<sup>1065</sup>. In der deutschen Alltagssprache weist der Diskursbegriff ebenfalls unterschiedliche Bedeutungen auf - so kann damit z.B. ein öffentlich diskutiertes Thema gemeint sein, eine spezifische Argumentationskette, Positionen oder Äußerungen in einer aktuellen Debatte oder auch organisierte Diskussionsprozesse<sup>1066</sup>. Auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften besitzt der Diskursbegriff keine feststehende Bedeutung<sup>1067</sup>. Der Diskurs erscheint also als das, als was er für den jeweiligen Zweck definiert wird (was in gewissem Sinne als arbiträr bezeichnet werden könnte, sofern nicht nachvollziehbare Gründe für die jeweilige Definition angeführt werden). Erschwert wird ein Diskurs über den Diskurs auch durch die unterschiedlichen philosophischen Herleitungen, wobei Nennen<sup>1068</sup> hierzu zwei "Schulen" ausmacht, nämlich zum einen eine "[...] deutsche Schule der Diskurstheorie, im wesentlichen als Verbindung aus der Kantischen Philosophie und Elementen der anglo-amerikanischen Sprechakttheorien, um im Rahmen einer Theorie des kommunikativen Handelns diskursethische Prinzipien zu ermitteln" und zum anderen eine "[...] französische Schule der Diskursanalyse, die im Anschluß an die Rationalitätskritik Nietzsches und Heideggers mit Positionen eines als postmodern verstandenen Neostrukturalismus verbunden ist und in Diskursen eher Phänomene der Machtausübung identifiziert."

Jedoch wird hier (trotz der Überschrift dieses Abschnitts) keine spezifische diskurstheoretische Position vertreten<sup>1069</sup>, da sich nachfolgend im weitesten Sinne sowohl Elemente der 'deutschen' wie auch der 'französischen Schule' finden lassen.

Diskursanalytisch hingegen ist ein Teil der nachfolgenden Vorgehensweisen der Korpuslinguistik zuzuordnen, wobei allerdings auch ein mathematisches Verfahren zur Feststellung 'schiefer Verteilungen' angewendet wird, das u.a. auch in der Bibliometrie seinen Einsatz findet.

Der Diskurs steht, folgt man Foucault, in Verbindung mit Macht und Begehren bzw. ist er selbst Gegenstand des Begehrens und zugleich das Mittel und Herrschaftsziel der Auseinandersetzung, mithin die Macht, der man sich zu bemächtigen versucht<sup>1070</sup>. Ein solcher Diskurs aber, folgt man Foucault<sup>1071</sup> weiter, ist ein sophistischer.

Die Sophisten besaßen in der älteren deutschen Philosophie (und, legt man die Äußerungen Foucaults zugrunde, wohl auch nicht in der französischen) keinen guten Ruf, was sie wohl

---

<sup>1065</sup> Keller 2011: 13.

<sup>1066</sup> Ebd.

<sup>1067</sup> Ebd.

<sup>1068</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: X.

<sup>1069</sup> Vgl. zu weiteren möglichen Positionen Mills 2007: 8 ff.

<sup>1070</sup> Foucault 2012: 11.

<sup>1071</sup> Ebd.: 14.

wesentlich Platon zu verdanken haben, der sie insbesondere deshalb kritisierte, weil sie für ihren Unterricht von ihren Schülern bezahlt wurden, wobei diese eher negative Betrachtungsweise erst seit Hegel, Grote und Nietzsche einer Revision unterzogen wurde<sup>1072</sup>. Tatsächlich besaßen die Sophisten, hervorgegangen aus einer skeptischen Bewegung gegenüber den vorsokratischen Systemen, anfangs keinen schlechten Ruf, sie galten als eine Art Lehrer für die praktischen und nützlichen Dinge des Lebens<sup>1073</sup>. Aus verschiedenen Gründen, die hier nicht näher betrachtet werden müssen, änderte sich dies im Laufe der Zeit. Daraus resultiert, daß die Sophisten aber auch als Entdecker des Individualismus, als theoretische Rechtfertiger des Egoismus und als Befürworter des Naturrechts gelten; dennoch lag ihr besonderes Interesse auf der Sprache und der Möglichkeit ihres Einsatzes als Instrument der Logik zu zwingender Überredung – eine "Kunst" (nämlich jene, wie *Protagoras* es ausdrückte, die schwächere Sache zur stärkeren zu machen), die sie gegen Entgelt jungen Leuten der gehobenen gesellschaftlichen Schichten lehrten zur Vorbereitung auf Laufbahnen vor allem in der Politik bzw. für staatliche Ämter<sup>1074</sup>. Sie hatten also, wenn man so will, eine Marktlücke für sich entdeckt und ausgefüllt, indem sie den erlernbaren Sieg in der Rede, vor allem das Recht behalten (z.B. im Rahmen von Gerichtsprozessen) als Dienstleistung vertrieben.

Wenn Foucault also von sophistischen Diskursen spricht, so will er damit wohl keineswegs die Verdienste der Sophisten oder ihre Bedeutung für die Philosophiegeschichte schmälern oder ihnen ihre materiellen Beweggründe – also die Notwendigkeit des Erwerbs zur Lebenserhaltung - an sich vorwerfen, sondern vielmehr auf den Unterschied der Diskurse verweisen, die zum einen interessenhaft sein können (sophistisch) und zum anderen in gewissem Sinne idealistisch, nämlich orientiert an der Wahrheit bzw. am 'Willen zur Wahrheit'. Allerdings dürfte auch deutlich geworden sein, daß ein Diskurs auch Streit – nämlich in abgeschwächter Form in der Kontroverse (bei der es allerdings um Wahrheitsfindung geht), und in sophistischer Weise, bei der es ums 'Rechthaben' geht und die damit in enger Verbindungen mit Macht und Herrschaft steht, in Form des Disputs – enthalten kann, wobei Habermas (1971: 200 f) allerdings zwischen den Begriffen Diskurs und Disput streng trennt – der Diskurs stehe dabei unter dem Anspruch kooperativer Wahrheitssuche, also einer prinzipiell uneingeschränkten und zwanglosen Kommunikation, der Disput hingegen sei ein Mittel strategischer Verwirklichung<sup>1075</sup> (und enthält damit also ein auf nicht die Wahrheit gerichtetes Ziel, wie z.B. auf die günstige Entscheidung eines Streitfalls). Dessenungeachtet wird hier jedoch ein weiterer Diskursbegriff vertreten – denn da Wissenschaft eine soziale Unternehmung ist, erscheint es nicht gerechtfertigt, den Disput aus dem Diskurs völlig auszuklamern, zudem auch im Disput gestritten wird (wenn auch nicht um die Wahrheit), und Streit

<sup>1072</sup> Russell 2009: 99; Vorländer 1963: 50.

<sup>1073</sup> Russell 2009: 96; vgl. auch Taureck 2005: 7 f.

<sup>1074</sup> Hiltbrunner 1995<sup>6</sup>: 54 f. s.v. *Sophisten*.

<sup>1075</sup> Diese Unterscheidung der Begrifflichkeiten durch Habermas wurde entnommen bei Kreß in: Nennen (Hrsg.) 2000: 223 Fn 1.

bzw. Auseinandersetzung ein in der Wissenschaft nicht unüblicher Vorgang ist. Der Streit ist, wie Gebhard et al.<sup>1076</sup> schreiben, ein attraktives Mittel sozialer Auseinandersetzungen, und auch Ludewig<sup>1077</sup> bezeichnet den Streit als "eine zutiefst soziale Kategorie", gleichwohl dieser, wie Dennaoui & Witte<sup>1078</sup> anmerken, keineswegs eine "feindliche" Grundhaltung voraussetzt (ähnlich wie auch bei den Sophisten eine solche Grundhaltung fehlte). Gekennzeichnet sei der Streit vielmehr einerseits durch die Abwesenheit physischer Auseinandersetzung, andererseits aber durch seine hochgradige Bindung an Sprache<sup>1079</sup>. Zugleich enthalte er aber auch ein Minimum an Übereinkunft hinsichtlich einer Partizipationsmöglichkeit<sup>1080</sup>.

Ein Teil des hier untersuchten Diskurses kann also als Streit klassifiziert werden, gerade weil alle genannten sozialinformatischen Ansätze zum einen eine gemeinsame Basis haben und zum anderen eben wegen dieser gemeinsamen Basis nicht völlig unvereinbar miteinander sind. Als allgemeinsten Basissatz kann dabei die Ansicht der unterschiedlichen Akteure hinsichtlich des Vorteils eines IT-Einsatzes in Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit identifiziert werden, wobei jeder Akteur (wenngleich auf unterschiedliche Weise und mit differierenden Schwerpunkten) davon ausgeht, daß es solche Vorteile gibt oder geben könnte.

Doch ist ein 'Streit', also eine Auseinandersetzung über strittige Aspekte in Form von Diskussion und Kontroverse vom Disput zu unterscheiden, da dieser eben kaum ein verbindendes Element konstatieren kann, da er gleichsam 'binär' ist – denn da es beim Disput ums Recht haben geht, kann der Disputierende nur Recht haben oder nicht. Eine Variante des Disputs als eine Art sophistisches Element (aber auch des Streits) läßt sich im 'sozialinformatischen Diskurs' (unter hilfsweiser Voraussetzung seiner Existenz) in Form einiger Rezensionen ausmachen, die nachfolgend näher betrachtet werden.

### 7.2.1 – Rezensionen:

"Rezensionen führen in Print-Zeitschriften überwiegend ein Schattendasein – erst mit der zunehmenden Nutzung des Internet als Publikationsort und insbesondere mit der zunehmenden Verbreitung von Online-Rezensionsdiensten kommt der Besprechung von Büchern oder anderen Medien mehr Aufmerksamkeit zu. Die Spezifika des Internet scheinen für Rezensionen besonders geeignet, und es ist deshalb zu erwarten, dass das Rezensionswesen insgesamt durch die Internetpublikationen eine erhebliche Aufwertung erfahren kann und dass Rezensionen damit (wieder) die Anerkennung zukommt, die ihnen als einem bedeutsamen Steuerungsinstrument ursprünglich zugeordnet war."<sup>1081</sup>

<sup>1076</sup> In: Dies.n (Hrsg.) 2008: 22.

<sup>1077</sup> In: Gebhard et al. (Hrsg.) 2008: 164.

<sup>1078</sup> In: Gebhard et al. (Hrsg.) 2008: 214; vgl. dort auch zum bisherigen Stand der soziologischen Untersuchungen zum Streit.

<sup>1079</sup> Gebhard et al. in: Dies.n (Hrsg.) 2008: 16 ff.

<sup>1080</sup> Ebd.: 21.

<sup>1081</sup> Mey, G.: *Elektronisches Publizieren - eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als "scholarly review resource"*, in: *Historical Social Research* 29 (2004), 1, pp. 144-172. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaar-50456>, 17.04.2014 (dort S. 144).

Ebenso wie Online-Publikationen scheinen demzufolge also auch Online-Rezensionen eine wachsende Bedeutung im Wissenschaftsdiskurs einzunehmen. Insofern scheint es gerechtfertigt zu sein, einige Online-Rezensionen mit starkem sozialinformatischen Bezug näher in Augenschein zu nehmen, insbesondere auch weil sie, wie Mey oben anmerkt, als bedeutungsvolle Steuerungsinstrumente eingesetzt werden können.

So stieß der im ersten Teil der vorliegenden Arbeit besprochene Ansatz von Janatzek (Sozialinformatik mit starkem Klientenbezug) insbesondere bei Kreidenweis auf vehementen Widerspruch, was sich insbesondere in einer bis heute im Internet verfügbaren Rezension<sup>1082</sup> auf der Plattform socialnet.de äußert, die äußerst Streitbar daherkommt und in Teilen leider dem Bereich der Eristik bzw. Rabulistik zuzuordnen ist.

Rabulistik meint dabei die Argumentations- und Redeweise eines Rabulisten, in der sich Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien finden lassen<sup>1083</sup>; ein Rabulist ist also ein "Haarspalter", aber auch ein "Rechtsverdrehler", ein "mit geläufiger Zunge tobender Sachwalter" (von *rabere* = "toben", eventuell nach dem 1688 erschienenen Buch *Rabulist oder Zungendrescher*)<sup>1084</sup>. Der Begriff der Rabulistik verweist also auch auf den Aspekt juristischer Auseinandersetzungen, bleibt ansonsten aber recht undefiniert (sofern man den Begriff nicht, wie Ruede-Wissmann [1989] es tut, als Synonym zur Eristik verwendet)<sup>1085</sup>. Anders der Begriff der Eristik, dessen Geschichte weit älter ist (und worauf der Begriff selbst schon hindeutet, da er seine symbolische Verkörperung bereits in *Eris*, der griechischen Göttin der Zwietracht bzw. des Streits und dem Mythos nach Auslöserin des trojanischen Krieges, findet<sup>1086</sup>). Mit der Eristik hat sich bereits Aristoteles in seinen Ausarbeitungen zu Dialektik und Rhetorik auseinandergesetzt und "rubriziert Sophistik wie Eristik gleichermaßen unter 'argumentative Unredlichkeit', unterscheidet sie jedoch bezüglich der jeweils verfolgten Zwecke: Dem Sophisten geht es um *scheinbare Weisheit*, dem Eristiker um *scheinbaren Sieg*"<sup>1087</sup>. Aristoteles weist also sowohl Sophistik wie auch Eristik als geradezu unzulässige Argumentationsweisen zurück<sup>1088</sup> (insbesondere in *Kritik an der Sophistik* als 9. Buch der *Topik*<sup>1089</sup>). Die *Dialek-*

<sup>1082</sup> Kreidenweis, H.: Rezension vom 27.07.2007 zu: Uwe Janatzek: *Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit*. VDM Verlag Dr. Müller (Saarbrücken) 2007. 162 Seiten. ISBN 978-3-8364-0584-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/4812.php>, 23.03.2012.

<sup>1083</sup> Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Rabulistik>, 10.04.2014.

<sup>1084</sup> Wahrig Fremdwörterbuch 2009: 836 s.v. *Rabulist*. Deutlich tritt der Gerichtsbezug auch bei der Definition durch *Johann Adelung* in seinem Werk *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* (1808) hervor:

"Der Rabulist

, [905-906] des -en, plur. die -en, ein geschwätziger und dabey ränkvoller Sachwalter, welcher den Sinn des Gesetzes nach seinem Vortheile zu drehen weiß; ein Zungendrescher. Daher die Rabulisterey, ränkvolle Geschwätzigkeit. Es ist aus dem mittlern Lat. *rabulare*, viel leeres Geschrey vor Gericht machen, welches wieder von dem Lat. *Rabula*, ein Zungendrescher, *Rabulist*, abstammt. Vossius bemerkte schon, daß dieser Lateinische Ausdruck mit dem Nieders. *rabbeln*, Holländ. *rabbelen*, geschwinde und unverständlich reden, verwandt sey. Im mittlern Lateine wird ein Rabulist auch *Legicrepa* genannt."

Verfügbar über die Website des Münchener Digitalisierungszentrum der Bayerischen Staatsbibliothek unter [http://lexika.digitalisierungen.de/adelung/lemma/bsb00009133\\_6\\_0\\_24](http://lexika.digitalisierungen.de/adelung/lemma/bsb00009133_6_0_24), 10.04.2014.

<sup>1085</sup> Auf einen Zusammenhang mit Eristik und "Rechthaberei" geht allerdings auch Schopenhauer (2012: 48) ein, jedoch ohne den Begriff der Rabulistik zu verwenden.

<sup>1086</sup> Vgl. Gebhard et al. in: Dies.n (Hrsg.) 2008: 15 Fn 6 sowie Hiltbrunner 1995<sup>6</sup>: 183 s.v. *Eris*.

<sup>1087</sup> Hegselmann 1985: XIII.

<sup>1088</sup> Ebd.: 140 Fn 33; Anton (2013: 173) hingegen glaubt, daß die Eristik zukünftig weniger Ablehnung erfahren, sondern vielmehr wegen ihrer Technisierbarkeit als "Vorbild für neue Wege kommunikativer Effektivität" noch höhere Relevanz gewinnen könnte.

<sup>1089</sup> Hegselmann 1985: XIII.

*tik* findet sich zwar bereits in den platonischen Dialogen<sup>1090</sup>, wurde allerdings von Aristoteles hinsichtlich der Analyse eristischer und sophistischer Argumentationsstrategien noch sehr viel genauer ausgearbeitet<sup>1091</sup>. Schopenhauer knüpfte in seinem 1864 posthum erschienenen Text *Die Kunst Recht zu behalten*<sup>1092</sup> insbesondere an Aristoteles an, indem er seine Eristik auch als *Eristische Dialektik* (bzw. *Dialectica eristica* oder auch "geistige Fechtkunst zum Rechtbehalten im Disputieren"<sup>1093</sup>) bezeichnete:

"*Eristische Dialektik* ist die Kunst zu disputieren, und zwar so zu disputieren, daß man *Recht* behält, also *per fas et nefas*. Man kann nämlich in der Sache selbst *objective* Recht haben und doch in den Augen der Beistehender, ja bisweilen in seinen eigenen, Unrecht behalten: wenn nämlich der Gegner meinen Beweis widerlegt, und dies als Widerlegung der Behauptung selbst gilt, für die es jedoch andere Beweise geben kann; in welchem Fall natürlich für den Gegner das Verhältnis umgekehrt ist: er behält Recht, bei objektivem Unrecht. Also die objektive Wahrheit eines Satzes und die Gültigkeit desselben in der Approbation der Streiter und Hörer sind zweierlei: auf letztere ist die Dialektik gerichtet."<sup>1094</sup>

Schopenhauer geht dabei von einem recht pessimistischen Menschenbild aus – angeborene Eitelkeit, Unredlichkeit und voreilige Rede seien letztendlich der Grund dafür, daß Eristik (als Komplement zur Technik der Vernunft<sup>1095</sup>) bzw. eine eristische Argumentationsweise überhaupt entsteht<sup>1096</sup>. Doch auch wenn diese Analyse als allzu einfach erscheint, muß hier nicht diskutiert werden, ob in dieser Hinsicht Schopenhauer oder doch eher Rousseau gefolgt werden sollte. Denn wichtiger erscheinen die in *Die Kunst Recht zu behalten* mehrfachen Hinweise in den dort dargelegten 38 "Kunstgriffen" (bzw. *strategemata* oder "Kriegslisten"<sup>1097</sup>, von denen Bartoszewicz<sup>1098</sup> vermutet, daß diese im wissenschaftlichen Diskurs nicht selten Anwendung finden) auf die Rolle des "Publikums" bei Disputen.

(Die in dieser Hinsicht recht interessante und - trotz des Kontextes – durchaus nicht satirisch gemeinte Erkenntnis, die sich bereits in dem 1511 erschienenen Buch *Lob der Torheit* von *Erasmus von Rotterdam* findet, daß nämlich das Publikum bzw. die Menschen "[...] schließlich sogar [wollen], dass man sie täusche, sind sie doch stets geneigt, an der Falschheit und Lüge mehr Gefallen als an der Wahrheit zu finden"<sup>1099</sup>, wäre mit den Mitteln und Erkenntnissen der modernen Psychologie bezüglich der vorliegenden Thematik sicherlich ebenfalls einer Betrachtung wert, soll hier jedoch nicht näher behandelt werden, da der Fokus der

<sup>1090</sup> Schopenhauer 1997 (1843): 139.

<sup>1091</sup> Hegselmann 1985: XIII.

<sup>1092</sup> Vorliegend verwendet die weitgehend textgleiche Ausgabe von 2012.

<sup>1093</sup> Vgl. Schopenhauer 2012: 13.

<sup>1094</sup> Ebd.: 5.

<sup>1095</sup> Hegselmann 1985: 149 Fn 124.

<sup>1096</sup> Vgl. Schopenhauer 2012: 5; vgl. zu dieser pessimistischen Sichtweise auch Bartoszewicz, I.: *Die Stringenz der (sprach-)wissenschaftlichen Ausführungen und ihre eristische Dimension*, in: Forum Artis Rhetoricae, # 3 / 2012, S. 64 - 77.

<sup>1097</sup> Ruede-Wissmann 1989: 9.

<sup>1098</sup> Bartoszewicz, I.: *Die Stringenz der (sprach-)wissenschaftlichen Ausführungen und ihre eristische Dimension*, in: Forum Artis Rhetoricae, # 3 / 2012, S. 64 – 77; dort S. 71.

<sup>1099</sup> Erasmus v. Rotterdam 2006 [1511]: 82.



nachfolgenden Betrachtungen eher auf die Wirkung eristischer Argumentationsweisen auf das Publikum liegt als auf dessen Bereitschaft, solche Argumente anzuerkennen oder eben nicht in ihrer eigentlich manipulativen Eigenschaft zu erkennen).

Auch Rezensionen richten sich gewollt an ein Publikum – und nicht etwa an den Autor des rezensierten Werkes (wäre es anders, würden Rezensionen nicht veröffentlicht, sondern dem Autor per Brief oder heutzutage wohl eher per E-Mail zugestellt). Während bei Print-Rezensionen dieses Publikum noch als sehr spezifisch angesehen werden kann (nämlich bestehend aus einem Kreis von an einem bestimmten Thema Interessierten, einem tatsächlichen 'Fachpublikum' von Fachzeitschriften), so kann bei Online-Rezensionen wohl davon ausgegangen werden, daß die Leserschaft weniger spezifisch ist, da hier einfach eine höhere Breitenwirkung erzielt werden kann, denn Rezensionen lassen sich über Suchmaschinen auch durch die Eingabe bestimmter Suchbegriffe finden (z.B. über den Autorennamen und irgendeinen Schlüsselbegriff), ohne daß der Benutzer eigentlich eine Rezension finden wollte<sup>1100</sup>.

Explizit erwähnt wird bei Schopenhauer die Zuhörerschaft in den Kunstgriffen 11, 22, 28, 30, 31 und 35<sup>1101</sup>. Bei Schopenhauer ist also noch ein tatsächlich anwesendes Publikum gemeint, wie es auch zur Anfangszeit der Rhetorik (bei Gerichtprozessen oder der politischen Rede) üblich war. Auch wenn die Rhetorik als (im weitesten Sinne) 'Redekunst' bekannt ist und somit eher mit verbalen Äußerungen zu tun hat, so lassen sich zumindest bestimmte rhetorische Stilmittel auch in die Textform übertragen, was auch für eristische Stilmittel gilt. Eine *Instrumentalisierung des Publikums* ist somit auch prinzipiell bei ausschließlichem Gebrauch der Textform keineswegs ausgeschlossen, was bei öffentlich ausgetragenen Disputen wohl keine unwesentliche Rolle spielen dürfte. Haßlauer (2010: 11 f) klassifiziert hinsichtlich der Rolle der konkreten Hörschaft bei dem Versuch "[...] einen Argumentationspartner zu überzeugen oder zu überreden (oder mitsamt seiner Argumentation zu vernichten) [...]" im Rückgriff auf Dascal (1995, 1998) drei Idealtypen der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, nämlich die *Diskussion*, die *Kontroverse* und den *Disput*.

Gegenstand der Diskussion sei dabei "[...] eine Unstimmigkeit, die von allen Beteiligten in einem wissenschaftlichen Begriffs- oder Verfahrensfehler vermutet wird, der durch allseitig anerkannte Verfahren (wie erneute Berechnung, Messung oder Experiment) zweifelsfrei ausgeräumt werden kann; in der Diskussion soll die objektive Wahrheit festgestellt werden (vgl. ebd.: 22), das dazu typischerweise angewandte Mittel ist der *Beweis* [...]"<sup>1102</sup>.

Bei der Kontroverse hingegen gehe es "[...] dagegen um Unstimmigkeiten im Hinblick auf Haltungen und Einstellungen [...]" (Meinungswissen!), wobei die Beteiligten versuchen, ihrem

---

<sup>1100</sup> Technisch ließe sich zwar die Indexierung von Seiteninhalten durch Suchmaschinen verhindern (z.B. durch eine zentral abgelegte Robots.txt oder durch direkte Steuerungsanweisungen im Header einer HTML-Seite), doch dürfte dies wohl der Intention von Seitenbetreibern, die Online-Rezensionen anbieten, grundlegend widersprechen – denn die Inhalte *sollen* ja möglichst leicht und oft gefunden werden.

<sup>1101</sup> Diese finden sich in der hier verwendeten Ausgabe auf den Seiten 25, 29, 32, 34 f, 38 und 40 f.

<sup>1102</sup> Haßlauer 2010: 12.

Standpunkt durch das Mittel des vernünftigen *Arguments* [...] das Übergewicht über den des Gegners zu geben, also rational zu überzeugen [...]”<sup>1103</sup>. Bei der Kontroverse sei es allerdings prinzipiell möglich, u.U. den Vernunftgründen des "Gegners" nachzugeben und sich mit diesem auf eine modifizierte dritte Position zu einigen, aber auch, die Unmöglichkeit der Verständigung einzusehen und einfach auseinanderzugehen<sup>1104</sup>.

Auch im Disput würden zwar Unstimmigkeiten hinsichtlich Einstellungen und Haltungen vorliegen, jedoch gehe es im Disput, anders als in der Kontroverse, nicht mehr um das rationale Überzeugen, vielmehr werde im Disput das von vornherein angelegte Ziel verfolgt, als "Sieger" aus dem Disput hervorzugehen, unabhängig davon, ob die eigene Position als wahr angesehen wird oder nicht<sup>1105</sup> (es ist also nicht ausgeschlossen, die eigene Position für 'wahr' zu halten, Sophismus in diesem Sinne ist also keine Voraussetzung, um eine Auseinandersetzung als Disput zu klassifizieren; Schopenhauer [2012: 13] weist darauf hin, daß dies – das Fürwahrhalten des eigenen Standpunkts – häufig überhaupt erst Ausgangspunkt eines Disputs sei). Als typisches Mittel im Rahmen eines Disputs diene der Kunstgriff – dieser *könne* argumentativ sein, *müsse* dies aber nicht unbedingt, und wenn er es sei, so müsse er nur überzeugungskräftig *erscheinen* (es also nicht tatsächlich auch *sein*), er müsse also nur *wirkungsvoll* sein – insofern seien Kunstgriffe eher selten dazu gedacht, etwas bzw. die eigene Position zu *belegen*, sondern vielmehr die Position des "Gegners" zu *widerlegen*<sup>1106</sup>.

Der Disput steht also mit der Eristik bzw. der Anwendung von "Kunstgriffen" in einem äußerst engen Zusammenhang, weshalb es möglich ist, Einlassungen im Rahmen eines Diskurses anhand der eingesetzten Kunstgriffe bzw. eristischen Elemente als Disput zu identifizieren<sup>1107</sup>. Nachfolgend wird aufgezeigt, daß sich solcherlei Stellen – und damit eristische Argumentationsweisen – auch in den angesprochenen Rezensionen finden, die damit zumindest zum Teil einem Disput angehören, bei dem es nicht mehr um die Richtigkeit oder 'Wahrheit' einer bestimmten Position geht, sondern darum, andere Ansichten bzw. sozialinformatische Ansätze nachhaltig zu diskreditieren und darüber hinausgehend auch ihre Vertreter.

Dieses Urteil speist sich nicht etwa aus der Tatsache der Kritik an besagten Ansätzen bzw. Ansichten selbst (*konstruktive Kritik* ist für einen wissenschaftlichen Diskurs unabdingbar, und insbesondere Rezensionen *sollen* auch kritisch verfaßt werden, auf Versäumnisse hinweisen, angewendete Forschungsmethoden kritisch beurteilen usw.<sup>1108</sup>), sondern beruht

---

<sup>1103</sup> Ebd.

<sup>1104</sup> Ebd.

<sup>1105</sup> Ebd.

<sup>1106</sup> Ebd.: 12 f.

<sup>1107</sup> Was der eigentliche Zweck war, den Schopenhauer mit der Darlegung der Kunstgriffe verfolgt hat; vgl. Schopenhauer 2012: 12, 14.

<sup>1108</sup> Vgl. dazu die Anforderungen an Rezensionen bei Mey, G.: *Elektronisches Publizieren - eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als "scholarly review resource"*, in: Historical Social Research 29 (2004), 1, pp. 144-172. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-50456>, 17.04.2014.

tatsächlich auf nachweisbaren, teilweise in gewissem Sinne grenzüberschreitenden Äußerungen, die mit der Sache einer wie auch immer definierten Sozialinformatik nur bedingt oder gar nichts zu tun haben. Bei Nagy findet sich dazu folgender Hinweis:

"In seinen normativ geprägten Ausführungen zur Rezension betont Leisi (1993: 188), dass der Rezensent stets um sachliche Distanz bemüht bleiben müsse, Spott und Polemik seien generell unangebracht. Auch scharfe Kritik müsse sachlich formuliert werden, boshafte Kommentare seien in dieser Textsorte in jedem Fall zu vermeiden. Bezüglich der sprachlichen und inhaltlichen Qualität einer Rezension dürfe – allen Negativbeispielen zum Trotz – ein bestimmtes Anspruchsniveau, wonach 'jede Rezension so gut sein muss, wie wenn sie die einzige wäre' (1993: 188), nicht unterschritten werden."<sup>1109</sup>

Daß derlei dennoch vorkommt wird umso deutlicher, wenn noch einige weitere durch Kreidenweis verfaßte Rezensionen zusätzlich in den Blick genommen werden. Dabei handelt es sich um folgende vier Rezensionen (aus Gründen der besseren Lesbarkeit werden die Rezensionen bzw. die rezensierten Werke im weiteren Verlauf abgekürzt. Die verwendeten Abkürzungen sind jeweils hinter dem Zugriffsdatum angegeben):

- Kreidenweis, H. (2005): *Rezension vom 04.01.2005 zu: Ute G. Schäffer-Külz: Mitarbeiterportale und Self-Service-Systeme*. Datakontext Fachverlag (Frechen) 2005. 212 Seiten. ISBN 978-3-89577-341-9. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/2109.php>, Datum des Zugriffs 20.03.2014 (USK-Rezension bzw. USK-Text);
- Kreidenweis, H. (2007): *Rezension vom 27.07.2007 zu: Uwe Janatzek: Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit*. VDM Verlag Dr. Müller (Saarbrücken) 2007. 162 Seiten. ISBN 978-3-8364-0584-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/4812.php>, Datum des Zugriffs 20.03.2014 (SI-Rezension bzw. SI-Text);
- Kreidenweis, H. (2009): *Rezension vom 23.10.2009 zu: Harald Steffens: Soziale Arbeit im Kontext der IT-Technologien*. Shaker Verlag (Aachen) 2009. 114 Seiten. ISBN 978-3-86858-240-6. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/8134.php>, Datum des Zugriffs 20.03.2014 (HS-Rezension bzw. HS-Text).
- Kreidenweis, H. (2012b): *Rezension vom 30.01.2012 zu: Uwe Janatzek: Case management, Software und Soziale Arbeit*. AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München (München)

<sup>1109</sup> Nagy, N.: *Die wissenschaftliche Rezension. Ein interkultureller und sprachkontrastiver Textsortenvergleich*, in: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung # 48 / 2009, S. 71 – 88; dort S. 73.

2011. 149 Seiten. ISBN 978-3-86924-063-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/12362.php>, Datum des Zugriffs 20.03.2014 (CM-Rezension bzw. CM-Text);

Wie zu bemerken ist, finden sich alle Rezensionen auf der Online-Plattform socialnet.de, auf der sich insgesamt neun von Kreidenweis zwischen 2003 und 2012 verfaßte Rezensionen nachweisen lassen<sup>1110</sup> (Rezensionen neueren Datums in z.B. Fachzeitschriften ließen sich hingegen nicht finden<sup>1111</sup>). Dies läßt wohl den Schluß zu, daß Kreidenweis diese Publikationsform favorisiert (wobei allerdings bezweifelt werden kann, daß die SI-Rezension in der vorliegenden Form in einer tatsächlichen Fachzeitschrift veröffentlicht worden wäre), gleichwohl er selbst bei mehreren Rezensionen zum Ausdruck bringt, daß sich der "fachliche Diskurs" ("der" Sozialinformatik) in Fachzeitschriften abspiele bzw. die Ansicht vertritt, das jeweils rezensierte Werk wäre besser (teilweise unter Anleitung) als Fachaufsatz erstellt und in einer Fachzeitschrift publiziert<sup>1112</sup> oder als empirische Studie<sup>1113</sup> angelegt worden.

Dazu sind zwei Dinge anzumerken. Zunächst einmal fällt auf, daß Kreidenweis durch die ausschließliche Online-Veröffentlichung von Rezensionen in dieser Hinsicht selbst nichts zu dem von ihm postulierten Fachdiskurs in Fachzeitschriften beiträgt, andererseits aber an anderen Autoren kritisiert, daß sie nicht die Veröffentlichungsform des Fachaufsatzes *in Fachzeitschriften* wählen, was zweifellos ein wenig widersprüchlich erscheint (um nicht zu sagen, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird). Weiterhin stellt ein Fachaufsatz, der auf einer Diplom-Arbeit o.ä. basiert, auch immer eine Verkürzung bzw. eine verkürzte Darstellung dar. Aufgrund des eingeschränkten, zur Verfügung stehenden Platzes in einer Fachzeitschrift ist es unumgänglich, weite Teile des Ursprungstextes unerwähnt zu lassen. Solche Auslassungen jedoch können zu einer unzureichenden Argumentationsführung beitragen, was solche Beiträge dann wiederum in qualitativer Hinsicht einschränken kann, insbesondere dann, wenn der Ursprungstext nicht öffentlich verfügbar ist und die Leser des Fachaufsatzes somit keine Möglichkeit besitzen, vorgebrachte Argumente (aber auch ebensolche Kritiken an einem solchen Aufsatz) tatsächlich zu überprüfen, insbesondere wenn empirische Untersuchungen enthalten sind. Zudem stellt sich die Frage, ob auf Diplom-Arbeiten usw. basierende Fachaufsätze überhaupt von Fachzeitschriften angenommen werden würden. Dies mag in Einzelfällen sicherlich vorkommen<sup>1114</sup> (und es mag auch ein Unterschied darin bestehen, ob solche Fachaufsätze auf Dissertationen bzw. Habilitationen oder Diplom-

<sup>1110</sup> Vgl. <http://www.socialnet.de/rezensionen/rezensionen.php?r=34194>, 20.05.2014.

<sup>1111</sup> Allerdings liegen vier Rezensionen in Fachzeitschriften aus den Jahren 1988 – 1992 vor; vgl. <http://www.ki-consult.de/htm/publikationsliste.htm#p6>, 20.05.2014.

<sup>1112</sup> Vgl. die Rezensionen zum SI-Text und zum HS-Text sowie Kreidenweis, H. (2006): *Rezension vom 02.05.2006 zu: Gerit Götzenbrucker: Soziale Netzwerke in Unternehmen*. Deutscher Universitätsverlag (Wiesbaden) 2005. 303 Seiten. ISBN 978-3-8350-6009-8. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/3530.php>, Datum des Zugriffs 20.05.2014.

<sup>1113</sup> Vgl. die HS-Rezension.

<sup>1114</sup> Ein Beispiel dafür stellt die folgende Arbeit dar: Ley, T.: *Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, # 1 / 2004, S. 3 - 39.

Arbeiten usw. basieren), ob dies jedoch auf der Ebene von Diplom- bzw. Bachelor- oder Master-Arbeiten sehr häufig geschieht, darf wohl bezweifelt werden. Zudem blendet Kreidenweis völlig die Problematiken aus, auf die ein Autor stößt, wenn er noch nichts veröffentlicht hat und versucht, einen Fachaufsatz zu lancieren (auf die Ungleichverteilung bzw. schiefe Verteilung von Veröffentlichungsmöglichkeiten bzw. -zahlen, dem sog. 'Matthäus-Effekt', wird weiter unten noch näher eingegangen).

(Auf der Plattform socialnet.de finden sich zudem auch einige Rezensionen, die sich auf Werke von Kreidenweis selbst beziehen. Auffällig dabei ist, daß sämtliche Rezensenten Kreidenweis persönlich bekannt sind bzw. in einer Arbeitsbeziehung mit diesem stehen oder standen – und daß alle Rezensionen in ihrem Ergebnis als positiv aufzufassen sind. Selbstverständlich wird hier jedoch nicht der Vorwurf erhoben, es handele sich dabei um sog. 'Gefälligkeitsrezensionen', da ein unanfechtbarer Nachweis dazu nicht geführt werden könnte<sup>1115</sup>. Vielmehr könnte dies auch ein Hinweis darauf sein, wie klein der 'Kreis' der am Thema Interessierten tatsächlich ist.)

Dies führt (zumindest am Rande) zu der Frage, was einen vielbeschäftigten Professor, Studiengangsleiter, Tagungsorganisator, Vereinsvorstand und Unternehmer dazu motiviert, die sicherlich knappe Zeit mit dem Verfassen von Rezensionen zu verbringen, insbesondere, weil Rezensionen nach Mey<sup>1116</sup> immer noch als Textsorte minderer Qualität, als "*second-class citizen of scientific literature*" gelten würden, wobei Mey anhand der von ihm verwendeten Literatur als Ursache dafür die Annahmen ausmacht, daß sich in Rezensionen lediglich "Privatmeinungen" der Rezensenten finden würden oder daß Rezensionen dazu benutzt werden könnten, Kollegen gefällig zu sein ("Gefälligkeitsrezensionen") oder im umgekehrten Fall echte oder vermeintliche "Konkurrenten" öffentlich zu attackieren oder bloßzustellen<sup>1117</sup>. Solcherlei Einschätzungen, so Mey<sup>1118</sup> weiter, sei es zu verdanken, daß Rezensionen im Gegensatz zu anderen wissenschaftlichen Arbeiten wie die Erstellung von Fachartikeln oder die Begutachtung von Zeitschriftenbeiträgen oder Forschungsanträgen bislang wenig Akzeptanz finden würden, was sich auch daran zeige, daß Rezensionen bei der Erhebung von Leistungsdaten an Universitäten, die verstärkt für die Zuweisung von Haushaltsmitteln einge-

<sup>1115</sup> Dieses Phänomen könnte durchaus häufiger auftreten. So hat sich z.B. die *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* (ZfE) zur Unterbindung von Gefälligkeitsrezensionen veranlaßt gesehen, Rezensenten durch die Herausgeber der Zeitschrift auszuwählen und zu beauftragen, wobei die Auswahlbibliographie von dem für Rezensionen Verantwortlichen nach Sichtung eingesandter und angeforderter Bücher zusammengestellt wird (Rost in: Gogolin et al. [Hrsg.]: 2013: 14). Kähler & Koch hingegen glauben, daß Gefälligkeitsrezensionen auf der Plattform socialnet.de durch redaktionelle Betreuung sowie Kommentarfunktionen zur Diskussion der Rezensionen ausreichend verhindert werden können (Kähler, H. D. & Koch, C.: *Rezensionen im Internet. Ein Beitrag zum Wissensmanagement in der Sozialwirtschaft*, S. 11, online unter: <https://www.socialnet.de/materialien/attach/60.pdf>, 17.05.2014).

<sup>1116</sup> Mey, G.: *Elektronisches Publizieren - eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als "scholarly review resource"*, in: *Historical Social Research* 29 (2004), 1, pp. 144-172. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-50456>, 17.04.2014.

<sup>1117</sup> Gleichwohl angemerkt werden muß, daß es zu den Charakteristika von (auch wissenschaftlichen) Rezensionen gehört, daß dort der Rezensent seine eigene Meinung vertritt, wobei für bewertende Abschnitte die Argumentation, die Erörterung sowie die Beurteilung charakteristisch sei; Nagy, N.: *Die wissenschaftliche Rezension. Ein interkultureller und sprachkontrastiver Textsortenvergleich*, in: *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* # 48 / 2009, S. 71 – 88, dort S. 72.

<sup>1118</sup> Mey, G.: *Elektronisches Publizieren - eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als "scholarly review resource"*, in: *Historical Social Research* 29 (2004), 1, pp. 144-172. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-50456>, 17.04.2014.

setzt würden, nicht bewertet bzw. angerechnet würden – häufig würde die Angabe von Rezensionen in Publikationslisten bei Berufungsverfahren sogar als "Zeilenschinderei" (verstanden als 'Aufschneiderei') angesehen und argumentativ gegen den Bewerber gewendet, zumindest aber würden solche Angaben in den Publikationslisten gestrichen<sup>1119</sup>. Gleichwohl macht Mey aber auch darauf aufmerksam, daß Rezensionen auch als eine Art öffentliches Peer-Review-Verfahren zu bereits veröffentlichten Publikationen verstanden werden können, was ihnen insofern (auch hinsichtlich ihrer Funktion als Steuerungsinstrument) eine gewisse Bedeutung zukommen läßt, auch wenn diese Form des Peer-Review-Verfahrens im Normalfall lediglich durch eine Person (nämlich den Rezensenten) getragen wird und deshalb die möglichen negativen Aspekte, die Mey bezüglich Rezensionen erwähnt, auch immer mit beachtet werden müssen (denn auch bei redaktioneller Betreuung / Bearbeitung kann dies nicht immer ausgeschlossen werden)<sup>1120</sup>.

Ein mögliches Interesse, eine Rezension zu verfassen, besteht einfach darin, Fachkollegen oder andere Interessierte informieren zu wollen, ein durchaus lobenswertes Unterfangen im Dienst der *scientific community*. Jedoch würde dazu auch die Gattung des Abstracts zur Verfügung stehen, das keineswegs vom Autor des besprochenen Textes stammen muß (und das dann als *Fremdabstract* bezeichnet wird), wobei sich ein solches Abstract von der Rezension hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß es nicht wertend ist und als *extended Abstract* auch (falls nötig) eine höhere Seitenzahl (bis zu fünf) aufweisen kann als die bei Abstracts bzw. Kurzreferaten meist üblichen 100 bis 250 Wörtern<sup>1121</sup>. Wenn also die Gattung der Rezension zur Besprechung eines Textes gewählt wird, dann *will* der Rezensent auch wertende Äußerungen vornehmen (weshalb Rezensionen, zumindest wenn sie äußerst kritisch ausfallen, auch immer Teil mindestens einer Kontroverse sein können – nicht müssen – oder auch eines Disputs, wenn Kunstgriffe angewendet werden). Dies ist selbstverständlich vollkommen legitim und die Rezension zudem ein wichtiges Mittel im wissenschaftlichen Kommunikationsprozeß. Wenn aber eine bewußte Entscheidung für die Gattung der Rezension vorliegt, so muß der Rezensent auch hinnehmen, daß die Wertungsabsicht erkannt und wiederum selbst wertend, zumindest aber kritisch thematisiert wird. Auch dies ist ein Akt wissenschaftlicher Kommunikation und trägt entsprechend zum Diskurs bei.

Kähler & Koch<sup>1122</sup> nun betonen, daß es neben den oben bereits genannten tatsächlich eine Vielzahl von Anreizen gäbe, die hinsichtlich der Erstellung von Rezensionen eine Rolle spie-

<sup>1119</sup> Anders hingegen Kähler & Koch – diese weisen darauf hin, daß es mittlerweile üblich sei, Rezensionstätigkeiten sowohl in das eigene Publikationsverzeichnis wie auch den Lebenslauf aufzunehmen; vgl. Kähler, H. D. & Koch, C.: *Rezensionen als Ort der Fachdiskussion für das Sozialwesen*. Veröffentlicht am 11.11.2013 in socialnet Materialien unter <http://www.socialnet.de/materialien/164.php>, 17.05.2014.

<sup>1120</sup> Vgl. Mey, G.: *Elektronisches Publizieren - eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als "scholarly review resource"*, in: *Historical Social Research* 29 (2004), 1, pp. 144-172. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-50456>, 17.04.2014.

<sup>1121</sup> Busch-Lauer in: Auer & Baßler (Hrsg.) 2007: 99 f.

<sup>1122</sup> Kähler, H. D. & Koch, C.: *Rezensionen als Ort der Fachdiskussion für das Sozialwesen*. Veröffentlicht am 11.11.2013 in socialnet Materialien unter <http://www.socialnet.de/materialien/164.php>, 17.05.2014; anzumerken ist, daß einer der Autoren, C. Koch, zugleich auch der Geschäftsführer der socialnet GmbH (die Betreiberin der Plattform socialnet.de) ist, so daß sich die

len könnten. So sei z.B. die mit einer Rezensionserstellung verbundene Selbstverpflichtung, ein Fachbuch wirklich gründlich zu lesen und sich mit seinem Inhalt auseinanderzusetzen, hinsichtlich der eigenen fachlichen Weiterbildung vorteilhaft, ein Argument, dem sicherlich gefolgt werden kann (als Nebenaspekt merken Kähler & Koch zudem an, daß Rezensionsexemplare des jeweiligen Werks durch die Verlage i.d.R. kostenfrei überlassen werden; allerdings muß auch angemerkt werden, daß das Lesen eines Fachbuches noch nicht gleichzusetzen ist mit dem richtigen Verständnis seines Inhalts). Eine weitere Motivation liege aber auch darin, daß Rezensenten "im Netz" gefunden werden würden. Da Rezensenten nicht nur namentlich, sondern auch hinsichtlich vorliegender "Titel" (gemeint sein dürften akademische Grade und Berufsbezeichnungen), dazu auch hinsichtlich des Berufsfeldes bzw. der beruflichen Stellung mit thematisch passenden Begriffen genannt würden, stelle eine solche Rezension auch einen Bestandteil von Selbstvermarktung dar, der z.B. für selbstständig Tätige hinsichtlich der Kundenakquise, für Hochschullehrer, aber auch allgemein Arbeitnehmer hinsichtlich der Karriereförderung vorteilhaft sei (was sich durch gegenseitige Verlinkung von Homepage und Rezension noch steigern ließe), da gelegentlich Nutzer der Plattform socialnet.de die dort vorhandenen Rezensionen auch zur Suche nach Experten nutzen und insbesondere Rezensenten ansprechen würden, um diese als Berater, Referenten, Autoren oder auch als Mitarbeiter zu gewinnen – Rezensionen würden somit auch der Reputation dienen; Online-Rezensionen seien zudem, so Kähler & Koch weiter, für potentielle Arbeitgeber eine direkt zugängliche – wenn auch überschaubare - Informationsquelle. Weiterhin weisen die Autoren darauf hin, daß Institutionen Rezensionen indirekt als Marketinginstrument nutzen könnten, "[...] indem sie ihre MitarbeiterInnen anregen, zum Qualifikationsprofil der Institution passende Bücher zu rezensieren und die Rezension mit ihrem Arbeitgeber / ihrer Arbeitgeberin zu verlinken"<sup>1123</sup>.

(Neben diesen eher rational-nutzenorientierten Motiven kann jedoch eine Motivation auch einfach im Interesse an einem Thema liegen, ja auch eine [wissenschafts]ethische Begründung wäre möglich, worauf Kähler & Koch jedoch nicht eingehen.)

Auf socialnet.de befänden sich nach Kähler & Koch<sup>1124</sup> insgesamt nur wenige sehr kritische bis ablehnende Rezensionen, wofür das redaktionelle Auswahlverfahren, das durch Vorschläge aktiver Rezensenten unterstützt werde, verantwortlich sei. Umso erstaunlicher ist es, daß mindestens drei der insgesamt neun (also ein Drittel) von Kreidenweis bei socialnet.de veröffentlichten Rezensionen sicherlich als 'sehr kritisch bis ablehnend' bezeichnet werden können und zwei davon sich auf den gleichen Autor beziehen. Dies spricht eher gegen das dort favorisierte Auswahlverfahren, doch soll dies als Problematik der Geschäftsführung ei-

---

folgenden Ausführungen zur Motivation der Rezensionserstellung direkt auf die bei socialnet.de erschienenen Rezensionen beziehen lassen.

<sup>1123</sup> Ebd.

<sup>1124</sup> Ebd.

ner GmbH, die mit der Veröffentlichung von Rezensionen Geld verdient, hier nicht weiter behandelt werden.

Nachfolgend sollen nun die weiter oben angesprochenen eristischen Argumentationsweisen in den genannten Rezensionen erörtert werden. Um Mißverständnisse zu vermeiden muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß es dabei *nicht* darum geht, den Inhalt der rezensierten Werke in irgendeiner Form zu verteidigen. Jedoch müssen bei einigen der nachfolgend erörterten Kunstgriffe usw. inhaltliche Richtigstellungen erfolgen, da es sonst nicht möglich wäre, die eristischen Argumentationselemente als solche nachzuweisen. Dennoch handelt es sich nicht um eine Form der Apologetik, weshalb auch nur jeweils einige Beispiele für die jeweils verwendeten eristischen Elemente angeführt werden. Es werden also nicht alle Stellen der genannten Rezensionen, die hätten behandelt werden können, herangezogen, da es eben nicht um eine Verteidigung oder Rechtfertigung geht, sondern lediglich um den Nachweis des Einsatzes der Eristik im Rahmen eines Disputs als Teil eines Diskurses.

#### **7.2.1.1 - Sachliche Fehler:**

Die angesprochenen Rezensionen enthalten allerdings nicht nur die nachfolgend behandelten eristischen Stilmittel, sondern auch einige definitive Falschaussagen. Diese sind zwar nicht als schwerwiegend einzustufen, sollen aber dennoch korrigiert werden.

So behauptet Kreidenweis in der Rezension zum CM-Text gleich mehrfach, beim rezensierten Werk handele es sich um eine Master-Thesis bzw. um eine "Qualifikationsarbeit" (Nachweisstelle für letztere weiter unten):

"Für eine Masterarbeit mag dies noch ausreichend sein. Ob es jedoch den Erwartungen der Leser eines Fachbuchs entspricht, darf bezweifelt werden."

Dies entspricht nicht den Tatsachen. Tatsächlich handelt es sich dabei um eine außerhalb eines Studiengangs final und unter Einsatz rein privater Mittel (also ohne Sponsoring und ohne Einsatz studentischer Hilfskräfte usw.) angefertigte Übersichtsstudie, weshalb der Umfang einer durchschnittlichen Master-Thesis auch weit überschritten wurde. Und ob die Zweifel seitens Kreidenweis berechtigt sind, darf ebenfalls bezweifelt werden.

Ebenfalls in der CM-Rezension findet sich die Stelle:

"Nur einem Fall liegt der Darstellung eine Sichtung der Software selbst zu Grunde."

Auch dies ist sachlich unzutreffend. Tatsächlich wurden zwei Anwendungen getestet (allerdings nicht miteinander verglichen). Bei der zweiten Anwendung handelte es sich dabei um das in PHP realisierte, webbasierte Open-Source-Programm *Legal Case Management for*



*not-for-profit advice centres (LCN)*<sup>1125</sup>. Dieses wurde vom Autor auf dem eigenen Server installiert und getestet<sup>1126</sup>.

### 7.2.1.2 - Fehlende Seitenangaben:

Die Rezension, bzw. die sich selbst als wissenschaftlicher Text verstehende oder sich auf wissenschaftliche Werke beziehende Rezension ähnele nach Umlauf "[...] der kritischen Variante des dokumentarischen Inhaltsreferats: Sie stellt Fragestellung und Ziel des rezensierten Werkes dar, stellt knapp den Inhalt vor und misst die Ergebnisse an den Fragestellungen. Darüber hinaus ordnet sie das rezensierte Werk in den wissenschaftlichen Zusammenhang ein und setzt sich differenziert mit den wesentlichen Ergebnissen auseinander. Zitate aus dem Werk oder aus anderen Werken sind belegt. Absicht der wissenschaftlichen Rezension ist es, die erreichten Arbeitsergebnisse kritisch zu reflektieren, das rezensierte Werk auf diesem Hintergrund zu würdigen und im besten Fall der wissenschaftlichen Forschung neue Erkenntnisse und offene Fragen auf den Weg zu geben."<sup>1127</sup>

Bei einer wissenschaftlichen Rezension wäre nach Umlauf also zu fordern, daß in dieser mit Seitenzahlen als Beleg gearbeitet wird, wie es der grundlegenden formalen wissenschaftlichen Arbeitsweise entspricht. Leider muß hierzu festgestellt werden, daß in den angesprochenen Rezensionen nur vereinzelt Belege angegeben werden, auch bei wörtlichen Zitaten fehlen sie zum Teil. Dies erschwert es dem Leser der Rezension selbstverständlich enorm, die Angaben des Rezensenten zu überprüfen, erlaubt diesem jedoch zugleich, über Auslassungen (wozu weiter unten einige Beispiele besprochen werden) einen bestimmten Eindruck zu vermitteln.

### 7.2.1.3 - Gish-Galopp:

Neukamm<sup>1128</sup> bezeichnet den Gish-Galopp (benannt nach dem amerikanischen Kreationisten *Duane T. Gish*, der diese Technik häufig anwendete) als kreationistische Diskussionstechnik, die darin besteht, in schneller Reihenfolge die Argumentationspunkte zu wechseln und den "Gegner" dabei mit einer großen Anzahl von Fragen oder fragwürdigen Behauptungen einzudecken, was diesen unter ständigem Erklärungszwang hält. Gelingt es, ein Argument des Gish-Galopp-Anwenders zu entkräften, antwortet dieser einfach mit der Behauptung, das Gegenargument entspreche nicht der Wahrheit, was wiederum viel Zeit erfordert, um zu erklären, warum das Gegenargument doch stimmig sei<sup>1129</sup>. Bei dieser Technik geht es also letztendlich darum, den "Gegner" ressourcenbezogen (Zeit, Geduld usw.) zu zermürben und

<sup>1125</sup> Vgl. Janatzek 2011: 81 ff.

<sup>1126</sup> Vgl. ebd.: 81, Tabellarische Übersicht, Zeile "Anmerkungen" sowie S. 100 Fn 167.

<sup>1127</sup> Umlauf, K.: *Informationsorganisation 1. Inhaltsschließung in Bibliotheken*, Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft 82, Kap. 3.3 vom 24.8.2000, online unter: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h82/kapitel3bis3.4.html#3.3>, 04.08.2012.

<sup>1128</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2009: 318 f.

<sup>1129</sup> Ebd.: 319.

gleichzeitig zu verhindern, daß dieser eine größere Anzahl Gegenargumente vorbringen kann, was die eigene Position in der Wahrnehmung der Rezipienten festigen soll – diese nehmen lediglich eine große Menge vorgebrachter Kritik seitens des Gish-Galopp-Anwenders wahr, aber nur wenige Gegenargumente seines Gegenübers, was jedoch nicht an dessen Unfähigkeit zur Widerlegung liegt, sondern an seiner wissenschaftlich ausgerichteten "Diskussionskultur". Auch wenn der Gish-Galopp wohl eher auf verbal geführte Diskurse angewendet werden soll, so läßt er sich doch auch auf Textformen übertragen. Bei einer Rezension z.B. können dann so viele tatsächliche oder vermeintliche Schwächen des Textes (die oftmals mit der Definition einer wissenschaftlichen Rezension, wie Umlauf sie vorgelegt hat, nur wenig zu tun haben) aufgezählt werden, daß dem Leser der nachhaltige Eindruck entsteht, das Gesamtwerk sei mehr als kritikwürdig (besonders dann, wenn Seitenangaben zu Textstellen, auf die sich Kritik bezieht, fehlen), obwohl ein ganze Reihe von Kritikpunkten gar nicht auf das eigentliche Ergebnis der Arbeit eingehen.

Die einzigen im Diskussionsteil der CM-Rezension tatsächlich als positiv interpretierbaren Sätze (30 Worte, 224 Zeichen) lauten:

"Um sich einen ersten Überblick zu verschaffen, ist die Analyse der Programmsysteme dennoch nutzbar. Die Art der Darstellung ist zumeist übersichtlich, die Auswertungen des vorhandenen Datenmaterials wirken in sich schlüssig."

Der Diskussionsteil erstreckt sich dabei (bei einer Standard-Formatierung von 1,5 Zeilen, automatischer Silbentrennung und einer Schriftgröße von Arial 12 Punkt) auf fast drei Seiten und umfaßt 731 Worte bzw. 5828 Zeichen (inklusive Leerzeichen). Über 95 % des Diskussionsteils enthalten dementsprechend negativierende Aussagen nebst entsprechenden Einlassungen dazu. Selbstverständlich steht es jedem Autor frei, den Schwerpunkt einer Rezension selbst zu bestimmen und dabei auch den Grundsatz der Ausgewogenheit zu übergehen, was hier jedoch nicht weiter diskutiert werden muß.

#### **7.2.1.4 - Argumentum ad personam:**

Das *argumentum ad personam* ähnelt dem *argumentum ad hominem* (zu dem schon Schopenhauer in seinem Werk *Die Kunst, Recht zu behalten* schrieb, es sei "kürzer, statt einer langen Auseinandersetzung der wahren Beschaffenheit der Sache"<sup>1130</sup> ein solches oder ähnliches Argument zu verwenden). Neukamm<sup>1131</sup> definiert diesen "Kunstgriff" wie folgt (gleichwohl offensichtlich ist, daß hier eine Verwechslung mit dem *argumentum ad hominem* vorliegt – beschrieben wird tatsächlich das *argumentum ad personam*):

---

<sup>1130</sup> Schopenhauer 2012: 29.

<sup>1131</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2009: 316.

"Hierbei handelt es sich um eine Stilfigur, die mit dem *argumentum ad verecundiam* verwandt ist. Während der Autoritätsbeweis die *positiven* Eigenschaften von Personen hervorhebt, um deren Ansicht zu stärken, wird beim *argumentum ad hominem* der Gegner in ein ungünstiges Licht gerückt, um ihn und dessen Auffassung zu diskreditieren. Man unterstellt der Person beispielsweise, sie sei ideologisch verblendet oder ihr fehlten in einem bestimmten Bereich das entsprechende Fachwissen und die wissenschaftlichen Referenzen, um auf diese Weise ihre Schlüsse allgemein zu entwerten. Doch wie ein Mensch denkt oder handelt und welche Ausbildung er genoss, entwertet nicht *per se* sein Argument oder die Weltanschauung, die er vertritt. Und auch wenn ein Mensch schon zehn Mal Unsinn behauptet hat, entwertet dies nicht seine 11. Aussage, die ja auch einmal richtig sein könnte (MAHNER 1986). Auch der Hinweis darauf, dass jemand Kreationist sei und keine wissenschaftlichen Veröffentlichungen in renommierten Fachzeitschriften vorzuweisen habe, entwertet nicht *automatisch* seine Argumentation."

Als weitere Merkmale des *argumentum ad personam* macht Neukamm<sup>1132</sup> zudem noch folgende Aspekte aus:

- Untergrabung der moralischen Integrität des "Gegners" und seine Darstellung als böswillig oder dogmatisch, als in seinem intellektuellen Vermögen eingeschränkt, als intolerant oder unwissend; dies zielt darauf ab, von der Inkonsistenz eigener Standpunkte abzulenken und zudem zu suggerieren, es gäbe keine Gegenargumente.
- Gleichzeitiges Bestreben, sich selbst als Opfer von Diffamierung oder einer Hetzkampagne darzustellen (oder, wie wohl hinzugesetzt werden kann, als Opfer "unfairer" Behandlung).

Auch Schopenhauer (2012: 42 f) findet zu diesem Argument recht deutliche Worte:

"Das Persönlichwerden besteht darin, dass man von dem Gegenstand des Streites [...] abgeht auf den Streitenden und seine Person irgendwie angreift: man könnte es nennen *argumentum ad personam*, zum Unterschied von *argumentum ad hominem*: dieses geht vom rein objektiven Gegenstand ab, um sich an das zu halten, was der Gegner darüber gesagt oder zugegeben hat. Beim Persönlichwerden aber verlässt man den Gegenstand ganz und richtet seinen Angriff auf die Person des Gegners: man wird also kränkend, hämisch, beleidigend, grob. Es ist eine Appellation von den Kräften des Geistes an die des Leibes oder der Tierheit. Diese Regel ist sehr beliebt, weil jeder zur Ausführung tauglich ist, und wird daher häufig angewandt."

Ein Versuch der Untergrabung der moralischen Integrität findet sich in der SI-Rezension:

---

<sup>1132</sup> Ebd.: 317.

"Es fällt nicht leicht, ein Buch zu würdigen [...] dessen Autor grundlegende Spielregeln des Fair-play und des wissenschaftlichen Arbeitens verletzt."

Hier tritt die eristische Argumentationsweise recht deutlich zu Tage. Zunächst wird der Vorwurf erhoben, der Autor hätte wissenschaftlich unsauber gearbeitet. In Verbindung mit anderen Stellen (so z.B. mit dem Vorwurf der Pflichtverletzung gegenüber den Prüfern) soll so der Eindruck erweckt werden, daß, wenn schon nicht 'sauber' gearbeitet wird, es mit dem wissenschaftlichen Wert des Werks nicht allzuweit her sein kann. Selbstverständlich wird dieser Vorwurf hier bestritten, wobei sich jeder selbst durch die Lektüre des Werks davon überzeugen kann, daß der Kreidenweis'sche Vorwurf haltlos ist. Doch soll es hier nicht um eine Verteidigung gehen. Aufschlußreicher nämlich ist die Unlogik, die hinter der Aussage von Kreidenweis steht. Denn tatsächlich steht die Einhaltung von Formalien in einem nur geringen, wenn überhaupt in einem Zusammenhang mit der *Aussage* eines Textes, und sie sagt nichts über den Wert bzw. die Richtigkeit von Aussagen aus. Kurz: Kreidenweis argumentiert gegen ein anderes bzw. alternatives Verständnis der Sozialinformatik nicht etwa sachlich, sondern durch ein *argumentum ad personam*. Wäre sachlich tatsächlich sehr viel dagegen einzuwenden, so kann sicherlich davon ausgegangen werden, daß Kreidenweis diese Einwände an dieser Stelle auch entsprechend vorgebracht hätte. Diese Polemik von Kreidenweis verrät also viel weniger über die Arbeitsweise des Autors (für deren Unzulässigkeit Kreidenweis auch jeglichen Nachweis schuldig bleibt) als vielmehr über die eigene, wissenschaftlich schwache Position von Kreidenweis.

Neben den von Neukamm genannten Aspekten gehören sicherlich auch Hinweise auf eine angeblich "linkische" Sprache (ein nur noch selten gebrauchtes Wort, das laut Duden so viel wie "unbeholfen und ungeschickt" oder auch "ungewandt" bedeutet<sup>1133</sup>) oder auch angebliche Versäumnisse von Prüfern dazu. Beides findet sich ebenfalls in der SI-Rezension:

"Bleibt am Ende nur die Frage, warum kein Hochschullehrer oder Verlagslektor den jungen Autoren beiseite genommen hat, um [...] seine etwas linkische Sprache zu glätten [...]."

Dadurch soll beim Leser Zweifel sowohl an der Fähigkeit des Autors wie auch der Prüfer und der Qualität der Prüfungsleistung geweckt werden. Der Gedanke, daß das Körperliche (wozu sicherlich im Rahmen einer erweiterten Interpretation auch eine schriftliche, physisch vorliegende und faßbare Äußerung als Teil der Gedankenwelt eines Menschen) Ausdruck des Geistigen (hier: der geistigen Fähigkeiten) sei, wurde bereits von Cicero geäußert<sup>1134</sup> und

<sup>1133</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/linkisch>, 24.08.2012; die a.a.O. angegebenen Synonyme lauten: "hilflos, hölzern, plump, schwerfällig, tollpatschig, unbeholfen, ungeschicklich, ungeschickt, ungewandt, wie ein Stock/Stück Holz; (gehoben) ungelent; (umgangssprachlich) tapsig, wie ein Elefant im Porzellanladen; (österreichisch umgangssprachlich) patschert; (meist abwertend) täppisch; (landschaftlich) tappig".

<sup>1134</sup> Vgl. Genzmer 2003: 158.

liegt sicherlich für so manch einen auch heute noch nahe<sup>1135</sup>. Kurz gesagt, wird hier mit dem Hinweis auf die verwendete Sprache für den Leser der Rezension ein Analogieschluß bezüglich der fachlichen Ausführungen angeboten. Gleiches gilt für das angebliche Versäumnis der Prüfer, wobei hier hinzutritt, daß der Vorwurf der ungenügenden Pflichterfüllung mit-schwingt – der angebotene Analogieschluß hingegen besteht darin, daß, wenn schon solche Versäumnisse vorliegen, die übrige Beurteilung der Arbeit auch nicht besonders gründlich erfolgt sein könnte. Es handelt sich also um ein äußerst manipulatives Argument, das in dieser Form in einem sich als wissenschaftlich verstehenden Text sicherlich unangebracht ist – auch deshalb, weil die Beurteilung von verwendeter Sprache hinsichtlich einer Argumentation an sich nur dann von Belang ist, wenn sich dadurch eine fehlerhafte Aussage ergibt oder ergeben könnte, nicht jedoch dann, wenn es sich einfach um einen subjektiven Eindruck aufgrund persönlicher Präferenzen eines Rezensenten handelt. Anders ausgedrückt: Im Prinzip spielt es keine Rolle, ob ein Leser eher den BILD-Stil mag oder die Ausdrucksweise von Kant – aufgrund dieser Vorlieben kann kein Schluß hinsichtlich des wissenschaftlichen oder überhaupt des sinnhaften Gehalts einer Aussage gezogen werden und es verbietet sich auch, andere zu einem solchen Schluß zu veranlassen. Doch finden sich in den Kreidenweis'schen Rezensionen noch weitere derartige Passagen, so wiederum in der SI-Rezension:

"Anderen Autoren wie *Wendt* oder *Kreidenweis* wird völlig realitätsfremd unterstellt, sie würden mit ihrer 'Definitionsmacht' die Sozialinformatik kategorisch an das Sozialmanagement binden und die Klientenperspektive krampfhaft ausgrenzen."<sup>1136</sup>

Dazu ist zunächst einmal festzustellen, daß weder Kreidenweis noch Wendt in den kritisierten Textstellen namentlich genannt wurden. Tatsächlich heißt es bei Janatzek (2007a: 8):

"Als ein weiterer Grund für die folgende Betrachtung kommt hinzu, daß der Begriff der Sozialinformatik ansonsten einer einseitigen Definitionsmacht einiger Akteure in diesem Bereich unterliegen würde, deren Begriffsdeutung und -zuordnung allerdings zumindest hinterfragt werden kann, wovon später noch zu sprechen sein wird."

Hierzu kann erstens angemerkt werden, daß es unverständlich ist, warum eine Gegendeutung des Begriffs der Sozialinformatik an sich zu kritisieren ist, lebt die wissenschaftliche Weiterentwicklung doch vom Hinterfragen, zu dem zweifellos auch Neu- und Reinterpretationen gehören dürften.

<sup>1135</sup> Wäre es anders, würde zumindest ein Diskriminierungsproblem aufgrund äußerlicher Merkmale, von denen auf geistige Fähigkeiten oder andere Merkmale geschlossen wird, nicht mehr existieren.

<sup>1136</sup> Kreidenweis, H.: Rezension vom 27.07.2007 zu: Uwe Janatzek: *Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit*. VDM Verlag Dr. Müller (Saarbrücken) 2007. 162 Seiten. ISBN 978-3-8364-0584-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/4812.php>, 23.03.2012.

Zweitens erscheint die Verwendung des Begriffs "realitätsfremd", der laut Duden<sup>1137</sup> so viel wie "nicht an der Realität und ihren Forderungen orientiert; wirklichkeitsfremd" oder auch "sich mit den tatsächlichen, real existierenden Gegebenheiten nicht auskennend" bedeutet, durchaus fragwürdig, denn er ist auch psychologisch konnotiert, da der Vorwurf der Realitätsfremdheit oder der Realitätsferne (zumindest bei einem Mindestmaß psychologischen Wissens, über das Kreidenweis aufgrund einer psychotherapeutischen Zusatzausbildung<sup>1138</sup> – wenn diese auch nicht mit einem akademischen Grad abgeschlossen wurde - sicherlich verfügen könnte) auch mit einer mehr oder minder ausgeprägten psychischen Auffälligkeit oder Störung in Verbindung gebracht werden kann<sup>1139</sup>. So besteht z.B. die Vermutung, daß es bei schizophrenen Prozessen zu Einschränkungen der Realitätsprüfung kommt bzw. diese bei Psychotikern genau umgekehrt verläuft (die innere Erfahrung ist dabei das Kriterium, an dem die äußere Erfahrung auf ihre Realität hin überprüft wird)<sup>1140</sup>, woraus dann (unabhängig von möglichen konstruktivistischen Einwänden) logischerweise eine Realitätsferne im Denken bzw. in den darauf basierenden Äußerungen feststellbar wird.

Hier wird also ein Sachverhalt, der zuerst vom Rezensenten konstruiert wird, kritisiert (allerdings nicht nachvollziehbar widerlegt, sondern lediglich bestritten), jedoch gleichzeitig mit einem *argumentum ad personam* verbunden<sup>1141</sup>.

Daß tatsächlich eine durchaus gewollte Koppelung zwischen Sozialmanagement und Sozialinformatik im Kreidenweis'schen Sinne (jedoch ohne irgendeinen Bezug zu Wendt) vorliegt, wurde zudem weiter oben schon anhand der Gründungsprotokolle des Master-Studiengangs Sozialinformatik an der KU Eichstätt nachgewiesen, wobei angemerkt werden muß, daß die entsprechenden Quellen 2007 (bzw. 2006) dem Autor noch nicht vorlagen.

Weiterhin findet sich in den Kreidenweis'schen Rezensionen eine dem *argumentum ad personam* ähnliche Stilfigur, die man als *argumentum ad librarii* bzw. *argumentum ad bibliopoli*<sup>1142</sup> oder auch Verlagsreputationsargument bezeichnen könnte, also ein eristisches Mittel, das sich vordergründig gegen den Verlag richtet, in dem ein Werk erschienen ist, tatsächlich aber ebenfalls auf den Autor zielt, in Verbindung mit einem weiteren Argument, das die Motivation der Autoren fragwürdig erscheinen läßt. Beide werden weiter unten besprochen.

<sup>1137</sup> Unter: <http://www.duden.de/rechtschreibung/realitaetsfremd>, 26.08.2012.

<sup>1138</sup> Eine solche wird zumindest erwähnt bei Wiese-Gutheil, D.: "Die Informationstechnologie zur Modernisierung Sozialer Arbeit nutzen", in: SOCIALmanagement # 4 / 2001, S. 16 - 19.

<sup>1139</sup> Wengleich dieser Begriff in der Alltagssprache selbstverständlich auch recht häufig ohne einen solchen Bezug gebraucht wird.

<sup>1140</sup> Zimbardo 1992: 523.

<sup>1141</sup> Wobei selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden kann, daß hier auch eine Überinterpretation eines seitens des Rezensenten unreflektiert verwendeten Begriffs vorliegt.

<sup>1142</sup> Beide Begriffe stehen in Zusammenhang mit dem Buchhandel ("Buchhändler" [ursprünglich: "Schreiber"], "Buchhandlung" [möglich aber auch *tabernae librariae*]), so daß sowohl *librarius* als auch *bibliopolium* möglich sind, um dieses gegen den Veröffentlichungsort gerichtete Argument zu bezeichnen. Gemeint ist jedoch mehr als nur einen Händler oder ein Geschäft, dessen Handelsware aus "Büchern" (bzw. Schriftrollen) besteht, sondern auch Personen, die im antiken Rom (so wie schon zuvor in Griechenland) als regelrechte Verleger tätig waren. Davon ist eine ganze Reihe bekannt, so *T. Pomponius Atticus* (ein Freund *Ciceros*), die Brüder *Sosius* (Verleger des *Horaz*), *Tryphon* (Verleger des *Martial* und des *Quintilian*), *Atrectus*, *Secundus*, *Quintus Valerianus Polius* und *Dorus* (Verleger des Geschichtswerk des *Livius*), und die handschriftlich angefertigten Kopien (die auch exportiert wurden) eines Werks konnten eintausend Exemplare erreichen, was durchaus häufig vorgekommen sein soll (Schickert 2005: 20 ff).

### 7.2.1.5 - Ideologie-Argument:

Das 'Ideologie-Argument', das Neukamm beim *argumentum ad personam* verortet, wird bei Schopenhauer als eigener "Kunstgriff" (Nr. 32) behandelt. Der Ideologie-Vorwurf findet sich in der CM-Rezension (obwohl auch die SI-Rezension entsprechende Anspielungen enthält):

"Eine fundierte Auseinandersetzung etwa mit dienstleistungstheoretischen Konzepten unterbleibt, vieles wirkt apodiktisch und ideologisch gefärbt."

Inhaltlich muß darauf nicht eingegangen werden, da es hier lediglich um den Nachweis des Vorhandenseins des Ideologie-Arguments geht – gleichwohl angemerkt werden könnte, daß das Ideologie-Argument auch immer etwas über die ideologische Ausrichtung desjenigen verrät, der dieses Argument vorbringt, häufig mehr als über die Person, auf die der Vorwurf abzielt.

### 7.2.1.6 - Versäumnis-Vorwurf:

Der Versäumnis-Vorwurf weist eine hohe Ähnlichkeit mit dem Ideologie-Vorwurf auf, wird jedoch bei Schopenhauer nicht explizit erwähnt, könnte allerdings auch unter *das argumentum ad personam* subsumiert werden. Hier jedoch soll ein Beispiel dazu als gesonderter Punkt behandelt werden. Folgende Aussage findet sich in der SI-Rezension:

"Dem breiten Feld der Fachsoftware für soziale Dienste widmet er nur wenige Zeilen, konkrete IT-Lösungen, wie sie heute zigtausendfach in sozialen Einrichtungen im Einsatz sind, bleiben unerwähnt. Hätte sich der Autor mit moderner Fachsoftware auseinandergesetzt, so wäre ihm nicht verborgen geblieben, dass die von ihm so vehement eingeforderte Klientenperspektive in einer Reihe von Programmen bereits auf die eine oder andere Weise existiert. Ein durchaus lohnendes Projekt wäre hingegen eine kritisch-vergleichende Analyse der partizipativen, ressourcen- oder sozialraumorientierten Ausgestaltung solcher Funktionalitäten gewesen."

Hier finden sich gleich zwei Vorwürfe gleichzeitig. Nämlich erstens die Behauptung einer ungenügenden Auseinandersetzung mit "moderner Fachsoftware"; zweitens soll augenscheinlich suggeriert werden, daß hier ein Versäumnis darin liegt, keine "[...] kritisch-vergleichende Analyse der partizipativen, ressourcen- oder sozialraumorientierten Ausgestaltung solcher Funktionalitäten [...]" vorgenommen zu haben. Auch wenn die Unlogik und Unzulässigkeit dieser Vorhaltungen leicht nachvollziehbar ist, sollen ihre Implikationen dennoch kurz besprochen werden. Zunächst einmal ist festzustellen, daß Kreidenweis den ersten Vorwurf aus der Tatsache ableitet, daß "moderne Fachsoftware" kein Hauptthema des SI-Textes ist. Dies jedoch war niemals Intention des Textes, was auch klar aus ihm hervorgeht. Weiterhin geht der erste Vorwurf auch deshalb fehl, weil in dem SI-Text tatsächlich ein An-

satz der Sozialinformatik auf Grundlage der Klientenbezugs Sozialer Arbeit und des diesem immanenten Alltags- und Lebensweltbezugs herausgearbeitet wurde<sup>1143</sup>, eine 'Klientenperspektive' in Fachsoftware jedoch gar keine besondere Rolle spielte und dies auch nicht sollte, da es sich dabei um eine ganz andere und eigene Thematik handelt. Eine in Fachsoftware berücksichtigte 'Klientenperspektive' ist deshalb keineswegs gleichzusetzen mit einer klientenbezogenen Sozialinformatik. Damit aber wird auch der Vorwurf inhaltlich völlig hinfällig. Zu der zweiten Vorhaltung kann angemerkt werden, daß diese ebenfalls völlig haltlos ist. Dies ergibt sich schon aus dem Nachweis der Irrelevanz des ersten Vorwurfs. Zusätzlich jedoch muß auf die sachliche Unzulässigkeit des zweiten Vorwurfs verwiesen werden. Offensichtlich sieht Kreidenweis hier eine Art Forschungslücke hinsichtlich partizipativer, ressourcen- oder sozialraumorientierter Ausgestaltung von Funktionalitäten in Fachsoftware. Als Inhaber einer Professur und damit mit den entsprechenden Ressourcen ausgestattet, steht es ihm frei, diese Lücke durch eigene Forschung zu schließen oder z.B. im Rahmen einer 'Qualifikationsarbeit' schließen zu lassen. Einem anderen Autoren, dessen Text erkenntlich eine ganz andere Richtung verfolgt, vorzuhalten, hier nicht tätig geworden zu sein, ist unzulässig, zumindest aber in wissenschaftsethischer Hinsicht fragwürdig. Es finden sich noch weitere derartige Vorhaltungen, wobei jedoch nur noch ein weiteres Beispiel gezeigt werden soll, das ebenfalls aus der SI-Rezension stammt:

"Jüngere Ansätze wie Case-Management, Empowerment oder Sozialraumorientierung werden dagegen nicht rezipiert."

Diese Einlassung ist zwar inhaltlich richtig – tatsächlich werden Case Management, Empowerment oder Sozialraumorientierung nicht behandelt. Dies trifft jedoch auch auf Diversity Management, die rechtlichen Grundlagen der Barrierefreiheit, Organisationstheorien, Customizing, E-Commerce, E-Learning, Wissensmanagement, Ambient Assisted Living, Management-Informationen-Systeme, E-Invoicing, Cloud-Computing und unzählige weitere Themen zu, die hätten behandelt werden können, da sie in irgendeinen Zusammenhang mit dem Begriff 'Sozialinformatik' gebracht werden können. In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß der von Kreidenweis rezensierte SI-Text auf einer Diplom-Arbeit basiert (was in der SI-Rezension auch durchaus erwähnt wird), die mit über 150 Seiten die zulässige Seitenzahl schon weit überschritten hatte (was bei so manchem Prüfer auch zu einer Abwertung in der Benotung führen kann). Schon allein aus Platz- und Zeitgründen ist bei derlei Arbeiten eine strenge Selektion von Themen und Aspekten notwendig. Dennoch soll auch hier dem Leser der Rezension vermittelt werden, daß es zu einem Versäumnis dadurch gekommen wäre, gerade *diese* Themen nicht zu besprechen. Es handelt sich also

---

<sup>1143</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 72 f.



vorrangig um ein an das Publikum gerichtetes Argument, das der Disqualifizierung dienen soll.

### 7.2.1.7 - Übertreibung:

Die Übertreibung entspricht dem Kunstgriff 23 bei Schopenhauer<sup>1144</sup>. Übertreibungen finden sich in den Kreidenweis'schen Rezensionen gleich mehrfach, hier jedoch soll ein Beispiel zur Verdeutlichung und zum Nachweis ausreichen. Dieses stammt aus der SI-Rezension:

"Die Adressaten Sozialer Arbeit erscheinen nicht als kompetente, mit Ressourcen ausgestattete Menschen in ihrer Lebenswelt, sondern als auf Sozialarbeit fixierte Hilfsbedürftige. Die Sozialarbeitswissenschaft wird entsprechend als Disziplin gesehen, die sich allein auf die defizitären Klienten sowie auf Methoden zu ihrer individuellen Behandlung konzentriert. Vice versa gleicht das Buch an vielen Stellen einem Feldzug gegen das Sozialmanagement, welche das heile Biotop der Sozialarbeiter-Klient-Dyade mit betriebswirtschaftlichen Bulldozern bedroht. Die Notwendigkeit zur Organisation sozialer Dienstleistungen als Voraussetzung für professionelle Sozialarbeit ist diesem Denken fremd."

Hierzu kann angemerkt werden, daß es auffällig ist, daß Kreidenweis nicht eine einzige Belegstelle dazu angibt. Zwar kann durchaus gesagt werden, daß im SI-Text insgesamt eine kritische Haltung gegenüber dem Sozialmanagement eingenommen wird, von einem Ausmaß, wie es die Übertreibung von Kreidenweis suggeriert, kann jedoch keine Rede sein – was sich schon daran zeigt, daß in dem Teil des SI-Textes, in dem es um die Lehre der Sozialinformatik geht, dem Sozialmanagement im Kapitel 5.1 - *Anknüpfungspunkte zu Bezugswissenschaften und Fächern* (S. 96 ff) durchaus Platz eingeräumt wird – eine das Sozialmanagement tatsächlich vehement ablehnende Stelle ist im SI-Text gar nicht enthalten. Dies jedoch erfährt der Leser der Rezension nicht, da hierdurch die Übertreibung allzuleicht erkennbar werden würde. Dies gilt m.E. auch für weitere Rezensionsstellen. Nicht unwichtig erscheint hier zudem der Aspekt, daß Kreidenweis sich mit dieser Übertreibung nicht an den Autor des rezensierten Werks wendet, sondern wieder an das Publikum (dem er zugleich den Umkehrschluß suggeriert: Wer dem Sozialmanagement kritisch gegenübersteht, hat ein auf Defizite beschränktes Verständnis des Klienten. Insofern wird hier auch eine fachlich-moralische Komponente zugunsten der Befürworter des Sozialmanagements transportiert, die so als diejenigen hingestellt werden, die das 'richtige' Verständnis aufweisen und somit aufgewertet werden). Es geht also nicht um ein sachliches Argument, sondern um den Versuch des Schulterschlusses mit jenem Teil der Leserschaft, der dem Sozialmanagement vorwiegend positiv gegenübersteht. Verstärkt wird dies mit dem eigentlich unzulässigen Schluß auf die Denkart des Autors (der einen Master-Grad in Sozialmanagement bzw. Ma-

---

<sup>1144</sup> Vgl. Schopenhauer 2012: 30.

nagement in sozialwirtschaftlichen und diakonischen Organisationen vorweisen kann), der genau genommen auch als *argumentum ad personam* gelten kann, denn durch die Unterstellung einer bestimmten Denkart soll auch hier wieder eine gewisse analytische Denkschwäche und zugleich das Vertreten einer bestimmten Ideologie suggeriert werden.

### 7.2.1.8 - *Argumentum ad auditores*:

Obwohl die Wendung zum Publikum auch mit anderen eristischen Stilmittel wie beim vorhergehenden Punkt kombiniert werden kann, stellt das *argumentum ad auditores* bei Schopenhauer auch einen eigenen Kunstgriff (Nr. 28) dar, wobei dieses "hauptsächlich dann anwendbar [sei], wenn Gelehrte vor ungelehrten Zuhörern streiten. Wenn man kein *argumentum ad rem* hat und auch nicht einmal eines *ad hominem*, so macht man eines *ad auditores*, d.h. einen ungültigen Einwurf, dessen Ungültigkeit aber nur der Sachkundige einsieht: ein solcher ist der Gegner, aber die Hörer nicht: er wird also in ihren Augen geschlagen, zumal wenn der Einwurf seine Behauptung irgendwie in ein lächerliches Licht stellt: zum Lachen sind die Leute gleich bereit, und man hat die Lacher auf seiner Seite. Die Nichtigkeit des Einwurfs zu zeigen, müsste der Gegner ein lange Auseinandersetzung machen und auf die Prinzipien der Wissenschaft oder sonstige Angelegenheiten zurückgehen; dazu findet er nicht leicht Gehör."

Um genau einen solchen "Kunstgriff" handelt es sich bei der folgenden Äußerung aus der SI-Rezension:

"Dabei führt Janatzek eindrücklich vor, wohin es führt, wenn Sozialarbeiter mit semiprofessionellem IT-Wissen die dynamische Welt der Informatik betreten. Der derzeitige Stand der Technik wie Serviceorientierte Architekturen (SOA), 3-Tier-Entwicklungsmodelle oder Objektorientierung wird mit keiner Silbe erwähnt. Stattdessen schlägt er als Lehrbeispiel eine textbasierte Basic-Entwicklungsumgebung mit dem spröden Charme der 80er Jahre vor."

Um die Unzulässigkeit bzw. Unsinnigkeit dieser Anmerkung zu erkennen, müßte der Leser der Rezension wissen, daß das von Kreidenweis erwähnte 3-Tier-Schichtenmodell vorrangig für Datenbank Anwendungen verwendet wird, doch keineswegs zwangsweise als Architektur für ganze Systeme (und schon gar nicht für kleine Einzelanwendungen bis zu 200 Zeilen) angewendet werden muß; daß es sich bei der Objektorientierung (genauso wie bei der strukturierten oder aspektorientierten Programmierung) lediglich um ein sog. Programmier-Paradigma handelt, dem man folgen kann – oder auch nicht; und daß es sich bei SOA ebenfalls nur um ein Paradigma handelt; weiterhin, daß der Begriff des Paradigmas im IT-Bereich eine andere Bedeutung besitzt als in dem der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie und

lediglich eine Art Grundmuster der Vorgehensweise meint<sup>1145</sup> oder auch "[...] eine bestimmte Sichtweise, welche die Abbildung zwischen Wirklichkeit und Programm bestimmt"<sup>1146</sup> – ein solches Paradigma besitzt also keineswegs eine Art verpflichtenden Charakter, und ihm nicht zu folgen, stellt keinen 'Bruch' mit einem 'Normalzustand' dar. Mit anderen Worten, es gibt noch eine Reihe anderer derartiger Entwurfs- und Programmierparadigmen, die genauso gut hätten erwähnt werden können, wobei es sich häufig bei solchen Paradigmen um Moden oder nur kurzfristig 'gehypte' Vorgehensweisen handelt (was allerdings nicht für alle Fälle gilt, wie z.B. die immer noch weitverbreiteten klassischen Modelle des linearen Softwareengineering [Wasserfallmodell, V-Modell usw.] – andererseits erfährt der Rezensionsleser allerdings nichts darüber, daß auch Agile Entwurfsmodelle<sup>1147</sup> und ihre Übereinstimmung mit der Sozialen Arbeit besprochen werden<sup>1148</sup>. Dies nun verbindet Kreidenweis mit den im Curriculums-Teil des SI-Textes enthaltenen Vorschlag, Programmierkenntnisse für die Sprachen BASIC und PHP zu erwerben, wobei dies nicht zu Anwendungen führen soll, die mehr als 200 Zeilen umfassen – woraus deutlich wird, daß es keineswegs darum geht, Sozialarbeitern usw. eine umfassende Programmierausbildung zu vermitteln, sondern lediglich darum, durch die eigene Erstellung kleinerer Anwendungen (die durchaus leistungsfähig sein können<sup>1149</sup>) ein grundlegendes Verständnis über Grenzen und Möglichkeiten von Software sowie grundlegende Funktionsweisen und –elemente von Algorithmen (z.B. *if*-Verzweigungen, *endif*, *else*, *case*, einfache und Doppelschleifen inklusive Schleifentypen wie *for*, *repeat*, *while*, aber auch Berechnungs- und Stringfunktionen, Datentypen, Arrays usw.) zu eröffnen<sup>1150</sup>; beide Sprachen (bei BASIC müßte eigentlich eher von 'Dialekt' die Rede sein, da es unzählige Varianten mit unterschiedlichen Schwerpunkten gibt) sind für Personen mit wenig oder gar keiner Programmiererfahrung besonders leicht erlernbar. Um diese zu erlernen, ist es aber nicht erforderlich, zuerst über SOA oder andere Schichtenmodelle Bescheid zu wissen, auch sind Kenntnisse über objektorientierte Programmierung (die allerdings in Verbindung mit PHP durchaus im SI-Text erwähnt wird, da PHP auch für OOP eingesetzt werden kann<sup>1151</sup>) keinesfalls notwendig. Es wäre didaktisch äußerst fragwürdig, Programmieranfänger mit eher theorielastigen Ausführungen zur Softwarearchitektur oder mit irgendwelchen (mehr oder weniger modischen) Programmierparadigmen zu behelligen, was gegen den bereits von *Comenius* in seiner *Didactica magna* (1657) aufgestellten, sehr einfachen und durch die Praxis (und trotz vieler neuerer, vor allem kognitiver Lehrstrategien, die jedoch keinen Gegensatz dazu darstellen) immer wieder bestätigten Grundsatz "Vom Nahen

---

<sup>1145</sup> Schubert & Schwill 2004: 87.

<sup>1146</sup> Lahres & Rayman 2009: 28 Fn 1.

<sup>1147</sup> Vgl. zur Einführung Hruschka et al. 2004.

<sup>1148</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 130 ff.

<sup>1149</sup> Das weiter unten erwähnte, in PHP erstellte Programm *yule.php* zur Feststellung des Matthäus-Effekts z.B. besteht inklusive HTML-Eingabeelementen und Sicherheitsfunktionen brutto aus gerade einmal 111 Zeilen (2809 Zeichen; reine PHP-Programmierung 100 Zeilen).

<sup>1150</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 139 ff.

<sup>1151</sup> Vgl. ebd.: 142.

zum Entfernten", also vom Einfachen zum Komplizierten, verstoßen würde<sup>1152</sup>. Dies ist auch der Grund, warum in sehr vielen Programmierlehrbüchern (gleich welcher Sprache) klassisch mit der Generierung einer Ausgabe begonnen wird ('Hello World'), da dies meist die einfachste Funktion darstellt und mit einem schnellen Erfolgserlebnis 'belohnt' wird, also zusätzlich noch ein motivationales Element enthält. Programmieren erlernt man durch programmieren und nicht (ausschließlich) durch theoretische Erörterungen, also durch das praktische Tun, ähnlich wie eine handwerkliche Tätigkeit erlernt wird oder eine Fremdsprache<sup>1153</sup> – die Anschauung (des eigenen Codes und sein Ergebnis, die laufende Software) bildet hier also, wie bereits Pestalozzi bemerkte, die Grundlage der Erkenntnis<sup>1154</sup>. Als didaktisch unsinnig kann es ebenfalls angesehen werden, Programmieranfänger mit umfangreichen Entwicklungsumgebungen zu konfrontieren, zu deren Bedienung zuvor nicht nur die einschlägigen Begriffe (z.B. 'Debugger', 'Linker' usw.) und die dahinterstehenden Funktionen erlernt, sondern ganze Handbücher regelrecht studiert werden müssen, was keineswegs eine Übertreibung darstellt. Solche Entwicklungsumgebungen machen erst Sinn, wenn eine Programmiersprache bereits mindestens in ihren Grundzügen beherrscht wird. Der "spröde Charme der 80er Jahre", wie Kreidenweis die Entwicklung in einem Texteditor spöttisch bezeichnet, ist dabei bei versierten Programmierern bestimmter Sprachen immer noch *up to date*. Viele PHP-Entwickler z.B. codieren, obwohl es Entwicklungsumgebungen auch für PHP gibt (und die bei sehr großen Projekten und vor allem bei Einbindungen anderer Sprachen wie z.B. JavaScript auch sinnvoll sind), auch heute noch meist einfach den Code direkt in einen Texteditor und speichern ihn als Skript ab, was auch bei vielen anderen Programmiersprachen möglich ist; eine solche Form der Programmierung setzt zwar viel Übung voraus und die Entwicklung eines bestimmten 'Blicks', mit dem Programmstrukturen schnell erfaßt werden können, jedoch geht es beim Einsatz von textbasierten Entwicklungsumgebungen genau darum, einen solchen Blick zu erwerben. Grundlegend für diese Vorschläge sind also didaktische Überlegungen und nicht etwa, wie Kreidenweis dem Publikum suggerieren will, für "die dynamische Welt der Informatik" unzureichendes "semiprofessionelles IT-Wissen".

Es zeigt sich also, daß Schopenhauer durchaus zuzustimmen ist, wenn er darauf verweist, daß zur Aufdeckung eines *argumentum ad auditores* langwierigere Erläuterungen notwendig sind, was auch auf das nachfolgende eristische Stilmittel, der "Besserwisser-Killerphrase" verweist.

#### **7.2.1.9 - Besserwisser-Killerphrase:**

Der vorhergehende Abschnitt verweist auf ein weiteres, in den Rezensionen enthaltenes rabulistisches Stilmittel, das Neukamm<sup>1155</sup> als "Besserwisser-Killerphrase" bezeichnet, wor-

---

<sup>1152</sup> Vgl. Steindorf 2000: 44.

<sup>1153</sup> Janatzek 2007a: 139.

<sup>1154</sup> Steindorf 2000: 44.

<sup>1155</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2009: 318.

unter er "Scheinargumente, die dazu dienen, Konzepte mit dem Gestus intellektueller Überlegenheit als ungeeignet darzustellen, ohne sie angemessen zu diskutieren" versteht. Dieses Stilmittel findet sich nicht nur in der SI-Rezension, sondern auch in der CM-Rezension, auch in Verbindung mit anderen Stilmitteln wie z.B. der Auslassung; auch wird dadurch die Strategie des Gish-Galopps deutlich. Ein Beispiel dafür soll hier jedoch ausreichen.

In dem 2007 erschienen SI-Text ist auch eine kleine empirische Studie enthalten, die im ersten Teil das Vorhandensein sozialinformatischer Lehrinhalte (im weitesten Sinne) untersucht (S. 40 ff) und als Neben aspekt die Relevanz von sozialinformatischen Fähigkeiten und Kenntnissen am Stellenmarkt (S. 61 ff). Auf diesen empirischen Teil bezieht sich die folgende Aussage aus der SI-Rezension:

"Auch der empirische Teil zeigt nicht unerhebliche methodische Schwächen: Die auf reine Internet-Recherche begrenzte Analyse von Lehrinhalten eines einzelnen Semester wäre für eine Diplomarbeit (auf der das vorliegende Buch basiert) durchaus verdienstvoll. Den Ansprüchen einer Publikation, die eine Wissenschaftsdisziplin neu ausrichten will, kann diese dünne Empirie jedoch nicht genügen."

Auf den ersten Blick wird hier lediglich Kritik geäußert, die sich auf die Erhebungsmethode bezieht und (wobei der Hinweis auf methodische Fehler – gleichwohl ohne tatsächliche Fehler konkret zu benennen - ein recht sicheres Mittel der Kritik ist, da sich in nahezu allen empirischen Forschungen mehr oder weniger signifikante Fehler finden lassen) und in einem zweiten Schritt diese Kritik als Begründung verwendet wird, warum das eigentliche Ergebnis der Arbeit abzulehnen sei. Die nachfolgenden Zitate zeigen jedoch, daß hier nicht nur eine Besserwisser-Killerphrase vorliegt, sondern auch eine Verbindung von Sachverhalten, die im SI-Text so gar nicht vorliegt. So heißt es zur Einführung in den empirischen Teil bei Janatzek (2007a: 40):

"Aufgrund der bisherigen Erörterungen stellt sich natürlich die Frage, inwiefern sich die angegebenen Inhalte und zugeschriebenen Aufgaben der Sozialinformatik tatsächlich in der Lehre und den realen Anforderungen der professionell Tätigen der Sozialen Arbeit niederschlagen. Um hierzu zumindest eine Einschätzung abgeben zu können, soll die in diesem Abschnitt dargestellte Untersuchung von sozialinformatischen Inhalten, Angeboten, Aktivitäten usw. eine (wenn auch sicherlich unzureichende) Grundlage darstellen.

Datengrundlage waren öffentlich zugängliche Quellen der genannten Hochschulen (Websites, Vorlesungsverzeichnisse, Modulbeschreibungen der Studiengänge, Veranstaltungshinweise, Curricula, Protokolle, Hompages von Lehrenden usw.), die Recherche erfolgte ausschließlich online durch die Benutzung von Suchmaschinen und den Suchfunktionen auf den entsprechenden Hochschulseiten. Die vorliegende Auswertung erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und kann dies naturgemäß auch nicht, da die verwendeten Quellen von höchst unterschiedli-

cher Qualität waren und sich auch nicht einheitlich bestimmten Kriterien zuordnen ließen. Während z.B. die eine Hochschule mehrere im Vorlesungsverzeichnis ausgezeichnete Seminare zum Thema Sozialinformatik anbietet, geben Dozenten anderer Hochschulen zwar als Forschungsgegenstand Sozialinformatik an, jedoch finden sich dort weder Seminare noch Workshops oder andere Aktivitäten zu diesem Thema - diese Hochschulen wurden in der Auswertung nicht berücksichtigt. [...] Weiterhin ist anzumerken, daß die Anzahl der ermittelten Hochschulen (24) relativ klein ist und sich deshalb Auswertungskategorien nur unzulänglich aufstellen ließen. Dies steht auch im Zusammenhang mit dem anscheinend doch sehr individuellen Verständnis an den Hochschulen, was Sozialinformatik umfaßt oder umfassen sollte, was sich auch in der fachlichen Zuordnung spiegelt. [...]

Die Beschreibung konkreter Lehrinhalte (Seminare / Vorlesungen) kann natürlich nicht als abschließend angesehen werden, da diese Inhalte naturgemäß durch Interessensverlagerungen, Personalwechsel, Bereitstellung finanzieller Mittel usw. einer gewissen Fluktuation unterworfen sind. Sie können aber m.E. zumindest den momentanen 'Stand der Dinge' dokumentieren und so einer Auswertung zugänglich gemacht werden."

Zunächst ist also festzustellen, daß der Autor selbst auf mögliche methodische Einschränkungen hinweist, und nicht etwa Kreidenweis der 'Entdecker' methodischer Schwächen ist (eine Tatsache, auf die der Rezensent im Sinne der wissenschaftlichen Redlichkeit durchaus hätte hinweisen müssen). Auch wird deutlich, daß die Formulierung "auf reine Internet-Recherche begrenzte Analyse" insofern eine starke (und in gewissem Sinne abwertende) Vereinfachung darstellt, da nicht etwa *irgendwelche* Internetinhalte untersucht wurden, sondern die jeweiligen Webpräsenzen der einzelnen Hochschulen, die offline auch gar nicht zur Verfügung stehen, auf dieses Material also bei einer anderen Vorgehensweise gar nicht hätte zugegriffen werden können. Auf andere untersuchte Quellen wie z.B. Vorlesungsverzeichnisse wäre zwar ein Offline-Zugriff (wenn auch nur unter erheblichen Schwierigkeiten und Kosten) möglich gewesen, jedoch unterschieden sich die Inhalte nicht von denen, die auch online zugänglich waren, so daß eine andere Zugriffsmethode wenig sinnvoll erscheint<sup>1156</sup>. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, daß Kreidenweis die Ergebnisse des empirischen Teils gar nicht inhaltlich diskutiert, sondern lediglich auf "nicht unerhebliche methodische Schwächen" hinweist – so geht er z.B. nicht darauf ein, daß die Untersuchung der Relevanz sozialinformatischer Fähigkeiten und Kenntnisse am Stellenmarkt ergab, daß besondere Kenntnisse oder spezielle Erfahrungen in der EDV kaum gefordert wurden (was selbstverständlich die Frage nach sich zieht, weshalb dann überhaupt ein eigener Studiengang

<sup>1156</sup> Am Rande kann zudem angemerkt werden, daß die Bearbeitungszeit einer Diplom-Arbeit gewöhnlich drei Monate betrug, also gar nicht mehr als die Inhalte eines Semesters untersucht werden können, da ältere Lehrinhalte meist nicht mehr greifbar sind, weder online noch offline; wollte man Lehrinhalte über einen längeren Zeitraum untersuchen, so müßte bei online zugänglichen Inhalten in jedem Semester eine volle Auswertung sämtlicher Lehrinhalte aller einschlägigen Hochschulen erfolgen, um sie später in einer Gesamtauswertung zusammenzuführen, ein erheblicher Zeitaufwand, der nur in einem langfristig angelegten und entsprechend finanzierten Forschungsprojekt aufgebracht werden kann; ähnliches gilt für offline zugängliche Lehrinhalte wie Modulhandbücher, Vorlesungsverzeichnisse etc., die für jede einschlägige Hochschule besorgt und ausgewertet werden müßten, was einen noch höheren Zeitaufwand erfordert und zudem erhebliche Kosten generieren dürfte. Und ob dies überhaupt von einer Einzelperson geleistet werden kann, kann fraglich sein.

Sozialinformatik erforderlich ist). Wichtiger aber ist, daß der von Kreidenweis konstruierte Zusammenhang der empirischen Daten mit dem Vorschlag einer Neuorientierung der Sozialinformatik im SI-Text so gar nicht vorkommt. Tatsächlich wird dieser Vorschlag hauptsächlich (doch nicht ausschließlich) damit begründet, daß die Sozialinformatik zu sehr an das Sozialmanagement gekoppelt sei und der Klient in einer solchen Sozialinformatik weitgehend fehle, ebenso wie eigene fach- und klientenspezifische Anwendungen, was wiederum dem integrativen Charakter Sozialer Arbeit widersprechen würde<sup>1157</sup>. Weiter heißt es dazu:

"Aufgrund dieser doch als sehr defizitär erscheinenden Punkte, die sich ja immerhin auf eine Sozialinformatik beziehen, die mit der Sozialarbeitswissenschaft zusammenhängt, erscheint es unumgänglich zu sein, die Sozialinformatik neu zu definieren, ihr neue Aufgaben und Ziele zuzuweisen und ihr eine grundlegende wissenschaftliche Methodik und Zuordnung an die Hand zu geben, die der Sozialen Arbeit angemessener ist, sozialarbeitswissenschaftliche Theoreme berücksichtigt und sich auch in das Gesamtfeld von Lehre und Forschung integrieren läßt."<sup>1158</sup>

Es zeigt sich also bei genauerer Betrachtung, daß die Einlassungen von Kreidenweis tatsächlich als Killerphrasen bezeichnet werden können, und daß die Strategie des Gish-Galopps bei Einwänden einen gewissen Aufwand generiert, der sowohl dem Kritisierten als auch dem Leser einige Anstrengung abverlangt.

Erstaunlicherweise hindern die "nicht unerheblichen methodischen Schwächen" Kreidenweis auch nicht daran, eben jene empirischen Daten selbst zu verwenden (und sie dabei so zu verdrehen, daß daraus eine 'Erfolgsstory' der Sozialinformatik wird, gleichwohl die Daten eigentlich das Gegenteil aussagen<sup>1159</sup>), ohne jedoch seine Leser auf die "dünne Empirie" und die angeblichen methodischen Schwächen hinzuweisen, und dies gleich mehrfach, nämlich einmal in dem 2011 erschienenen Buch *IT-Handbuch für die Sozialwirtschaft* (S. 33) und in der zweiten Auflage des "ersten Lehrbuchs der Sozialinformatik" von 2012a (dort jedoch ohne jede Nennung der Datenherkunft) – was zugegeben an dieser Stelle selbst einem *argumentum ad hominem* entspricht.

#### **7.2.1.10 - Argumentum ad librios<sup>1160</sup>; Verlagsreputationsargument und Motivationszweifel:**

Daß das Verlags- und Buchhandelswesen (oder diesem ähnliche Strukturen) durch unterschiedlichste Autoren und aus unterschiedlichsten Gründen kritisiert wird und wurde, ist ein keineswegs neues Phänomen. So beschwerten sich bereits in der römischen Antike Autoren über unzureichend arbeitende Verleger, die nur über schlechte oder gar keine Korrektoren

<sup>1157</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 65.

<sup>1158</sup> Ebd.

<sup>1159</sup> Was dem bei Schopenhauer (2012: 30) geschilderten Kunstgriff 24 "Konsequenzmacherei" ähnelt.

<sup>1160</sup> An dieser Stelle sei Prof. Dr. U. R. Jeck für den Hinweis auf fehlerhafte Grammatik und darauf, wie es richtig heißen muß, gedankt.

verfügten<sup>1161</sup>. Und auch *Charles Babbage*, Universalgelehrter, wichtige Quelle für den ersten Band des *Kapital* von Karl Marx<sup>1162</sup>, Erfinder einer mechanischen Rechenmaschine (*Analytical Engine*) und einer der 'Urväter' des Computers, wußte in seinem 1832 erschienenen Werk *Die Ökonomie der Maschine* nicht viel Gutes über den Londoner Buchhandel bzw. das Verlagswesen zu berichten, wobei er insbesondere die (kartellhaften) Vergünstigungen zwischen verschiedenen, am Produktionsprozeß beteiligten Gewerben kritisierte, die sowohl zu einer Übervorteilung des Endkunden wie auch von Autoren (insbesondere solcher, die im Eigenverlag tätig wurden) führte<sup>1163</sup>.

Es ist jedoch eine Sache, tatsächliche Mißstände zu kritisieren, eine andere jedoch, Kritik an Verlagen bzw. am Verlagswesen im Rahmen von Rezensionen zu instrumentalisieren, um damit rezensierte Werke bzw. ihre Autoren in Mißkredit zu bringen. Leider muß festgestellt werden, daß zumindest bei einem Teil der Kreidenweis'schen Rezensionen eine solche Strategie verfolgt wird, wie sich anhand einiger Auszüge zeigen läßt.

Aus der CM-Rezension:

"An Fachliteratur werden andere Maßstäbe angelegt, als an Qualifikationsarbeiten. Leider ermöglichen Print-on-Demand-Verlage heute solche Publikationen, ohne dass ein qualifiziertes Lektorat regulierend eingreift. Es ist nicht zu hoffen, dass Fachliteratur damit künftig auf breiter Ebene dem selben Qualitätsrisiko unterliegt, wie beliebige Texte aus den Weiten des Web. Dort ist der Zugang zumindest in der Regel kostenfrei, bei Fachbüchern wird die Enttäuschung zusammen mit der Rechnung geliefert – im vorliegenden Fall zu einem deutlich überhöhten Preis."

Aus der HS-Rezension:

"Nicht nur die Soziale Arbeit, auch der Buchmarkt für die Disziplin wandelt sich: Seit einige Print-on-Demand-Verlage mit günstigen Publikationsangeboten aggressiv an Hochschulen auf Werbetour sind, kommen vermehrt Qualifizierungsarbeiten auf den Markt, die mit dem gewohnten Niveau der Bücher aus den einschlägigen Fachverlagen nur schwerlich konkurrieren können. Vermehrt wird man also beim Buchkauf in Zukunft wohl auch auf das Verlagslogo blicken müssen."

Unabhängig davon, ob diese Kritik ganz oder teilweise berechtigt ist, stellt sich die Frage, was die Art des Verlags (und auch der Preisgestaltung, auf welche die Autoren dieser Verlage für gewöhnlich keinerlei Einfluß haben) mit dem *Inhalt* des rezensierten Werks zu tun hat, denn hier wird eine Gleichsetzung suggeriert, die keine empirisch belastbare Datenbasis

<sup>1161</sup> Schickert 2005: 21.

<sup>1162</sup> *Nake in:* Coy et al. (Hrsg.) 1992: 186.

<sup>1163</sup> Vgl. Babbage 1999: 232 ff bzw. je nach Auflage Kap. 31.



besitzt und im Prinzip besagt bzw. suggeriert, daß ein Werk, das bei keinem der renommierten Fachverlage erschienen ist, zu dort erschienenen Werken qualitativ nicht äquivalent sei. Eine Aussage, deren Richtigkeit äußerst fraglich sein kann und zudem überhaupt nicht mit dem *wissenschaftlichen Wert* eines Textes im Zusammenhang steht. Zudem versucht Kreidenweis hier eine gewisse Abgrenzung von Qualifikationsarbeiten und 'richtigen' Fachbüchern herbeizuführen (jedoch ohne jeglichen Beleg für seine Ansicht), übersieht dabei jedoch, daß eine erkleckliche Anzahl der in den sog. wissenschaftlichen Fachverlagen erscheinenden Bücher selbst auf Dissertations- und Habilitationsschriften basieren oder diese sogar vollumfänglich wiedergeben (hier nur zur erinnern an die zwei bereits an anderer Stelle erwähnten plagiierten Dissertationen sowie das ebenfalls plagiierte juristische Arbeitsbuch, die – trotz Lektorates - im Nomos Verlag erschienen sind, in dem auch Kreidenweis veröffentlicht. Springer VS unterhält zur Anwerbung von veröffentlichungswilligen Promovenden eine eigene Website<sup>1164</sup>, ebenso wie Nomos<sup>1165</sup> und andere bekannte Verlage). Daß auch in den "renommierten Fachverlagen" Dissertationen usw. erscheinen, muß Kreidenweis dabei durchaus bewußt sein, wie eine Passage der USK-Rezension, die sich auf ein im Datakontext Fachverlag erschienenenes Werk bezieht, zeigt:

"Leider zeigt dieser Band wie viele andere seiner Art, dass man als Praktiker große Vorsicht beim Kauf von Büchern walten lassen sollte, die auf wissenschaftlichen Qualifikationsarbeiten wie Dissertationen oder Habilitationen basieren. Die Verlage versprechen aus schlichtem Verkaufsinteresse oft Inhalte, die die Bücher nicht bieten können. Primäres Ziel der Autoren ist nicht die Erkenntnisgewinnung und -vermittlung für die Praxis, sondern der eigene wissenschaftliche Qualifikationsbeleg. Ausnahmen bestätigen freilich diese Regel - der vorliegende Band gehört leider nicht dazu."

Äußerungen, die sich auf den Verlag eines Werkes beziehen, sind insofern also keine sachlichen Einwände gegen den Inhalt des Werks, sondern zielen auf die Reputation der Autoren, und zwar in zweifacher Hinsicht. Entweder wird erstens suggeriert, daß, wenn ein Autor nicht in einem "renommierten Fachverlag" veröffentlicht, es mit der Qualität und Bedeutung seines Werks nicht weit her sein kann, oder zweitens, wenn der Autor doch in einem solchen Verlag veröffentlicht, es sich aber um eine "Qualifikationsarbeit" handelt, seine Motivation zur Erstellung des Werks bezüglich des Erkenntnistrebens als fragwürdig (zumindest in seinem Praxisbezug) definiert wird.

Eine solche Einstellung gegenüber sog. "Qualifikationsarbeiten" mag zum Teil sicherlich berechtigt sein, denn die Anfertigung einer Diplom- bzw. Bachelor- oder Master-Arbeit ist keine Sache der Freiwilligkeit (die Aufnahme eines entsprechenden Studiengangs allerdings

<sup>1164</sup> Vgl. <http://www.springer.com/springer+vs/dissertationen?SGWID=0-1751215-0-0-0>, 03.04.2014.

<sup>1165</sup> Vgl. <http://www.wissenschaftlich-publizieren.nomos.de/>, 03.04.2014.

durchaus), sondern muß durchgeführt werden, um den angestrebten Abschluß auch zu erreichen. Anders hingegen mag dies bei Dissertations- und Habilitationsschriften aussehen. Auch hier dürfte wohl ein Teil (je nach Fach mehr oder weniger) der wissenschaftlichen Profilierung, also tatsächlich als Qualifikationsnachweis dienen. Jedoch übersieht Kreidenweis dabei, daß niemand dazu gezwungen wird, eine Dissertations- oder Habilitationsschrift zu verfassen (wobei es etwas anderes sein mag, wenn sich der Verfasser selbst tatsächlichen oder nur angenommenen Zwängen, z.B. karrieristischer Art, unterwirft) – Dissertationen sind (nach den heute üblichen Studienordnungen) nicht mehr notwendig, um ein Fach abzuschließen und dürften in den meisten Fällen demnach auf Freiwilligkeit beruhen. Was Habilitationsschriften betrifft, so sinkt deren Anzahl und Bedeutung seit der Einführung der Juniorprofessuren erheblich<sup>1166</sup>, wobei zu bedenken ist, daß Habilitationen auch nur für den universitären Bereich von Bedeutung sind, da für eine Fachhochschulprofessur keine Habilitation notwendig ist, ja, in manchen Fällen, wofür Kreidenweis selbst ein Beispiel abgibt, noch nicht einmal eine Promotion; neben dem Qualifikationsziel dürften bei Habilitanden also durchaus auch noch andere Motivationen vorhanden sein. Die in diesen Schriften behandelten Thematiken dürften im Normalfall auch selbst ausgewählt sein, was auch auf die Auswahl von Themen bei Bachelor- und Master-Arbeiten zutreffend sein dürfte (hier wieder nach Fach usw. schwankend). Während Bachelor- und Master-Arbeiten jedoch einer engen Zeitvorgabe der Anfertigung unterliegen, gilt dies für Dissertationen und Habilitationen nicht oder nur eingeschränkt (Betreuungszeiten für Dissertationen können verlängert werden, wobei das Prozedere usw. von der jeweiligen Promotionsordnung bestimmt wird). Dies bedeutet, daß solche freiwillig verfaßten Arbeiten meist mehrere Jahre für ihre Anfertigung benötigen und ihre Verfasser dabei durchaus mit sehr vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die zum Teil überhaupt erst durch das Verfassen der Arbeit an sich entstehen. Diesem Personenkreis (aber auch den Bachelor- und Masterstudenten) ein tatsächliches theoretisches oder auf die Praxis gerichtetes Erkenntnisinteresse (mit sinngemäß 'die Regel bestätigenden Ausnahmen') *per se* abzusprechen, erscheint nicht sehr plausibel, auch deshalb, weil die Bemühung um einen Qualifikationsnachweis – trotz unterschiedlicher Rahmenbedingungen - Erkenntnisinteresse ja keineswegs ausschließt, ein Entweder-Oder also überhaupt nicht gegeben ist. Allerdings mag eine solche Haltung gegenüber 'Qualifikationsarbeiten' auch der eigenen Erfahrung und weniger empirischen Befunden entspringen. Wer, wie Kreidenweis, selbst nie eine Dissertations- oder gar Habilitationsschrift verfaßt hat, sondern nur die zum Abschluß des Studiums unabdingbaren Arbeiten, mag die Motivation von Promovenden und Habilitanden, die dem Erkenntnisinteresse entspringt, eventuell nicht nachvollziehen können und deshalb eine solch einseitige Sicht entwickeln. Aus diesem Grund erscheinen Veröffentlichungen auch von (besseren) 'Qualifikationsarbeiten' durchaus statthaft, wobei bei Disserta-

<sup>1166</sup> Vgl. die Pressemitteilung Nr. 203 vom 19.06.2013 *Zahl der Habilitationen im Jahr 2012 um 5 % gestiegen*, unter: [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/06/PD13\\_203\\_213.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2013/06/PD13_203_213.html), 03.04.2014.

tionen bekanntlich auch eine Veröffentlichungspflicht besteht. Insgesamt kann deshalb die Ansicht vertreten werden, daß weder der Verlag, in dem ein Werk erscheint, *per se* einen Schluß darüber zuläßt, inwiefern der wissenschaftliche Wert des Werks zu ermessen ist, noch ob es sich dabei um eine 'Qualifikationsarbeit' handelt oder nicht. Beide 'Einwände' dienen damit letztendlich nur dem Versuch der Abgrenzung und als erweitertes *argumentum ad personam* – zumindest aber sind sie kein Argument gegen den *Inhalt* einer veröffentlichten Arbeit.

#### 7.2.1.11 - *Argumentum ad examinatores*:

Neben den oben genannten Stilmitteln findet sich ein weiteres solches Mittel in den Kreidenweis'schen Rezensionen, das als *argumentum ad examinatores* bezeichnet werden könnte und bereits angesprochen wurde, also ein rabulistisches Mittel, das sich gegen die Prüfer der rezensierten Werke wendet und als weitere Variante des *argumentum ad personam* angesehen werden kann (und in gewisser Weise dem Topos Nr. 5 bei Aristoteles ähnelt<sup>1167</sup>). Der SI-Text sowie der HS-Text basieren auf Diplom-Arbeiten. Daß Kreidenweis in seinen Rezensionen darauf hinweist, ist zweifellos legitim, da eine solche Information auch tatsächlich in engem Zusammenhang mit derartigen Texten steht, z.B. hinsichtlich des Umfangs (gleichwohl beide Texte die empfohlene Seitenanzahl für Diplom-Arbeiten wohl zweifellos erheblich überschritten haben). Fraglich jedoch kann sein, inwiefern in einer wissenschaftlichen Rezension die folgenden Passagen berechtigt sind, da diese nicht nur eine sehr geringgeschätzte Meinung spiegeln und äußerst polemisch gehalten sind, sondern überdies noch weitere Vorwürfe enthalten.

Aus der SI-Rezension:

"Bleibt am Ende nur die Frage, warum kein Hochschullehrer oder Verlagslektor den jungen Autoren beiseite genommen hat, um ihm die Basics fairen und sauberen wissenschaftlichen Arbeiten zu vermitteln, seine etwas linkische Sprache zu glätten oder ihm zu erklären, was eine wissenschaftliche Disziplin oder ein Curriculum ist."

Aus der HS-Rezension:

"Zu fragen ist schließlich auch, in welchen Welten sich die Hochschullehrer bewegen, die solche Arbeiten besprechen oder gar zur Publikation empfehlen. Sie wiederum scheinen die Kernthese des Autors mindestens punktuell zu bestätigen."

<sup>1167</sup> Vgl. Aristoteles 1980: 210 bzw. das 15. Kapitel des 3. Buches der Rhetorik.

(Die "Kernthese", auf die Kreidenweis hier anspielt, bezieht sich – vereinfacht ausgedrückt - auf die Vermutung bei Steffens, daß sozialarbeiterische bzw. sozialpädagogische Fachkräfte der Computertechnologie noch immer distanziert bis ablehnend gegenüberstehen. Was insofern erstaunen kann, da Schöttler in seiner 2011 vorgelegten qualitativen Analyse der Ursachen von Technologiedistanz in diakonischen Unternehmen zeigt, daß diese Reserviertheit keineswegs bereits der Vergangenheit angehört.)

Diese Äußerungen, die wohl berechtigt als polemisch bezeichnet werden dürfen, können sicherlich nicht als sachbezogenes Argument betrachtet werden, da sie weder inhaltlich noch in sonst einer nachvollziehbaren Weise mit den rezensierten Werken in Zusammenhang stehen. Insbesondere der 'Hinweis' darauf, daß sich manche Hochschullehrer in (im Kreidenweis'schen Verständnis wohl irrationalen) "Welten" bewegen, dürfte zudem zweifellos über ein angebrachtes Maß von Kritik hinausgehen und durchaus als ein *argumentum ad personam* eingeordnet werden können.

Zudem ist es nicht Aufgabe eines Prüfers, dem Prüfling zu erklären, was eine wissenschaftliche Disziplin oder ein Curriculum ist – diese Erkenntnis- und Fleißarbeit muß der Prüfling selbst leisten. Der Betreuer der Arbeit mag wohl Hinweise geben, wenn ein Begriff fragwürdig definiert wird usw. und entsprechende Verbesserungsvorschläge machen, doch liegt es letztendlich in der Verantwortung des Prüflings, wie er sein Thema bearbeitet; oder, wie Meer (1998) - wenn auch bezogen auf mündliche Prüfungen - schreibt, "Der Prüfer ist nicht der König" (und auch kein Patron), der per Edikt oder Abhängigkeitsverhältnis vorschreibt, wie und was der Prüfling zu denken, zu sagen und zu schreiben hat. Darüber hinaus stellt sich die Frage, *warum* eine Erklärung hinsichtlich des Begriffs der wissenschaftlichen Disziplin hätte erfolgen sollen – denn dieser Status wurde im SI-Text gar nicht angezweifelt, sehr wohl aber der Status der Sozialinformatik als *angewandte Informatik*, was wohl nicht gleichgestellt werden kann und völlig unterschiedlichen Sachverhalten entspricht. Was den Hinweis auf eine fehlende "Erklärung" hinsichtlich des Begriffs des Curriculums betrifft, so findet sich im SI-Text auf S. 105 die nachfolgende Definition (Zitierung inklusive Fußnoten):

"Der Begriff *Curriculum* stammt aus dem Lateinischen und bedeutet so viel wie 'Lauf' bzw. 'Wettlauf' oder auch 'Lebenslauf' und wurde im Rahmen der Reform der Lehrpläne 1967 von Saul B. Robinsohn in der BRD eingeführt - ein Curriculum enthält neben der Beschreibung von überprüfbar formulierten Lernzielen auch inhaltliche und methodische Hinweise, wie die Lernziele erreicht werden können<sup>1168</sup>. Dies entspricht folgender Definition:

'Curriculum bedeutet im Kern die organisierte Anordnung auch inhaltlich bestimmter Lernvorgänge im Hinblick auf bestimmte Lernziele. Diese können als ein Verhalten oder als Art und Grad bestimmter Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Kenntnisse definiert sein. (...) Die Curricula sa-

<sup>1168</sup> Vgl. Aden-Grossmann 2002: 186 sowie Vogelsberger 2002: 51 f.

gen aus, welche Bildungsziele die Gesellschaft verwirklichen möchte und welche Wege zu ihnen führen.<sup>1169</sup>

(Hierzu muß angemerkt werden, daß es hier im weiteren Verlauf natürlich nicht um 'gesellschaftlich' vorgegebene Bildungsziele gehen wird.)

Wie Vogelsberger (2002: 51) anmerkt, sollen Curricula also neben begründeten (übergeordneten und konkreten) Zielen auch Angaben über Inhalte, Methoden, Medien und Organisationsformen zum Erreichen der Ziele enthalten sowie Evaluationsverfahren benennen, womit also ein begründeter Zusammenhang von Lernziel-, Lerninhalts- und Lernorganisationsentscheidungen gemeint ist<sup>1170</sup>.

Hinsichtlich der curricularen Formen lassen sich offene und geschlossene Curricula unterscheiden - während geschlossene Curricula möglichst genau beschriebene Lernziele und eine weitgehend festgelegte Abfolge von Lernschritten enthalten, können offene Curricula eher als Vorschläge angesehen werden, die inhaltliche und methodische Anregungen enthalten, die auf die Lernsituation und die Lernbedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe abgewandelt übertragen werden können<sup>1171</sup>.

Das hier vorgeschlagene Curriculum soll zwar auch in seiner Gesamtheit als offen verstanden werden, jedoch wird es sich in Teilbereichen nicht vermeiden lassen, auch feste Lernschritte vorzugeben, insbesondere bei Inhalten und Zielen, die sich auf die Anwendungserstellung beziehen."

Danach wird im SI-Text ein 45 Seiten umfassender *offener* Curriculumsvorschlag unterbreitet, der sich an dieser Definition orientiert und der wahrscheinlich der eigentliche Stein des Anstoßes hinsichtlich der Äußerung von Kreidenweis darstellt. Offensichtlich vertritt Kreidenweis eine andere Auffassung darüber, was als ein Curriculumsvorschlag (und nicht etwa als ausgearbeitetes Curriculum) angesehen werden kann, was völlig legitim ist. Illegitim allerdings erscheint es, diese Auffassung zum Maß aller Dinge zu machen und andere Autoren zu kritisieren, wenn diese eine andere Auffassung vertreten, ohne daß Kreidenweis dabei deutlich macht, *warum* eine andere Auffassung als seine eigene zu beanstanden sei (seine eigenen Ansichten also ebenso als "apodiktisch" bezeichnet werden können, wie Kreidenweis selbst dies anderen Autoren gegenüber tut). Es handelt sich dabei also lediglich um eine reine Meinungsäußerung ohne jeglichen sachlichen oder fachlichen Gehalt. Genau darin liegt jedoch das eristische Element dieser Äußerung, denn dem Leser der Rezension wird hier zweierlei suggeriert. Erstens, daß allein Kreidenweis über die richtige Auffassung verfügt, der Autor des rezensierten Werkes aber nicht, und zweitens, daß dies nur so erklärt werden kann, daß hier eine Pflichtverletzung der Prüfer vorliegt, und daß, hätten sie 'pflichtgemäß' eingegriffen, hier die Kreidenweis'sche Auffassung ebenfalls zum Tragen gekommen wäre, da diese ja die allein richtige ist und von allen Verständigen und fachlich Geschulten

<sup>1169</sup> Deutscher Bildungsrat 1970: 58, zitiert nach Vogelsberger 2002: 51 f.

<sup>1170</sup> Vgl. Aden-Grossmann 2002: 186.

<sup>1171</sup> Vgl. Vogelsberger 2002: 51.

fraglos geteilt werden würde – was als zweite Möglichkeit dann auch 'thematische Ahnungslosigkeit' der Prüfer eröffnet, eben ein 'Bewegen in anderen Welten' (was insofern wiederum den Vorwurf der Pflichtverletzung eröffnet, daß die Prüfer sich dann eben über das Thema hätten informieren müssen oder ein solches erst gar nicht hätten annehmen dürfen). Allerdings mag es sein, daß die Einlassungen bezüglich der Prüfer (insbesondere jene der HS-Rezension) auch ironisch gemeint sein könnten. Ironie jedoch gehört zur Gruppe aggressiver kommunikativer Strategien<sup>1172</sup>, so daß auch ihr Einsatz als eristisches Stilmittel aufgefaßt werden kann.

#### **7.2.1.12 - Auslassungen:**

Selbstverständlich können in Rezensionen, gleich ob es sich um paraphrasierte oder direkte Zitate handelt, keine großflächigen Passagen aus den rezensierten Texten entnommen werden, da es sich ansonsten um ein Kommentarwerk handeln würde. Doch läßt sich durch gezielt eingesetzte Zitate und eben unter Auslassung vorhergehender oder nachfolgender Sätze (also ohne den entsprechenden Zusammenhang) ein völlig anderer Eindruck hinsichtlich einer Aussage erwecken, als er sich bei Kenntnis des Kontextes ergeben würde. Von diesem Stilmittel macht Kreidenweis Gebrauch, was die nachfolgenden Stellen belegen, wobei auch hier nicht alle Auslassungen behandelt werden, die möglich gewesen wären:

Aus der CM-Rezension:

"Ein fundamentales methodisches Manko des deskriptiv-analytischen Hauptteils des Buches ist, dass seiner Untersuchung der Software-Angebote keine direkte Analyse der Funktionalität und Usability der Programme zu Grunde liegt."

Dadurch soll beim Leser der Eindruck entstehen, der Autor hätte es (vielleicht aus Unkenntnis, Bequemlichkeit oder ähnlichen Gründen) unterlassen, die im CM-Text besprochenen Programme zu testen. Tatsächlich findet sich dazu jedoch bei Janatzek (2011: 3 f) die Passage:

"Ursprünglich sollte ein Vergleichsstudie angefertigt werden, wobei beabsichtigt war, verfügbare Anwendungen einem Funktionstest zu unterziehen und die einzelnen Unterschiede oder aber Übereinstimmungen hinsichtlich der Funktionalität, Benutzerführung usw., sprich: der Praxistauglichkeit herauszuarbeiten. Dieses Vorhaben ist gescheitert, und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens hat sich herausgestellt, daß es so gut wie keine Testversionen zur freien Verfügung gibt, mit denen ein Vergleichstest durchgeführt werden könnte. Zweitens reagierten einige An-

---

<sup>1172</sup> Anton 2012: 16.

bieter nicht auf Anfragen hinsichtlich einer Testversion, was das Vorhaben schon allein aufgrund der geringen Anzahl zur Verfügung stehender Anwendungen scheitern ließ. Drittens können einige Anwendungen ohne einen erheblichen Aufwand anscheinend gar nicht auf einem Testsystem verfügbar gemacht werden. Und viertens stellte sich schon nach einer ersten Sichtung heraus, daß die am Markt verfügbaren Anwendungen in mancherlei Hinsicht (aber nicht in jeder) gar nicht miteinander zu vergleichen sind. Somit ist ein Vergleich lediglich anhand der verfügbaren Anbieterinformationen möglich, der damit naturgemäß unvollkommen bleiben muß und eher theoretischer als praktischer Natur ist."

Die Auslassung liegt hierbei darin, daß von Kreidenweis verschwiegen wird, daß die Hersteller keine Testversionen zur Verfügung stellen. Denn nur so läßt sich der Vorwurf eines methodischen, gar fundamentalen Mankos als Versäumnis des Autors herausstellen. Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch die folgende Passage:

"Der Autor bemerkt dazu lakonisch: 'Da für die meisten Anwendungen keine Test-Versionen zur Verfügung standen, läßt sich die Frage nach der Unterstützung der CM-Phasen durch die hier besprochene Case Management-Software nicht detailliert beantworten, zumindest nicht so, daß ein Vergleich möglich wäre.'"

Zwar findet sich hier nun ein Hinweis auf fehlende Testversionen (wie festzustellen, auch hier trotz wörtlichen Zitats ohne Seitenangabe) – warum diese fehlen, bleibt dem Leser der Rezension aber weiterhin unklar, und der Gebrauch des Wortes "lakonisch", das laut Duden "kurz, einfach und ohne Erläuterung" bedeutet<sup>1173</sup>, soll suggerieren, daß auch seitens des Autors keine Erklärung dazu abgegeben wurde – was anhand des obigen Zitats allerdings eindeutig widerlegt werden kann.

Ein weiteres Beispiel aus der CM-Rezension:

"Wenig vorteilhaft ist auch, dass der Autor offensichtlich nur über wenig Erfahrungen mit dem praktischen Einsatz branchenüblicher Fachsoftware in sozialen Organisationen verfügt. So drückt er etwa immer wieder seine Verwunderung über fehlende Preisangaben aus. Dabei übersieht er jedoch, dass bei den oft komplexen Programmsystemen mit zahlreichen Modulen sowie bei unterschiedlichen Anwendungskonfigurationen keine einfachen Preisangaben möglich sind und die Anbieter für eine fundierte Preisfindung detaillierte Informationen über die einsetzende Einrichtung benötigen."

Um die Relevanz der Auslassung darzustellen, läßt es sich leider nicht vermeiden, eine etwas längere Stelle aus dem CM-Text zu zitieren (Zitierung inklusive Fußnote):

---

<sup>1173</sup> Vgl. <http://www.duden.de/rechtschreibung/lakonisch>, 04.04.2014.

"Wie bereits weiter oben angesprochen, scheinen Preisangaben bei einigen der kommerziellen Herstellern der besprochenen Programme einer besonderen Form des Datenschutzes zu unterliegen. Mit anderen Worten, es herrscht eine erstaunliche Intransparenz, was die für den potentiellen Kunden nun einmal sehr wichtige Angabe des (End-)Preises betrifft. Erstaunlich ist dies deshalb, weil sich ein Verschweigen keineswegs aus der herrschenden Konkurrenzsituation ergeben kann, denn bei einem so kleinen Markt lassen sich Preise erfahrungsgemäß kaum auf lange Sicht vor den Mitbewerbern verheimlichen<sup>1174</sup> (was jeder, der auch nur entfernt mit der Softwarebranche zu tun hat, aus eigener Erfahrung kennen dürfte). Daraus läßt sich nur der Schluß ziehen, daß die Preise nicht vor der Konkurrenz, sondern vor dem potentiellen Kunden 'verheimlicht' werden sollen – vielleicht einfach nur um ihn nicht von vornherein abzuschrecken. In diesem Zusammenhang muß auch das allfällige Angebot der Hersteller gesehen werden, die jeweils interessierende Software 'direkt im Hause' zu präsentieren, was einen vorherigen Kontakt zwischen Interessent und Anbieter erfordert. Es handelt sich also wahrscheinlich um eine einfach zu durchschauende Marketing-Strategie nach dem Motto: Ist der Fisch erst einmal an der Angel, kann er auch an Land gezogen werden. [...] M.E. erscheint es vorteilhafter, nicht die Methode [gemeint ist softwaregestütztes Case Management] schön zu reden oder potentielle Kunden mit Werbeaussagen an bunten Messeständen zu locken, ohne dabei den Grundsätzen der Preiswahrheit und Preisklarheit zu folgen, sondern eher zu verdeutlichen, warum die Anwendungen diesen oder jenen (transparent dargestellten) Preis wert sind. Denn Preistransparenz hat auch Auswirkungen auf das Image eines Unternehmens."<sup>1175</sup>

Es handelt sich bei den Anmerkungen zur Preisintransparenz mancher Hersteller also keineswegs um auf Ahnungslosigkeit basierende "Verwunderung", sondern vielmehr um das Erstaunen hinsichtlich einer dermaßen simplen Marketingstrategie. Nach dem obigen Zitat folgen gut zehn Seiten, die sich mit der Investitionsproblematik in Software auseinandersetzen (wovon der Leser der Rezension allerdings nichts erfährt, ebensowenig über die Klassifizierung von CM-Software als Dokumentationssysteme über den Vergleich mit MIS<sup>1176</sup> und Expertensystemen<sup>1177</sup>), wobei nicht nur das Produktivitätsparadoxon der IT besprochen wird, sondern auch Kostenrisiken usw. Und ebenfalls in diesem Teil des CM-Textes findet sich schließlich:

"Selbstverständlich kann es im Einzelfall schwierig sein, Preise anzugeben, vor allem wenn es sich um modular aufgebaute Programme handelt, die hinsichtlich ihrer Funktionen unterschiedlich ausgestattet sein können, in verschiedenen Arbeitsfeldern eingesetzt werden oder sogar in unterschiedlichem Umfang verwendet werden können (z.B. nur innerhalb einer Einrichtung oder als 'Verbund-System' mehrerer Einrichtungen über Serverzugriffe usw.). Dennoch könnten hier

<sup>1174</sup> Preisgestaltung der Konkurrenz kann z.B. bekannt werden durch Mitarbeiterwechsel oder Softwarevertreter, die für verschiedene Softwarehäuser tätig sind oder waren. Selbstverständlich herrscht auch ein gewisser Informationsfluß zwischen ehemaligen, bestehenden und potentiellen Kunden verschiedener Anbieter, von den Möglichkeiten des Internets ganz zu schweigen.

<sup>1175</sup> Janatzek 2011: 110.

<sup>1176</sup> *Management Information System*.

<sup>1177</sup> Vgl. Janatzek 2011: 122 ff.



beispielhafte Konfigurationsmodelle entworfen und mit ungefähren Preisangaben versehen werden, was z.B. im Bereich der Online-Shop-Software (die auch nicht immer als preisgünstig bezeichnet werden kann) nicht unüblich ist."<sup>1178</sup>

Vergleicht man diesen Satz mit dem obigen Zitat aus der CM-Rezension, so stellt sich die Frage, wie Kreidenweis zu der Ansicht gelangen kann, gerade *dieser* Aspekt wäre vom Autor 'übersehen' worden – obwohl dieser Hinweis auf die Preisfindungsproblematik (samt Lösungsvorschlag) doch nachweisbar enthalten ist. Im Prinzip wären hier nur zwei Möglichkeiten auszumachen: Entweder hat Kreidenweis den CM-Text nur oberflächlich gelesen, so daß ihm diese Einlassung (oder gleich das ganze Kapitel) entgangen ist, oder diese Auslassung dient als Grundlage dafür, hier (wiederum) dem Autor mangelnde Erfahrung bzw. mangelndes Wissen usw. zu unterstellen – also über die Auslassung ein Inkompetenz-Argument anzuführen und damit letztendlich also ein (weiteres) *argumentum ad personam* zu generieren. Auch in der SI-Rezension finden sich derartige Auslassungen, die zu einem verfälschten Bild des Textes führen und hier sogar moralisierend unterlegt wurde:

"Stattdessen verunglimpft der Autor einen Großteil der bisherigen Lehrpraxis in der Sozialinformatik, indem er diese mit dem Niveau von Computer-Magazinen gleichsetzt und behauptet, die Studierenden könnten sich solches Wissen auch durch deren Lektüre aneignen."

Dies bezieht sich auf die folgende Stelle bei Janatzek (2007a: 57 f; Zitation inklusive Fußnoten):

"Besonders auffällig ist, daß nirgendwo (auch z.B. nicht in außerfachlichen Lehrveranstaltungen) tatsächlich tiefergehende Kenntnisse vermittelt werden, was sich insbesondere auf programmiertechnische Inhalte bezieht. Aber auch die dafür notwendigen Vorkenntnisse (um z.B. sich im Selbststudium entsprechende Fertigkeiten anzueignen) werden kaum behandelt (sieht man von der einmaligen Erwähnung von Algorithmen ab, deren Behandlung allein jedoch kein Verständnis über programmiertechnische Zusammenhänge vermitteln kann), wie z.B. Aufbau und Struktur eines Programms, Arbeitsmetaphern des GUI<sup>1179</sup>, oder Grundlagen wie das Client-Server-Prinzip (obwohl vereinzelt Internet-Dienste besprochen werden, die auf diesem Prinzip basieren). In einem Fall wurde zwar die Erstellung von Websites als Inhalt genannt, jedoch darf sicherlich bezweifelt werden, daß die Erstellung durch die händische Eingabe von HTML<sup>1180</sup> in einen Texteditor geschieht - vielmehr kann angenommen werden, daß hier Programme wie Frontpage, Netobjects Fusion, Dreamweaver<sup>1181</sup> usw. zum Einsatz kommen, was weder ein tieferes Verständnis von Webdesign und der zugrunde liegenden Technik voraussetzt noch

<sup>1178</sup> Ebd.: 111 f.

<sup>1179</sup> GUI = **G**raphic **U**ser **I**nterface.

<sup>1180</sup> HTML = **H**ypertext **M**arkup **L**anguage.

<sup>1181</sup> Diese Programme können unter den Begriff der WYSIWYG-Editoren zusammengefaßt werden, also Entwurfsprogramme, die das Ergebnis (z.B. die fertige Seite) und Änderungen am Dokument sofort anzeigen. WYSIWYG = **W**hat **y**ou **s**ee is **w**hat **y**ou **g**et.

vermittelt und dementsprechend nur die Oberfläche der möglichen Seminarinhalte berührt. Selbstverständlich läßt sich einwenden, daß es sich bei dem Studiengang der Sozialen Arbeit nicht um einen technischen und schon gar nicht um einen informatischen Studiengang handelt - insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Kosten-Nutzen-Relation darf dann aber gefragt werden, warum dann überhaupt sozialinformatische Inhalte angeboten werden, die (salopp ausgedrückt und ohne jemandem zu nahe treten zu wollen) bis auf wenige Ausnahmen nicht über das hinausgehen, was auch durch das Studium einiger Computer-Magazine durch die Studierenden selbst erarbeitet werden kann."

Aus dem obigen Zitat wird deutlich, daß der Vorwurf der "Verunglimpfung" (selbst wenn hier eine etwas undiplomatische Formulierung im rezensierten Text vorliegen sollte) nicht haltbar ist. Denn tatsächlich ergaben die Daten keine besonderen Hinweise auf programmiertechnische Inhalte, und auch Inhalte, die sich auf den Einsatz von HTML usw. bezogen, vermittelten keine feststellbaren Grundlagenkenntnisse. Dazu muß angemerkt werden, daß HTML nicht etwa programmiert wird, sondern tatsächlich geschrieben. Erlern wird dies normalerweise nicht durch den Einsatz von WYSIWYG-Editoren (diese setzen tatsächlich überhaupt keine HTML-Kenntnisse voraus), sondern durch das Schreiben von HTML-Tags in einem einfachen Texteditor (geht es hingegen nur um das Erstellen einer Website oder um das Erlernen von Webdesign, ist der Einsatz von WYSIWYG-Editoren durchaus üblich). In den gängigen Computerzeitschriften jeglichen Niveaus gab und gibt es unzählige Einführungen, Anleitungen usw. dazu; gleiches gilt für das Erlernen aller möglichen, zum Teil sogar sehr speziellen Programmiersprachen (z.B. BASIC-Dialekte zur Platinenprogrammierung u.ä.), auch für konkrete Einrichtungen und Konfigurationen ganzer Betriebssysteme von Windows über MacOS usw. bis hin zu UNIX-Derivaten wie LINUX oder für Netzwerkeinrichtungen (für diese ist u.a. das Verständnis des Client-Server-Prinzips notwendig). Solche sehr speziellen computertechnischen Inhalte können in einem Studiengang der Sozialen Arbeit (und fast ausschließlich solche wurden untersucht<sup>1182</sup>) nicht erwartet werden und wurden auch nicht gefunden. Deshalb war der damalige Hinweis, daß Studenten sich diese Kenntnisse eher durch Computermagazine (die allerdings das Niveau der ComputerBILD übersteigen sollten) als durch ein Sozialarbeits- oder Sozialpädagogikstudium aneignen könnten, durchaus angebracht und sachlich richtig.

---

<sup>1182</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 42 ff; neben den Studiengängen Soziale Arbeit (Diplom und B.A.) wurde auch der Studiengang Sozialwirtschaft (Diplom) der Fachhochschule Kempten in die Datenerhebung aufgenommen, da dieser ein Seminar "Sozialinformatik" (2 SWS) aufwies (vgl. ebd.: 47 f). Tatsächlich tiefergehende IT-Kenntnisse wurden lediglich in dem Diplom-Studiengang Sozialmanagement der Fachhochschule Oldenburg / Ostfriesland / Wilhelmshaven (mittlerweile getrennt in Jade Hochschule und Hochschule Emden/Leer) vermittelt. Dieser Studiengang ähnelte in seiner Ausrichtung jedoch eher der Wirtschaftsinformatik und besaß auch entsprechend viele Bezüge zu dieser (im Grundstudium z.B. Wirtschaftsinformatik mit Prüfungsvorleistungen in Form von Rechnerpraktika, im Hauptstudium als Wahlpflichtveranstaltungen u.a. Java-Programmierung, Softwareengineering, *Computer Supported Cooperative Work* und Einsteigerseminar SAP) (vgl. ebd.: 47). Da in der damaligen Datenerhebung jedoch Studiengänge der Sozialen Arbeit untersucht wurden, floß der Studiengang Sozialmanagement nicht in die Datenauswertung ein und findet sich lediglich als Anmerkung in der entsprechenden Datentabelle der Fachhochschule Oldenburg / Ostfriesland / Wilhelmshaven. Auch an der Berufsakademie Stuttgart fanden sich Lehrveranstaltungen mit etwas stärkerem Computerbezug wie Umgang mit Grafikprogrammen, Websiteerstellung oder Betriebssystemgrundlagen - diese wurden jedoch unter Medienpädagogik angeboten (vgl. ebd.: 44 f).

Hinzu kommt, daß sich anhand der erhobenen Daten zeigte, daß die im obigen Zitat angesprochenen Inhalte "der bisherigen Lehrpraxis in der Sozialinformatik" sich keineswegs als "Großteil" erwiesen, sondern tatsächlich nur einen äußerst geringen, eigentlich kaum vorhandenen Anteil einnahmen, so daß von einer "Verunglimpfung" eines "Großteil der bisherigen Lehrpraxis in der Sozialinformatik" allein schon deshalb keine Rede sein kann, es sich also auch hier um eine Übertreibung handelt. Zudem hätte es Kreidenweis frei gestanden, hierzu Gegenbeispiele anzuführen, um somit die Aussage zu entkräften. Statt dessen hat er es vorgezogen, in (gespielter?) Entrüstung zu moralisieren, was durch die Auslassung des Kontextes (aus dem deutlich wird, worauf sich die Aussage eigentlich bezieht, nämlich *nicht* auf den Großteil sozialinformatischer Lehrinhalte) ermöglicht wurde.

### **7.2.1.13 - Umdeutung des Konjunktivs zur Tatsachenaussage:**

In der Politik mag die Umdeutung des Konjunktivs zu einer absoluten Aussage vielleicht üblich sein, bei der Wiedergabe von Aussagen wissenschaftlicher Texte jedoch erscheint ein solches Vorgehen eher deplaziert. Denn es macht einen erheblichen Unterschied bei einer Argumentation, ob ein Autor anmerkt, daß etwas *sein könnte* oder ob er behauptet, daß etwas definitiv in einer bestimmten Weise *sei* – im letzteren Fall steht er selbstverständlich in der überprüfbaren Nachweispflicht, im ersten Fall reichen intersubjektiv nachvollziehbare Argumente, die einen gewissen Wahrscheinlichkeitsfaktor für die Richtigkeit der Aussage spiegeln, aus. Wird der Konjunktiv aber zur Feststellung uminterpretiert, ist es für einen Kritiker leicht, 'nachzuweisen', daß der Autor seiner Beweispflicht nicht nachkommt (da er ja niemals die Absicht hatte, einen derartigen Beweis zu führen und dementsprechend die notwendigen Ausführungen und Nachweise im Text fehlen), was die Aussage entsprechend entwertet. So heißt es in der SI-Rezension (wobei anzumerken ist, daß die Stelle, auf die Kreidenweis sich bezieht, nicht wie von ihm angegeben auf S. 65, sondern auf S. 64 zu finden ist; auf S. 65 finden sich lediglich die von Kreidenweis wörtlich zitierten Aussagen, die hier allerdings ausgelassen wurden):

"Das folgende Plädoyer für ein neues Verständnis der Disziplin beginnt mit der nicht belegten These, dass die bisherige Sozialinformatik nicht an den realen Anliegen der Studierenden orientiert sei und verschärft die schon mehrfach geäußerte Fundamentalkritik [...]."

Tatsächlich heißt es jedoch im SI-Text:

"Insgesamt gesehen könnte hier der Schluß gezogen werden, daß die bisherige Sozialinformatik weder an realen Anliegen der Studierenden noch an den Anforderungen am Arbeitsmarkt orientiert ist."<sup>1183</sup>

---

<sup>1183</sup> Janatzek 2007a: 64.

Die Verwendung des Konjunktivs ("könnte") weist bereits darauf hin, daß ein solcher Schluß zwar naheliegt, jedoch an dieser Stelle gar nicht gezogen wird – denn ansonsten wäre der Indikativ verwendet worden bzw. hätte dieser verwendet werden müssen, oder im Falle der Aufforderung an den Leser, diesen Schluß zu ziehen, der Imperativ. So wird aus einer Möglichkeitsaussage eine Tatsachenaussage, was aus ontologischer Sicht hochgradig fragwürdig ist. Deshalb ist auch der Vorwurf abzulehnen, es handele sich um eine nicht belegte These, auch deshalb, weil die Möglichkeit dieses Schlusses sich aus Indizien ergibt, die im SI-Text *empirisch ermittelt* wurden und in inhaltlichen Diskrepanzen zwischen den als Quellen benutzten Texten und den tatsächlich festgestellten 'sozialinformatischen Lehrinhalten' bestehen. Es handelt sich also nicht einfach um eine – wie Kreidenweis es darstellt – willkürliche Behauptung zum Zwecke einer "Fundamentalkritik", sondern um einen durchaus möglichen Schluß, der sich aus der Datenlage ergeben kann. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Auslassung die Kreidenweis vornimmt, nämlich den möglichen Schluß, daß die damals besprochene Sozialinformatik auch nicht an den Anforderungen des Arbeitsmarktes orientiert sein könnte. Warum Kreidenweis diese Auslassung vorgenommen hat ist eine Frage, die höchstens spekulativ beantwortet werden könnte. Möglich wäre erstens, daß dem Leser der Rezension diese Problematik erst gar nicht mitgeteilt werden soll, damit dieser erst gar nicht auf den Gedanken kommt, daran könne etwas Wahres sein. Oder daß zweitens Kreidenweis selbst diese Möglichkeit sieht, es aber versäumt, hierzu Stellung zu nehmen (aus welchen Gründen auch immer). Selbstverständlich ließen sich hierzu noch weitere Spekulationen anstellen, doch scheint dies nicht sinnvoll zu sein.

#### **7.2.1.14 - Fazit:**

Wie bereits angemerkt, stellen die oben besprochenen eristischen bzw. rabulistischen Stilmittel, die in den Rezensionen durch Kreidenweis eingesetzt werden, nur einen kleinen Teil dessen dar, was tatsächlich in diesem Zusammenhang hätte besprochen werden können. Doch geht es hier - wie ebenfalls bereits ausgeführt - eben nicht um eine Apologie der rezensierten Texte, um die Verteidigung ihres Inhalts oder eine Abschätzung darüber, welche (und ob) Kritikpunkte unzutreffend sind. Vor allem konnte gezeigt werden, daß die hier besprochenen Rezensionen als Teil des Diskurses keineswegs (nur) dazu dienen, für mögliche Buchkäufer eine Empfehlung abzugeben (oder besser: eine Kaufwarnung). Vielmehr werden die Rezensionen hier (auch) als diskursorisches Machtmittel eingesetzt, als Mittel von Ab- und Ausgrenzung und verbaler Grabenkämpfe, auch unter Einsatz gezielter Polemik und Diskreditierung, welche die Rolle des Giftgases einnimmt und selbst auf Personen und Unternehmen zielt, welche die rezensierten Texte überhaupt nicht verfaßt haben, sondern ihnen nur in der einen oder anderen Weisen einen Wert (im ökonomischen Sinne oder als studen-

tische Leistung) beigemessen haben. Dies generiert ein klares Signal, wer die Deutungsmacht über eine Disziplin für sich beanspruchen darf (bzw. es konkret auch tut) und wer nicht, wer über Themen aus dieser Disziplin schreiben darf und wer nicht, wer Abschlußarbeiten aus diesem thematischen Rahmen abnehmen darf und wer es lieber – falsche Zugehörigkeit und andere Ansicht vorausgesetzt - nicht tun sollte; insgesamt eine Form des Diskurses, die weniger an eine wissenschaftlich geführte Auseinandersetzung erinnert als vielmehr an ein großangelegtes Truppenmanöver eines diktatorischen Staates dicht an der Grenze eines Nachbarlandes – in ihrer Gesamtheit erscheinen die o.g. eristischen Elemente, wie Dietrich (2004: 78) es nennt, als "Kontra-Argumentation", die zwar deutlich werden läßt, *wogegen* der Rezensent sich wendet, aber nicht, *wofür er selbst* steht, was einen gewissen destruktiven Eindruck hervorrufen könne. Auch läßt sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier vermeintliche 'Konkurrenten' durch Hinweise auf alle möglichen (meist nicht vorhandenen) Unzulänglichkeiten, Unfähigkeiten und Unzuverlässigkeiten diskreditiert werden sollen, was direkt auf die wissenschaftliche, aber auch berufliche Reputation zielt. Liest man z.B. die (scheinbar sehr emotional gefärbte) SI-Rezension, so stellt sich die Frage, wie der Autor des dort rezensierten Textes überhaupt nur ein einziges Studium abschließen, geschweige denn drei akademische Grade erlangen konnte.

Unfairneß, Unkenntnis wissenschaftlicher Arbeitsweise, schlampige Recherche, eingeschränktes Sprach- und wohl auch Denkvermögen, Unfähigkeit zur korrekten Methodik und selbst zur Definition einfacher Begriffe oder eigener Vorgehensweise, Kritiklosigkeit, Realitätsverlust, Lernresistenz und Querköpfigkeit, dies alles obendrein noch ideologisch gefärbt und getragen von entweder desinteressierten und pflichtvergessenen oder weltfremden Prüfern und fragwürdigen Verlagen, die schnelles Geld mit minderwertigen 'Qualifikationsarbeiten' machen wollen.

Dies stellt letztendlich eine (zugegeben vereinfachende und in gewisser Weise polemische) Zusammenfassung einiger Stellen der oben besprochenen Rezensionen dar, und es dürfte sich nur schwer eine andere Interpretation finden lassen, die nicht auf Exklusionsversuche, Machtmittleinsatz usw. als Erklärungsansatz zurückgreifen muß. Eine mögliche Alternative dazu wäre selbstverständlich, daß sich alles genauso verhält, wie es in den Kreidenweis'schen Rezensionen dargestellt wird – dann allerdings wäre auch eine sehr vehemente Kritik mehr als angebracht. Doch selbst wenn all dies zutreffen würde, so sind dies keine *inhaltlichen* bzw. *sachlichen* Argumente. Der Vorwurf der Realitätsferne z.B. ändert nichts an der tatsächlichen Ausrichtung einer bestimmten Richtung der Sozialinformatik am Sozialmanagement, der Ideologievorwurf entkräftet keine Befunde, sofern nicht schlüssig nachgewiesen wird, daß diese Befunde aus ideologischen Gründen verfälscht sind, also Antiwissen-

schaft<sup>1184</sup> darstellen, und selbst wenn ein Autor eine "linkische Sprache" verwenden würde, so sagt dies nichts über seine Argumente aus und trägt auch sachlich nichts zum Diskurs bei.

Abschließend stellt sich allerdings die Frage, inwiefern insbesondere eristische Stilelemente bzw. "Kunstgriffe" wie das *argumentum ad personam* bewußt angewendet werden. Bereits Schopenhauer wies darauf hin, daß einige der von ihm niedergelegten Kunstgriffe "instinktiv" (gemeint sein dürfte wohl 'unbewußt') eingesetzt werden<sup>1185</sup>, und was wohl auch für *argumenta ad personam* gelten kann. Neben diesem eher unbewußten Einsatz eristischer Stilelemente lassen sich jedoch noch andere Begründungen finden – so könnte ein Rezensent z.B. einer Art *confirmation bias* unterliegen (wo die Erwartung – aus welchen Gründen auch immer – besteht, Negatives und Kritisierenswertes zu finden, da findet man es auch). Auch könnte er 'gefangen sein' im durch das Denkkollektiv generierten Denkstil, gekoppelt mit Denkmöglichkeit, was eine andere Sichtweise eben geradezu verunmöglicht. Auch ideologische und andere, z.B. ökonomische Gründe wären möglich. Zumindest aber kann festgehalten werden, daß der eher pessimistischen Haltung Schopenhauers, der den vorrangigen Grund für den Einsatz der Eristik in der "rechthaberischen Natur" des Menschen sieht<sup>1186</sup>, nicht unbedingt gefolgt werden muß.

#### 7.2.1.15 – Mögliche Folgen der besprochenen Rezensionspraxis:

Ob und in welchem Ausmaß aus der beschriebenen Rezensionspraxis Folgen entstehen, ist schwer einzuschätzen, zudem auch zwischen verschiedenen Folgen differenziert werden muß. Zum einen haben Rezensionen wohl zweifellos einen gewissen Einfluß auf den wissenschaftlichen bzw. fachbezogenen Diskurs, der sicherlich wichtigere Aspekt. Zum anderen aber haben sie auch soziale Folgen, so z.B. für den rezensierten Autor, aber auch für den Rezensenten selbst. Dies soll jedoch nur angemerkt und nicht weiter ausgeführt werden.

Eine in wissenschaftlicher Hinsicht durchaus wichtigere Folge könnte aber darin bestehen, daß sich Vertreter anderer Definitionen der Sozialinformatik oder überhaupt des IT-Einsatzes im Rahmen der Sozialen Arbeit durch solche im Internet (und nicht etwa in Fachzeitschriften) und damit öffentlich zugänglich veröffentlichte Besprechungen davon abhalten lassen könn-

<sup>1184</sup> Der Begriff der Antiwissenschaft bezieht sich hier auf die entsprechenden Ausführungen von Holton (2000: 171), wonach Antiwissenschaft Felder bezeichnet, die erfolgreich als alternative Wissenschaft etabliert werden und dabei von politischen Ambitionen getragen werden. Als ein Beispiel dafür kann der Lyssenkoismus angesehen werden. In einer etwas weiteren Definition meint Sagan (1997: 302 ff) damit auch unfreie Wissenschaft in dem Sinne, daß dieser ein Dogma zugrunde liegt, dem nicht widersprochen werden darf. Hier kann das *Intelligent Design* als 'wissenschaftliche Ableger' des Kreationismus genannt werden, aber auch rassistische Theorien. Antiwissenschaft zeichnet sich also dadurch aus, daß ihr ein bestimmtes, ideologisch-dogmatisches Weltbild zugrunde liegt und meint deshalb nicht Antiwissenschaft im Sinne Foucaults, der tatsächlich eine genealogische Diskursanalyse hinsichtlich durch Machtprozesse im Rahmen wissenschaftlicher Diskurse (z.B. durch Ausgrenzung oder Protektion) als allein richtig dargestelltes wissenschaftliches Wissen meint (vgl. Bublitz in: Kleiner [Hrsg.] 2001: 34) - eine solche 'Anti-Wissenschaft' soll also vielmehr ein neutraleres Erkenntnisinstrument darstellen. Doch die hier gemeinte Antiwissenschaft stellt das genaue Gegenteil dar, sie ist eben nicht in der Lage, eine neutrale Haltung einzunehmen. Sie ist in gewissem Sinne als unfrei anzusehen, da sie entweder äußeren Zwängen (Lyssenkoismus) oder inneren Zwängen (ideologische / weltanschauliche Haltung ihrer Vertreter) unterliegt - Folge dessen kann z.B. sein, daß die Realität bzw. ihre Wahrnehmung durch Leugnung der Theorie angepaßt werden soll und nicht umgekehrt; Antiwissenschaft dient somit der (bewußten oder unbewußten) Gegenauflärung.

<sup>1185</sup> Vgl. Schopenhauer 2012: 26 (Kunstgriff 12), 27 (Kunstgriff 15).

<sup>1186</sup> Vgl. ebd.: 48.

ten, eigene Gedanken, Ansichten oder Arbeiten zu veröffentlichen, um vehementer (und zum großen Teil eben nicht konstruktiver, sondern persönlich gefärbter) Kritik zu entgehen (und was auch für Prüfer von 'Qualifikationsarbeiten' gelten könnte). Dies schadet nicht nur dem wissenschaftlichen Diskurs (bzw. der Diskurskultur) allgemein nachhaltig, sondern auch der Sozialen Arbeit und der Frage nach der Praxisrelevanz des IT-Einsatzes, da hier möglicherweise neue Impulse oder bedenkenswerte Ansätze erst gar nicht den Weg in die (Fach)Öffentlichkeit finden könnten – was umso bedauerlicher wäre, da ein 'Diskurs' gerade zum Thema Sozialinformatik bzw. verwandter Begriffe in Fachzeitschriften – wie noch zu sehen sein wird - so gut wie nicht stattfindet (dieser Einwand steht zweifellos in Widerspruch zu Kreidenweis, wenn er schreibt, der Diskurs zur Sozialinformatik finde eben doch in Fachzeitschriften statt).

Unabhängig davon, ob dies gewollt ist oder nicht, sind derartige Rezensionen also durchaus auch als Mittel anzusehen, sowohl negativ sanktionierende wie auch disziplinierende Strukturen zu schaffen, die jedoch nicht durch die *scientific community* gestaltet werden, sondern durch einzelne Interessenträger. Denn auch hierdurch lernen, wie Mills (2007: 42) anmerkt, am Diskurs teilnehmende (oder wohl zumindest ihn verfolgende) Individuen die Selbstdisziplinierung, auch durch die Vorstellung, eventuell "unter Beobachtung" zu stehen. Eine gerade bezogen auf einen Diskurs im wissenschaftlichen Bereich nicht irrelevante Feststellung, da hier durch das Erfordernis der schriftlichen Veröffentlichung eine aktive Teilnahme stark erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht ist.

### 7.2.2 – Schrifttum:

"Alles Höhere, des Merkens Würdige aber, seit vielen Jahrhunderten, wird durch die Schrift überliefert; so reden wir vom Schrifttum und meinen damit nicht nur den Wust von Büchern, den heute kein einzelner mehr bewältigt, sondern Aufzeichnungen aller Art, wie sie zwischen den Menschen hin und her gehen, den nur für einen oder wenige bestimmten Brief, die Denkschrift, desgleichen auch die Anekdote, das Schlagwort, das politische oder geistige Glaubensbekenntnis, wie es das Zeitungsblatt bringt, lauter Formen, die ja zuzeiten sehr wirksam werden können."

Diese Auffassung von Schrifttum, wie sie *Hugo von Hofmannsthal* in seiner Rede im Auditorium Maximum der Universität München am 10. Januar 1927 vertrat<sup>1187</sup>, erscheint doch recht weit zu sein, insbesondere wegen der Aufnahme von Anekdoten und dergleichen, gleichwohl die Duden-Definition<sup>1188</sup> des Begriffs "Schrifttum" ("Gesamtheit der veröffentlichten Schriften [...] eines bestimmten [Fach]gebiets, einer bestimmten Thematik, Zielsetzung; Literatur")

<sup>1187</sup> Online unter <http://www.zeno.org/nid/2000509089X>, 08.02.2014.

<sup>1188</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/Schrifttum>, 25.03.2014.

ebenfalls recht weit ist. Wichtiger erscheint hingegen die Aussage, daß Teile des Schrifttums "zwischen den Menschen hin und her gehen" und damit der "Überlieferung" dienen, wobei für disziplinäre Texte eher von der Veröffentlichung (und damit Bekanntgabe) von Ergebnissen, theoretischen und methodischen Beiträgen, Diskussionen zu bestimmten Aspekten usw. gesprochen werden könnte, wobei diese (wie bereits weiter oben angemerkt), jedoch nicht immer aufgegriffen werden müssen, somit also eventuell gar nicht Teil einer disziplinären 'Überlieferung' werden könnten.

Wie ebenfalls bereits weiter oben dargestellt, läßt sich gut die Ansicht vertreten, das Schrifttum stelle den kognitiven Kern einer Disziplin oder von Wissenschaft überhaupt dar (gleichwohl über das Verhältnis von Schrifttum, Lehre und Praxis gestritten werden könnte, wobei hier jedoch eine nähere Betrachtung dieser Verhältnisse nicht vorgenommen werden soll) – die darin enthaltenen 'Überlieferungen' wiederum stehen, wie gezeigt werden konnte, in einem engen Zusammenhang sowohl mit der Ausbildung von Denkstilen und Denkkollektiven und damit auch von Paradigmen.

Im wissenschaftlichen Bereich können unter 'Schrifttum' verschiedene Textsorten gefaßt werden, von denen einige bereits besprochen wurden. Allgemein könnten für den wissenschaftlichen Bereich unter 'Schrifttum' dabei die folgenden Beiträge subsumiert werden (die nachfolgende Auflistung versteht sich dabei aber keinesfalls als abschließend):

- Bücher (Lehrbücher, Monographien, populärwissenschaftliche Bücher)
- Sammelbände bzw. Beiträge in Sammelbänden
- Beiträge in Fachzeitschriften
- Rezensionen, Abstracts / Fremdabstracts, Reviews
- Verschriftliche Vorträge u.ä.
- Einträge in Handbüchern, Lexika o.ä.

In einem weiteren Sinne kann darunter sogar auch sog. "graue Literatur" gefaßt werden<sup>1189</sup>, von der zumindest der Punkt 'Verschriftlichte Vorträge' hier dem allgemeinen Schrifttum zugeordnet wurde.

Über den Status bibliographischer Zusammenstellungen bzw. Literaturlisten konnte dabei keine Klarheit gewonnen werden. Es läßt sich jedoch sicherlich die Ansicht vertreten, daß solche Zusammenstellungen selbst keinen originären Beitrag zum Schrifttum einer Disziplin darstellen, sondern eher als Orientierungshilfe zu den o.g. Beitragsformen dienen können –

---

<sup>1189</sup> Unter "graue Literatur" werden meist alle Textbeiträge gefaßt, die nicht in einem Medium mit ISSN- (Zeitschriften) oder ISBN-Nummer (Bücher) veröffentlicht wurden. Die umfaßt Papers, Skripte, Forschungsberichte, Schriftenreihen, Vorträge sowie Diplom- und Magisterarbeiten. Graue Literatur kann bisweilen in Hochschulbibliotheken zu finden sein (z.B. Diplomarbeiten) und ist oft wegen ihrer Aktualität interessant (Bortz & Döring 2006: 360). Derlei Arbeiten werden mitunter auch in eigenen Hochschulschriftenreihen veröffentlicht, die jedoch nicht immer mit einer (kostenpflichtigen) ISBN-Nummer versehen sind. Durch die Möglichkeiten des Internets kommt eine unübersehbare Menge "grauer Literatur", insbesondere Abschlußarbeiten jeglicher Art, hinzu, die jedoch qualitativ von jenen in Hochschulschriftenreihen veröffentlichten Arbeiten stark abweichen können.



sie können also eher als eine Art Werkzeug aufgefaßt werden. Jedoch stellt sich die Frage, inwiefern solche Werkzeuge auch der Steuerung dienen können und welcher Eindruck vom Schrifttum einer Disziplin nach außen damit hervorgerufen werden kann. Diesbezüglich wird ein solches Werkzeug, die *Literaturliste Sozialinformatik*, nachfolgend näher untersucht.

Das Schrifttum zum Thema Sozialinformatik ist, zumindest was Bücher betrifft, nicht sehr umfangreich – alle relevanten Quellen in Buchform wurden in der vorliegenden Arbeit bereits herangezogen, teilweise auch ausführlicher besprochen. Hinzu treten Beiträge in Fachzeitschriften usw. Gerade letztere finden sich in der angesprochenen Literaturliste in großem Umfang, so daß dieser Liste sicherlich eine gewisse diskursorische Relevanz zugesprochen werden kann, denn über sie können potentielle Diskursteilnehmer in das Thema eingeführt werden.

Da auch Beiträge in Fachzeitschriften zum Schrifttum gehören, wird in einem zweiten Schritt hierzu eine gesonderte (wenngleich nicht sehr umfangreiche) Untersuchung angefügt, insbesondere auch, um die Ergebnisse der Untersuchung zur Literaturliste in Teilbereichen zu überprüfen.

#### **7.2.2.1 – Literaturliste Sozialinformatik, Stand 5 / 2011:**

Die *Literaturliste Sozialinformatik* wird von der Arbeitsstelle Sozialinformatik der KU Eichstätt erstellt und unter <http://www.sozialinformatik.de/literatur><sup>1190</sup> ausdrücklich unter "Literatur" zum Download verlinkt (ansonsten findet sich dort als empfohlene Literatur nur noch das hier schon mehrfach genannte Lehrbuch von Kreidenweis sowie das *IT-Handbuch für die Sozialwirtschaft*, dessen Autor ebenfalls Kreidenweis ist). Die Angaben zu dieser Literaturliste auf der schon genannten Website lauten dabei:

"Über 800 Titel zum Themenfeld der Sozialinformatik:

- IT-Einsatz in Sozialer Arbeit und sozialen Organisationen:
- Disziplinäre und curriculare Entwicklung der Sozialinformatik
- Informations- und Wissensmanagement in sozialen Organisationen
- Internet-Nutzung und Internet-Marketing in sozialen Organisationen'

Nicht erfasst sind in dieser Liste Titel aus dem Themenfeld der Medienpädagogik oder des E-Learnings."

Dazu ist zunächst anzumerken, daß sich das obige Zitat auf die Listenversion mit Stand 1 / 2013 bezieht, daß die hier nachfolgend behandelte Literaturliste jedoch älteren Datums mit Stand 5 / 2011 ist und – nach Entfernung doppelter Einträge – insgesamt 732 Quellen ent-

---

<sup>1190</sup> Zugriff: 20.04.2014.

hält. Der Grund dafür liegt einfach darin, daß mit der Analyse der Literaturliste begonnen wurde, bevor eine neuere Version vorlag und die bereits erhobenen Daten bei Verwendung einer neueren Liste (welche allerdings die Angaben der Liste 5 / 2011 ebenfalls enthält) noch einmal hätten erhoben werden müssen. Dies schien bei einer Erweiterung der Datengrundlage von lediglich ca. 11,5 %<sup>1191</sup> aber nicht gerechtfertigt. Die *Literaturliste Sozialinformatik* findet sich (in durch Doppeleinträge bereinigter Form) durchnummeriert (die Originalliste enthält keine Beitragsnumerierung) im Anhang. Da nachfolgend ihr Inhalt analysiert wird, ist so eine dauerhafte Überprüfungsmöglichkeit der Datengrundlage gegeben, da eine auch zukünftig ständige Verfügbarkeit der hier verwendeten Version im Internet keineswegs als sicher gelten kann. Wie bereits oben dargestellt, soll die *Literaturliste Sozialinformatik* Beiträge zu den Themenfeldern des IT-Einsatzes in Sozialer Arbeit und sozialen Organisationen, zur disziplinären und curricularen Entwicklung 'der' Sozialinformatik, zum Informations- und Wissensmanagement in sozialen Organisationen sowie zu Internet-Nutzung und Internet-Marketing in sozialen Organisationen enthalten. Obgleich solche Beiträge zweifelsohne enthalten sind, lassen sich die in der Liste angeführten Quellen (Zeitschriftenbeiträge, Beiträge in Sammelbänden, Bücher etc.) allerdings auch differenzierter kategorisieren. Dies bietet auch den Vorteil, die tatsächlichen diskursiven Anteile einzelner Themenfelder genauer in den Blick zu nehmen. Dazu wurden nicht nur die Beitragstitel bemüht, sondern zu einem guten Teil auch die in der Liste enthaltene Literatur (die zum Teil auch in der vorliegenden Arbeit verwendet wird oder dafür gesichtet wurde) inhaltlich gesichtet (wenn auch nicht vollumfänglich, da der Zugriff auf manche Titel schlicht nicht möglich war). Daraus ergab sich eine Zuordnung der in der *Literaturliste Sozialinformatik* angeführten Quellen in **30** Kategorien<sup>1192</sup>:

---

<sup>1191</sup> Die Anzahl der in der *Literaturliste Sozialinformatik* Stand 1 / 2013 aufgeführten Titel beträgt (ohne Überprüfung auf Doppeleinträge usw.) 813; vgl. [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/literatur/Literaturliste\\_Sozialinformatik-Stand-1-13.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/literatur/Literaturliste_Sozialinformatik-Stand-1-13.pdf), 20.04.2014.

<sup>1192</sup> Prozentangaben gerundet.

	<b>Kategorie:</b>	<b>Quellen:</b>	<b>In %:</b>
1.	Allgemeine Informatik / Computerthemen, -problematiken, Sonderthematiken:	020	02,74 %
2.	Beratung – Computer & Software / Internet; Probleme, Vorteile & Folgen (Jugendliche, Schuldner usw.):	020	02,74 %
3.	Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein:	089	12,21 %
4.	Computer in Ausbildung / Studium / Weiterbildung der Sozialen Arbeit (ohne curriculare Beiträge zur Sozialinformatik):	014	01,92 %
5.	Computer, Internet & Therapie:	007	00,96 %
6.	Controlling / Steuerung / Kennzahlen & IT-Controlling:	016	02,20 %
7.	Daten / Datenbanken, Dokumente, Berichte & Statistik:	011	01,51 %
8.	Datenschutz / -sicherheit:	034	04,66 %
9.	Dokumentation & Diagnostik in der Sozialen Arbeit:	026	03,57 %
10.	E-Government / IT in der öffentl. Verwaltung:	018	02,47 %
11.	E-Learning / Blended-Learning:	004	00,55 %
12.	Ergonomie & Usability:	003	00,41 %
13.	Jugendhilfe / -arbeit / -schutz:	007	00,96 %
14.	Krankenhaus & Medizin-Informatik:	029	03,98 %
15.	Management allg. / IT-Management, Personalwesen, Projektmanagement, Finanzierung u.ä.:	043	05,90 %
16.	Marketing und Öffentlichkeitsarbeit:	011	01,51 %
17.	Methoden Soziale Arbeit:	008	01,10 %
18.	Nicht zuordbar:	007	00,96 %
19.	Open-Source:	002	00,27 %
20.	Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik:	143	19,62 %
21.	Programme / Technik / Internet mit Klientenbezug bzw. für Klienten, Telematik, Selbsthilfe:	023	03,16 %
22.	Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends:	038	05,21 %
23.	Prozeßmanagement, -optimierung u.a. (Quellen sind teilweise allgemein ohne Bezug zur Sozialen Arbeit):	017	02,33 %
24.	Qualitätsmanagement / -sicherung:	002	00,27 %
25.	Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten (Programme, Einführung, Organisationsstruktur usw.):	050	06,86 %
26.	Sozialdienst- und Hilfeplanung:	008	01,10 %
27.	Sozialinformatik:	024	03,29 %
28.	Sozioinformatik:	002	00,27 %
29.	Spenden & Fundraising:	007	00,96 %
30.	Wissens- und Informationsmanagement, Data Mining u.ä.:	046	06,31 %
	<b>Insgesamt:</b>	<b>729</b>	

**Tab. 078 – Aufschlüsselung der Literaturliste Sozialinformatik nach Kategorien**

Wie zu sehen, bewegen sich nur für zwei Kategorien ('Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein' sowie 'Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik') die prozentualen Werte im zweistelligen Bereich (mit **89** bzw. **143** Titeln bei **12,21 %** bzw. **19,62 %**). Man mag einwenden, daß dies schlicht eine Folge zu starker Differenzierung sei. Doch fallen gerade dadurch Abweichungen besonders auf - zudem es auch durchaus möglich ist, die hier entwickelten Kategorien wieder in verschiedener Form zusammenzuführen und so größere Cluster zu bilden. Alle anderen Kategorien, auch jene, die explizite Beiträge zur Sozia-

informatik enthält, liegen hinsichtlich ihres prozentualen Anteils am gesamten Beitragsaufkommens teils erheblich unter 10 % ('Sozialinformatik' bei **3,29 %**, 'Sozioinformatik' gar nur bei **0,27 %**, zusammen also bei **3,56 %**). Die genaue Aufschlüsselung der Beitragszuordnung zu den einzelnen Kategorien kann dabei den folgenden Tabellen entnommen werden (die Zahlen vor den Jahresangaben beziehen sich auf die Numerierung der Beiträge, wie sie in der numerierten Literaturliste im Anhang aufgeführt sind)<sup>1193</sup>:

#### **01. Allgemeine Informatik / Computerthemen, -problematiken, Sonderthematiken:**

49 (2011), 289 (1990), 360 (2000), 367 (2000), 368 (2000), 376 (2001), 377 (2001), 382 (2001), 387 (2002), 401 (2003), 409 (2004), 415 (2004), 429 (2006), 542 (1986), 588 (2000), 641 (2007), 702 (1993), 713 (1998), 715 (2001), 716 (2002)

**Beiträge: 20 (02,74 %)**

#### **02. Beratung – Computer & Software / Internet; Probleme, Vorteile & Folgen (Jugendliche, Schuldner usw.):**

34 (2007), 56 (1996), 65 (2003), 75 (1998), 76 (1991), 130 (2006), 132 (2003), 148 (2001), 149 (2007), 158 (1997), 184 (2003), 222 (1998), 234 (2004), 260 (2003), 288 (1990), 526 (1995), 553 (2003), 571 (2009), 585 (1991), 634 (1998), 665 (1999)

**Beiträge: 20 (02,74 %)**

#### **03. Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein:**

26 (1996), 47 (1993), 48 (1996), 57 (1987), 77 (2010), 79 (1993), 92 (2003), 95 (1987), 138 (1987), 171 (2001), 177 (1998), 178 (2003), 179 (2003), 180 (2003), 207 (1996), 217 (2003), 218 (1997), 240 (1998), 241 (2000), 246 (1991), 248 (1993), 249 (1995), 252 (2000), 254 (2006), 262 (2000), 263 (2000), 264 (2002), 273 (1992), 274 (1995), 275 (1996), 285 (1997), 286 (1989), 287 (1989), 290 (1991), 297 (1992), 308 (1994), 309 (1995), 314 (1995), 321 (1996), 323 (1996), 326 (1996), 338 (1998), 339 (1998), 356 (2000), 357 (2000), 364 (2000), 374 (2001), 380 (2001), 390 (2002), 418 (2005), 430 (2006), 435 (2006), 459 (2008), 464 (2009), 473 (1998), 474 (2000), 479 (1997), 498 (1996), 501 (1997), 510 (2003), 513 (1997), 527 (1997), 528 (1997), 521 (1991), 522 (1991), 523 (1991), 525 (1993), 533 (2002), 555 (1998), 562 (2006), 566 (2002), 575 (2001), 576 (2001), 583 (2006), 587 (1995), 596 (2010), 600 (2000), 619 (2007), 646 (1991), 657 (1999), 659 (2009), 686 (2000), 695 (1990), 699 (1996), 710 (2008), 711 (2003), 718 (1997), 723 (2001), 726 (2008)

**Beiträge: 89 (12,21 %)**

#### **04. Computer in Ausbildung / Studium / Weiterbildung der Sozialen Arbeit:**

32 (1991), 41 (1995), 107 (2000), 238 (1987), 244 (1987), 282 (1995), 533 (1995), 535 (1996), 554 (1996), 690 (1995), 691 (1998), 693 (1995), 698 (1995), 705 (2000)

**Beiträge: 14 (01,92 %)**

#### **05. Computer, Internet & Therapie:**

91 (1998), 220 (1998), 223 (1998), 224 (1998), 239 (1998), 602 (1987), 642 (1993)

**Beiträge: 7 (00,96 %)**

#### **06. Controlling / Steuerung / Kennzahlen & IT-Controlling:**

11 (2008), 22 (2006), 70 (2004), 103 (2005), 127 (2007), 144 (2004), 168 (2010), 199 (2007), 210 (1995), 211 (2008), 284 (2009), 433 (2006), 487 (2010), 621 (2007), 627 (2011), 661 (2001)

**Beiträge: 16 (02,20 %)**

#### **07. Daten / Datenbanken, Dokumente, Berichte & Statistik:**

28 (1995), 147 (2008), 193 (1998), 236 (1996), 475 (2009), 504 (1991), 540 (1999), 561 (2005), 577 (1996), 660 (2001), 703 (2007)

<sup>1193</sup> Alle Prozentangaben der Tabellen gerundet.

Beiträge: 11 (01,51 %)

**08. Datenschutz / -sicherheit:**

1 (2004), 24 (2004), 31 (2004), 61 (2004), 78 (2005), 105 (2004), 108 (2008), 112 (2006), 166 (2005), 186 (2011), 265 (2004), 278 (2004), 423 (2005), 319 (1996), 346 (1999), 347 (1999), 400 (2003), 439 (2007), 461 (2009), 536 (1998), 541 (1991), 574 (1991), 654 (2002), 669 (2004), 670 (2007), 671 (2007), 672 (2007), 678 (1992), 688 (1995), 696 (2005), 700 (2002), 707 (1987), 708 (1996), 727 (2004)

Beiträge: 34 (04,66 %)

**09. Dokumentation & Diagnostik in der Sozialen Arbeit:**

19 (2000), 20 (2001), 21 (2002), 80 (1996), 100 (2002), 141 (2002), 153 (2002), 159 (2001), 196 (2005), 253 (2001), 255 (2002), 271 (2003), 396 (2002), 410 (2004), 411 (2004), 495 (2010), 511 (1996), 557 (2001), 586 (2002), 638 (2004), 656 (2007), 658 (2001), 680 (2008), 704 (2001)

Beiträge: 26 (03,57 %)

**10. E-Government / IT in der öffentl. Verwaltung:**

35 (1993), 58 (2005), 59 (2005), 60 (2006), 88 (2005), 89 (1998), 181 (1987), 182 (1987), 187 (2005), 229 (1990), 230 (1993), 237 (1995), 258 (2003), 484 (1995), 514 (2005), 515 (2005), 573 (1991), 618 (1997)

Beiträge: 18 (02,47 %)

**11. E-Learning / Blended-Learning:**

189 (2003), 268 (2002), 543 (2003), 674 (2008)

Beiträge: 4 (00,55 %)

**12. Ergonomie & Usability:**

97 (1991), 318 (1996), 615 (2006)

Beiträge: 3 (00,41 %)

**13. Jugendhilfe / -arbeit / -schutz:**

18 (2009), 32 (1991), 64 (1998), 154 (2001), 406 (2003), 597 (2003), 620 (1987)

Beiträge: 7 (00,96 %)

**14. Krankenhaus & Medizin-Informatik:**

12 (2003), 15 (2005), 17 (1995), 109 (2008), 160 (2005), 161 (2005), 183 (1995), 197 (1998), 215 (2008), 266 (2005), 276 (2008), 385 (2002), 417 (2004), 477 (2008), 489 (2005), 491 (2008), 516 (2006), 517 (2006), 538 (1995), 623 (2010), 644 (2001), 666 (2004), 673 (2009), 682 (1993), 684 (2002), 685 (2002), 701 (2010), 706 (1989), 732 (2006)

Beiträge: 29 (03,98 %)

**15. Management allg. / IT-Management, Personalwesen, Projektmanagement, Finanzierung u.ä.:**

2 (2007), 38 (1994), 36 (1997), 63 (2007), 98 (2007), 104 (2009), 110 (2005), 113 (2007), 114 (2007), 118 (2007), 139 (2006), 167 (1999), 261 (2003), 267 (2004), 372 (2001), 388 (2002), 391 (2002), 405 (2003), 416 (2004), 426 (2006), 424 (2006), 440 (2007), 453 (2008), 454 (2008), 457 (2008), 468 (2011), 470 (2011), 518 (2007), 519 (2008), 546 (2007), 556 (2006), 564 (2011), 598 (2010), 616 (2009), 622 (2009), 632 (2002), 637 (2003), 653 (1998), 675 (2002), 676 (2009), 681 (2008), 721 (2007), 729 (2002)

Beiträge: 43 (05,90 %)

**16. Marketing und Öffentlichkeitsarbeit:**

169 (2000), 206 (2008), 348 (1999), 353 (1999), 354 (1999), 355 (1999), 358 (2000), 359 (2000), 369 (2000), 427 (2006), 595 (2009)

Beiträge: 11 (01,51 %)

**17. Methoden Soziale Arbeit:**

145 (2002), 499 (2007), 532 (2007), 572 (2007), 625 (1987), 709 (1996), 717 (1997), 722 (2001)

**Beiträge: 8 (01,10 %)****18. Nicht zuordbar:**

3 (2008), 25 (2007), 53 (2009), 165 (2008), 449 (2008), 612 (2008), 630 (1997)

**Beiträge: 7 (00,96 %)****19. Open-Source:**

469 (2011), 486 (2009)

**Beiträge: 2 (00,27 %)****20. Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik:**

4 (1994), 5 (1997), 8 (2000), 9 (2003), 10 (2004), 13 (2003), 14 (2003), 37 (1998), 39 (1996), 43 (2003), 50 (2008), 62 (2009), 81 (2003), 82 (2004), 90 (1998), 94 (2001), 101 (2000), 102 (2002), 121 (1997), 122 (1997), 123 (1997), 124 (1998), 125 (2000), 129 (1999), 135 (1994), 136 (2001), 137 (2001), 146 (2007), 150 (2001), 151 (2004), 155 (1998), 156 (1987), 157 (2003), 164 (1999), 173 (1997), 174 (2000), 176 (2002), 185 (1994), 188 (1997), 190 (1999), 194 (1999), 201 (1992), 202 (1996), 203 (2001), 204 (2001), 209 (2001), 212 (2003), 214 (2000), 216 (2006), 219 (1997), 226 (1997), 232 (1993), 235 (1996), 270 (1995), 292 (1992), 293 (1992), 294 (1992), 295 (1992), 298 (1993), 299 (1993), 300 (1993), 302 (1993), 303 (1993), 304 (1993), 306 (1994), 310 (1995), 312 (1995), 313 (1995), 315 (1995), 316 (1995), 317 (1995), 324 (1996), 325 (1997), 327 (1997), 328 (1997), 330 (1997), 332 (1997), 333 (1997), 334 (1998), 335 (1998), 337 (1998), 340 (2000), 341 (1998), 342 (1998), 343 (1998), 344 (1998), 345 (1998), 350 (1999), 351 (1999), 352 (1999), 361 (2000), 363 (2000), 365 (2000), 366 (2000), 375 (2001), 378 (2001), 379 (2001), 389 (2001), 398 (2001), 399 (2001), 451 (2008), 462 (2009), 476 (2004), 480 (1998), 481 (2000), 488 (1996), 500 (1998), 505 (1999), 506 (2002), 507 (2003), 509 (1995), 539 (2001), 544 (1996), 545 (1996), 547 (1993), 551 (1999), 559 (2003), 560 (2004), 567 (1995), 582 (1998), 592 (1998), 599 (2000), 604 (1993), 605 (1999), 606 (1999), 607 (2000), 608 (2002), 609 (1998), 635 (1997), 639 (1996), 640 (1998), 650 (1999), 651 (2003), 652 (1995), 655 (1996), 663 (2001), 677 (1999), 679 (2003), 683 (1995), 694 (1996), 697 (1999), 712 (2003), 724 (1999)

**Beiträge: 143 (19,62 %)****21. Programme / Technik / Internet mit Klientenbezug bzw. für Klienten, Telematik, Selbsthilfe:**

45 (1991), 55 (1999), 84 (1995), 93 (2009), 134 (2009), 140 (2000), 152 (2001), 195 (2001), 198 (2000), 245 (1987), 246 (1991), 247 (1993), 250 (1995), 251 (2000), 256 (2000), 529 (1999), 568 (1998), 570 (2003), 578 (2009), 603 (2007), 610 (2001), 648 (1987), 661 (1999)

**Beiträge: 23 (03,16 %)****22. Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends:**

52 (2009), 106 (1996), 116 (2008), 128 (2009), 175 (2000), 279 (2008), 280 (2009), 291 (1991), 296 (1992), 301 (1993), 305 (1993), 307 (1994), 320 (1996), 322 (1996), 329 (1997), 331 (1997), 339 (1998), 362 (2000), 371 (2001), 381 (2001), 383 (2002), 386 (2002), 392 (2002), 395 (2002), 404 (2003), 408 (2004), 425 (2006), 441 (2008), 448 (2007), 452 (2008), 455 (2008), 456 (2008), 458 (2008), 463 (2009), 466 (2010), 524 (1991), 584 (2006), 626 (1987)

**Beiträge: 38 (05,21 %)****23. Prozeßmanagement, -optimierung u.a.:**

42 (2006), 51 (2010), 117 (2008), 118 (2008), 119 (2009), 131 (2009), 143 (2003), 162 (2006), 163 (2007), 257 (2000), 281 (2009), 419 (2005), 432 (2006), 442 (2007), 443 (2007), 579 (2010), 617 (2002)

**Beiträge: 17 (02,33 %)****24. Qualitätsmanagement / -sicherung:**

30 (2002), 120 (2006)

Beiträge: 2 (00,27 %)

**25. Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten:**

16 (1987), 27 (1993), 29 (1996), 40 (1998), 46 (1993), 67 (1991), 69 (1995), 71 (2005), 72 (2007), 73 (2008), 74 (2000), 87 (1987), 99 (1991), 191 (1999), 192 (1999), 233 (1987), 243 (2008), 269 (2001), 277 (2009), 336 (1998), 349 (1999), 373 (2001), 394 (2002), 397 (2002), 402 (2003), 428 (2006), 434 (2006), 472 (2001), 483 (2004), 485 (2004), 490 (1995), 493 (2006), 494 (2008), 496 (2005), 497 (2007), 503 (1992), 520 (1991), 534 (2004), 563 (2000), 590 (2010), 591 (2001), 628 (2001), 629 (1982), 631 (1999), 649 (1987), 687 (1997), 714 (1998), 725 (1987), 728 (1997)

Beiträge: 50 (06,86 %)

**26. Sozialdienst- und Hilfeplanung:**

68 (1997), 242 (1994), 421 (2005), 431 (2006), 530 (2001), 624 (1996), 689 (1996), 731 (1995)

Beiträge: 8 (01,10 %)

**27. Sozialinformatik:**

54 (2007), 96 (2007), 170 (1997), 172 (2007), 221 (2007), 227 (2002), 272 (2003), 393 (2002), 412 (2004), 413 (2004), 414 (2004), 422 (2005), 436 (2006), 444 (2007), 450 (2008), 467 (2010), 492 (2004), 512 (1996), 515 (2005), 537 (2005), 558 (2002), 569 (2001), 614 (2004), 720 (2000)

Beiträge: 24 (03,29 %)

**28. Sozioinformatik:**

565 (2001), 228 (2004)

Beiträge: 2 (00,27 %)

**29. Spenden & Fundraising:**

86 (2002), 133 (2009), 142 (2008), 205 (2004), 550 (1999), 552 (2001), 730 (1997)

Beiträge: 7 (00,96 %)

**30. Wissens- und Informationsmanagement, Data Mining u.ä.:**

6 (2002), 7 (2001), 23 (2006), 44 (2003), 39 (1998), 85 (1996), 111 (2005), 126 (2005), 200 (2006), 208 (2000), 213 (2008), 225 (2006), 231 (2006), 283 (2003), 370 (2001), 384 (2002), 403 (2003), 407 (2003), 420 (2005), 437 (2006), 438 (2006), 445 (2007), 446 (2007), 447 (2007), 460 (2009), 471 (2006), 478 (2001), 502 (2002), 508 (2000), 531 (2005), 548 (1998), 549 (2003), 580 (1997), 581 (2003), 593 (2000), 594 (2001), 601 (2004), 611 (2004), 613 (2008), 643 (2000), 645 (2001), 647 (1998), 664 (2009), 667 (2006), 668 (1998), 719 (1998)

Beiträge: 46 (06,31 %)

Rein rechnerisch würde der Durchschnitt pro Kategorie bei **24,3** Beiträgen bzw. Quellen liegen. Die Beiträge / Quellen, die hier der Kategorie 'Sozialinformatik' zugeordnet werden konnten erfüllen diesen Durchschnitt recht genau, würden noch die beiden Beiträge für 'Sozioinformatik' hinzugenommen werden, so läge die Beitragshöhe knapp (gerundet **7 %**) über dem Durchschnitt. Die den Kategorien 'Sozialinformatik' bzw. 'Sozioinformatik' zugeordneten Quellen umfassen dabei folgende Beiträge.

Listen-Nr:	Titel, Autor, Jahr, Medium:
54	<i>Bredl, Klaus / Halfar, Bernd</i> : Lehrkonzepte für die Sozialinformatik: Welche Differenzierungen in der Lehre sind sinnvoll? In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 85-92.
96	<i>Dueck, Gunter</i> : Gedanken über Sozialinformatik. In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre.

	Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 5-14.
170	<i>Halfar, Bernd</i> : Sozialinformatik unerlässlich. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 113-114.
172	<i>Halfar, Bernd / Kreidenweis, Helmut</i> : Sozialinformatik. Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt, 2007.
221	<i>Janatzek, Uwe</i> : Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit. Neuorientierung einer Wissenschaftsdisziplin. Saarbrücken, 2007.
227	<i>Jurgovsky, Manfred</i> : Was ist Sozialinformatik? In: Neue Praxis Nr. 3/2002/2002, S. 297-303.
228	<i>Jurgovsky, Manfred</i> : Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 1/2004, S. 40-48.
272	<i>Kolhoff, Ludger</i> : Sozialmanager brauchen Sozialinformatik. In: Social Management Nr. 3/2003, S. 9-11.
393	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Plädoyer für eine Sozialinformatik. In: Sozial Extra Nr. 7-8/2002, S. 41-43.
412	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Sozialinformatik. Baden-Baden, 2004.
413	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Sozialinformatik an der FH Neubrandenburg. In: Landestechnologieanzeiger Nr. 3/2004, S. 19.
414	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Sozialinformatik in der Lehre - Ein Konzept zur systematischen Verankerung in der Ausbildung. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 4/2004, S. 102-112.
422	<i>Kreidenweis, Helmut / Wüstendörfer, Werner</i> : Sozialinformatik. In: Dieter Kreft / Ingrid Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, München 2005.
436	<i>Kreidenweis, Helmut / Ley, Thomas</i> : "Sozialinformatik in Lehre und Forschung - Von der Standortbestimmung zur Zukunftsperspektive"2006 <sup>1194</sup> .
444	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Sozialinformatik. In: Bernd Maelicke (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden 2007, S. 916-920.
450	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Eine neue Disziplin formiert sich. Zum Stand der Sozialinformatik in Deutschland. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 1/2008, S. 28-31.
467	<i>Kreidenweis, Helmut</i> : Sozialinformatik - Was Führungskräfte wissen müssen. In: Sozialwirtschaft Nr. 1/2010, S. 23-25.
492	<i>Ley, Thomas</i> : Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 1/2004, S. 3-39.
512	<i>Mehlich, Harald</i> : Einsatzperspektiven und Wirkungen des Computereinsatzes im Sozialwesen: ein Beitrag zur Sozialinformatik. In: Zeitschrift für Sozialreform Nr. 3/1996, S. 180-201.
515	<i>Mehlich, Harald</i> : Soziale Sicherungssysteme und Electronic Government aus der Sicht der Sozialinformatik. In: Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): E-Government und virtuelle Organisation. Wiesbaden 2005, S. 43-66.
537	<i>Mosebach, Ursula / Göppner, Hans-Jürgen</i> : Sozialinformatik. Studieren in virtuellen Räumen. In: Sozialmagazin Nr. 6/2005, S. 46-53.
558	<i>Ostermann, Rüdiger / Trube, Achim</i> : Sozialinformatik lehren - aber wie? In: Sozialmagazin Nr. 7-8/2002, S. 66-71.
565	<i>Peterander, Franz</i> : Sozioinformatik als neuer Weg in der Sozialen Arbeit. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - Dokumentation ConSozial 2000. Starnberg 2001
569	<i>Pieper, Richard / Zehe, Manfred / Dellith, Sabrina</i> : Altenhilfeplanung und Sozialinformatik. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - ConSozial 2000. Starnberg 2001, S. 239-248.
614	<i>Rudlof, Christiane</i> (Hrsg.): Tagungsbericht: Sozialinformatik - Soziale Organisationen gestalten.2004.

<sup>1194</sup> Richtig: 2005.



**Tab. 079 – Beiträge der Kategorie Sozial- bzw. Sozioinformatik**

Von diesen 26 Beiträgen sind genau **12** (170, 227, 228, 272, 393, 413, 414, 450, 467, 512, 537, 558) – was **46,15 %** der Beiträge der zusammengefaßten Kategorien 'Sozialinformatik' und 'Sozioinformatik' bzw. **1,65 %** aller in der Liste enthaltenen Beiträge entspricht - in einer Fachzeitschrift bzw. einem Fachorgan erschienen.

Dabei entfallen auf die einzelnen Fachzeitschriften:

2	x	Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit
2	x	Blätter der Wohlfahrtspflege
2	x	Sozialmagazin
1	x	Landestechnologieanzeiger
1	x	Neue Praxis
1	x	Social Management
1	x	Sozial Extra
1	x	Sozialwirtschaft
1	x	Zeitschrift für Sozialreform

**Tab. 080 – Beiträge nach Fachzeitschriften**

Wie zu sehen sind also nach der Literaturliste seit 1996 (515) bis 2011, also in einem Zeitraum von 15 Jahren, lediglich **12** Beiträge in insgesamt **9** verschiedenen Fachzeitschriften usw. erschienen, die sich in ihrem Titel explizit auf den Begriff 'Sozialinformatik' bzw. 'Sozioinformatik' beziehen. Bei den restlichen Beiträgen der *Literaturliste Sozialinformatik* handelt es sich in **5** Fällen um Beiträge aus Tagungsreadern u.ä. (54, 96, 172, 565, 569), in **2** Fällen um Stichworteinträge in Lexika (422, 444), in **1** Fall um einen Sammelband, in **1** Fall um eine Monographie (221) und **1** mal um ein Lehrbuch (412). Dies erlaubt durchaus den (vorläufigen) Schluß, daß ein *disziplinärer* (nicht themenfeldspezifischer) Diskurs in Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit praktisch nicht stattfindet. Als ein weiterer Hinweis darauf mag gelten, daß *nach* 2007 kein Beitrag mehr mit dem Begriff 'Sozialinformatik' im Titel außer von Kreidenweis veröffentlicht wurde. Daraus kann geschlossen werden, daß es für andere Autoren keinen oder nur geringen Anreiz gibt, sich in disziplinärer Hinsicht (also auf den Gebieten von Grundlagenforschung, Theorie- und Methodenentwicklung oder mit Beiträgen zum Curriculum) mit dem Thema 'Sozialinformatik' zu beschäftigen (zwar sind einige wenige Beiträge mittlerweile hinzugekommen, jedoch nicht Teil der hier analysierten Literaturliste und deshalb nicht in die Auswertung mit eingeflossen).

Auch kann nicht übersehen werden, daß in einer *Literaturliste Sozialinformatik* der Großteil der Beiträge *nicht* einer Kategorie zugeordnet werden kann, deren Beiträge die Sozialinformatik (oder auch die Sozioinformatik) selbst behandeln, sondern vielmehr dem ambulanten bzw. stationären Pflegebereich und der Pflegeinformatik (wobei die Mehrheit dieser Beiträge

auf die Jahre 1995 bis 2001 entfallen) – was durchaus überrascht, andererseits aber mit den Ergebnissen für die Kategorie 'Krankenhaus & Medizin-Informatik' (mit **29** Beiträgen ein prozentualer Anteil von **3,98 %** und damit ebenfalls höher als die Werte für die Kategorie 'Sozialinformatik') zumindest in gewissem Umfang korreliert. Neben den genannten, weisen noch folgende Kategorien höhere Werte als die Kategorie 'Sozialinformatik' auf:

- Datenschutz / -sicherheit
- Dokumentation & Diagnostik in der Sozialen Arbeit
- Management allg. / IT-Management, Personalwesen, Projektmanagement, Finanzierung u.ä.
- Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends
- Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten
- (Programme, Einführung, Organisationsstruktur usw.)
- Wissens- und Informationsmanagement, Data Mining u.ä.

Insgesamt sind also **10** Kategorien vorhanden, deren Anteil an Beiträgen / Quellen teils erheblich höher liegen als jener der Kategorie 'Sozialinformatik', bis hin zu einem Verhältnis von **1 : 5,96**.

Dies erscheint aus zwei Gründen nicht ganz nachvollziehbar. Erstens ist Soziale Arbeit eben keine Pflege, und die Pflege als Beruf oder Profession – immerhin 'vertreten' durch eine Pflegewissenschaft – keine Soziale Arbeit, wie sie von Sozialpädagogen oder Sozialarbeitern geleistet wird. Zweitens stellt sich die Frage, warum Beiträge, die sich auf ein doch eigenes Arbeits- und Handlungsfeld beziehen, für originäre Tätigkeitsfelder Sozialer Arbeit eine so hohe Relevanz besitzen (oder besitzen sollen), daß dermaßen viele Beiträge in einer sozialinformatischen Literaturliste Eingang finden (zudem es eine eigene Pflegeinformatik gibt - deren disziplinärer Status hier nicht besprochen werden muß – und durchaus gefragt werden könnte, ob die Beiträge der Kategorie 'Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik' überhaupt auf eine Literaturliste zur Sozialinformatik gehören, auch eingedenk einer möglichen Doppelzuständigkeit, von der noch gesprochen werden wird). Andererseits ist auch zu bedenken, daß **51** Beiträge der Kategorie 'Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik' (also immerhin **35,66 %**) von H. Kreidenweis stammen<sup>1195</sup>. Allerdings besäße diese Kategorie selbst bei Abzug dieser Beiträge noch immer den weitaus größten Anteil an Beiträgen. Eine mögliche Erklärung dafür wäre einerseits, daß die *Literaturliste Sozialin-*

<sup>1195</sup> 4 (1994), 201 (1992), 202 (1996), 292 (1992), 293 (1992), 294 (1992), 295 (1992), 298 (1993), 299 (1993), 300 (1993), 302 (1993), 303 (1993), 304 (1993), 306 (1994), 310 (1995), 312 (1995), 313 (1995), 315 (1995), 316 (1995), 317 (1995), 324 (1996), 325 (1997), 327 (1997), 328 (1997), 330 (1997), 332 (1997), 333 (1997), 334 (1998), 335 (1998), 337 (1998), 340 (2000), 341 (1998), 342 (1998), 343 (1998), 344 (1998), 345 (1998), 350 (1999), 351 (1999), 352 (1999), 361 (2000), 363 (2000), 365 (2000), 366 (2000), 375 (2001), 378 (2001), 379 (2001), 389 (2001), 398 (2001), 399 (2001), 451 (2008), 462 (2009).

*formatik* Material darstellt, das wohl unzweifelhaft der managerialen Sozialinformatik zugeordnet werden kann und in diesem Zusammenhang Beiträge, die sich um stark formalisiertes (und darum 'berechenbares') Handeln und dem möglichen Einfluß von Werkzeugen (Software usw.) darauf drehen, eine besondere Relevanz besitzen. Andererseits kann auch ein Zusammenhang mit den vielfältigen und gerade in den letzten Jahren immer stärker gesetzlich verankerten Dokumentationspflichten unter gleichzeitig steigendem ökonomischem Druck im Pflegebereich vermutet werden.

Auffällig ist auch der große Anteil an angegebenen Quellen, die sich auf Texte von H. Kreidenweis beziehen. Die Anzahl der Quellen in der *Literaturliste Sozialinformatik*, die Kreidenweis als Alleinautor ausweisen, beträgt dabei **167 (22,91 %)**, als Co-Autor **22 (3,02 %)** und als Mitherausgeber immerhin noch **3 (0,41 %)**, insgesamt also **192 (26,34 %)**. Ausgehend von der *Literaturliste Sozialinformatik* kann wohl gesagt werden, daß nur in wenigen disziplinären Feldern (vielleicht abgesehen von hochgradig spezialisierten Feldern) ein einziger Autor über  $\frac{1}{4}$  des gesamten Textbestandes beigesteuert hat – eine äußerst erstaunliche Leistung (mittlerweile sind es gar über 200 Beiträge<sup>1196</sup>). Andererseits wird dadurch aber auch eine gewisse Meinungsdominanz und dabei der bereits erwähnte, in Diskursen (und seien sie genau betrachtet auch noch so klein) auch immer enthaltene Machtaspekt deutlich. Hinzutreten weitere mögliche Aspekte, insbesondere die Verfolgung ökonomischer Interessen einzelner Akteure, worauf hier jedoch nicht weiter eingegangen werden soll, zudem bereits auf die Verquickungen, wie sie im 'normalen' Informatik-System üblich sind, hingewiesen wurde. Und auch, wenn die *Literaturliste Sozialinformatik* sicherlich nicht als vollständige Übersicht dienen soll und zudem nach eher subjektiven Kriterien erstellt worden zu sein scheint, so kann doch auch gefragt werden, ob hinsichtlich der Dominanz eines einzigen Autors nicht auch der sog. Matthäus-Effekt geltend gemacht werden kann. Der Matthäus-Effekt ist dabei ein Beispiel für eine Lotka-Verteilung (benannt nach *Alfred Lotka*), also eine "schiefe Verteilung", die mittels mathematischer Verfahren festgestellt werden kann und anhand derer sich erkennen läßt, daß bei höheren Publikationszahlen die Zahl der häufig vertretenen Autoren rapide abnimmt, so daß also viele Autoren nur wenig publizieren, einige wenige Autoren aber viele Beiträge veröffentlichen<sup>1197</sup>. Der Begriff des Matthäus-Effekts (*Matthew effect*) wurde dabei im Rückgriff auf das Matthäus-Evangelium<sup>1198</sup> von *Robert K. Merton* geprägt und wird mittlerweile auch außerhalb der Wissenschaftssoziologie verwendet<sup>1199</sup>. Es beschreibt im Prinzip den kumulativen Zuwachs von Erfolg (*success breeds success*) oder von Besitz ("Wer hat, dem wird gegeben werden")<sup>1200</sup>. Der Matthäus-Effekt steht dabei auch in Zusammenhang mit Reputation, den Havemann (2009: 39) wie folgt beschreibt:

<sup>1196</sup> Vgl. <http://www.ki-consult.de/htm/publikationsliste.htm>, 20.04.2014.

<sup>1197</sup> Havemann 2009: 13.

<sup>1198</sup> Mt 25, 14 - 30.

<sup>1199</sup> Havemann 2009: 39; vgl. auch Merton 1985: 155.

<sup>1200</sup> Ebd.

"Wissenschaftler verkaufen das von ihnen produzierte Wissen nicht, sondern streben nach Reputation, indem sie es öffentlich machen. Reputation befähigt sie, gut dotierte Stellen zu erlangen. Voraussetzung für Reputation ist die Aufmerksamkeit der Fachkollegen – bekanntlich ein rares Gut. Sie wird – wie in Kunst, Sport und Politik – vor allem denen gegeben, die schon viel davon bekommen haben. Reputation führt aber auch zu Forschungsmitteln und damit zu neuen Chancen für wissenschaftlichen Erfolg. All das – und noch einiges mehr – bewirkt eine selbstverstärkende Rückkopplung in den Karrieren von Forschern. Ähnliche Betrachtungen kann man über den Matthäus-Effekt bei wissenschaftlichen Institutionen und Zeitschriften anstellen."

Der Matthäus-Effekt kann dabei mittels des sog. Yule-Prozesses gezeigt werden. Dabei handelt es sich um ein auf einem Potenzgesetz basierendes Verfahren, das in den 1920er Jahren von dem schottischen Statistiker *George Udny Yule* entwickelt und später von *Herbert A. Simon* weiterentwickelt und hinsichtlich der "wissenschaftlichen Produktivität" in Form von Fachartikeln erstmals herangezogen wurde<sup>1201</sup>. Havemann (2009: 40) erläutert das Verfahren (inklusive Berechnungsformeln, die hier ausgelassen werden können) dermaßen einfach, daß hier wiederum auf ein wörtliches Zitat zurückgegriffen werden soll:

"Der Yule-Prozess kann mit Bezug auf Autoren und Artikel einer Bibliographie im einfachsten Fall so beschrieben werden: Zu Beginn gibt es einen Autor mit einer Publikation in der Bibliographie. In jeder Runde des Prozesses werden der Bibliographie zwei Artikel hinzugefügt, und zwar so, dass einer von einem neuen Autor publiziert wird und einer von einem Autor, der bereits in der Bibliographie vertreten ist. Der zweite Artikel wird unter den bisherigen Autoren verlost, wobei jeder Autor für jeden seiner bisherigen Artikel ein Los erhält. Ein Autor mit bisher zehn Artikeln hat damit eine zehnfach größere Chance, einen weiteren zu publizieren, als ein Autor mit nur einer Publikation. Auf diese Weise wird im Modell der Matthäus-Effekt hervorgerufen: Wer hat, dem wird gegeben."

Aufgrund des oben angesprochenen großen Anteils an Beiträgen eines einzigen Autors in der *Literaturliste Sozialinformatik* stellt sich die Frage, inwiefern sich in dieser Liste der Matthäus-Effekt widerspiegeln mag. Um dies zu ermitteln, wurde vom Autor der vorliegenden Arbeit ein Programm in PHP entwickelt, mit dem sich die Verteilung von Texten auf Autoren in der von Havemann dargestellten Weise überprüfen bzw. simulieren läßt<sup>1202</sup>. Zugrunde gelegt wurden die 729 Beiträge (gleichwohl sich auch andere Zahlen in der Programmoberfläche eingeben lassen) der *Literaturliste Sozialinformatik*, unabhängig davon, ob es sich um einen Artikel in einer Fachzeitschrift handelt oder nicht (werden alle **309** Beiträge, die nicht in einer Fachzeitschrift – gleich welcher Thematik – erschienen sind, aus der Liste entfernt, so

<sup>1201</sup> Ebd.: 39 f.

<sup>1202</sup> Dieses Programm ist öffentlich zugänglich unter <http://www.fledisoft.de/yule.php> zu finden und kann von jedermann für eigene Simulations- oder Forschungszwecke verwendet werden.

ergibt sich als Rest entsprechend **420** Fachartikel). Dabei wurde das Programm in vier fünfhunderter Blöcken (also insgesamt 2000 mal) durchlaufen. Bei jedem einzelnen Durchlauf wurden dabei alle 729 Beiträge auf Autoren verteilt. Die Ergebnisse der ersten drei Durchläufe sind dabei der folgenden Tabelle zu entnehmen.

Durchgang: 500	Durchgang: 500	Durchgang: 500
1 Autor mit 39 Beiträgen (39)	1 Autor mit 36 Beiträgen (36)	1 Autor mit 60 Beiträgen (60)
1 Autor mit 25 Beiträgen (25)	1 Autor mit 20 Beiträgen (20)	1 Autor mit 17 Beiträgen (17)
1 Autor mit 16 Beiträgen (16)	1 Autor mit 18 Beiträgen (18)	2 Autoren mit 14 Beiträgen (28)
1 Autor mit 13 Beiträgen (13)	1 Autor mit 15 Beiträgen (15)	1 Autor mit 13 Beiträgen (13)
6 Autoren mit 10 Beiträgen (60)	2 Autoren mit 13 Beiträgen (26)	1 Autor mit 12 Beiträgen (12)
3 Autoren mit 9 Beiträgen (27)	1 Autor mit 11 Beiträgen (11)	3 Autoren mit 11 Beiträgen (33)
2 Autoren mit 8 Beiträgen (16)	1 Autor mit 10 Beiträgen (10)	2 Autoren mit 10 Beiträgen (20)
3 Autoren mit 7 Beiträgen (21)	3 Autoren mit 9 Beiträgen (27)	1 Autor mit 9 Beiträgen (9)
6 Autoren mit 5 Beiträgen (30)	1 Autor mit 8 Beiträgen (8)	4 Autoren mit 8 Beiträgen (32)
7 Autoren mit 4 Beiträgen (28)	3 Autoren mit 6 Beiträgen (18)	1 Autor mit 6 Beiträgen (6)
32 Autoren mit 3 Beiträgen (96)	8 Autoren mit 5 Beiträgen (40)	4 Autoren mit 5 Beiträgen (20)
56 Autoren mit 2 Beiträgen (112)	15 Autoren mit 4 Beiträgen (60)	13 Autoren mit 4 Beiträgen (52)
246 Autoren mit 1 Beitrag (246)	31 Autoren mit 3 Beiträgen (93)	18 Autoren mit 3 Beiträgen (54)
	51 Autoren mit 2 Beiträgen (102)	60 Autoren mit 2 Beiträgen (120)
	245 Autoren mit 1 Beitrag (245)	253 Autoren mit 1 Beitrag (253)
Niedrigster Wert: 20 Höchster Wert: 98	Niedrigster Wert: 19 Höchster Wert: 99	Niedrigster Wert: 16 Höchster Wert: 97
Durchschnitt: 59	Durchschnitt: 59	Durchschnitt: 56,5

**Tab. 081 – Ergebnisse der ersten drei Durchläufe**

(Selbstverständlich enthält diese Auswertung auch Verzerrungen. So zum einen dadurch, daß nicht nur Artikel in Fachzeitschriften berücksichtigt wurden, sondern auch Beiträge in Tagungsreadern usw. sowie Herausgeberschaften. Zum anderen wurden kooperative Autorenschaften nicht berücksichtigt; jedoch ist der Anteil an Beiträgen, die mehr als einen Autor aufweisen, in der *Literaturliste Sozialinformatik* im Vergleich zu Bibliographien aus anderen Gebieten, wo Alleinautorenschaft, wie Havelmann [2009: 18] anmerkt, mittlerweile eher eine Seltenheit sind, nicht allzu hoch [141 = gerundet **19,34 %**; darin sind gleichzeitig **73** Buchbeiträge usw. enthalten]<sup>1203</sup>.)

Wie zu sehen, wird der Matthäus-Effekt mehr als deutlich. Ein gutes Drittel der Autoren ist dabei nur mit jeweils einem Beitrag vertreten, wohingegen die höchsten und zweithöchsten Beitragszahlen jeweils einem einzigen Autor zuzurechnen sind. Gut zu erkennen ist auch der Trend, daß bei abnehmenden Beitragszahlen die Anzahl der Autoren steigt. Erst beim vierten Block von 500 Durchläufen (vgl. die nachfolgende Abbildung) wurde als Höchstwert der dreistellige Bereich (**101**) erreicht (die Angaben 'Niedrigster Wert' bzw. 'Höchster Wert' in den Tabellen beziehen sich auf die jeweils höchsten bzw. niedrigsten Werte der Spitzenautoren. Der in Spalte 1 der Tabelle angegebene niedrigste Wert '20' bedeutet also, daß in minde-

<sup>1203</sup> Vgl. für weitere prinzipiell mögliche, hier jedoch nicht ins Gewicht fallende - da z.B. bezogen auf Forschungsgruppen usw. - Verzerrungsmöglichkeiten der Ergebnisse Havelmann 2009: 18 f.

stens einem Durchlauf der Höchstwert der auf einen Autor zurückgehenden Artikel bei **20** lag, wohingegen in einem anderen Durchlauf dieses Blocks ein Höchstwert von **98** erreicht wurde, woraus der Durchschnitt **59** ermittelt wurde. Die unterschiedliche Anzahl von Autoren in den einzelnen Blöcken ergibt sich einfach aus dem von Havelmann dargestellten "Verlosungsverfahren", also aus der im Programmcode eingesetzten Zufallsvariablen und stellt entsprechend keine Verzerrung o.ä. dar).

www.fledisoft.de/yule.php

Meistbesucht  Erste Schritte

729

Daten absenden

Durchgang: 500 - [Alles löschen](#)

---

1 Autor mit **45** Beiträgen (45)  
 1 Autor mit **21** Beiträgen (21)  
 1 Autor mit **19** Beiträgen (19)  
 1 Autor mit **15** Beiträgen (15)  
 1 Autor mit **11** Beiträgen (11)  
 1 Autor mit **10** Beiträgen (10)  
 2 Autoren mit **8** Beiträgen (16)  
 5 Autoren mit **7** Beiträgen (35)  
 8 Autoren mit **6** Beiträgen (48)  
 6 Autoren mit **5** Beiträgen (30)  
 11 Autoren mit **4** Beiträgen (44)  
 26 Autoren mit **3** Beiträgen (78)  
 56 Autoren mit **2** Beiträgen (112)  
 245 Autoren mit **1** Beitrag (245)

---

Texte / Beiträge: 729

Bisher niedrigster Wert: 19  
 Bisher höchster Wert: 101

Durchschnitt: 60

**Abb. 23 – Block 4 mit 500 Durchläufen der 729 Beiträge**

Der Anteil der von Kreidenweis allein oder mit anderen (inklusive Herausgeberschaften) verfaßten Beiträge von insgesamt **192** liegt also mehr als deutlich nicht nur über dem Durchschnitt von **ca. 60**, sondern auch weit über dem überhaupt für einen Autor erreichten Höchstwert von **101**. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch dann, wenn nur die **420** Beiträge in Form von Fachartikeln berücksichtigt werden, wobei der Anteil der Kreidenweis'schen Artikel dabei bei **150** (gerundet = **35,71 %**) liegt (drei Blöcke mit je 500, insgesamt also 1500 Durchläufen; gezeigt werden die Ergebnisse des jeweils letzten Blockdurchgangs):

Durchgang: 500	Durchgang: 500	Durchgang: 500
1 Autor mit 44 Beiträgen (44) 1 Autor mit 38 Beiträgen (38) 1 Autor mit 8 Beiträgen (8) 1 Autor mit 6 Beiträgen (6) 7 Autoren mit 5 Beiträgen (35) 8 Autoren mit 4 Beiträgen (32) 13 Autoren mit 3 Beiträgen (39) 40 Autoren mit 2 Beiträgen (80) 138 Autoren mit 1 Beitrag (138)	1 Autor mit 41 Beiträgen (41) 1 Autor mit 19 Beiträgen (19) 1 Autor mit 13 Beiträgen (13) 1 Autor mit 11 Beiträgen (11) 1 Autor mit 9 Beiträgen (9) 2 Autoren mit 7 Beiträgen (14) 2 Autoren mit 6 Beiträgen (12) 1 Autor mit 5 Beiträgen (5) 7 Autoren mit 4 Beiträgen (28) 21 Autoren mit 3 Beiträgen (63) 33 Autoren mit 2 Beiträgen (66) 139 Autoren mit 1 Beitrag (139)	1 Autor mit 40 Beiträgen (40) 1 Autor mit 13 Beiträgen (13) 3 Autoren mit 10 Beiträgen (30) 2 Autoren mit 8 Beiträgen (16) 1 Autor mit 7 Beiträgen (7) 1 Autor mit 6 Beiträgen (6) 4 Autoren mit 5 Beiträgen (20) 10 Autoren mit 4 Beiträgen (40) 13 Autoren mit 3 Beiträgen (39) 35 Autoren mit 2 Beiträgen (70) 139 Autoren mit 1 Beitrag (139)
Niedrigster Wert: 13 Höchster Wert: 70	Niedrigster Wert: 13 Höchster Wert: 79	Niedrigster Wert: 15 Höchster Wert: 84
Durchschnitt: 41,5	Durchschnitt: 46	Durchschnitt: 49,5

**Tab. 082 – Durchschnittswerte für 1500 Durchläufe**

Interessanterweise läßt sich der Matthäus-Effekt auch bei kleineren Zahlen nachweisen. Dazu bietet sich selbstverständlich hinsichtlich des Themas die Kategorie 'Sozialinformatik' an, die zusammen mit der Kategorie 'Sozioinformatik' **26** Beiträge aufweist, wovon **10** mit Kreidenweis in Verbindung stehen. Auf eine Verteilung, die dem Matthäus-Effekt entspricht, wurde hier mit Blöcken zu je 100 Durchgängen geprüft:

Durchgang: 100	Durchgang: 100	Durchgang: 100
1 Autor mit 11 Beiträgen (11) 3 Autoren mit 2 Beiträgen (6) 9 Autoren mit 1 Beitrag (9)	1 Autor mit 10 Beiträgen (10) 1 Autor mit 3 Beiträgen (3) 2 Autoren mit 2 Beiträgen (4) 9 Autoren mit 1 Beitrag (9)	1 Autor mit 6 Beiträgen (6) 2 Autoren mit 3 Beiträgen (6) 4 Autoren mit 2 Beiträgen (8) 6 Autoren mit 1 Beitrag (6)
Niedrigster Wert: 5 Höchster Wert: 14	Niedrigster Wert: 4 Höchster Wert: 13	Niedrigster Wert: 4 Höchster Wert: 13
Durchschnitt: 9,5	Durchschnitt: 8,5	Durchschnitt: 8,5

**Tab. 083 – Matthäus-Effekt: Verteilung von Beiträgen auf Autoren**

Von den zuvor untersuchten Beiträgen der zusammengefaßten Kategorien 'Sozialinformatik' und 'Sozioinformatik' sind **12** in Fachzeitschriften bzw. Fachorganen erschienen, wobei **5** davon von Kreidenweis verfaßt wurden. Erstaunlicherweise entspricht dies exakt dem Durchschnitt, wenn man den Yule-Prozeß auf diese **12** Beiträge anwendet (drei Blöcke mit jeweils 100 Durchgängen):

Durchgang: 100	Durchgang: 100	Durchgang: 100
1 Autor mit 6 Beiträgen (6) 1 Autor mit 2 Beiträgen (2) 4 Autoren mit 1 Beitrag (4)	1 Autor mit 7 Beiträgen (7) 5 Autoren mit 1 Beitrag (5)	2 Autoren mit 3 Beiträgen (6) 1 Autor mit 2 Beiträgen (2) 4 Autoren mit 1 Beitrag (4)
Niedrigster Wert: 3 Höchster Wert: 7	Niedrigster Wert: 3 Höchster Wert: 7	Niedrigster Wert: 3 Höchster Wert: 7
Durchschnitt: 5	Durchschnitt: 5	Durchschnitt: 5

**Tab. 084 – Anwendung des Yule-Prozesses auf 12 Beiträge**

Zur Verifizierung oder Falsifizierung der bisherigen Ergebnisse kann zudem ein Gegenteil herangezogen werden. Dieser wurde wie folgt durchgeführt:

Um festzustellen, inwiefern sich ein so hoher Anteil von **192** Beiträgen in der *Literaturliste Sozialinformatik* durch Zufall ergeben könnte, wurden mehrere Programmdurchläufe (jeweils 500 in einer Serie) mit unterschiedlichen, ansteigenden Beitragszahlen gestartet, was im Detail der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen ist.

Anzahl Texte	Durchgänge	Höchstwert	Durchschnitt
1300	500	155	90
1400	500	144	85
1500	500	141	83,5
1600	500	166	94,5
1700	500	150	89
1800	500	171	100
1900	500	186	107
2000	500	182	108
2100	500	<b>194</b>	112,5
2500	500	179	106
3000	500	<b>195 / 197 / 259</b> <sup>1204</sup>	120
4000	500	<b>238 / 246 / 196 / 198 / 220 / 234 / 225 / 245 / 206 / 196</b> <sup>1205</sup>	150

**Tab. 085 – Durchschnittsergebnisse der Programmdurchläufe bei steigender Textanzahl**

Gestartet wurde mit einer Liste, für die 1300 vorhandene Texte angenommen wurden, dann 1400, 1500 usw. Dabei zeigte sich, daß erst mit dem Erreichen von 2100 Texten ein Wert knapp über **192** (nämlich **194**) als Beiträge eines Autors erreicht werden konnte. Aufgrund der Randomisierung innerhalb des Programmcodes ist jedoch – wie sich auch in der obigen Tabelle deutlich darstellt – ein lineares Anwachsen angenommener Gesamtbeitragszahlen nicht gleichbedeutend mit der sich linear erhöhenden Chance eines Autors, auch höhere Veröffentlichungszahlen zu erreichen – so stieg die Beitragszahl für den führenden Autor bei 2500 angenommenen Texten nicht etwa an, sondern sank auf 179, was auch bei niedrigeren Textzahlen bereits der Fall war (vgl. die Tabelleneinträge von 1300 bis 2000) – gleichwohl

<sup>1204</sup> Erreicht bei den Durchlaufnummern 261, 386, 471.

<sup>1205</sup> Erreicht bei den Durchlaufnummern 110, 129, 211, 283, 299, 376, 430, 451, 465, 488.



sich auch zeigt, daß der Trend bei einer ansteigenden Gesamttextanzahl auch für die Veröffentlichungszahlen des führenden Autors zunimmt, da sich bei steigender Gesamttextanzahl die Chance auf einen höheren Wert der Zufallsvariable durch die Ausweitung des möglichen Wertbereichs ebenfalls erhöht. Mehrfach einen Wert über 192 zu erreichen, war jedoch erst ab einer Gesamttextzahl von 3000 möglich, wobei dreimal ein solcher Wert erreicht werden konnte. Häufiger wurde dies erst mit einer Gesamttextzahl von 4000 möglich. Dies bedeutet, vereinfacht ausgedrückt, daß, wenn eine solche Literaturliste mit 3000 Einträgen erstellt würde, die Chance, daß ein Autor mehr als 192 Texte zu dieser Liste beisteuert, bei **1 : 166,66** liegt, und bei einer Liste mit 4000 Texten immerhin noch bei **1 : 50** – es müßten also 50 Listen mit jeweils 4000 Beiträgen erstellt werden, damit ein Autor über 192 Beiträge davon verantwortet<sup>1206</sup>. Dies zeigt deutlich, daß der Anteil von **192** Kreidenweis'schen Texten in der *Literaturliste Sozialinformatik*, die weit weniger Beiträge als 4000 enthält, kaum dem Zufall geschuldet sein kann.

Eine große Zahl von Veröffentlichungen sagt zudem – wenn überhaupt – nur sehr bedingt etwas über die Relevanz der Publikationsinhalte aus (was nicht bedeutet, daß keine vorhanden wäre), sondern vielmehr darüber, wie bestimmte Akteure gesehen werden. Das Problem daran ist, daß keine Chancengleichheit bei der Verteilung der knappen Ressource "Beitragsplätze in Fachzeitschriften" besteht<sup>1207</sup>, gleichwohl sich Beiträge doch eher über die inhaltliche Relevanz und Qualität ergeben sollten und nicht über den Bekanntheitsgrad des Autors. Legt man diesen Effekt um auf diskursanalytische Erwägungen, so kann wohl konstatiert werden, daß ein von solchen Effekten geprägter Diskurs (sofern ein solcher überhaupt vorliegt) keineswegs als macht- und herrschaftsfrei angesehen werden kann und insofern sowohl irrationale Elemente als auch einen Ungerechtigkeitsaspekt enthält – weshalb Merton (1985: 155) durchaus zuzustimmen ist, wenn er schreibt, bei dem Matthäus-Effekt handele es sich (auch) um einen "[...] komplexen Prozeß der Fehlzuteilung von Ansehen für wissenschaftliche Leistung [...]", auch wenn die *Literaturliste Sozialinformatik* nicht wegen dieses Effekts die Beiträge eines einzigen Autors in besonderer Weise herausstellt.

(Wozu angemerkt werden kann, daß nach Merton [1985: 167] sich eine zu große Anzahl an Veröffentlichungen auch kontraproduktiv auswirken könnte – so würden herausragende Wissenschaftler, denen der Nutzen, den sie mit ihren Veröffentlichungen stiften, wichtiger sei als der bloße Umfang, eine gewisse Form von Immunität gegenüber dem "*insanabile scribendi cacoëthes* (dem Publikationskitzel)" entwickeln, was ihren dann doch veröffentlichten Beiträgen eine höhere Bedeutung auch in der Wahrnehmung ihrer Fachkollegen verleihe. Möglicherweise läßt dies den Umkehrschluß zu, daß bei sehr hohen Publikationszahlen es weniger auf den Nutzen für die *scientific community* ankommt, als vielmehr auf die Kompensation

<sup>1206</sup> Dies ergibt sich selbstverständlich nur rechnerisch – es könnte ebenfalls möglich sein, daß ein Autor mehr als 192 Texte bereits auf der zweiten Liste verantwortet, oder auch auf mehreren.

<sup>1207</sup> Vgl. Merton & Zuckerman in: Merton 1985: 189.

mangelnder originärer und bedeutender Beiträge durch Masse, also vorwiegend um die Schaffung von Präsenz, durch die dann ebenfalls der Matthäus-Effekt ausgelöst werden könnte. Hinzu könnte ein gewisser Werbe- oder Markenbildungseffekt treten.)

Durch die Aufschlüsselungen der *Literaturliste Sozialinformatik* in die o.g. Kategorien zeigt sich aber auch, welche Thematiken tatsächlich in besonderem Maße in den Diskurs eingebracht werden. Hier kann insbesondere das Themenfeld 'Software in der Praxis' genannt werden (gebildet aus den Kategorien 21. 'Programme / Technik / Internet mit Klientenbezug bzw. für Klienten, Telematik, Selbsthilfe', 22. 'Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends', 25. 'Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten' und 26. 'Sozialdienst- und Hilfeplanung'), also ein Interessenfeld, das einen starken Praxisbezug aufweist und zum großen Teil (aber nicht ausschließlich) konkrete Programme bzw. Anwendungen und ihren Einsatz bzw. ihre praktischen Einsatzmöglichkeiten usw. behandelt. Faßt man die genannten Kategorien zusammen, so ergeben sich für die neu gebildete Kategorie 'Software in der Praxis' insgesamt **119** Beiträge / Quellen, was (gerundet) **16,32 %** aller in der Literaturliste enthaltenen Einträgen entspricht.

Ein zweite größere, allgemeinere Kategorie 'Computer und Soziale Arbeit' läßt sich aus den Kategorien 2. 'Beratung – Computer & Software', 3. 'Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein', 4. 'Computer in Ausbildung / Studium / Weiterbildung der Sozialen Arbeit', 5. 'Computer, Internet & Therapie', 9. 'Dokumentation & Diagnostik in der Sozialen Arbeit' sowie 17. 'Methoden Soziale Arbeit' bilden. Dies würde mit zusammengefaßt **164** Beiträgen / Quellen einen prozentualen (gerundeten) Anteil von **22,50 %** ergeben.

Ein weiterer, kleinerer Block 'Sozialmanagement' (im weitesten Sinne) läßt sich zusammensetzen aus den Kategorien 6. 'Controlling / Steuerung / Kennzahlen & IT-Controlling', 10. 'E-Government / IT in der öffentl. Verwaltung', 16. 'Marketing und Öffentlichkeitsarbeit', 23. 'Prozeßmanagement, -optimierung u.a.' sowie 24. 'Qualitätsmanagement / -sicherung'. Zusammen ergibt dies **64** Beiträge (gerundet **8,78 %**).

Zudem lassen sich auch die Kategorien 14. 'Krankenhaus & Medizin-Informatik' und 20. 'Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik' zu 'Krankenhaus & Pflege / Medizin- und Pflegeinformatik' zusammenfassen, was **172** Beiträge und damit einen (gerundeten) prozentualen Anteil von **23,60 %** ergibt.

Werden 'Soziainformatik' und 'Sozialinformatik' zu einer gemeinsamen Kategorie 'Sozialinformatik' zusammengefaßt, so ergeben sich, wie bereits erwähnt, **26** Beiträge bzw. (gerundet) **3,57 %**.

Diese Neukategorisierung umfaßt somit insgesamt **545** Quellen / Beiträge bzw. (gerundet) **74,76 %** aller Beiträge der Literaturliste. Die übrigen **184** Beiträge (**25,24 %**) können in einer

neuen Kategorie 'Verschiedene Themen' zusammengefaßt werden. Nachfolgend eine tabellarische Zusammenfassung (Auflistung nach Anzahl der Beiträge [absteigend]):

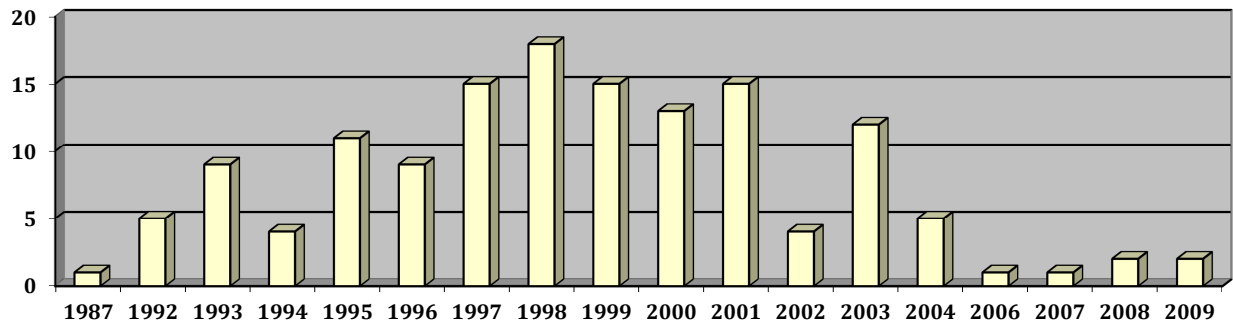
Nr.	Kategorie	Beiträge	In %
1.	Verschiedene Themen	184	25,24 %
2.	Krankenhaus & Pflege / Medizin- und Pflegeinformatik	172	23,60 %
3.	Computer und Soziale Arbeit	164	22,50 %
4.	Software in der Praxis	119	16,32 %
5.	Sozialmanagement	64	8,78 %
6.	Sozialinformatik	26	3,57 %

**Tab. 086 – Anzahl Beiträge nach Kategorien (absteigend)**

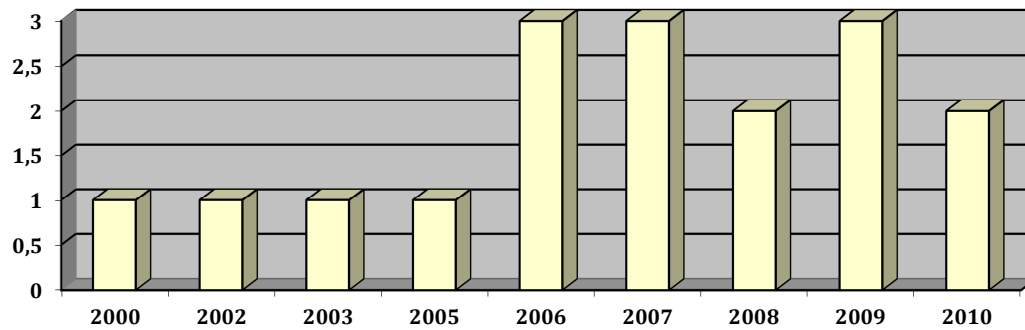
Nimmt man dies als Ausdruck von Interessensfeldern sowohl der Listenersteller als auch der Autoren, deren Beiträge aufgenommen wurden, so zeigt sich, daß durchaus ein Interesse am Thema 'Computereinsatz in der Sozialen Arbeit' besteht, insbesondere hinsichtlich praktischer Aspekte, dies jedoch nur äußerst selten mit dem Begriff der Sozialinformatik in Verbindung gebracht werden kann. Deutlich wird auch (trotz der kleineren Anzahl von Beiträgen dieser Kategorie) der Bezug zum Sozialmanagement, ein Effekt, der durch die oder den Listenersteller durch die Aufnahmen entsprechender Beiträge in die Liste hervorgerufen wird und damit ein Element, das zur Konstruktion eines entsprechend wahrnehmbaren Bezugs deutlich beiträgt, erst durch diese(n) konstituiert wird.

Daß die Anzahl von Beiträgen zu einem bestimmten Thema immer auch stark von Einzelinteressen der jeweiligen Autoren (aber auch Herausgebern etc., was sich z.B. in themenspezifischen Sonderausgaben von Zeitschriften usw. äußert), aber auch von Trends und Moden bestimmt sein dürfte, läßt sich auch dem zeitlichen Verlauf einiger Kategorien entnehmen. Dies wird besonders deutlich an den Kategorien 'Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik', 'Prozeßmanagement, -optimierung u.a.', 'Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends', 'Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein', 'Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten' sowie an den zusammengefaßten Kategorien 'Sozialinformatik' und 'Sozioinformatik'.

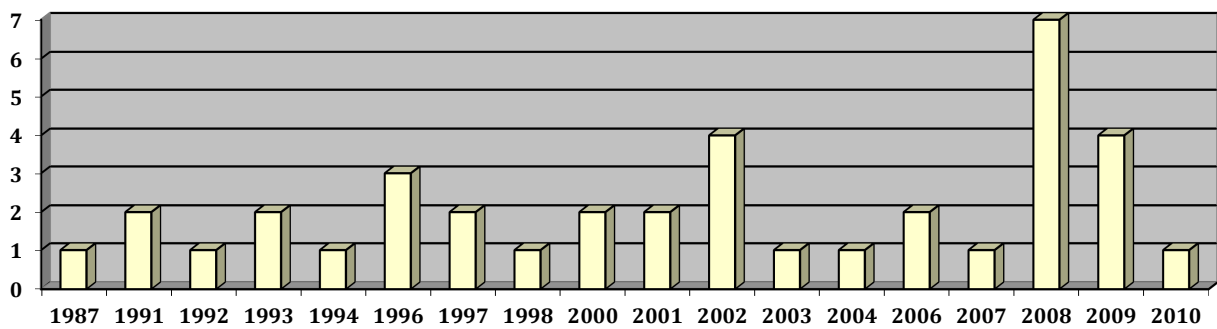
Zeitliche Verläufe der Beitragshöhe ausgewählter Kategorien:



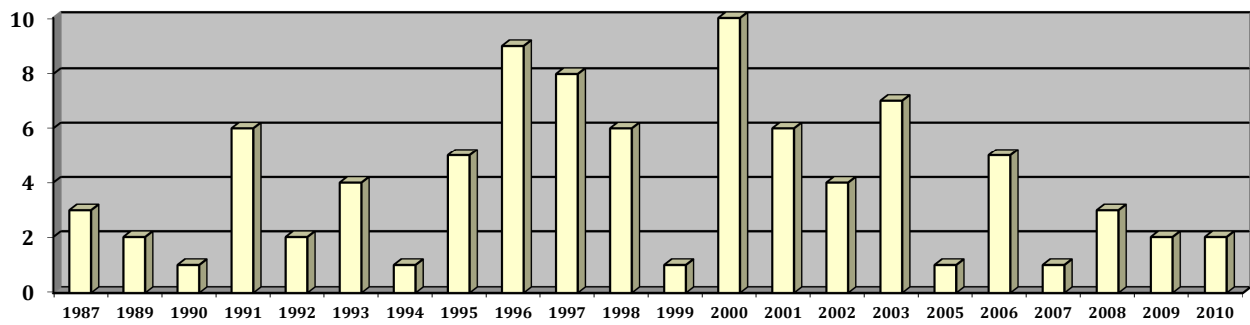
**Abb. 24 - Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik**



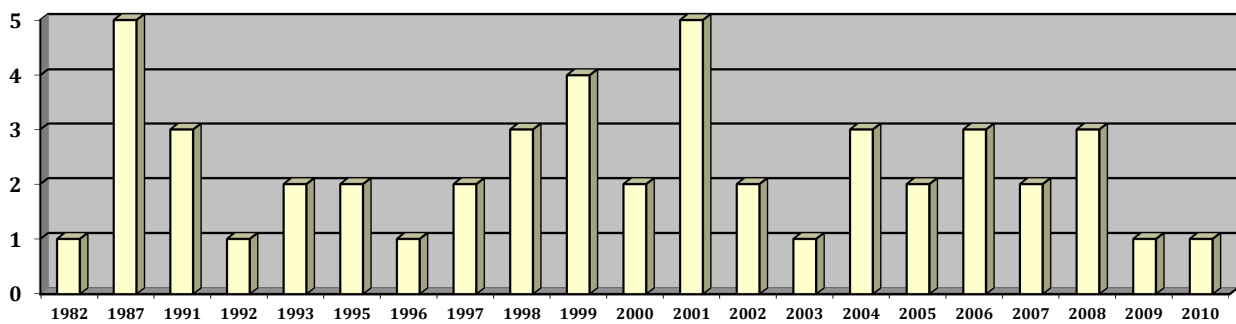
**Abb. 25 - Prozeßmanagement, -optimierung u.a.**



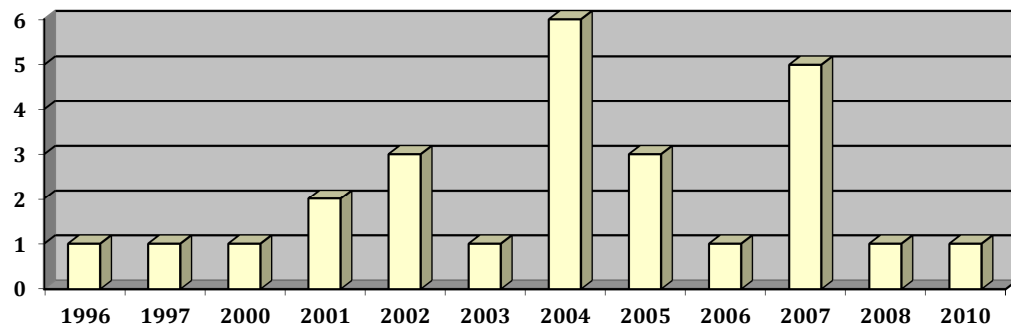
**Abb. 26 - Programmvergleiche, -übersichten, -bewertungen und Marktübersichten, Softwarehersteller, Reporte, Trends**



**Abb. 27 - Computer & Internet in der Sozialen Arbeit allgemein**



**Abb. 28 - Software & Computer in sozialen Einrichtungen / Diensten**



**Abb. 29 – Sozialinformatik & Sozioinformatik**

Werden die neu zusammengestellten Kategorien hinsichtlich des Veröffentlichungszeitpunktes der in ihnen enthaltenen Beiträge genauer betrachtet, so zeigen sich erhebliche Schwankungen. So ist z.B. erkennbar, daß ein Großteil der Beiträge der Kategorie 'Pflegebereich (ambulant / stationär) & Pflegeinformatik' aus den Jahren 1997 bis 2001 stammen und damit schon etwas älteren Datums sind.

Zusammenfassend läßt sich festhalten:

Anders als die Bezeichnung *Literaturliste Sozialinformatik* suggeriert, enthält die Literaturliste nur einige wenige Titel, die sich tatsächlich auf Sozial- oder Sozioinformatik beziehen, wobei diese Beiträge wiederum sich auf verschiedenste Medien (Bücher, Tagungsreader, lexikalische Stichworteinträge) bzw. Fachzeitschriften verteilen (überhaupt entstammen **163** Beiträge = **22,36 %** der Liste aus Tagungs- und Sammelbänden).

Ein großer Teil der in der Literaturliste Sozialinformatik aufgeführten Beiträge lassen sich dabei mit einem einzigen Autor in Verbindung bringen, dessen Veröffentlichungsanteil in dieser Liste sogar größer ist, als es allein schon durch den Matthäus-Effekt zu erwarten gewesen wäre. Es läßt sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier scheinbar einfach alle Beiträge dieses Autors, und zwar unabhängig von ihrer inhaltlichen Relevanz bzw. ihrem Themenbezug, in die Liste aufgenommen worden wären. Dies führt sicherlich zu einem gewissen Steuerungseffekt zum einen hinsichtlich des Bekanntheitsgrades des Autors, aber auch seiner Position zur Sozialinformatik bzw. ihrer von ihm favorisierten Ausrichtung.

Weiterhin zeigt sich, werden die Beiträge der Literaturliste thematisch kategorisiert, daß es bestimmte 'Themenblöcke' zu geben scheint, denen eine hohe thematische Relevanz zugesprochen werden kann, wobei allerdings ihre Subsumtion unter den Begriff Sozialinformatik teils fraglich sein kann (insbesondere solche Themen, die eigentlich einer anderen 'Bindestrich-Informatik' zugeordnet werden können). Auch zeigt sich, daß diese Thematiken im zeitlichen Verlauf nicht kontinuierlich die gleiche Relevanz aufweisen, sondern gewissen Schwankungen unterliegen.

Es stellt sich die Frage, inwiefern sich die obigen Ergebnisse, basierend auf der Literaturliste, mit Beiträgen in Fachzeitschriften decken, was nachfolgend untersucht wird.

#### **7.2.2.2 - Inhaltliche Auswertungen von Beiträgen in Fachzeitschriften:**

Selbstverständlich kann gegen die vorhergehende Auswertung der *Literaturliste Sozialinformatik* eingewendet werden, daß diese keineswegs einen vollumfänglichen Überblick über die den Diskurs 'bestimmende' Literatur erlaubt. Dies war auch nicht beabsichtigt und kann anhand der Literaturliste auch gar nicht geleistet werden, da sie erstens anhand subjektiver, nicht immer nachzuvollziehender Kriterien erstellt worden zu sein scheint, zweitens viele Beiträge vorhanden sind, die eher der Krankenhaus- und Pflege-, teilweise auch der Verwaltungsinformatik zugeordnet werden könnten und drittens auch Titel ohne jeden weiteren Bezug zur Sozialen Arbeit und sogar Beiträge aus Computerzeitschriften wie der *c't* enthält (was ihren Nutzen und Sinn als Handreichung jedoch nicht schmälert). Zumindest hinsichtlich der *Literaturliste Sozialinformatik* kann aber dennoch der Schluß gezogen werden, daß sich in dieser die, wie Kreidenweis schreibt, "zumeist in Fachzeitschriften geführte Sozialin-

formatik-Diskussion"<sup>1208</sup> erkennbar nicht widerspiegelt, sofern eine so geringe Menge von **12** in **9** verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlichten Beiträge überhaupt als Diskussion (oder Diskurs) bezeichnet werden soll. Doch kann der Gehalt einer Diskussion nicht ausschließlich an der Anzahl der Beiträge festgemacht werden.

Unter 'Diskussion' ist dabei laut Duden (unbeschadet durch die weiter oben bereits genannten Unterschiede zwischen Diskussion, Kontroverse und Disput) entweder ein "[lebhaftes, wissenschaftliches] Gespräch über ein bestimmtes Thema, Problem"<sup>1209</sup>. zu verstehen oder eine "in der Öffentlichkeit (in der Presse, im Fernsehen, in der Bevölkerung o. Ä.) stattfindende Erörterung von bestimmten, die Allgemeinheit oder bestimmte Gruppen betreffenden Fragen"<sup>1210</sup>. Als Synonyme gelten "Auseinandersetzung, Aussprache, Debatte, Erörterung, Gedankenaustausch, Gespräch, Kontroverse, Meinungs-austausch, Meinungsstreit, Streitgespräch, Wortgefecht, Wortstreit, Wortwechsel; (bildungssprachlich) Dialog, Diskurs, Disput; (verhüllend) Meinungsverschiedenheit"<sup>1211</sup>.

Diese Begriffsbestimmungen und insbesondere die Synonyme deuten darauf hin, daß es bei einer Diskussion allerdings nicht nur darum geht, einen Sachverhalt oder ein bestimmtes Thema darzustellen, sondern dies in wechselseitigem Austausch (bis hin zur Kontroverse, zum Streitgespräch) zu tun. Doch genau dieser wechselseitige Austausch ist anhand der in der *Literaturliste Sozialinformatik* aufgelisteten Quellen nicht erkennbar (die weiter oben dargestellten Rezensionen werden in der Liste übrigens nicht aufgeführt). Es gibt also keine Rede und Gegenrede im eigentlichen Sinne, und inwiefern die zur Diskussion gestellten Beiträge überhaupt irgendwo (insbesondere in andere Texte) Eingang finden, bleibt unklar. Doch gerade das Aufgreifen von Beiträgen (ebenso wie das Ignorieren derselben) ist, wie bereits an anderer Stelle gezeigt werden konnte, ein wesentliches Konstitutionselement eines wissenschaftlichen Diskurses und damit auch einer *scientific community*.

Um dazu einen etwas exakteren Überblick zu gewinnen, schien es deshalb sinnvoll zu sein, zusätzlich thematisch relevante bzw. zugehörige Beiträge in einschlägigen Fachzeitschriften zu analysieren. Jedoch stellt sich dabei das Problem, *welche* Fachzeitschriften dafür in Frage kommen könnten. Selbstverständlich kennt jeder, der Soziale Arbeit studiert oder studiert hat, eine gewisse Menge an Fachzeitschriften, was jedoch auch von Studienschwerpunkten, aber auch schlicht vom Zeitschriftenbestand der jeweiligen Hochschulbibliothek (trotz über das Internet verfügbarer Datenbanken wie Wiso-net usw.) abhängt. Und es darf wohl bezweifelt werden, daß die meisten Hochschulbibliotheken alle möglicherweise relevanten Fachzeitschriften in ihrem Bestand haben. Deshalb wurde hier zur Ermittlung möglicherweise relevanter Fachzeitschriften auf die durch die DGSA zur Verfügung und von H. Effinger, S.

<sup>1208</sup> Kreidenweis, H.: *Rezension vom 23.10.2009 zu: Harald Steffens: Soziale Arbeit im Kontext der IT-Technologien*. Shaker Verlag (Aachen) 2009. 114 Seiten. ISBN 978-3-86858-240-6. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/8134.php>, 24.03.2012.

<sup>1209</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/Diskussion>, 18.04.2014.

<sup>1210</sup> Ebd.

<sup>1211</sup> Ebd.

Gahleitner und R. Schmitt erstellte Übersicht *Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit*<sup>1212</sup> (Stand: 20.06.2012) zurückgegriffen. Diese listet insgesamt 144 Fachzeitschriften auf.

Da sich nach Ansicht des Autors die internetgestützte Forschung durchaus bewährt hat, sollte auch dieser Teil der vorliegenden Arbeit (auch aus Zeit- und Kostengründen) möglichst in gleicher Weise erarbeitet werden, was jedoch auf einige (in ähnlicher Form bereits bekannte und weiter oben angesprochene, aber auch neue) Problematiken stieß, die sowohl technischer als auch forschungspraktischer Natur waren.

So umfaßt die Übersicht *Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit* z.B. keineswegs 144 *originäre* Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit. Tatsächlich kann ein erheblicher Teil dieser Fachzeitschriften zwar für einzelne Handlungsfelder der Sozialen Arbeit oder in bezugswissenschaftlicher Hinsicht relevant sein (so z.B. die eher soziologisch ausgerichteten Zeitschriften *Soziale Welt* und *Soziale Probleme*, oder auch die dem psychologischen Bereich zuzuschlagenden Zeitschriften *Sozialpsychiatrische Informationen*, *Soziale Psychiatrie*, *Psychotherapie im Alter* oder *Zeitschrift für die psychosoziale Praxis*, um nur einige zu nennen), jedoch liegt ihr Schwerpunkt nicht auf der Sozialen Arbeit selbst, gleichwohl es Überschneidungen gibt. Andere Fachzeitschriften hingegen, wie z.B. die *sozialersinn*, die *WestEnd - Neue Zeitschrift für Sozialforschung* oder *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* sowie *Forum Qualitative Sozialforschung - FQS* usw. sind eher forschungsbezogen, weshalb mit Beiträgen, die im hier vorliegenden Rahmen ausgewertet werden könnten, kaum zu rechnen war; gleiches gilt für Fachzeitschriften wie z.B. *Spektrum der Mediation*, *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung*, *BtSRZ - Zeitschrift für Betreuungs- und Sozialrecht*, *bdb aspekte - Verbandszeitschrift Berufsbetreuung*, *Neue Kriminalpolitik* usw. Insofern wurde die Anzahl möglicher Fachzeitschriften bereits erheblich eingeschränkt.

Problematisch ist weiterhin, daß nicht alle Zeitschriften ein online zugängliches Archiv zur Verfügung stellen, und wenn eines vorhanden ist, die verfügbaren Daten höchst unterschiedlich aufbereitet sind und auch unterschiedliche Zeiträume, teilweise mit Unterbrechungen, umfassen. Das Archiv der bereits seit über vierzig Jahren bestehenden Zeitschrift *Neue Praxis* beispielsweise beginnt mit dem Heft 1 / 2002, weist dann eine 'Lücke' bis 2006 auf und beginnt dann erneut mit Heft 1 / 2006. Dennoch wurden diese Zeitschriftenbeiträge (allerdings nur solche, die auch tatsächlich als Beiträge gekennzeichnet waren – ausgelassen wurden Kommentare, Essays und Forumsdiskussionen, Berücksichtigung hingegen fanden Sonderhefte und Ausgaben von *npEdition*) auf thematisch relevante Inhalte untersucht. Allerdings ließen sich dabei unter den insgesamt 414 Texten keine *Beiträge* finden, die hier den Suchbegriffen bzw. den daraus abgeleiteten Kategorien zugeordnet werden konnten. Anders hingegen bei den als "Bericht" gekennzeichneten Texten, die hier (anstelle von 'Bei-

<sup>1212</sup> Effinger et al.: *Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit*, Stand: 20.06.2012, DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIALE ARBEIT - DGSA, online unter: [http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Zeitschriften\\_Soziale\\_Arbeit\\_pub.pdf](http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Zeitschriften_Soziale_Arbeit_pub.pdf), 01.01.2013. Anzumerken ist, daß es mittlerweile eine erweiterte Version der Übersicht gibt (Stand: 18.03.2014), ebenfalls online verfügbar unter: [http://www.dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Zeitschriften\\_Soziale\\_Arbeit\\_pub.pdf](http://www.dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Zeitschriften_Soziale_Arbeit_pub.pdf), 20.04.2014.



trägen') eingeflossen sind (der Wert für 'Beiträge' umfaßt also auch die Anzahl der "Berichte"). Einige Archive sind für Forschungszwecke wie den hier vorliegenden völlig unbrauchbar, so z.B. jenes der Fachzeitschrift *standpunkt : sozial* der HAW Hamburg. Dieses bietet zwar angenehm zu lesende Zusammenfassungen der Heftinhalte bzw. der Schwerpunktthemen, jedoch sind entweder keine Inhaltsverzeichnisse, also keine genauen Daten über Anzahl der Beiträge, Autoren, Beitragstitel usw. verfügbar oder lassen sich teilweise nicht aufrufen (Typo3-Fehler). Und manche Zeitschriften wie z.B. die *AWO Ansicht* weisen (wahrscheinlich wegen der Kürze der einzelnen Beiträge) erst gar kein Inhaltsverzeichnis auf. Auch und insbesondere dies führte zu einer weiteren Einschränkung von Untersuchungsmöglichkeiten. (Insgesamt läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß Online-Archive von Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit höchst unterschiedlicher Qualität sind, sowohl hinsichtlich der angebotenen Inhalte wie auch ihrer Durchsuchbarkeit. Jedoch gibt es auch technisch gut ausgestattete Online-Archive mit erweiterten Suchfunktionen, die dort, wo sie vorhanden waren, selbstverständlich genutzt wurden; leider stellen diese jedoch nur eine Minderheit dar.)

Nicht deutschsprachige Zeitschriften / Magazine wurden zudem ausgelassen, da dort mit den verwendeten Suchbegriffen (die weiter unten noch kurz besprochen werden) keine Treffer hätten erzielt werden können. Um dennoch auch einen internationaleren Bezug zu ermöglichen, wurde das *Social Work and Society - International Online Journal* in die Auswertung aufgenommen, da sich dort auch viele Beiträge aus anderen Ländern finden, zudem handelt es sich um ein Open-Access-Magazin, dessen kompletter Beitragsbestand vollumfänglich eingesehen werden kann.

Darüber hinaus wäre auch der fachliche Diskurs in Österreich interessant gewesen. Der *Österreichische Berufsverband der SozialarbeiterInnen* (OBDS) ist Herausgeber der *Sozialarbeit in Österreich - Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik* (SIÖ). Diese steht jedoch leider weder als PDF zur Verfügung, noch lassen sich genauere Angaben wie z.B. Abstracts zu den jeweiligen Beiträgen finden. Auf der Website des OBDS<sup>1213</sup> sind allerdings die seit 2008 bis 2012 insgesamt 24 herausgegebenen Ausgaben mit Angaben zu den jeweiligen Themenschwerpunkten zu finden, von denen jedoch keine einen besonderen Bezug zur hier behandelten Thematik aufzuweisen scheint. Auch die Publikationen des *Österreichischen Komitees für Soziale Arbeit*<sup>1214</sup> (ÖKSA), die auf dessen Website<sup>1215</sup> teilweise zum

<sup>1213</sup> Unter: [http://www.sozialarbeit.at/index.php?option=com\\_content&task=view&id=292&Itemid=381](http://www.sozialarbeit.at/index.php?option=com_content&task=view&id=292&Itemid=381), 01.01.2013.

<sup>1214</sup> "Das Österreichische Komitee für Soziale Arbeit (ÖKSA) wurde 1956 rund um die Thematik der Ungarn-Flüchtlinge in Kooperation mit dem Flüchtlings-Hochkommissar der Vereinten Nationen etabliert und wurde letztlich zu einer Kommunikationsplattform der zentralen Akteure österreichischer Sozialpolitik.

Seit seiner Gründung zeichnet sich das ÖKSA durch eine zweifache Ausrichtung aus.

Zum einen vereinigt diese Plattform Organisationen aus dem Bereich der freien Träger der Wohlfahrt (Caritas, Diakonie, Volkshilfe, Hilfswerk, Rotes Kreuz, Jugend am Werk, Lebenshilfe, Arbeiter-Samariter-Bund), die ministerielle Sozialbürokratie (Sozialministerium) und die einschlägigen Fachabteilungen der Ämter der einzelnen Landesregierungen.

Zum anderen fungiert das ÖKSA als Nationalkomitee Österreichs zum *International Council on Social Welfare* (ICSW)." ([http://www.oeksa.at/wir\\_ueber\\_uns](http://www.oeksa.at/wir_ueber_uns), 01.01.2013.)

<sup>1215</sup> Unter: <http://www.oeksa.at>, 01.01.2013.

Download bereitstehen, geben diesbezüglich nichts her. Ob daraus der Schluß gezogen werden kann, daß dieses Thema in Österreich noch nicht 'angekommen' ist, läßt sich schwer beurteilen, jedoch kann wohl konstatiert werden, daß es dort nicht von besonderer Relevanz zu sein scheint. Lediglich im mit einer Suchmaske ausgestatteten Online-Archiv der Fachzeitschrift *soziales\_kapital - wissenschaftliches Journal österreichischer Fachhochschul-Studiengänge Soziale Arbeit* wurden mit den Suchbegriffen 'Sozialinformatik', 'EDV' und 'Software' einige wenige (insgesamt 6) Beiträge gefunden. Jedoch stellte sich heraus, daß die Beiträge keineswegs Sozialinformatik, EDV oder Software im Rahmen der sozialarbeiterischen Praxis behandeln, sondern die Begriffe dort lediglich z.B. im Rahmen von Forschung oder bei Besprechungen anderer Texte (einmalige Erwähnung von 'Sozialinformatik') vorkamen oder nicht als sozialarbeitsspezifisch angesehen werden konnten (so z.B. der Beitrag von F. Fredersdorf zur Nutzung von SPSS in Bd. 5 / 2010). Entsprechend wurden diese Beiträge hier nicht berücksichtigt.

Bei anderen Zeitschriften wie z.B. der SZfSA (Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit) hingegen waren zumindest Inhaltsverzeichnisse<sup>1216</sup> der einzelnen Ausgaben (von 1 / 2006 bis 14 / 2013) mit den Beitragstiteln verfügbar, jedoch konnte auch dort überhaupt kein thematisch relevanter Beitrag gefunden werden. Gleichwohl ist in der folgenden Auswertung mit der SozialAktuell auch eine (und nach eigenen Angaben auch die größte<sup>1217</sup>) Fachzeitschrift für Soziale Arbeit aus der Schweiz vertreten, mit doch beachtlichen 5300 Exemplaren pro Ausgabe<sup>1218</sup>. SozialAktuell wurde auch deshalb berücksichtigt, weil es in der Schweiz seit längerem den Masterstudiengang Sozialinformatik an der FHS St. Gallen gibt und deshalb zu vermuten war, daß sich dies auch hinsichtlich der Menge an themenspezifischen Beiträgen niederschlägt.

Aufgrund der o.g. genannten Einschränkungen schien es also notwendig zu sein, eine eher subjektive, jedoch nicht kriterienfreie Selektion von Fachzeitschriften vorzunehmen. Ausschlaggebend waren dafür der Bekanntheitsgrad der Fachzeitschrift bzw. ihre Verbreitung, die Anzahl der Beiträge (mindestens 300, was jedoch neuere Zeitschriften wie die seit 2011 erscheinende *AWO Ansicht* ausschließt – die Berücksichtigung einer geringeren Anzahl von Beiträgen könnte jedoch dazu führen, daß eigentlich nicht beabsichtigte Themenschwerpunkte in die Analyse einfließen könnten), die Zugriffsmöglichkeit auf diese Beiträge und ihr Bezug zur Sozialen Arbeit. Ausgewählt wurden letztendlich die *Blätter der Wohlfahrtspflege*, *Social Work and Society - International Online Journal*, *Sozial Extra*, *SozialAktuell*, *Soziale Arbeit*, *SOZIALwirtschaft - Zeitschrift für Sozialmanagement*, *TuP / Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*, *Widersprüche - Zeitschrift für sozialistische Politik* und *Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* (wie zu bemerken, stimmt diese

<sup>1216</sup> Mit Ausnahme der Ausgabe 14/2013, zu dieser wurden auch Abstracts als PDF zur Verfügung gestellt; die Inhaltsverzeichnisse finden sich unter <http://www.sgsa-ssts.ch/de/journal>.

<sup>1217</sup> Vgl. <http://www.avenirsocial.ch/de/p42010110.html>, 01.04.2014.

<sup>1218</sup> Ebd.

Auswahl zum Teil mit jenen Fachzeitschriften überein, für die im vorhergehenden Abschnitt zu Literaturliste Sozialinformatik Beiträge mit explizitem Bezug zur Sozialinformatik angegeben wurden). Die *SOZIALwirtschaft* wurde wegen ihres wohl unzweifelhaften Bezugs zum Sozialmanagement (und damit auch zur managerialen Sozialinformatik) in die Auswahl aufgenommen, die Widersprüche ihrer politischen Ausrichtung und die übrigen weiter oben noch nicht genannten Zeitschriften insbesondere wegen ihrer weitgehenden Schwerpunktlösigkeit – es wurde also versucht, eine möglichst heterogene Datengrundlage bei gleichzeitiger Berücksichtigung von möglichen Schwerpunkten zu schaffen (wobei nicht behauptet wird, daß dies auch tatsächlich vollumfänglich gelungen sei – selbstverständlich bleibt die Auswahl diskutabel und kann keineswegs in irgendeiner Hinsicht als 'repräsentativ', auch nicht bezüglich der aus ihr extrahierten Daten, angesehen werden; dennoch kann wohl die Ansicht vertreten werden, daß zumindest teilweise der Diskurs in seinem tatsächlichen Vorhandensein abgebildet wird; insofern wird für die nachfolgenden Ergebnisse bis zu ihrer Widerlegung durchaus eine gewisse Gültigkeit postuliert).

Wie bereits angemerkt, wurde die Recherche anhand von Suchbegriffen (sofern ein durchsuchbares Archiv gegeben war) oder durch Inaugenscheinnahme von Beitragstiteln, Abstracts oder auch vollständigen Beiträgen online durchgeführt.

Verwendet wurden dabei folgende Suchbegriffe:

- Sozialinformatik
- Sozioinformatik
- Software
- Computer
- EDV
- Internet

Da es vorliegend um das Thema 'Sozialinformatik' geht, erschien dieser Begriff sowohl als Suchwort als auch als Zuordnungskategorie mehr als sinnvoll. 'Sozioinformatik' wurde dazu als Ergänzung und mögliches Synonym gewählt (verzichtet hingegen wurde auf Bezeichnungen wie 'Angewandte Informatik in der Sozialarbeit / Sozialpädagogik', 'EDV in der Sozialen Arbeit', 'Informatik Sozialer Arbeit' oder den von Stahlmann<sup>1219</sup> vorgeschlagenen Begriff "Sozialberufeinformatik"<sup>1220</sup>; gleiches gilt für 'Soziotechnik' oder 'Social Informatics', da hierzu weder Treffer zu erwarten waren und beides auch nicht mit Sozial- oder Sozioinformatik gleichgesetzt werden kann).

---

<sup>1219</sup> Vgl. Stahlmann, G.: *"Informationsgesellschaft" und Soziale Arbeit. Einige essayistische Bemerkungen*, unter: <http://www2.fh-fulda.de/fb/sw/projekte/swin/texte/ingesell.htm>, 01.07.2006.

<sup>1220</sup> Vgl. Janatzek 2007a: 7.

Da in älteren Zeitschriftenbeiträgen auch noch häufig von 'EDV' gesprochen wird, wurde auch dies als Suchbegriff verwendet – gleichwohl erfolglos. Ebenfalls keine Treffer lieferte der Suchbegriff 'Sozioinformatik'. Die übrigen verwendeten Suchbegriffe 'Computer', 'Internet' und 'Software' wurden deshalb gewählt, weil diese erstens allgemein genug sind, um möglichst viele Beiträge auch in thematisch breiter Schwankung zu erfassen und zweitens, weil die Verwendung dieser Begriffe auch außerhalb von Beiträgen, die explizit dem Begriff 'Sozialinformatik' zugeordnet werden können, erfahrungsgemäß häufig ist. Zudem eignen sie sich auch zur Kategoriebildung.

In der nachfolgenden Auswertung wurden (sofern verfügbar) Ausgaben von Fachzeitschriften bis 1 / 2013 berücksichtigt, allerdings nicht immer alle Beiträge – so wurden z.B. Editorials u.ä. ausgelassen, da dort im Normalfall nur Zusammenfassungen von Inhalten oder eigene Meinungsäußerungen der Verfasser zu finden sind, nicht jedoch eigenständige Fachbeiträge, die ein Thema tatsächlich behandeln. In den nachfolgenden Tabellen werden auch die einzelnen Beiträge, die in den jeweiligen Fachzeitschriften gefunden werden konnten, genannt. Bei einigen dieser Beiträge schien es notwendig zu sein, eine kurze Inhaltsbeschreibung hinzuzufügen, da sich der Bezug zur jeweiligen Kategorie nicht immer aus dem Titel allein ergibt; diese Kurzbeschreibungen wurden in Fußnoten gefaßt.

#### **7.2.2.2.1 - Thematisch relevante Beiträge in ausgewählten Fachzeitschriften:**

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Anzahl der Beiträge pro Zeitschrift sowie die innerhalb dieser Menge thematisch bzw. kategoriemäßig zuordbaren Beiträge. Die Prozentangaben hinter den absoluten Werten beziehen sich dabei in der linken Spalte ('Beiträge pro Zeitschrift') in der übergeordneten Spalte 'Anzahl Beiträge' auf die Gesamtanzahl aller ermittelten Beiträge, in der rechten Spalte ('Thematisch relevant') auf die ermittelte Zahl thematisch relevanter Beiträge.

Nr.	Name der Zeitschrift	Anzahl Beiträge	
		Beiträge pro Zeitschrift <sup>1221</sup> :	Thematisch relevant <sup>1222</sup> :
1.	<b>Blätter der Wohlfahrtspflege</b> (Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg)	392 (6,96 %)	07 (7,61 %)
2.	<b>Social Work and Society - International Online Journal</b> (Duisburg-Essen University - Center for Social Work and Social Policy)	294 (5,22 %)	05 (5,44 %)
3.	<b>Sozial Extra</b> (Springer VS)	1170 (20,77 %)	09 (9,78 %)
4.	<b>SozialAktuell</b> (AvenirSocial)	959 (17,03 %)	28 (30,44 %)
5.	<b>Soziale Arbeit</b> (Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen)	642 (11,40 %)	05 (5,44 %)
6.	<b>SOZIALwirtschaft - Zeitschrift für Sozialmanagement</b> (Nomos)	437 (7,76 %)	21 (22,83 %)
7.	<b>TuP / Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit</b> (AWO Bundesverband)	848 (15,05 %)	14 (15,22 %)
8.	<b>Widersprüche - Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich</b> (Westfälisches Dampfboot)	477 (8,47 %)	01 (1,08 %)
9.	<b>Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik</b> (Verlag Neue Praxis)	414 (7,35 %)	02 (2,17 %)
<b>Beiträge</b>		<b><u>5633</u></b>	<b><u>92</u></b>

**Tab. 087 – Thematisch relevante Beiträge nach Zeitschrift**

Wie der obigen Tabelle zu entnehmen ist, wurden insgesamt **5633** Beiträge in **9** Fachzeitschriften untersucht. Davon wiesen **92 = 1,63 %** (gerundet) thematisch relevante Beiträge auf. Die nachfolgende tabellarische Übersicht sowie das darunter befindliche Diagramm zeigen den prozentualen Anteil der einzelnen Suchbegriffe (hier als Zuordnungskategorien verwendet) bezüglich der Gesamtanzahl der Beiträge bzw. der thematisch relevanten Beiträge (ausgelassen wurden die Begriffe 'EDV' und 'Sozioinformatik', da zu diesen keine Beiträge zugeordnet werden konnten). Die Zuordnungen erfolgten dabei allerdings nicht einfach dadurch, daß einer der (oder mehrere) Suchbegriffe in einem Beitragstitel, im Abstract oder im Beitrag selbst (je nach Zugriffsmöglichkeit) vorkamen, vielmehr wurde die Zuordnung nach inhaltlichen Kriterien getroffen, oder einfach: Die Zuordnung richtete sich nach dem eigentlichen Thema des Beitrags und nicht nach dem Vorhandensein bestimmter Begriffe. Sie ist also qualitativ und nicht etwa quantitativ vorgenommen worden. Die verwendeten Suchbegriffe dienten in einem ersten Schritt lediglich zum Auffinden möglicher thematisch relevanter Beiträge. Erst in einem zweiten Schritt wurden sie auch – wie bereits oben erwähnt - zur Kategoriebildung verwendet. Daraus ergaben sich folgende Ergebnisse:

<sup>1221</sup> Prozentangaben gerundet.

<sup>1222</sup> Prozentangaben gerundet.

Kategorien:	Anzahl Beiträge:	In % (92 = 100) <sup>1223</sup>	In % (5633 = 100) <sup>1224</sup>
Computer:	15	16,30 %	0,27 %
Internet:	50	54,35 %	0,89 %
Software:	18	19,57 %	0,32 %
Sozialinformatik:	9	9,78 %	0,16 %

Tab. 088 – Anzahl Beiträge nach Kategorien

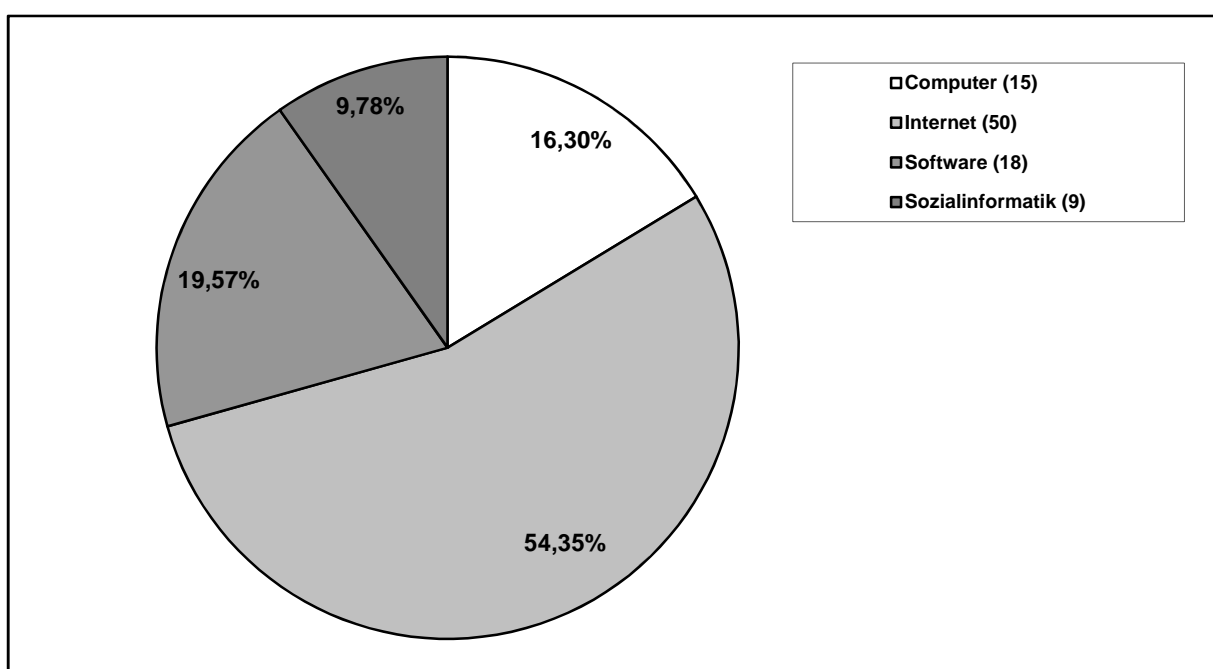


Abb. 30 – Prozentuale Verteilung der Kategorien Computer, Internet, Software und Sozialinformatik

Wie das obige Diagramm recht gut verdeutlicht, ist die Kategorie 'Internet' (zu dieser Kategorie zählen Beiträge wie z.B. "Gemeinwesenarbeit im Netz", "Differences in Internet Usage", "Soziale Arbeit im Internet" oder "Internet-Streetworking") mit **54,35 %** bzw. **50** Beiträgen am stärksten vertreten.

Ausgehend vom prozentualen Anteil folgt darauf die Kategorie "Software" mit **19,57 %** (**18** Beiträge, z.B.: "CASUS-SOZ, ein Software-Tool für die Soziale Arbeit", "Wiki-Software. Wissen für alle" oder "Fachsoftware: »Klick klick klick« – fertig!").

Mit **16,30 %** bzw. **15** Beiträgen (z.B. "Ambient Assisted Living", "Generationen am Computer") weist die recht allgemein gehaltene Kategorie 'Computer' den zweitkleinsten Wert auf.

<sup>1223</sup> Prozentangaben gerundet.

<sup>1224</sup> Prozentangaben gerundet.

Den niedrigsten Wert weist die Kategorie 'Sozialinformatik' mit **9,78 %** bzw. **9** Beiträgen auf. Die genauen Zuordnungen, aufgelistet nach den selektierten Fachzeitschriften, finden sich im Anhang unter 7. - *Thematisch relevante Beiträge in ausgewählten Fachzeitschriften*. Bis hierher dürfte ersichtlich sein, daß der Anteil von 'Computerthemen' im weitesten Sinne in den hier untersuchten Fachzeitschriften als sehr unterschiedlich angesehen werden kann, sowohl was die absolute Anzahl hier interessierender Beiträge als auch ihre Verteilung betrifft; so erschien in *Widersprüche* lediglich **1** Beitrag, in *SozialAktuell* hingegen **28** Beiträge. Bei der Bildung eines einfachen Durchschnittswerts aufgrund der **92** ermittelten Beiträge hingegen hätten auf jede Zeitschrift **10,22** Beiträge entfallen müssen. Wird jedoch auch die Anzahl der Gesamtbeiträge im hier zugrunde gelegten Zeitraum für jede Zeitschrift berücksichtigt, so wären ausgehend von **5633** Beiträgen folgende Werte zu erwarten gewesen:

Zeitschrift	Anzahl zu erwartender Beiträge <sup>1225</sup> :	Anzahl tatsächlicher Beiträge:
Blätter der Wohlfahrtspflege	6,40	7
Social Work and Society - International Online Journal	4,80	5
Sozial Extra	19,11	9
SozialAktuell	15,67	28
Soziale Arbeit	10,49	5
SOZIALwirtschaft - Zeitschrift für Sozialmanagement	7,12	21
TuP / Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit	13,85	14
Widersprüche - Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich	7,79	1
Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik	6,76	2

**Tab. 089 – Anzahl zu erwartender und tatsächlicher Zeitschriftenbeiträge**

Es ist leicht festzustellen, daß die Anzahl veröffentlichter Beiträge bei einigen Zeitschrift dem Erwartungswert recht nahe kommt (*Blätter der Wohlfahrtspflege* mit erwarteten **6,40** und tatsächlich vorhandenen **7** Beiträgen; *Social Work and Society* mit Werten von **4,80** und **5** sowie *Theorie und Praxis* mit **13,85** und **14**), andere hingegen starke Abweichungen in beide Richtungen zeigen. Die Anzahl der thematisch relevanten Beiträge korrelieren also meist nicht mit der Gesamtanzahl der Beiträge der jeweiligen Fachzeitschrift. Dies wird umso deutlicher, wenn die Verhältnisse der beiden Werte grafisch gegenübergestellt werden:

<sup>1225</sup> Angaben gerundet.

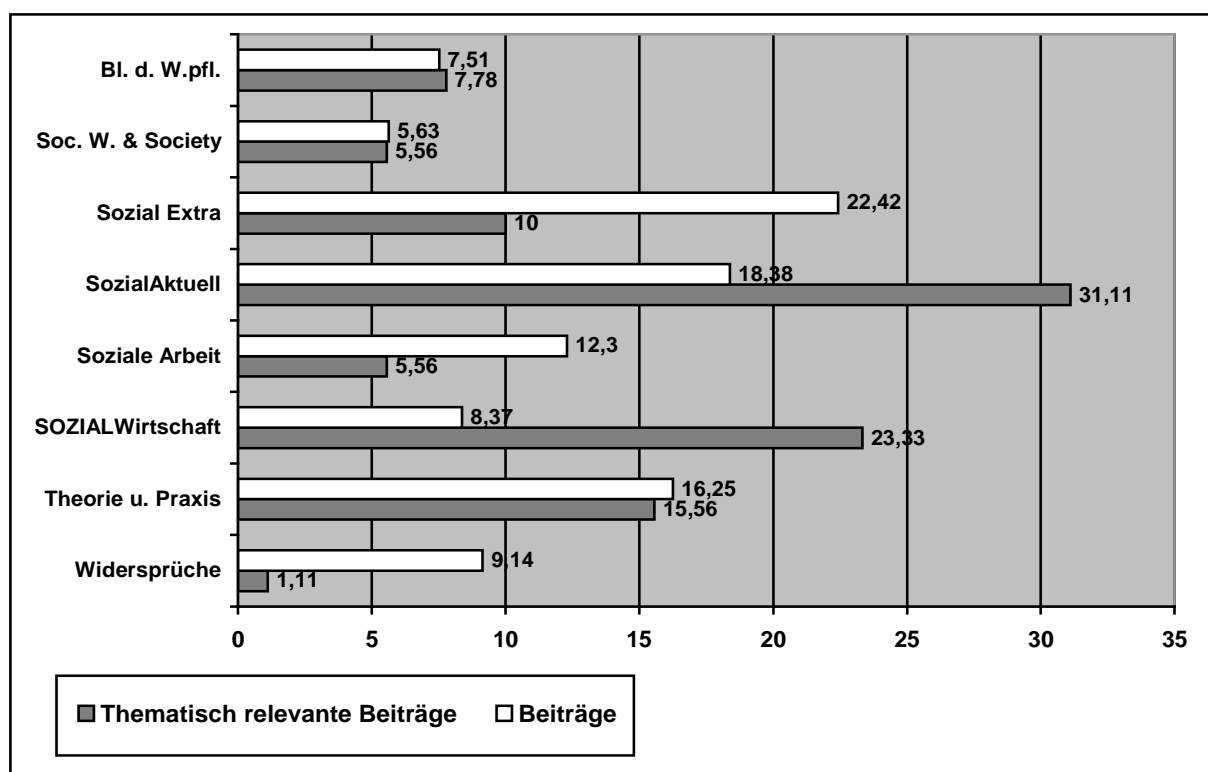


Abb. 31 – Übereinstimmung bzw. Abweichung der Anzahl thematisch relevanter Beiträge in einer Zeitschrift zur Anzahl der Beiträge der jeweiligen Zeitschrift insgesamt<sup>1226</sup>

Aber auch die Themenausrichtung der Beiträge schwankt je nach Zeitschrift. So konnten Beiträge der Kategorien 'Computer' und 'Internet' in jeweils **8** (also bei **88,89 %**) der **9** untersuchten Zeitschriften gefunden werden, Beiträge der Kategorie 'Software' hingegen nur in **5** Zeitschriften (**55,56 %**) und solche der Kategorie 'Sozialinformatik' sogar nur in **3** (**33,33 %**) Zeitschriften (vgl. die nachfolgende Tabelle sowie das ebenfalls folgende Diagramm).

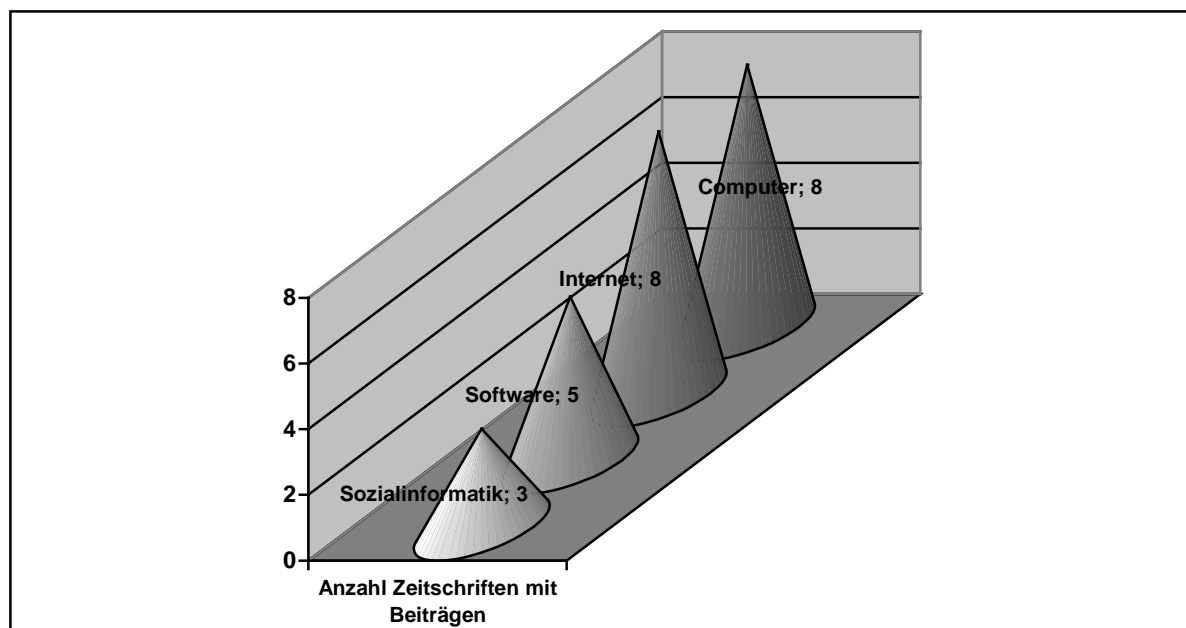
Kategorien	Anzahl Zeitschrift, die Beiträge enthalten <sup>1227</sup>
Computer	8 = 88,89 %
Internet	8 = 88,89 %
Software	5 = 55,56 %
Sozialinformatik	3 = 33,33 %

Tab. 090 – Übersicht Themenausrichtung und Anzahl Zeitschriftenbeiträge

<sup>1226</sup> Die in den Datenreihen angegebenen Werte sind Prozentangaben.

<sup>1227</sup> Alle Prozentangaben gerundet.





**Abb. 32 – Anzahl und Verteilung der Beiträge zu Computer, Internet, Software und Sozialinformatik in den Fachzeitschriften**

Auffällig dabei ist, daß 7 der insgesamt 9 (also **77,78 %**) der Kategorie 'Sozialinformatik' zugeordneten Beiträge in der Zeitschrift *SOZIALwirtschaft* erschienen sind, die zugleich mit insgesamt 21 zugeordneten Beiträgen eine erhebliche Abweichung vom Erwartungswert **7,12** aufweist. Die übrigen 2 Beiträge der Kategorie 'Sozialinformatik' verteilen sich dabei auf ebenfalls 2 Zeitschriften, nämlich auf die *Blätter der Wohlfahrtspflege* sowie auf die *SozialAktuell* (prozentual gesehen liegen also beide Zeitschriften mit jeweils 1 Beitrag hinsichtlich der Kategorie 'Sozialinformatik' bei jeweils **11,11 %**).

Anzumerken bleibt dazu, daß die Zuordnung der Beiträge in der *SOZIALwirtschaft* in die Kategorie 'Sozialinformatik' vor allem deshalb erfolgte, weil diese in der Zeitschrift selbst auch unter der Rubrik Sozialinformatik veröffentlicht wurden. Jedoch behandeln nicht alle diese Beiträge die Sozialinformatik an sich, sondern nur Themen, die in einem Zusammenhang mit IKT stehen. Die beiden Beiträge über Open Source in der *SOZIALwirtschaft* beispielsweise sind im Prinzip nicht spezifisch sozialinformatisch (können aber als Randthema akzeptiert werden). Über mögliche Vor- und Nachteile von Open Source-Anwendungen wird auch in der Wirtschafts- und anderen Informatiken sowie in der Informatik selbst, in der Betriebswirtschaft ebenso wie auf der reinen Anwenderebene (Beispiel: Linux vs. Windows) diskutiert. Ähnliches gilt für den Beitrag über *Cloud Computing*. Diese drei Beiträge würden sich auch unter 'Software' oder 'Computer' subsumieren lassen.

(Wäre eine solche Zuordnung vorgenommen worden, so wären lediglich **6** von insgesamt **5633** Beiträgen der Kategorie 'Sozialinformatik' zuzurechnen, was einem – gerundeten - prozentualen Anteil von **0,11 %** entspräche, und bezogen auf insgesamt **92** hier zuordbare Beiträge einem – ebenfalls gerundeten - Anteil von **6,52 %**. Andererseits mag man einwenden,

daß einige Beiträge aus den anderen Kategorien – je nachdem, welches Verständnis von Sozialinformatik zugrunde gelegt wird – auch der Kategorie 'Sozialinformatik' hätten zugeordnet werden können. Soweit die Beiträge inhaltlich erfaßt werden konnten, ergab sich dafür jedoch keine Grundlage, da diese Beiträge weder in ihrem Titel noch in ihrem – so weit feststellbaren – Inhalt selbst einen Bezug zur Sozialinformatik aufwiesen. Weder die Autoren dieser Beiträge noch die zuständigen Redaktionen, Schriftleiter, Herausgeber etc. haben diesen Bezug [bewußt oder nicht] hergestellt, zumindest konnte sich dies nicht feststellen lassen. Deshalb erschien es sinnvoller, die Kategorien wie bereits erwähnt nach inhaltlichen Kriterien zu erstellen. Zudem hätte bei einer anderen Zuordnung einzelner Beiträge jeweils erwähnt werden müssen, *welchem* Verständnis von Sozialinformatik der jeweilige Beitrag zugeordnet worden wäre, was bei einer auch dann noch immer recht geringen Anzahl von Beiträgen wenig aussagefähig gewesen wäre.)

Zugleich weist die Zeitschrift *SOZIALwirtschaft* auch den höchsten Anteil jener Beiträge auf, die der Kategorie 'Software' zugeordnet werden konnten, nämlich insgesamt **11** (= **61,11 %** aller Beiträge dieser Kategorie) von **18**. Den zweithöchsten Wert dieser Kategorie weisen die *Blätter der Wohlfahrtspflege* mit **3** Beiträgen auf, gefolgt von *SozialAktuell* mit **2** Beiträgen (= **16,67 %**) und *Theorie und Praxis* sowie *Widersprüche* mit jeweils **1** Beitrag (= **5,56 %**).

Anders hingegen bei der Kategorie 'Internet' – hier ist die *SOZIALwirtschaft* nur mit lediglich **1** Beitrag vertreten, wohingegen der höchste Anteil (nämlich **20** Beiträge = **40,00 %** von insgesamt **50** Beiträgen) auf die *SozialAktuell* entfällt. Den zweithöchsten Anteil dieser Kategorie mit immerhin noch **10** Beiträgen = **20,00 %** weist die *Theorie und Praxis* auf, gefolgt von *Sozial Extra* mit **8** Beiträgen (**16,00 %**). Gleichauf mit jeweils **4** Beiträgen = **8,00 %** liegen die *Soziale Arbeit* und die *Social Work and Society*.

Die Kategorie 'Computer' hingegen weist weniger auffällige Schwankungen auf, da hier die *SozialAktuell* mit lediglich **5** Beiträgen (= **33,33 %**) von insgesamt **15** bereits die höchste Anzahl von Beiträgen aufweist.

Eine genaue Übersicht bietet die folgende Tabelle:

<b>Zeitschrift</b>	<b>Computer</b>	<b>Internet</b>	<b>Software</b>	<b>Sozialinformatik</b>
Blätter der Wohlfahrtspflege	1	2	3	1
Social Work and Society	1	4	0	0
Sozial Extra	1	8	0	0
SozialAktuell	5	20	2	1
Soziale Arbeit	1	4	0	0
SOZIALwirtschaft	2	1	11	7
Theorie und Praxis	3	10	1	0
Widersprüche	0	0	1	0
Neue Praxis	1	1	0	0

**Tab. 091 – Übersicht Themen nach Zeitschrift**

Die Zusammensetzung der Kategorien nach Beiträgen in Fachzeitschriften kann auch dem nachfolgenden Diagramm entnommen werden.

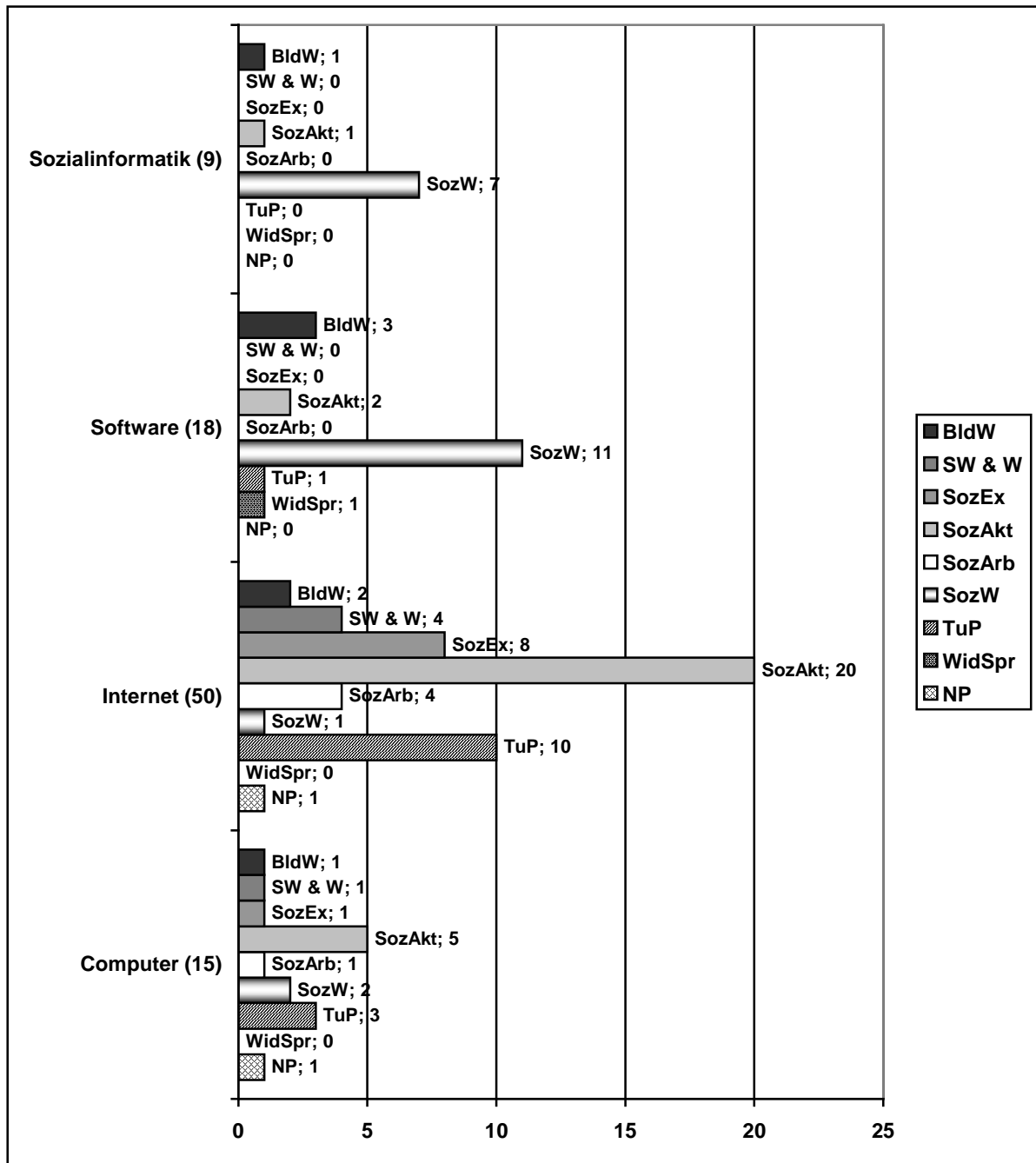


Abb. 33 – Zusammensetzung der Kategorien Sozialinformatik, Software, Internet und Computer

Die größte Anzahl von Beiträgen ( $28 = 30,44\%$ ) weist also die Fachzeitschrift *SozialAktuell* auf, wobei darin auch Beiträge aus allen Kategorien enthalten sind. Ebenfalls Beiträge aus allen Kategorien finden sich in der *SOZIALwirtschaft* mit der zweithöchsten Anzahl von Beiträgen ( $21 = 22,83\%$ ), wenngleich es bei diesen beiden Zeitschriften auch zu einer Art 'anti-proportionaler Diskrepanz' hinsichtlich der Anzahl der Beiträge der Kategorien 'Internet' (*SOZIALwirtschaft* = 1 Beitrag, *SozialAktuell* = 20 Beiträge) und 'Sozialinformatik' (*SozialAktuell* 1 Beitrag, *SOZIALwirtschaft* 7 Beiträge) kommt. Bedenkt man jedoch die Gesamtanzahl der

Beiträge beider Zeitschriften, so zeigt sich, daß 'Computerthemen' (wenn auch mit Schwerpunkt auf Software und Sozialinformatik) in der SOZIALwirtschaft einen höheren Anteil an allen veröffentlichten Artikeln aufweist, was sich zeigt, wenn die Anzahl aller Beiträge mit der Anzahl der thematisch relevanten Beiträge ins Verhältnis gesetzt wird.

So beträgt der prozentuale Anteil thematisch relevanter Beiträge in der *SozialAktuell* **2,92 %**, in der *SOZIALwirtschaft* jedoch **4,81 %**, was einem Verhältnis von **1 : 1,65** entspricht.

Es werden jedoch nicht nur anteilig mehr entsprechende Beiträge in der *SOZIALwirtschaft* veröffentlicht, sondern auch in kürzerer Zeit. So stammt der älteste thematisch relevante Beitrag der *SOZIALwirtschaft* aus der Ausgabe 1 / 2006, der entsprechende Beitrag aus der *SozialAktuell* aus der der Ausgabe 2 / 2002. Bis zum Ende des Erhebungszeitraums (1 / 2013) wären in der *SozialAktuell* also im Durchschnitt im Jahr (gerechnet von Anfang 2002 bis Ende 2012) **2,55** Beiträge erschienen, in der *SOZIALwirtschaft* (ab 2006) hingegen **3**. Wäre die *SOZIALwirtschaft* bereits 2002 erschienen, so könnte man vermuten, daß bis zum Ende des Erhebungszeitraum bereits 33 Beiträge erschienen wären, also mehr als in der *SozialAktuell* (+5). Dies jedoch wäre ein Fehlschluß (um nicht zu sagen, eine Milchmädchenrechnung), denn es ist keineswegs davon auszugehen, daß eine kontinuierliche "Beitragshöhe" vorliegt. Betrachtet man die zeitliche Dimension der veröffentlichten Beiträge, so zeigt sich, daß diese erheblichen Schwankungen unterworfen sind (was bei einer so geringen Anzahl von Beiträgen auch kaum verwundert kann), was das nachfolgende Diagramm zeigt:

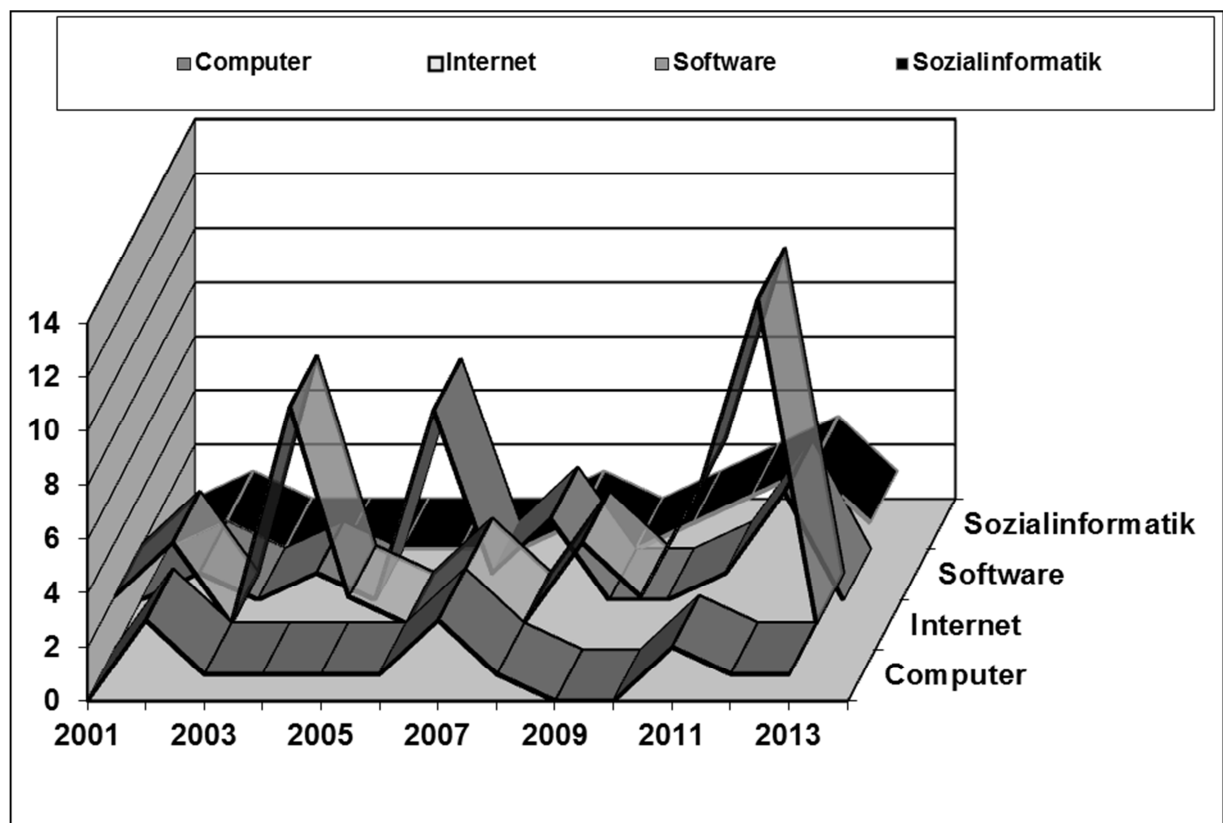


Abb. 34 – Zeitliche Verteilung der Veröffentlichung von Beiträgen

Es zeigt sich daran, daß die Veröffentlichung von Beiträgen, die der Kategorie 'Computer' zugeordnet wurden, ab 2002 mit Schwankungen, aber auf geringem Niveau vorhanden waren, um 2006 herum einen leichten Anstieg zu verzeichnen hatten und dann bis 2010 auf null zurückgingen, um 2011 wiederum einen leichten Anstieg zu verzeichnen.

Die Beiträge der Kategorie 'Software' hingegen schwankten ab 2001 zwischen einem niedrigen Niveau und Null, stiegen zwischen 2005 und 2007 rapide an, gingen dann langsam wieder zurück und erreichten erst ab 2010 einen erneuten Anstieg, der jedoch nicht den Wert von 2005 bis 2007 erreichte. Erwähnenswert ist, daß sich dieser zeitliche Verlauf nicht mit dem für die zusammengefaßten Kategorien 'Sozialinformatik' und 'Sozioinformatik' im vorhergehenden Abschnitt bezüglich der in der *Literaturliste Sozialinformatik* enthaltenen Beiträge deckt, was sich zumindest zum Teil daraus erklärt, daß hier nur Beiträge in Fachzeitschriften berücksichtigt wurden, nicht jedoch Bücher, lexikalische Stichworteinträge oder Beiträge in Tagungsreadern usw., zudem auch davon ausgegangen werden kann, daß hier nicht alle Beiträge, die einer Kategorie 'Sozialinformatik' zugeordnet werden könnten, erfaßt wurden (wenngleich deren Anzahl auch nur sehr klein sein dürfte).

Die stärksten Schwankungen zeigen sich bei der Kategorie 'Internet'. Die Beiträge dazu erreichten zwischen 2003 und 2005 einen rapiden Anstieg, sanken dann wieder auf ein niedrigeres als das Einstiegsniveau (2001), schwenkten dann 2010 wieder nach oben, um schließlich zwischen 2011 und 2013 Höchstwerte zu erreichen.

Die Kategorie 'Sozialinformatik' hingegen lag ab 2001 bis 2010 meist (mit zwei Ausnahmen) auf dem Null-Niveau, erreichte aber ab dann einen gewissen Anstieg (jedoch wesentlich kleiner als die Spitzenwerte von 'Software' und 'Internet'), was sich einfach daraus erklären dürfte, daß sämtliche 7 (von 9) in der Zeitschrift *SOZIALWirtschaft* veröffentlichten Beiträge, die der Kategorie 'Sozialinformatik' zugeordnet wurden, erst ab 2010 veröffentlicht wurden, also im letzten Viertel des Erhebungszeitraums.

Selbstverständlich läßt sich anhand dieser kleinen Zahlen (sowohl hinsichtlich der untersuchten Zeitschriften wie auch der Anzahl der letztlich relevanten Fachbeiträge) kaum eine verallgemeinerungsfähige Aussage treffen. Insgesamt läßt sich aber wohl doch festhalten, daß der Anteil an 'Computerthemen' im weitesten Sinne in Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit nur einen äußerst geringen Anteil (wie bereits erwähnt, hier basierend auf **5633** Fachbeiträgen und dementsprechend einen prozentualen Wert von **92 = 1,63 %** aufweisend) einnimmt. Dies zeigt, daß (auch trotz der immer noch wachsenden Bedeutung des Internets sowohl in alltäglichen wie in professionellen Zusammenhängen) der gesamte Themenkomplex im fachlichen Diskurs wenig Beachtung findet, wobei einige mögliche Gründe dafür bereits an anderer Stelle besprochen wurden, ansonsten aber ohne weitere Forschung dazu nur darüber spekuliert werden kann - andererseits mag dies bei einer Disziplin wie der Sozialen Arbeit,

die wohl in keinerlei Hinsicht als besonders technikaffin (was nicht mit – vielleicht sogar irrationaler oder ideologisch begründeter – 'Technikfeindlichkeit' gleichzusetzen ist<sup>1228</sup>) angesehen werden kann, nicht unbedingt verwundern. Sind computer- oder IKT-bezogene Themen im Fachdiskurs also als eher randständig anzusehen, so gilt dies noch mehr für die Sozialinformatik, für die hier, bezogen auf die **5633** untersuchten Beiträge, nur ein Anteil von **0,16 %** ermittelt werden konnte. Dabei ist erwähnenswert, daß selbst in der Zeitschrift *SOZIALwirtschaft* der Anteil IKT-bezogener Beiträge mit lediglich **4,81 %** recht gering erscheint – der Anteil der Beiträge, die der Kategorie 'Sozialinformatik' zugeordnet wurden, liegt nur für sich genommen sogar nur bei **1,60 %**. Und das, obwohl doch die *SOZIALwirtschaft* immerhin eine Rubrik Sozialinformatik aufweist, was wohl so zu interpretieren sein könnte, daß sich gerade diese Zeitschrift des Themas umfangreicher annehmen möchte. In einer anderen Fachzeitschrift für das Sozialmanagement, der *Wohlfahrt Intern - Das Entscheider-Magazin für die Sozialwirtschaft*, gibt es diese Rubrik nicht. Diese seit November 2005 erscheinende<sup>1229</sup> Fachzeitschrift wies darüber hinaus zwar durchaus mindestens 21 Beiträge im durchsuchbaren Archiv (nur Inhaltsangaben) auf, die den Kategorien 'Computer' bzw. 'EDV', 'Internet' und vor allem 'Software' hätten zugeordnet werden können, jedoch wies keiner der Beitragstitel den Begriff 'Sozialinformatik' auf<sup>1230</sup>. Dies gilt auch für die seit 2010 erscheinende und in bisher lediglich nur sechs Ausgaben vorliegende *Zeitschrift für Sozialmanagement / Journal of Social Management*, in deren als PDF angebotenen Inhaltsübersichten überhaupt kein Beitrag mit IKT-Bezug vorkam<sup>1231</sup>.

Es stellt sich deshalb die Frage, ob ein dermaßen geringer, ja kaum vorhandener Anteil an Fachbeiträgen überhaupt mit dem Begriff 'Diskurs' belegt werden kann, zumindest dann, wenn dies auch ein fachlicher Diskurs der Sozialen Arbeit sein soll und nicht nur eine Art Gelegenheitsdiskurs, der sich in den letzten Jahren vorwiegend in einer einzigen Fachzeitschrift für das Sozialmanagement und seltenen Buchveröffentlichungen abzuspielen scheint und zudem noch (wohl aufgrund der geringen Autorenanzahl - so stammen 5 der 7 in der Zeitschrift *SOZIALwirtschaft* veröffentlichten und der Kategorie 'Sozialinformatik' zugeordneten Beiträge von H. Kreidenweis) außerhalb von Fachtagungen keine zeitliche Kontinuität aufweist, zumindest nicht hinsichtlich einer sozialinformatischen Disziplin, ihrer möglichen Ausrichtung, entsprechender Methodenentwicklung oder die Erörterung möglicher theoretischer Grundlagen. In wissenschaftstheoretischer Hinsicht könnte hier beinahe schon von disziplinärer Diskursverwahrlosung gesprochen werden. Doch wäre ein solches Urteil mög-

<sup>1228</sup> Vgl. dazu die recht interessanten Ausführungen zu den auch bei Marx erwähnten Ludditen bei Noble (1986).

<sup>1229</sup> <http://www.wohlfahrtintern.de/Verlag.45.0.html>, 20.04.2014.

<sup>1230</sup> Lediglich unter der Rubrik "Mitteilungen" ließ sich hierzu etwas finden, jedoch handelte es sich nicht um einen Fachbeitrag, sondern um einen älteren Verweis auf den an der KU Eichstätt startenden MA-Studiengang Sozialinformatik; darüber hinaus gab es in den Rubriken "Mitteilungen" sowie "Service" weitere Treffern für "Software" usw. doch auch diese stellten kein Beiträge im hier gemeinten Sinne dar, so daß diese nicht zu den o.g. 21 Beiträgen hinzugezählt wurden. Anzumerken ist jedoch, daß über die Suchfunktion nicht alle Inhalte erfaßt werden (ob aus Programmier- oder Datenablagegründen ist unersichtlich), denn in der weiter oben behandelten *Literaturliste Sozialinformatik* finden sich einige weitere thematisch relevante Beiträge, die über die Suchfunktion nicht gefunden wurden.

<sup>1231</sup> Vgl. <http://www.bertuch-verlag.com/171-0-Zeitschrift-fuer-Sozialmanagement-.html>, 20.04.2014.

licherweise zu hart, denn aufgrund der obigen Analyse kann auch der Schluß gezogen werden, daß die Veröffentlichung von entsprechenden Fachbeiträgen nicht nur mit den Interessen des Autors zusammenhängen, sondern wesentlich auch mit denen der Redaktionen, Schriftleiter, Herausgeber usw. Vereinfacht ausgedrückt: Wenn nicht deutlich wird, daß solche Beiträge eine Plattform finden können (und sei es nur durch einen 'call for papers' oder zumindest einen 'call for participation'), dann werden sie wahrscheinlich erst gar nicht geschrieben – insbesondere wenn von jenen, die in Anspruch nehmen, mit der managerialen Sozialinformatik eine wissenschaftliche Disziplin zu vertreten, hinsichtlich der Theorie- und Methodenentwicklung eher ein 'call for outsourcing' erfolgt. Man kann kaum erwarten, daß sich so ein fachlich tragfähiger Diskurs entwickelt, weder zu einer managerialen Sozialinformatik, noch zu einer der anderen Verständnisweisen, da hier das (notwendige) Signal zur Aufnahme eines ernsthaften Diskurses schlicht fehlt.

### **7.2.3 – Fazit der diskurstheoretischen Ausführungen:**

Daß 'originäre', sich tatsächlich auf die oder eine Sozialinformatik (bzw. Sozioinformatik) beziehende Beiträge extrem selten sind, zeigte sich bereits bei der Analyse der *Literaturliste Sozialinformatik* und wird durch die Analyse der Fachbeiträge zu 'Computerthemen' in Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit untermauert. Ob dies mit der weiter oben besprochenen Rezensionspraxis zusammenhängt, kann fraglich sein, gleichwohl als Indiz die Tatsache herangezogen werden kann, daß in der *Literaturliste Sozialinformatik* seit 2007 von keinem Autor ein Beitrag aufgeführt wird, der im Titel das Wort 'Sozialinformatik' enthält (mit Ausnahme von H. Kreidenweis). Dennoch kann aus dieser Korrelation keine Kausalität abgeleitet werden, so daß weitere Spekulationen dazu müßig sind.

Wichtiger erscheint vielmehr, daß die im Schrifttum marginale Verbreitung 'originärer' Beiträge zur Sozialinformatik festgestellt werden kann (unter die nicht einfach alle möglichen Beiträge, die sich um Software, Internet, Computereinsatz usw. drehen, subsumiert werden können, da diese – und das auch nur zum Teil – *Themen* der Sozialinformatik darstellen, die *Disziplin* Sozialinformatik selbst aber nicht behandeln; genauso wie z.B. ein Beitrag zur pädagogischen Projektplanung in der Elementarpädagogik ein *Thema* Sozialer Arbeit wäre, nicht aber die Soziale Arbeit selbst als Disziplin berührt, ebensowenig wie ein Beitrag zur Quantenphysik die wissenschaftliche Disziplin Physik behandelt), wobei festgehalten werden muß, daß so gut wie keiner dieser Beiträge sich thematisch mit Grundlagenforschung oder Methoden- und Theorieentwicklung auseinandersetzt. Zudem ist nicht einsichtig, wie z.B. Beiträge über diese oder jene Fachsoftware usw. einen *disziplinären* (und nicht rein auf eine Praxis bezogenen) Diskurs beflügeln könnten, so daß die tatsächlich ja reichlich zu dieser Thematik vorhandenen Beiträge zwar in praktischer Hinsicht wertvoll, für einen disziplinären, gar *disziplinbildenden* Diskurs allerdings eher unwichtig erscheinen (es gilt also zu unter-

scheiden zwischen tatsächlich basisdisziplinären und thematisch disziplinspezifischen Beiträgen). Eine Disziplin, die sich darin erschöpft, hauptsächlich über den Einsatz von *Werkzeugen* zu referieren (gleich ob zur Qualitätssteigerung, Kostensenkung oder Kontrolle eingesetzt) und in ihrem Schrifttum zudem noch weitläufig auf andere Disziplinen (wie z.B. der Pflegeinformatik) rekurriert bzw. sich ganze Themenblöcke zu eigen macht (ohne Klarheit darüber zu besitzen, ob die Verfasser der Beiträge überhaupt einen *sozialinformatischen* Beitrag liefern wollten), ohne zuvor ihre Grundlagen zu klären, kann nicht als wissenschaftliche Disziplin bezeichnet werden, da wesentliche disziplinbildende 'Diskursbauteile' zu fehlen scheinen.

Insgesamt kann also die Ansicht vertreten werden, daß ein in der üblichen Form durch Fachbeiträge gestützter Diskurs, sofern ein solcher als vorhanden angenommen wird, erstens nur marginal vorhanden ist und dabei wesentliche Teile eines *wissenschaftlichen* Diskurses ausgeblendet werden (bzw. gar nicht vorhanden sind), und zweitens, daß es aufgrund dessen kaum möglich zu sein scheint, (die Forschung leitende und damit in Rückkopplung stehende) Paradigmen und somit eine tatsächliche *scientific community* auszubilden. Insbesondere dann nicht, wenn der Diskurs nicht allein Streit (in der Wissenschaft nicht ungewöhnlich, häufig sogar produktiv), sondern mit Polemik behaftete Dispute aufweist. Selbstverständlich ist Bartoszewicz zuzustimmen, wenn die Autorin schreibt, man dürfe "[...] nicht unbedacht annehmen, dass eine kritische-kommentierende Bezugnahme auf den theoretischen Vorschlag eines anderen Forschers automatisch als sophistisch bzw. als leere Prahlerei und Ruhmsucht, doktrinäre Streitsucht oder begriffliche Haarspalterei erklärt werden kann"<sup>1232</sup>. Doch daß derlei Elemente Teil des Diskurses sind, konnte m.E. ausreichend nachgewiesen werden.

### **7.3 - Weitere wissenschaftstheoretische und –praktische Erwägungen:**

Nachfolgend werden einige weitere, sowohl eher wissenschaftstheoretische wie auch – praktische Aspekte besprochen, die in engem Zusammenhang nicht nur mit dem wissenschaftlichen Status einer managerialen Sozialinformatik, sondern generell mit der Frage nach dem wissenschaftlichen Status einer Disziplin stehen können.

So könnte z.B. die (überaus pragmatisch, wenn auch etwas naiv anmutende) Ansicht vertreten werden, daß eine Disziplin allein schon deshalb einen wissenschaftlichen Status aufgrund der Tatsache beanspruchen könnte, daß sie oder Teilbereiche von ihr an Hochschulen gelehrt werden, was als erster Punkt behandelt wird.

Weiterhin läßt sich auch die Ansicht vertreten, daß ein wissenschaftlicher Status sich eventuell auch über den Nutzen, den eine Disziplin tatsächlich oder auch nur vermeintlich generieren könnte, ergeben könnte.

<sup>1232</sup> Bartoszewicz, I.: *Die Stringenz der (sprach-)wissenschaftlichen Ausführungen und ihre eristische Dimension*, in: Forum Artis Rhetoricae, # 3 / 2012, S. 64 – 77; dort S. 75.



Als dritter Punkt schließlich wird die bereits an anderer Stelle erwähnte Doppelzuständigkeit besprochen, die in enger Verbindung mit dem Gegenstand einer Disziplin zu sehen ist und, sofern sie gegeben ist, als durchaus problematisch gelten kann.

### **7.3.1 - Automatische Wissenschaftlichkeit durch institutionalisierte Akademisierung?**

Die Frage, ob etwas, das an einer Hochschule unterrichtet wird, schon allein deshalb eine wissenschaftliche Disziplin ist, *weil* es unterrichtet wird, mag gerade Akteuren an Hochschulen auf den ersten Blick schon anmaßend erscheinen, gleichwohl ebensogut die Ansicht vertreten werden kann, daß es sich hier um eine durchaus legitime Frage handelt, insbesondere deshalb, weil sich hierfür sowohl aktuelle Beispiele wie auch solche der jüngeren Vergangenheit leicht ausmachen lassen.

So wurde im Jahre 2001 in Indien durch die *University Grants Commission* (UGC) den Universitäten gestattet, Studiengänge und entsprechende Abschlüsse (Bachelor, Master, Doktorat) für Vedische Astrologie einzuführen. Dafür sollten nicht unerhebliche zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt werden, die der Finanzierung von je fünf zusätzlichen Dozentenstellen an interessierten Universitäten sowie der Einrichtung von Computerlaboren und Horoskop-Datenbanken dienen sollten; dies alles auf Betreiben des Wissenschafts- und Bildungsministers *Murli Manohar Joshi* der Regierungspartei *Bharatiya Janata*. Joshi, von der Ausbildung her Physiker, soll die Ansicht vertreten, daß alle und damit eben auch wissenschaftliche Fragen durch die traditionellen Sanskrit-Schriften (Veden, Upanishaden) beantwortet werden können. Schon kurz darauf hatten 35 von den ca. 200 indischen Universitäten bekundet, die Möglichkeit dieser Studiengänge in die Tat umzusetzen (mit wohl steigender Tendenz). Dies rief bei einer ganzen Reihe führender indischer Wissenschaftler einen Sturm der Entrüstung hervor, die diesen "astrologischen Vorstoß" als Legitimationsversuch zur Installation von Pseudowissenschaft und Aberglaube verurteilten, zudem untergrabe dies die Glaubwürdigkeit indischer Wissenschaftler. Von Regierungsseite aus wurde dies jedoch nicht berücksichtigt, obwohl auch die *Nationale Akademie der Wissenschaften* starke Bedenken formulierte. Der Direktor des Zentrums für Zell- und Molekularbiologie in Hyderabad, *Pushpa Bhargava*, wies darauf hin, daß es in Zeiten, in denen die Grundlagenforschung massiven Einsparungen unterliegen würde, widersinnig sei, statt dessen dermaßen große Ausgaben in Pseudowissenschaft zu investieren. Der Vorsitzende der UGC, *Hari Gautam*, stellte sich hingegen auf den Standpunkt, daß die Astrologie eine Wissenschaft sei, die es erst noch näher zu untersuchen gälte, wofür Sondierung und Forschung notwendig sei. Darüber hinaus sollen zwei weitere prominente Mitglieder der UGC (der Physiker und ehemalige Generaldirektor des *Council of Scientific and Industrial Research*, S. K. Joshi, sowie der Pflanzenkundler und Mikrobiologe *Sipra Guha-Mukherjee* von der *Jawaharlal Nehru Universität* in Neu-Delhi) den Erlaß unterstützt haben. Öffentliche Unterstützung erfuhr die "akade-

misierte" Astrologie u.a. auch durch *Vijay Bhatkar*, dem Entwickler des ersten indischen Supercomputers. *Valangiman Ramamurthi*, Sekretär der Abteilung für Wissenschaft und Technologie, wies darauf hin, daß kein Zweifel daran bestehen könne, daß mit der Akademisierung der Astrologie auch eine gewisse formale Anerkennung derselben als Wissenschaft einhergehe. Ob dies begrüßenswert sei oder nicht, dazu wolle er sich nicht äußern. Doch sollte jemand einen auf Astrologie bezogenen Forschungsantrag stellen, so würde dieser sehr genau hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Sinnhaftigkeit überprüft, bevor irgendwelche Projektmittel dafür freigegeben würden.<sup>1233</sup>

Hinsichtlich der wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung Indiens und seiner Rolle insbesondere im Bereich der Softwareindustrie und dem damit auch einhergehenden gesellschaftlichen Wandel mag diese Entwicklung zunächst überraschen, ebenso die schnelle Bereitschaft der beträchtlichen Anzahl von Universitäten, astrologische Studiengänge einzuführen. Der Physiker *Shobhit Mahajan* vom *Department of Physics and Astrophysics* der Universität Delhi wird zu diesem Thema mit einem Verweis auf die schlechten Bedingungen an indischen Universitäten in *BBC World Service* wie folgt zitiert<sup>1234</sup>:

"Ich unterrichte an einer Universität, die weit und breit zu den verwöhntesten Universitäten Indiens gehört, aber ich unterrichte gelegentlich in Unterrichtsräumen, in denen es kein Licht gibt. Dies bedeutet, daß die Studierenden bei bedecktem Himmel nicht in der Lage sind, die Tafel zu sehen... Ich denke, daß eine vernünftige Nutzung der Ressourcen sehr wichtig ist."<sup>1235</sup>

Die finanziellen Vorteile, die mit der Einführung der Studiengänge für die Universitäten einhergehen, mögen sicherlich gewichtige Argumente sein. Doch wird in der gleichen Quelle auch darauf hingewiesen, daß Indien einen Analphabetenanteil von ca. 40 % aufweise, so daß die Verwendung der Mittel für astrologische Studiengänge auch vor diesem Hintergrund fragwürdig sei; andererseits sei dies aber auch eine Sache gesetzter Prioritäten, da (geschätzt) ca. 90 % der Inder (inklusive Wissenschaftler) an Astrologie glauben würden<sup>1236</sup> – auch wenn die gut 400 Einspruch erhebenden Wissenschaftler in einem Protestbrief die Ansicht vertraten, daß diese offizielle Wertschätzung der Astrologie gut dazu geeignet sei, Indien zurück ins Mittelalter zu versetzen<sup>1237</sup>. Doch selbst wenn diese Wertschätzung von offizi-

<sup>1233</sup> Jayaraman, K. S.: *Angry researchers pour scorn on astrology classes*, in: *Nature* Vol. 411 / 2001, S. 227 (doi: 10.1038/35077282); Übersetzung und inhaltlich umgestellte Wiedergabe erfolgte sinngemäß.

<sup>1234</sup> *Indian Astrology vs Indian Science* vom 31.05.2001 in *BBC World Service* unter: [http://www.bbc.co.uk/worldservice/sci\\_tech/highlights/010531\\_vedic.shtml](http://www.bbc.co.uk/worldservice/sci_tech/highlights/010531_vedic.shtml), 22.12.2013.

<sup>1235</sup> "I teach in a university that is amongst the most pampered universities as far as India goes, but I teach occasionally in classrooms that have no light. This means that if there is an overcast sky the students can not see the blackboard... I think judicious use of resources is very important."

<sup>1236</sup> Diese Zahlenangaben ließen sich nicht näher verifizieren, müssen also mit entsprechender Vorsicht zur Kenntnis genommen werden.

<sup>1237</sup> Anzumerken bleibt, daß die Beurteilung der Einführung astrologischer Studiengänge nicht auf eine 'westliche Sichtweise' beschränkt bleiben darf. Michaels (1998: 250) z.B. stellt fest, daß im traditionellen Hinduismus bzw. in den (vor allem ländlichen) Gebieten, in denen er vorkommt, eine "lebendige Alltagsreligiosität" herrsche, die nicht nur durch besondere "allgegenwärtige Götter" und religiöse Anlässe wie Feste, Wallfahrten oder Hausriten zum Ausdruck komme, sondern während aller möglichen Verrichtungen und auch in den Medien eine hohe Präsenz besäße - zugleich sei eine gewisse "Leichtgläubigkeit" festzustellen, da die Bereitschaft, Wahrsagern, Handlesern, Astrologen, Quacksalber, Gurus oder Traumdeutern Glauben zu schenken, auch

eller Seite weniger intensiv dargestellt würde und die genannte Zahl von 90 % Astrologiegeläufiger geringer wäre, so kann doch wohl kein Zweifel daran bestehen, daß hier auch der gesellschaftliche Rückhalt bezüglich der Astrologie und der Grad ihrer Anerkennung auch bei Politikern und Wissenschaftlern eine erhebliche Rolle spielen dürfte.

Doch auch in Frankreich wurde inzwischen (ebenfalls im Jahre 2001) die Astrologie (wenn auch die westliche) nach mehreren hundert Jahren wieder akademisch salonfähig, zumindest nachdem der sowohl in Frankreich wie in Deutschland gleichermaßen bekannten Astrologin *Elisabeth Teissier* (die tatsächlich *Germaine Hanselmann* heißt) an der Sorbonne ein Doktorgrad für eine 800 Seiten starke Dissertation astrologischen Inhalts mit dem Titel *Epistemologische Lage der Astrologie im Spiegel des ambivalenten Verhältnisses von Faszination und Ablehnung in den postmodernen Gesellschaften* verliehen wurde. Dabei muß festgehalten werden, daß Hanselmann kein 'astrologischer' Doktorgrad verliehen wurde, sondern ein solcher der Soziologie<sup>1238</sup>. Selbstverständlich kann Astrologie, z.B. hinsichtlich ihrer Verbreitung oder ihrer gesellschaftlichen Relevanz, ein soziologisches Thema sein. Aus einer solchen Sicht heraus spricht nichts gegen eine auch wissenschaftliche Untersuchung der Astrologie. Doch zog die Verleihung des Doktorgrades, insbesondere auch wegen der Durchführung des Rigorosums (von Kritikern auch als "Farce" bzw. "Komödie" bezeichnet<sup>1239</sup>), erhebliche Kritik nach sich, weil, wie Broch & Nienhuys (2001) schreiben, genau eine solche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik gar nicht gegeben sei – vielmehr enthielte die Arbeit so gut wie keine soziologischen Bezüge, sondern stelle vielmehr eine Art Plädoyer für die Astrologie dar (enthalte also eine entsprechende Wertung), garniert mit persönlichen Anekdoten, die sich auf den ehemaligen französischen Präsidenten *François Mitterrand* beziehen<sup>1240</sup>, der die Dienste Hanselmanns häufiger in Anspruch ge-

---

sei die Furcht vor Geistern, Dämonen, Ahnen, dem bösen Blick und ungünstigen Sternkonstellationen verbreitet. Von besonderer Wichtigkeit für das alltägliche Leben ist dabei die (mit der westlichen nicht genau deckungsgleiche) Astrologie. Die indische, traditionell in Astronomie (*ganita, tantra*), Astrologie (*horā, jātaka*) und Divination (*śākhā*) unterteilte Sternkunde (*jyotisa*) nimmt einen breiten Raum in der alltäglichen religiösen aber auch sozialen Praxis ein, was sich schon bei der Personenbenennung zeige (Rücksichtnahme auf das "Mondhaus"), bei Eheschließungen (Beachtung "passender" Geburtshoroskope), Wohnortwechseln (wieder "Mondhäuser") - insgesamt sei die Verwendung von Divinationskarten und Geburtshoroskopen (die "sakrale Potenzen" kennzeichnen) häufig, ebenso erfreue sich das Wahrsagen und Handlesen und die Zeichendeutung einer großen Beliebtheit (ebd.: 321 f). Auf die traditionell enge Verbindung von indischer Astrologie und Hindureligion, Liturgie und Opferritual und ihre stete Verteidigung durch die brahmanische (aber auch buddhistische) Priesterschaft weist auch Knappich (1998 [1967]: 132) hin. Allerdings sollen bei der Einführung astrologischer Studiengänge auch politische, insbesondere nationalistische Gründe eine wesentliche Rolle gespielt haben (vgl. Kumar, R.: *Indian court supports astrology as a university science subject*, in: *World Socialist Web Site* unter: <http://www.wsws.org/en/articles/2001/08/astr-a16.html>, 22.12.2013. Vgl. auch den Bericht *Indian Astrology vs Indian Science* vom 31.05.2001 in *BBC World Service* unter: [http://www.bbc.co.uk/worldservice/sci\\_tech/highlights/010531\\_vedic.shtml](http://www.bbc.co.uk/worldservice/sci_tech/highlights/010531_vedic.shtml), 22.12.2013). Daß auch politische Gründe dabei eine Rolle spielen könnten, kann nicht von der Hand gewiesen werden. So wie auch in China jahrelang versucht wurde, die eigene Herkunft aus Abgrenzungsgründen direkt auf den *Homo erectus* (als eigene Abstammungslinie) zurückzuführen, so gibt es auch in Indien Abgrenzungsversuche insbesondere im Hinblick auf "westlichen" Fremdeinfluß, weshalb z.B. dort vielfach die Ansicht vertreten wird, die Migrationstheorie (die einfach dargestellt besagt, daß die aus dem Westen oder Zentralasien stammenden Äryas sich vor ca. 3800 Jahren in Indien ausgebreitet hatten, unterstützt durch die Verwendung von Pferden und überlegenen Metallwaffen) sei abzulehnen und statt dessen Akkulturationsprozesse anzunehmen (vgl. Michaels 1998: 50). Dies unterstreicht den in Indien offensichtlich wichtigen Stellenwert kultureller und religiöser Identität, die durch Traditionalismus geschützt werden soll, was angesichts der einschneidenden Eroberungserfahrungen (Mongolen, Briten) nicht verwundern kann.

<sup>1238</sup> Thimm, K.: *Doktorin der Sterne*, in: *Der Spiegel* 36 / 2001, S. 224.

<sup>1239</sup> O. A.: *Elisabeth Teissier: Zweifelhafte Doktorwürde für Sterndeuterin*, in: *Spiegel Online*, unter: <http://www.spiegel.de/panorama/elizabeth-teissier-zweifelhafte-doktorwurde-fuer-sterndeuterin-a-127818.html>, 21.12.2013.

<sup>1240</sup> Zu dieser Thematik hat Hanselmann unter dem Namen Teissier bereits 1997 ein eigenes Buch veröffentlicht (vgl. <http://www.eteissier.com/astrolode/astrolo.asp?bouton=12&pagex=6>, 21.12.2013); 2008 folgte ein weiteres Buch zu diesem Thema (*Sous le signe de Mitterrand [Im Zeichen von Mitterrand]*).

nommen haben soll. Zugleich zeige sich in der vorgelegten Arbeit eine geradezu antiwissenschaftliche Haltung. Auf S. 292 bezeichnet Hanselmann Wissenschaftler hinsichtlich der Astrologie als generell völlig unwissend und bedauert Kritiker bzw. Wissenschaftler, die nicht so recht an die Astrologie und andere Magie glauben wollen, auf S. 758 als fanatisch und intolerant<sup>1241</sup>. Auch enthält die Arbeit eine Reihe mehr als fragwürdiger Aussagen, so z.B. auf S. 213 jene, daß es einen Zusammenhang zwischen den Planeten Neptun und Pluto sowie dem Auftreten von Krebs und AIDS geben würde oder auf S. 239, daß Fehlgeburten, Gebärmutterkrebs und andere gynäkologische Erkrankungen im Zusammenhang mit dem Transit dissonanter Sternzeichen stünden<sup>1242</sup>. Weiterhin bezieht sich Hanselmann in ihrer Verteidigung der Astrologie auf eher obskure Quellen und Annahmen wie z.B. auf Pyramiden-Mystik oder die von *Rupert Sheldrake* postulierten morphogenetischen Felder<sup>1243</sup>. Dies alles sowie die Annahme Hanselmans, bei der Astrologie handele es sich um einen wissenschaftlichen "Königsweg" und ihr erklärter Wille, die Astrologie wieder akademisch zu verankern, führte schließlich dazu, daß 370 französische Wissenschaftler (inklusive vier Nobelpreisträger) eine Petition an den damaligen Bildungsminister *Jack Lang* richteten mit der Aufforderung, Hanselmann den verliehenen Grad wieder abzuerkennen<sup>1244</sup>. Darüber hinaus führte die Angelegenheit in Frankreich zu einer Diskussion über den Wert soziologischer Doktorgrade<sup>1245</sup>, die hier jedoch nicht weiter behandelt werden muß.

Auch in der Schweiz läßt sich die Installation von Inhalten an Hochschulen feststellen, die für gewöhnlich eher nicht zu den wissenschaftlichen Lehrbereichen gerechnet werden bzw. deren Existenzberechtigung an Hochschulen äußerst zweifelhaft ist. So wies Kanning (2010: 109) z.B. darauf hin, daß es an der *Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften* möglich sei, Graphologie (jedoch nicht als Hauptfach und ohne irgendeine Form von Abschluß) zu studieren, worauf sich auch Hinweise für 2012 finden lassen (Vorlesung zur softwaregestützten Graphologie<sup>1246</sup>). Und an der Universität Bern gibt es ein *Institut für Komplementärmedizin* (IKOM, bis vor kurzem noch KIKOM [*Kollegiale Instanz für Komplementärmedizin*]<sup>1247</sup>), hervorgegangen aus einer kantonalen Volksinitiative zur Förderung der natürlichen Heilmethoden, also finanziert durch Steuergelder. Die Selbstbeschreibung des IKOM lautet dabei wie folgt:

---

<sup>1241</sup> Broch & Nienhuys 2001: 2.

<sup>1242</sup> Vgl. ebd.: 6.

<sup>1243</sup> Vgl. ebd.: 6 f. Vgl. kritisch zu der auf Zahlenspielereien (Suche nach willkürlichen Zahlenbeziehungen und Mustern auf Grundlage der Basisseitenlänge usw.) fußende Pyramiden-Mystik de Jager in: Randow (Hrsg.) 1994: 23 ff und zu den morphogenetischen Feldern Oepen et al. (Hrsg.) 1999: 187 f s.v. *Morphogenetisches oder morphisches Feld*. Anzumerken bleibt, daß der Begriff des "morphogenetischen Feldes" auch in der Embryologie bezüglich Zellverbände vorkommt, jedoch nichts mit den von Sheldrake gemeinten Feldern zu tun hat (ebd.).

<sup>1244</sup> Thimm, K.: *Doktorin der Sterne*, in: Der Spiegel 36 / 2001, S. 224.

<sup>1245</sup> Ebd.

<sup>1246</sup> Vgl. [http://www.graphopro.ch/PDF-Dateien/Software\\_unterstuetzte\\_Graphologie\\_2012.pdf](http://www.graphopro.ch/PDF-Dateien/Software_unterstuetzte_Graphologie_2012.pdf), 12.03.2014.

<sup>1247</sup> Vgl. Brotschi, M.: *Beda Stadlers Antipode*, in: Tages-Anzeiger vom 11.05.2009, online unter: <http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Nichts-mit-Esoterik-zu-tun/18811086/print.html>, 10.03.2014.

"Das IKOM als universitäre Einrichtung vereint konventionelle Medizin und Komplementärmedizin in den Bereichen Patientenbetreuung, Forschung und Lehre.

Es beinhaltet vier verschiedene Fachbereiche

Anthroposophisch erweiterte Medizin

Klassische Homöopathie

Neuraltherapie

TCM<sup>[1248]</sup>/Akupunktur<sup>1249</sup>

Der Hinweis auf eine fragwürdige Existenzberechtigung solcher 'Forschungsgebiete' mag zunächst präventiv, in philosophischer und wissenssoziologischer Hinsicht sogar selbst fragwürdig sein. Doch geht es dabei gar nicht um die Frage, was erforschenswert sein soll oder nicht, oder was überhaupt 'wirklich' gewußt werden kann, sondern eher darum, daß gezeigt werden kann, wie einfach auf magischer Weltsicht beruhende 'Forschung' mit dem Label 'Wissenschaft' versehen werden kann, das dann wiederum als Begründung für den weiteren Ausbau magischer Denksysteme dient. Ein in vielerlei Hinsicht herausragendes Beispiel dafür findet sich in einem dreijährigen Forschungsprojekt (*Eurythmische Lautgestalten in ihrer Wirkung auf Pflanzen*), das am IKOM (bzw. damals noch KIKOM) durchgeführt wurde. Beteiligt waren daran die Eurythmistin *T. Baumgartner-Durrer*, der Naturwissenschaftler *S. Baumgartner*<sup>1250</sup> sowie der Mediziner *P. Heusser*<sup>1251</sup>; das Forschungsprojekt wurde ab 2004 im *Forschungsbereich 3: Eurythmie* durchgeführt. Die Beschreibung des Forschungsbereiches lautet dabei wie folgt:

"Das Ziel des präklinischen Forschungsbereiches 'Eurythmie' ist die Untersuchung der präklinischen Nachweisbarkeit einer 'Lebenskraft', welche gemäss der anthroposophischen Anschauung nicht auf bekannte physikalische oder chemische Vorgänge zurückgeführt werden kann. Diese Kraft, auch ätherische Kraft genannt, ist dem 'Chi' der Traditionellen Chinesischen Medizin verwandt und kann von erfahrenen Eurythmistinnen durch bestimmte Bewegungsabläufe in verschiedenen Formen gestaltet (sog. 'Lautgestalten') und auf externe Objekte angewendet werden."<sup>1252</sup>

<sup>1248</sup> Traditionelle Chinesische Medizin.

<sup>1249</sup> [http://www.ikom.unibe.ch/content/index\\_ger.html](http://www.ikom.unibe.ch/content/index_ger.html), 10.03.2014.

<sup>1250</sup> Die Namensgleichheit ist zufällig.

<sup>1251</sup> Vgl. zu diesem Forschungsprojekt Baumgartner-Durrer et al.: *Eurythmische Bildkraftfelder: ätherisch-energetische Wirkungen auf Lebewesen*, in: Auftakt, Sonderdruck des Eurythmie Verband Schweiz / Berufsverband der Eurythmisten in Deutschland, April 2007, online unter: [http://www.institut-artenova.ch/uploads/media/Baumgartner2007\\_web\\_02.pdf](http://www.institut-artenova.ch/uploads/media/Baumgartner2007_web_02.pdf), 10.03.2014, Baumgartner-Durrer, T.: *Eurythmie und ihre Wirkungen auf Substanzen*, Nachschrift eines Vortrages von T. Baumgartner-Durrer, an der ersten Weltkonferenz für Heileurythmie am Goetheanum, 5. Mai 2008, online unter: [http://www.unternehmen-eurythmie.ch/fileadmin/ue/contentfiles/pdfs/Vortrag\\_Goetheanum\\_5.5.08.pdf](http://www.unternehmen-eurythmie.ch/fileadmin/ue/contentfiles/pdfs/Vortrag_Goetheanum_5.5.08.pdf), 10.03.2014 sowie die Broschüre *KIKOM Kollegiale Instanz für Komplementärmedizin. 10 Jahre Forschung, Lehre, Dienstleistung 1995-2005*, S. 21, als PDF unter: [http://www.ikom.unibe.ch/content/forschung/publikationen/broschuere\\_10\\_jahre\\_kikom/e6823/e7798/BroschuereKIKOM2006\\_g.pdf](http://www.ikom.unibe.ch/content/forschung/publikationen/broschuere_10_jahre_kikom/e6823/e7798/BroschuereKIKOM2006_g.pdf), 10.03.2014.

<sup>1252</sup> Broschüre *KIKOM Kollegiale Instanz für Komplementärmedizin. 10 Jahre Forschung, Lehre, Dienstleistung 1995-2005*, S. 21, als PDF unter:

Die 'Forschungsfragen' (wobei die zweite Frage die erste praktisch schon beantwortet, da sie eine positive Antwort voraussetzt) lauteten dabei:

"Kann Keimung, Wachstum und Entwicklung verschiedener Pflanzen durch die äussere Anwendung von Eurythmie beeinflusst werden? Ist die Beeinflussung für verschiedene Bewegungsformen (Lautgestalten) unterschiedlich?"<sup>1253</sup>

Angemerkt werden kann, daß sich Hinweise seitens des IKOM auf dieses Projekt trotz längerer Suche ausschließlich in der hier auch als Quelle angegebenen Broschüre finden lassen – weder Heusser noch Baumgartner<sup>1254</sup> scheinen trotz der hochgradig erstaunlichen Ergebnisse, die eine Neubewertung der bisherigen Physik geradezu verlangen, darüber etwas veröffentlicht zu haben, was wohl als Distanzierung verstanden werden kann.

In besagtem Forschungsprojekt ging es nun, kurz gesagt, um den Nachweisversuch anthroposophischer 'Bildungskräfte'. Baumgartner-Durrer glaubte, festgestellt zu haben, daß sie in der Lage wäre, das Wachstum von Pflanzen in die Höhe bzw. in die Breite beeinflussen zu können, indem sie die Pflanzen mit eurythmischen 'Lautgebilden' 'behandelte' (einfach gesagt, führte sie den Samen oder Jungpflanzen die jeweiligen Körperhaltungen für 'L' bzw. 'B' vor). Damit wandte sie sich an das KIKOM, das sich dann bereit erklärte, das durch einen anthroposophischen Verein finanzierte<sup>1255</sup> 'Forschungsprojekt' durchzuführen. Auf die Einzelheiten und geradezu massenhaft aufgetretenen methodischen Fehler dieser 'Forschung' soll dabei hier gar nicht eingegangen werden. Wichtig erscheint vielmehr, festzuhalten, daß die Ergebnisse *positiv* ausgefallen sind, nach Ansicht der Projektbeteiligten es also tatsächlich so ist, daß sich das Wachstum von Pflanzen durch das Vortanzen von Buchstaben des westlichen Alphabets beeinflussen läßt. Dies erscheint hochgradig erstaunlich, wird jedoch verständlich, wenn die 'Forschungsberichte' und die 'Ergebnisse' näher ins Auge gefaßt werden. Denn es erscheint mehr als wahrscheinlich, daß sich weder die Eurythmistin Baumgartner-Durrer noch der Naturwissenschaftler Baumgartner auch nur in geringstem Maße mit den bisherigen Erkenntnissen der Biologie über Pflanzenwachstum auseinandergesetzt haben oder – was wahrscheinlicher ist – diese einfach ignorierten, da sie im Hinblick auf den Nachweisversuch und die Stützung anthroposophischer Annahmen schlicht kontraproduktiv

---

[http://www.ikom.unibe.ch/content/forschung/publikationen/broschuere\\_10\\_jahre\\_kikom/e6823/e7798/BroschuereKIKOM2006\\_ger.pdf](http://www.ikom.unibe.ch/content/forschung/publikationen/broschuere_10_jahre_kikom/e6823/e7798/BroschuereKIKOM2006_ger.pdf), 10.03.2014.

<sup>1253</sup> Ebd.

<sup>1254</sup> S. Baumgartner ist mit 35 Veröffentlichungen auf den Webseiten des IKOM gelistet – keine einzige davon bezieht sich auf das hier behandelte Forschungsprojekt; vgl.

[http://www.ikom.unibe.ch/content/forschung/publikationen/artikel\\_in\\_peer\\_reviewed\\_journals/index\\_ger.html](http://www.ikom.unibe.ch/content/forschung/publikationen/artikel_in_peer_reviewed_journals/index_ger.html), 10.03.2014.

<sup>1255</sup> Vgl. die Jahresberichte des Vereins *Sampo - Initiative zur Förderung anthroposophischer Forschung und Kunst* 2005 und 2006. In 2005 wurden 22.000 CHF bewilligt, in 2006 immerhin noch 12.000. Im Jahresbericht 2005 sind als Vorstandmitglieder auch T. Baumgartner-Durrer (auch 2006) sowie das Gründungsmitglied S. Baumgartner aufgeführt. Die Jahresberichte sind als PDF verfügbar unter: <http://www.sampo.ch/fileadmin/sampo/PDF/Sampo-JB05-72.pdf> und <http://www.sampo.ch/fileadmin/sampo/PDF/Sampo-JB06.pdf>, beide 10.03.2014.

gewesen wären (denn anders lassen sich die methodischen Fehler nicht erklären<sup>1256</sup> - wobei deutlich darauf hingewiesen werden muß, daß solche Unterlassungen keineswegs bewußt vorgenommen werden müssen). Die Einwirkung von Licht bzw. Lichtwellen aus dem Bereich Blau und Rot, deren Einflüsse auf das Pflanzenwachstum allgemein und hinsichtlich der Wuchsform im Besonderen recht gut erforscht ist, werden in keinsten Weise berücksichtigt – und das, obwohl auf den 'Beweisfotos', welche die angeblichen Einflüsse der Eurythmie auf das Wachstum dokumentieren sollen, sogar für einen Laien deutlich erkennbare Hinweise auf diese Einflüsse vorhanden sind (dies gilt insbesondere für die Aufnahme von sechs Kalanchoe-Pflanzen<sup>1257</sup>, wobei die mit 'L' 'behandelten' Pflanzen Anzeichen für das von Botanikern so bezeichnete Etiement<sup>1258</sup> [bzw. "Vergeilung"] zeigen, was sich auf mangelnde Versorgung mit Licht zurückführen läßt, und was experimentell auch nachgewiesen werden kann, wohingegen die 'B'-Pflanzen einen relativ normalen, nicht aber einen besonders breiten Wuchs zeigen – dies wirkt optisch nur im Vergleich mit den vergeilten Pflanzen so). Ohne hier weitere Einzelheiten der pflanzlichen Biochemie und ihren Zusammenhang mit Wuchsformen ausführen zu wollen, kann insgesamt der Schluß gezogen werden, daß es sich bei solcher Art von Forschung um "Zahnfeewissenschaft" handelt, also um Forschung, die sich auf einen nichtexistenten Gegenstand bezieht<sup>1259</sup>.

Doch gibt es derlei auch in anderen Bereichen, so z.B. im Kreationismus. Der Kreationismus hat es sogar zu einer eigenen Hochschule gebracht, wenn auch (bisher) nur in den USA (was kaum verwundern kann) und auf nicht-staatlicher Basis. Die private, bereits 1971 gegründete baptistische *Liberty University* in Lynchburg, Virginia, ist dabei nach eigenem Bekunden immerhin die größte private Nonprofit-Universität der USA, die größte Universität in Virginia und die größte "christliche Universität" der Welt, die über 350 verschiedene Studien-

<sup>1256</sup> Dies bezieht sich nicht nur auf die direkte Durchführung des Projekts, sondern auch auf die spätere Aufzucht und Lagerung der Pflanzen, mit denen experimentiert wurde sowie auf die (auch diesbezüglich) mangelhafte Dokumentation

<sup>1257</sup> Dieses Foto ist einsehbar unter <http://www.institut-artenova.ch/projekte/grundlagenforschung> (10.03.2014) bzw. direkt aufrufbar unter <http://www.institut-artenova.ch/typo3temp/pics/dda253da43.jpg> (10.03.2014)

<sup>1258</sup> Die Symptome der sog. "Vergeilung" bestehen in starker Verlängerung von Internodien (Abstände zwischen den "Blatttagen") und Blattstielen, Reduktion des Blattflächenwachstums, insgesamt stark veränderte Gestalt; dieser Effekt wird auch im Spargelanbau gezielt genutzt. Es kommt dadurch zustande, daß die Pflanze bei unzureichendem Lichteinfall unter Aufbietung aller Stoff- und Energiereserven versucht, die Photosyntheseorgane aus dem Dunkeln ans Licht zu bringen (Lüttge & Kluge 2012: 484)

<sup>1259</sup> Zahnfeewissenschaft bezeichnet nicht etwa einen bestimmten Bereich von Wissenschaft (z.B. veraltete Wissenschaft) oder Wissenschaft, die sich durch ein bestimmtes Merkmal auszeichnet wie z.B. Antiwissenschaft; auch ist damit kein Bereich gemeint, dessen Akteure behaupten, Wissenschaft zu betreiben. Vielmehr handelt es sich um eine bestimmte Form fehlerhafter Forschungsmethodik. Geprägt wurde dieser Begriff von der Homöopathie-Kritikerin Harriet Hall (vgl. Weymayr & Heißmann 2012: 110), und nach Weymayr & Heißmann (ebd.) ist damit gemeint, "[...] dass man zwar untersuchen kann, welche Kinder welche Geschenke am Morgen unter ihrem Kopfkissen finden, wenn sie am Abend zuvor den ausgefallenen Zahn daruntergelegt haben, und man vermutlich sogar statistisch signifikante Ergebnisse erhalten wird - etwa dass die Größe der Geschenke mit dem Einkommen der Eltern zusammenhängt -, aber das wird nichts an der Tatsache ändern, dass es Zahnfeen nicht gibt." Gemeint ist in einem weiteren Sinne also die Erforschung von Phänomenen (Geschenke unter dem Kopfkissen), für deren angenommene Ursachen (Zahnfee) es keinerlei Nachweise gibt, auch (aber nicht zwangsweise) unter Leugnung alternativer, wahrscheinlicherer oder sogar sicher bekannter Ursachen. Es handelt sich also um fehlgeleitete Forschung, die z.B. Korrelationen usw. in einen Kausalzusammenhang stellt, der tatsächlich jedoch nicht gegeben ist bzw. es unbekannt ist, ob es einen solchen Zusammenhang überhaupt gibt. In einem vereinfachten Sinne bezieht sich dies auch auf die Erforschung tatsächlich gar nicht existenter Phänomene. Dies betrifft jedoch nicht nur die von Hall kritisierte Homöopathie – tatsächlich findet sich solche 'Zahnfeewissenschaft' auch in anderen Feldern wie z.B. der Kryptozoologie und der Terlusologie, aber auch in der Phantastischen Wissenschaft (z.B. der Paläo-SETI-Ansatz bei Däniken oder der 'Hyperraum' bei Meckelburg, um nur zwei bekannte Beispiele aus dieser Szene zu nennen; vgl. zum Begriff der Phantastischen Wissenschaft Pössel 2000)

programme vom Zertifikat bis hin zur Doktoratsebene anbietet, die von insgesamt über 100.000 Studierenden (davon über 90.000 durch Fernstudium<sup>1260</sup>) auch angenommen werden<sup>1261</sup>. Dabei sind die unterschiedlichen Studiengänge durchaus (wenn auch von verschiedenen Stellen) akkreditiert<sup>1262</sup>, und die Studierenden stammen aus allen Staaten der USA sowie aus weiteren 95 Ländern<sup>1263</sup>. Die Besonderheit der Liberty University liegt jedoch nicht in ihrer Größe und vorwiegend auch nicht in ihrer christlichen Orientierung (denn eine solche bedeutet nicht zwangsweise, daß religiöse Inhalte mit Lehrinhalten vermischt werden), sondern im dort in allen Lehrangeboten verankerten *fundamentalistischen Kreationismus*, der im (programmatisch passend benannten) "Doctrinal Statement"<sup>1264</sup> der Liberty University festgelegt ist und auch für naturwissenschaftliche Studiengänge verbindlich ist. So heißt es z.B. recht deutlich im Zusammenhang mit dem B.Sc.-Studiengang *Environmental Biology*:

"The Environmental Biology major has our stewardship role in God's creation as a core principle upon which the curriculum is based."<sup>1265</sup>

Und auf der Website des *Department of Biology & Chemistry* wird generell klargestellt:

"The Liberty University Department of Biology & Chemistry prepares men and women for a variety of careers in biology, cell and molecular biology, biochemistry, environmental biology, zoology and medicine. Each program is taught within a Biblical worldview [...]."<sup>1266</sup>

Wenn auch der Kreationismus oder seine 'wissenschaftliche Variante', das *Intelligent Design* (ID) es in Europa noch nicht offiziell an die Hochschulen geschafft hat, so ist der Kreationismus doch auch hier verbreitet, und zumindest in Frankreich soll die *Université interdisciplinaire de Paris* (UIP) bzw. dort tätige Personen den Auffassungen des ID sehr nahe stehen und fordern, daß "die Spiritualität ihren Platz in der Wissenschaft bekommt"<sup>1267</sup>.

Auch die Parapsychologie kann in den USA auf eine längere Geschichte an Universitäten usw. zurückblicken.

So boten bereits 1884 vier amerikanischen Universitäten, darunter auch Harvard, parapsychologische Vorlesungen an. *John Coover* führte 1912 Untersuchungen zur außersinnlichen Wahrnehmung (ASW) an der Stanford-University in Kalifornien durch, und in Harvard folgten

<sup>1260</sup> Vgl. <http://www.liberty.edu/index.cfm?PID=6925>, 03.01.2014.

<sup>1261</sup> <http://www.liberty.edu/aboutliberty>, 03.01.2014.

<sup>1262</sup> U.A. SACSCOC-Akkreditierung. Eine vollständige Übersicht ist einsehbar unter: <http://www.liberty.edu/index.cfm?PID=7650>, 03.01.2014.

<sup>1263</sup> <http://www.liberty.edu/index.cfm?PID=6925>, 03.01.2014.

<sup>1264</sup> Unter: <http://www.liberty.edu/index.cfm?PID=6907>, 03.01.2014.

<sup>1265</sup> <http://www.liberty.edu/index.cfm?PID=26288>, 03.01.2014.

<sup>1266</sup> <http://www.liberty.edu/index.cfm?PID=506>, 03.01.2014. Die "biblical worldview" beinhaltet dabei auch die "Junge-Erde-Theorie", in der das Erdalter mit wenigen tausend Jahren und die Sintflut als historisches Ereignis angenommen wird (vgl. Rötzer, F.: *Wann hat Gott die Bakterien und vor allem die Krankheitserreger geschaffen?*, in: Telepolis vom 19.02.2008, unter: <http://www.heise.de/tp/artikel/27/27318/1.html>, 03.01.2014).

<sup>1267</sup> Brasseur in: Graf (Hrsg.) 2011: 3.



1916 entsprechende Experimente; *William McDougall*, zuvor Psychologiedozent in Harvard, wechselte an die Duke University und gründete dort zusammen mit *Joseph Banks Rhine* ein parapsychologisches Laboratorium, dessen Leiter Rhine wurde. Und der erste Lehrstuhl für Parapsychologie (im Fachbereich Psychiatrie) in den USA wurde 1969 an der University of Virginia eingerichtet.<sup>1268</sup>

Neben dem Rhine'schen parapsychologischen Laboratorium nimmt das 2007 geschlossene *Princeton Engineering Anomalies Research Laboratory* (PEAR) sicherlich ebenfalls einen herausragenden Platz hinsichtlich der Versuche, der Parapsychologie einen Status anerkannter Wissenschaft zu verschaffen, ein. Dieses bestand unter der Leitung von *Robert G. Jahn*, einem Raumfahrt-Ingenieur und Dekan der *University School of Engineering and Applied Science*, seit 1979. Die (durch Zuwendungen finanzierte) hauptsächliche Aufgabe des PEAR lag dabei darin, zu untersuchen, inwiefern der menschliche Geist Einfluß auf Maschinen oder IT-Systeme nehmen kann, wobei die Forschungsergebnisse des PEAR diese Effekte angeblich als real nachweisen konnten<sup>1269</sup>.

Auch in anderen Ländern gelang es der Parapsychologie hier und da, in den akademischen Betrieb vorzudringen. So wurde bereits 1893 an einer französischen Universität eine Dissertation mit parapsychologischem Untersuchungsgegenstand vorgelegt, an der Universität Groningen kamen die Psychologen Heymans, Weinberg und Brugmans 1920 zu angeblich positiven Ergebnissen bei Telepathieversuchen, und *Hans Bender* stellte in den 1930er Jahren parapsychologische Experimente an der Universität Bonn an. Die weltweit erste Dozentur für Parapsychologie erhielt 1934 *Wilhelm Tenhaeff* an der Reichsuniversität Utrecht, die 1953 zum Lehrstuhl erhoben wurde. 1960 wurde an der Universität Leningrad unter der Leitung von *Leonid L. Wassiliew* ein Institut zur Erforschung "psychischer Fernwirkung" eingerichtet, 1964 ein parapsychologisches Laboratorium an der Universität von Santiago de Chile – weitere derartige Einrichtungen auf akademischer Ebene gibt bzw. gab es zudem u.a. in Großbritannien, Indien und Argentinien.<sup>1270</sup>

Universitäre parapsychologisch o.ä. konnotierte Lehrveranstaltungen gibt es zudem auch aktuell in Australien<sup>1271</sup>, Ungarn<sup>1272</sup>, den Niederlanden<sup>1273</sup>, Großbritannien<sup>1274</sup>, Schweden<sup>1275</sup> und den USA<sup>1276</sup>, wobei die Palette von einfachen Lehrangeboten bis hin zur Betreuung von

<sup>1268</sup> Bonin (Hrsg.) 1984: 384 f s.v. *Parapsychologie*, Sp. 2.

<sup>1269</sup> Vgl. <http://www.princeton.edu/~pear>, 25.12.2013 sowie die Presseerklärung zur Schließung des PEAR unter <http://www.princeton.edu/~pear/press-statement.html>, 25.12.2013.

<sup>1270</sup> Bonin (Hrsg.) 1984: 384 f s.v. *Parapsychologie*, Sp. 2.

<sup>1271</sup> Melbourne / Deakin University.

<sup>1272</sup> Budapest / Roland Eotvos Universität.

<sup>1273</sup> Universität Amsterdam.

<sup>1274</sup> Bristol / University of the West of England, University of Derby, University of Edinburgh, Queen Margaret University, Greenwich, University of Hertfordshire, University of Lancashire, Lancaster University, University of Liverpool, University of London, University of Northampton, University of York.

<sup>1275</sup> Universität Göteborg, Universität Lund.

<sup>1276</sup> Palo Alto / Institute of Transpersonal Psychology, San Francisco / Saybrook Graduate School.

Masterarbeiten und Dissertationen aus diesem Bereich reicht, allerdings auch kritische Veranstaltungen (so z.B. von *Richard Wiseman*) umfaßt<sup>1277</sup>.

Doch wäre es verfehlt zu glauben, daß derlei Dinge an deutschen Hochschulen nicht vorkämen, da es – gerade in neuerer Zeit – viele Beispiele auch und gerade aus dem deutschsprachigen Raum für wissenschaftlich hinterfragungswürdige Lehrinhalte gibt, die allerdings mittlerweile durchaus auch auf eine kritische (oftmals aber auch interessierte) Öffentlichkeit (insbesondere durch die Verbreitung von Inhalten über das Internet) stoßen<sup>1278</sup>.

Bekannt ist z.B. das bis 1998 bestehende *Ordinariat für Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie* der Universität Freiburg, das zuerst der schon erwähnte Hans Bender und dann *Johannes Mischo* innehatte und an dem ca. 30 % der Lehr- und Forschungskapazität Grenzgebieten der Psychologie vorbehalten war. Ab 2001 wurden parapsychologische Themen bzw. solche, die die Grenzgebiete der Psychologie behandeln, durch Lehraufträge angeboten.<sup>1279</sup>

Weiterhin gibt es an der bekannten Europa-Universität Viadrina (EUV) Frankfurt/Oder (noch) ein *Institut für transkulturelle Gesundheitswissenschaften* (IntraG), das wesentlich von einem Hersteller für homöopathische Produkte, der *Biologische Heilmittel Heel GmbH* finanziert wird, die nach eigenen Angaben "in Deutschland zu den führenden Unternehmen in der naturheilkundlichen Gesundheitsversorgung mit Arzneimitteln"<sup>1280</sup> gehört<sup>1281</sup>. Das Institut IntraG sowie der an der Viadrina (in Kooperation mit dem IGBM e.V.<sup>1282</sup>) angebotene MA-Studiengang *Kulturwissenschaften – Komplementäre Medizin*<sup>1283</sup> stehen schon länger – nicht nur wegen der unbestreitbaren finanziellen Verbindung zu Heel – in der Kritik. So bestand z.B. anfangs auch eine Zusammenarbeit mit der *Deutschen Gesellschaft für Energetische und Informationsmedizin* (DGEIM), "ein Verein, unter dessen Dach sich Geistheiler, Prana-Therapeuten und Astralchirurgen finden. Und als Gastprofessor war an der Viadrina zwischenzeitlich sogar ein Herr tätig, der zuvor unter anderem als astrologischer Ernährungs- und Lebensberater in Erscheinung getreten war"<sup>1284</sup>. Zuletzt erregte das Institut im Juni 2012

<sup>1277</sup> Diese Angaben basieren auf einer Liste, die von der *Parapsychological Association* angeboten wird unter: <http://www.parapsych.org/PDF/Parapsychology-Education-Opportunities.pdf>, 25.12.2013.

<sup>1278</sup> Selbstverständlich gibt es auch historische Beispiele für auch zu den jeweiligen Zeiten schon offensichtlich fragwürdige Lehrinhalten. Die während der Nazi-Zeit erfolgte Installation der 'Rassenlehre' an deutschen Universitäten ist dafür nur ein bekanntes Beispiel. Ein zweites Beispiel ist der Lyssenkoismus (genauer, die von *Lyssenko* vertretene Variante des Larmarkismus), der bereits damals gesicherten Erkenntnissen widersprach (vgl. zu Lyssenko auch Zankl 2006: 67 ff).

<sup>1279</sup> <http://www.igpp.de/german/libarch/ppstud.htm>, 25.12.2013.

<sup>1280</sup> <http://www.heel.de/Heel-de-Heel-Deutschland.html>, 20.06.2012.

<sup>1281</sup> Derlei Verbindungen haben der Viadrina bei Skeptikern (aber nicht nur bei diesen!) mittlerweile in Anlehnung an die bekannten Harry-Potter-Bücher die Bezeichnung "Hogwarts an der Oder" eingebracht, ein Spottname, der inzwischen auch vielfachen Eingang in Print- und Online-Medien gefunden hat.

<sup>1282</sup> *Internationale Gesellschaft für Biologische Medizin e.V.*, dessen Zweck es ist "biologischen Forschungs- und Therapiemethoden einschließlich der medikamentösen, apparativen Therapie, Balneotherapie, Hydrotherapie, Akupunktur usw." zu fördern und zu pflegen (IGBM-Satzung § 2 S. 1, online unter: <http://www.biogesellschaft.de/cms/docs/doc62014.pdf>, 20.06.2012) und der das Ziel verfolgt, die "Lehre und Forschung im Bereich der Biologischen Medizin und der Naturheilkunde zu fördern und zu erhalten" (<http://www.biogesellschaft.de/cms/iwebs/default.aspx?mmid=9873&smid=36338>, 20.06.2012) mit Sitz in Baden-Baden (vgl. <http://www.biogesellschaft.de/cms/iwebs/default.aspx?mmid=9869&smid=14241>, 20.06.2012) - wo auch die Heel GmbH angesiedelt ist.

<sup>1283</sup> Vgl. die Beschreibung des Studiengangs unter: <http://kwkm.eu/info>, 20.06.2012 sowie [http://kwkm.eu/files/masterkrkh\\_2012.pdf](http://kwkm.eu/files/masterkrkh_2012.pdf), 20.06.2012.

<sup>1284</sup> Kramer, B.: *Hokuspokus Verschwindibus*, in: Spiegel Online, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/uni-viadrina-komplementaermedizin-droht-das-aus-a-839999.html>, 23.06.2012.

Aufmerksamkeit durch eine dort betreute und durch ihren Autor im Internet (als PDF-Datei) veröffentlichte Master-Arbeit, in der experimentell untersucht wird, ob unter der Zuhilfenahme eines sog. 'Kozyrev-Spiegels' (eine Art einfacher Aluminiumröhre) Hellsehen und sogar der Kontakt mit verstorbenen Angehörigen oder zu Außerirdischen begünstigt werden kann. Wobei der Autor und Dipl.-Mediziner *P. Conrad* zu dem Schluß kommt, daß zumindest das "Hellsehen" möglich sei und er somit die "Wirksamkeit" des "Spiegels" für erwiesen hält<sup>1285</sup>. Auch wenn all dies nicht im Evaluationsbericht der brandenburgischen Hochschulstrukturkommission auftaucht, so kann wohl doch der Schluß gezogen werden, daß derlei Aktivitäten die Gutachter sicherlich nicht positiv beeinflusst haben dürften. So heißt es im *Abschlussbericht der Hochschulstrukturkommission des Landes Brandenburg*<sup>1286</sup> (S. 200) vom Juni 2012:

"Die Hochschulstrukturkommission empfiehlt der EUV aus strukturellen und qualitativen Gründen nachdrücklich den künftigen Verzicht auf das Angebot des MA-Studienganges 'Kulturwissenschaften – Komplementäre Medizin'. Eine Fortführung des Instituts für transkulturelle Gesundheitswissenschaften ist weder wie bisher als In-Institut noch als An-Institut zu befürworten. Vertretbar erscheint allenfalls, das Institut privatwirtschaftlich außerhalb der Hochschule weiter zu betreiben."

Gegenüber einer Master-Arbeit, die angeblich das Hellsehen nachweist, nimmt sich der seit 2003 bestehende Lehrstuhl für Eurythmie an der privaten Alanus Hochschule (Alfter) auf den ersten Blick schon beinahe wieder untadelig aus. An der Alanus ist es möglich, sowohl einen

<sup>1285</sup> Kramer, B.: *Ich sehe was, was du nicht siehst*, in: Spiegel Online, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/kozyrev-spiegel-masterarbeit-an-der-viadrina-uni-belegt-hellsehen-a-831305.html>, 20.06.2012. Allerdings muß betont werden, daß es auch aus anderen Bereichen thematisch skurrile Arbeiten gibt, womit insbesondere solche gemeint sind, die sich nicht einfach aus soziologischer oder kulturanthropologischer Sicht mit einem Phänomen oder seiner Funktion beschäftigen, sondern explizit das Vorhandensein des Phänomens selbst oder seine (behaupteten) Grundlagen nachzuweisen versuchen oder von vornherein von der Existenz und Richtigkeit eines Phänomens oder empirisch nicht nachvollziehbarer Kausalitäten (die immer wieder gern mit dem Vorliegen von Korrelationen verwechselt werden) ausgehen. Als Beispiel zur Astrologie kann die 1987 von Niehenke verfaßte Dissertation zum Thema "Kritische Astrologie" angeführt werden (vgl. Niehenke in Eberlein [Hrsg.] 1991: 163; a.a.O. [S. 176 Fn 3] zählt Niehenke acht weitere Abschlussarbeiten zum Thema Astrologie auf, darunter fünf Dissertationen). Knoblauch (1991: 164) verweist für die Radiästhesie darauf, daß Abschlussarbeiten (mit Nachweisversuch!) zu diesem Thema schon "zur Verleihung von Doktorgraden geführt" haben, wobei bei zwei Dissertationen die Radiästhesie (vereinfacht gesagt also das Wünscherutengehen) selbst als "Forschungsmethode" eingesetzt worden sein soll – die akademische Beschäftigung mit diesem Feld finde nach Knoblauch (ebd.) vorwiegend an technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen (öftmals "auf Geheiß lehrender Akademiker") statt und habe bereits staatlich geförderte Projekte zur Folge gehabt; vgl. zur Radiästhesie auch exemplarisch die Beiträge von Löb (S. 23 ff; ablehnend), Kaufmann (S. 45 ff; kritisch bejahend) und Betz & König (S. 53 ff; bejahend) in: Eberlein (Hrsg.) 1991 sowie Lambeck 2003: 119 ff (ablehnend). Abschlussarbeiten (sowohl Diplomarbeiten wie auch Dissertationen) aus den Bereichen Geomantie, Anthroposophie (untersucht wurden die Auswirkungen der Mondphasen auf die Saat, in anderen Dissertation bio-dynamische Hornmistpräparate oder mögliche kosmische Mondeinflüsse auf den Radieschenanbau), "informiertes Wasser" und weitere ähnliche Arbeiten finden sich auch an der *Universität für Bodenkultur* (Boku) in Wien, die auch in anderer Hinsicht vielfältige Verflechtungen zur Esoterik-Szene aufweist (Federspiel, K. & Laimer, C.: *Der Hokuspokus an Wiens Boku*, in: Falter, # 10 / 14, S. 18 - 20). Das *Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene* (IGPP, gegründet von *Hans Bender*) stellt auf seiner Website eine Liste mit 69 (ausgewählten) deutschsprachigen Dissertationen zur Verfügung, die sich in unterschiedlicher Weise und aus verschiedenen Perspektiven heraus mit okkulten oder parapsychologischen Themen befassen; weiterhin wird auf der Seite auf einen Aufsatz verwiesen, der weitere, auch englischsprachige Abschlussarbeiten aus den Bereichen Parapsychologie und Anomalistik umfaßt (Hövelmann, G. H.: *Akademische Abschlussarbeiten zu Themen der Anomalistik, 2000-2010*, in: Zeitschrift für Anomalistik 10 [2010], Nr. 1+2, S. 123 - 135) (vgl. <http://www.igpp.de/german/libarch/dissertationen.htm>, 25.12.2013). Erstaunlich ist, daß es allerdings offenbar nur sehr wenige Abschlussarbeiten zu geben scheint, die eher kritisch mit den genannten Thematiken umgehen. Wie es sich dabei um die bei Kanning (2010: 105) erwähnten ca. 50 Dissertationen allein zum Thema Graphologie verhält, bleibt unklar. Was die Terlusologie betrifft, so sind alle akademischen Abschlussarbeiten bis auf eine einzige, die dazu gefunden werden konnten, mehr als unkritisch.

<sup>1286</sup> Online unter: [http://www.mwfk.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/Bericht\\_HochschulstrukturkommissionLandBRB.pdf](http://www.mwfk.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/Bericht_HochschulstrukturkommissionLandBRB.pdf), 20.06.2012.

Bachelor- wie auch einen Master-Abschluß<sup>1287</sup> – also einen wissenschaftlichen Abschluß mit anschließender (zumindest als denkbar gegebener<sup>1288</sup>) Promotionsmöglichkeit – zu erwerben. Selbstverständlich ist gegen kreative Bewegung oder Tanz als Ausdrucksform an sich nichts einzuwenden. Allerdings muß dazu (unabhängig vom Sinn oder Unsinn anderer Besonderheiten der Anthroposophie bzw. Waldorf-Pädagogik, der hier nicht noch einmal näher diskutiert werden muß) angemerkt werden, daß die Eurythmie ebenfalls auf anthroposophischen Grundlagen und damit auf Esoterik (in diesem Fall historisch hervorgegangen aus der Theosophie bzw. dem Spiritismus) basiert (trotz aller Betonung der – recht eigenwilligen - Steiner'schen "Entwicklungspsychologie", die mit Begriffen wie "Astralleib", "Ätherleib" und der "Emotionalsphäre des Empfindungsleibes" operiert<sup>1289</sup>; eine große Rolle spielt auch die angeblich in jedem Menschen "tief unbewußt schlummernde Scham. Nimmt man ihm die Scham, so zerstört man sein Ich."<sup>1290</sup>). Die Eurythmie als "Herzstück der Waldorf-Pädagogik, eine Art Allheilmittel"<sup>1291</sup> - damit auch "ideologische Grundlage"<sup>1292</sup> – stellt nichts weiter dar als eine durch Bewegung symbolisierte Darstellung von Buchstaben; hinzu gesellen sich noch bestimmte Laufformen sowie "Seelen-" und "Tierkreisgebärden", weiterhin Bewegungen für Präpositionen, Pausen, Taktstriche und Farben<sup>1293</sup>.

Neben diesen beiden Studiengängen gibt es noch viele weitere Beispiele für unwissenschaftliche bzw. in dieser Hinsicht zumindest fragwürdige Aktivitäten an deutschen Hochschulen, dazu nur zwei Beispiele:

- Nach Presseberichten<sup>1294</sup> plante der für das bayerische Traunstein (in dem 2004, 2007 und 2010 bereits die sog. "Homöopathie-Tage" veranstaltet wurden) zuständige Landrat, dort eine "Hochschule für Homöopathie" anzusiedeln, als Träger sollte dabei die in Freiburg im Breisgau ansässige *Europäische Union für Homöopathie* (E.U.H.) tätig werden. Sitz der Hochschule – an der sowohl Bachelor- (of Science!) wie auch

<sup>1287</sup> Genau genommen handelt es sich um einen Master-Abschluß mit verschiedenen Schwerpunkten, nämlich um den Master of Arts Eurythmie / Bühneneurythmie, den Master of Arts Eurythmie / in Schule und Gesellschaft sowie den Master of Arts Eurythmie / Eurythmietherapie.

<sup>1288</sup> Die Alanus selbst verfügt seit 2010 nur über das Promotionsrecht für den Fachbereich Bildungswissenschaft (<http://www.alanus.edu/alanus-hochschule-geschichte.html>, 20.06.2012).

<sup>1289</sup> Vgl. Schad 1994: 136.

<sup>1290</sup> Ebd. Anzumerken ist, daß der Begriff der Scham auch in der (in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern wie z.B. der Elementarpädagogik häufig rezipierten) Entwicklungspsychologie nach Erikson in der sog. "anal-muskulären" Phase eine gewisse Rolle spielt, jedoch keineswegs mit der bei Steiner gemeinten Scham verwechselt werden darf. Erikson geht nämlich keineswegs davon aus, daß eine wie auch immer geartete Scham "tief unbewußt schlummert", sondern daß das Konflikthafte in dieser Phase – das sich in der Dichotomie von Autonomie vs. Scham und Zweifel äußert – balanceartig überwunden werden muß, um (verkürzt dargestellt) dem Kind ein den kulturellen Sitten angemessenes Verhalten zu ermöglichen (vgl. Erikson 1988: 37, 58 f).

<sup>1291</sup> Lippert 2001: 198.

<sup>1292</sup> Ebd.: 201.

<sup>1293</sup> Ebd.: 199; angemerkt werden kann, daß eine bewegungssymbolische Darstellung von Farben sicherlich bald an ihre Grenzen stoßen dürfte, wollte man tatsächlich alle möglichen Farben und ihre Nuancen – deren genauer Farbwert (der sich aus dem Mischungsverhältnis der Grundfarben ergibt) oft nur mit technischer Hilfe in Form eines Sensitometers bzw. Densitometers zu bestimmen ist - berücksichtigen.

<sup>1294</sup> Effer, A.: *Große Chance für Homöopathie. Neuer Studiengang soll 2013 in Traunstein beginnen*, in: Wochenblatt vom 26.03.2012, online unter: <http://www.wochenblatt.de/nachrichten/traunstein/regionales/Homoeopathie-Hochschule-fuer-Homoeopathie-Traunstein;art39,103733>, 20.06.2012; vgl. auch den Bericht *Europäische Homöopathie-Hochschule geplant. Traunstein soll Hochschulstadt werden*, in: Wochenblatt vom 05.03.2012, online unter: <http://mobil.wochenblatt.de/nachrichten/traunstein/regionales/art39,99137>, 20.06.2012 sowie den Artikel *"Ein Glücksfall für Traunstein"* in: Oberbayerisches Volksblatt vom 15.03.2012, online unter: <http://www.ovb-online.de/chiemgau/ein-gluecksfall-traunstein-1982987.html>, 20.06.2012.

Master-Studiengänge in Homöopathie angeboten werden sollten – sollte das mit Mitteln der Landesregierung in Höhe von 500.000 EUR renovierte "Bildungszentrum für Gesundheit und Soziales" werden. Ortsansässige Homöopathen sollen bei der Initiierung dieses Vorhabens eine wesentliche Rolle gespielt haben. Der Studiengang sollte bereits im Sommersemester 2013 realisiert sein (was jedoch – davon abgesehen, daß es sich nicht um eine irgendwie wissenschaftliche oder gar evidenzbasierte Heilmethode handelte – aufgrund der notwendigen ministerialen Zustimmung und Akkreditierungen der Studiengänge selbst äußerst optimistisch erschien).

Wahrscheinlich aufgrund der vielfältigen Proteste gegen dieses Vorhaben wurden die Vorbereitungen für den Studiengang am 28.03.2014 schließlich offiziell eingestellt<sup>1295</sup>. Der Präsident der für die Planung des Studiengangs verantwortlichen Steinbeis-Hochschule Berlin (SHB), J. Löhn, gab dazu u.a. bekannt:

"Die durch unseren Studiengang angefachte Diskussion über das Für und Wider der Wirkungsweise der Homöopathie hat gezeigt, dass die Zeit noch nicht reif ist für einen Bachelorstudiengang Homöopathie."<sup>1296</sup>

Und an anderer Stelle:

"Es muss innerhalb der akademischen 'Community' geklärt werden ob ein Studiengang Homöopathie in dem Katalog der inzwischen inflationären Anzahl von Studiengängen, die durchaus nicht immer den Eindruck von wissenschaftlichem Hintergrund vermitteln, ein Platz für Homöopathie ist. Dann wird man weiter sehen. Die SHB wird sich an dieser Diskussion nicht beteiligen."<sup>1297</sup>

Diese Äußerungen lassen sich entweder so verstehen, als daß hier beklagt würde, daß andere, nur wenig oder gar nicht wissenschaftlich erscheinende Studiengänge akkreditiert werden würden, der Homöopathie-Studiengang aber nicht, daß also das Argument lautet: 'Warum diese Studiengänge und nicht unserer, diese sind doch genausowenig wissenschaftlich.' Wahrscheinlicher aber ist es, daß hier andererseits Abgrenzung einer 'wissenschaftlichen Disziplin Homöopathie' gegen andere Studiengänge betrieben werden soll, wobei die Homöopathie selbstverständlich als 'wissenschaftlicher' gelten soll. Insofern ist Löhn nur beizupflichten, diese Diskussion der *scientific community* zu überlassen und nicht den Homöopathie-Vertretern, den involvierten Financiers oder anderen Nutznießern.

<sup>1295</sup> Vgl. <http://homoeo-akademie.com/wp-content/uploads/2014/04/Brief-Prof.-L%C3%B6hn.pdf>, 14.04.2014.

<sup>1296</sup> <http://homoeo-akademie.com>, 14.04.2014.

<sup>1297</sup> <http://homoeo-akademie.com/wp-content/uploads/2014/04/Brief-Prof.-L%C3%B6hn.pdf>, 14.04.2014.

- Bereits 2008 wurde an der Berliner Charité eine von der Carstens-Stiftung (die sich der Förderung der Naturheilkunde, insbesondere aber der Homöopathie verschrieben hat und auch Promotionsförderung und Stipendienvergabe in diesem Feld betreibt<sup>1298</sup>) finanzierte Professur für Komplementärmedizin eingerichtet, wobei die Fördersumme in fünf Jahren eine Million Euro betragen soll<sup>1299</sup>. Geforscht werden soll dort zu folgenden komplementärmedizinischen Verfahren: Chinesische Medizin, Naturheilkunde, Homöopathie, Ayurveda, Yoga, Mind Body Medicine, *Anthroposophische Medizin*, Kampo Medizin sowie Tibetische Medizin<sup>1300</sup>. Auf der Website des an der Charité angesiedelten *Institut für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie*, an dem auch die Stiftungsprofessur gehalten wird, findet sich bezüglich der Zielsetzung folgende Aussage:

"Über 60 Prozent der Bevölkerung nehmen Angebote der Komplementärmedizin in Anspruch. Dennoch ist nur wenig über deren Wirksamkeit, aber auch deren mögliche Nebenwirkungen bekannt. Unser Ziel ist es einen Beitrag dazu zu leisten, die große Lücke zwischen Therapierealität und wissenschaftlichem Kenntnisstand zu schließen. [...] Einen großen Stellenwert hat auch die Förderung und Professionalisierung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich Komplementärmedizin, dies beinhaltet die studentische Ausbildung, die Doktorandenausbildung und postgraduierte Weiterbildung."<sup>1301</sup>

Nun scheint es nicht unsinnig zu sein, z.B. die Wirkung von Heilpflanzen (die ja in vielen Fällen unzweifelhaft gegeben ist) in toxikologischer und therapeutischer Hinsicht zu erforschen oder auch entstehende Placebo- oder Nocebo-Effekte in der Homöopathie oder neuerdings auch in der 'Schulmedizin'<sup>1302</sup>. Allerdings geht es – wie dem obigen Zitat unzweifelhaft zu entnehmen ist – aber nicht nur um diesen Aspekt, sondern auch darum, die Anwendung sog. komplementärer Verfahren schon in der Ausbildung von Medizin-Studenten zu verankern oder diese gegenüber bereits praktizierenden Medizinern zu vermarkten, was einfach bedeu-

<sup>1298</sup> Vgl. <http://www.carstens-stiftung.de/nachwuchsfoerderung/promofoerderung>, 20.06.2012.

<sup>1299</sup> Wagner, B.: *Charité besetzt Professur für alternative Medizin*, in: Berliner Zeitung, online unter: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/mit-einem-in-deutschland-einmaligen-lehrstuhl-will-das-berliner-universitaetsklinikum-die-erforschung-der-komplementaermedizin-verbessern-charite-besetzt-professur-fuer-alternative-medicin,10810590,10559904.html>, 20.06.2012.

<sup>1300</sup> [http://epidemiologie.charite.de/forschung/projektbereich\\_komplementaermedizin/professur\\_fuer\\_komplementaermedizin/forschung](http://epidemiologie.charite.de/forschung/projektbereich_komplementaermedizin/professur_fuer_komplementaermedizin/forschung), 20.06.2012; hierzu muß jedoch angemerkt werden, daß dies keine Premiere darstellt, sondern lediglich eine Wiederholung. So war nach Zander (2007: 1465 f) die Homöopathie bereits im 19. Jh. "relativ solide verankert", zumindest in Berlin, wo 1886 ein "nicht einschlägiger" naturheilkundlicher Lehrstuhl für *Johann Baptist Schweniger* bestand, der von 1900 bis 1906 als Leiter des ersten öffentlichen Naturheil-Krankenhauses in Berlin-Lichterfelde fungierte - den ersten regulären Lehrstuhl für Naturheilkunde hingegen erhielt *Franz Schönberger* 1920 an der Berliner Universität, ein weiterer derartiger Lehrstuhl entstand in Jena, und zwei homöopathische Krankenhäuser wurden zu noch zu Lebzeiten Rudolf Steiners realisiert. Daraus zieht Zander (ebd.: 1466) den Schluß, daß auch in der gesellschaftlichen Rezeption die Grenzen zwischen Universitätsmedizin bzw. wissenschaftlicher Medizin und anderen medizinischen Modellen längst nicht so scharf gezogen waren, wie es aus heutiger Sicht erscheinen mag, und was sich z.B. auch daran verdeutlichen läßt, daß Laienärzte vor Gericht (zum Unwillen der Mediziner) in den 1890er Jahren noch als testierfähig galten.

<sup>1301</sup> [http://epidemiologie.charite.de/forschung/projektbereich\\_komplementaermedizin/professur\\_fuer\\_komplementaermedizin](http://epidemiologie.charite.de/forschung/projektbereich_komplementaermedizin/professur_fuer_komplementaermedizin), 20.06.2012.

<sup>1302</sup> Vgl. zur medizinischen Placeboforschung Bundesärztekammer (Hrsg.): *Placebo in der Medizin*, Köln 2011.

tet, daß Verfahren wie z.B. die Homöopathie oder auch die 'Anthroposophische Medizin' in der Ausbildung mit nachgewiesenen wirksamen Verfahren auf eine Stufe gestellt werden könnten<sup>1303</sup>. Hoffnungen in diese Richtung hegt zumindest der Geschäftsführer der Carstens-Stiftung, der in der *Berliner Zeitung* wie folgt zitiert wird:

"Das wird hoffentlich dazu beitragen, auch skeptische Kollegen von den Vorzügen der Komplementärmedizin zu überzeugen."<sup>1304</sup>

Doch nicht nur Komplementärmedizin ist an deutschen Hochschulen anzutreffen. Auch Geomantie, Wünschelrutengeherei und Feng Shui sind als Lehrangebot zu finden, so zumindest an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf (Freising) im Wintersemester 2011 / 2012 im Wahlmodul *Feng Shui und Geomantie in der Landschaftsarchitektur*<sup>1305</sup>. Verantwortlich für dieses Modul war der Professor für Landschaftsarchitektur *Frieder Luz*, als Dozent konnte eine Person gewonnen werden, die neben dieser Lehrtätigkeit zudem als "geomantischer Berater" tätig und u.a. Autor einer Anleitung zum Hellsehen<sup>1306</sup> bzw. zur Nutzung "übersinnlicher Sinne" ist<sup>1307</sup>.

Jedoch muß schon vorher das Interesse an derlei Themen an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf vorhanden gewesen, wie eine dort schon etwas früher durch den Dipl.-Ing. (FH) *Norbert Mannes* verfaßte Abschlußarbeit mit dem Titel *Geomantische Stadtraumerweiterung* zeigt. Diese Arbeit wurde durch *Frieder Luz* betreut und mit der Bestnote 1.0 bewertet. Mannes beschäftigt sich darin mit der Erschließung des Neubaugebiets 'Mertingen Süd', was insofern als gleichzeitige praktische Tätigkeit in Verbindung mit einem Studiengang Landschaftsarchitektur zunächst einmal weder ungewöhnlich noch fragwürdig erscheint. Inhaltlich ist diese Arbeit allerdings tatsächlich außergewöhnlich. Denn Mannes macht darin eine Reihe wohl eher ungewöhnlicher Feststellungen. So schreibt er z.B.:

"Bei der geomantischen Begehung und Analyse im Projektteam erkannten wir die Präsenz von Nymphen auf dem Grundstück. Daher empfiehlt es sich, das Neubaugebiet in Bauabschnitten zu erschließen, um ausreichende Rückzugsmöglichkeiten für die Naturwesen zu ermöglichen."

<sup>1303</sup> Diesbezüglich kann angemerkt werden, daß bereits 2008 und 2009 die Arbeitsgemeinschaft der medizinisch-wissenschaftlichen Fachgesellschaften (AWMF) auf eine mögliche Deprofessionalisierung der medizinischen Ausbildung und auf eine Entakademisierung durch Verlust der wissenschaftlichen Basis hinwies (Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Empfehlungen der Senatskommission für Klinische Forschung. Strukturierung der wissenschaftlichen Ausbildung für Medizinerinnen und Mediziner*, 2010: 8) .

<sup>1304</sup> Zitiert nach Wagner, B.: *Charité besetzt Professur für alternative Medizin*, in: Berliner Zeitung, online unter: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/mit-einem-in-deutschland-einmaligen-lehrstuhl-will-das-berliner-universitaetsklinikum-die-erforschung-der-komplementaermedizin-verbessern-charit--besetzt-professur-fuer-alternative-medin,10810590,10559904.html>, 20.06.2012.

<sup>1305</sup> Kramer, B.: *Esoterik an der Fachhochschule: Wünschel Dir was*, in: Spiegel Online vom 27.02.2012, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/esoterik-an-der-fachhochschule-wuenschel-dir-was-a-813927.html>, 25.11.2013.

<sup>1306</sup> Brönnle, S.: *Grenzenlose Sinne. Intuition - Empathie - Hellsehen. Das Grundlagen- und Arbeitsbuch zur Fernwahrnehmung*, Neue Erde, Saarbrücken 2008.

<sup>1307</sup> Kramer, B.: *Esoterik an der Fachhochschule: Wünschel Dir was*, in: Spiegel Online vom 27.02.2012, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/esoterik-an-der-fachhochschule-wuenschel-dir-was-a-813927.html>, 25.11.2013.

Weiterhin hätte das Projektteam durch "systemische Aufstellungsarbeit" Kontakt zu den am zu erschließenden Gebiet vorherrschenden "Energien" aufgenommen und die Notwendigkeit erkannt, "für die Nymphen einen entsprechenden Raum zu schaffen", wobei dieser Raum ausreichend Platz für Tanz und Spiel (der Nymphen) bieten sollte – deshalb sei es empfehlenswert, das Neubaugebiet in Form einer Seerosenblüte (aus der Familie der Seerosengewächse *Nymphaeaceae*) anzulegen. Darüber hinaus gab Mannes an, durch "Fernpeilung" einen strahlenden "Engelfokus" im Mertingener Gemeindewald identifiziert zu haben, der "als helle, lichte und heilige Energie" spürbar sei, wobei Engel die Genien besonderer Plätze seien. Andererseits schreibt Mannes aber auch, den "Fokus der Unterwelt" ausgemacht zu haben, dies alles festgestellt durch Radiästhesie.<sup>1308</sup>

Diese Arbeit sowie das Geomantie-Lehrangebot der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf zog verständlicherweise eine gewisse Aufmerksamkeit auf und Kritik nach sich. Der dafür verantwortliche F. Luz nahm dazu zusammengefaßt wie folgt Stellung<sup>1309</sup>:

- Die Wünschelrute sei einfach ein Meßinstrument, das je nach Fall mehr oder weniger funktioniere. Dieses Instrument würde den Studierenden im Rahmen des Lehrangebotes vorgestellt, wobei die Studierenden selbst entscheiden müßten, was sie daraus machen.
- Da es eine Nachfrage nach derlei "alternativen Methoden" geben würde, würden die Studierenden nunmehr in die Lage versetzt, diese Nachfrage auch zu bedienen, wobei ihnen dies allerdings freigestellt sei<sup>1310</sup>.

Doch nicht immer sind es die Hochschulen selbst oder dort bereits tätige Personen, die Okkultismus und Esoterik in Lehrangeboten verankern. Im Falle der Stiftungsprofessur (C 3) für biologisch-dynamische Landwirtschaft<sup>1311</sup>, die 2005 an der Universität Kassel eingerichtet und mit dem niederländischen Biologen *Ton Baars* besetzt wurde, sei die Initiative von den Studierenden ausgegangen, die, so der Dekan, häufig Praktika in anthroposophischen Demeter-Betrieben absolviert hätten und die daraus entstandenen Fragestellungen in ihr Studium hätten einbringen wollen<sup>1312</sup>. Zudem würden bereits seit den 1980er Jahren vom

<sup>1308</sup> Schulte von Drach, M. C.: *Esoterik an deutschen Hochschulen. Lasst die Nymphen tanzen!*, in: Süddeutsche.de vom 13.01.2012, unter: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/esoterik-an-deutschen-hochschulen-lasst-die-nymphen-tanzen-1.1240704>, 25.11.2013; alle Zitate aus der Arbeit ebenfalls nach dieser Quelle. Die Originalarbeit, zuvor vom Autor im Internet veröffentlicht, wurde mittlerweile entfernt und war deshalb nicht zugänglich.

<sup>1309</sup> Vgl. Kramer, B.: *Esoterik an der Fachhochschule: Wünschel Dir was*, in: Spiegel Online vom 27.02.2012, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/esoterik-an-der-fachhochschule-wuenschel-dir-was-a-813927.html>, 25.11.2013.

<sup>1310</sup> Ohne dies vollumfänglich besprechen zu wollen, so muß in diesem Zusammenhang doch auf zwei Dinge hingewiesen werden. Nämlich erstens auf den Bildungsauftrag von Hochschulen und zweitens auch auf die persönliche Verantwortung von Lehrenden und Prüfern. Wenn diese Studierenden Wünschelruten als - wenn vielleicht auch nicht sehr exakte, aber doch 'funktionierende' – 'Meßinstrumente' und Feng-Shui und ähnliche Ideen unkritisch als bedenkenswerte Konzepte vorstellen, dann tun sie dies mit einer gewissen Autorität und Glaubwürdigkeit, was durchaus dazu führen könnte, daß sich der Sinn des Einsatzes solcher Mittel überhaupt erst in der Denkwelt von Studierenden manifestieren könnte.

<sup>1311</sup> Diese basiert auf den anthroposophischen Ideen Rudolf Steiners.

<sup>1312</sup> Ulbricht, A.: *Stiftungsprofessur besetzt: Ton Baars hat europaweit erste Professur für biologisch-dynamische Landwirtschaft an einer Universität inne*, Pressemitteilung der Universität Kassel 81/05 vom 03.06.2005, unter: <http://www.uni-kassel.de/hrz/db4/extern/dbexpert/pressemitteilung/showPM.php?id=169>, 25.11.2013.



Verein zur Förderung der Lehre im Ökologischen Landbau und dem Fachgebiet Ökologischer Landbau Lehrveranstaltungen zur biologisch-dynamischen Landwirtschaft organisiert, die angeblich auf großes Interesse seitens der Studierenden gestoßen wären<sup>1313</sup>. Nun wäre es sicherlich sinnvoll gewesen, derlei Thematiken, wenn die Studierenden tatsächlich ein gesteigertes Interesse daran bekundet haben, aufgrund ihres magischen Weltbildes im Studium kritisch zu beleuchten. Statt dessen zog man es vor, die von der *Software AG-Stiftung*<sup>1314</sup>, der *Zukunftsstiftung Landwirtschaft*<sup>1315</sup>, der *Alnatura GmbH*<sup>1316</sup>, der *Rogau Stiftung* sowie dem *Forschungsring für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise* in Höhe von 1,1 Millionen Euro finanzierte Stiftungsprofessur für einen Zeitraum von sechs Jahren einzurichten – auch wiederum mit dem Markt- und Nutzenargument (3500 biologisch-dynamisch arbeitende Betriebe in 50 Ländern, Bedeutung für den Universitätsstandort Witzenhausen)<sup>1317</sup>. Auch hier dauerte es nicht lange, bis es zu medialer Aufmerksamkeit und Kritik kam. Was nicht verwundern kann, fanden sich doch auf der offiziellen Liste für Diplomarbeitsthemen Titel wie *Was ist Meditation durch Bauern?*, *Wie kommunizieren Biodyn-Bauern über das Spirituelle?* oder *Kosmische Einflüsse als Bedingung der Zucht*<sup>1318</sup>. Auch einige der Methoden, die in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft angewendet werden und dementsprechend Studierenden vermittelt wurden, gerieten in die Kritik, ebenso wie Baars und seine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit selbst. Wer z.B. nicht ans Pendeln, an Elfen und Klabaftermänner glauben will, den bezeichnet Baars als entweder "sehr kirchlich" (im Prinzip dogmatisch, da die Religion ihm verbietet, daran zu glauben) oder als Atheist mit positivistischem Weltbild, für den nur "harte Materie" zählt<sup>1319</sup> – eine differenziertere Position scheint es für Baars nicht zu geben. Zudem vertritt Baars auch die Ansicht, daß immer mehr Menschen mit der "Fähigkeit" des "Hellsehens", "Hellhörens" oder "Hellfühlers" geboren würden, was ihnen einen direkten Zugang zur Welt der Naturgeister eröffnen würde<sup>1320</sup>.

Die obigen (bei weitem nicht als abschließende Aufzählung zu verstehenden) Ausführungen zeigen nicht nur, daß es eine ganze Reihe von (aus wissenschaftstheoretischer Sicht) fragwürdigen Aktivitäten an Hochschulen gibt, sondern darüber hinaus noch einen weiteren Punkt. So scheint es ein gewisses Bedürfnis nach Akademisierung auch von Tätigkeits- und Interessensfelder zu geben, die sich eher nicht mit dem decken, was für gewöhnlich unter

<sup>1313</sup> Ebd.

<sup>1314</sup> Diese Stiftung als Großaktionär der Software AG betreibt u.a. "Wissenschaftsförderung" in den Bereich biologisch-dynamische Forschung und anthroposophische Medizin (vgl. <http://www.software-ag-stiftung.com/de/foerderbereiche.html>, 25.11.2013).

<sup>1315</sup> Eine Stiftung, die im wesentlichen von der anthroposophischen GLS-Bank getragen wird. Vgl. <http://www.zs-l.de/stiftung/gruender>, 25.11.2013.

<sup>1316</sup> Ein Unternehmen, das ebenfalls der Anthroposophie nahe steht. Vgl. das Interview von S. Liebrich mit Alnatura-Gründer G. Rehn unter: <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/alnatura-chef-rehn-nicht-menschen-fuer-die-wirtschaft-dressieren-1.1047620>, 25.11.2013 sowie <http://www.alnatura.de/Panorama/anthroposophie/anthroposophische-perspektiven>, 25.11.2013.

<sup>1317</sup> Vgl. Ulbricht, A.: *Stiftungsprofessur besetzt: Ton Baars hat europaweit erste Professur für biologisch-dynamische Landwirtschaft an einer Universität inne*, Pressemitteilung der Universität Kassel 81/05 vom 03.06.2005, unter: <http://www.uni-kassel.de/hrz/db4/extern/dbexpert/pressemitteilung/showPM.php?id=169>, 25.11.2013.

<sup>1318</sup> Bredow, von, R.: *Erleuchtung durch die Gurke*, in: *Der Spiegel* # 47 / 2006, S. 186 – 188. Anzumerken bleibt, daß die beiden erstgenannten Titel sicherlich als psychologische oder soziologische Fragestellungen bearbeitet werden könnten.

<sup>1319</sup> Vgl. Baars, T.: *Gibt es Elfen und Klabaftermänner doch?*, in: *Labourjournal*, # 12 / 2006, S. 18 (ursprünglich 2003 unter dem Titel: *Bestaan kabouters en elfen toch?*, in: *Vlugschriften Biologische melkveehoudenij*, Nr. 98, S. 144).

<sup>1320</sup> Ebd.

wissenschaftlich fundierten Lehrinhalten verstanden wird (und was keineswegs ein besonders ausgeprägtes normatives Verständnis von Wissenschaft voraussetzt), was in manchen Fällen sicherlich mit finanziellen Interessen einzelner Hochschulen einhergehen mag, bieten doch gerade nicht-konsequente Masterstudiengänge zu diesen Themen mögliche Einnahmequellen. Dies verweist auf ein einfaches ökonomisches Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Hinzu treten ideologische bzw. weltanschauliche, aber auch ökonomische Interessen von Geldgebern wie Sponsoren usw.

Es läßt sich also sehr wohl zeigen, daß keineswegs alles, was an Hochschulen an Lehrinhalten und Abschlüssen angeboten wird, tatsächlich wissenschaftlich in dem Sinne ist, daß es den üblichen Kriterien entsprechen würde, wie sie von natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen, aber auch von z.B. der Sozialarbeitswissenschaft erfüllt werden müssen, um ihren Status als wissenschaftliche Disziplinen rechtfertigen zu können. Ein einfaches (und zudem noch im Vergleich mit anderen Fächern eher seltenes) Vorhandensein bestimmter Lehrangebote oder Abschlüsse oder die Behandlung spezifischer Themen in Abschlußarbeiten an hochschulischen Institutionen *ohne* eingehende Untersuchung der jeweiligen Angebote sagt deshalb weder formal noch automatisch etwas über deren Wissenschaftlichkeit aus. Und was selbstverständlich auch für die Sozialinformatik bzw. sozialinformatische Studiengänge gilt, weshalb aus dem Vorhandensein von Studiengängen oder Professuren allein kein wissenschaftlicher Status einer managerialen Sozialinformatik abgeleitet werden kann.

### 7.3.2 - Wissenschaftlichkeit durch das Nutzenargument?

"Wissenschaft als Ganzes und in ihren einzelnen Disziplinen ist nicht ausreichend bestimmt als Aussagensystem mit interner Entwicklungslogik, sondern sie ist immer auch ein Produkt sozialer und gesellschaftlicher Prozesse mit eigener Sozio-Logik. Das bedeutet, dass Disziplinwerdung retrospektiv und prospektiv nicht nur einer disziplininternen Produktionslogik folgt, sondern auch von Bedarf und Nachfrage an gesellschaftlichen Problemlösungen, Veränderungen von Rationalitätsvorstellungen [...] in der Gesellschaft, von den auch soziologischen Faktoren der Genese und Entwicklung einer scientific community bestimmt ist."<sup>1321</sup>

Diese Aussage Pfaffenbergers kann in ihrer Gesamtheit sicherlich als richtig angesehen werden. Auch sein Verweis auf Bedarf und Nachfrage an gesellschaftlichen Problemlösungen ist in sich stimmig. Doch läßt sich das obige Zitat auch leicht als Unterstützung eines Nutzenarguments mißverstehen, als ökonomische Variable wissenschaftlicher Disziplinbildung oder überhaupt von Wissenschaftlichkeit. Nützlichkeit spielt in einer von der Ökonomie und ihren angeblichen Sachzwängen durchdrungenen Gesellschaft zweifellos eine besonde-

<sup>1321</sup> Pfaffenberger in: Mühlum (Hrsg.) 2004: 85.

re Rolle. Insofern kann nicht verwundern, daß Niederhauser (1999: 209) auch bezüglich wissenschaftlicher Forschungsergebnisse eine "Rhetorik der Wichtigkeit" festzustellen meint – dabei wird durch die Betonung des Nutzens besagter Ergebnisse indirekt auch die Bedeutung der entsprechenden Forschung hervorgehoben bzw. wird die Wichtigkeit der Ergebnisse nachdrücklich unterstrichen, was auch eine von "Popularisierern"<sup>1322</sup> häufig angewandte Strategie sei. Daß ähnliche Strategien (bewußt oder unbewußt) auch in wissenschaftlichen Argumentationen verfolgt und dabei auch dem Nutzenargument leicht aufgesessen werden kann, zeigt eine Argumentation von Kreidenweis bezüglich des Nutzens von Fachsoftware für die Soziale Arbeit:

"Im Jahr 2007 wurden in Deutschland etwa 140 Millionen Euro für Sozial-Software und den zugehörigen Service ausgegeben (vgl. Kreidenweis/Halfar 2008, S. 30<sup>1323</sup>). Die Ökonomie lehrt uns, dass Geld nur für Güter ausgegeben wird, die Nutzen stiften oder von denen zumindest ein Nutzen erwartet wird. [...] Zumindest in den größeren Sozialdiensten arbeiten heute rund 80 Prozent der Beschäftigten mehr oder minder regelmäßig am Computer. Damit liegt die Sozialwirtschaft deutlich über dem Durchschnittswert aller Branchen in Deutschland (61 Prozent), und selbst Finnland, mit 70 Prozent Spitzenreiter in der EU, wird von der Deutschen Sozialwirtschaft getoppt. Von diesem Geschäft, also der Herstellung und Wartung von Sozial-Software, leben in Deutschland weit über 100 Firmen mit durchschnittlich 20 Mitarbeitern.

Der Verdacht drängt sich also auf, dass dieses Tun tatsächlich irgendjemandem nützen könnte."<sup>1324</sup>

Dieses Argument, das seine Wirkung eben aus dem Nutzenargument bezieht oder dies zumindest durch den Beleg mit Zahlen soll<sup>1325</sup>, erscheint auf den ersten Blick durchaus eingängig, ja geradezu schon zwingend (auch im Sinne der Generierung eines Sachzwangs) zu sein, da der Schluß, der daraus gezogen werden soll (vereinfacht ausgedrückt) lautet: 'Wenn so viele Menschen davon leben bzw. bereit sind, dafür so viel Geld auszugeben und so viele darin wohl einen Nutzen sehen, dann wird das schon handfeste Gründe haben, und es wäre bestimmt sinnvoll, es ihnen gleichzutun, weshalb ein Hinterfragen sinnlos erscheint.' Womit dann die scheinbaren Gegebenheiten akzeptiert wären, mit allen daran hängenden Folgen und Implikationen.

Der zweite Blick zeigt aber sodann, daß eine solche Schlußfolgerung aufgrund von Umsatzzahlen und Nutzenerwartungen nur wenig durchdacht ist und das Faktische deutlich an Kraft verliert, was sich zeigen läßt, wenn lediglich die Sache, um die es geht, ausgetauscht wird:

<sup>1322</sup> Gemeint sind die Verfasser populärwissenschaftlicher Werke.

<sup>1323</sup> Gemeint ist hier der 2007 erschienene IT-Report für die Sozialwirtschaft.

<sup>1324</sup> Kreidenweis, H.: *Wem und wozu nutzt Fachsoftware für die Soziale Arbeit?*, in: Forum SOZIAL #4 / 2008, S. 21 – 24.

<sup>1325</sup> Da die Dokumentation mittlerweile zu einem nicht geringen Teil mit dem Computer erstellt werden dürfte, ist ein solche Aussage ähnlich wie '80 % der Arbeitnehmer nehmen, um ihren Arbeitsplatz aufzusuchen, mehr oder minder am Straßenverkehr teil' - die hohe Zahl soll hier also eine Relevanz vortäuschen, deren Vorhandensein erst einmal nachgewiesen werden müßte. Auch der Vergleich mit anderen Zahlen (z.B. zu Finnland) stellt keine Erhärtung der Aussage dar, da hier Zahlen miteinander verglichen werden, die sich auf unterschiedliche Gruppen beziehen.

Wurde vor einigen Jahren der jährliche Umsatz des Esoterik-Marktes in Deutschland noch auf sieben Milliarden Euro geschätzt, so soll er mittlerweile 20 Milliarden jährlich betragen, mithin eine enorme Wachstumsrate<sup>1326</sup>. Davon sollen allein 500 Millionen Euro von ca. 20.000 Astrologen, Wahrsagern und Hellsehern generiert worden sein, jeder fünfte Deutsche soll an Astrologie glauben<sup>1327</sup> (mithin also ca. 16 Millionen potentielle Kunden allein für den 'Astro-Markt'<sup>1328</sup>), und in einigen Fällen werden von den Kunden durchaus hohe Summen in fünf- oder sechstelliger Höhe 'investiert'<sup>1329</sup>. Selbstverständlich erwarten auch die Leser von Horoskopen<sup>1330</sup>, Kunden von Astrologen, Anwender der Homöopathie oder der Physiognomik im Personalmanagement<sup>1331</sup>, aber auch Benutzer von 'Heilkrystallen', ja sogar Anhänger der 'Orgon-Therapie'<sup>1332</sup> irgendeinen Nutzen durch diese Praktiken, sei es die Gewinnung von Handlungssicherheit, Entscheidungsentlastungen, Rat in schwierigen Lebenslagen, Hilfe bei gesundheitlichen Problemen oder Antworten auf 'Sinnsuche'.

Nach der Logik von Kreidenweis sollten diese Zahlen und die mit diesen verbundenen Nutzenerwartungen auch hier ausreichen, um zu vermuten, "da müsse doch etwas dran sein".

Nun kann aber nicht ernsthaft vermutet werden, daß aus diesen enormen Umsatzzahlen und der großen Menge von Marktteilnehmern ein 'wissenschaftlicher' Bedarf hinsichtlich einer diesbezüglichen Disziplin oder auch nur ein vernunftgemäßes Argument für die Brauchbarkeit von Chiromantie, angeleiteten 'Astralreisen', physikalisch nicht nachweisbaren oder sogar unmöglichen 'Energien', der Phrenologie oder der von einem deutschen Heilpraktiker (der seinen Namen gern mit obskuren, in Costa Rica 'vergebenen' [sprich: gekauften] und in Deutschland nicht fñhzbaren Doktorgraden zierte<sup>1333</sup>) frei erfundenen 'Quantenkybernetik' abgeleitet werden kann<sup>1334</sup>. Mit einem ähnlichen Schluß könnte man auch die Verbreitung von Kriegswaffen unterstützen bzw. ihre Sinnhaftigkeit unterstreichen – die Rüstungsindustrie generiert jährlich Milliardenumsätze, viele Menschen verdienen damit ihr Geld, es gibt viele – und insbesondere in Deutschland marktfñhrende - Hersteller, und die ebenfalls weltweit sehr hohe Zahl von Kunden hat selbstverständlich auch eine Nutzenerwartung hinsicht-

<sup>1326</sup> Caberta 2010: 34.

<sup>1327</sup> *Das Geschäft mit der Zukunft*, Artikel (ohne Autorenangabe) in der *Welt* vom 25.05.2007, online unter: [http://www.welt.de/wams\\_print/article734249/Das\\_Geschaef\\_t\\_mit\\_der\\_Zukunft.html](http://www.welt.de/wams_print/article734249/Das_Geschaef_t_mit_der_Zukunft.html), 20.03.2012.

<sup>1328</sup> Dies ist jedoch keineswegs ein besonderes 'deutsches Phänomen'. Auch in Frankreich ist der Glaube an Astrologie usw. weitverbreitet (vgl. Charpak & Broch 2003: 201 - 212).

<sup>1329</sup> Anzumerken bleibt, daß den genannten Zahlen keine besondere Validität zugesprochen werden kann; dennoch kann wohl berechtigt davon ausgegangen werden, daß der deutsche Esoterik-Markt hohe Umsatzzahlen generiert und eine hohe Zahl von Marktteilnehmern aufweist.

<sup>1330</sup> Gleichwohl diese eventuell auch einen gewissen Unterhaltungswert haben mögen.

<sup>1331</sup> Vgl. Kanning 2010.

<sup>1332</sup> Bei "Orgon" handelt es sich um eine "Energie", die vom österreichischen und später in die USA emigrierten Arzt, Psychoanalytiker und bezüglich seiner anderen Forschungsfelder bis heute anerkannten Wilhelm Reich (1897 - 1957) "entdeckt" wurde. Nach dieser "Entdeckung" entwickelte Reich Apparaturen, um Menschen mit dieser nicht nachweisbaren "Energie", die blau sein soll, "aufzuladen" und führte zu ihrem "Nachweis" alle möglichen Analogien an, so z.B., daß Himmel und Meer deshalb blau erscheinen würden, weil sie Orgon enthielten (Prause & Randow 1989: 286 f). Anzumerken bleibt, daß trotz des Fehlens jeglichen Nachweises der Existenz einer solchen Energie die von Reich entwickelten Apparaturen bis heute auf dem Esoterik-Markt angeboten werden und daß dies in der Wissenschaftsgeschichte beileibe nicht der einzige derartige Fall ist (vgl. dazu auch Di Trocchio 2003; Zankl 2006; Fröhlich in: Hug [Hrsg.] 2001d: 261 ff).

<sup>1333</sup> Ein, nebenbei bemerkt, bemerkenswerter Effekt, der sich auch bei anderen Akteuren und Autoren außerhalb etablierter Wissenschaftskreise zeigt, nämlich daß einerseits wissenschaftlich anerkannte Theorien, Methoden usw. geleugnet, teilweise regelrecht bekämpft oder abstruseste Behauptungen aufgestellt werden, andererseits dies aber häufig mit dem Prädikat 'Wissenschaft' versehen wird, wozu auch das Fñhren sowohl von echten wie auch von falschen akademischen Graden gehört.

<sup>1334</sup> Gleichwohl dies selbstverständlich versucht wird und in wenigen Fällen auch von einem gewissen Erfolg gekrönt wird.

lich der erworbenen Sturmgewehre, Panzer, Kampfflugzeuge usw., z.B. um sich die Eroberung eines fremden Landes zu erleichtern oder das eigene Volk im Falle des Widerstands gegen diktatorische Maßnahmen leichter unterdrücken zu können. Doch allein aufgrund des vorhandenen, umfangreichen Marktes könnte auch hier ein positiver Schluß dahingehend gezogen werden 'das könnte jemandem nützen.' Und daß es einen Markt für Tabak, Alkohol und andere Drogen und sogar für Menschen (sei es im Bereich der Zwangsprostitution, der gezielt geförderten Schuldknechtschaft oder der Zwangsarbeit als Repression<sup>1335</sup>) mit vielen Kunden und hohem Umsatz gibt, bedeutet keineswegs, daß ein diesbezüglicher Konsum 'nutzenstiftend' und dem deshalb nachzueifern wäre. Im Grunde handelt es sich hier also um eine Variante des *argumentum ad crumenam*, das zu den logischen Fehlschlüssen zählt und dazu verleiten soll, die Richtigkeit eines Arguments anhand von Wohlstand, Geld oder Besitz zu messen bzw. zu akzeptieren, gleichwohl keines dieser Dinge dazu geeignet ist, ein Argument sachlich zu stützen<sup>1336</sup>.

(Es muß allerdings angemerkt werden, daß in dem zitierten Artikel selbstverständlich noch weitere Ausführungen zum Thema Fachsoftware gemacht werden, die durchaus sinnvoll sind - an dieser Stelle ging es jedoch nur darum, die Unzulässigkeit speziell dieses Arguments darzustellen. Anzumerken bleibt weiterhin, daß Kreidenweis in der zitierten Quelle als mögliche Nutznießer Software-Hersteller [die er jedoch – aus welchen Gründen auch immer - außen vor gelassen sehen möchte], soziale Einrichtungen und Dienste, Adressaten, Kostenträger und andere Akteure wie z.B. "Empfänger von Statistiken" nennt. Leider vergißt er dabei die Software-Vertreter, die Unternehmensberatungen sowie Akteure aus dem akademischen Feld, die über Auftragsforschung, Vorträge, Buchveröffentlichungen, als [nebenberufliche] Inhaber von Consulting-Unternehmen usw. einen sowohl finanziellen als auch beruflichen, karrierefördernden Nutzen daraus ziehen könnten<sup>1337</sup>. Und damit wäre man angekommen bei Ciceros *cui bono*, also bei der Frage, wem genau dies alles eigentlich [auch] nutzt, die jedoch hier nicht weiter behandelt werden soll.)

Letztendlich wäre aber ein ökonomisch ausgerichtetes Nutzenargument, mit dem sich so gut wie alles (bis hin zur 'verordneten' Euthanasie) rechtfertigen läßt, fragwürdig hinsichtlich der Etablierung einer wissenschaftlichen Disziplin.

<sup>1335</sup> Vgl. Arlacchi 2000.

<sup>1336</sup> Vgl. Van Vleet 2010: 23.

<sup>1337</sup> Die Beratungsbranche stellt in Deutschland ein durchaus lukratives Geschäftsfeld dar - so wurden dort 2008 mit ca. 115.000 Beschäftigten gut 18,2 Milliarden EUR umgesetzt, wobei allein ca. 8 Milliarden EUR auf den Bereich der Organisations- und Prozeßberatung entfielen - wie es jedoch mit der Vorgehensweise in Beratungsprozessen bestellt ist und vor allem welchen Nutzen diese Beratungen entfalten ist jedoch noch weitgehend unerforscht (Balzert et al. in: Schumann et al. [Hrsg.] 2010: 127). Allerdings stellt sich auch die Frage, inwiefern solche Ergebnisse überhaupt gewünscht sind, stellt doch die Unternehmens- bzw. Managementberatung selbst einen Aspekt in einem ineinander verflochtenen System neoliberaler Gouvernementalität dar, die eine interne Vermarktlichung des Unternehmens sowie seine externe Einbindung in einen Markt für Unternehmenskontrolle und durch die Kopplung beider Gegebenheiten durch das Management wiederum die ständige Nach-Optimierung des Gesamtarrangements durch Beratung in Form eines infiniten Regresses forciert, so daß "Managementberatung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zum legitimen Akteur im Feld des Managements wurde und heute fester Bestandteil aller Vorstellungen von guter Unternehmensführung" und "zum integralen Bestandteil der Rationalität der Unternehmensführung geworden ist" (Schmidt-Wellenburg, C.: *Die neoliberale Gouvernementalität des Unternehmens – Management und Managementberatung zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, in: Zeitschrift für Soziologie # 4 / 2009, S. 320 - 341).

Dies bedeutet aber selbstverständlich nicht, daß in der Praxis Sozialer Arbeit mit dem Einsatz von informatischen Produkten kein Nutzen generiert werden könnte. Doch kann dies keineswegs mit dem Vorhandensein einer managerialen Sozialinformatik begründet werden, und umgekehrt ergibt sich aus einem Nutzen in der Praxis daraus nicht automatisch ein Nutzen der managerialen Sozialinformatik. Eine solche Korrelation müßte zunächst einmal überhaupt nachgewiesen und hinsichtlich eines Kausalzusammenhangs überprüft werden. Doch selbst wenn ein solcher Nachweis vorläge, so ergibt sich daraus wiederum nicht die Möglichkeit, eine manageriale Sozialinformatik mit dem Label 'wissenschaftliche Disziplin' zu versehen.

Auch wenn man den Standpunkt vertreten kann, daß Wissenschaft zweckfrei sein kann oder soll, so wird von ihr gewöhnlich doch ein gewisser Nutzen erwartet, zumindest auf der gesellschaftlichen Ebene (und auf jener der Auftragsforschung ganz gewiß). Doch kann daraus ebenfalls nicht der Umkehrschluß gezogen werden, daß, wenn etwas tatsächlich einen Nutzen (auch unter akademischer Beteiligung) generieren würde, dies zur Rechtfertigung einer Disziplin als wissenschaftlich ausreicht. Zusammengefaßt läßt sich der Schluß ziehen, daß eine wissenschaftliche Disziplin nur aus sich selbst heraus den Status der Wissenschaftlichkeit erlangen kann, nicht aber durch äußere Nutzenattribuierung; wird es anders gehandhabt (wie z.B. bei der Informatik), so kann dies Jahrzehnte der Gegenstandsbestimmung, der wissenschaftstheoretischen Verortung, letztendlich der disziplinären Identitätsbildung nach sich ziehen.

### 7.3.3 – Doppelzuständigkeiten und Gegenstandsumfang:

Der hier behandelte Punkt stellt bei Stichweh kein Kriterium zur Feststellung einer wissenschaftlichen Disziplin dar. Dennoch erscheint es sinnvoll, auch dieses Kriterium in Betracht zu ziehen, denn wie Sommerfeld<sup>1338</sup> schreibt, seien für die Etablierung einer eigenständigen (also mit einer eigenen Identität ausgestatteten) wissenschaftlichen Disziplin nur einige wenige prinzipielle Kriterien zu erfüllen (neben der Bereitstellung von Ressourcen).

Als ein Kriterium identifiziert Sommerfeld<sup>1339</sup> dabei die innerhalb der disziplinären Arbeitsteilung sinnvolle Bearbeitung eines *eigenen Gegenstandes* der Disziplin, womit gemeint ist, daß die Bearbeitung des Gegenstandes keine Verdoppelung darstellt, also nicht unter verschiedenen Etiketten dasselbe gemacht wird. Gemeint ist damit also nicht, daß eine Wissenschaft für mehrere Gegenstände 'zuständig' wäre, sondern mehrere Disziplinen für einen Gegenstandsbereich. Dies könnte bei der managerialen Sozialinformatik vorliegen.

Denn erstens bestehen in der Sozialinformatik insgesamt vielfältige Überschneidungen z.B. mit der Medienpädagogik und bei der managerialen Sozialinformatik verstärkt auch mit der Verwaltungs-, Pflege- und Wirtschaftsinformatik (was allerdings nicht allein auf diese zutrifft).

---

<sup>1338</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 182.

<sup>1339</sup> Ebd.

Zweitens könnte zumindest ein Großteil dessen, was in der derzeitigen managerialen Sozialinformatik konkret als Gegenstandsbereich bearbeitet wird, auch von der Wirtschaftsinformatik übernommen werden.

Und drittens werden noch immer auch sozioinformatische Ansätze verfolgt, die sich hinsichtlich des Gegenstands usw. ebenfalls mit der Sozialinformatik überschneiden. 'Doppelzuständigkeiten' scheinen also in mehrfacher Hinsicht nicht nur möglich, sondern auch gegeben zu sein, auch wenn momentan noch unklar ist, wie stark diese tatsächlich ausfallen, da es hierzu keinerlei Daten gibt.

Als Beispiel für Überschneidung und Doppelzuständigkeit kann der im ersten Teil der Arbeit genannte Ansatz von Mehlich dienen, der starke Bezüge zum E-Government und damit (wie bereits erwähnt) zur Verwaltungsinformatik aufweist, sich zum Teil aber auch mit der managerialen Sozialinformatik überschneidet.

Nun könnte dazu eingewendet werden, daß sich die manageriale Sozialinformatik nicht auf öffentliches Verwaltungshandeln erstrecken soll, sondern nur auf die 'Sozialwirtschaft'. Dann jedoch würde übersehen, daß auch in Organisationen Freier Träger durch die Übertragung hoheitlicher Aufgaben auf diese (z.B. durch § 3 Abs. 3 SGB VIII oder § 2 Abs. 2 AdVermiG) sich letztendlich doch auch solches Verwaltungshandeln findet, bis hin zur Inobhutnahme nach § 42 SGB VIII<sup>1340</sup>. Zudem sind auch öffentliche Träger Teil der Sozialwirtschaft, allein schon durch ihre Rolle als Kostenträger.

Und auch über den Begriff des Sozialmanagements ergibt sich eine Verbindung – so legt Wöhrle dar, daß insbesondere für das Jugend- und Sozialamt ebenfalls das Sozialmanagement zuständig wäre<sup>1341</sup> (und in der Folge eben auch die manageriale Sozialinformatik, auch wenn Wöhrle auf diesen Punkt nicht eingeht), da hier fachliche Leistungen im Bereich Sozialer Arbeit erbracht werden (wohingegen in anderen Fällen das Öffentliche Dienstleistungsmanagement zuständig sei).

Doch lassen sich Überschneidungen auch für Teilbereiche der managerialen Sozialinformatik feststellen. Das von Kreidenweis propagierte Wissensmanagement als Teilgebiet der managerialen Sozialinformatik z.B. findet sich auch im E-Government und wurde sogar im E-Government-Forschungsplan der GI als Forschungsfeld besonders hervorgehoben<sup>1342</sup>, was auch für das Personal- und Change Management gilt<sup>1343</sup>. Als allgemeines Konzept (bzw. als Sammlung von Konzepten) hat Wissensmanagement mittlerweile Einzug in alle möglichen Felder gehalten (u.a. auch in Managementansätze wie dem organisatorischen Lernen oder

---

<sup>1340</sup> **"Rufbereitschaft Sozialer Dienst.**

Im Jahre 2013 hat das Jugend- und Sozialamt die Wahrnehmung der Rufbereitschaft des Sozialen Dienstes außerhalb der Öffnungszeiten des Jugend- und Sozialamtes dem Trägerverbund Diakonie Pforzheim und Lichtblick GmbH übertragen. Diese hoheitliche Aufgabe ist verbunden mit der Übertragung der Durchführung von notwendigen Inobhutnahmen von Kindern und Jugendlichen." (<http://www.diakonie-pforzheim.de/links/rufbereitschaft-sozialer-dienst/index.html>, 25.03.2014).

<sup>1341</sup> Vgl. Wöhrle, A.: Zur Definition von Sozialmanagement und Management in der Sozialwirtschaft, (eingestellt am 10.02.2012) in: Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/Sozialwirtschaft unter:

[http://www.bag-sozialmanagement.de/fileadmin/docs/Woehrle\\_Sozialmanagement.pdf](http://www.bag-sozialmanagement.de/fileadmin/docs/Woehrle_Sozialmanagement.pdf), 05.02.2014, dort S. 6.

<sup>1342</sup> Vgl. von Lucke et al. 2005: 29 ff.

<sup>1343</sup> Ebd.: 33 ff.

dem Personalmanagement<sup>1344</sup>), so daß es kaum als spezifisch sozialinformatisch gelten kann – auch was ein IT-gestütztes Wissensmanagement betrifft, das eher als Thematik der Wirtschaftsinformatik angesehen werden kann<sup>1345</sup>. Als ebenso unspezifisch kann auch das IT-Management gelten, ebenfalls ein Thema in allen möglichen Branchen.

Es ließen sich noch weitere Überschneidungen und Doppelzuständigkeit auch hinsichtlich der bereits genannten anderen Bindestrich-Informatiken (insbesondere aber der Wirtschaftsinformatik) finden, doch sollten die obigen Ausführungen die Problematik bereits hinreichend verdeutlichen.

Diese Problematik dürfte nach Ansicht des Autors an der nur wenig konkreten Gegenstandsbeschreibung der Sozialinformatik allgemein liegen. Wie bereits im ersten Teil der vorliegenden Arbeit dargelegt, definiert Wendt<sup>1346</sup> den Gegenstand (somit also auch die Aufgabenbereiche und damit implizit die dort angesiedelten Fragestellungen) der Sozialinformatik wie folgt:

"Die Sozialinformatik hat Informations- und Kommunikationssysteme in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit zum Gegenstand. [...] Die Sozialinformatik nimmt fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen und ihrem Umfeld wahr."

Diese sehr weite Definition erzwingt geradezu die Doppelzuständigkeit von z.B. Sozial- und Wirtschafts-, Pflege-, Verwaltungsinformatik usw., insbesondere dann, wenn dies, wie Kreidenweis<sup>1347</sup> schreibt, alle Aspekte fachlicher, organisatorischer und ökonomischer Art umfaßt, auch eingedenk dessen, daß manche Organisationen des Sozialwesens mittlerweile eher Holding- und Konzernstrukturen aufweisen<sup>1348</sup> (inklusive der in der Privatwirtschaft üblichen Interimsmanager<sup>1349</sup>) und sich einzelne Geschäftsfelder keineswegs ohne weiteres in gemeinnützige und privatwirtschaftliche Aktivitäten klar trennen lassen, und auch eingedenk der schon genannten Verbindungen zum Bereich der öffentlichen Träger. Zudem bleibt recht unklar, was zum einen Informations- und Kommunikationssysteme und zum anderen der "Produktionsfaktor Information" (der als solcher hier recht unkritisch vorausgesetzt wird) umfaßt. So kann z.B. auch ein mechanischer Börsenticker oder ein Rohrpostsystem als Informations- und Kommunikationssystem bezeichnet werden, die beide bekanntlich ohne moderne Computertechnologie auskamen. Auch wenn deutlich wird, daß Wendt hier Systeme auf elektronisch-digitaler Basis gemeint hat, so bleibt doch unklar, ob dies in einem soziotechnischen Sinne gemeint ist oder nicht, ob also von Systemen ausgegangen wird, die auch

<sup>1344</sup> Lehner 2012: 1.

<sup>1345</sup> Vgl. Hofmann & Jarosch (Hrsg.) 2011.

<sup>1346</sup> In: Ders. (Hrsg.) 2000: 20.

<sup>1347</sup> In: Rudlof (Hrsg.) 2004: 10.

<sup>1348</sup> Vgl. Zinnecker in: Gmür et al. (Hrsg.) 2013: 171.

<sup>1349</sup> Vgl. Fröhlich, E.: *Führung auf Zeit*, in: SOZIALwirtschaft, # 1 / 2013, S. 34 - 35.



Personen als Elemente enthalten – was die Frage aufwirft, ob auch diese Personen als Systemelemente Teil eines sozialinformatischen Gegenstandsbereichs sind oder nicht, oder ob sie lediglich als Funktionsträger in Organisationen, eventuell auch nur als unumgehbare, aber manipulierbares Hindernis bei der Einführung von IKT gesehen werden. Auch wenn letzteres wenig wahrscheinlich ist, so ist dies doch eine denkbare Perspektive (wobei selbstverständlich nicht alles, was denkbar ist, deshalb auch existiert).

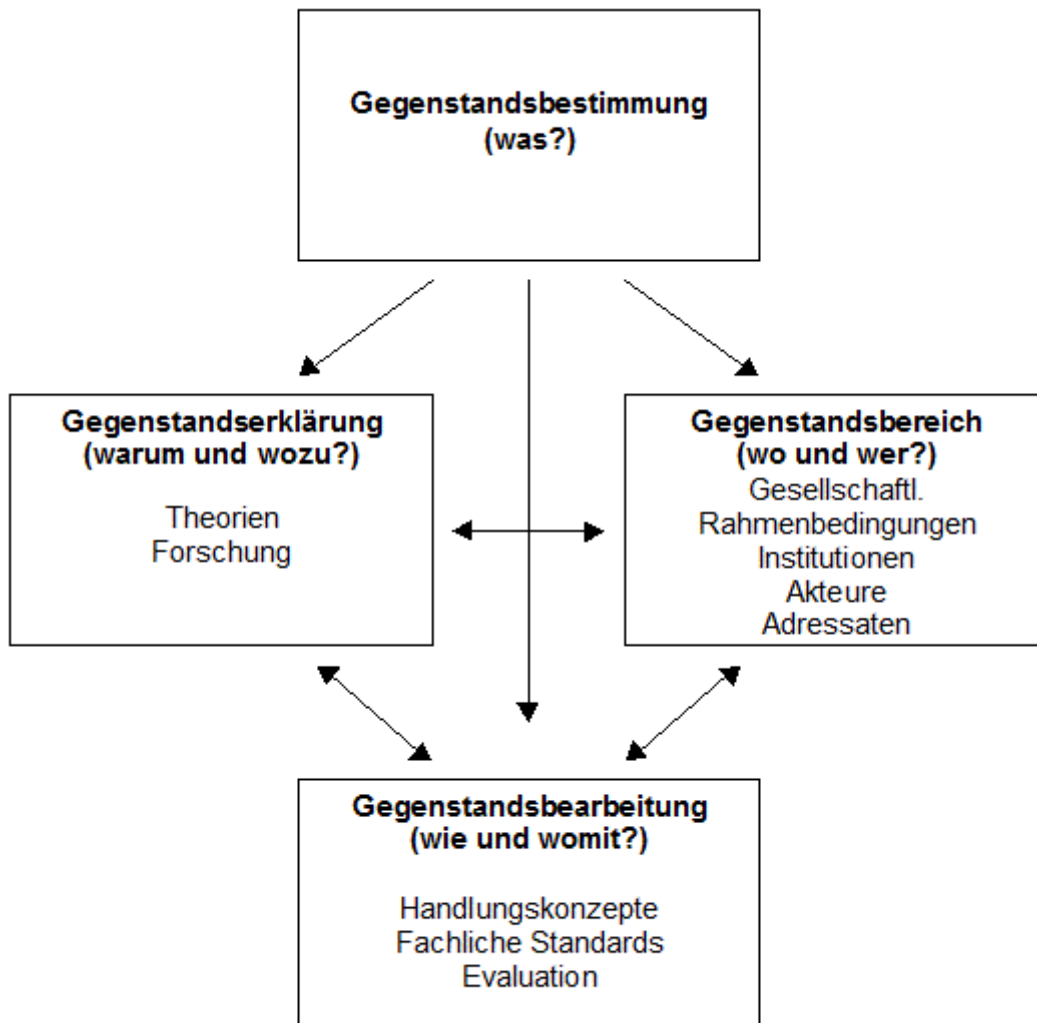
Was die von Wendt angesprochene Verantwortung für den "Produktionsfaktor Information" betrifft, so wären damit auch umfangreiche ethische Diskussionen verbunden (Verantwortungsethik – ein Aspekt, der in der Sozialinformatik insgesamt kaum Beachtung findet), und letztendlich stellt sich die Frage, ob es sich hier nicht lediglich um einen Euphemismus handelt, denn Verantwortung muß letztendlich immer von konkreten Personen, und nicht von einem sozialen Konstrukt wie einer Disziplin übernommen werden, unabhängig davon, ob es sich um "fachliche Verantwortung" oder um 'einfache Verantwortung' handelt. Selbstverständlich kann dazu eingewendet werden, Wendt habe wohl nicht die Disziplin selbst gemeint, sondern die ihr 'zugehörigen' Akteure. Doch vereinfacht dies die Sache nicht. Denn es gibt keine Instanz, die den einzelnen Akteur in ethischer Hinsicht verpflichten könnte und auch kein eindeutiges Kriterium der Zugehörigkeit.

Diese Problematiken sollen hier jedoch nicht weiter vertieft werden, sie sollen und müssen von den Vertretern der managerialen Sozialinformatik selbst gelöst, zumindest aber thematisiert werden. Für den hier besprochenen Punkt ist lediglich von Belang, daß es keinen klar umrissenen Gegenstandsbereich im Sinne eines 'Alleinstellungsmerkmals' gibt und auch Teilbereiche der Informatik als äußerst unspezifisch angesehen werden können, womit ein wesentliches Element der Identitätsbildung einer wissenschaftlichen Disziplin fehlt. Eine so allgemeine Festlegung wie "Informations- und Kommunikationssysteme in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit" erscheint als Gegenstandsbeschreibung – ob mit oder ohne Übernahme fachlicher Verantwortung – schlicht zu wenig und zu simplifizierend zu sein.

Daß diese 'Gegenstandsbeschreibung' nicht aufgegriffen, verfeinert, erweitert oder verworfen wurde, ist selbstverständlich nicht Wendt anzulasten, dem immerhin das Verdienst zufällt, überhaupt eine solche Beschreibung geliefert zu haben, sondern all jenen, die nachgefolgt sind. Ob sich daraus eine gewisse Interesselosigkeit hinsichtlich basaler Eigenschaften einer wissenschaftlichen Disziplin ableiten läßt, ist kaum feststellbar, doch es darf wohl gefolgert werden, daß die Weiterentwicklung (und in theoretischer und methodischer Hinsicht auch die Grundlegung) solcher Eigenschaften offenbar keinen besonderen Stellenwert im sozialinformatischen Diskurs (sofern ein solcher überhaupt vorhanden ist) zu besitzen scheint.

Dies ist umso erstaunlicher, als daß der Gegenstand einer Disziplin wohl zweifellos in einem engen Zusammenhang mit Theoriebildung und Methodenausbildung derselben steht, wie

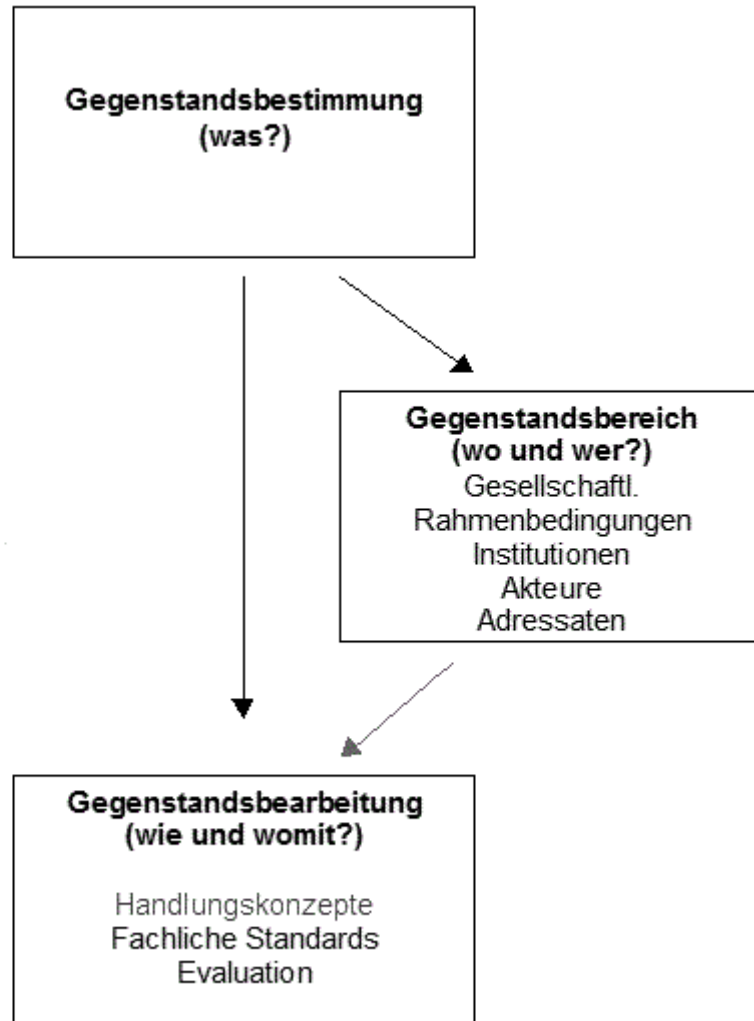
das nachfolgende Schaubild nach Klüsche<sup>1350</sup> unter Heranziehung der "Wissenschaft der Sozialen Arbeit" als Beispiel deutlich zeigt:



**Abb. 35 – "Wissenschaft der Sozialen Arbeit" und ihre Bezugs Kategorien**

Dieser innere Zusammenhang von Gegenstandsaspekten einer wissenschaftlichen Disziplin wird umso deutlicher, wenn der Bereich der Gegenstandserklärung, also von Theorie und Forschung, weggelassen wird, was die nachfolgende Grafik verdeutlicht:

<sup>1350</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 257.



**Abb. 36 - "Wissenschaft der Sozialen Arbeit" und ihre Bezugskategorien unter Auslassung der Kategorie "Theorie und Forschung"**

Ohne den Bereich der Gegenstandserklärung schwindet, wie zu sehen, der innere Zusammenhalt einer wissenschaftlichen Disziplin, insbesondere die Gegenstandsbearbeitung verliert damit eine wichtige Stütze im Bereich der Handlungskonzepte wie auch dem der fachlichen Standards. Insofern kann die nur marginal vorhandene Forschung im Bereich der managerialen Sozialinformatik, vor allem aber das Fehlen ernsthafter Theoriearbeit auch in diesem Zusammenhang als ein weiterer Hinweis auf die zweifelhafte Stellung der managerialen Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin verstanden werden.

Doch auch der Aspekt der Gegenstandsbestimmung erscheint in diesem Modell bezüglich der managerialen Sozialinformatik nicht unproblematisch zu sein. Denn eine Gegenstandsbestimmung umfasse nach Klüsch<sup>1351</sup> das Proprium einer neuen Disziplin und bestimme deren Grenzen und Abhebungen von Nachbarwissenschaften – ein Punkt, der, wie oben in

<sup>1351</sup> In: Mühlum (Hrsg.) 2004: 259.

den Ausführungen zur Doppelzuständigkeit gezeigt werden konnte, noch keineswegs befriedigend geklärt werden konnte.

Ähnliches gilt für den Gegenstandsbereich, dessen Bearbeitung, so Klüsche<sup>1352</sup> weiter, mit der Herausarbeitung substantieller Begrifflichkeiten beginne, wobei diese Begrifflichkeiten eine Subsumierung und Zuordnung von Detailfragen in einen Gesamtzusammenhang ermöglichen sollen. Eingedenk der weiter oben genannten und bisher kaum weiterbearbeiteten 'Ur-Definition' von Wendt stellt sich die Frage, welche substantiellen Begrifflichkeiten die manageriale Sozialinformatik im Hinblick auf diese Definition bisher eingebracht und bearbeitet hat und in welcher Weise sich diese in einen Gesamtzusammenhang fügen. Es fällt schwer, hier eine tatsächliche Herausbildung eines einwandfrei geklärten Gegenstandsbereichs zu erkennen. Gleiches gilt für die von Klüsche<sup>1353</sup> angesprochenen ethischen Begründungen, die zumindest in der managerialen Sozialinformatik bisher nicht in nennenswerter Weise thematisiert wurden.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß sowohl die mit der Doppelzuständigkeit und den vielfältigen Überscheidungen einhergehenden disziplinären Problematiken wie auch die eher defizitär erscheinenden Gegenstandsaspekte keineswegs die Behauptung, bei der managerialen Sozialinformatik handele es sich um eine *wissenschaftliche* Disziplin, stützen können.

### **7.3.4 - Wissenschaftlichkeit bzw. Wissenschaftskonstituierung durch den Einsatz wissenschaftlicher Methoden?**

Wie bereits weiter oben angemerkt, stehen Theorien und Methoden in einem engen Zusammenhang, und wie ebenfalls schon erwähnt, ist eine eigene Methodenentwicklung der managerialen Sozialinformatik praktisch nicht gegeben. Wenn nun für eine Disziplin, für die in Anspruch genommen wird, eine Wissenschaft bzw. eine wissenschaftliche Disziplin zu sein, keine Theoriearbeit festzustellen ist und auch andere Kriterien, die an eine solche Disziplin gestellt werden können, nicht oder nur eingeschränkt vorhanden sind, würde dann die Möglichkeit bestehen, diese Disziplin als Wissenschaft durch den Einsatz wissenschaftlicher Methoden zu deklarieren? Zwar wurde weiter oben auf diese Frage – speziell im Zusammenhang mit formalwissenschaftlichen Methoden – bereits eingegangen, jedoch läßt sich die Ansicht vertreten, daß dieses Argument durchaus eine gewisse Relevanz besitzt, so daß es hier noch einmal unter Einnahme weiterer Perspektiven näher behandelt werden soll (und wobei sich vereinzelt Redundanzen nicht ganz vermeiden lassen).

In Anlehnung an den klassischen Systembegriff kann wohl in epistemologischer Hinsicht konstatiert werden, daß das Objekt mehr ist als die Summe seiner Eigenschaften oder einzelnen Teile und in einem sprachlogischen Sinne, daß das Objekt nicht mit Eigenschaft(en) gleichzusetzen ist - denn eine Eigenschaft im Sinne eines Adjektivs stellt nichts anderes dar

---

<sup>1352</sup> Ebd.: 251.

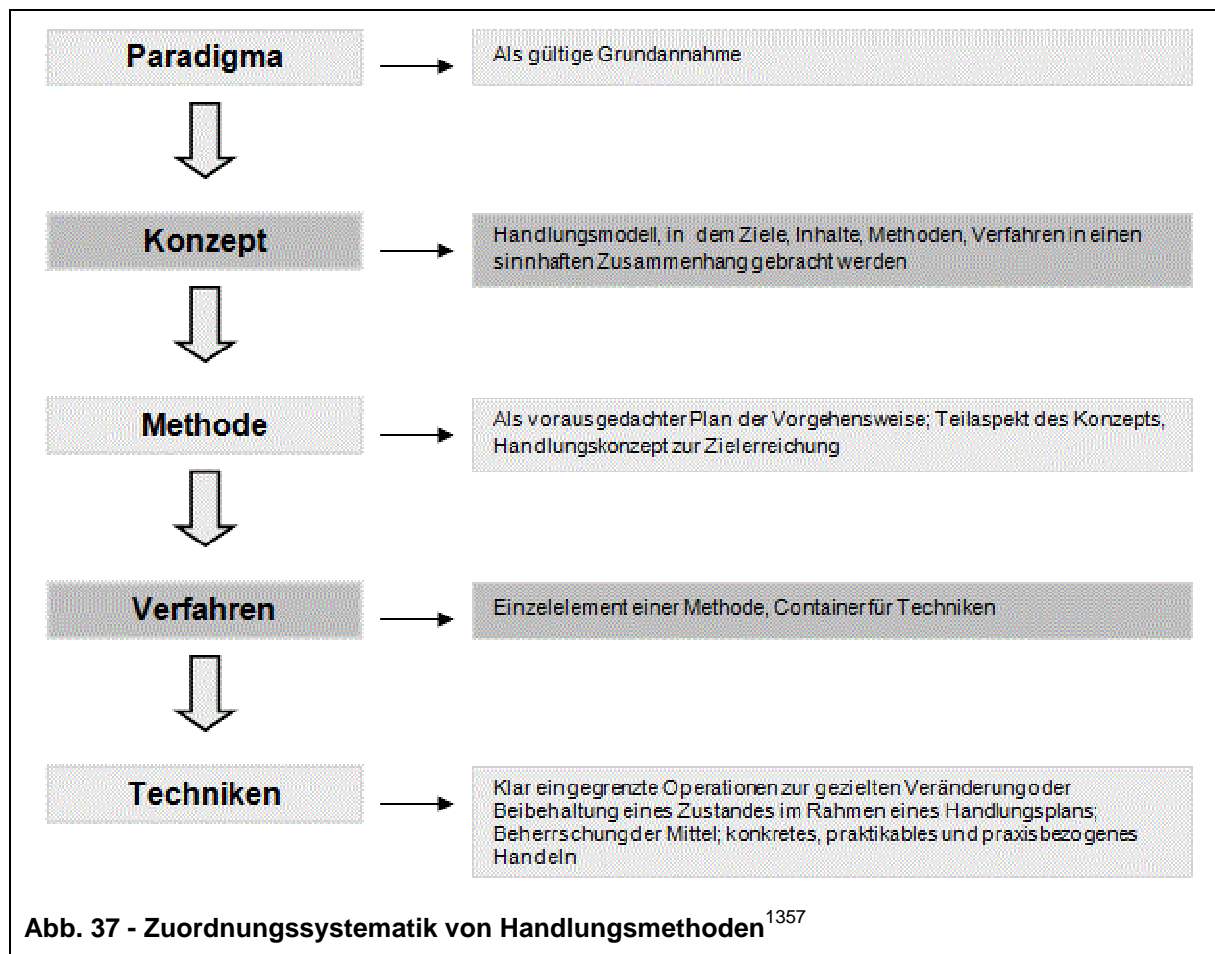
<sup>1353</sup> Ebd.

als eine Ableitung von lediglich *einem* Aspekt des So-Seins des Objekts. 'Wissenschaftlichkeit' bzw. 'wissenschaftlich' wäre also nicht gleichbedeutend mit 'Wissenschaft', sondern nur gegeben, wenn das Objekt auch tatsächlich 'Wissenschaft' *ist*, was bedeutet, daß hier eine ontologische Differenzierung notwendig wird. Denn ansonsten würde im Umkehrschluß allein schon durch die Verortung bzw. Definition z.B. einer Methode oder einer Technik, ja schon einer einfachen Aussage als 'wissenschaftlich' die Möglichkeit zur Generierung nicht nur *von*, sondern *auch* einer Wissenschaft gegeben sein. Andererseits können aber auch Nicht-Wissenschaften anerkannte wissenschaftliche Methoden anwenden, so z.B. die Anwendung von Statistik in der Astrologie oder physikalische Meß-Methoden in der Parapsychologie; möglich ist dies deshalb, weil die Methoden selbst aus bestehenden Wissenschaften stammen und ihren Status der Wissenschaftlichkeit nicht einfach durch ihre Anwendung in einem nicht-wissenschaftlichen Zusammenhang verlieren können (denn ansonsten wäre eine wissenschaftliche Methode nur so lange wissenschaftlich, wie sie in einer bestehenden Wissenschaft Verwendung findet<sup>1354</sup>). Diese Feststellung mag auf den ersten Blick trivial erscheinen, denn jede Wissenschaft setzt wissenschaftliche (jeweils gegenstandsadäquate) Methoden ein und auch voraus, um überhaupt als solche gelten zu können – der Einsatz solcher Methoden ist geradezu konstitutiv für eine Wissenschaft; gemeint sind damit allerdings nicht nur die von Stichweh angesprochenen Forschungsmethoden oder die schon angesprochenen formalen Methoden der Informatik, sondern auch solche, die in der Praxis als Handlungsmethode eingesetzt werden (wobei auch diese theoretisch fundiert sein müssen, da es sich ansonsten nur um eine *Best Practice* handelt oder um ein Verfahren oder eine Technik zur Herstellung von Handlungssicherheit, gleichwohl Handlungsmethoden eher der Profession, Forschungsmethoden hingegen der Disziplin zugeordnet werden könnten, sie unterscheiden sich also [auch] wesentlich hinsichtlich ihrer Kontextbedingungen<sup>1355</sup>. Methoden, auch handlungs- und wissenschaftliche Methoden zur Gewinnung erfahrungswissenschaftlicher Erkenntnisse, die sich nach Essler [1979: 7] auch in erfahrungswissenschaftliche und wissenschaftstheoretische bzw. objekt- und metasprachliche Methoden einteilen lassen<sup>1356</sup>, stehen zudem in einem gewissen Zusammenhang mit anderen, ähnlichen, oftmals auch synonym verwendeten Begriffen, zu deren Unterscheidung die nachfolgende Abbildung vorgeschlagen wird).

<sup>1354</sup> Wenn beispielweise der Kryptozoologe *Dmitri Bajanow* eine Erzählung des russischen Schriftstellers *Iwan Sergejewitsch Turgenew* sowie weitere Texte auf Hinweise auf ein Wesen der russischen Folklore, der sog. "Rusalka" überprüft, so wendet er durchaus eine wissenschaftliche Methode, nämlich die Inhaltsanalyse, an. Fragwürdig ist dabei lediglich das Ergebnis der Analyse oder genauer: die Interpretation des Ergebnisses – denn es könnte durchaus möglich sein, daß der Dichter einfach eine Figur des russischen Sagenkreises in einer Erzählung verwendet; der Schluß hingegen, daß Turgenew eine reale Begegnung mit einem kryptozoologischen Wesen schildert, ist nicht wissenschaftlich, da es hierbei nicht nur an Rationalität, sondern vor allem Objektivität mangelt, wovon noch die Rede sein wird; vgl. Bajanow 1998: 86 - 95.

<sup>1355</sup> Vgl. Galuske 2009<sup>8</sup>, 31 f.

<sup>1356</sup> Beide genannten Methodologien, die Essler auch als "Verfahren" bezeichnet, werden dabei beim Prozeß der Gewinnung erfahrungswissenschaftlicher Erkenntnisse eingesetzt, sie bezeichnen also nicht eine Dichotomie von Handlungs- und Forschungsmethode. Wissenschaftstheoretische bzw. metasprachliche Methoden (Axiomatisierung, Metrisierung, induktive Verallgemeinerung) werden erst dann angewendet, wenn mit erfahrungswissenschaftlichen Regeln ausreichend viele Ergebnisse erzielt wurden – woraus deutlich wird, daß Essler sich hier insbesondere auf naturwissenschaftliche Methodik bezieht (vgl. Essler 1979: 7 ff).



Doch zielt die Frage dieses Abschnitts vor allem darauf, ob der Einsatz wissenschaftlicher Methoden, also eines konstitutiven Elements von Wissenschaft, ausreicht, um einer Disziplin den Status einer Wissenschaft zuzuerkennen.

Wie bereits an anderer Stelle bemerkt, vertritt Kreidenweis die Ansicht, 'die' Sozialinformatik sei als Formalwissenschaft anzusehen, da sie die formalen Methoden der Informatik "nutzt", worunter Automaten-, Graphen-, Informations- und Kodierungstheorie, sowie formale Sprachen und Algorithmen zu fassen wären.

Doch zumindest 'manageriale Sozialinformatiker' entwickeln gar keine Software, sondern sind u.a. vielmehr Mittler zwischen jenen, welche die Software verwenden möchten und denen, die sie tatsächlich modellieren. Insofern mag das Wissen um formale Methoden der Informatik für diese Gruppe sinnvoll sein, doch mangelt es am eigenen Einsatz – insofern liegt also strenggenommen keine 'Nutzung' dieser Methoden, wie sie Kreidenweis postuliert, vor (als weiterer Nebenaspekt stellt sich die Frage, inwiefern der Einsatz der formalen Methoden – die wesentlich kostenintensiver sind – bei Fachsoftware der Sozialen Arbeit überhaupt sinnvoll ist bzw., bei welchen Anwendungen speziell 'sicherheitskritische' Aspekte be-

<sup>1357</sup> Diese Systematik basiert weitgehend auf den Ausführungen von Galuske 2009<sup>8</sup>: 24 ff und wurde bereits an anderer Stelle durch den Autor zu Lehrzwecken eingesetzt.

achtet werden müßten und was überhaupt darunter verstanden werden soll, eine bis jetzt kaum behandelte Frage<sup>1358</sup>. Insgesamt läßt sich wohl der Schluß ziehen, daß die 'Nutzung' der formalen Methoden der Informatik wohl nur in seltenen Fällen sinnvoll sein könnte). Doch selbst wenn 'Nutzung' so verstanden wird, daß das Verständnis (nicht die Anwendung) der formalen Methoden der Informatik lediglich dazu dient, mit den eigentlichen Software-Herstellern fachgerecht kommunizieren und die praxisrelevanten Ansprüche zukünftiger Abnehmer besser durchsetzen zu können, so kann durch einen solchen 'Einsatz' von Methoden die Etablierung einer Disziplin als Wissenschaft dennoch fraglich sein. Möglicherweise könnte der Verweis von Kreidenweis auf die Nutzung formaler Methoden aber auch allgemeiner verstanden werden, nämlich als Nutzung von Logik und Mathematik – dann jedoch wäre eine Ableitung 'der' Sozialinformatik als Formalwissenschaft aus der Mathematik (und Philosophie) weitaus treffender, wenngleich auch immer noch nicht logisch schlüssig. Kurz gesagt, läßt sich dem Kreidenweis'schen Hinweis auf formale Methoden nicht entnehmen, welche formalen Methoden genau gemeint sind und wie ihr Einsatz zu verorten wäre.

Als weitere Methoden nennt Kreidenweis (2012a: 29) das der Wirtschaftsinformatik entstammende Geschäftsprozeß-Management sowie Analysemethoden der Angewandten Informatik z.B. zur Entwicklung von Datenmodellen, wobei diese Methoden genau genommen nicht als Forschungsmethoden angesehen werden können.

Weiterhin weist Kreidenweis (2012a: 28 f) auf den Einsatz "sozialwissenschaftliche[r] Methoden der Erkenntnisgewinnung" bzw. das "methodische Instrumentarium der **empirischen Sozialforschung** mit seinen quantitativen und qualitativen Methoden" hin – eine sicherlich sehr allgemein gehaltene Aussage, die wenig dazu beiträgt, das von Stichweh geforderte Set von Forschungsmethoden näher zu spezifizieren. Dies weist auch auf die hier behandelte Problematik hin. Denn es erscheint wenig sinnvoll, einer Disziplin nur deshalb den Status einer Wissenschaft zuzuerkennen, nur weil ihre Vertreter den Einsatz des ja tatsächlich enormen sozialwissenschaftlichen Methodenkanons für sich reklamieren. Würde dieses Argument zugelassen, müßten auch die Parapsychologie (in der tatsächlich auch naturwissenschaftliche Methoden angewendet werden), große Teile der Astrologie und sogar der Ufologie usw. quasi automatisch als Wissenschaft angesehen werden. Letztendlich könnte so beinahe jedes Tätigkeits- oder Interessenfeld 'verwissenschaftlicht' werden.

Wissenschaftliche Methoden stellen also nicht Wissenschaft 'an sich' dar. Wäre dies anders, würde das Adjektiv 'wissenschaftlich' dem Substantiv 'Wissenschaft' entsprechen. Ein Adjek-

---

<sup>1358</sup> "Sicherheitskritisch" hinsichtlich technischer Bereiche ist Fachsoftware der Sozialen Arbeit sicherlich nicht, da weder Regelkreissysteme gesteuert werden müssen, noch konkret Raketen, Kraftwerke usw. Eine Gefährdung der Öffentlichkeit (eben anders, als ob z.B. ein Zug wegen eines Softwaredefekts ungebremst in einen Bahnhof rast o.ä.) in diesem Sinne dürfte sich kaum ausmachen lassen können. Anders sieht es hingegen auf der Anwender- und Klienten-, also der individuellen Ebene aus (auch wenn der Begriff der Sicherheit hier nicht ganz passend erscheint). Hier muß durchaus darüber diskutiert werden, inwiefern fehlerhafte Programme zu ungerechtfertigten Eingriffen oder Leistungskürzungen (hier nur zu erinnern an die A2LL-Desaster), die recht erhebliche Eingriffe in die Lebensführung generieren können, führen könnten und ob der Einsatz formaler Methoden sich hier ähnlich wie im technischen Anwendungsbereich als vorteilhaft erweisen könnte (was allerdings aufgrund der soziotechnischen Maschine-Mensch-Systematik durchaus fraglich sein kann).

tiv jedoch beschreibt immer nur eine vom eigentlichen Gegenstand abgeleitete (oder diesem zugesprochene) Eigenschaft. In Begriffen der Mengenlehre ausgedrückt, wäre eine abgeleitete Eigenschaft nur dann 'wissenschaftlich', wenn sie einem Teilbereich der Gesamtmenge entspricht, wohingegen die Gesamtmenge 'Wissenschaft' sich nicht selbst enthalten kann, und zwar wegen der Relationen zwischen ihren Teilmengen (was wiederum ein systemisches Argument darstellt; weiterhin darf die Gesamtmenge 'Wissenschaft' nicht als unveränderliches Objekt verstanden werden, sondern als fluktuierendes, dynamisches Gebilde, aus dem bzw. in das Teilmengen durchaus verschwinden oder neu aufgenommen werden können, je nachdem, was nunmehr als 'wissenschaftlich' gilt und was nicht). Methoden können also als 'wissenschaftlich' bezeichnet werden, wenn sie der Gesamtmenge 'Wissenschaft' entstammen und weitere Eigenschaften wie Systematik und theoretischen Bezug aufweisen. Eine Disziplin, welche diese Methoden übernimmt, ist aber nur dann eine Wissenschaft, wenn sie selbst der Gesamtmenge 'Wissenschaft' zugehört, also noch weitere Teilmengen (also Eigenschaften) von 'Wissenschaft' enthalten muß – denn ansonsten würde die Eigenschaft der Teilmenge in umfassender Weise auch zur Eigenschaft der anderen disziplinären Mengen (sofern vorhanden), also der Gesamtmenge 'Disziplin'. Würde nun eine zweite Disziplin der ersten Disziplin die der Gesamtmenge 'Wissenschaft' entlehnte Teilmenge entnehmen bzw. diese Teilmenge 'kopieren', würde sie wiederum selbst zu einer Wissenschaft, was insgesamt einen viralen Effekt nach sich ziehen würde, insbesondere auch deshalb, weil, würde die Eigenschaft 'wissenschaftlich' über die Methodenintegration nun umfassende Eigenschaft der Gesamtmenge 'Disziplin', auch alle anderen Teilmengen nunmehr diese Eigenschaft aufweisen, selbst wenn sie vorher nicht mit dieser Eigenschaft in Verbindung gebracht werden konnten. Da dieser Effekt zum einen aus wissenschaftssystematischen Gründen wenig wünschenswert ist, zum anderen sich aber auch mit der Logik nicht in Einklang bringen läßt, wäre deshalb ein Argument abzulehnen, das daraus bestünde, eine Disziplin schon dann als Wissenschaft zu bezeichnen, wenn in ihrem Rahmen (anderen Wissenschaften entlehnte) wissenschaftliche Methoden eingesetzt werden. Zur Verdeutlichung der Problematik kann es zudem sinnvoll sein, einfach einige Fragen zu stellen:

- Läßt sich die Parapsychologie, nur weil sie empirische, zum Teil naturwissenschaftliche Methoden und Techniken einsetzt, unabhängig von den Ergebnissen und vor allem ihrer Interpretation als eine Wissenschaft bezeichnen?
- Ist es tatsächlich wissenschaftlich, wenn Pflanzen im Rahmen eines Experiments eurythmisch 'behandelt' werden und ihr Höhen- und Breitenwachstum anschließend mit statistischen, also mathematischen Methoden ausgewertet wird? Ist der Einsatz dieser Methoden bereits ausreichend, um hier schon eine eigene anthroposophische 'Pflanzenwachstumswissenschaft' zu generieren? Und falls nicht, würde der Einsatz



statistischer Methoden den (von Anthroposophen behaupteten) Status der Anthroposophie als 'Geisteswissenschaft' stützen?

- Ist die Ufologie eine Wissenschaft, weil quantitative Methoden bei der Auswertung von Augenzeugenberichten eingesetzt werden?
- Ist die 'Almasty-Forschung' als Teil der Kryptozoologie und Unterbereich der "Hominologie"<sup>1359</sup> tatsächlich als Wissenschaft aufzufassen, wenn Texte, in denen die Rede von diesen angeblich existenten Kryptiden ist oder sein könnte, hermeneutisch interpretiert werden? Wird die Hominologie damit zur Wissenschaft?

Derlei Fragen ließen sich noch dutzendfach stellen, doch sollte die grundlegende Problematik schon hier erkennbar sein, nämlich daß eine einfache Methodenintegration aus anderen bzw. tatsächlich existierenden Wissenschaften in irgendein Tätigkeits- oder Interessenfeld nicht ausreichend sein kann, um dieses selbst zu einer Wissenschaft umzuformen (dies bedeutet selbstverständlich keine Gleichsetzung irgendeines sozialinformatischen Ansatzes mit den o.g. Feldern, worauf weiter unten noch näher eingegangen wird). Doch ist weder 'Wissenschaft' noch 'wissenschaftlich' ein mathematisches Objekt, so daß eine Begründung über eine recht freie Interpretation der klassischen Mengenlehre durchaus fraglich sein kann. Denn würde man diese Problematik tatsächlich über die klassische Mengenlehre, wie sie von *Georg Cantor* definiert wurde, lösen wollen, so wäre nicht nach Ableitungen zu fragen, sondern nach Identität bzw. dem 'Identischsein' der Mengen, gleichwohl die obigen Ausführungen durchaus auf diesen Aspekt hinweisen, denn wie gezeigt werden konnte, ist 'wissenschaftlich' eben nicht identisch mit 'Wissenschaft'.

Wird jedoch davon ausgegangen, daß die Eigenschaft 'wissenschaftlich' im Sinne der Duden-Definition o.ä. verstanden werden soll, also "die Wissenschaft betreffend, dazu gehörend, darauf beruhend"<sup>1360</sup>, so führt auch dies zu keiner Lösung. Denn auch diese Definition verweist darauf, daß es sich beim Begriff 'wissenschaftlich' um eine Ableitung handelt, nicht aber um eine Zuweisung an sich – als solche kann der Begriff nur dann verwendet werden, wenn auch eine entsprechende Ableitung konkret vorhanden ist bzw. nachvollziehbar konstruiert werden kann. Weder aus einer systemischen, noch einer logischen oder sprachlichen Sicht heraus läßt sich also ein nachvollziehbares Argument dafür finden, daß allein der Einsatz wissenschaftlicher Methoden in einem Gebiet dieses Gebiet selbst zu einer Wissenschaft transformieren würde, noch, daß es gerechtfertigt ist, es als 'wissenschaftlich' im Sinne einer den Wesenskern dieses Gebiets betreffenden Eigenschaft zu bezeichnen. Hinsicht-

---

<sup>1359</sup> "Hominologie" (abgeleitet von Hominoidae) ist ein von Bajanow erfundener Begriff, der eine Disziplin als Teilbereich der Primatologie bezeichnen soll, die sich mit "menschenartigen Tieren", also Menschen, Menschenaffen und auch diversen "Kryptiden" wie z.B. dem Almasty (ein angeblicher "Relikthominoide") oder dem Yeti befassen soll (Schneider 2009: 14 f; vgl. auch Bajanow 1998).

<sup>1360</sup> <http://www.duden.de/rechtschreibung/wissenschaftlich>, 18.02.2014.

lich einer managerialen Sozialinformatik sowie einer wissenschaftstheoretischen Zuordnung von Methodik lassen sich deshalb folgende Feststellungen treffen:

- Der Einsatz einer wissenschaftlichen Methodik allein reicht nicht aus, um einem Fach den Status einer wissenschaftlichen Disziplin zuzuerkennen.
- Der Verweis auf den Einsatz wissenschaftlicher Methoden (gleich ob formal- oder sozialwissenschaftlicher usw. Art) kann deshalb kein alleiniges Argument dafür darstellen, die manageriale Sozialinformatik als Wissenschaft zu bezeichnen.
- Umgekehrt wird eine eingesetzte Forschungsmethode nicht deshalb unwissenschaftlich, weil sich in einem nicht-wissenschaftlichen Feld eingesetzt wird.

Zusammengefaßt kann also konstatiert werden, daß das von Kreidenweis (indirekt) angeführte Argument, das sich auf den Methodeneinsatz bezieht, nicht ausreicht, um der managerialen Sozialinformatik einen Status als Wissenschaft zuzuerkennen.

#### **7.4 – Zusammenfassende Schlußziehung:**

Wie sich aus den bisherigen Ausführungen ergeben hat, kann die manageriale Sozialinformatik, legt man die Kriterien von Stichweh zugrunde, nicht als vollwertige, etablierte Normalwissenschaft bezeichnet werden. Hinzu tritt, daß sie zudem ein weiteres herausgearbeitetes und unumgängliches Wissenschaftskriterium, nämlich die *wissenschaftliche* Theoriearbeit, nicht erfüllt. Auch die Problematiken der Doppelzuständigkeit sowie jene des Gegenstandsbereichs sprechen wenig für die Ansicht, die manageriale Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin bezeichnen zu können. Gleiches gilt für die fehlende Grundlagenforschung und die fehlende originäre Methodik. Weiterhin zeigen sich auch irrationale und eristische Elemente im entsprechenden Diskurs, die kaum als 'typisch' wissenschaftlich bezeichnet werden können (unabhängig vom sozialen Prozeß des Wissenschaftsbetriebs, der derlei manchmal aber doch beinhaltet).

Doch ist sie – wie auch die anderen sozialinformatischen Ansätze – auch nicht ganz 'Nicht-Wissenschaft'. Hierzu eine Einordnung vornehmen zu können, bedarf, wie bereits weiter oben angemerkt, auch einer Auseinandersetzung mit dem Begriff der Protowissenschaft, der hierfür einen Lösungsansatz bietet.

#### **8. – Manageriale Sozialinformatik als Protowissenschaft?**

Der Begriff 'Protowissenschaft' bezeichnet nach Hagner<sup>1361</sup> "eine neue, im Entstehen begriffene Wissenschaft". Protowissenschaften, so Hagner<sup>1362</sup> in seiner Kritik an Bunge (der diesen Begriff verwendet und das nachfolgende Argument auch einräumt) weiter, könnten je-

<sup>1361</sup> In: Rupnow et al. (Hrsg.) 2006: 32.

<sup>1362</sup> Ebd.

doch wegen ihrer Neuheit Eigenschaften aufweisen, die sie von Pseudowissenschaften ununterscheidbar machen würden.

Eingeführt wurde der Begriff der Protowissenschaft (*proto-science*) 1970 durch Thomas S. Kuhn, wobei es sich um eine (mögliche) Vorstufe zur Normalwissenschaft handeln soll, womit insofern auch jede momentan bestehende reife Wissenschaft irgendwann einmal eine Protowissenschaft gewesen sein muß<sup>1363</sup>. Protowissenschaft bezeichnet also "einen bestimmten Entwicklungszustand einer Disziplin, die sich (möglicherweise) auf dem Wege zu einer reifen Normalwissenschaft befindet. Der Proto-Wissenschaft, in der es zu charakteristischen Schulbildungen kommt, geht eine Periode des Sammelns von Daten und Fakten voraus, deren Literatur (etwa Plinius' *Naturalis Historia* oder Bacons *Novum Organon* (*Structure*, S. 16)) noch nicht so recht als wissenschaftlich bezeichnet werden kann. Wenngleich es in der Proto-Wissenschaft auch schon überprüfbare Konklusionen und erste Theorieansätze geben mag, gibt es doch noch keinen allgemein verbindlichen Konsens und damit keinen 'clear-cut progress' (Kuhn (1970c), S. 244). Die Proto-Wissenschaft ist immer noch durch eine Grundlegendiskussion gekennzeichnet, da es noch kein allgemein akzeptiertes Paradigma (i. w. S.) gibt, welches die Forschung leitet und eine rätsellösende Aktivität ermöglicht. Es ist aber gerade diese paradigmengebundene, rätsellösende Aktivität, die die reife Wissenschaft von der Proto-Wissenschaft unterscheidet"<sup>1364</sup>.

Anhand der weiter oben gemachten Ausführungen zur *scientific community* sowie ihres Vorliegens als Voraussetzung zur Ausbildung eines Paradigmas kann also geschlossen werden, daß Protowissenschaften stets vorparadigmatisch sein müssen (gleichwohl umgekehrt das Vorhandensein eines Paradigmas *allein* eine Protowissenschaft nicht schon nur deswegen zur 'echten' Wissenschaft werden läßt). Insofern läßt sich auf recht einfache Weise dennoch ein Unterscheidungsmerkmal zur Pseudowissenschaft konstruieren. Als weitere Merkmale können Theorie- und Quellenarbeit sowie die Methodenentwicklung herangezogen werden. Daneben liefert Bunge einen ganzen Katalog an Merkmalen zur Unterscheidung von Wissenschaft, Nichtwissenschaft und Protowissenschaft (der auch von Obrecht in seinen Ausführungen zur Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft behandelt wird<sup>1365</sup>), der in der Zusammenfassung von Schneider<sup>1366</sup> bereits weiter oben dargestellt wurde, so daß hier eine gekürzte Darstellung ausreichend erscheint:

1. Eine *scientific community*, aus Personen bestehend, die eine spezialisierte Ausbildung genossen haben, untereinander in den Diskurs treten und ihr Wissen mit Lernwilligen

---

<sup>1363</sup> Rose 2004: 151.

<sup>1364</sup> Ebd.

<sup>1365</sup> Vgl. Obrecht, W.: *Philosophische Grundlagen der Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft*, Fach- und Forschungskolloquium Soziale Arbeit und ihre Wissenschaften, 21./22.11.03; Überarbeitete und erweiterte Fassung des Textes, der dem Vortrag vom 22.11.03 zugrunde lag, online unter: [http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/obrecht\\_emen.pdf](http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/obrecht_emen.pdf), 09.06.2015.

<sup>1366</sup> In: Soeffner & Herbrich (Hrsg.) 2006: 118 f.

- teilen, die eine Forschungstradition initiieren oder fortführen möchten.
2. Eine *Gesellschaft*, die die Wissenschaftsgemeinschaft unterstützt, anregt oder zumindest toleriert.
  3. Das Diskursfeld als Themen- oder Gegenstandsbereich, der sich ausschließlich aus Realobjekten zusammensetzt und nicht bloß aus freischwebenden Ideen.
  4. Allgemeines philosophisches Hintergrundwissen des realwissenschaftlichen Feldes, bestehend aus ontologischen, epistemologischen und ethischen Prinzipien, die die Aktivität der Forscher leiten.
  5. Formales Hintergrundwissen als Bestand anwendbarer aktueller logischer und mathematischer Theorien.
  6. Spezifisches Hintergrundwissen, bestehend aus aktuellen und relativ gut bestätigten Erkenntnissen sowie relativ effektiven Forschungsmethoden, die in anderen für die Wissenschaftsgemeinschaft relevanten Gebieten gewonnen wurden.
  7. Die Problematik als Menge tatsächlicher oder möglicher kognitiver Probleme, die von den Mitgliedern einer Wissenschaftsdisziplin bearbeitet werden (können).
  8. Erkenntnisse als Wissensbestand, bestehend aus aktuellen, überprüfbaren und mit dem allgemeinen philosophischen Hintergrund kompatiblen Theorien, Hypothesen und Daten, die aktuell verwendet werden.
  9. Ziele bei der Erforschung eines Gegenstandsbereichs: Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten und Randbedingungen, Systematisierung von allgemeinen Hypothesen, Verfeinerung von Methoden.
  10. Methodik als Bestand überprüfbarer und begründbarer Verfahren, die die systematische Überprüfbarkeit und Verbesserbarkeit von Aussagen über die Realität gewährleisten soll.

Wie bereits erwähnt soll dabei gelten, daß ein Wissensgebiet, das keine dieser Bedingungen auch nur näherungsweise erfülle, als nichtwissenschaftlich anzusehen sei, ein Wissenschaftsgebiet hingegen, das einige der genannten Kriterien erfülle, könne als semi- oder protowissenschaftlich bezeichnet werden<sup>1367</sup>. Somit sei der Unterschied zwischen Wissenschaft und Protowissenschaft lediglich ein gradueller, zwischen Protowissenschaft und Pseudowissenschaft aber ein wesensbezogener<sup>1368</sup>. Protowissenschaft stellt also nicht Nichtwissenschaft dar, ebensowenig Pseudo- oder Parawissenschaft. Die Einordnung einer Disziplin als Protowissenschaft ist damit auch – anders als bei der Pseudowissenschaft oder den Parawissenschaften – unabhängig davon, ob die Akteure der Protowissenschaft selbst die Ansicht vertreten, Normalwissenschaft, Protowissenschaft oder überhaupt irgendeine Form von Wissenschaft zu betreiben.

Es muß jedoch angemerkt werden, daß der von Bunge vorgeschlagene 'Prüf-Katalog' einige Schwächen enthält. So fehlen beispielsweise Angaben dazu, welche Menge von Kriterien erfüllt werden müssen oder welcher Relevanzhierarchie die einzelnen genannten Punkte

<sup>1367</sup> Vgl. Schneider in: Soeffner & Herbrink (Hrsg.) 2006: 119.

<sup>1368</sup> Vgl. ebd.

angehören (inwiefern also einige weniger wichtige oder nur schwer anwendbare Punkte ein wichtiges Kriterium hinsichtlich einer Wertung 'ersetzen' können), obgleich der Katalog eher den Eindruck einer Art quantifizierbarer Checkliste hinterläßt, für deren Anwendung solche Angaben wohl als besonders relevant bezeichnet werden dürfen. Weiterhin wird die Frage des Wissenschaftsanspruchs einer Disziplin erst gar nicht gestellt, ebenso fehlen Punkte, welche explizit die Theoriearbeit, die wissenschaftliche Arbeitsweise oder einen möglicherweise ganz fehlenden Gegenstand bzw. Gegenstandsbereich eines Faches thematisieren. Zudem erscheint der Katalog wenig differenziert – er enthält zwar eine ganze Reihe durchaus wichtiger und bedenkenswerter Aspekte, jedoch fehlt ihm ein innerer argumentativer Zusammenhalt, also eine Art Prüfstruktur.

Dennoch liefert Bunge's Katalog m.E. zumindest – unter Berücksichtigung der Ausführungen von Kuhn – einige Hinweise darauf, daß es sich bei der managerialen Sozialinformatik um eine Protowissenschaft handeln könnte. Alternativ dazu wäre ansonsten nur eine Zuordnung als vollständige 'Normalwissenschaft' möglich, oder als 'Nicht-Wissenschaft' im Sinne einer reinen Methode oder gar im Sinne von Pseudo- oder Parawissenschaft. Für letzteres allerdings finden sich keinerlei ernstzunehmende Hinweise, wohingegen eine Diskussion zu einem methodischen Status eventuell noch möglich erscheint. Allerdings scheint die Übereinstimmung der managerialen Sozialinformatik mit einigen Merkmalen von Protowissenschaft weitaus größer zu sein, so daß eine Diskussion zu einem Status als Methode (vorerst) unterbleiben kann. Tatsächlich scheint der Unterschied der managerialen Sozialinformatik zu einer Normalwissenschaft eher gradueller als wesensbezogener Art zu sein. So ist z.B. das Kriterium von Bunge, daß sich der Gegenstandsbereich (gleichwohl dieser als vage formuliert angesehen werden kann) ausschließlich aus Realobjekten zusammensetzen sollte, durchaus als erfüllt anzusehen, wohingegen sich metaphysische Elemente o.ä. nicht finden lassen. Auch kann ein gewisses formales Hintergrundwissen als vorhanden angesehen werden. Ebenfalls kann dies für die Methodik gelten, unabhängig davon, ob sie in anderen Feldern entwickelt wurde. Auch entwickelte sich die manageriale Sozialinformatik in einem gesellschaftlichen Rahmen, der ganz allgemein die Wissenschaftsgemeinschaft unterstützt und anregt. Hinzu treten weitere Kriterien, die Kuhn nennt, so z.B. die charakteristische Schulbildung, die in gewissem Sinne mit den weiter oben herausgearbeiteten Verständnisweisen von Sozialinformatik gleichgesetzt werden kann. Auch kann aufgrund der bisherigen Betrachtungen sicherlich der Standpunkt vertreten werden, daß noch kein allgemeinverbindlicher Konsens ausgemacht werden kann, die Sozialinformatik insgesamt noch immer von einer Grundlagendiskussion geprägt ist, so daß eine manageriale Sozialinformatik als spezielle 'Schule' derselben sicherlich nicht als Normalwissenschaft angesehen werden kann, da beiden eine "paradigmengebundene, rätsellösende Aktivität" feststellbar fehlt. Deshalb wird, unter Berücksichtigung insbesondere des Fehlens anderer wichtiger Wissenschaftskriterien,

hier der Schluß gezogen, daß es sich bei der managerialen Sozialinformatik um eine Protowissenschaft handelt.

### 8.1 - Aspekt der zeitlichen Entwicklung einer Protowissenschaft:

Wissenschaften entstehen (sieht man von Ausnahmen wie die Informatik ab, deren Entstehen politisch forciert wurde) für gewöhnlich nicht innerhalb kürzester Zeit, wie die Wissenschaftsgeschichte hinlänglich zeigt, und die Tatsache, daß z.B. schon Aristoteles als Begründer verschiedenster Wissenschaften gilt (u.a. Psychologie und Biologie) verdeutlicht dies. Die 'Entwicklungszeit', die eine Protowissenschaft hin zur vollständigen Wissenschaft benötigt, dient Bunge als Kriterium zur Abgrenzung von Pseudowissenschaft<sup>1369</sup>, was Hagner nicht ganz unberechtigt insofern kritisiert, als daß sich eine andere Beurteilung einer Disziplin auch später noch ergeben könnte<sup>1370</sup>. Auch stellt sich daraus resultierend die Frage, wie die Entwicklung einer Disziplin gemessen werden kann und ob der von Bunge immerhin bereits im Jahre 1982 genannte Zeitrahmen, wird die seitdem durchlaufene gesellschaftliche, vor allem aber technische Entwicklung bedacht, überhaupt noch sinnvoll ist. Als ein mögliches Maß für die Entwicklung einer Disziplin könnte die Anzahl der Wissenschaftler dienen, die sich mit ihr beschäftigen. Dies jedoch wäre nicht ganz unproblematisch, wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen.

So betrug im Jahr 1950 nach W. Marx<sup>1371</sup> die Anzahl der Wissenschaftler 'lediglich' 10 Mio., wohingegen diese Zahl im Jahr 2000 bereits bei 100 Mio. gelegen haben soll. Legt man diese Zahlen sowie eine daraus errechenbare Wachstumskonstante (58,4893192462 %) zugrunde, so ergeben sich folgende Zahlen für den Zeitraum von 1950 bis 2050<sup>1372</sup>:

<sup>1369</sup> Vgl. Bunge, M.: *Demarcating Science from Pseudoscience*, in: *Fundamenta Scientiae*, 3, 1982, S. 369 – 388.

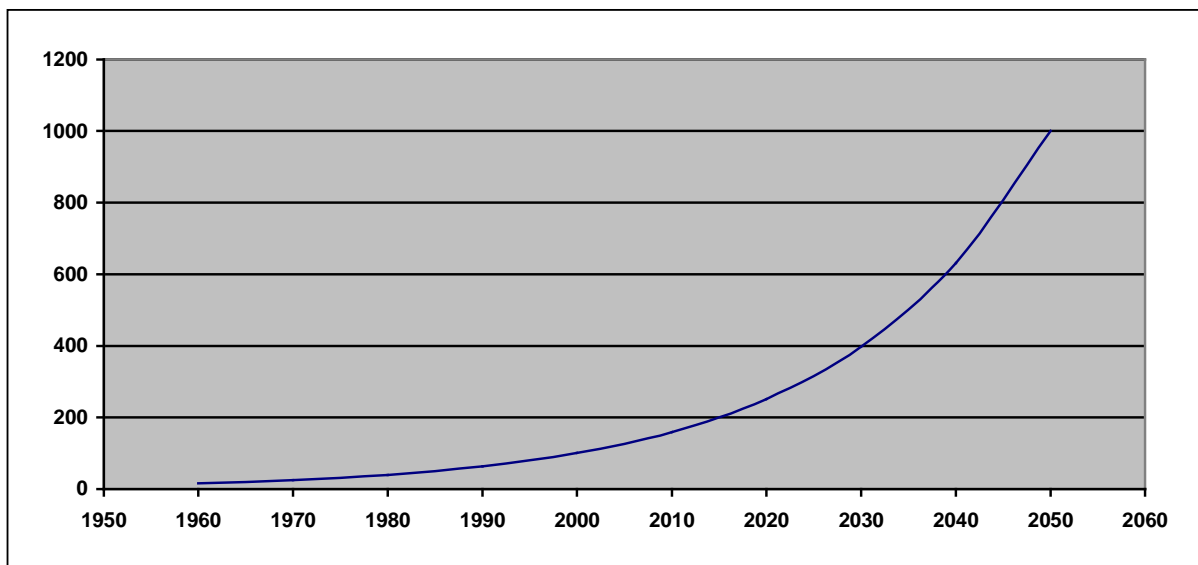
<sup>1370</sup> Vgl. Hagner in: Rupnow et al. (Hrsg.) 2006: 32.

<sup>1371</sup> Marx, W.: *Literaturflut - Informationslawine - Wissensexplosion. Wächst der Wissenschaft das Wissen über den Kopf?*, in: *Forschung 3+4 / 2011*, S. 96 - 104.

<sup>1372</sup> Die Ergebnisse wurden mittels eines kleinen, vom Autor erstellten Programms in PHP ermittelt, das zuerst Näherungswerte bestimmt und dann durch eine Schleifenfunktion den Näherungswert so lange erhöht bzw. verringert, bis das Ergebnis für das Jahr 2000 auf 100 Mio. verweist. Es wurden also keine Exponentialfunktionen o.ä. berechnet. Anzumerken bleibt, daß PHP-Programme lediglich zwölfstellige Zahlenwerte ausgeben. Bei einer Berechnung mit einem Taschenrechner mit sechszehnstelliger Ausgabe und unter Verwendung der angegebenen Wertkonstante betrüge der Wert für das Jahr 2000 hingegen nicht genau 100, sondern 100,000000002797 Mio. Doch scheinen die o.g. Zahlen für den vorliegenden Zweck dennoch hinreichend genau zu sein.

Jahr	Anzahl Wissenschaftler	Anteil an Weltbevölkerung
1950 =	10,0 Mio. Wissenschaftler	0,396 %
1960 =	15,8489319246 Mio. Wissenschaftler	0,524 %
1970 =	25,1188643151 Mio. Wissenschaftler	0,681 %
1980 =	39,8107170554 Mio. Wissenschaftler	0,895 %
1990 =	63,0957344482 Mio. Wissenschaftler	1,186 %
2000 =	100,0 Mio. Wissenschaftler	1,632 %
2010 =	158,489319247 Mio. Wissenschaftler	2,292 %
2020 =	251,188643152 Mio. Wissenschaftler	3,255 %
2030 =	398,107170555 Mio. Wissenschaftler	4,725 %
2040 =	630,957344483 Mio. Wissenschaftler	6,981 %
2050 =	1000,00000001 Mio. Wissenschaftler	10,470 %

Wie stark eine solche Steigerung von Personen, die Wissenschaft als Beruf betreiben (nämlich alle 50 Jahre ein Anstieg auf das jeweils Zehnfache), ausfällt, verdeutlicht auch die nachfolgende Grafik:



**Abb. 38 – Steigerung der Anzahl von Wissenschaftlern 1950 - 2050**

Ob 2050 bereits eine Milliarde Wissenschaftler die Erde bevölkern werden, kann aufgrund von denkbaren Sättigungsprozessen und möglichen gesellschaftlichen Gegenbewegungen zwar mehr als angezweifelt werden, zudem hier auch nur eine einfache Berechnung erfolgt ist, ohne weitere mögliche Einflußfaktoren zu berücksichtigen. Doch das Ergebnis für das Jahr 1980 (das hier relevant ist) scheint keineswegs unrealistisch zu sein.

Wenn 1980 also die Anzahl der Wissenschaftler bei (gerundet) 39,81 Mio. gelegen hat und das Ergebnis für 2010 (gerundet 158,49 Mio. Wissenschaftler) annähernd richtig sein sollte, so betrüge das Verhältnis 1 zu 3,981160512434062. Setzt man dieses Verhältnis rekursiv zu den von Bunge für die Entwicklung einer Protowissenschaft postulierten 50 Jahren, so ergibt sich daraus ein Zeitraum von (gerundet) 12,6 Jahren. Bezogen auf das Jahr 2000 hingegen

der höhere Wert von 19,9 Jahren. Hilfsweise ließe sich der Mittelwert (16,25 Jahre) für Protowissenschaften, die sich zwischen 2000 und 2010 etablierten, als Entwicklungszeit bestimmen. Der Sozialinformatik und insbesondere die managerialen Sozialinformatik wäre also noch eine (wenn auch nur wenige Jahre umfassende) Zeitspanne bezüglich ihrer Entwicklung zu einer 'Vollwissenschaft' bzw. Normalwissenschaft zuzubilligen.

Anzumerken ist selbstverständlich, daß hier eine Korrelation zwischen zwei Werten (Anzahl der Wissenschaftler und Zeit der Protowissenschaftsentwicklung hin zur Normalwissenschaft) konstruiert wird, die nicht kausal begründet werden kann. Ob es einen kausalen Zusammenhang zwischen diesen beiden Werten tatsächlich gibt und wenn ja, wie sich dieser genau auswirkt, ist unklar. Auch ließe sich gegenargumentieren, daß eben wegen der wachsenden Zahl von Wissenschaftlern, von denen jeder einzelne mit seinen Beiträgen zum Anwachsen des Diskurses beiträgt, es umso schwieriger wird, eine stringente Wissenschaftsentwicklung 'durchzuführen'. Dies ist keineswegs von der Hand zu weisen, doch wie und auf welcher quantitativen Grundlage ein solcher Faktor in Berechnungen wie die obigen einzuführen wären, bleibt ebenfalls unklar.

Im Prinzip handelt es sich bei den obigen Angaben also eher um eine Zahlenspielerei, die jedoch das Argument an sich stützt und verdeutlicht, daß nämlich der von Bunge postulierte Zeitraum von 50 Jahren aufgrund der gesteigerten Dynamik bezüglich der Wissenschaftsentwicklung augenscheinlich nach unten korrigiert werden muß, sofern bei der Entwicklung einer Protowissenschaft überhaupt ein zeitlicher Rahmen berücksichtigt werden sollte, ein Punkt, zu dem eine abschließende (oder auch nur halbwegs befriedigende) Diskussion noch nicht geführt wurde. Für die Sozialinformatik insgesamt und für die manageriale Sozialinformatik im Besonderen bedeutet dies aber möglicherweise auch, daß sich ihre Entwicklung durch eine etablierte Grundlagenforschung, Entwicklung eigenständiger oder zumindest theoretisch gut abgesicherter aus anderen Feldern integrierter Methodik, vor allem durch Theoriebildung oder zumindest gründlicherer Theoriearbeit und einer Ausweitung eines tatsächlich wissenschaftlich-sozialinformatischen Diskurses beschleunigen sollte, soll sie den Status einer Protowissenschaft beenden und nicht im Gegenteil selbst zu einer Methodik umgewandelt werden. Und dies möglichst zeitnah.

## **9. – Schlußwort:**

Auch wenn die vorliegende Untersuchung sicherlich nicht überall auf Zustimmung stoßen wird, so kann sie doch als Hinweis auf günstige oder ungünstige Entwicklungen, als Überblick über den aktuellen Stand der Sozialinformatik in der Lehre und als Einschätzung der Relevanz von Computerkenntnissen in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit dienen. Nicht mehr sollte im ersten Abschnitt erreicht, und so soll dieser auch verstanden werden. Insbesondere aus dem zweiten Abschnitt, der jedoch ohne den ersten gar nicht möglich gewesen wäre,



läßt sich zudem ableiten, daß Sozialinformatik als Phänomen der Sozialen Arbeit in wissenschaftstheoretischer Hinsicht ein nicht nur umfassendes und interessantes, sondern auch notwendiges Thema ist, das durch seine weitgehende Nichtbeachtung im Diskurs Sozialer Arbeit hinsichtlich seiner Relevanz – auch und besonders für die Praxis – nicht ausreichend gewürdigt wird. Es wäre jedoch falsch, hier den Teilnehmern dieses Diskurses Vorhaltungen zu machen. Tatsächlich sind es allein die Vertreter der verschiedenen sozialinformatischen 'Schulen', welche die Verantwortung tragen, durch fach- und sachgerechte Beiträge das Interesse darauf zu lenken, um so vollwertig am Diskurs teilnehmen bzw. selbst einen solchen tatsächlich bestehenden ausbilden zu können. Nur aus sich selbst heraus und im Rahmen sozialer Prozesse kann eine wie auch immer verstandene Sozialinformatik sich hin zu einer Normalwissenschaft entwickeln, wofür die manageriale Sozialinformatik als eine von mehreren möglichen Verständnisweisen hier als Beispiel hinsichtlich noch vorhandener Defizite und Problematiken behandelt wurde.

Daß auch kritische Anmerkungen eingeflossen sind, ist allein der Sache – nämlich letztendlich der Sozialen Arbeit und denjenigen auf beiden Seiten des Schreibtisches, für die sie Verantwortung trägt – geschuldet.

**Verwendete Literatur / Quellen:**

- Adorno, Theodor W. (2006 [1972]): *Theorie der Halbbildung*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Anton, Karl-Heinz (2013): *Mit List und Tücke argumentieren. Technik der boshaften Rhetorik*. Springer Gabler: Wiesbaden.
- Arbeitskreis 'Jugendhilfe im Wandel' (Hrsg.) (2011): *Jugendhilfeforschung. Kontroversen - Transformationen – Adressierungen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Aristoteles (1980): *Rhetorik*. Wilhelm Fink Verlag: München.
- Arlacchi, Pino (2000): *Ware Mensch. Der Skandal des modernen Sklavenhandels*. Piper Verlag: München.
- Arnold, Helmut & Schille, Hans-Joachim (2002): *Praxishandbuch Drogen und Drogenprävention. Handlungsfelder - Handlungskonzepte – Praxisschritte*. Juventa: Weinheim.
- Arnold, Patricia (2001): *Didaktik und Methodik telematischen Lehrens und Lernens. Lernräume - Lernszenarien - Lernmedien - State-of-the-Art und Handreichung*. Waxmann Verlag: Münster.
- Auer, Peter & Baßler, Harald (Hrsg.) (2007): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Auspurg, Ariane (2006): *Zauberwort Employability. Zur Beschäftigungsfähigkeit von Fachkräften der Sozialen Arbeit*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, # 2, S. 57 – 60.
- Baars, Ton (2006): *Gibt es Elfen und Klabauteermänner doch?*, in: *Labourjournal*, # 12, S. 18 (ursprünglich 2003 unter dem Titel: *Bestaan kabouters en elfen toch?*, in: *Vlugschriften Biologische melkveehoudenij*, Nr. 98, S. 144).
- Babbage, Charles (1999 [1832]): *Die Ökonomie der Maschine*. Kulturverlag Kadmos: Berlin [London].
- Bach, George R. & Molter, Haja (1979): *Psychoboom. Wege und Abwege moderner Therapie*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Bahn Müller, Reinhard & Faust, Michael (1992): *Das automatisierte Arbeitsamt. Legitimationsprobleme, EDV-Mythos und Wirkungen des Technikeinsatzes*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Bajanow, Dmitri (1998): *Auf den Spuren des Schneemenschen. Der russische Yeti*. Franckh-Kosmos: Stuttgart.
- Balzert, Silke / Fettke, Peter / Loos, Peter (2010): *Plädoyer für eine operationalisierbare Methode der Prozessverbesserung in der Beratung. Klassifikation bestehender Ansätze und Implikationen für die Beratungspraxis*, in: Schumann, Matthias / Kolbe, Lutz M. / Breitner, Michael H. / Frerichs, Arne (Hrsg.): *Multikonferenz Wirtschaftsinformatik 2010*, S. 127 – 128.
- Bammé, Arno (2004): *Individuum und Gesellschaft heute. Zur Relevanz von Akteur-Netzwerk-Theorie, postakademischer Wissenschaft und selbstgesteuertem Lernen*, in: *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* # 27, Nr. 1, S. 132 – 137.
- Bartosch, Ulrich / Maile, Anita / Speth, Christine (2008): *Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit (QR SArb). Version 5.1*, Fachbereichstag Soziale Arbeit, Lüneburg 2008, online unter: [http://www.fbts.de/fileadmin/fbts/Aktuelles/QRSArb\\_Version\\_5.1.pdf](http://www.fbts.de/fileadmin/fbts/Aktuelles/QRSArb_Version_5.1.pdf), 25.02.2013.
- Bartoszewicz, Iwona (2012): *Die Stringenz der (sprach-)wissenschaftlichen Ausführungen und ihre eristische Dimension*, in: *Forum Artis Rhetoricae*, # 3, S. 64 - 77.
- Bath, Corinna / Streibl, Ralf E. / Wilkens, Ulrike (2009): *Informatik im Kontext: Wie wird Identität konstruiert?*, in: *International Journal of Sustainability Communication (IJSC)*, # 5, S. 198 – 209.
- Bauder-Mißbach, Heidi (2006): *Kinästhetik in der Intensivpflege. Frühmobilisation von schwerstkranken Patienten*. Schlütersche Verlagsgesellschaft: Hannover.
- Bauer, Friedrich L. (2009): *Historische Notizen zur Informatik*. Springer-Verlag: Berlin.
- Baumgartner-Durrer, Tanja (2008): *Eurythmie und ihre Wirkungen auf Substanzen*, Nachschrift eines Vortrages von T. Baumgartner-Durrer, an der ersten Weltkonferenz für Heileurythmie am Goetheanum, 5. Mai 2008, unter:

[http://www.unternehmen-eurythmie.ch/fileadmin/ue/contentfiles/pdfs/Vortrag\\_Goetheanum\\_5.5.08.pdf](http://www.unternehmen-eurythmie.ch/fileadmin/ue/contentfiles/pdfs/Vortrag_Goetheanum_5.5.08.pdf), 10.03.2014.

Baumgartner-Durrer, Tanja / Baumgartner, Stephan / Heusser, Peter (2007): *Eurythmische Bildkraftfelder: ätherisch-energetische Wirkungen auf Lebewesen*, in: aufakt, Sonderdruck des Eurythmie Verband Schweiz / Berufsverband der Eurythmisten in Deutschland, online unter: [http://www.institut-artenova.ch/uploads/media/Baumgartner2007\\_web\\_02.pdf](http://www.institut-artenova.ch/uploads/media/Baumgartner2007_web_02.pdf), 10.03.2014.

Baun, Christian / Kunze, Marcel / Nimis, Jens / Tai, Stefan (2011): *Cloud Computing. Web-basierte dynamische IT-Services*. Springer-Verlag: Berlin.

Becher, Siegfried (1980 [1906]): *Erkenntnistheoretische Untersuchungen zu Stuart Mills Theorie der Kausalität*, Max Niemeyer Verlag: Tübingen [Halle].

Beck, Wolfgang (1998): *Fachsprachen und Fachjargon im Theater*, in: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, S. 675 – 678.

Becker, Jörg / Krcmar, Helmut / Niehaves, Björn (Hrsg.) (2009): *Wissenschaftstheorie und gestaltungsorientierte Wirtschaftsinformatik*. Physika-Verlag: Heidelberg.

Becker, Peter-René (1993): *Werkzeuggebrauch im Tierreich. Wie Tiere hämmern, bohren, streichen*. S. Hirzel Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft: Stuttgart.

Behrends, Elke (1995): *Technisch-wissenschaftliche Dokumentation in Deutschland von 1900 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Bibliothek und Dokumentation*. Harrassowitz Verlag: Wiesbaden.

Behrens, Christian-Uwe & Kirspel, Matthias (2003): *Grundlagen der Volkswirtschaftslehre*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.

Beilmann, Michael (1995): *Sozialmarketing und Kommunikation*. Luchterhand Verlag: Neuwied.

Beine, Karl-H. (1998): *Sehen Hören Schweigen. Patiententötungen und aktive Sterbehilfe*. Lambertus Verlag: Freiburg.

Benedikter, Roland (2001): *Das Verhältnis zwischen Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*, S. 137 – 159.

Bergande, Wolfram (2012): *Der Exot der Immanenzebene. Eine Kritik der Akteur-Netzwerk-Theorie als Ideologie*, in: Bernsau, Klaus / Friedrich, Thomas / Schwarzfischer, Klaus (Hrsg.): *Management als Design? Design als Management? Intra-, inter- und trans-disziplinäre Perspektiven auf die Gestaltung von ökonomischer, ästhetischer und moralischer Lebenswelt*, S. 195 - 212.

Bergemann, Johannes (2000): *Archäologie. Was sie kann, was sie will*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.

Berger, Ulrich (2009): *Die Wissenschaft, die Wirtschaft und die Wirklichkeit - eine Replik auf Mario Bunge*, in: *Skeptiker*, # 2, S. 75 – 78.

Bernal, John Desmond (1967): *Die Wissenschaft in der Geschichte*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften: Berlin.

Bernsau, Klaus / Friedrich, Thomas / Schwarzfischer, Klaus (Hrsg.) (2012): *Management als Design? Design als Management? Intra-, inter- und trans-disziplinäre Perspektiven auf die Gestaltung von ökonomischer, ästhetischer und moralischer Lebenswelt*. InCodes Verlag: Regensburg.

Bettinger, Frank & Schreier, Maren (2009): *Gegen den Strich! Der Arbeitskreis kritische Soziale Arbeit*, in: *Spiel-Räume* Nr. 44/45, # 5, S. 26.

Bettinger, Frank & Simons, Gerda (2011): *Die sozialen Fachleute sind wir! Beharren auf den Kernelementen der Sozialen Arbeit*, in: *Dokumentation Berliner Arbeitstagung Kritische Soziale Arbeit Juni 2011*, online unter: <http://einmischen.info/joomla2.5/index.php/dokumentation-berliner-arbeitstagung/workshops/workshops-5>, 10.04.2012.

Betz, Hans-Dieter & König, Herbert L. (1991): *Rutengänger und Erdstrahlen – ein Thema für die Wissenschaft? Ergebnisse eines neuen Forschungsprojekts*, in: Eberlein, Gerald L. (Hrsg.): *Schulwissenschaft Parawissenschaft Pseudowissenschaft*, S. 53 – 70.

- Beyer, Andreas (2010): *Die Wissenschaftskritik des Dipl.-Ing. Hans Joachim Zillmer. Evolutionskritiker benutzt falsche akademische Titel*, in: <http://ag-evolutionsbiologie.net/html/2010/zillmer.html>, 03.03.2013.
- Biallo, Horst (1995): *Die Dokormacher*. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M.
- Bierhoff, Hans-Werner & Frey, Dieter (2011): *Sozialpsychologie - Individuum und soziale Welt*. Hogrefe Verlag: Göttingen.
- Binzberger, Johannes A. (2011): *Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre*. o. A.: Friedrichshafen.
- Birgmeier, Bernd & Mührel, Eric (2011): *Wissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit*. WOCHENSCHAU Verlag: Schwalbach/Ts.
- Bischof, Gallus / Bischof, Anja / Meyer, Christian / John, Ulrich / Rumpf, Hans-Jürgen (2013): *Prävalenz der Internetabhängigkeit – Diagnostik und Risikoprofile (PINTA-DIARI). Kompaktbericht*, Universität zu Lübeck, unter: [http://drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele\\_Internetsucht/Downloads/PINTA-DIARI-2013-Kompaktbericht.pdf](http://drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/DrogenundSucht/Computerspiele_Internetsucht/Downloads/PINTA-DIARI-2013-Kompaktbericht.pdf), 18.09.2013.
- Bittner, Peter (2001): *Informatisches Handeln und Kritische Theorie. Elemente einer Kritischen Theorie der Informatik*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Informatik. Aufregung zu einer Disziplin*, S. 21 – 26.
- Bloor, David (1999): *Anti-Latour*, in: Stud. Hist. Phil. Sci., Vol. 30, No. 1, S. 81 – 112.
- Bodanis, David (2006): *Das Universum des Lichts. Von Edisons Traum bis zur Quantenstrahlung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Boeßenecker, Karl-Heinz (2005): *Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege*. Juventa Verlag: Weinheim.
- Böhme, Gernot / van den Daele, Wolfgang / Krohn, Wolfgang (1973): *Die Finalisierung der Wissenschaft*, in: Zeitschrift für Soziologie, # 2, S. 128 - 144.
- Bolay, Eberhard (1993): *Herr der Lage, Knecht der Dinge? Subjektivierungsgewinne durch EDV-Innovationen bei Beschäftigten in der Sozialen Arbeit*, in: Widersprüche Heft 49, Nr. 4, S. 61 – 74.
- Bolay, Eberhard & Kuhn, Annemarie (1993): *"Wilde PC" am Arbeitsplatz. Implementation von EDV in Institutionen Sozialer Arbeit durch Mitarbeiter. Eine arbeits- und kultursoziologische Untersuchung*. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Bondi, Hermann (1971): *Mythen und Annahmen in der Physik*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Bonin, Hinrich E. G. (Hrsg.) (1992): *Verwaltungsinformatik. Konturen einer Disziplin*. BI-Wissenschaftsverlag: Mannheim.
- Bonin, Werner F. (Hrsg.) (1984): *Lexikon der Parapsychologie. Das gesamte Wissen der Parapsychologie und ihrer Grenzgebiete*. Manfred Pawlak: Herrsching.
- Bonsiepe, Gui (1996): *Interface - Design neu begreifen*. Bollmann Verlag: Mannheim.
- Bonß, Wolfgang & Hartmann, Heinz (Hrsg.) (1985): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*. Verlag Otto Schwartz & Co.: Göttingen.
- Bormann, Manfred (1990): *Experimentalphysik, Bd. 3. Optik, Atomphysik*. Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer: Bochum.
- Born, Max (1965): *Von der Verantwortung des Naturwissenschaftlers*. Nymphenburger Verlagshandlung: München.
- Borner, Rolf (2005): *Prozessmodell für projekt- und erfolgsorientiertes Wissensmanagement zur kontinuierlichen Verbesserung in Bauunternehmen*. vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich: Zürich.
- Borrmann, Stefan (2014): *Der Kern der Sozialen Arbeit?!*, in: Newsletter der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, # 1, S. 3 - 5, unter: [http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter\\_1\\_2014.pdf](http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Newsletter_1_2014.pdf), 30.03.2014.
- Bortz, Jürgen & Döring, Nicola (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Springer Medizin Verlag: Heidelberg.

- Brandl, Paul (2012): *Wertschöpfung erhöhen - eigene Ressourcen besser nutzen - umdenken notwendig*, in: Wöhrle, Armin (Hrsg.): *Auf der Suche nach Sozialmanagementkonzepten und Managementkonzepten für und in der Sozialwirtschaft. Eine Bestandsaufnahme zum Stand der Diskussion und Forschung in drei Bänden. Verschiedene Blickwinkel und bisherige Managementkonzepte, Band 3*, S. 202 – 217.
- Brasseur, Anne (2011): *Einstellung und Wissen zur Evolution und Wissenschaft in Europa*, in: Graf, Dittmar (Hrsg.): *Evolutionstheorie - Akzeptanz und Vermittlung im europäischen Vergleich*, S. 1 - 8.
- Bredow, von, Rafaela (2006): *Erleuchtung durch die Gurke*, in: Der Spiegel, # 47, S. 186 - 188.
- Breidenbach, Sonja (2000): *Frauen gestalten Soziale Arbeit. Soziale Arbeit zwischen geistiger Mütterlichkeit und Professionalität*. LIT Verlag: Berlin.
- Britze, Andrea (2012): *Teilzeitarbeit – für Frauen Fluch oder Segen?*, in: nds, # 2, S. 17.
- Broad, William & Wade, Nicholas (1984): *Betrug und Täuschung in der Wissenschaft*. Birkhäuser Verlag: Basel.
- Broch, Henri & Nienhuys, Jan Willem (2001): *On the doctoral thesis of Ms Germaine (Elizabeth) Teissier*, Vers. 3, Laboratoire de Zététique, Université de Nice-Sophia Antipolis, France, online unter: [http://webs.unice.fr/site/broch/articles/HB\\_JWN\\_Teissier\\_thesis.pdf](http://webs.unice.fr/site/broch/articles/HB_JWN_Teissier_thesis.pdf), 21.12.2013.
- Brockman, John (1996): *Die dritte Kultur. Das Weltbild der modernen Naturwissenschaften*. Wilhelm Goldmann Verlag: München.
- Brödner, Peter (2002): *Der Held von Caputh steht nicht allein. Wie Wissenschaft die Nutzungsprobleme der Informationstechnik ignoriert*, in: Moldaschl, Manfred (Hrsg.): *Neue Arbeit - Neue Wissenschaft der Arbeit?*, S. 339 - 364.
- Brödner, Peter & Rolf, Arno (2005): *Das Produktivitätsparadoxon der IT. Wahn und Wirklichkeit einer neuartigen Technik. Anstößige Thesen zum gleichnamigen MMK-Workshop 2005*, online unter: [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/zentrale\\_einrichtungen/mz/veranstaltungen/konferenzen/2005/mmk\\_2005/arbeitsgruppen/moderation\\_ag1.pdf](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/mz/veranstaltungen/konferenzen/2005/mmk_2005/arbeitsgruppen/moderation_ag1.pdf), 01.02.2010.
- Brödner, Peter / Krüger, Detlef / Senf, Bernd (1981): *Der programmierte Kopf. Eine Sozialgeschichte der Datenverarbeitung*. Verlag Klaus Wagenbach: Berlin.
- Brödner, Peter / Seim, Kai / Wohland, Gerhard (2009): *Skizze einer Theorie der Informatik-Anwendungen*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC), # 5, S. 118 – 140.
- Brosch, Dieter & Mehlich, Harald (Hrsg.) (2005): *E-Government und virtuelle Organisation. Bedeutung für die Neugestaltung der sozialen Sicherungssysteme und Perspektiven für die Kommunalverwaltung*. Gabler/GWV Fachverlage: Wiesbaden.
- Bublitz, Hannelore (2001): *Archäologie und Genealogie*, in: Kleiner, Marcus S. (Hrsg.): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, S. 27 – 39.
- Buchen, Sylvia (2007): *Jugendliche Internetpraktiken aus Genderperspektive*, in: Neue Praxis, # 2, S. 217 - 226.
- Buestrich, Michael / Burmester, Monika / Dahme, Heinz-Jürgen / Wohlfahrt, Norbert (2008): *Die Ökonomisierung Sozialer Dienste und Sozialer Arbeit*. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.
- Bühl, Walter L. (2000): *Luhmanns Flucht in die Paradoxie*, in: Merz-Benz, Peter-Ulrich & Wagner, Gerhard (Hrsg.): *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*, S. 225 – 256.
- Bullinger, Hans-Jörg / Wörner, Kai / Pietro, Juan (1997): *Wissensmanagement heute. Daten, Fakten, Trends*, Fraunhofer IAO-Studie, Fraunhofer-Institut Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO), Stuttgart.
- Bundesagentur für Arbeit (2011): *Arbeitsmarktberichterstattung. Frauen und Männer am Arbeitsmarkt im Jahr 2010*, Nürnberg; online unter: <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berichte-Broschueren/Arbeitsmarkt/Generische-Publikationen/Frauen-Maenner-Arbeitsmarkt-2011-07.pdf>, 15.03.2012.
- Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2007): *Arbeitsmarkt Kompakt 2007. Sozialarbeiter und –pädagogen*. Bundesagentur für Arbeit: Bonn.
- Bundesärztekammer (Hrsg.) (2011): *Placebo in der Medizin*. Deutscher Ärzte-Verlag: Köln.
- Bunge, Mario (2009): *Die Theorie hat immer Recht, sie wird nur falsch angewandt... Eine Antwort auf Ulrich Bergers Kritik*, in: Skeptiker, # 2, S. 79 – 80.

Bunge, Mario (1982): *Demarcating Science from Pseudoscience*, in: *Fundamenta Scientiae*, # 3, S. 369 – 388.

Bunge, Mario (1993): *Wissenschaft hautnah. Eine Wissenschaftstheorie für Wissenschaftler, Philosophen und andere Neugierige*, in: Vollmer, Gerhard (Hrsg.): *Wissenschaftstheorie im Einsatz. Beiträge zu einer selbstkritischen Wissenschaftsphilosophie*, S. XI - XIV.

Bunge, Mario (2009): *Ist die Standard-Volkswirtschaftslehre eine Pseudowissenschaft?*, in: *Skeptiker*, # 2, S. 68 – 74.

Bunge, Mario & Ardila, Rubén (1990): *Philosophie der Psychologie*. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen.

Busch-Lauer, Ines-A. (2007): *Abstracts*, in: Auer, Peter & Baßler, Harald (Hrsg.): *Reden und Schreiben in der Wissenschaft*, S. 99 – 114.

Buttner, Peter & Katzenmayer, Karin (2006): *Soziale Arbeit »und so weiter«. Ein Überblick über die Studiengänge und Fachbereiche der Sozialen Arbeit in Deutschland*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, # 2, S. 47 – 49.

Caberta, Ursula (2010): *Schwarzbuch Esoterik*. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh.

Callo, Christian (2008): *Das bewegte Denken. Geisteswissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.

Camphausen, Bernd (Hrsg.) / Vollmer, Theo / Jandt, Jürgen / Levin, Frank / Eichler, Bernd (2008): *Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.

Candeias, Mario (2008): *Prekarisierung und prekäre Soziale Arbeit*, in: Spatscheck, Christian / Arnegger, Manuel / Kraus, Sibylle / Mattner, Astrid / Schneider, Beate (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Ökonomisierung. Analysen und Handlungsstrategien*, S. 94 - 110.

Capurro, Rafael (2000): *Einführung in den Informationsbegriff*, Kap. III *Der Informationsbegriff in anderen Disziplinen*, online unter: <http://www.capurro.de/infovorl-kap3.htm>, 03.01.2013.

Chalmers, Alan F. (1999): *Grenzen der Wissenschaft*. Springer Verlag: Berlin.

Charpak, Georges & Broch, Henri (2003): *Was macht der Fakir auf dem Nagelbrett? Erklärungen für unerklärliche Phänomene*. Piper Verlag: München.

Christakis, Nicholas A. & Fowler, James H. (2010): *Connected. The Amazing Power of Social Networks and How they Shape Our Lives*. HarperPress: London.

Clark, Terry N. (1974): *Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung*, in: Weingart, Peter (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie 2. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*, S. 105 - 121.

Cleppien, Georg & Lerche, Ulrike (Hrsg.) (2010): *Soziale Arbeit und Medien*. VS Verlag: Wiesbaden 2010.

Coy, Wolfgang (1992): *Für eine Theorie der Informatik!*, in: Coy, Wolfgang / Nake, Frieder / Pflüger, Jörg-Martin / Rolf, Arno / Seetzen, Jürgen / Siefkes, Dirk / Stransfeld, Reinhard (Hrsg.): *Sichtweisen der Informatik*, S. 17 - 32.

Coy, Wolfgang (2001): *Was ist Informatik?*, in: Desel, Jörg (Hrsg.): *Das ist Informatik*, S. 1 – 22.

Coy, Wolfgang / Nake, Frieder / Pflüger, Jörg-Martin / Rolf, Arno / Seetzen, Jürgen / Siefkes, Dirk / Stransfeld, Reinhard (Hrsg.) (1992): *Sichtweisen der Informatik*. Vieweg: Braunschweig.

Csanyi, Gottfried S. (2001): *Lehrkompetenz versus Lernmöglichkeiten – Perspektiven der Hochschuldidaktik*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 1 Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten*, S. 69 – 87.

Cube, von, Felix (1999): *Die kybernetisch-informationstheoretische Didaktik*, in: Gudjons, Herbert & Winkel, Rainer (Hrsg.): *Didaktische Theorien*, S. 57 – 74.

Dahme, Heinz-Jürgen / Kühnlein, Gertrud / Wohlfahrt, Norbert (2005): *Zwischen Wettbewerb und Subsidiarität. Wohlfahrtsverbände unterwegs in die Sozialwirtschaft*. edition sigma: Berlin.

Dawid, Richard (2008): *Wenn Naturwissenschaftler über Naturwissenschaftlichkeit streiten. Die Veränderlichkeit von Wissenschaftsparadigmen am Beispiel der Stringtheorie*, in: Rupnow, Dirk / Lipphardt, Veronika / Thiel, Jens / Wessely, Christina (Hrsg.): *Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte*, S. 395 - 416.

- de Jager, Cornelis (1994): *Was ist Radosophie?*, in: Randow, Gero v. (Hrsg.): *Mein paranormales Fahrrad und andere Anlässe zur Skepsis, entdeckt im «Skeptical Inquirer»*, S. 23 - 30.
- de Lange, Norbert (2013): *Geoinformatik in Theorie und Praxis*. Springer-Verlag: Berlin.
- Degele, Nina (1997): *Kreativität rekursiv. Von der technischen Kreativität zur kreativen Aneignung von Technik*, in: Rammert, Werner & Bechmann, Gotthard (Hrsg.): *Innovation. Prozesse, Produkte, Politik*, S. 55 - 63.
- Demandt, Alexander (Hrsg.) (2007): *Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion*. Nikol: Hamburg.
- Dennaoui, Youssef & Witte, Daniel (2008): *Streit und Kultur: Vorüberlegungen zu einer Soziologie des Streits*, in: Gebhard, Gunther / Geisler, Oliver / Schröter, Steffen (Hrsg.): *StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart*, S. 209 - 230.
- Denz, Hermann & Mayer, Horst O. (2001): *Methodologie der quantitativen Sozialforschung*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 52 - 59.
- Desel, Jörg (Hrsg.) (2001): *Das ist Informatik*. Springer Verlag: Berlin.
- Detel, Wolfgang (2008): *Philosophie des Geistes und der Sprache*. Reclam: Stuttgart.
- Deutsch, Karl Wolfgang (1969): *Politische Kybernetik. Modelle und Perspektiven*. Verlag Rombach: Freiburg.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2010): *Empfehlungen der Senatskommission für Klinische Forschung. Strukturierung der wissenschaftlichen Ausbildung für Medizinerinnen und Mediziner*. O. A.: Bonn.
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.) (1997): *Fachlexikon der sozialen Arbeit*. Eigenverlag: Frankfurt/M.
- Dietrich, Cornelia (2004): *Rhetorik. Die Kunst zu überzeugen und sich durchzusetzen*. Cornelsen Verlag Scriptor: Berlin.
- Di Trocchio, Federico (2003): *Der große Schwindel. Betrug und Fälschung in der Wissenschaft*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Dittmer, Johannes Michael (2001): *Schleiermachers Wissenschaftslehre als Entwurf einer prozessualen Metaphysik in semiotischer Perspektive. Triadizität im Werden*. Walter de Gruyter: Berlin.
- Dobelli, Rolf (2011): *Die Kunst des klaren Denkens. 52 Denkfehler die Sie besser anderen überlassen*. Carl Hanser Verlag: München.
- Dolata, Ulrich & Werle, Raymund (2007): »Bringing technology back in«: *Technik als Einflussfaktor sozioökonomischen und institutionellen Wandels*, in: Dolata, Ulrich & Werle, Raymund (Hrsg.): *Gesellschaft und die Macht der Technik. Sozioökonomischer und institutioneller Wandel durch Technisierung*, S. 15 - 43.
- Dolata, Ulrich & Werle, Raymund (Hrsg.) (2007): *Gesellschaft und die Macht der Technik. Sozioökonomischer und institutioneller Wandel durch Technisierung*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Doppler, Doris (2005): *Männerbund Management. Geschlechtsspezifische Ungleichheit im Spiegel soziobiologischer, psychologischer, soziologischer und ethnologischer Konzepte*. Rainer Hampp Verlag: München.
- Dueck, Gunter (2007): *Gedanken über Sozialinformatik*, in: Halfar, Bernd & Kreidenweis, Helmut (Hrsg.): *Dokumentation zur 2. Eichstätter Fachtagung Sozialinformatik - Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre*, S. 5 - 14.
- Dünkel, Frieder / Tietze, Andreas / Zängl, Peter (Hrsg.) (2011): *Wertschöpfung durch Wertschätzung. Festschrift für Bernd Maelicke zum 70. Geburtstag*. Nomos Verlagsgesellschaft: Baden-Baden.
- Eberlein, Gerald L. (Hrsg.) (1991): *Schulwissenschaft Parawissenschaft Pseudowissenschaft*. S. Hirzel Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft: Darmstadt.
- Effinger, Herbert (2006): *Wissen, was man tut und tun, was man weiß. Die Entwicklung von Handlungskompetenzen im Studium der Sozialen Arbeit*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, # 6, S. 223 - 228.

- Effinger, Herbert / Gahleitner, Silke / Schmitt, Rudolf (2012): *Fachzeitschriften der Sozialen Arbeit*, Stand: 20.06.2012, DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR SOZIALE ARBEIT - DGSA, online unter: [http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Zeitschriften\\_Soziale\\_Arbeit\\_pub.pdf](http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/download/Zeitschriften_Soziale_Arbeit_pub.pdf), 01.01.2013.
- Effner, Axel (2012): *Große Chance für Homöopathie. Neuer Studiengang soll 2013 in Traunstein beginnen*, in: Wochenblatt vom 26.03.2012, online unter: <http://www.wochenblatt.de/nachrichten/traunstein/regionales/Homoeopathie-Hochschule-fuer-Homoeopathie-Traunstein;art39,103733>, 20.06.2012.
- Egger, Gunter Florian (2005): *Makroskopisch- und mikroskopisch-anatomische Untersuchungen am Kniegelenk des Afrikanischen Elefanten (Loxodonta africana) unter besonderer Berücksichtigung des Gelenknorpels*. Dissertation: Vet. Med. Univ. Wien.
- Ehlert, Wiking & Kantel, Heinz Dieter (1990): *Das technisierte Sozialamt. Sozialverträgliche Technikgestaltung in der kommunalen Sozialverwaltung*. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Ehrmann, Harald (1999): *Marketing-Controlling*. Kiehl Verlag: Ludwigshafen.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (2004): *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie*. Buch-Vertrieb Blank: Vierkirchen-Pasenbach.
- Engelke, Ernst (2003): *Die Wissenschaft Soziale Arbeit. Werdegang und Grundlagen*. Lambertus-Verlag: Freiburg.
- Engelke, Ernst (2005): *Was müssen Sozialarbeiter können? Vorwort zum Kerncurriculum Soziale Arbeit / Sozialarbeitswissenschaft*, in: Sozialmagazin, 30. Jg., #, S. 14 – 23.
- Engelke, Ernst / Borrmann, Stefan / Spatscheck, Christian (2008): *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Lambertus-Verlag: Freiburg.
- Engels, Anita & Ruschenburg, Tina (2006): *Die Ausweitung kommunikativer Räume: Reichweite, Mechanismen und Theorien der Globalisierung der Wissenschaft*, in: Soziale Welt, # 1, S. 5 - 29.
- Engler, Ulrich (Hrsg.) (1995): *Zweites Stuttgarter Bildungsforum. Orientierungswissen versus Verfügungswissen: Die Rolle der Geisteswissenschaften in einer technologisch orientierten Gesellschaft*. Universitätsbibliothek Stuttgart: Stuttgart.
- Englisch, Felicitas (1987): *Theorie als Technologie - Zur Systemtheorie Niklas Luhmanns*, in: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Technik und sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag Hamburg 29.9.-2.10.1986. Beiträge der Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen*, S. 488 – 494.
- Erasmus von Rotterdam (2006 [1511]): *Lob der Torheit*. Anaconda Verlag: Köln [Paris].
- Erikson, Erik H. (1988): *Der vollständige Lebenszyklus*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Essler, Wilhelm K. (1979): *Wissenschaftstheorie IV. Erklärung und Kausalität*. Verlag Karl Alber: Freiburg.
- Eugster, Reto (2003): *Ein Ostschweizer Weg zur Sozialinformatik?*, Interview in: <http://www.sozialjournal.ch/download/si-interview.pdf>, 03.12.2009.
- Falk, Michael (2012): *IT-Compliance in der Corporate Governance. Anforderungen und Umsetzung*. Gabler Verlag | Springer Fachmedien: Wiesbaden.
- Fariás, Ignacio & Jung, Arlena (2012): *Systemtheorie und ihre Nachbarn*, in: WZB Mitteilungen, # 137, S. 45 - 46.
- Federspiel, Krista & Laimer, Christian (2014): *Der Hokuspokus an Wiens Boku*, in: Falter, # 10, S. 18 - 20.
- Feinäugle, Norbert (Hrsg.) (1976): *Fach- und Sondersprachen*. Reclam: Stuttgart.
- Feuerstein-Prasser, Karin (2013): *Aufsteiger. Die Karolinger putschen sich zum Königtum*, in: Geschichte, # 9, S. 27 – 29.
- Feynman, Richard P. (1988): *"Sie belieben wohl zu scherzen, Mr. Feynman!"* Piper: München.
- Fleck, Ludwik (1999 [1935]): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M. [Basel].
- Flick, Uwe (1996): *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.



- Flick, Uwe (2002): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Flick, Uwe (2004): *Triangulation. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Foucault, Michel (2012 [1972]): *Die Ordnung des Diskurses*. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M. [Paris].
- Frank, Ulrich (2003): *Einige Gründe für eine Wiederbelebung der Wissenschaftstheorie*, in: DBW, # 3, S. 278 – 292.
- Frenschkowski, Marco (2007): *Die Geheimbünde. Eine kulturgeschichtliche Analyse*. Marix Verlag: Wiesbaden.
- Friedlein, Curt (1980<sup>13</sup>): *Geschichte der Philosophie. Lehr- und Lernbuch*. Erich Schmidt Verlag: Berlin.
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) (1987): *Technik und sozialer Wandel. 23. Deutscher Soziologentag Hamburg 29.9.-2.10.1986. Beiträge der Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen*. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Frieke-Kappers, Claertje (2007): *The Creative Use of Genre Features Continuity and Change in Patterns of Language Use in Budu, a Bantu Language of Congo (Kinshasa)*. Dissertation: Universität Amsterdam, online unter: <http://dspace.uvu.vu.nl/bitstream/handle/1871/11028/6073.pdf>, 16.08.2013.
- Friesacher, Heiner (2011): *Macht durch Steuerung - zur Kybernetisierung von Pflege und Gesundheit*, in: Remmers, Hartmut (Hrsg.): *Pflegewissenschaft im interdisziplinären Dialog. Eine Forschungsbilanz*, S. 343 – 367.
- Fröhlich, Edmund (2013): *Führung auf Zeit*, in: SOZIALwirtschaft, # 1, S. 34 – 35.
- Fröhlich, Gerhard (2001): *Betrug und Täuschung in den Sozial- und Kulturwissenschaften*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*, S. 261 - 273.
- Frommann, Matthias (Hrsg.) (1987): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge: Frankfurt/M.
- Fuchs-Rechlin, Kirsten & Rauschenbach, Thomas (2012): *Kinder- und Jugendhilfe – ein Wachstumsmotor des Arbeitsmarktes?*, in: Kommentierte Daten der Kinder- & Jugendhilfe (KomDat), #1, S. 1 – 4.
- Fuhse, Jan A. (2011): *Verbindung und Grenzen. Der Netzwerkbegriff in der Systemtheorie*, in: Weyer, Johannes (Hrsg.): *Soziale Netzwerke, Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, S. 301 - 324.
- Fürnkranz, Wolfgang (1999): *Autopoiesis – Der Deus ex Machina der Systemtheorie*, in: Hörmann, Georg (Hrsg.): *Im System gefangen. Zur Kritik systemischer Konzepte in den Sozialwissenschaften*, S. 140 – 159.
- Gadonne, Volker (1999): *Der kritische Rationalismus und die Rolle von Theorien in der Wirtschaftsinformatik*, in: Schütte, Reinhard / Siedentopf, Jukka / Zelewski, Stephan (Hrsg.): *Wirtschaftsinformatik und Wissenschaftstheorie. Grundpositionen und Theoriekerne*, S. 5 – 19.
- Gahleitner, Silke / Gerull, Susanne / Ituarte, Begoña Petuya / Schambach-Hardtke, Lydia / Streblov, Claudia (Hrsg.) (2005): *Einführung in das Methodenspektrum sozialwissenschaftlicher Forschung*. Schibri-Verlag: Uckerland.
- Gahleitner, Silke Birgitta / Effinger, Herbert / Kraus, Björn / Miethe, Ingrid / Stövesand, Sabine / Sagebiel, Juliane (Hrsg.) (2010): *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven. Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit, Band 1*. Verlag Barbara Budrich: Opladen.
- Galison, Peter & Wessely, Christina (2008): *Wider die Relativität. Der Fall Friedrich Adler*, in: Rupnow, Dirk / Lipphardt, Veronika / Thiel, Jens / Wessely, Christina (Hrsg.): *Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte*, S. 434 – 450.
- Galuske, Michael (2009<sup>8</sup>): *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Juventa Verlag: Weinheim.
- Gängler, Peter / Hoffmann, Thomas / Willershausen, Brita / Schwenzer, Norbert / Ehrenfeld, Michael (Hrsg.) (2010<sup>3</sup>): *Konservierende Zahnheilkunde und Parodontologie*. Georg Thieme Verlag: Stuttgart.
- Gängler, Peter & Arnold, Wolfgang H. (2010<sup>3</sup>): *Struktur und Funktion des Gebisses und der Mundhöhle*, in: Gängler, Peter / Hoffmann, Thomas / Willershausen, Brita / Schwenzer, Norbert / Ehrenfeld, Michael (Hrsg.): *Konservierende Zahnheilkunde und Parodontologie*, S. 13 – 59.
- Gardner, Martin (1957<sup>2</sup> [1952]): *Fads & Fallacies. In the Name of Science*. Dover Publication: New York.

- Garstka, Hansjürgen / Schneider, Jochen / Weigand, Karl-Heinz (1980): *Verwaltungsinformatik Textbuch*. S. Toechle-Mittler Verlag: Darmstadt.
- Gasteiner, Martin & Haber, Peter (Hrsg.) (2010): *Digitale Arbeitstechniken für die Geistes- und Kulturwissenschaften*. Böhlau Verlag: Wien.
- Gatzemeier, Matthias (2005): *Philosophie als Theorie der Rationalität. Band 1. Zur Philosophie der wissenschaftlichen Welt*. Verlag Königshausen & Neumann: Würzburg.
- Gebhard, Gunther / Geisler, Oliver / Schröter, Steffen (2008): *Streitkulturen - eine Einleitung*, in: Gebhard, Gunther / Geisler, Oliver / Schröter, Steffen (Hrsg.): *StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart*, S. 11 - 33.
- Gebhard, Gunther / Geisler, Oliver / Schröter, Steffen (Hrsg.) (2008): *StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart*. transcript Verlag: Bielefeld.
- Gehlen, Arnold (1957): *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*. Rowohlt: Hamburg.
- Geier, Manfred / Kohrt, Manfred / Küper, Christoph / Marschallek, Franz (Hrsg.) (1976): *Sprache als Struktur. Eine kritische Einführung in Aspekte und Probleme der generativen Transformationsgrammatik*. Max Niemeier Verlag: Tübingen.
- Genzmer, Herbert (2003): *Rhetorik. Die Kunst der Rede*. DuMont Literatur und Kunst Verlag: Köln.
- Gerrig, Richard J. & Zimbardo, Philip G. (2008): *Psychologie*. Pearson Studium: München.
- Gesellschaft für Informatik e.V. (GI) (2005): *Was ist Informatik?*, Positionspapier Kurzfassung, online unter: <http://www.gi.de/fileadmin/redaktion/Download/was-ist-informatik-kurz.pdf>, 04.01.2013.
- Gesellschaft für Informatik e.V. (GI) (2005): *Was ist Informatik? Unser Positionspapier*, Langfassung, online unter: <http://www.gi.de/fileadmin/redaktion/Download/was-ist-informatik-lang.pdf>, 04.01.2013.
- Gilbert, G. Nigel & Mulkay, Michael (1985): *Die Rechtfertigung wissenschaftlicher Überzeugungen*, in: Bonß, Wolfgang & Hartmann, Heinz (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, S. 207 – 227.
- Gläser, Jochen (2006): *Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften. Die soziale Ordnung der Forschung*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Gmür, Markus / Schauer, Reinbert / Theuvsen, Ludwig (Hrsg.) (2013): *Performance Management in Nonprofit-Organisationen. Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse und Anwendungsbeispiele*. Haupt Verlag: Bern.
- Goeken, Matthias (2003): *Die Wirtschaftsinformatik als anwendungsorientierte Wissenschaft. Symptome, Diagnose und Therapieansätze*. Fachbericht Nr. 01/03, Philipps-Universität Marburg - Institut für Wirtschaftsinformatik: Marburg.
- Gogolin, Ingrid / Kuper, Harm / Krüger, Heinz-Hermann / Baumert, Jürgen (Hrsg.) (2013): *Stichwort: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*. Springer VS: Wiesbaden.
- Goschler, Constantin (2000): *Wissenschaftliche "Vereinsmenschen". Wissenschaftliche Vereine in Berlin im Spannungsfeld von Wissenschaft und Öffentlichkeit*, in: Goschler, Constantin (Hrsg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870-1930*, S. 31 – 64.
- Goschler, Constantin (Hrsg.) (2000): *Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870-1930*. Franz Steiner Verlag: Stuttgart.
- Gould, Stephen Jay (2006): *Die Lügensteine von Marrakesch. Vorletzte Erkundungen der Naturgeschichte*. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M.
- Graf, Dittmar (Hrsg.) (2011): *Evolutionstheorie - Akzeptanz und Vermittlung im europäischen Vergleich*. Springer-Verlag: Berlin.
- Graf, Erich Otto (2008): *Die Verstörung des 'gesunden Menschenverstandes' durch die Soziologisierung des Denkens. Zur Kontroverse von Ludwik Fleck mit Izydora Dąmbska*, in: Griessecke, Birgit & Graf, Erich Otto (Hrsg.): *Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie. Die Debatte in Przegląd Filozoficzny 1936-1937*, S. 175 – 194.

- Grams, Astrid (2007): *Gelenkknorpelmorphologie des Ellbogen- und Kniegelenks von Säugetieren unter dem Aspekt der evolutionären Anpassung*. Dissertation: Ludwig-Maximilians-Universität zu München, online unter: [http://edoc.ub.uni-muenchen.de/7808/1/Grams\\_Astrid.pdf](http://edoc.ub.uni-muenchen.de/7808/1/Grams_Astrid.pdf), 21.03.2013.
- Grassmuck, Volker (2004): *Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum*. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb): Bonn.
- Greca, Rainer (1989): *Handlungsmuster in der Sozialarbeit. Teil I. Zur Verberuflichung sozialer Hilfe*. Minerva-Publikation: München.
- Greif, Hajo (2006): *Vom Verschwinden der Theorie in der Akteur-Netzwerk-Theorie*, in: Voss, Martin & Peuker, Birgit (Hrsg.): *Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*, S. 53 - 69.
- Greiffenberg, Steffen (2003): *Methoden als Theorien der Wirtschaftsinformatik*, in: Uhr, Wolfgang / Esswein, Werner / Schoop, Eric (Hrsg.): *Wirtschaftsinformatik 2003/Band I. Medien - Märkte - Mobilität*, S. 947 – 967.
- Griesecke, Birgit & Graf, Erich Otto (Hrsg.) (2008): *Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie. Die Debatte in Przegład Filozoficzny 1936-1937*. Parerga Verlag: Berlin.
- Groeber, Valentin (2010): *Welches Thema? Was für eine Art Text? Vorschläge zum wissenschaftlichen Schreiben 2009 ff.*, in: Gasteiner, Martin & Haber, Peter (Hrsg.): *Digitale Arbeitstechniken für die Geistes- und Kulturwissenschaften*, S. 15 – 23.
- Grunwald, Armin (2007): *Technikdeterminismus oder Sozialdeterminismus: Zeitbezüge und Kausalverhältnisse aus der Sicht des »Technology Assessment«*, in: Dolata, Ulrich & Werle, Raymund (Hrsg.): *Gesellschaft und die Macht der Technik. Sozioökonomischer und institutioneller Wandel durch Technisierung*, S. 63 - 82.
- Grunwald, Klaus (Hrsg.) (2009): *Vom Sozialmanagement zum Management des Sozialen? Eine Bestandsaufnahme*. Schneider Verlag Hohengehren: Baltmannsweiler.
- Grüsser, Sabine M. & Thaleman, Ralf (2006): *Computerspielsüchtig?* Verlag Hans Huber: Bern.
- Gudjons, Herbert & Winkel, Rainer (Hrsg.) (1999): *Didaktische Theorien*. Bergmann + Helbig Verlag: Hamburg.
- Gumm, Dorina / Janneck, Monique / Langer, Roman / Simon, Edouard J. (Hrsg.) (2008): *Mensch – Technik – Ärger? Zur Beherrschbarkeit soziotechnischer Dynamik aus transdisziplinärer Sicht*. LIT Verlag: Berlin.
- Güttler, Karsten (2009): *Formale Organisationsstrukturen in wachstumsorientierten kleinen und mittleren Unternehmen*. Gabler | GWV Fachverlage: Wiesbaden.
- Habermas, Jürgen (1985): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Hagner, Michael (2008): *Bye-bye science, welcome pseudoscience? Reflexionen über einen beschädigten Status*, in: Rupnow, Dirk / Lipphardt, Veronika / Thiel, Jens / Wessely, Christina (Hrsg.): *Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte*, S. 21 – 50.
- Hahn, Boris (2012): *Soziale Netzwerke, Selbstinszenierung und das Ende der Privatsphäre*. Diplomica Verlag: Hamburg.
- Halfar, Bernd (1997): *Sozialinformatik unerlässlich*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, #6, S. 113 – 114.
- Halfar, Bernd & Kreidenweis, Helmut (Hrsg.) (2007): *Dokumentation zur 2. Eichstätter Fachtagung Sozialinformatik - Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre*. Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt: Eichstätt.
- Halfar, Bernd & Müller, Kai (2001): *Neue Technologien in der Sozialarbeit. Ergebnisse einer Studie zu absehbaren Trends*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Nr. 1 + 1, S. 16 – 17.
- Halm, Heinz (2003): *Die Kalifen von Kairo. Die Fatimiden in Ägypten 973-1074*. C. H. Beck: München.
- Hamel, Jürgen (1988): *Astrologie – Tochter der Astronomie?* Verlag Arthur Moewig: Rastatt.
- Hanhart, Dieter (1973): *Sozialarbeitsforschung. Defizite, Notwendigkeiten, Perspektiven*, in: Hollstein, Walter & Meinhold, Marianne (Hrsg.): *Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen*, S. 101 - 114.
- Hartmann, Michael (2004): *Elitesozioologie. Eine Einführung*. Campus Verlag: Frankfurt/M.

- Harwood, Jonathan (2002): *Forschertypen im Wandel 1880-1930*, in: vom Bruch, Rüdiger & Kaderas, Brigitte (Hrsg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, S. 162 – 168.
- Haßlauer, Steffen (2010): *Polemik und Argumentation in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Eine pragmalinguistische Untersuchung der Auseinandersetzung zwischen Carl Vogt und Rudolph Wagner um die 'Seele'*. Walter de Gruyter: Berlin.
- Havemann, Frank (2009): *Einführung in die Bibliometrie*. Gesellschaft für Wissenschaftsforschung: Berlin.
- Hawking, Stephen (2003): *Das Universum in der Nußschale*. Deutscher Taschenbuch Verlag: München.
- Hegselmann, Rainer (1985): *Formale Dialektik. Ein Beitrag zu einer Theorie des rationalen Argumentierens*. Felix Meiner Verlag: Hamburg.
- Heidegger, Martin (2007 [1953]): *Die Technik und die Kehre*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Heilmann, Heidi / Heinrich, Lutz J. / Roithmayr, Friedrich (Hrsg.) (1996): *Information Engineering. Wirtschaftsinformatik im Schnittpunkt von Wirtschafts-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften*. R. Oldenbourg Verlag: München.
- Heinecke, Andreas M. (2012): *Mensch-Computer-Interaktion. Basiswissen für Entwickler und Gestalter*. Springer-Verlag: Berlin.
- Heinrich, Lutz J. (1996): *Information Engineering – eine Synopse*, in: Heilmann, Heidi / Heinrich, Lutz J. / Roithmayr, Friedrich (Hrsg.): *Information Engineering. Wirtschaftsinformatik im Schnittpunkt von Wirtschafts-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften*, S. 17 – 33.
- Heinrich, Lutz J. & Ardelt, Rudolf G. (2012): *Geschichte der Wirtschaftsinformatik. Entstehung und Entwicklung einer Wissenschaftsdisziplin*. Springer-Verlag: Berlin.
- Heinze, Thomas & Krambrock, Ursula (2001): *Die Konstitution sozialer Wirklichkeit*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 60 - 69.
- Helmig, Bernd / Purtschert, Robert / Beccarelli, Claudio (2006): *2 Der Nonprofit-Sektor*, in: Helmig, Bernd & Purtschert, Robert (Hrsg.): *Nonprofit-Management. Beispiele für Best-Practices im Dritten Sektor*, S. 4 - 6.
- Helmig, Bernd & Purtschert, Robert (Hrsg.) (2006): *Nonprofit-Management. Beispiele für Best-Practices im Dritten Sektor*. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler | GWV Fachverlage: Wiesbaden.
- Hermanns, Arnold (1997): *Sponsoring. Grundlagen, Wirkungen, Management, Perspektiven*. Verlag Franz Vahlen: München.
- Herwig-Lempp, Johannes (2003): *Welche Theorie braucht Soziale Arbeit?*, in: Sozialmagazin, # 2, S. 12 - 21.
- Heuwold, Horst (1989): *"Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" als Lebens- und Entwicklungsprinzipien anthroposophischer Bildungs- und Sozialarbeit in Nordrhein-Westfalen – Anthroposophische Geisteswissenschaft als Hilfe zum Verständnis des Menschen*, in: Hüppe, Barbara & Schrapper, Christian (Hrsg.): *Freie Wohlfahrt und Sozialstaat. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband in Nordrhein-Westfalen 1949 – 1989*, S. 109 – 126.
- Hey, Barbara (2011): *Präsentieren in Wissenschaft und Forschung*. Springer-Verlag: Berlin.
- Hideo, Kawamoto (2006): *Neue Formulierung der Autopoiese*, in: Sepp, Hans Rainer & Yamaguchi, Ichiro (Hrsg.): *Leben als Phänomen*, S. 190 - 198.
- Hiltbrunner, Otto (1995<sup>6</sup>): *Kleines Lexikon der Antike. Umfassend die griechisch-römische Welt von ihren Anfängen bis zum Beginn des Mittelalters (6. Jahrhundert n. Chr.)*. Francke Verlag: Tübingen.
- Hirschauer, Stefan (2004): *Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. Zum Soziologiedefizit der Wissenschaftsevaluation*, Zeitschrift für Soziologie, Jg. 33, H. 1, S. 62 – 83.
- Hirschberger, Johannes (2000<sup>12</sup> [1948 / 1980<sup>12</sup>]): *Geschichte der Philosophie. Band 1: Altertum und Mittelalter*, Komet Verlag: Köln.
- Hobmair, Hermann (Hrsg.) (1996): *Pädagogik*. Stam Verlag: Köln.
- Hochschulstrukturkommission des Landes Brandenburg (2012): *Abschlussbericht der Hochschulstrukturkommission des Landes Brandenburg vom 08. Juni 2012*, online unter:

[http://www.mwfk.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/Bericht\\_HochschulstrukturkommissionLandBRB.pdf](http://www.mwfk.brandenburg.de/sixcms/media.php/4055/Bericht_HochschulstrukturkommissionLandBRB.pdf), 20.06.2012.

Höffe, Otfried (1997<sup>5</sup>): *Lexikon der Ethik*. C. H. Beck: München.

Hoffmann, Dirk W. (2010): *Grundlagen der Technischen Informatik*. Carl Hanser Verlag: München.

Hoffmann, Lothar (1998): *Austauschprozesse zwischen fachlichen und anderen Kommunikationsbereichen: theoretische und methodische Probleme*, in: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, S. 679 - 689.

Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.) (1998): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, Hbd. 1. Walter de Gruyter: Berlin.

Hofmann, Josephine & Jarosch, Jürgen (Hrsg.) (2011): *IT-gestütztes Lernen & Wissensmanagement*. dpunkt-Verlag: Heidelberg.

Hofmannsthal, von, Hugo (1927): *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. Rede, gehalten im Auditorium Maximum der Universität München am 10. Januar 1927*, online unter <http://www.zeno.org/nid/2000509089X>, 08.02.2014.

Hollstein, Walter & Meinhold, Marianne (Hrsg.) (1973): *Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen*. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M.

Hollstein-Brinkmann, Heino (1993): *Soziale Arbeit und Systemtheorien*. Lambertus Verlag: Freiburg.

Höllwarth, Tobias (Hrsg.) (2012): *Cloud Migration*. mitp: Heidelberg.

Holton, Gerald (2000): *Wissenschaft und Anti-Wissenschaft*. Springer-Verlag: Wien.

Hörmann, Georg (Hrsg.) (1999): *Im System gefangen. Zur Kritik systemischer Konzepte in den Sozialwissenschaften*. Verlag Dietmar Klotz: Frankfurt/M.

Hörster, Reinhard / Köngeter, Stefan / Müller, Burghard (2013): *Grenzobjekte und ihre Erfahrbarkeit in sozialen Welten*, in: Hörster, Reinhard / Köngeter, Stefan / Müller, Burghard (Hrsg.): *Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge*, S. 11 - 36.

Hörster, Reinhard / Köngeter, Stefan / Müller, Burghard (Hrsg.) (2013): *Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge*. Springer VS: Wiesbaden.

Hrachovec, Herbert & Pichler, Alois (Hrsg.) (2008): *Philosophy of the Information Society*. (Proceedings of the 30. International Ludwig Wittgenstein Symposium Kirchberg am Wechsel, Austria 2007 Volume 2) Ontos Verlag: Frankfurt/M.

Hruschka, Peter / Rupp, Chris / Starke, Gernot (2004): *Agility kompakt*. Spektrum Akademischer Verlag: Heidelberg.

Hübl, Philipp (2012): *Folge dem weißen Kaninchen... in die Welt der Philosophie*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.

Hug, Theo (2001): *Erhebung und Auswertung empirischer Daten. Eine Skizze für AnfängerInnen und leicht Fortgeschrittene*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 2 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 11 - 29.

Hug, Theo (Hrsg.) (2001a): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 1 Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten*. Schneider Verlag: Hohengehren.

Hug, Theo (Hrsg.) (2001b): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 2 Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis*. Schneider Verlag: Hohengehren.

Hug, Theo (Hrsg.) (2001c): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Schneider Verlag: Hohengehren.

Hug, Theo (Hrsg.) (2001d): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*. Schneider Verlag: Hohengehren.

- Hülsken-Giesler, Manfred (2011): *Neue Technologien in der häuslichen Umgebung älterer Menschen - Anforderungen aus pflegewissenschaftlicher Perspektive*, in: Remmers, Hartmut (Hrsg.): *Pflegewissenschaft im interdisziplinären Dialog. Eine Forschungsbilanz*, S. 315 - 342.
- Humbert, Ludger (2004): *Vom Nutzen der Fachdidaktik. Zur Diskussion der Theorie der Informatik*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Informatik zwischen Konstruktion und Verwertung*, S. 42 – 49.
- Huntford, Roland (1990): *Scott & Amundsen. Dramatischer Kampf um den Südpol*. Pawlak: Herrsching.
- Hüppe, Barbara & Schrapper, Christian (Hrsg.) (1989): *Freie Wohlfahrt und Sozialstaat. Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband in Nordrhein-Westfalen 1949 – 1989*. Juventa Verlag: Weinheim.
- Hütt, Marc-Thorsten & Dehnert, Manuel (2006): *Methoden der Bioinformatik. Eine Einführung*. Springer-Verlag: Berlin.
- Illik, J. Anton (2009): *Formale Methoden der Informatik. Von der Automatentheorie zu Algorithmen und Datenstrukturen*. expert verlag: Renningen.
- International Federation of Social Workers (IFSW) (2000): *Definition of Social Work*, online unter: <http://ifsw.org/resources/definition-of-social-work>, 22.03.2012.
- International Federation of Social Workers (IFSW) & International Association of Schools of Social Work (IASSW) (2004): *Code of Ethics*, online unter <http://ifsw.org/policies/code-of-ethics>, 22.03.2012.
- Jacobsen, Lenz (2011): *Der innere Zirkel der Wirtschaft*, in: Handelsblatt vom 05.11.2011, online unter: <http://www.handelsblatt.com/politik/oekonomie/nachrichten/manager-netzwerk-der-innere-zirkel-der-wirtschaft/5800692.html>, 15.08.2013.
- Janatzek, Uwe (2002): *Gesamtauswertung EKIR-Mitarbeiterbefragung 2002. Nachgang zur Personalbestandserhebung 2000. Forschungsbericht*. EFH Bochum: Bochum.
- Janatzek, Uwe (2007a): *Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit. Neuorientierung einer Wissenschaftsdisziplin*. VDM Verlag: Saarbrücken.
- Janatzek, Uwe (2007b): *Blended-Learning für die Soziale Arbeit. Lern- und Bildungsprogramme mit Neuen Medien auf gruppenpädagogischer Basis*. VDM Verlag: Saarbrücken.
- Janatzek, Uwe (2010): *Info-Marketing & E-Commerce für Nonprofit-Organisationen. Online-Handel als Finanzierungsinstrument für Einrichtungen der Sozialen Arbeit*. AVM / Martin Meidenbauer Verlag: München.
- Janatzek, Uwe (2011): *Case Management, Software und Soziale Arbeit*. AVM / Martin Meidenbauer Verlag: München.
- Janatzek, Uwe (2013): *Sozialinformatik - eine wissenschaftstheoretische Verortung*, in: standpunkt: sozial, # 3, S. 36 - 45.
- Jayaraman, K. S. (2001): *Angry researchers pour scorn on astrology classes*, in: Nature, Vol. 411, S. 227 (doi:10.1038/35077282).
- Jenter, Anne (2011): *Überfällig! GEW-Kommentar: Gleicher Lohn für gleiche und gleichwertige Arbeit*, in: Erziehung und Wissenschaft, # 3, S. 14.
- Junker, Helmut (1973): *Das Beratungsgespräch. Zur Theorie und Praxis kritischer Sozialarbeit*. Kösel-Verlag: München.
- Jurgovsky, Manfred (2002): *Was ist Sozialinformatik?*, in: Neue Praxis, 32. Jg., #3, S. 297 -303.
- Jurgovsky, Manfred (2004): *Sozialinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, # 1, S. 40 – 64.
- Kaack, Heino (1992): *Verwaltungsinformatik als anwendungsspezifische Informatik*, in: Bonin, Hinrich E. G. (Hrsg.): *Verwaltungsinformatik. Konturen einer Disziplin*, S. 25 – 35.
- Kähler, Harro Dietrich & Koch, Christian (2003): *Rezensionen im Internet. Ein Beitrag zum Wissensmanagement in der Sozialwirtschaft*, online unter: <https://www.socialnet.de/materialien/attach/60.pdf>, 17.05.2014.
- Kähler, Harro Dietrich & Koch, Christian (2013): *Rezensionen als Ort der Fachdiskussion für das Sozialwesen*. Veröffentlicht am 11.11.2013 in socialnet Materialien unter <http://www.socialnet.de/materialien/164.php>, 17.05.2014.

- Kaiser, Gert (1995): *Vom Dialog der zwei Kulturen*, in: Engler, Ulrich (Hrsg.): *Zweites Stuttgarter Bildungsforum. Orientierungswissen versus Verfügungswissen: Die Rolle der Geisteswissenschaften in einer technologisch orientierten Gesellschaft*, S. 25 - 29.
- Kanning, Uwe Peter (2010): *Von Schädeldeutern und anderen Scharlatanen. Unseriöse Methoden der Psychodiagnostik*. Pabst Science Publishers: Berlin.
- Kantel, Heinz-Dieter (1990): *Computer im Sozialamt. Die elektronische Verwaltung der Armut*. Klartext Verlag: Essen.
- Kantel, Heinz-Dieter (1993): *Technisierung kommunaler Sozialarbeit. Vom Ende eines Mythos*, in: *Widersprüche*, # 49, S. 9 - 18.
- Kaspers, Uwe (1986): *Einsatzmöglichkeiten elektronischer Informations- und Kommunikationstechniken in sozialen Diensten. Grundlagen – Probleme – Perspektiven*. verlag modernes leben: Dortmund.
- Kaube, Jürgen (2010): *Die wollen doch nur spielen. Vom Rückzug des Streits aus der Wissenschaft*, in: *Gegenworte*, H. 24, S. 27 – 29.
- Kaube, Jürgen (Hrsg.) (2009): *Die Illusion der Exzellenz. Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*. Verlag Klaus Wagenbach: Berlin.
- Kaufmann, Raimund (1991): *Erdstrahlen und kein Ende. Vom Umgang mit schwer faßbaren Phänomenen*, in: Eberlein, Gerald L. (Hrsg.): *Schulwissenschaft Parawissenschaft Pseudowissenschaft*, S. 45 - 51.
- Kelle, Udo (2008): *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Keller, Reiner (2011): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Khella, Karam (1982): *Sozialarbeit von unten. Praktische Methoden fortschrittlicher Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Theorie und Praxis Verlag: Hamburg.
- Kieser, Alfred & Ebers, Mark (Hrsg.) (2006<sup>6</sup>): *Organisationstheorien*. W. Kohlhammer: Stuttgart.
- Kipp, Angelo (2000): *Sozialmanagement - Maskulinisierung Sozialer Arbeit?*, in: *Sozialmagazin*, 25. Jg., #3, S. 14 – 19.
- Kirchlechner, Berndt (1987): *SOziale Leistungen im Dialog (SOLDI) – ein computergestütztes Beratungsprogramm für Betroffene*, Frommann, Matthias (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*, S. 38 – 50.
- Kirchlechner, Berndt (2000): *Die AG Computer und Sozialarbeit*, in: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): *Sozialinformatik. Stand und Perspektiven*, S. 54 - 58.
- Klassen, Michael (2001): *Systemtheorie als wissenschaftlicher Bezugsrahmen für eine Handlungstheorie Sozialer Arbeit*. Tectum Verlag: Marburg.
- Klassen, Michael (2006): *Informationstechnologie und Soziale Arbeit: Chancen oder Risiken?*, in: *Forum SOZIAL*, #4, S. 50 – 52.
- Klein, Michael (Hrsg.) (2008): *Kinder und Suchtgefahren. Risiken Prävention Hilfen*. Schattauer: Stuttgart.
- Kleiner, Marcus S. (Hrsg.) (2001): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Klemperer, David (2014): *Sozialmedizin - Public Health - Gesundheitswissenschaften. Lehrbuch für Gesundheits- und Sozialberufe*. Verlag Hans Huber: Bern.
- Kliemt, Hartmut (1986): *Grundzüge der Wissenschaftstheorie. Eine Einführung für Mediziner und Pharmazeuten*. Gustav Fischer Verlag: Stuttgart.
- Kling, Rob (1999): *What is Social Informatics and Why Does it Matter?*, in: *Magazine of Digital Library Research*, Vol. 5, Nr. 1, unter: <http://www.dlib.org/dlib/january99/kling/01kling.html>, 01.12.2015.
- Klüsche, Wilhelm (2004): *Ein Stück weitergedacht ...*, in: Mühlum, Albert (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit*, S. 249 - 269.

- Knappich, Wilhelm (1998 [1967]): *Geschichte der Astrologie*. Vittorio Klostermann: Frankfurt/M.
- Knoblauch, Hubert (1991): *Die Welt der Wünschelrutengänger und Pendler. Erkundungen einer verborgenen Wirklichkeit*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Knoll, Andreas (2010): *Professionelle Soziale Arbeit. Professionstheorie zur Einführung und Auffrischung*. Lambertus-Verlag: Freiburg.
- Knorr-Cetina, Karin D. (1985): *Soziale und wissenschaftliche Methode oder: Wie halten wir es mit der Unterscheidung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften?*, in: Bonß, Wolfgang & Hartmann, Heinz (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung*, S. 275 - 297.
- Kobler, Maximilian (2010): *Qualität von Prozessmodellen. Kennzahlen zur analytischen Qualitätssicherung bei der Prozessmodellierung*. Logos Verlag: Berlin.
- Kogge, Werner (2008): *Ist Flecks Erkenntnistheorie konstruktivistisch? 18 Anmerkungen zu Kontingenz, Nominalismus, Externalismus und philosophischer Hermeneutik - in Anschluß an Ian Hacking und Andrzej Przębki*, in: Griesecke, Birgit & Graf, Erich Otto (Hrsg.): *Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie. Die Debatte in Przegląd Filozoficzny 1936-1937*, S. 161 – 173.
- Kohrt, Manfred (1976): *Generative Transformationsgrammatik und Wissenschaftsentwicklung: Anmerkungen zu einer internen und externen Geschichte sprachbezogener Forschung*, in: Geier, Manfred / Kohrt, Manfred / Küper, Christoph / Marschallek, Franz (Hrsg.): *Sprache als Struktur. Eine kritische Einführung in Aspekte und Probleme der generativen Transformationsgrammatik*, S. 131 – 173.
- Kohlhaas, Peter (2000): *Diskurs und Modell. Historische und systematische Aspekte des Diskursbegriffs und ihr Verhältnis zu einer anwendungsorientierten Diskurstheorie*, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): *Diskurs. Begriff und Realisierung*, S. 29 - 56.
- Kolhoff, Ludger (2003): *Sozialmanager brauchen Sozialinformatik*, in: Social Management, #3, S. 9 - 11.
- Kolhoff, Ludger / Beck, Reinhilde / Engelhardt, Hans Dietrich / Hege, Marianne / Sandmann, Jürgen (Hrsg.) (2005): *Zwischen Ökonomie und sozialer Verantwortung. Festschrift für Gotthart Schwarz zum 70ten Geburtstag*. Ziel Verlag: Augsburg.
- Koller, Hans-Christoph (2012): *Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung*. Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart.
- Koltan, Jacek (2008): *Kommentar zur deutschen Übersetzung von Ludwik Flecks Das Problem einer Theorie des Erkennens und der anschließenden Debatte zwischen Ludwik Fleck und Izydora Dańbska*, in: Griesecke, Birgit & Graf, Erich Otto (Hrsg.): *Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie. Die Debatte in Przegląd Filozoficzny 1936-1937*, S. 127 - 131.
- Konegen-Grenier, Christiane (2009): *Hochschulen und Wirtschaft. Formen der Kooperation und der Finanzierung*. Deutscher Instituts-Verlag: Köln.
- König, Joachim / Oerthel, Christian / Puch, Hans-Joachim (Hrsg.) (2001): *Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - ConSozial 2000*. Verlag R. S. Schulz: Starnberg.
- König, Joachim / Oerthel, Christian / Puch, Hans-Joachim (Hrsg.) (2009): *Märkte für Menschen. Verantworten - gestalten - selbst bestimmen - Dokumentation ConSozial / 78. Deutscher Fürsorgetag*, online unter: <http://www.consozial.de/AFTP/kongress/Dokumentation-Fuersorgetag-ConSozial-2009.pdf>, 26.03.2012.
- Könneker, Carsten & Haarmann, Tim (2013): *Fehlverhalten in der Forschung*, Interview mit B. Eitel und B. Kempen, online unter: <http://www.spektrumdirekt.de/artikel/1198883>, 20.07.2013.
- Kornmeier, Martin (2007): *Wissenschaftstheorie und wissenschaftliches Arbeiten. Eine Einführung für Wirtschaftswissenschaftler*. Physica-Verlag: Heidelberg.
- Koubek, Norbert (2010): *Jenseits und Diesseits der Betriebswirtschaftslehre. Institutionen - Unternehmenstheorien - Globale Strukturen*. Gabler Verlag | Springer Fachmedien: Wiesbaden.
- Kramer, Bernd (2012): *Esoterik an der Fachhochschule (): Wünschel Dir was*, in: Spiegel Online vom 27.02.2012, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/esoterik-an-der-fachhochschule-wuenschel-dir-was-a-813927.html>, 25.11.2013.
- Kramer, Bernd (2012): *Hokuspokus Verschwindibus*, in: Spiegel Online, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/uni-viadrina-komplementaermedizin-droht-das-aus-a-839999.html>, 23.06.2012.



- Kramer, Bernd (2012): *Ich sehe was, was du nicht siehst*, in: Spiegel Online, unter: <http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/kozyrev-spiegel-masterarbeit-an-der-viadrina-uni-belegt-hellsehen-a-831305.html>, 20.06.2012.
- Kramer, David (1995): *Das Fürsorgesystem im Dritten Reich*, in: Landwehr, Rolf & Baron, Rüdiger (Hrsg.): *Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 173 – 217.
- Krämer, Nicole (2008): *Soziale Wirkungen virtueller Helfer. Gestaltung und Evaluation von Mensch-Computer-Interaktion*. Kohlhammer: Stuttgart.
- Kreft, Dieter & Mielenz, Ingrid (Hrsg.) (2008<sup>6</sup>): *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Juventa Verlag: Weinheim.
- Kreidenweis, Helmut (2004): *Sozialinformatik*. Nomos: Baden-Baden.
- Kreidenweis, Helmut (2005): *Rezension vom 04.01.2005 zu: Ute G. Schäffer-Külz: Mitarbeiterportale und Self-Service-Systeme*. Datakontext Fachverlag (Frechen) 2005. 212 Seiten. ISBN 978-3-89577-341-9. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/2109.php>, 20.03.2014.
- Kreidenweis, H. (2006): *Rezension vom 02.05.2006 zu: Gerit Götzenbrucker: Soziale Netzwerke in Unternehmen*. Deutscher Universitätsverlag (Wiesbaden) 2005. 303 Seiten. ISBN 978-3-8350-6009-8. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/3530.php>, 20.05.2014.
- Kreidenweis, Helmut (2007): *Rezension vom 27.07.2007 zu: Uwe Janatzek: Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit*. VDM Verlag Dr. Müller (Saarbrücken) 2007. 162 Seiten. ISBN 978-3-8364-0584-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/4812.php>, 20.03.2014.
- Kreidenweis, Helmut (2008): *Wem und wozu nutzt Fachsoftware für die Soziale Arbeit?*, in: Forum SOZIAL, #4, S. 21 – 24.
- Kreidenweis, Helmut (2009): *Rezension vom 23.10.2009 zu: Harald Steffens: Soziale Arbeit im Kontext der IT-Technologien*. Shaker Verlag (Aachen) 2009. 114 Seiten. ISBN 978-3-86858-240-6. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/8134.php>, 20.03.2014.
- Kreidenweis, Helmut (2010): *Software für die Soziale Arbeit*, in: Case Management, 7. Jg., Sonderheft Software, S. 16 - 19.
- Kreidenweis, Helmut (2011): *IT-Handbuch für die Sozialwirtschaft*. Nomos: Baden-Baden.
- Kreidenweis, Helmut (2012a): *Lehrbuch Sozialinformatik*. Nomos: Baden-Baden.
- Kreidenweis, Helmut (2012b): *Rezension vom 30.01.2012 zu: Uwe Janatzek: Case management, Software und Soziale Arbeit*. AVM - Akademische Verlagsgemeinschaft München (München) 2011. 149 Seiten. ISBN 978-3-86924-063-3. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/12362.php>, 20.03.2014.
- Kreidenweis, Helmut (2013): *IT in der Sozialen Arbeit. Zwischen Erwartung und Wirklichkeit*, in: standpunkt: sozial, # 3, S. 26 - 34.
- Kreidenweis, Helmut & Halfar, Bernd (Hrsg.) (2009): *Dokumentation zur 4. Eichstätter Fachtagung Sozialinformatik*. Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt: Eichstätt.
- Kreidenweis, Helmut & Ley, Thomas (Hrsg.) (2005): *Sozialinformatik in Lehre und Forschung. Von der Standortbestimmung zur Zukunftsperspektive*, Tagungsband der Fachtagungen am 11. Januar und am 26. Juni 2005 an der KFH Mainz, online unter [http://www.social-software.de/blog/wp-content/uploads/2007/02/2006-07-27sozialinformatik\\_lehre\\_forschung\\_2005.pdf](http://www.social-software.de/blog/wp-content/uploads/2007/02/2006-07-27sozialinformatik_lehre_forschung_2005.pdf).
- Kreidenweis, Helmut / Locher-Otto, Barbara / Ohnemüller, Bernhard (Hrsg.) (1996): *EDV im Sozialwesen. Kongress-Dokumentation COSA '96*. Lambertus-Verlag: Freiburg.
- Kreidenweis, Helmut & Halfar, Bernd (2006): *Fachtagung Perspektiven der Sozialinformatik in Praxis, Forschung und Ausbildung - Protokoll der Diskussionen*, vom 27.03.2006; die Fachtagung fand statt am 9. und 10. März 2006 an der KU Eichstätt; online unter: [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/materialien/Protokoll\\_1\\_Fachtagung\\_Sozialinformatik\\_2006.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/materialien/Protokoll_1_Fachtagung_Sozialinformatik_2006.pdf).
- Kreidenweis, Helmut & Halfar, Bernd (2008): *Report bringt Licht ins Dunkel*, in: SOZIALwirtschaft, # 3, S. 25 - 27.

- Kreidenweis, Helmut & Ristok, Helmut (2011): *Das gesamte Verfahren auf den Prüfstand stellen*, in: Häusliche Pflege, # 10, S. 36 - 38.
- Kreiß, Angelika (2000): *Repräsentation - Partizipation - Diskurs. Zur demokratietheoretischen Begründung verfahrensgesteuerter Diskurse*, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): *Diskurs. Begriff und Realisierung*, S. 197 - 236.
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.) (1987): *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion*. Deutscher Taschenbuch Verlag: München.
- Kuhlmann, Carola (2010): *Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, in: Thole, Werner (Hrsg.): *Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*, S. 87 – 107.
- Kuhlmann, Carola (2013): *Geschichte Sozialer Arbeit I. Eine Einführung für soziale Berufe*. Studienbuch. WOCHENSCHAU Verlag: Schwalbach.
- Kuhn, Thomas S. (1988): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Kumar, Ram (2001): *Indian court supports astrology as a university science subject*, in: World Socialist Web Site unter: <http://www.wsws.org/en/articles/2001/08/astr-a16.html>, 22.12.2013.
- Kunczik, Michael & Zipfel, Astrid (2010): *Gewalttätig durch Medien?*, in: Cleppien, Georg & Lerche, Ulrike (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Medien*, S. 119 - 126.
- Kutscher, Nadia / Ley, Thomas / Seelmeyer, Udo (2011): *Subjekt – Technik – Kontext. Zur Aneignung von Informations- und Kommunikationstechnologien in der Sozialen Arbeit*, in: Arbeitskreis 'Jugendhilfe im Wandel' (Hrsg.): *Jugendhilfeforschung. Kontroversen - Transformationen - Adressierungen*, S. 187 – 214.
- Kutschera, Ulrich (2007): *Von Darwin zu Einstein: Der Evolutions- und Photonenglaube*, in: Kutschera, Ulrich (Hrsg.): *Kreationismus in Deutschland. Fakten und Analysen*, S. 13 – 44.
- Kutschera, Ulrich (Hrsg.) (2007): *Kreationismus in Deutschland. Fakten und Analysen*. LIT Verlag: Berlin.
- Ladkin, Peter B. (2002): *The Ariane 5 Accident: A Programming Problem?*, (RVS-J-98-02) unter: <http://www.rvs.uni-bielefeld.de/publications/Reports/ariane.html>, 26.11.2012.
- Lahres, Bernd & Rayman, Gregor (2009): *Objektorientierte Programmierung*. Galileo Press: Bonn.
- Lahusen, Benjamin (2013): *Mit der Preis-Treiberei muss Schluss sein*, in: duz Magazin für Forscher und Wissenschaftsmanager, # 10, online unter: <http://www.duz.de/duz-magazin/2013/10/mit-der-preis-treiberei-muss-schluss-sein/196>, 14.10.2013.
- Lambeck, Martin (2003): *Irrt die Physik? Über alternative Medizin und Esoterik*. Verlag C.H. Beck: München.
- Lambers, Helmut (2013): *Theorien der Sozialen Arbeit. Ein Kompendium und Vergleich*. Verlag Barbara Budrich: Opladen.
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Landwehr, Rolf & Baron, Rüdiger (Hrsg.) (1995): *Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Latour, Bruno (2009): *Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen*, in: Stäheli, Urs & Borch, Christian (Hrsg.): *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde*, S. 39 – 61.
- Latour, Bruno (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Lehner, Franz (1996): *Gedanken zur theoretischen Fundierung der Wirtschaftsinformatik und Versuch einer paradigmatischen Einordnung*, in: Heilmann, Heidi / Heinrich, Lutz J. / Roithmayr, Friedrich (Hrsg.): *Information Engineering. Wirtschaftsinformatik im Schnittpunkt von Wirtschafts-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften*, S. 67 – 85.
- Lehner, Franz (2012): *Wissensmanagement. Grundlagen, Methoden und technische Unterstützung*. Carl Hanser Verlag: München.
- Levy, Steven (1994): *Hackers. Heroes of the Computer Revolution*. Penguin Books: New York.
- Ley, Thomas (2004): *Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin*, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, # 1, S. 3 - 39.

- Ley, Thomas (2010): "Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken." Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen, in: Cleppien, Georg & Lerche, Ulrike (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Medien*, S. 219 – 233.
- Ley, Thomas & Seelmeyer, Udo (2008): *Professionalism and Information Technology: Positioning and Mediation*, in: *Social Work & Society*, Volume 6, Issue 2, S. 338 - 351, unter: <http://www.socwork.net/sws/article/download/65/147>, 12.06.2013.
- Liessmann, Konrad Paul (2006): *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Paul Zsolnay Verlag: Wien.
- Limbrunner, Alfons (2000): *Ist Qualität männlich? ConSocial 1999 - Qualitätsmanagement und Informationstechnologien im Sozialmarkt*, in: *Sozialmagazin*, 25. Jg., Heft 3, S. 54 – 56.
- Linhardt, Hanns (1963): *Angriff und Abwehr im Kampf um die Betriebswirtschaftslehre*. Duncker & Humblot: Berlin.
- Lippe, Peter v. d. & Kladroba, Andreas (2002): *Repräsentativität von Stichproben*, in: *Marketing*, # 24, S. 227 – 238.
- Lippert, Susanne (2001): *Steiner und die Waldorfpädagogik. Mythos und Wirklichkeit*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Löb, Horst (1991): *Erdstrahlen und Wünschelruten*, in: Eberlein, Gerald L. (Hrsg.): *Schulwissenschaft Parawissenschaft Pseudowissenschaft*, S. 23 - 44.
- Locher-Otto, Barbara (1996): *Wundertüte Computer – Akzeptanz des EDV-Einsatzes in der Sozialen Arbeit*, in: Kreidenweis, Helmut / Locher-Otto, Barbara / Ohnemüller, Bernhard (Hrsg.): *EDV im Sozialwesen. Kongreß-Dokumentation COSA '96*, S. 74 – 77.
- Lorenzen, Paul (1974): *Konstruktive Wissenschaftstheorie*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Luck, Tobias & Glaesmer, Heide (2010): *Rezension zu: Peterander, F., Strasser, E., Städler, T. & Kahabka, T. (2009). Werdenfeller Testbatterie zur Messung kognitiv-intellektueller Fähigkeiten bei Menschen mit Behinderungen (WTB). Göttingen: Hogrefe. Test komplett Euro 1.248,00.*, in: *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 39 (2), S. 132 – 133.
- Lucke, von, Jörn / Riedl, Reinhard / Schuppan, Tino / Wimmer, Maria / Wind, Martin (2005): *E-Government-Forschungsplan. Handlungsfelder für eine neue Strategie in Deutschland*, Gesellschaft für Informatik (GI), Fachbereich Rechts- und Verwaltungsinformatik, Bonn, online unter: [http://fb-rvi.gi.de/fileadmin/gliederungen/fb-rvi/gi\\_forschungsplan\\_2005.pdf](http://fb-rvi.gi.de/fileadmin/gliederungen/fb-rvi/gi_forschungsplan_2005.pdf), 02.02.2014.
- Ludewig, Alexandra (2008): *Leitkulturen - Streitkulturen*, in: Gebhard, Gunther / Geisler, Oliver / Schröter, Steffen (Hrsg.): *StreitKulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart*, S. 163 - 184.
- Ludewig, Jochen (2009a): *Informatik, Informatiker und Informatik-Lehrer*, in: *International Journal of Sustainability Communication (IJSC)*, # 5, S. 71 - 79.
- Ludewig, Jochen (2009b): *Kommentar zu Siefkes, Dirk: Theoretische Informatik und Theorie der Informatik. Was kann eine allgemeine Theorie der Informatik bringen?*, in: *International Journal of Sustainability Communication (IJSC)*, # 5, S. 14 - 16.
- Luft, Alfred L. & Kötter, Rudolf (1994): *Informatik – eine moderne Wissenstechnik*. BI-Wissenschaftsverlag: Mannheim.
- Lukatis, Wolfgang & Rohloff, Alfred (1992): *Computer – eine Hilfe für die Sozialarbeit? Bericht über eine Befragung in Diakonischen Werken der Kirchenkreise der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers*. SWI-Verlag: Bochum.
- Lundh, Andreas / Krogsbøll, Lasse T. / Gøtzsche, Peter C. (2012): *Sponsors' participation in conduct and reporting of industry trials: a descriptive study*, in: *Trials* 13:146, online unter: [www.trialsjournal.com/content/13/1/146](http://www.trialsjournal.com/content/13/1/146), 18.12.2012.
- Lüttge, Ulrich & Kluge, Manfred (2012): *Botanik. Die einführende Biologie der Pflanzen*. WILEY-VCH: Weinheim.
- Machiavelli, Niccolò (2009 [1513]): *Der Fürst*. Nikol: Hamburg.
- Mahner, Martin (2009): *Was sind Parawissenschaften? Der Versuch einer Neubestimmung*, in: *Skeptiker – Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken*, # 4, S. 186 – 190.

- Mai, Helmut (2003): *Über die fundamentalontologische Dimension der Philosophie Michael Polanyis. Ein Beitrag zum Aufweis der Erschlossenheit von Welt unter den Bedingungen des modernen Bewusstseins*. Dissertation: Martin-Luther-Universität Halle - Wittenberg; online unter: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn%3Ade%3Aagbv%3A3-000009376>, 25.09.2013.
- Mai, Klaus-Rüdiger (2009): *Geheimbünde. Mythos, Macht und Wirklichkeit*. Bastei Lübbe: Bergisch Gladbach.
- Mainzer, Klaus (2003): *Computerphilosophie. Zur Einführung*. Junius Verlag: Hamburg.
- Malsch, Thomas (Hrsg.) (1998): *Sozionik. Soziologische Ansichten über eine künstliche Sozialität*. Rainer Bohn Verlag: Berlin.
- Malsch, Thomas / Florian, Michael / Jonas, Michael / Schulz-Schaeffer, Ingo (1998): *Sozionik. Expeditionen ins Grenzgebiet zwischen Soziologie und Künstlicher Intelligenz*, in: Malsch, Thomas (Hrsg.): *Sozionik. Soziologische Ansichten über eine künstliche Sozialität*, S. 9 - 24.
- Manzei, Alexandra (2003): *Körper - Technik - Grenzen. Kritische Anthropologie am Beispiel der Transplantationsmedizin*. LIT Verlag: Münster.
- Marx, Werner (2011): *Literaturflut - Informationslawine - Wissensexplosion. Wächst der Wissenschaft das Wissen über den Kopf?*, in: *Forschung 3+4*, S. 96 - 104.
- Maturana, Humberto R. & Varela, Francisco J. (1990): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*. Goldmann Verlag: München.
- Maus, Friedrich / Nodes, Wilfried / Röh, Dieter (2010): *Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. WOCHENSCHAU Verlag: Schwalbach/Ts.
- May, Michael (2010<sup>3</sup>): *Aktuelle Theoriediskurse Sozialer Arbeit. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Meer, Dorothee (1998): *Der Prüfer ist nicht der König. Mündliche Abschlußprüfungen in der Hochschule*. Max Niemeyer Verlag: Tübingen.
- Mehlich, Harald (2005): *Soziale Sicherungssysteme und Electronic Government aus der Sicht der Sozialinformatik*, in: Brosch, Dieter & Mehlich, Harald (Hrsg.): *E-Government und virtuelle Organisation. Bedeutung für die Neugestaltung der sozialen Sicherungssysteme und Perspektiven für die Kommunalverwaltung*, S. 43 - 66.
- Menck, Peter (2011): *Didaktik - eine Lehrbuchwissenschaft?*, in: Zlatkin-Troitschanskaia, Olga (Hrsg.): *Stationen Empirischer Bildungsforschung. Traditionslinien und Perspektiven*, S. 168 - 178.
- Merchel, Joachim (2001): *Sozialmanagement*. Votum Verlag: Münster.
- Merton, Robert K. (1985): *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Merton, Robert K. & Zuckerman, Harriet (1985): *Institutionalisierte Bewertungsstrukturen in der Wissenschaft*, in: Merton, Robert K.: *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*, S. 172 - 216.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich & Wagner, Gerhard (Hrsg.) (2000): *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*. Universitätsverlag Konstanz: Konstanz.
- Messner, Ferdinand (2002): *Konstruktivistische Erwachsenenbildung. Darstellung, Analyse und Kritik aus integrativer Perspektive*. Dissertation: Pädagogische Hochschule Freiburg.
- Metzger, Christian / Reitz, Thorsten / Villar, Juan (2011): *Cloud Computing. Chancen und Risiken aus technischer und unternehmerischer Sicht*. Carl Hanser Verlag: München.
- Metzner, Joachim (Hrsg.) (2001): *Bericht des Rektorats der Fachhochschule Köln 2000/2001*. Fachhochschule Köln: Köln, online unter: <http://www.verwaltung.fh-koeln.de/imperia/md/content/verwaltung/dezernat5/sg51/rektoratsberichte/rb0001.pdf>, 24.12.2009.
- Mey, Günter (2004): *Elektronisches Publizieren - eine Chance für die Textsorte Rezension? Anmerkungen zur Nutzung des Internet als "scholarly review resource"*, in: *Historical Social Research* 29, 1, S. 144 - 172; unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-50456>, 17.04.2014.

- Meyer, Bernhard (Hrsg.) (1991): *Hilfe vom Bildschirm. Computer in der sozialen Arbeit*. Lambertus-Verlag: Freiburg.
- Michaels, Axel (1998): *Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart*. C.H. Beck: München.
- Mikl-Horke, Gertraude (2007): *Industrie- und Arbeitssoziologie*. R. Oldenbourg Verlag: München.
- Milako, Mishael / Alfarano, Simone / Lux, Thomas (2011): *The Small Core of the German Corporate Board Network (I): New Evidence from 2010*, Kiel Institute for the World Economy, Working Paper No. 1740, Kiel.
- Milgram, Stanley (2009): *Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Mills, Sara (2007): *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Narr Francke Attempo Verlag: Tübingen.
- Moldaschl, Manfred (Hrsg.) (2002): *Neue Arbeit – Neue Wissenschaft der Arbeit?* Asanger: Heidelberg.
- Möller, Andreas / Morisse, Karsten / Wendland, Karsten / Bach, Thomas (2011): *Bewertungsbericht zur Akkreditierung des berufsbegleitenden Bachelorstudiengangs "Sozialinformatik" an der Hochschule Fulda*, Geschäftsstelle AQAS, Bonn, online unter: [http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44\\_348\\_Soin](http://www.aqas.de/downloads/Gutachten/44_348_Soin).
- Möller, Christoph (Hrsg.) (2012): *Internet- und Computersucht. Ein Praxishandbuch für Therapeuten, Pädagogen und Eltern*. Kohlhammer: Stuttgart.
- Mommsen, Wolfgang J. & Schwentker, Wolfgang (Hrsg.) (1999): *Max Weber und das moderne Japan*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Monod, Jacques (1975): *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*. Deutscher Taschenbuch Verlag: München.
- Morgenthaler, Christoph & Hauri, Roland (2010): *Rituale im Familienleben. Inhalte, Formen und Funktionen im Verhältnis der Generationen*. Juventa Verlag: Weinheim.
- Mosebach, Ursula & Göppner, Hans-Jürgen (2005): *Sozialinformatik. Studieren in virtuellen Räumen*, in: *Sozialmagazin*, # 6, S. 46 – 53.
- Mugler, Josef (1998): *Betriebswirtschaftslehre der Klein- und Mittelbetriebe. Band 1*. Springer-Verlag: Wien.
- Mühlfeld, Claus (1999): *Der Mensch als ärgerliche Tatsache. Der erkenntnistheoretische Stellenwert des Individuums in der selbstreferentiellen Systemtheorie*, in: Hörmann, Georg (Hrsg.): *Im System gefangen. Zur Kritik systemischer Konzepte in den Sozialwissenschaften*, S. 114 - 139.
- Mühlum, Albert (Hrsg.) (2004): *Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit*. Lambertus-Verlag: Freiburg.
- Mühlum, Albert / Bartholomeyczik, Sabine / Göpel, Eberhard (2004): *Auf dem Weg zu "Humanwissenschaften zweiter Ordnung": Sozialarbeitswissenschaft – Pflegewissenschaft - Gesundheitswissenschaft*, in: Mühlum, Albert (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit*, S. 204 - 217.
- Mühlum, Albert & Buttner, Peter (2010): *Das Studium der Sozialen Arbeit - Entwicklungslinien und Perspektiven*, in: Gahleitner, Silke Birgitta / Effinger, Herbert / Kraus, Björn / Miethe, Ingrid / Stövesand, Sabine / Sagebiel, Juliane (Hrsg.): *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven. Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit, Band 1*, S. 155 – 170.
- Müller, C. Wolfgang (1988): *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. Band 2: 1945 – 1985*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Müller, C. Wolfgang (1999): *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. Band 1: 1883 – 1945*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Müller-Schöll, Albrecht & Priepke, Manfred (1989<sup>2</sup>): *Sozialmanagement. Zur Förderung systematischen Entscheidens, Planens, Organisierens, Führens und Kontrollierens in Gruppen*. Verlag Moritz Diesterweg: Frankfurt/M.
- Münch, Dieter (2001): *Der Weg der Kognitionswissenschaft*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*, S. 377 – 394.
- Nagel, Thomas (2013): *Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist*. Suhrkamp Verlag: Berlin.

- Nagy, Nikolett (2009): *Die wissenschaftliche Rezension. Ein interkultureller und sprachkontrastiver Textsortenvergleich*, in: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung. # 48, S. 71 – 88.
- Nake, Frieder (1992): *Informatik und die Maschinerisierung von Kopfarbeit*, in: Coy, Wolfgang / Nake, Frieder / Pflüger, Jörg-Martin / Rolf, Arno / Seetzen, Jürgen / Siefkes, Dirk / Stransfeld, Reinhard (Hrsg.): *Sichtweisen der Informatik*, S. 181 - 201.
- Nake, Frieder (2004): *Informatik, von Bad Hersfeld aus betrachtet*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Informatik zwischen Konstruktion und Verwertung*, S. 5 - 8.
- Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.) (2001): *Informatik. Aufregung zu einer Disziplin*. Fachbereich Informatik: Universität Hamburg.
- Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.) (2002): *Wozu Informatik? Theorie zwischen Ideologie, Utopie und Phantasie*. Fakultät IV - Elektrotechnik und Informatik, Bericht 2002 – 25: Technische Universität Berlin.
- Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.) (2004): *Informatik zwischen Konstruktion und Verwertung*. Fachbereich Mathematik und Informatik: Universität Bremen.
- Nennen, Heinz-Ulrich (2000): *Zur Einführung*, in: Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.): *Diskurs. Begriff und Realisierung*, S. VII - XIV.
- Nennen, Heinz-Ulrich (Hrsg.) (2000): *Diskurs. Begriff und Realisierung*. Verlag Königshausen & Neumann: Würzburg.
- Neuberger, Christoph (2005): *Nutzung und Qualität von Lehrbüchern in der Kommunikationswissenschaft, Medienwissenschaft und Journalistik. Ergebnisse einer Studierendenbefragung an sechs Instituten im Sommersemester 2004 – Kurzbericht*. Institut für Kommunikationswissenschaft: Westfälische Wilhelms-Universität Münster; online unter: [http://www.a-ch-d.eu/MATERIALIEN/Sprachanalyse&Sprachlehre/Journalistik%20Lehrbuecher\\_Nutzerbefragung.pdf](http://www.a-ch-d.eu/MATERIALIEN/Sprachanalyse&Sprachlehre/Journalistik%20Lehrbuecher_Nutzerbefragung.pdf), 26.05.2013.
- Neukamm, Martin (2009): *Populäre Fehlschlüsse und rhetorische Stilmittel*, in: Neukamm, Martin (Hrsg.): *Evolution im Fadenkreuz des Kreationismus. Darwins religiöse Gegner und ihre Argumentation*, S. 305 - 320.
- Neukamm, Martin (Hrsg.) (2009): *Evolution im Fadenkreuz des Kreationismus. Darwins religiöse Gegner und ihre Argumentation*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Nicolini, Hans J. (2006): *Finanzierung für Sozialberufe. Grundlagen – Beispiele – Übungen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Niederhauser, Jürg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. Gunter Narr Verlag: Tübingen.
- Niehenke, Peter (1991): *Astrologie – ein altes Menschheitswissen*, in: Eberlein, Gerald L. (Hrsg.): *Schulwissenschaft Parawissenschaft Pseudowissenschaft*, S. 163 – 177.
- Noack, Ludwig (1854): *Propädeutik der Philosophie. Einleitung in die Philosophie und Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch für akademische Vorlesungen*. Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs: Weimar.
- Noack, Winfried (2009): *Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit*, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr. 3, S. 214 – 221.
- Noble, David F. (1986): *Maschinenstürmer oder Die komplizierten Beziehungen der Menschen zu ihren Maschinen*. Wechselwirkung-Verlag: Berlin.
- Nodes, Wilfried (2001): *Wir sind wer? Wer sind wir denn!*, in: Forum SOZIAL, # 3, S. 11 – 14.
- O. A. (1996): *Plagiate aus Pretoria*, in: Der Spiegel, # 17, S. 82 - 87, online unter: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8910700.html>, 06.03.2013.
- O. A. (2001): *Elizabeth Teissier: Zweifelhafte Doktorwürde für Sterndeuterin*, in: Spiegel Online, unter: <http://www.spiegel.de/panorama/elizabeth-teissier-zweifelhafte-doktorwuerde-fuer-sterndeuterin-a127818.html>, 21.12.2013.
- O. A. (2007): *Das Geschäft mit der Zukunft*, in: Welt vom 25.05.2007, online unter: [http://www.welt.de/wams\\_print/article734249/Das\\_Geschaeft\\_mit\\_der\\_Zukunft.html](http://www.welt.de/wams_print/article734249/Das_Geschaeft_mit_der_Zukunft.html), 20.03.2012.

- Obrecht, Werner (2003): *Philosophische Grundlagen der Sozialarbeitswissenschaft als integrative Handlungswissenschaft*, Fach- und Forschungskolloquium Soziale Arbeit und ihre Wissenschaften, 21./22.11.03; Überarbeitete und erweiterte Fassung des Textes, der dem Vortrag vom 22.11.03 zugrunde lag, online unter: [http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/obrecht\\_emden.pdf](http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/obrecht_emden.pdf), 09.06.2015.
- Obrecht, Werner (2007): *Was ist Wissenschaft? Die naturalistische Sicht des Wissenschaftlichen Realismus*. Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit: O. O.
- Oepen, Irmgard / Federspiel, Krista / Sarma, Amardeo / Windeler, Jürgen (Hrsg.) (1999): *Lexikon der Parawissenschaften. Astrologie, Esoterik Okkultismus, Paramedizin, Parapsychologie kritisch betrachtet*. LIT Verlag: Münster.
- Oeser, Erhard (1976): *Wissenschaft und Information. Erkenntnis als Informationsprozeß*. R. Oldenbourg Verlag: Wien.
- Ogburn, William F. (1969): *Kultur und sozialer Wandel. Ausgewählte Schriften*. Hermann Luchterhand Verlag: Neuwied.
- Opitz, Kurt (1998): *Die technische Fachsprache der Seefahrt*, in: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*, S. 1211 - 1216.
- Oppelt, R. Ulrich G. (1995): *Computerunterstützung für das Management. Neue Möglichkeiten der computerbasierten Informationsunterstützung oberster Führungskräfte auf dem Weg von MIS zu EIS?* R. Oldenbourg Verlag: München.
- Ott, Konrad (1997): *IPSO FACTO. Zur ethischen Begründung normativer Implikate wissenschaftlicher Praxis*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (Hrsg.) (2011): *Handbuch Soziale Arbeit*. Reinhardt: München.
- Otto, Marcus (2000): *Anzeichen eines Fundamentalismus der Funktion in Luhmanns systemtheoretischer Gesellschaftstheorie*, in: Merz-Benz, Peter-Ulrich & Wagner, Gerhard (Hrsg.): *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*, S. 371 - 380.
- Peterander, Franz (2001): *Sozioinformatik als neuer Weg in der Sozialen Arbeit*, in: König, Joachim / Oerthel, Christian / Puch, Hans-Joachim (Hrsg.): *Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - ConSozial 2000*, S. 83 - 94.
- Petry, Jörg (2010): *Dysfunktionaler und pathologischer PC- und Internet-Gebrauch*. Hogrefe Verlag: Göttingen.
- Peuker, Birgit (2010): *Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)*, in: Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.): *Handbuch Netzwerkforschung*, S. 325 – 338.
- Pfaffenberger, Hans (2004): *Entwicklung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik zur Profession und zur wissenschaftlichen und hochschulischen Disziplin*, in: Mühlum, Albert (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit*, S. 73 - 90.
- Pfeiffer, Sabine (2003): *SAP R/3 & Co. Integrierte Betriebswirtschaftliche Systeme als stille Helferlein des Legokapitalismus*, in: FIF-Kommunikation, #3, S. 9 – 13.
- Pflüger, Jörg & Schurz, Robert (1987): *Der maschinelle Charakter. Sozialpsychologische Aspekte des Umgangs mit Computern*. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Pichot, André (2000): *Die Geburt der Wissenschaft. Von den Babyloniern zu den frühen Griechen*. Parkland Verlag: Köln.
- Pigliucci, Massimo & Boudry, Maarten (Hrsg.) (2013): *Philosophy of Pseudoscience. Reconsidering the Demarcation Problem*. The University of Chicago Press: Chicago.
- Piller, Thomas (1998): *Das Produktivitätsparadoxon der Informationstechnologie*, in: WIST, 27. Jg., #5, S. 257 – 262.
- Poguntke-Rauer, Markus (2008): *Computergestütztes Case Management im ASD*, in: Jugendhilfe Report, # 4, S. 12 – 16.
- Pöppel, Ernst & Wagner, Beatrice (2010): *Je älter desto besser. Überraschende Erkenntnisse aus der Hirnforschung*. Gräfe und Unzer Verlag: München.

- Poser, Hans (2012): *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Reclam: Stuttgart.
- Pössel, Markus (2000): *Phantastische Wissenschaft. Über Erich von Däniken und Johannes von Buttlar*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Prause, Gerhard & Randow, Thomas v. (1989): *Der Teufel in der Wissenschaft*. Droemersch Verlag: München.
- Prediger, Susanne (2010): *Über das Verhältnis von Theorien und wissenschaftlichen Praktiken – am Beispiel von Schwierigkeiten mit Textaufgaben*, in: *Journal für Mathematik-Didaktik*, # 31(2), S. 167 – 195.
- Preißner, Andreas (2012): *Wissenschaftliches Arbeiten. Internet nutzen - Text erstellen - Überblick behalten*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.
- Rabeneck, Jörn & Antrack, Michael (2006): *Software fürs Soziale – ein Überblick*, in: *Forum SOZIAL*, #4, S. 47 – 49.
- Rakoczy, Hannes & Haun, Daniel (2012): *Vor- und nichtsprachliche Kognition*, in: Schneider, Wolfgang & Lindenberger, Ulman (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*, S. 337 - 362.
- Rammert, Werner (Hrsg.) (1990): *Computerwelten – Alltagswelten. Wie verändert der Computer die soziale Wirklichkeit?* Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Rammert, Werner & Bechmann, Gotthard (Hrsg.) (1997): *Innovation. Prozesse, Produkte, Politik*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Randow, Gero v. (Hrsg.) (1994): *Mein paranormales Fahrrad und andere Anlässe zur Skepsis, entdeckt im «Skeptical Inquirer»*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Rechenberg, Peter (2000): *Was ist Informatik? Eine allgemeinverständliche Einführung*. Carl Hanser Verlag: München.
- Rehbein, Florian / Kleimann, Matthias / Mößle, Thomas (2009): *Computerspielabhängigkeit im Kindes- und Jugendalter. Empirische Befunde zu Ursachen, Diagnostik und Komorbiditäten unter besonderer Berücksichtigung spielimmanenter Abhängigkeitsmerkmale*, Forschungsbericht Nr. 108 Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V., online unter: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb108.pdf>, 07.03.2012.
- Reiche, Lutz (2013): *Bund der Versicherten: Machtkampf führt zur Zerreißprobe*, in: *Manager Magazin Online* vom 22.05.2013 unter: <http://www.manager-magazin.de/finanzen/versicherungen/a-901135.html>, 20.07.2013.
- Reif, Wolfgang (1999): *Formale Methoden für sicherheitskritische Software - Der KIV-Ansatz*, in: *Informatik Forschung und Entwicklung*, # 14, S. 193 - 202.
- Reimann, Bernd (1995): *Formen der Bedeutsaushandlung im frühen Mutter-Kind-Dialog*, in: Spillner, Bernd (Hrsg.): *Sprache. Verstehen und Verständlichkeit*, S. 95 – 100.
- Remmers, Hartmut (Hrsg.) (2011): *Pflegewissenschaft im interdisziplinären Dialog. Eine Forschungsbilanz*. Universitätsverlag Osnabrück / Verlag V&R unipress: Göttingen.
- Rexilius, Günter (1999): *Biologische Erkenntnistheorie und neue Weltordnung. Thesen zu Der Baum der Erkenntnis von Maturana & Varela*, in: Hörmann, Georg (Hrsg.): *Im System gefangen. Zur Kritik systemischer Konzepte in den Sozialwissenschaften*, S. 25 – 41.
- Richter, Klaus (2009): *Erkenntnisresistent. Die Prä-Astronautik und ihr Verhältnis zu widerlegten Spekulationen*, in: *Skeptiker*, # 2, S. 81 – 85.
- Rieble, Volker (2010): *Das Wissenschaftsplagiat. Vom Versagen eines Systems*. Vittorio Klostermann: Frankfurt/M.
- Rip, Arie (2007): *Die Verzahnung von technologischen und sozialen Determinismen und die Ambivalenzen von Handlungsträgerschaft im »Constructive Technology Assessment«*, in: Dolata, Ulrich & Werle, Raymund (Hrsg.): *Gesellschaft und die Macht der Technik. Sozioökonomischer und institutioneller Wandel durch Technisierung*, S. 83 - 104.
- Ripota, Peter (1986): *Astromedizin. Gesundheit aus den Sternen*. Mosaik Verlag: München.
- Rodriguez-Consuegra, Francisco A. (Hrsg.) (1995): *Kurt Gödel. Unpublished Philosophical Essays*. Birkhäuser Verlag: Basel.



Rohde, Markus & Wulf, Volker (2011): *Sozio-Informatik*, in: Informatik-Spektrum, Bd. 34, # 2, S. 210 – 213.

Roithmayr, Friedrich (1996): *Ansätze zu einer Methodik des Know-how-Engineering. Eine inhaltliche Auseinandersetzung – aber auch ein Beitrag zu einer wissenschaftstheoretischen Diskussion für die Positionierung der Wirtschaftsinformatik*, in: Heilmann, Heidi / Heinrich, Lutz J. / Roithmayr, Friedrich (Hrsg.): *Information Engineering. Wirtschaftsinformatik im Schnittpunkt von Wirtschafts-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften*, S. 101 – 122.

Rolf, Arno (1998): *Grundlagen der Organisations- und Wirtschaftsinformatik*. Springer-Verlag: Berlin.

Rolf, Arno (2001): *Brauchen wir eine Gestaltungstheorie?*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Informatik. Aufregung zu einer Disziplin*, S. 69 – 70.

Rolf, Arno (2008): *Mikropolis<sup>2010</sup>. Menschen, Computer, Internet in der globalen Gesellschaft*. Metropolis-Verlag: Marburg.

Ropohl, Günter (1985): *Die unvollkommene Technik*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.

Ropohl, Günter (2001): *Methoden der Technikbewertung*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 2 Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis*, S. 434 – 452.

Ropohl, Günter (2009<sup>3</sup>): *Allgemeine Technologie. Eine Systemtheorie der Technik*. Universitätsverlag Karlsruhe: Karlsruhe.

Rose, Uwe (2004): *Thomas S. Kuhn: Verständnis und Mißverständnis. Zur Geschichte seiner Rezeption*. Dissertation: Georg-August-Universität; online unter: <http://ediss.uni-goettingen.de/bitstream/handle/11858/00-1735-0000-0006-AEF0-8/rose.pdf?sequence=1>, 12.07.2015.

Rossi, Paolo (1997): *Die Geburt der modernen Wissenschaft in Europa*. C.H. Beck: München.

Rost, Friedrich (2013): *Stichwort: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE)*, in: Gogolin, Ingrid / Kuper, Harm / Krüger, Heinz-Hermann / Baumert, Jürgen (Hrsg.): *Stichwort: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, S. 13 - 31.

Rötzer, Florian (2008): *Wann hat Gott die Bakterien und vor allem die Krankheitserreger geschaffen?*, in: Telepolis vom 19.02.2008, unter: <http://www.heise.de/tp/artikel/27/27318/1.html>, 03.01.2014.

Rudlof, Christiane (Hrsg.) (2004): *Tagungsbericht: Sozialinformatik - Soziale Organisationen gestalten*. Forschungsbericht Nr. 126: FH Oldenburg, Ostfriesland Wilhelmshaven; online unter: [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/materialien/Tagungsbericht\\_Sozialinformatik\\_2004.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/materialien/Tagungsbericht_Sozialinformatik_2004.pdf), 25.05.2013.

Ruede-Wissmann, Wolf (1989): *Auf alle Fälle Recht behalten. Dialektische Rabulistik. Die Kunst der überzeugenden Wortverdreherei*. Wirtschaftsverlag Langen-Müller Herbig: München.

Rüegg-Stürm, Johannes (2003): *Das neue St. Galler Management-Modell. Grundkategorien einer integrierten Managementlehre. Der HSG-Ansatz*. Haupt Verlag: Bern.

Rupnow, Dirk / Lipphardt, Veronika / Thiel, Jens / Wessely, Christina (Hrsg.) (2008): *Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.

Rusch, Gebhard (2001): *Verstehen erklären, Erklären verstehen*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 70 - 90.

Rusch, Gebhard (2001): *Was sind eigentlich Theorien?*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*, S. 93 – 116.

Russell, Bertrand (2009 [1945 / 1950]): *Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und der sozialen Entwicklung*. Parkland Verlag: Köln [London / Zürich].

Sagan, Carl (1997): *Der Drache in meiner Garage oder Die Kunst der Wissenschaft, Unsinn zu entlarven*. Droemersch Verlagsgesellschaft: München.

Sandvoss, Ernst R. (2004): *Geschichte der Philosophie. Indien, China, Griechenland und Rom*. Marix Verlag: Wiesbaden.

Sawyer, Steve & Rosenbaum, Howard (2002): *Social Informatics in the Information Sciences: Current Activities and Emerging Directions*, in: *Informing Science*, Vol. 3, Nr. 2, S. 89 - 95, online unter: <http://inform.nu/Articles/Vol3/v3n2p89-96r.pdf>, 03.12.2015.

- Schad, Wolfgang (1994): *Erziehung ist Kunst. Pädagogik aus Anthroposophie*. Verlag Freies Geistesleben: Stuttgart.
- Schambach-Hardtke, Lydia (2005): *Theoretische Hintergründe sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden*, in: Gahleitner, Silke / Gerull, Susanne / Ituarte, Begoña Petuya / Schambach-Hardtke, Lydia / Streblov, Claudia (Hrsg.): *Einführung in das Methodenspektrum sozialwissenschaftlicher Forschung*, S. 12 – 24.
- Scheffe, Peter (1993): *Informatik und Philosophie. Eine Einführung*, in: Scheffe, Peter / Hastedt, Heiner / Dittrich, Yvonne / Keil, Geert (Hrsg.): *Informatik und Philosophie*, S. 1 – 9.
- Scheffe, Peter / Hastedt, Heiner / Dittrich, Yvonne / Keil, Geert (Hrsg.) (1993): *Informatik und Philosophie*. BI-Wissenschaftsverlag: Mannheim.
- Scheibe, Erhard (2007): *Die Philosophie der Physiker*. C. H. Beck: München.
- Schellberg, Klaus (2008): *Betriebswirtschaftslehre für Sozialunternehmen*. Ziel Verlag: Hergensweiler.
- Schelsky, Helmut (1957): *Die sozialen Folgen der Automatisierung*. Eugen Diederichs Verlag: Düsseldorf.
- Schelsky, Helmut (1979): *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*. Wilhelm Goldmann Verlag: München.
- Scheu, Bringfriede & Atrata, Otger (2011): *Theorie Sozialer Arbeit. Gestaltung des Sozialen als Grundlage*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Scheunpflug, Annette & Tremml, Alfred K. (2001): *Systemtheoretische Ansätze in Sozial- und Kulturwissenschaften*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 4 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*, S. 339 – 355.
- Schickert, Katharina (2005): *Der Schutz literarischer Urheberschaft im Rom der klassischen Antike*. Mohr Siebeck: Tübingen.
- Schmid, Tom & Meusburger, Martina (2006): *Instrumente und Methoden der Qualitätssicherung/-entwicklung und ihre Relevanz in sozialen Dienstleistungsbetrieben*. Fachhochschule St. Pölten: St. Pölten.
- Schmidt, Britta (2014): *Forschungseinflüsse. Wie soziale Prozesse, materielle Beschränkungen und andere Bedingungen Forschungsprozesse und -ergebnisse beeinflussen könnten*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Schmidt-Wellenburg, Christian (2009): *Die neoliberale Gouvernementalität des Unternehmens – Management und Managementberatung zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, in: Zeitschrift für Soziologie, # 4, S. 320 – 341.
- Schmitz, Lisa (2013): *Die Royal Geographical Society. Club der Globetrotter*, in: Geschichte, # 7, S. 46 – 47.
- Schneider, Andreas & Schmidpeter, René (2012): *Corporate Social Responsibility. Verantwortungsvolle Unternehmensführung in Theorie und Praxis*. Springer-Verlag: Berlin.
- Schneider, Michael (2009): *Auf der Spur des Unbekannten. Die phantastische Welt der Kryptozoologie*. Twilight-Line: Krombach.
- Schneider, Norbert (2006): *Erkenntnistheorie im 20. Jahrhundert. Klassische Positionen*. Reclam: Stuttgart.
- Schneider, Reinhard (2007): *Krise und Auflösung des fränkischen Großreiches*, in: Demandt, Alexander (Hrsg.): *Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion*, S. 47 - 60.
- Schneider, Ursula (2008): *Globalisierte Produktion von (akademischem) Wissen – ein Wettbewerbsspiel*, in: Hrachovec, Herbert & Pichler, Alois (Hrsg.): *Philosophy of the Information Society*, S. 243 – 258.
- Schneider, Volker (2006): *Über die Natur der Sozialwissenschaften. Die Perspektive des Wissenschaftsphilosophen Mario Bunge*, in: Soeffner, Hans-Georg & Herbrich, Regine (Hrsg.): *Wissenssoziologie*, S. 111 - 121.
- Schneider, Wolfgang & Lindenberger, Ulman (Hrsg.) (2012): *Entwicklungspsychologie*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Schollwöck, Ulrich (2009): *Professor Stachanov geht an die Börse: Irrungen und Wirrungen im Reich der Forschungskennziffern*, in: Kaube, Jürgen (Hrsg.): *Die Illusion der Exzellenz. Lebenslügen der Wissenschaftspolitik*, S. 74 - 81.
- Schönbächler, Markus & Pfister, Cuno (2011): *IT-Architektur. Grundlagen, Konzepte und Umsetzung*. Monsenstein und Vannerdat: Münster.

- Schöneck, Nadine M. & Voß, Werner (2005): *Das Forschungsprojekt*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Schönfeld, Dagmar / Klimant, Herbert / Piotraschke, Rudi (2012): *Informations- und Kodierungstheorie*. Springer Vieweg: Wiesbaden.
- Schöning, Uwe (2008): *Ideen der Informatik. Grundlegende Modelle und Konzepte der Theoretischen Informatik*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.
- Schopenhauer, Arthur (1997 [1843]): *Die Welt als Wille und Vorstellung II. Zweiter Band. Erster Teilband*. Könnemann: Köln 1997.
- Schopenhauer, Arthur (2012 [1864]): *Die Kunst, Recht zu behalten*. Omnium Verlag: Berlin.
- Schöttler, Roland (2011): *Informationstechnologie und soziale Organisationen. Eine qualitative Analyse der Ursachen von Technologiedistanz in diakonischen Unternehmen*. Masterarbeit: Institut für Diakoniewissenschaft und Diakonienmanagement Bielefeld, online unter: [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/materialien/Master\\_Final\\_v1.02\\_schoettler.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/materialien/Master_Final_v1.02_schoettler.pdf), 14.12.2015.
- Schubert, Sigrid & Schwill, Andreas (2004): *Didaktik der Informatik*. Spektrum Akademischer Verlag: Heidelberg.
- Schuh, Christina (2009): *Publikationsverhalten im Überblick – eine Zusammenfassung der einzelnen Diskussionsbeiträge*, in: Diskussionspapiere der Alexander von Humboldt-Stiftung: *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*, S. 6 - 13.
- Schuhler, Petra & Vogelsang, Monika (2011): *Abschalten statt Abdriften. Wege aus dem krankhaften Gebrauch von Computer und Internet*. Beltz Verlag: Weinheim.
- Schüle, Johann August (2001): *Alltagsbewusstsein und soziologische Theoriebildung*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung*, S. 11 – 30.
- Schulte von Drach, Markus C. (2012): *Esoterik an deutschen Hochschulen. Lasst die Nymphen tanzen!*, in: Süddeutsche.de vom 13.01.2012, unter: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/esoterik-an-deutschen-hochschulen-lasst-die-nymphen-tanzen-1.1240704>, 25.11.2013.
- Schulz, Olaf (2011): *Der SAP-Grundkurs für Einsteiger und Anwender*. Galileo Press / SAP PRESS: Bonn.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2000): *Sozialtheorie der Technik*. Campus Verlag: Frankfurt/M.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2011): *Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft: Natur und Technik*, in: Weyer, Johannes (Hrsg.): *Soziale Netzwerke, Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, S. 277 – 300.
- Schumann, Matthias / Kolbe, Lutz M. / Breitner, Michael H. / Frerichs, Arne (Hrsg.) (2010): *Multikonferenz Wirtschaftsinformatik 2010*. Universitätsverlag Göttingen: Göttingen.
- Schütte, Reinhard / Siedentopf, Jukka / Zelewski, Stephan (Hrsg.) (1999): *Wirtschaftsinformatik und Wissenschaftstheorie. Grundpositionen und Theoriekerne*. Institut für Produktion und Industrielles Informationsmanagement Universität GH Essen, Fachbereich 5 Wirtschaftswissenschaften: Essen.
- Schütter, Silke (2006): *Die nationale Kinderdatenbank in England: die "Super Nanny" der Nation?*, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr. 3, S. 62 – 69.
- Schütter, Silke (2007): *Informationstechnologie und Soziale Arbeit: Kinderdatenbanken in Großbritannien auf dem Prüfstand*, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr. 3, S. 63 – 72.
- Schwarz, Gotthart (2001): *Sozialmanagement*. Ziel Verlag: Hergensweiler.
- Schweizer, Roland (1987): *Einsatz von Computern in einem Projekt der Jugendsozialarbeit beim Walter-Friedländer-Bildungswerk*, in: Frommann, Matthias (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*, S. 89 – 110.
- Schwemmer, Oswald (2002): *Handlung und Repräsentation*, in: Journal für Psychologie, 10 - 4, S. 325 - 350.
- Schwendtke, Arnold (1968): *Sozialarbeit und Computer*, in: Blätter der Wohlfahrtspflege, Jg. 124, Heft 11, S. 355 – 356.

- Schwendtke, Arnold (Hrsg.) (1995): *Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. Quelle & Meyer Verlag: Heidelberg.
- Seiffert, Helmut (1973): *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 2. Geisteswissenschaftliche Methoden. Phänomenologie – Hermeneutik und historische Methode – Dialektik*. C. H. Beck: München.
- Seiffert, Helmut (1980): *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 1. Sprachanalyse Deduktion Induktion in Natur- und Sozialwissenschaften*. C. H. Beck: München.
- Seiffert, Helmut (1985): *Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 3. Handlungstheorie – Modallogik – Ethik – Systemtheorie*. C. H. Beck: München.
- Seithe, Mechthild (2010): *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Selzer, Paul M. / Marhöfer, Richard J. / Rohwer, Andreas (2004): *Angewandte Bioinformatik. Eine Einführung*. Springer-Verlag: Berlin.
- Siefkes, Dirk (2002): *Konturen einer Theorie der Informatik. Nach der Tagung: Gemeinsames in den Arbeitsgruppen*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Wozu Informatik? Theorie zwischen Ideologie, Utopie und Phantasie*, S. 4 - 7.
- Siefkes, Dirk (2004): *Rahmen für eine Theorie der Informatik*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Informatik zwischen Konstruktion und Verwertung*, S. 71 – 80.
- Siefkes, Dirk (2008): *Muster im Umgang mit Informationstechnik*, in: Gumm, Dorina / Janneck, Monique / Langer, Roman / Simon, Edouard J. (Hrsg.): *Mensch - Technik - Ärger? Zur Beherrschbarkeit soziotechnischer Dynamik aus transdisziplinärer Sicht*, S. 61 – 82.
- Siefkes, Dirk (2009): *Theoretische Informatik und Theorie der Informatik. Was kann eine allgemeine Theorie der Informatik bringen?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC), # 5, S. 219 – 243.
- Siefkes, Dirk (2012): *Wohlfühlen mit IT?*, in: FIF-Kommunikation, # 4, S. 17 – 20.
- Simon, Fritz B. (2009): *Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus*. Carl-Auer-Systeme Verlag: Heidelberg.
- Sepp, Hans Rainer & Yamaguchi, Ichiro (Hrsg.) (2006): *Leben als Phänomen*. Verlag Königshausen & Neumann: Würzburg.
- Slaby, Martin & Urban, Dieter (2001): *Differentielle Technikakzeptanz, oder: Nicht immer führt die Ablehnung einer Technik auch zur Ablehnung ihrer Anwendung. Eine nutzentheoretische und modell-statistische Analyse*. SISS- Schriftenreihe des Instituts für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart No. 2: Stuttgart.
- Smutny, Zdenek (2015): *Social informatics as a concept: Widening the discourse*, in: Journal of Information Science, S. 0165551515608731.
- Soeffner, Hans-Georg & Herbrich, Regine (Hrsg.) (2006): *Wissenssoziologie*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.
- Sommerfeld, Peter (2004): *Soziale Arbeit – Grundlagen und Perspektiven einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin*, in: Mühlum, Albert (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit*, S. 175 - 203.
- Sonntag, Michael (1999): *Tierische Ökonomie. Belebte Natur als Modell gesellschaftlicher Ordnung*, in: Hörmann, Georg (Hrsg.): *Im System gefangen. Zur Kritik systemischer Konzepte in den Sozialwissenschaften*, S. 42 – 70.
- Spatscheck, Christian / Arnegger, Manuel / Kraus, Sibylle / Mattner, Astrid / Schneider, Beate (Hrsg.) (2008): *Soziale Arbeit und Ökonomisierung. Analysen und Handlungsstrategien*. Schibri-Verlag: Berlin.
- Spillner, Bernd (Hrsg.) (1995): *Sprache. Verstehen und Verständlichkeit*. Europäischer Verlag der Wissenschaften: Frankfurt/M.
- Spitzer, Manfred (2003): *Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens*. Spektrum Akademischer Verlag: Heidelberg.
- Stäheli, Urs & Borch, Christian (Hrsg.) (2009): *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens. Materialien zu Gabriel Tarde*. Suhrkamp Verlag: Berlin.

- Stahlmann, Günther (1999): *"Informationsgesellschaft" und Soziale Arbeit. Einige essayistische Bemerkungen*, unter: <http://www2.fh-fulda.de/fb/sw/projekte/swin/texte/ingesell.htm>, 01.07.2006.
- Sary, Joachim & Kretschmer, Horst (1994): *Umgang mit wissenschaftlicher Literatur. Eine Arbeitshilfe für das sozial- und geisteswissenschaftliche Studium*. Cornelsen Scriptor: Frankfurt/M.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2012): *Zur Struktur der Wissenschaft der Sozialen Arbeit – Wieder rückwärts zum Anfang oder ein paar Schritte nach vorn?* Referat am Fachbereichstag Soziale Arbeit (FBTS, 22.-24. Mai 2012) zum Thema "Einmischen und Verändern? - Wissenschaft der Sozialen Arbeit in der Verantwortung": Evangelische Hochschule Dresden; online unter: [http://www.fbts.de/fileadmin/fbts/FBTS\\_Dresden/Vortrag\\_Staub\\_Bernasconi.pdf](http://www.fbts.de/fileadmin/fbts/FBTS_Dresden/Vortrag_Staub_Bernasconi.pdf), 06.09.2013.
- Steffens, Harald (2009): *Soziale Arbeit im Kontext der IT-Technologien. Anforderungen an eine Profession in der digitalisierten Welt*. Shaker Media: Aachen.
- Stegbauer, Christian & Häußling, Roger (Hrsg.) (2010): *Handbuch Netzwerkforschung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Stegmüller, Wolfgang (1979): *Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel*. Reclam: Stuttgart.
- Steindorf, Gerhard (2000): *Grundbegriffe des Lehrens und Lernens*. Verlag Julius Klinkhardt: Bad Heilbrunn.
- Stichweh, Rudolf (1994): *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. Suhrkamp Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M.
- Störig, Hans Joachim (2004): *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M.
- Stosberg, Krista (1993): *Sozialisation und Drogen. Entstehung, Fortdauer und Rückfall des Drogenverhaltens*. Peter Lang: Frankfurt/M.
- Strübing, Jörg (2008): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Szöllösi-Janze, Margit (2002): *Die institutionelle Umgestaltung der Wissenschaftslandschaft im Übergang vom späteren Kaiserreich zur Weimarer Republik*, in: vom Bruch, Rüdiger & Kaderas, Brigitte (Hrsg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, S. 60 - 74.
- Taureck, Bernhard H. F. (2005): *Die Sophisten. Eine Einführung*. Panorama Verlag: Wiesbaden.
- Tenhaken, Wolfgang (1987): *Computer und Sozialarbeit*. Bd. 4 der Schriftenreihe der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe: Bochum.
- Tetens, Holm (2013): *Wissenschaftstheorie. Eine Einführung*. C.H. Beck: München.
- Teubner, Ulrike (1991): *Computer männlich? - Sozialarbeit weiblich? Computer im weiblichen Lebens- und Arbeitszusammenhang*, in: Meyer, Bernhard (Hrsg.): *Hilfe vom Bildschirm. Computer in der sozialen Arbeit*, S. 54 - 64.
- Thimm, Katja (2001): *Doktorin der Sterne*, in: Der Spiegel, # 36, S. 224.
- Thole, Werner (Hrsg.) (2002): *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Thole, Werner (Hrsg.) (2010): *Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Troitzsch, Klaus G. (1999): *Anforderungen an die Gestaltung von Theorien in der Wirtschaftsinformatik*, in: Schütte, Reinhard / Siedentopf, Jukka / Zelewski, Stephan (Hrsg.): *Wirtschaftsinformatik und Wissenschaftstheorie. Grundpositionen und Theoriekerne*, S. 43 – 51.
- Troxler, Ignaz Paul Vitalis (1830): *Logik. Die Wissenschaft des Denkens und Kritik aller Erkenntniß, zum Selbststudium und für den Unterricht an höhern Schulen. Dritter Theil*. Cotta: Stuttgart.
- Turkle, Sherry (1984): *Die Wunschmaschine. Vom Entstehen der Computerkultur*. Rowohlt Verlag: Reinbek.
- Uebelhart, Beat & Fritze, Agnès (2011): *Bernd und die (Nordwest-)Schweiz*, in: Dünkel, Frieder / Tietze, Andreas / Zängl, Peter (Hrsg.): *Wertschöpfung durch Wertschätzung. Festschrift für Bernd Maelicke zum 70. Geburtstag*, S. 129 - 131.

- Uhr, Wolfgang / Esswein, Werner / Schoop, Eric (Hrsg.) (2003): *Wirtschaftsinformatik 2003/Band I. Medien - Märkte - Mobilität*. Physica-Verlag: Heidelberg.
- Ulbricht, Annette (2005): *Stiftungsprofessur besetzt: Ton Baars hat europaweit erste Professur für biologisch-dynamische Landwirtschaft an einer Universität inne*, Pressemitteilung der Universität Kassel 81/05 vom 03.06.2005, unter: <http://www.uni-kassel.de/hrz/db4/extern/dbexpert/pressemitteilung/showPM.php?id=169>, 25.11.2013.
- Umlauf, Konrad (2000): *Informationsorganisation 1. Inhalterschließung in Bibliotheken*. Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft 82, Kap. 3.3 vom 24.8.2000, online unter: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h82/kapitel3bis3.4.html#3.3>, 04.08.2012.
- Vahs, Dietmar (2009): *Organisation. Ein Lehr- und Managementbuch*. Schäffer-Poeschel Verlag: Stuttgart.
- Van Vleet, Jacob E. (2010): *Informal Logical Fallacies. A Brief Guide*. University Press of America: Lanham.
- Verdenhalven, Fritz (1968): *Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet*. Verlag Degener & Co.: Neustadt an der Aisch.
- Verleysdonk, Albert & Vogel, H.-Christoph (1990): *EDV in der sozialen Arbeit*. Kersting: Aachen.
- Vilain, Michael (2006): *Finanzierungslehre für Nonprofit-Organisationen. Zwischen Auftrag und ökonomischer Notwendigkeit*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Vollmer, Gerhard (1993): *Wissenschaftstheorie im Einsatz. Beiträge zu einer selbstkritischen Wissenschaftsphilosophie*. S. Hirzel Verlag: Stuttgart.
- Vollmer, Gerhard (2007): *Wie viel Metaphysik brauchen wir?*, in: Westerkamp, Dirk & von der Lühe, Astrid (Hrsg.): *Metaphysik und Moderne. Ortsbestimmungen philosophischer Gegenwart*, S. 67 - 82.
- Vollmer, Theo (2008): *Einführung in die Betriebswirtschaftslehre*, in: Camphausen, Bernd (Hrsg.) / Vollmer, Theo / Jandt, Jürgen / Levin, Frank / Eichler, Bernd: *Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre*, S. 1 – 110.
- vom Bruch, Rüdiger & Kaderas, Brigitte (Hrsg.) (2002): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Franz Steiner Verlag: Stuttgart.
- Vorländer, Karl (1963): *Philosophie des Altertums. Geschichte der Philosophie I*. Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek.
- Voss, Andreas (1999): *Das große PC Lexikon 2000*. DATA BECKER: Düsseldorf.
- Voss, Martin & Peuker, Birgit (Hrsg.) (2006): *Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsociologischen Diskussion*. transcript Verlag: Bielefeld.
- Vossen, Gottfried / Haselmann, Till / Hoeren, Thomas (2012): *Cloud Computing für Unternehmen. Technische, wirtschaftliche, rechtliche und organisatorische Aspekte*. dpunkt.verlag: Heidelberg.
- Wägenbaur, Thomas (2001): *Semiotische und systemtheoretische Ansätze in der Literaturwissenschaft*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 232 - 254.
- Wagner, Beate (2008): *Charité besetzt Professur für alternative Medizin*, in: Berliner Zeitung vom 21.05.2008, online unter: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/mit-einem-in-deutschland-einmaligen-lehrstuhl-will-das-berliner-universitaetsklinikum-die-erforschung-der-komplementaermedizin-verbessern-charit--besetzt-professur-fuer-alternative-medizin,10810590,10559904.html>, 20.06.2012.
- Wagner, Gerhard (1994): *Am Ende der systemtheoretischen Soziologie. Niklas Luhmann und die Dialektik*, in: Zeitschrift für Soziologie, # 4, S. 275 – 291.
- Wagner, Wolf (2007): *Uni-Angst und Uni-Bluff heute. Wie studieren und sich nicht verlieren*. Rotbuch Verlag: Berlin.
- Walczak, Robert Adrian (2010): *Einsatz von Modellierungsmethoden in IT-Infrastrukturprojekten*. Europäischer Hochschulverlag: Bremen.
- Watson, James D. (1993 [1968]): *Die Doppel-Helix. Ein persönlicher Bericht über die Entdeckung der DNS-Struktur*. Rowohlt Verlag: Reinbek [London].

- Watzlawick, Paul (1976): *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen*. Piper Verlag: München.
- Weber, Max (2006 [1905]): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Area: Erfstadt 2006.
- Weber, Max (2010 [1921 / 1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Zweitausendeins: Frankfurt/M. 2010.
- Weber, Robert L. & Mendoza, Eric (Hrsg.) (1980): *Kabinett physikalischer Raritäten. Eine Anthologie zum Mit-, Nach- und Weiterdenken*. Vieweg: Braunschweig.
- Weber, Stefan (2001): *Kommunikation über Kommunikation. Zur wechselseitigen Konstitution von Theorie, Praxis, Empirie und Method(ologi)en in der Kommunikationswissenschaft*, in: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen? Band 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften*, S. 170 - 179.
- Weber, Stefan (2007): *Das Google-Copy-Paste-Syndrom. Wie Netzplagiate Ausbildung und Wissen gefährden*. Heise Zeitschriften Verlag: Hannover.
- Weil, Michelle M. & Rosen, Larry D. (1998): *Verflixte Technik!?* mvg-Verlag: Landsberg am Lech.
- Weingart, Peter (Hrsg.) (1974): *Wissenschaftssoziologie 2. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*. Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/M.
- Weingart, Peter (2003): *Wissenschaftssoziologie*. transcript Verlag: Bielefeld.
- Weizenbaum, Joseph (1978): *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt/M.
- Weizsäcker, von, Carl Friedrich (1986): *Die Verantwortung der Wissenschaft im Atomzeitalter*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Wendt, Wolf Rainer (1994): *Wo stehen wir in Sachen Sozialarbeitswissenschaft? Erkundungen im Gelände*, in: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): *Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft*, S. 13 – 40.
- Wendt, Wolf Rainer (1999): *Informationstechnologische Kompetenz: Sozialinformatik*, in: *Blätter der Wohlfahrts-pflege*, # 9+10, S. 200.
- Wendt, Wolf Rainer (2000): *Einführung in die Sozialinformatik*, in: Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.): *Sozialinformatik. Stand und Perspektiven*, S. 11 - 53.
- Wendt, Wolf Rainer (2004): *Wo stehen wir in Sachen Sozialarbeitswissenschaft? Erkundungen im Gelände*, in: Mühlum, Albert (Hrsg.): *Sozialarbeitswissenschaft. Wissenschaft der Sozialen Arbeit*, S. 91 - 120.
- Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.) (1994): *Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft*. Lambertus Verlag: Freiburg im Breisgau.
- Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.) (2000): *Sozialinformatik. Stand und Perspektiven*. Nomos: Baden-Baden.
- Wendt, Wolf Rainer & Wöhrle, Armin (2007): *Sozialwirtschaft und Sozialmanagement in der Entwicklung ihrer Theorie. Beiträge zum wissenschaftlichen Diskurs*. Ziel Verlag: Hergensweiler.
- Werth, Lioba & Mayer, Jennifer (2008): *Sozialpsychologie*. Springer Verlag: Berlin.
- Westerkamp, Dirk & von der Lühe, Astrid (Hrsg.) (2007): *Metaphysik und Moderne. Ortsbestimmungen philosophischer Gegenwart*. Verlag Königshausen und Neumann: Würzburg.
- Westermann, Rainer (2000): *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur Psychologischen Methodenlehre*. Hogrefe-Verlag: Göttingen.
- Weyer, Johannes (Hrsg.) (2011): *Soziale Netzwerke, Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag: München.
- Weymayr, Christian & Heißmann, Nicole (2012): *Die Homöopathie-Lüge. So gefährlich ist die Lehre von den weißen Kügelchen*. Piper Verlag: München.
- Wiese-Gutheil, Doris (2001): *"Die Informationstechnologie zur Modernisierung Sozialer Arbeit nutzen"*, in: *SOCIALmanagement*, # 4, S. 16 – 19.

- Wilde, Thomas & Hess, Thomas (2006): *Methodenspektrum der Wirtschaftsinformatik: Überblick und Portfoliobil- dung*. Arbeitsbericht Nr. 2/ des Institut für Wirtschaftsinformatik und Neue Medien der Ludwig-Maximilians- Universität : München, online unter: [http://www.wim.bwl.uni-muenchen.de/download/epub/ab\\_2006\\_02.pdf](http://www.wim.bwl.uni-muenchen.de/download/epub/ab_2006_02.pdf), 10.02.2014.
- Wilkens, Ulrike (2002): *Informatik ist Kulturwissenschaft! (ja und?)*, in: Nake, Frieder / Rolf, Arno / Siefkes, Dirk (Hrsg.): *Wozu Informatik? Theorie zwischen Ideologie, Utopie und Phantasie*, S. 109 – 114.
- Wilkens, Ulrike (2009): *Braucht Bildung eine Theorie der Informatik?*, in: International Journal of Sustainability Communication (IJSC), # 5, S. 257 - 267.
- Wind, Martin (2006): *IT in der Verwaltung - lange Historie, neue Perspektiven*, in: Wind, Martin & Kröger, Detlef (Hrsg.): *Handbuch IT in der Verwaltung*, S. 3 – 34.
- Wind, Martin & Kröger, Detlef (Hrsg.) (2006): *Handbuch IT in der Verwaltung*. Springer-Verlag: Berlin.
- Winograd, Terry & Flores, Fernando (1989): *Erkenntnis Maschinen Verstehen*. Rotbuch Verlag: Berlin.
- Wiseman, Richard (2012): *Paranormalität. Warum wir Dinge sehen, die es nicht gibt*. Fischer Taschenbuch Ver- lag: Frankfurt/M.
- Wöhe, Günter & Döring, Ulrich (2008): *Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre*. Verlag Franz Vah- len: München.
- Wöhrle, Armin (2005): *Expandierendes Sozialmanagement ohne theoretische Grundlage*, in: Kolhoff, Ludger / Beck, Reinhilde / Engelhardt, Hans Dietrich / Hege, Marianne / Sandmann, Jürgen (Hrsg.): *Zwischen Ökonomie und sozialer Verantwortung. Festschrift für Gotthart Schwarz zum 70ten Geburtstag*, S. 101 - 117.
- Wöhrle, Armin (2012): *Zur Definition von Sozialmanagement und Management in der Sozialwirtschaft*, (eingestellt am 10.02.2012) in: Homepage der Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/Sozialwirtschaft unter: [http://www.bag-sozialmanagement.de/fileadmin/docs/Woehrle\\_Sozialmanagement.pdf](http://www.bag-sozialmanagement.de/fileadmin/docs/Woehrle_Sozialmanagement.pdf), 05.02.2014.
- Wöhrle, Armin (Hrsg.) (2012): *Auf der Suche nach Sozialmanagementkonzepten und Managementkonzepten für und in der Sozialwirtschaft. Eine Bestandsaufnahme zum Stand der Diskussion und Forschung in drei Bänden. Verschiedene Blickwinkel und bisherige Managementkonzepte, Band 3*. ZIEL Verlag: Augsburg.
- Wolff, Bernd (1999): *Per Organisationstheorie durch die Wirtschaftsinformatik*, in: Schütte, Reinhard / Siedentopf, Jukka / Zelewski, Stephan (Hrsg.): *Wirtschaftsinformatik und Wissenschaftstheorie. Grundpositionen und Theo- riekern*, S. 107 – 122.
- Wood, Robert W. (1980): *N-Strahlen*, in: Weber, Robert L. & Mendoza, Eric (Hrsg.): *Kabinett physikalischer Rari- täten. Eine Anthologie zum Mit-, Nach- und Weiterdenken*, S. 84 – 86.
- Wulf-Schnabel, Jan (2007): *Arbeitest du noch oder managest du schon? Überfachliche Anforderungen in der Sozialen Arbeit*, in: Sozial Extra, # 3|4, S. 41 - 44.
- Wulf-Schnabel, Jan (2011): *Reorganisation und Subjektivierungen von Sozialer Arbeit*. VS Verlag für Sozialwis- senschaften: Wiesbaden.
- Yonezawa, Kazuhiko (1999): *Die Rezeption der Soziologie Max Webers in Japan. Historische Entwicklung und gegenwärtige Probleme*, in: Mommsen, Wolfgang J. & Schwentker, Wolfgang (Hrsg.): *Max Weber und das mo- derne Japan*, S. 312 - 326.
- Zander, Helmut (2007): *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884-1945. Band 2*. Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen.
- Zankl, Heinrich (2006): *Fälscher, Schwindler, Scharlatane. Betrug in Forschung und Wissenschaft*. Wiley-VCH Verlag: Weinheim.
- Zelewski, Stephan (2009): *Wirtschaftsinformatik und Wissenschaftstheorie - Zwischen Konformität und organisier- tem Wildwuchs* -, in: Becker, Jörg / Krcmar, Helmut / Niehaves, Björn (Hrsg.): *Wissenschaftstheorie und gestal- tungsorientierte Wirtschaftsinformatik*, S. 225 – 243.
- Zemanek, Heinz (1991): *Weltmacht Computer. Weltreich der Information*. Bechtle Verlag: Esslingen.
- Zemanek, Heinz (1992): *Das geistige Umfeld der Informationstechnologie*. Springer-Verlag: Berlin.
- Zillmer, Hans-Joachim (2001<sup>4</sup>): *Darwins Irrtum. Vorsintflutliche Funde beweisen: Dinosaurier und Menschen leb- ten gemeinsam*. Langen Müller: München.



Zimbardo, Philip G. (1992): *Psychologie*. Weltbild Verlag: Augsburg.

Zimmermann, Johannes (2010): *Für eine Geschichte der Systemwissenschaft*. Institut für Umweltforschung Universität Osnabrück: Osnabrück.

Zinnecker, Sigrid (2013): *Strategieunterstützende Organisationsstrukturen. Das Beispiel des Caritasverbandes der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, in: Gmür, Markus / Schauer, Reinbert / Theuvsen, Ludwig (Hrsg.): *Performance Management in Nonprofit-Organisationen. Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse und Anwendungsbeispiele*, S. 170 - 176.

Zlatkin-Troitschanskaia, Olga (Hrsg.) (2011): *Stationen Empirischer Bildungsforschung. Traditionslinien und Perspektiven*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Zweck, Axel (1993): *Die Entwicklung der Technikfolgenabschätzung zum gesellschaftlichen Vermittlungsinstrument*. Westdeutscher Verlag: Opladen.

# Anhang

## 1. - Hinweise zur wissenschaftlichen Arbeitsweise:

### Zitationen:

Doppelte Anführungszeichen " beziehen sich *immer* auf Äußerungen anderer Autoren oder auf bereits im Text verwendete Begriffe (hier insbesondere in Fußnoten). Will der Autor selbst einen Begriff etc. in Anführungszeichen setzen, so wird stets das einzelne hochstehende Anführungszeichen ' verwendet; doppelte Anführungszeichen innerhalb von Zitaten werden ebenfalls durch ' ersetzt, Guillemets in der einfachen (‹ ›) oder doppelten (« ») Form, ebenso Chevrons (› ‹ bzw. » «) und ursprünglich verwendete ' aber beibehalten, da hier eine Verwechslungsgefahr ausgeschlossen erscheint.

Vorliegend wird eine "gemischte" Form der Referenzierung verwendet, die sowohl das Autor-Jahr-System direkt im Text berücksichtigt wie auch Quellenverweise in Fußnoten, wobei es auch dabei (insbesondere bei der Referenzierung von Beiträgen aus Herausgeberbänden etc.) zu einer Mischform kommen kann. Dies eröffnet nach Ansicht des Autors der vorliegenden Arbeit eine genauere Möglichkeit des Quellenverweises einerseits und eine größere sprachliche Freiheit andererseits; dies wird auch gestützt von der Aussage bei Niederhauser (2014: 58), daß Fußnoten die Möglichkeit eröffnen, "in einem Text mehrere Informationsebenen unterzubringen".

Zur Platzierung der Fußnotenzeichen verweist Niederhauser (2014: 59) hingegen darauf, daß diese, sofern sie sich lediglich auf ein einzelnes Wort oder eine Wortgruppe beziehen, unmittelbar nach diesem Wort bzw. dieser Wortgruppe platziert werden (also vor dem Satzabschlußzeichen), Fußnotenquellverweise, die sich auf den ganzen Satz beziehen, jedoch nach dem Satzabschlußzeichen. Gleichwohl dies durchaus üblich ist, wird hier jedoch von diesem Schema abgewichen, da es ebenfalls immer üblicher wird, auch ganze (z.B. paraphrasierte) Absätze mit einem Fußnotenzeichen nach dem Satzabschlußzeichen zu kennzeichnen, wie es auch in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kommt. Dies jedoch kann zur Verwechslungsgefahr führen, wenn den Empfehlungen von Niederhauser, was die Platzierung des sich auf den ganzen Satz beziehenden Fußnotenzeichens nach dem Satzabschlußzeichen, gefolgt wird. Insofern beziehen sich Fußnotenzeichen, die direkt *vor* dem Satzabschlußzeichen stehen, normalerweise auf den ganzen vorhergehenden Satz bzw. auf den Teil des Satzes, der bis zu einem eventuell vorstehenden Fußnotenzeichen (sofern es sich um einen Quellenverweis handelt) reicht, Fußnotenzeichen *nach* dem Satzabschlußzeichen (ggf. durch ein " davon getrennt) auf den gesamten vorstehenden Absatz.

Vgl. wird hier im 'klassischen Sinne' eingesetzt, also nicht, wie es mittlerweile immer üblicher wird, zur Kennzeichnung einer Paraphrasierung<sup>1373</sup>, sondern als tatsächliche Aufforderung, den Quelltext mit der vorgenommenen Aussage zu vergleichen, da dieser noch weitere themenbezogene Angaben, Querverweise, Klarstellungen etc. enthält bzw. enthalten kann; zu-

---

<sup>1373</sup> Vgl. Riederer 2015: 28.

gleich dient 'vgl.' damit auch als Referenzierung<sup>1374</sup>. Ansonsten werden Paraphrasierungen ebenso gekennzeichnet wie wörtliche Zitate nach dem Schema Autor bzw. Hrsg. Jahr: Seite, also nach dem Autor-Jahr-System. Ausnahmen bilden Zeitschriftenartikel u.ä., diese werden mit dem kompletten Datensatz als Quelle angeführt.

Internetquellen werden gewöhnlich mit Autoren- und Titelangaben sowie dem Zugriffsdatum aufgeführt, lediglich bei Verweisen wie z.B. auf die Online-Version des Dudens wird nur die URL plus Zugriffsdatum genannt.

Bei Quellverweisen auf Einträge in Lexika o.ä. wird s.v. (*sub voce*, also 'unter dem Begriff') verwendet, ggf. mit Angabe der entsprechenden Spalte (Sp.).

Da es keine festen bzw. zwingend verbindlichen Regeln für die zu berücksichtigende Anzahl an Autoren- bzw. Herausgebernamen zu geben scheint, wird 'et al.' hier ab drei Namensnennungen verwendet.

Herausgeber, die gleichzeitig auch als Autoren im von ihnen herausgegebenen Werk auftreten und zitiert werden, werden namentlich genannt und genau mit 'in: Ders. (Hrsg.)' bzw. 'Dies.n (Hrsg.)' referenziert (Ders. = Derselbe, Dies.n = Dieselbe bzw. Dieselben).

#### Quellenangaben im Literaturverzeichnis:

Wenn Namen von Unternehmen genannt werden, wird in einer zugehörigen Fußnote im Normalfall eine Selbstbeschreibung des Unternehmens eingefügt (sofern verfügbar), da dies die Zuordnung eines Unternehmens (dessen Name allein nicht immer aussagekräftig ist) zum behandelten Thema in den richtigen Kontext gesetzt werden kann. Gleiches gilt für Programmbeschreibungen, bei denen vorwiegend auf Herstellerangaben zurückgegriffen wird.

Werke, die neu erschienen, aber älter als zwanzig Jahre sind, werden im Literaturverzeichnis zusätzlich mit dem Ersterscheinungsjahr, gesetzt in eckige Klammern [ ], genannt, im Text nur bei Erstreferenzierung. Gleiches gilt für den Erscheinungsort der Erstausgabe im Literaturverzeichnis, sofern ermittelbar. Bei den Literaturangaben wird jeweils nur der erste in der Quelle genannte Erscheinungsort angegeben. Die Auflage eines Werkes wird sowohl im Text wie auch im Literaturverzeichnis mit einer hochgestellten Zahl, welche die verwendete Auflage angibt (unabhängig davon, ob es sich um eine erweiterte oder unveränderte Auflage handelt oder nicht), dargestellt.

Eine Trennung in Print- und Internetquellen usw. wurde nicht vorgenommen, da dies aufgrund der Vielzahl der verwendeten Quellen nicht sinnvoll erschien, zudem alle verwendeten Quellen entweder sowieso als themenbezogen zitierwürdig eingeordnet werden können oder zulässigerweise zitiert wurden, da sie selbst Gegenstand des Themas sind.

Herausgeberbände werden als eigenständige Werke auch mit einem eigenen Eintrag geführt.

---

<sup>1374</sup> Vgl. May 2014: 84.

Autorennamen mit einem 'von' im Namen werden wie nach DIN 31638 angegeben wie folgt dargestellt: Nachname, von, Vorname. Ausländische Adelstitel oder Herkunftsbezeichnungen werden alphabetisch als fester Namensbestandteil geführt. Umlaute in einem Autorennamen werden, wie nach DIN 5007 zulässig, so behandelt, daß das Trema nicht beachtet wird (z.B. Ü = U und nicht etwa Ue).

Weitere Anmerkungen:

Alle verwendeten Tabellen, Abbildungen und Programmcodes wurden durch den Autor der vorliegenden Arbeit erstellt; wo Tabellen oder Abbildungen auf Vorlagen fußen, wird dies entsprechend mit dem Verweis auf die Originalquelle nachgewiesen.

## 2. - Programmbeschreibungen:

### MicroStrategy Desktop

MicroStrategy Desktop ist die vorrangige BI-Entwicklungsumgebung auf der MicroStrategy-Plattform. Anwender erhalten über leistungsstarke Analyselösungen Zugriff auf Daten. Diese BI-Anwendungen können zur Unterstützung beliebiger fachlicher Aufgabenstellungen oder Prozesse eingesetzt werden, um beispielsweise Kosten zu senken oder die Business-Performance zu verbessern. In der intuitiven Windows®-basierten Oberfläche von MicroStrategy Desktop können Anwender interaktiv Reports erstellen, formatierte Abfragen erzeugen und darstellen und in den gewünschten Informationsbeständen navigieren. Die Datenanalyse wird durch Funktionen wie "Drilling", "Pivoting" und "Data Slicing" ergänzt. MicroStrategy Desktop ist zwar eine umfassende Entwicklungs- und Reporting-Oberfläche, kann aber je nach Kenntnisstand und Sicherheitsprofil der Anwender individuell angepaßt werden.

MicroStrategy Desktop bietet Anwendern über eine einzige Benutzeroberfläche Zugriff auf alle fünf Arten der BI (Scorecards & Dashboards, Enterprise Reporting, OLAP-Analysen, erweiterte & prädiktive Analysen, sowie Warnungen & proaktive Benachrichtigungen) und trägt so zu einer höheren Produktakzeptanz und Benutzerproduktivität bei.<sup>1375</sup>

### IrfanView

IrfanView ist ein für die nicht kommerzielle Verwendung kostenloser 32-Bit Bildbetrachter für Windows 9x / ME / NT / 2000 / XP<sup>1376</sup>.

### Adobe Photoshop

Adobe Photoshop stellt ein bereits seit 1987 entwickeltes kommerzielles Bildbearbeitungsprogramm des US-amerikanischen Softwarehauses Adobe Systems dar, das im Bereich der professionellen Bildbearbeitung (Druckvorstufe) als Marktführer gilt. Photoshop stellt einen Teil der Adobe Creative Suite, einer Sammlung von Grafik- und Designprogrammen dar, und ist wie viele andere Adobe-Anwendungen für Mac OS X und Microsoft Windows verfügbar.<sup>1377</sup>

### MS Project

Microsoft Office Project Professional 2007 bietet Projektmanagement-Tools. Mit Project 2007 können auf aktuelle Informationen zugegriffen oder Projektarbeit, Zeitpläne und Finanzen gesteuert werden. Die Programme des Microsoft Office Systems lassen sich integrieren.<sup>1378</sup>

### Adobe Premiere

Adobe® Premiere® Pro CS4 stellt eine Komplettlösung für Videoproduktion dar. Im Lieferumfang sind weitere Anwendungen enthalten (Adobe Encore® CS4 und Adobe OnLocation™ CS4).<sup>1379</sup>

### EvaSys

Evaluationssoftware für das Bildungswesen / Befragungen.

Bei Fragebogendesign, automatisierte Erfassung und die Auswertung unterstützt EvaSys Education die Befragungsdurchführung im Hochschul- und Bildungsbereich.

Die webbasierte Plattform mit Rollenmodell eignet sich sowohl für den unkomplizierten Einsatz in verteilten Organisationen als auch, um organisationsweit verschiedenste Befragungsprojekte abzuwickeln und zu automatisieren. Schnittstellen sorgen für eine nahtlose Zusammenarbeit mit anderen Systemen.

Die EvaSys Education Survey Automation Suite richtet sich an Organisationen im Bildungswesen, die im Kern Lehrevaluation und Veranstaltungsfeedback im Auge haben. EvaSys kann auf Abteilungsebene (Fachbereiche) oder auch organisationsweit eingesetzt werden.

Typische Anwender sind:

<sup>1375</sup> [http://www.microstrategy.de/Software/Products/User\\_Interfaces/Desktop](http://www.microstrategy.de/Software/Products/User_Interfaces/Desktop), 25.12.2009.

<sup>1376</sup> Vgl. <http://www.irfanview.de>, 25.12.2009.

<sup>1377</sup> Vgl. [https://de.wikibooks.org/wiki/Multimedia\\_im\\_%C3%9Cberblick/\\_Gestaltung/\\_Grafik/\\_Grafikprogramme](https://de.wikibooks.org/wiki/Multimedia_im_%C3%9Cberblick/_Gestaltung/_Grafik/_Grafikprogramme), 03.03.2013.

<sup>1378</sup> [http://www.easierwithproject.com/de/Seiten/whatsnew\\_project\\_overview.aspx](http://www.easierwithproject.com/de/Seiten/whatsnew_project_overview.aspx), 25.12.2009.

<sup>1379</sup> Vgl. <http://www.adobe.de/premiere>, 26.12.2009.

Hochschulen  
 Betriebsakademien  
 Schulverwaltungsämter/Schulbehörden  
 Organisationen in der Lehrerfortbildung  
 Berufsschulen  
 Einrichtungen der Erwachsenenbildung  
 Volkshochschulen – auch auf Verbandsebene  
 Lehrevaluation (Veranstaltungen, Programme, Module)  
 Alumnibefragungen  
 Seminarbewertung  
 Transferanalysen  
 Campusbefragungen (z.B. Küche, Infrastruktur, ...)  
 Mitarbeiterbefragungen  
 Schulevaluation (Schüler, Eltern, Lehrer)  
 beliebige Befragungen in Eigenregie (Fach-, Diplom- und Doktorarbeiten)  
 Multiple-Choice-Tests mit der Zusatzlösung EvaExam.<sup>1380</sup>

### **Mediator 8 Pro**

Seitenorientiertes Multimedia Autorensystem zur Erzeugung von CDs, HTML und Flash. Scripting- oder Programmierkenntnisse sind nicht erforderlich<sup>1381</sup>.

### **m.Objects**

m.Objects ist ein audiovisuelles Produktionssysteme für großflächige Digitalprojektionen von Bildern und HD-Videos sowie die Darstellung auf hochauflösenden Bildschirmen (digitale Diashows inkl. animierten 3D-Objekten)<sup>1382</sup>.

### **CoolEdit Pro**

CoolEdit Pro ist ein Programm für das Aufnehmen, Mischen, Bearbeiten und Hinzufügen von Spezialeffekten usw. bei digitalen Audiodateien<sup>1383</sup>.

### **Windows Movie Maker**

"Windows Movie Maker" ist eine Gratis-Videobearbeitung für Windows XP. Mit Aufnahme-modul, vielen Effekten und einem Titel-Generator.<sup>1384</sup>

### **Dreamweaver**

Adobe® Dreamweaver® CS4 ist ein Werkzeug für Web-Authoring, also zur Erstellung von Websites und --Anwendungen.<sup>1385</sup>

### **SAP R/3**

SAP R/3 erlaubt die EDV-gestützte Abwicklung vieler Aufgaben, die in einem typischen Wirtschaftsunternehmen anfallen. SAP ERP stellt dabei das Hauptprodukt des deutschen Softwareunternehmens SAP AG dar, das es seit 1993 vertreibt. ERP steht dabei für Enterprise-Resource-Planning oder Unternehmens-Informationssystem, womit alle geschäftsrelevanten Bereiche eines Unternehmens im Zusammenhang betrachtet werden können.<sup>1386</sup>

### **MAXQDA**

MAXQDA, früher WinMax, ist ein Standardprogramm zur Analyse qualitativer Daten, das unterschiedliche Textformate unterstützt. Es soll bei der Textinterpretation und Theoriebildung behilflich sein.<sup>1387</sup>

<sup>1380</sup> Vgl. <http://www.electricpaper.de/produkte/evasys-education.html>, 26.12.2009.

<sup>1381</sup> Vgl. <http://www.matchware.com/ge/products/mediator>, 26.12.2009.

<sup>1382</sup> Vgl. <http://www.mobjects.com>, 26.12.2009.

<sup>1383</sup> Vgl. <http://downloads.phpnuke.org/de/download-item-view-x-b-y-z-m.htm>, 26.12.2009.

<sup>1384</sup> Vgl. [http://www.chip.de/downloads/Windows-Movie-Maker\\_37804964.html](http://www.chip.de/downloads/Windows-Movie-Maker_37804964.html), 26.12.2009.

<sup>1385</sup> Vgl. <http://www.adobe.com/de/products/dreamweaver/?promoid=BPBBY>, 26.12.2009.

<sup>1386</sup> Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/SAP\\_ERP](https://de.wikipedia.org/wiki/SAP_ERP), 03.03.2013.

<sup>1387</sup> Vgl. <http://www.maxqda.de>, 26.12.2009.

**SPSS**

"SPSS ist die Abkürzung für 'Statistical Package for the Social Sciences' und damit das Synonym für gut aufbereitete Statistiken. Die wissenschaftliche Software hilft seit 1968 (!) bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung professioneller Umfragen, seien es demographische Untersuchungen oder Marktforschungstest.

Mit der modular aufgebauten Anwendung werden selbst komplexeste Aufgaben und Probleme anschaulich dargestellt und – was wesentlich wichtiger ist – für den Autoren einer Untersuchung in Strukturen gebracht. Dabei könnte das Anwendungsgebiet der Software kaum breiter gefächert sein: Seien es Kundenanalysen im Qualitätsmanagement oder soziologische, demographische oder etwa politische Umfragen wie vor Wahlen: SPSS liefert eine passende und vor allem umfassende Werkzeugpalette.

Mit der Software entwirft man ein Design für die Umfrage, wertet das Rohmaterial der Analyse aus und bringt die Ergebnisse attraktiv in unterschiedlichsten Grafiken auf Papier oder ins Internet. Zahlreiche Assistenten und Online-Hilfen führen durch die auf den ersten Blick überwältigenden Module. Hat man sich einmal in die Struktur des Programms – und damit in das Konzept der eigenen Untersuchungen – gearbeitet, beschleunigt SPSS den Arbeitsprozess und die Auswertung von Analysen erheblich."<sup>1388</sup>

---

<sup>1388</sup> Adib, Rabieh: *Der Standard unter den Statistikprogrammen – auf Englisch*, in: <http://spss-16.de.softonic.com>, 20.12.2013.



### 3. - Literaturliste Sozialinformatik Stand 5 / 2011:

1. (ohne Autor): Neue Datenschutzvorschriften für digitale Netze und Dienste. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe 2004, S. 23-24.
2. (Ohne Autor): Von der Gehaltsabrechnung zur Personalwirtschaft. In: KVI im Dialog Nr. 3/2007, S. 41.
3. (Ohne Autor): Kampf dem Infodschungel. In: Wohlfahrt Intern Nr. 8/2008, S. 11-12.
4. Abbé, Alexander / Kreidenweis, Helmut: Basisarbeit. Anforderungen an Organisation und EDV aufgrund neuer gesetzlicher Rahmenbedingungen. In: Häusliche Pflege Nr. 12/1994, S. 780-785.
5. Abbé, Alexander: Zeitgleich wissen, was los ist. Organisationsvernetzung mittels Intranet und Internettechnik. In: Häusliche Pflege Nr. 5/1997, S. 44-47.
6. Abecker, Andreas / Hinkelmann, Knut / Maus, Heiko / Müller, Heinz-Jürgen: Geschäftsprozessorientiertes Wissensmanagement: Effektive Wissensnutzung bei der Planung und Umsetzung von Geschäftsprozessen. Berlin; Heidelberg, 2002.
7. Adameit, Thorsten: Goldgräber im Datenschatz. Führungskräfte können mit Data Warehouse Optimierungspotenziale erschließen. In: Heim+Pflege Nr. 6/2001, S. 208-209.
8. Albuschkat, Uwe: Alles auf einen Klick. In: Heim+Pflege Nr. 6/2000, S. 225-227.
9. Althammer, Thomas: Besser informiert in kürzerer Zeit. In: Altenheim Nr. 11/2003, S. 38-40.
10. Althammer, Thomas / Noßbach, Peter: Pflegevisite. Ein wichtiges Instrument für die Pflegequalität. In: Altenheim Nr. 5/2004, S. 39-41.
11. Ames, Anne: ". dieser Statistik- und Controllingfanatismus hier.". Die Rolle von "Kennzahlen" in der Arbeit der persönlichen AnsprechpartnerInnen nach § 14 SGB II. In: Forum Sozial Nr. 4/2008/2008, S. 17-20.
12. Ammenwerth, Eske / Iller, Carola / Eichstätter, Ronald: Die Interaktion zwischen Mensch, Technik und Aufgabe bei klinischen Einführungsprojekten - eine Theorie des Fit. In: Informatik, Biometrie und Epidemiologie in Medizin und Biologie Nr. 34/2003, S. 398-401.
13. Ammenwerth, Eske / Eichstädter, Ronald / Schrader, Ulrich: EDV in der Pflegedokumentation. Ein Leitfaden für Praktiker. Hannover, 2003.
14. Ammenwerth, Eske / Iller, Carola / Mahler, Cornelia / Kandert, Marianne / Luther, Gisela / Hoppe, Bettina / Eichstädter, Ronald: Einflussfaktoren auf die Akzeptanz und Adoption eines Pflegedokumentationssystems. Hall in Tirol, 2003.
15. Ammenwerth, Eske / Haux, Reinhold: IT-Projektmanagement in Krankenhaus und Gesundheitswesen. Stuttgart 2005.
16. Andreas, Thomas: Computergestützte Kurverwaltung beim Landesverband Baden-Württemberg des Deutschen Roten Kreuzes. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 111-122.
17. Antony, Joseph K.: Application of Modern Technological Advancements (Like Computers) in Care Professions in Developing Countries with Special Reference to India. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
18. Arnold, Patricia: Wikis, Weblogs und Social Networking - dabei sein ist alles? Herausforderung Web 2.0 in der Jugendarbeit. In: proJugend (Aktion Jugendschutz Bayern) Nr. 2/2009, S. 4-8.
19. Axhausen, Silke: Zur Anwendung computergestützter Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. Baden-Baden 2000, S. 87-98.
20. Axhausen, Silke: Welche Möglichkeiten bieten computergestützte Dokumentationssysteme zur Erfassung der Klienten? Welche Maßstäbe werden in solchen Programmen in der Sozialen Arbeit gesetzt? In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): EDV-gestützte klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung. Frankfurt am Main 2001, S. 37-62.
21. Axhausen, Silke: PC-gestützte Falldokumentationssysteme - Grenzen und Möglichkeiten. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Soziale Arbeit im gesellschaftlichen Wandel. Ziele, Inhalte, Strategien. Dokumentation ConSozial 2002. Starnberg 2003, S. 203-222.
22. Bachert, Robert: Controlling. Kostenrechnung optimieren. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 4/2006, S. 1-3.
23. Bahrs, Julian / Schmidt, Simone / Gronau, Norbert: Wissensmanagement: Was bietet der Markt? In: Wissensmanagement Nr. 4/2006, S. 16-18.
24. Bake, Christian / Blobel, Bernd / Münch, Peter: "Datenschutz und Datensicherheit im Gesundheits- und Sozialwesen" 2004.
25. Bange, Thorsten / Röthig, Iris: Optimale Lösung aus dem Baukasten. In: Wohlfahrt Intern Nr. 4/2007, S. 6-12.
26. Banning, Stefan: Streetwork im Cyberspace? - Gegenwart und Zukunft des Computing in der Sozialen Arbeit. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 47-53.
27. Banning-Behnsen, Stefan: Mehr Computer = weniger Arbeit? Über Folgen und Probleme beim praktischen Einsatz von Computer-Technik in Institutionen der sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin Nr. 5/1993, S. 18-21.
28. Barnes, C. / Barney, S. / Crosby, R. / Hook, R. / Sharma, P.: Accuracy on Information in a Social Services Client Record Index. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
29. Barnes, Colin: Where is "IT" at in UK social services and social work departments? In: New Technology in the Human Services Nr. 4 (Vol. 9)/1996, S. 12-17.
30. Bauer, Lutz: Qualität und Wirkung von Behindertenhilfe steigern. Datenbedarf und Qualitätssicherung am Beispiel des Standardisierten Entwicklungsberichts des LWV Hessen. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2002, S. 10-17.
31. Becker, Jörg: Datenschutzrechte der Betroffenen im Gesundheits- und Sozialwesen. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 1/2004, S. 16-19.
32. Behrendt, Hans-Rudolf: Ein weiteres Medium - in der Jugendarbeit. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 106-117.
33. Behrendt, Jürgen: Stand der Praxis, Stand der Diskussion und Folgen für die Ausbildung. In: Sozialmagazin Nr. 11/1991, S. 18-21.
34. Benke, Karlheinz: Online-Beratung und das Ich: Bild, Bilder und Abbilder im virtuellen Raum. Duisburg, 2007.
35. Berger, Birgit / Hoppe-Kiaup, Fred: Das Projekt PROSOZ (Bremen). Ein Versuch, die Sozialhilfeverwaltung zu verändern. In: Widersprüche Nr. 49/1993, S. 19-28.
36. Best, Stefan: Obwohl niedrige Preise locken: Nicht an der falschen Stelle sparen! Anforderungen an ein Buchführungsprogramm. In: H+P-Special Nr. 1/1997, S. 9-11.
37. Beyer, Doris: EDV in der Heimküche. In: Küche im Altenheim Nr. 2/1998, S. 4-6.
38. Bien, Dieter: EDV-Projektmanagement in sozialen Einrichtungen. Overath, 1994.
39. Bien, Dieter: Rasantes Tempo auf der Datenautobahn. EDV-Neuerungen steigern die Rationalisierung in der Heimverwaltung. In: Heim+Pflege Nr. 2/1996, S. 58-61.
40. Bierdel, Erdmann: EDV-Einsatz im Allgemeinen Sozialdienst. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 43-53.
41. Bilson, Andy: Facts, Figures and Fantasy: A Constructivist Approach to Professional Training in the use of Client Information Systems. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
42. Binner, Hartmut F.: Wissensbasiertes Prozessmanagement sichert den Unternehmenserfolg. In: Wissensmanagement Nr. 4/2006, S. 20-23.
43. Blonski, Harald / Stausberg, Michael: "Prozessmanagement in Pflegeorganisationen : Grundlagen - Erfahrungen - Perspektiven" 2003.
44. Bodendorf, Freimut: Daten- und Wissensmanagement. Berlin; Heidelberg, 2003.
45. Bohler, Bernhard / Ebnet, Michael: Durchblick von unten - durch Sozialinformationssysteme. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 148-157.
46. Bolay, Eberhard / Kuhn, Annemarie: "Wilde PC" am Arbeitsplatz. Implementation von EDV in Institutionen Sozialer Arbeit durch Mitarbeiter. Opladen, 1993.
47. Bolay, Eberhard: Professionalisierung der Sozialen Arbeit durch EDV? Empirische und theoretische Überlegungen zur fachbezogenen Innovationsbereitschaft. In: Neue Praxis Nr. 6/1993, S. 487-501.
48. Bolay, Eberhard: Dienstleistungsorientierung und EDV-Einsatz in der Sozialen Arbeit. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 15-27.
49. Brand, Thorsten: Ablage - Wie man E-Mails richtig archiviert. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 6/2011, S. 4-5.
50. Brandl, Paul / Heyduk, Christine A. / Stumpf, Judith: Prozesskarte zeigt den Weg zur lernenden Organisation. In: Sozialwirtschaft Nr. 1/2008, S. 23-25.
51. Brandl, Paul: Wertschöpfung durch optimierte Prozesse. In: Sozialwirtschaft Nr. 2/2010, S. 10-13.
52. Braun, Tim: David plus Goliath - Sozialunternehmen, die eigene Software-Lösungen vermarkten wollen. In: Wohlfahrt intern Nr. 8/2009, S. 15.
53. Braun, Tim: IT-Dienstleistungen - Rechnen mit Merkels Mäusen. In: Wohlfahrt intern Nr. 10/2009, S. 26-27.
54. Bredl, Klaus / Halfar, Bernd: Lehrkonzepte für die Sozialinformatik: Welche Differenzierungen in der Lehre sind sinnvoll? In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 85-92.
55. Bremen, Klaus / Zimmer, Marco: Selbsthilfe mit dem Internet. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 9-10/1999, S. 202-205.
56. Bremmer, Michael: EDV-unterstützte Beratung? In: bbs forum Nr. 1/1996, S. 14-19.
57. Brinckmann, Hans: Geht's (auch) ohne Computer (besser), oder: Wie geht's mit Computer gut? - Zur Notwendigkeit kritischer Fragen vor der Einführung elektronischer Datenverarbeitung. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 232-264.
58. Brosch, Dieter / Mehlich, Harald: E-Government - Zum Reformprozess im sozialen Sektor und in der Kommunalverwaltung. In: Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): E-

- Government und virtuelle Organisation. Wiesbaden 2005, S. 1-6.
59. Brosch, Dieter / Mehlich, Harald. "E-Government und virtuelle Organisation" 2005.
60. Brüggemeier, Martin / Dovifat, Angela / Kubisch, Doreen / Lenk, Klaus / Reichard, Christoph / Siegfried, Tina: Organisatorische Gestaltungspotenziale durch Electronic Government. Berlin, 2006.
61. Brünsing, Peter: Zur Beachtung datenschutzrechtlicher Bestimmungen durch gemeinnützige Vereine. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 1/2004, S. 4-10.
62. Buber, Patrick: Pflegedokumentation: Gefährlicher Trend. In: Altenpflege Nr. 5/2009, S. 26-28.
63. Buchsein, Ralf / Victor, Frank / Günther, Holger / Machmeier, Volker: IT-Management mit ITIL V3. Wiesbaden, 2007.
64. Buck, Alexander: Jugendarbeit und Internet - Vom Datenradweg zum Informations-Superhighway. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 54-64.
65. Buckel, Sabine / Hofmeister, Dieter / Kraus, Hermann / Schultze, Nils G. / Wagner, Norbert / Weißhaupt, Ulrike: Online-Beratung. Hilfe im Internet für Jugendliche und Eltern. Fürth, 2003.
66. Bulczak, Lena: Wiki macht süchtig. In: Wohlfahrt intern Nr. 1/2010, S. 32-34.
67. Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege: EDV-Anwendungen für soziale Organisationen. Bonn, 1991.
68. Burmeister, Jürgen: Computergestützte Sozialplanung. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 127-128.
69. Butterfield, William H.: Computer Utilization. In: National Association of Social Workers (Hrsg.): Washington, DC 1995, S. 594-612.
70. Büttner, Sigrid / Holden, Andreas: Steuern mit Kennzahlen. In: Sozialwirtschaft Nr. 3/2004, S. 27-28.
71. Büttner, Armin: EDV in Jugendeinrichtungen. In: Unsere Jugend Nr. 10/2005, S. 442-444.
72. Campe, Marion: Landesweite Datenbank für den Bereich Jugendhilfe. In: Jugendhilfe Nr. 3/2007, S. 119-127.
73. Cappenberg, Ute / Thien, Ulrich: Software: Sobeca für die Sozialberatung. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 10/2008, S. 3-4.
74. Caritasverband für die Diözese Münster e.V.: EDV - Programme für Kindertageseinrichtungen. Münster, 2000.
75. Christl, Frank: Beratung im Internet. Erfahrungen der Katholischen Telefonseelsorge. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. Bonn 1998, S. 101-116.
76. Claes, Holger: Übersicht und Kontrolle - bei der Schuldnerberatung. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 158-166.
77. Cleppien, Georg / Lerche, Ulrike. "Soziale Arbeit und Medien" 2010.
78. Coester, Ursula / Hein, Mathias: IT-Sicherheit für den Mittelstand. Frechen, 2005.
79. Colombi, David / Rafferty, Jackie / Steyaert, Jan. "Human Services and Information Technology: A European Perspective"1993.
80. Colsoul, Danielle: Client files in social work, from pen and paper to the portable computer. In: New Technology in the Human Services Nr. 1 (Vol. 9)/1996, S. 14-19.
81. Cullen, Joe: Health, Collaborative Learning and the Collapse of Professionalism? The Information Brothel. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services. London, Philadelphia 2003, S. 157-180.
82. Dane, Thomas: Betriebsvergleich. Neue Datenbank für Heime. In: Altenheim Nr. 4/2004, S. 32-36.
83. Davenport, Thomas H. / Prusak, Laurence: Wenn ihr Unternehmen wüßte, was es alles weiß.: Das Praxishandbuch zum Wissensmanagement. Landsberg/Lech, 1998.
84. De Graaf, Hein: People with Impaired Functions and the Use of Technology. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
85. de Smet, J M A.: Data dictionaries in the Netherlands. In: New Technology in the Human Services Nr. 3 (Vol. 9)/1996, S. 18-22.
86. Decker, Christine: Risiken und Nebenwirkungen von Spendenportalen. In: Neue Caritas Nr. 8/2002, S. 30-32.
87. Dehning, Waltraud: Leitungsverantwortung, Mitarbeiterbeteiligung und Expertenhilfe bei der Einführung und Anwendung elektronischer Datenverarbeitung. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 265-286.
88. Denzler, Günther: E-Government und Soziale Arbeit aus kommunalpolitischer Sicht. In: Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): Wiesbaden 2005, S. 15-26.
89. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge: Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Informations- und Kommunikationstechnik in der Sozialhilfe. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge Nr. 12/1998, S. 357-360.
90. Diel, Franziska / Lüthy, Anja: Marketing, Jobsuche und Diskussion am Schwarzen Brett. Das Internet kann auch in der Altenhilfe genutzt werden. In: H+P-Special EDV Nr. 5-10/1998, S. 1-5.
91. Döring, Nicola: Sexuelle Hilfe im Internet. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. Bonn 1998, S. 129-157.
92. Döring, Nicola: Sozialpsychologie des Internet. Göttingen, 2003.
93. Driller, Elke / Karbach, Ute / Stemmer, Petra / Gaden, Udo / Pfaff, Holger / Schulz-Nieswandt, Frank: Ambient Assisted Living. Technische Assistenz für Menschen mit Behinderung. Freiburg, 2009.
94. Drilling, Clemens: EDV-unterstützte Pflege in der Praxis. Computer begleiten heute den Pflegeprozess auf Schritt und Tritt. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 15-22.
95. Dringenberg, Rainer: Computer in der sozialen Arbeit: Eine Herausforderung an die Ausbildung in den Studiengängen der Fachrichtung Sozialwesen. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 352-391.
96. Dueck, Gunter: Gedanken über Sozialinformatik. In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 5-14.
97. Eckhardt, Rainer: Hardware- und Software-Ergonomie aus der Sicht der BenutzerIn. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 177-189.
98. Eggert, Sandy / Fohrholz, Corinna: Marktrecherche: IT-Outsourcing.2007.
99. Ehler, Wiking: Rechner verändern institutionelle Strukturen! Computereinsatz, Organisationsentwicklung und Arbeit. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 35-53.
100. Eichner, Sofie: Selbstevaluation durch Dokumentation: Das Dokumentationssystem des NRW-Landesprogramms stellt sich vor. In: Plattform2002, S. 7-10.
101. Eisenreich, Thomas: Rasante Entwicklung. Die Zukunft der Software in der stationären Altenhilfe. In: Altenheim Nr. 4/2000, S. 26-29.
102. Eisenreich, Thomas: Besser - schneller - billiger. Rationalisierung per EDV: 7 Tipps für die Entscheidung. In: Altenheim Nr. 3/2002, S. 31-33.
103. Eisenreich, Thomas / Halfar, Bernd / Moos, Gabriele. "Steuerung sozialer Betriebe und Unternehmen mit Kennzahlen" 2005.
104. Eisenreich, Thomas: Stakeholder-Relationship-Management. Kontakte kennen und nutzen. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 12/2009,.
105. Englmann, Alexander: Datenschutz in der Wohnungslosenhilfe - Bei wem liegt die Interpretationshoheit von Daten? In: Wohnungslos Nr. 4/2004, S. 142-144.
106. ENITH-CH: Katalog der spezifischen Programm-Applikationen in Organisationen des schweizerischen Sozialwesens. Bern, 1995.
107. Esser-Krapp, Peter / Schmitt-Kölzer, Wolfgang: "Nur Dabeisein reicht uns nicht!". Internet und die Benachteiligtenförderung. Darmstadt, 2000.
108. Facht, Siegfried: Datenschutz in der Kirche und ihren Einrichtungen.2008.
109. Fähling, J. / Köber, F. / Leimester, J.M. / Krcmar, H.: Wahrgenommener Wertbeitrag von IT in deutschen Krankenhäusern. München, 2008.
110. Faiß, Peter: Wie effizient nutzen Sie Ihre IT-Anwendungssysteme? In: Curacontact (Kundenzeitschrift Curacon GmbH) Nr. 4/2005, S. 14-15.
111. Faiß, Peter: Wissensmanagement im Sozial- und Gesundheitswesen: Eine Bestandsaufnahme. In: Curacontact (Kundenzeitschrift Curacon GmbH) Nr. 2/2005, S. 20-21.
112. Faiß, Peter: Outsourcing im Datenschutz - interne versus externe Besetzung des Betriebsbeauftragten. In: Das Krankenhaus Nr. 10/2006, S. 884-887.
113. Faiß, Peter: Kooperation trotz Wettbewerb? In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 82-84.
114. Faiß, Peter: Outsourcing von Informationstechnologie - Ein Vorhaben mit Wirkungen und Nebenwirkungen. In: Raabe Verlag (o.A.) (Hrsg.): Stuttgart 2007.
115. Faiß, Peter: Von der Personalverwaltung zum Personalmanagement: Kirche auf dem Weg. In: KVI im Dialog Nr. 3/2007, S. 42-43.
116. Faiß, Peter: Der IT-Markt im Sozialwesen - Navigationshilfen für das Management. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Con Sozial 2007 – In Soziales investieren - Mehr Werte schaffen. München 2008, S. 311-322.
117. Faiß, Peter: Einführung in das Geschäftsprozessmanagement. In: KVI im Dialog Nr. 3/2008, S. 31-33.
118. Faiß, Peter: Prozessorientiertes Verwaltungsmanagement. Strukturelle Analyse und Optimierung. In: KVI im Dialog Nr. 3/2008, S. 31-34.
119. Faiß, Peter: Prozessanalyse und -optimierung. In: KVI im Dialog Nr. 1/2009, S. 36-40.
120. Feistritzer, Martina / Kuehn, Rüdiger / Pabsch, Wilfried: Softwaregestütztes Qualitäts-Management in den Hilfen zur Erziehung als Unterstützung fachlicher Reflexionsprozesse. In: Forum Erziehungshilfen Nr. 5/2006, S. 278-281.
121. Feldbrügge, Rainer: Computereinsatz mit Strategie. Teil 1. In: Altenheim Nr. 6/1997, S. 20-29.

122. Feldbrügge, Rainer: Computereinsatz mit Strategie. Teil 2. In: *Altenheim* Nr. 7/1997, S. 26-29.
123. Feldbrügge, Rainer: Einfach nur anklicken. In: *Altenpflege* Nr. 3/1997, S. 40-45.
124. Feldbrügge, Rainer: Last oder Entlastung? Mobile Datenerfassung in ambulanten Pflegediensten. In: *Häusliche Pflege* Nr. 1/1998, S. 50-56.
125. Fexer, Helmar: Informationen nach Maß. In: *Heim+Pflege* Nr. 6/2000, S. 230-236.
126. Fexer, Helmar / Kreidenweis, Helmut / Kurz, Andreas: IT-gestütztes Wissensmanagement. Teures Spielzeug oder wertvolles Instrumentarium? – Ergebnisse eines Pilotprojektes. In: *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins* Nr. 11/2005, S. 432-435.
127. Fink, Thomas: EDV-gestütztes Berichtswesen in der Kinder- und Jugendarbeit. In: *Jugendhilfe aktuell* Nr. 3/2007, S. 12-14.
128. Fischer, Wolfgang / Duhm, Sönke: Bewertung der Leistungsfähigkeit kirchlicher Finanzsoftware mit Hilfe von Musterlastenheften der EKD. In: *KVI im Dialog* Nr. 4/2009, S. 16-17.
129. Flore, Christoph: Effizient durch Engagement und EDV. In: *H+P-Special EDV* Nr. 7-10/1999, S. 2-5.
130. Flotho, Barbara / Vogt, Andrea: [www.liebe-lore.de](http://www.liebe-lore.de) - Online-Beratung zu Fragen der Sexualität. In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* Nr. 2/2006, S. 33-37.
131. Flum, Markus: Prozessorganisation: Hintergrundarbeit optimieren. In: *Sozialwirtschaft* Nr. 6/2009, S. 29-32.
132. Forthofer, Prisca: Beratung per Internet: Das soll gehen? In: *Neue Caritas* Nr. 11/2003, S. 16-18.
133. Frede, Clemens: IT-Spendenportal ermöglicht Einsparungen von mehr als einer Million Euro. In: *Fundraiser* Nr. 3/2009, S. 68.
134. Friederich, Daniela: Internetsnutzung: längst mischen die Senioren mit. In: *Seniorenwirtschaft* Nr. 1/2009, S. 29-30.
135. Friedrich, Eberhard E.: Zettelwirtschaft ade. Pflegedokumentation und -planung per EDV. In: *Altenpflege* Nr. 3/1994, S. 177-178.
136. Fritsch, Daniel: E-Commerce: Es geht mehr, als man denkt. In: *Pflegen Ambulant* Nr. 1/2001, S. 36-38.
137. Fritsch, Daniel: Mit Handy auf Pflegetour. Mobile Datenerfassung über WAP. In: *Heim+Pflege* Nr. 6/2001, S. 210-211.
138. Frommann, Matthias: "Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit" 1987.
139. Fröschle, Hans-Peter / Strahring, Susanne: "IT-Governance" 2006.
140. Frühauf, Theo / Krüger, Carsten: Lebenshilfe und "Familienratgeber". In: *Verbandsdienst der Lebenshilfe* Nr. 4/2000, S. 154-157.
141. Fuchs, Thomas / Millinger, Silvia / Schneider, Astrid / Teufel, Gabriele: Es ist ein langer und steiniger Weg. Die Einführung eines EDV-gestützten Dokumentationssystems. In: *Verbandsdienst der Lebenshilfe* Nr. 4/2002, S. 23-26.
142. Funk, Freya: Internet Fundraising 2.0. In: *Sozialwirtschaft aktuell* Nr. 14/2008, S. 1-4.
143. Gadatsch, Andreas: Grundkurs Geschäftsprozess-Management. Wiesbaden, 2003.
144. Gadatsch, Andreas / Mayer, Elmar: Grundkurs IT-Controlling. Wiesbaden, 2004.
145. Galuske, Michael: Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München, 2002.
146. Garms-Homolová, Vjenka: Smarte Technik - übernehmen Sie. In: *Forum Sozialstation* Nr. 144/2007, S. 24-25.
147. Garske, Burghard: Digitale Dokumente: Große Vorteile - gewusst wie! In: *KVI im Dialog* Nr. 3/2008, S. 42-43.
148. Gehrman, Hans-Joachim: Sozialberatung per Internet. In: *Deutscher Caritasverband (Hrsg.): Caritas Jahrbuch 2002*. Freiburg i. B. 2001, S. 245 ff.
149. Gehrman, Hans-Joachim: Soziale Arbeit im Web 2.0. Trends und Entwicklungsmöglichkeiten in der Onlineberatung. In: *Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007*, S. 54-60.
150. Gerckens, Rainer: "Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege" 2001.
151. Gerckens, Rainer: Informations- und Kommunikationstechnologien. EDV in der Pflege. Hamburg, 2004.
152. Gerstmann, Markus: Wissen, was Sache ist. Das Bremer Informationssystem [jugendinfo.de](http://jugendinfo.de). In: *Oliver Poseck (Hrsg.): Sozial@beit Online*. Neuwied ; Krefeld 2001, S. 127-142.
153. Goerrig, Mirjam: Wie und womit dokumentieren Sie? Die Projekte des NRW-Landesprogramms antworten. In: *Plattform2002*, S. 1-6.
154. Gögercin, Süleyman: Neue Medien in der Jugendarbeit. In: *Soziale Arbeit* Nr. 1/2001, S. 9-16.
155. Gores, Ludger: Kosten senken durch EDV? - Anforderungen für Einrichtungen der Altenhilfe. In: *H+P-Special EDV* Nr. 5-10/1998, S. 8-10.
156. Gößling, Siegfried: EDV-Einsatz im Altenhilfezentrum "Hufeland-Haus". In: *Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 123-141.
157. Gould, Nick: The Caring Professions and Information Technology: In Search of a Theory. In: *Elizabeth Harlow / Webb Stephen A. (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services*. London, Philadelphia 2003, S. 29-45.
158. Grab, Klaus: Arbeitsplatz Beratungsstelle im Jahr 2010: "Moonlight" und die Zukunft. In: *Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft*. Frankfurt am Main 1997, S. 21-28.
159. Grab, Klaus: EDV-gestützte klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Erfahrungen mit dem Dokumentationssystem "BADO" aus der Sicht einer Fachbehörde. In: *Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): EDV-gestützte Klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung*. Frankfurt am Main 2001, S. 93-96.
160. Greiling, Michael, Rudloff, Beate: Klinische Pfade optimal gestalten. Kulmbach, 2005.
161. Greiling, Michael / Thomas, Felix / Muszynski, Theresa: Softwaregestützte Erstellung Klinischer Pfade mit integrierter Prozesskostenrechnung. Kulmbach, 2005.
162. Greiling, Michael / Muszynski, Theresa: Pfade zu effizienten Prozessen. Kulmbach, 2006.
163. Greiling, Michael / Marschner, Christian: Nutzeffekte von Prozessoptimierungen. Kulmbach, 2007.
164. Grieshaber, Uschi: Feedback vom Feinsten. Was sich ein Anwender und der Anbieter zu sagen haben. In: *Forum Sozialstation* Nr. 99/1999, S. 16-18.
165. Grigo, Thomas: Vergleichsmöglichkeiten der Leistungsfähigkeit. In: *KVI im Dialog* Nr. 2/2008, S. 21-23.
166. Groß, Meike: Der Beauftragte für den Datenschutz. In: *background* Nr. 1/2005, S. 22-23.
167. Grupp, Bruno: Das DV-Pflichtenheft zur optimalen Softwarebeschaffung. Bonn, 1999.
168. Guenther, Uwe: IT Service Management - IT-Leistungskataloge als Basis für SLAs. In: *Helmut Schlegel (Hrsg.): Steuerung der IT im Klinikmanagement - Methoden und Verfahren*. Wiesbaden 2010, S. 131-139.
169. Hahn, Volker: Diakonie von A bis Z im Internet. Kontakt per Mausclick. In: *Diakonie Impulse* Nr. 4/2000, S. 11.
170. Halfar, Bernd: Sozialinformatik unerlässlich. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* Nr. 6/1997, S. 113-114.
171. Halfar, Bernd / Müller, Kai: Neue Technologien in der Sozialarbeit. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege* Nr. 1-2/2001, S. 16-17.
172. Halfar, Bernd / Kreidenweis, Helmut: Sozialinformatik. Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt, 2007.
173. Halmburger, Fritz: Welche Heim-Software kann die heutigen Anforderungen der Pflege-Buchführungsverordnung erfüllen? In: *H+P-Special* Nr. 1/1997, S. 25-28.
174. Hamacher, Marlies / Keese, Wolfgang / Grönwald, Berhard / Keese Hans-Jürgen, : Hoher Nutzen, weniger Aufwand. Qualitätsmanagement-System für Pflegeeinrichtungen auf der Grundlage von Software. In: *Altenheim* Nr. 2/2000, S. 46-50.
175. Hanisch, Rudolf: Der Sozialmarkt - ein Entwicklungsland für Informationstechnologie? Situationsschilderung und Handlungsstrategien. In: *Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Qualitätsmanagement und Informationstechnologien im Sozialmarkt*. Starnberg 2000, S. 117-135.
176. Hannah, Kathryn J. / Ball, Marion J. / Edwards, Margaret J.A. "Pfleeginformatik" 2002.
177. Harant, Dieter: Cyberspace - neue Räume für Benachteiligte? In: *Sozialmagazin* Nr. 6/1998, S. 58-59.
178. Hardey, Michael: Consumers, the Internet and the Reconfiguration of Expertise. In: *Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services*. London, Philadelphia 2003, S. 199-218.
179. Harlow, Elizabeth: Information and Communication in the Welfare Services. In: *Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services*. London, Philadelphia 2003, S. 7-23.
180. Harlow, Elizabeth / Webb, Stephen A. "Information and Communication Technologies in the Welfare Services" 2003.
181. Hasenritter, Karl Heinrich: Computer in der sozialen Arbeit: Eine Herausforderung an die Ausbildung der Verwaltungsfachkräfte. In: *Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 392-402.
182. Hasenritter, Karl Heinrich: PROSOZ: Computergestützte Sachbearbeitung im Sozialamt. In: *Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 20-37.
183. Haubrock, Manfred: EDV im Krankenhaus - der "Seehofer-Effekt". In: *Heilberufe* Nr. 12/1995, S. 30-31.
184. Hauser, Stephan / Jäger, Christian: Kein Luxus: Information per Mausclick. In: *Neue Caritas* Nr. 18/2003, S. 24-27.
185. Heiber, Andreas: EDV einmal anders. In: *Häusliche Pflege* Nr. 3/1994, S. 179.
186. Heidrich, Joerg: Schutzbefohlen. Cloud-Services sind schwer mit hiesigem Datenschutzrecht in Einklang zu bringen. In: *c't* Nr. 10/2011, S. 136-138.
187. Heike, Jürgen W.: E-Government - Eine Aufgabe für die Sozialpolitik. In: *Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): E-Government und virtuelle Organisation*. Wiesbaden 2005, S. 7-14.

188. Hein, Reinhard: Eine maßgeschneiderte Lösung. In: *Altenheim* Nr. 6/1997, S. 10-13.
189. Held, Paul: E-Learning - auch für Senioren? In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): *Soziale Arbeit im gesellschaftlichen Wandel. Ziele, Inhalte, Strategien. Dokumentation ConSozial 2002*. Starnberg 2003, S. 281-290.
190. Hennecke, Mathias: Die Qual der Wahl. In: *Altenhilfe Extra* 1999, S. 6-8.
191. Hennig, Thomas: Digitales Flickwerk? Erfahrungen aus einem Netzwerkprojekt im Rahmen der Hilfen zur Arbeit. In: *Sozialmagazin* Nr. 7-8/1999, S. 46-52.
192. Hennig, Thomas: Kooperative Netzwerkkonzepte. Durch den gezielten Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnik lassen sich alte Organisationskonzepte neu beleben. In: *Sozialmagazin* Nr. 7-8/1999, S. 18-26.
193. Henze, Bettina: Selbstevaluation und Möglichkeiten PC-gestützter Datenauswertung. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): *EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97*. Freiburg 1998, S. 111-115.
194. Herberger, Gabriele S.: Aus dem Pilotstatus heraus. Der Einsatz moderner EDV in der Pflegedokumentation - Voraussetzungen und Nutzen. In: *Heim+Pflege* Nr. 6/1999, S. 256-258.
195. Herzog, Stefan: Senioren am Computer. Neue Wege der Kommunikation im Alter. In: *Soziale Arbeit* Nr. 2/2001, S. 50-55.
196. Hess, Joachim / Nievelstein, Karin: Silentium: Hausaufgabenhilfe mit Konzept und Softwaredokumentation in Jugendhilfe und Schule. In: *Jugendhilfe* Nr. 1/2005, S. 30-34.
197. Heuser, J. / Lüthy, A. "Internet und Intranet@Krankenhaus" 1998.
198. Hilbert, Josef / Scharfenorth, Karin: Neue Medien in sozialen Diensten: Anwendungen für alte Menschen. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): *Sozialinformatik: Stand und Perspektiven*. Baden-Baden 2000, S. 99-106.
199. Hill, Rainer: Kennzahlen im Jugendamt. In: *Kommune* 21 Nr. 3/2007, S. 48-49.
200. Hoffmann, Matthias: Die Nadel im Heuhaufen finden - und das mit einem Griff? In: *Wissensmanagement* Nr. 4/2006, S. 14-15.
201. Hofmann, Johann / Kreidenweis, Helmut: Computer im Altenheim. Informationsvernetzung in der stationären Pflege. In: *Heim und Pflege. Magazin für Gemeinschaftseinrichtungen und soziale Dienste* Nr. 11/1992, S. 431-433.
202. Hofmann, Johann / Kreidenweis, Helmut: Mehr Vorteile durch EDV. Thesen zur EDV-gestützten Pflegedokumentation. In: *Altenheim* Nr. 5/1996, S. 360-362.
203. Hohmann, Thomas / Szczech, Burghard: Der Entmenschlichung entgegenwirken – ein Fachgespräch. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): *Das IT-Lösungsbuch für die Altenhilfe*. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 55-61.
204. Hohmann, Thomas: Mit Computern besser pflegen? EDV-Einsatz als Wegbegleiter einer qualitativ anspruchsvollen Pflege. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): *Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege*. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 9-12.
205. Hohn, Bettina: Internet-Marketing und -Fundraising für Nonprofit-Organisationen. Wiesbaden, 2004.
206. Hohn, Bettina / Hohn, Stefanie, Kokocinski, Johanna: Empirische Erkenntnisse zum Status quo des Online-Marketings in NPO. In: *KVI im Dialog* Nr. 3/2008, S. 15-18.
207. Holewa, Michael: Das Internet - Neuer Kulturraum des Dritten Sektors. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): *EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '96*. Freiburg 1996, S. 60-69.
208. Hölzer, Axel: Data Warehouse in sozialen Einrichtungen. Vorteile erkennen lernen. In: *Diakonie Impulse* Nr. 4/2000, S. 12-13.
209. Hölzer, Axel: Data Warehouse in sozialen Einrichtungen. Vorteile erkennen lernen – in gemeinsamer Nutzung von elektronischen Daten liegen Chancen für Unternehmen. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): *Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege*. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 25-27.
210. Horak, Christian: Controlling in Nonprofit-Organisationen. Wiesbaden, 1995.
211. Horcher, Georg: Controlling. In: Bernd Maelicke (Hrsg.): *Lexikon der Sozialwirtschaft*. Baden-Baden 2008, S. 193-196.
212. Hothum, Holger / Schmidt-Maas, Ulrike / Wünsche, Heinz: Qualitätsmanagement im Work-flow-Verfahren. In: *Altenheim* Nr. 5/2003, S. 39-41.
213. Hövemann, Georg: Praktisches Wissensmanagement als Methode des Qualitätsmanagements in der Sozialwirtschaft. In: *KVI im Dialog* Nr. 3/2008, S. 15-21.
214. Hübner, Ursula / Kammeyer, Gerold / Seete, Helmut / Sander, Werner / Mönter, Johannes: Modellierung der Benutzeranforderungen. In: *Pr-InterNet: Pflegeinformatik* Nr. 1/2000, S. 1-20.
215. Hübner, Ursula / Stellemann, Björn / Flemming, Daniel / Genz, Marcel / Frey, Andrea: *IT-Report Gesundheitswesen*. Hannover, 2008.
216. Huchler, Uwe / Ritter, Andreas: Wie rentabel ist meine Tour? Moderne Software zur Einsatzplanung weist auch Erlöse aus. In: *Pflegen Ambulant* Nr. 5/2006, S. 41-43.
217. Huntington, Annie / Sapey, Bob: *Real Records, Virtual Clients*. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): *Information and Communication Technologies in the Welfare Services*. London, Philadelphia 2003, S. 67-78.
218. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. "Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft" 1997.
219. Jacobs, Frank: Grenzenlose Pflege. Was bietet das Internet für MitarbeiterInnen der Pflegedienste, und wie gelangt man ins Netz der Netze? In: *Häusliche Pflege* Nr. 5/1997, S. 41-43.
220. Jaeger, Katrin: Im virtuellen Selbsthilfenetz. Erfahrungsbericht einer Betroffenen. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): *Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet*. Bonn 1998, S. 40-52.
221. Janatzek, Uwe: *Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit. Neuorientierung einer Wissenschaftsdisziplin*. Saarbrücken, 2007.
222. Janssen, Ludwig: "Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet" 1998.
223. Janssen, Ludwig: Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): *Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet*. Bonn 1998, S. 11-25.
224. Janssen, Ludwig: In der virtuellen Psychiatrieszene. Informationen im Internet. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): *Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet*. Bonn 1998, S. 158-166.
225. Jaspers, Wolfgang / Westerink, Anna K.: Wissensmanagementwerkzeuge für jedes Budget. In: *Wissensmanagement* Nr. 4/2006, S. 34-37.
226. Jung, Hans: Unübersichtliches EDV-Angebot: Nicht auf Zufallstreffer hoffen. In: *H+P-Special* Nr. 1/1997, S. 7-8.
227. Jurgovsky, Manfred: Was ist Sozialinformatik? In: *Neue Praxis* Nr. 3/2002/2002, S. 297-303.
228. Jurgovsky, Manfred: Sozioinformatik. Ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit. In: *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* Nr. 1/2004, S. 40-48.
229. Kantel, Heinz-Dieter: *Computer im Sozialamt: die elektronische Verwaltung der Armut*. Essen, 1990.
230. Kantel, Heinz-Dieter: Technisierung kommunaler Sozialarbeit. Vom Ende eines Mythos. In: *Widersprüche* Nr. 49/1993, S. 9-18.
231. Katz, Christian / Koller, Andreas: Integrierte Führungssysteme weisen den Weg. In: *Wissensmanagement* Nr. 4/2006, S. 28-30.
232. Kaulfuß, Wolfgang: Kann EDV die Papierdokumentation ersetzen? In: *Altenheim* Nr. 8/1993, S. 610-617.
233. Keil, Jürgen / Senst, Jürgen: Telesub: Ein rechnergestützter Fahrdienst für Behinderte. In: Matthias Frommann (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 183-201.
234. Kelle, Bernhard / Rogers, Tommy: Online-Beratung: Anonymität macht mutig. In: *Neue Caritas* Nr. 13/2004, S. 22-25.
235. Keller-Wolf, Hans Jürgen: Pflege am PC? - Computer-Einsatz im Altenpflegeheim. Veränderte Anforderungen aufgrund neuer Rahmenbedingungen. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): *EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97*. Freiburg 1996, S. 35-41.
236. Kerslake, Andrew: The Looking After Children Computer System: Developing Social Work Sensitive Database. In: *New Technology in the Human Services* Nr. 2 (Vol. 9)/1996, S. 10-14.
237. Kersten, Veerle: GIDS: A Documentary system for storage and retrieval of Community Information. In: Bernd Kelleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): *Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation)*. Berlin 1995.
238. Kessler, Bernd: EDV-Fortbildung im sozialen Bereich: Praxis und Programm des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. In: Matthias Frommann (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 403-421.
239. Kestler, Marianne: An der virtuellen Türschwelle. Das "Kuckucksnest". In: Ludwig Janssen (Hrsg.): *Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet*. 1998, S. 26-39.
240. Kestler, Marianne: In der virtuellen Gemeinschaft. Newsgroups, Diskussionsgruppen, Foren. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): *Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet*. Bonn 1998, S. 53-69.
241. Kettner, Ulf: Internet als Kommunikationsplattform. Einsatz in der Lebenshilfe im Kreis Pinneberg gGmbH. In: *Verbandsdienst der Lebenshilfe* Nr. 4/2000, S. 147-149.
242. Kinstler, Hans-Joachim: Datengrundlagen der Jugendhilfeplanung. In: *Sozialmagazin* Nr. 9/1994, S. 31-33.
243. Kipp, Angelo: Wozu noch Bewährungshelfer? Eine kleine Streitschrift zum NRW-Computerprogramm SoPart. In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* Nr. 5/2008, S. 383-387.
244. Kirchlechner, Berndt: Computereinsatz in Lehre, Forschung und Organisation an den Fachbereichen Sozialpädagogik und Sozialarbeit der Fachhochschule Frankfurt/Main. In: Matthias Frommann (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 202-215.
245. Kirchlechner, Berndt: Soziale Leistungen im Dialog (SOLDI) - ein computergestütztes Beratungsprogramm für Betroffene. In: Matthias Frommann (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 38-50.

246. Kirchlechner, Berndt: Diesseits und jenseits des Interesses - an der Sozialhilfe. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 131-147.
247. Kirchlechner, Berndt: Beratungsprogramme für Betroffene. In: Widersprüche Nr. 49/1993, S. 29-34.
248. Kirchlechner, Berndt: Neuere Entwicklungen beim Einsatz von Computern in der Sozialarbeit im europäischen und nordamerikanischen Raum. In: Sozialmagazin Nr. 5/1993, S. 22-27.
249. Kirchlechner, Berndt: Anforderungen an die Informatik im Sozialbereich. In: Sozialarbeit Nr. 3/1995, S. 2-5.
250. Kirchlechner, Berndt: Client Advice Software, A Counselling Program (SOLDI). In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
251. Kirchlechner, Berndt: Curriculum "Informatik der Sozialarbeit". In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. Baden-Baden 2000, S. 111-133.
252. Kirchlechner, Berndt: Die AG Computer und Sozialarbeit. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. Baden-Baden 2000, S. 54-57.
253. Kirchlechner, Berndt: Sozialarbeiterinnen als Arbeitnehmerinnen und Professionelle bei der Einführung computergestützter Dokumentationssysteme. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): EDV-gestützte klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung. Frankfurt am Main 2001, S. 21-36.
254. Klassen, Michael: Informationstechnologie und Soziale Arbeit: Chancen oder Risiken? In: Forum Sozial Nr. 4/2006, S. 50-52.
255. Kleffmann, Anke: MELBA - standardisierte Dokumentation von Schlüsselqualifikationen und Arbeitsanforderungen. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2002, S. 28-35.
256. Klein-Reinhardt, Albert: Internet-Informationssystem "Familienratgeber". Das Bundesfamilienministerium fördert Entwicklung und Erprobung. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2000, S. 153-154.
257. Klotz, Michael: Geschäftsprozessmodellierung. Berlin, 2000.
258. Knaack, Ildiko: Handbuch IT-gestützte Vorgangsbearbeitung in der öffentlichen Verwaltung. Baden-Baden, 2003.
259. Knaack, Ildiko: Handbuch IT-gestützte Vorgangsbearbeitung in der öffentlichen Verwaltung. Baden-Baden, 2003.
260. Knatz, Birgit / Dodier, Bernhard: Hilfe aus dem Netz. Theorie und Praxis der Beratung per eMail. Stuttgart, 2003.
261. Knorr, Friedhelm: Projektmanagement für soziale Dienstleister. Regensburg, Berlin, 2003.
262. Koch, Christian: Auswirkungen der Informationstechnologie auf die Sozialwirtschaft. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. Baden-Baden 2000, S. 58-76.
263. Koch, Christian: Internet zwischen Hype und Notwendigkeit. Perspektiven für Nonprofit-Organisationen. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2000, S. 161.
264. Koch, Christian: Internet und Intranet in der Sozialwirtschaft – Entwicklungsperspektiven und praktische Empfehlungen. Köln, 2002.
265. Koch, Uwe / Rüdlin, Mark: Datenschutz: Die freien Träger sind gefordert. In: Sozialwirtschaft Nr. 4/2004, S. 31-32.
266. Köhler, Claus O. / Meyer zu Bexten, Erdmuth / Lehmann, Thomas M.: Medizinische Informatik. In: Thomas M. Lehmann (Hrsg.): Handbuch der Medizinischen Informatik. München, Wien 2005, S. 1-22.
267. Kohlhoff, Ludger: Projektmanagement. Baden-Baden, 2004.
268. Kohlmetz, Jana: E-Learning - ein Instrument der "lernenden Organisation" auch für den Non-Profit-Bereich? In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2002, S. 35-39.
269. Köhm, Roland: Erstes Computerprojekt im Evangelischen Kindergarten in Öhringen. In: KiTa aktuell Nr. 7-8/2001, S. 152-154.
270. Köhn, Joachim: EDV-gestützte Pflegeplanung. In: Heilberufe Nr. 12/1995, S. 14.
271. Koim, Winfried: Die EDV-gestützte Dokumentation im Kleinstheim. In: Blickpunkt Jugendhilfe Nr. 33/2003, S. 26-27.
272. Kolhoff, Ludger: Sozialmanager brauchen Sozialinformatik. In: Social management Nr. 3/2003, S. 9-11.
273. Kolleck, Bernd: Grenzenlose Kommunikation. In: Social management Nr. 4/1992, S. 58-61.
274. Kolleck, Bernd / Rafferty, Jackie: Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin, 1995.
275. Kolleck, Bernd: Vernetzung als Chance. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 54-59.
276. kon.m GmbH: Krankenhausinformationssysteme in Deutschland. Lünen, 2008.
277. Konzelmann, Klaus: Effiziente IT bei sozialen Diensten. In: KVI im Dialog Nr. 1/2009, S. 34-35.
278. Köppen, Hajo: Grundzüge des Sozialdatenschutzes. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 1/2004, S. 11-15.
279. Korittke, Stefanie: Miete als Alternative zum Kauf von Software und Computern. In: Wohlfahrt intern Nr. 12/2008, S. 23-25.
280. Korittke, Stefanie: Helfer mit Schaltkreis. In: Wohlfahrt Intern Nr. 3/2009, S. 14-17.
281. Korittke, Stefanie: Prozessmanagement: Reibungslos einfädeln. In: Wohlfahrt intern Nr. 6/2009, S. 22-24.
282. Kosar, Nesrin / Ünü, Erden: Preparation of Computer Usage for Social Work Education and Practice in Turkey. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
283. Krcmar, Helmut: Informationsmanagement. Berlin; Heidelberg; New York, 2003.
284. Krcmar, Helmut / Schwertik, Andreas R.: IT-Controlling. In: Ernst Tiemeyer (Hrsg.): Handbuch IT-Management. München 2009, S. 400-435.
285. Kreft, Dieter / Schmid, Martin: Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft. Frankfurt am Main 1997, S. 1-5.
286. Kreidenweis, Helmut: Computer und soziale Arbeit. In: Perspektiven sozialer Arbeit Nr. 1/1989, S. 4-18.
287. Kreidenweis, Helmut: Empathie in Megabytes oder programmgestütztes Sozialmanagement? Die Computerisierung der Sozialarbeit. In: Sozial Extra Nr. 10/1989, S. 36-40.
288. Kreidenweis, Helmut: Beratung und Therapie mit dem Computer? In: Perspektiven sozialer Arbeit Nr. 3/1990, S. 23-39.
289. Kreidenweis, Helmut: Sozialarbeit mit künstlicher Intelligenz? Eine provokante Utopie sucht ihre Grenzen. In: Sozialmagazin Nr. 9/1990, S. 30-38.
290. Kreidenweis, Helmut: Computereinsatz im administrativen Kontext sozialer Arbeit. In: Sozialmagazin Nr. 6/1991, S. 42-47.
291. Kreidenweis, Helmut: Software für die soziale Arbeit. Eine Marktübersicht. In: Sozialmagazin-Sonderdruck 1991,.
292. Kreidenweis, Helmut: Computereinsatz in der stationären Altenhilfe. In: Das Altenheim Nr. 6/1992, S. 313-322.
293. Kreidenweis, Helmut: Computereinsatz in der stationären Altenhilfe. In: Das Altenheim Nr. 7/1992, S. 360-371.
294. Kreidenweis, Helmut: Computereinsatz in der stationären Altenhilfe. In: Das Altenheim Nr. 8/1992, S. 424-438.
295. Kreidenweis, Helmut: Computereinsatz in der stationären Altenhilfe. In: Das Altenheim Nr. 9/1992, S. 484-494.
296. Kreidenweis, Helmut: EDV im Sozialwesen. Analysen und Trends aus einem expandierenden Markt. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 3/1992,.
297. Kreidenweis, Helmut: Vom Aufbruch der Sozialarbeit ins Computer-Zeitalter. In: Caritas Nr. 5/1992, S. 238-242.
298. Kreidenweis, Helmut / Krenn, Robert: Computer als Werkzeug im Altenheim. In: Heim und Pflege. Magazin für Gemeinschaftseinrichtungen und soziale Dienste Nr. 7/1993, S. 282-285.
299. Kreidenweis, Helmut: Der Software-Berater für die Altenhilfe. Das richtige Programm für Ihre Einrichtung. Hannover, 1993.
300. Kreidenweis, Helmut: Die Qual der Wahl. PC-Einsatz in kommunalen Alten- und Pflegeeinrichtungen. In: Der Gemeinderat Nr. 7-8/1993, S. 56-57.
301. Kreidenweis, Helmut: EDV-Handbuch Sozialwesen. Eine Marktübersicht mit Praxistips. Freiburg, 1993.
302. Kreidenweis, Helmut / Sießegger, Thomas: Organisatorische Voraussetzungen für den EDV-Einsatz in ambulanten Diensten. In: Pflegen Ambulant Nr. 1/1993, S. 18-21.
303. Kreidenweis, Helmut / Neunhöffer, Michael: Pflegequalität mit Computer. EDV-Anwenderbericht aus dem Diakonischen Zentrum Nürnberg-Südwest. In: Häusliche Pflege Nr. 2/1993, S. 91-94.
304. Kreidenweis, Helmut / Ristok, Helmut: Professionelle EDV-Anwendung im Heim. In: Heim und Pflege. Magazin für Gemeinschaftseinrichtungen und soziale Dienste Nr. 11/1993, S. 438-441.
305. Kreidenweis, Helmut: Software für die soziale Arbeit. Eine Marktübersicht. In: Sozialmagazin-Sonderdruck 1993,.
306. Kreidenweis, Helmut: Die Qual der Wahl. Tips und Hilfen für die Software-Auswahl in ambulanten Diensten. In: Häusliche Pflege Nr. 8/1994, S. 500-506.
307. Kreidenweis, Helmut: Harter Markt für weiche Waren. Der Software-Markt für das Sozialwesen im Überblick. In: Social Management Nr. 3/1994,.
308. Kreidenweis, Helmut: Quo vadis, Computer? Probleme und Perspektiven einer EDV-gestützten Sozialarbeit. In: Sozialmagazin Nr. 9/1994, S. 36-42.
309. Kreidenweis, Helmut: Die computergestützte Sozialarbeit formiert sich. In: Caritas Nr. 7-8/1995, S. 342-347.
310. Kreidenweis, Helmut: Die Entdeckung der schlummernden Reserven. Einsatzplanung durch EDV optimieren. In: Forum Sozialstation Nr. 73/1995, S. 22-36.
311. Kreidenweis, Helmut / Gernert, Uwe: Die Entdeckung der schlummernden Reserven. Einsatzplanung durch EDV optimieren. In: Forum Sozialstation Nr. 73/1995, S. 22-36.
312. Kreidenweis, Helmut / Gernert, Uwe: Die Vorteile der elektronischen Plantafel. Einsatzplanung durch EDV optimieren. In: Forum Sozialstation Nr. 74/1995, S. 40-42.

313. Kreidenweis, Helmut: EDV in ambulanten Diensten. In: Beikirch; Ristok; Schmidt; Wallrafen-Dreisow (Hrsg.): Handbuch für ambulante Pflegedienste. 1995/1996.
314. Kreidenweis, Helmut: ENITH 4. Tagungsbericht zur 4. internationalen Konferenz des "European Network for Information Technology in Human Services" 1994 in Berlin. In: Sozialmagazin Nr. 1/1995, S. 62.
315. Kreidenweis, Helmut: Im Dschungel der weichen Ware. Der Software-Markt für ambulante Dienste - ein aktueller Überblick. In: Häusliche Pflege Nr. 12/1995, S. 899-903.
316. Kreidenweis, Helmut: Orientierungshilfen im Software-Dschungel. Kompetente EDV-Auswahl in Alten- und Pflegeheimen. In: Heim und Pflege Nr. 4/1995, S. 156-164.
317. Kreidenweis, Helmut / Gerner, Uwe: Softwareberater für ambulante Dienste. Anforderungen, Lösungen, Praxistipps. Freiburg, 1995.
318. Kreidenweis, Helmut: Bürosessel oder Folterstuhl? - Anforderungen an die ergonomische Gestaltung von Computerarbeitsplätzen. In: Heim und Pflege Nr. 2/1996, S. 50-57.
319. Kreidenweis, Helmut: Datenschutz und Datensicherheit in ambulanten Diensten. In: Pflegen Ambulant Nr. 2/1996, S. 28-34.
320. Kreidenweis, Helmut: Der Softwaremarkt im Sozialen - Aktuelle Trends und Analysen. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Ohnemüller Bernd (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 9-14.
321. Kreidenweis, Helmut / Locher-Otto, Barbara / Ohnemüller, Bernd. "EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '96" 1996.
322. Kreidenweis, Helmut: EDV-Handbuch Sozialwesen '97. Freiburg, 1996.
323. Kreidenweis, Helmut: Internet - Sozialarbeit im Cyberspace? In: Sozialmagazin Nr. 12/1996, S. 61-62.
324. Kreidenweis, Helmut: Zeit sparen durch Computer? Möglichkeiten der EDV in der ambulanten Pflege. In: Heilberufe Nr. 12/1996, S. 28-30.
325. Kreidenweis, Helmut: Ambulante Pflege. Welche Software ist die richtige? In: Pflege Intern Nr. 9/1997, S. 5-7.
326. Kreidenweis, Helmut: Das Internet und die Sozialarbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 118-121.
327. Kreidenweis, Helmut: Der Software-Markt für die Altenhilfe. Volle Kraft voraus? In: Heim und Pflege (EDV-Special) Nr. 1/1997, S. 2-6.
328. Kreidenweis, Helmut: EDV in ambulanten Diensten. Kompetente Auswahl und professioneller Einsatz. In: Heilberufe ambulant Nr. 6/1997, S. 13-14.
329. Kreidenweis, Helmut: Jugendhilfestatistik per Knopfdruck. Kommerzielle PC-Erfassungsprogramme im Vergleich. In: Thomas Rauschenbach / Matthias Schilling (Hrsg.): Die Kinder- und Jugendhilfe und ihre Statistik. Band II: Analysen, Befunde und Perspektiven. Neuwied, Krefeld, Berlin 1997, S. 459-478.
330. Kreidenweis, Helmut: Nach dem Kauf nicht in die Röhre schauen. Computerinvestitionen in Alten- und Pflegeheimen. In: Heim und Pflege Nr. 10/1997, S. 406-413.
331. Kreidenweis, Helmut: Software für die Sozialarbeit. Aktuelle Trends und nüchterne Analysen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 115-117.
332. Kreidenweis, Helmut: Welche EDV-Ausstattung ist die richtige? Teil I: Tips und Entscheidungshilfen für Investitionen im Computerbereich. In: Pflegen Ambulant Nr. 3/1997, S. 30-36.
333. Kreidenweis, Helmut: Welche EDV-Ausstattung ist die richtige? Teil II: Tips und Entscheidungshilfen für Investitionen im Computerbereich. In: Pflegen Ambulant Nr. 5/1997, S. 29-35.
334. Kreidenweis, Helmut: Auch Heime zeigen Präsenz im Internet. In: Heim und Pflege / H+P Special Nr. 5 Nr. 10/1998, S. 6-7.
335. Kreidenweis, Helmut: Auswahl und Einführung von EDV in Einrichtungen der Altenhilfe. In: Alten- und Pflegezentren Main-Kinzig-Kreis (Hrsg.): Altenhilfe. Geschäft oder Nächstenliebe? Chancen und Risiken einer Wachstumsbranche. Kulmbach 1998, S. 44-49.
336. Kreidenweis, Helmut: Auswahl und Einführung von EDV in sozialen Diensten. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 9-17.
337. Kreidenweis, Helmut: Die Umstellung auf den Euro. Was müssen ambulante Dienste tun? In: Pflegen Ambulant Nr. 5/1998, S. 26-27.
338. Kreidenweis, Helmut / Locher-Otto, Barbara / Ohnemüller, Bernd. "EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '97" 1998.
339. Kreidenweis, Helmut: EDV-Handbuch Sozialwesen 98/99. Freiburg, 1998.
340. Kreidenweis, Helmut: Neue Zeiten - neue Software. EDV-Umstellung auf den Euro und das Jahr 2000. In: Altheim Nr. 7/1998, S. 16-18.
341. Kreidenweis, Helmut: Pflegeberichte per Mausclick? In: Heilberufe Nr. 11/1998, S. 39-41.
342. Kreidenweis, Helmut: Software für die Altenhilfe. Aktuelle Trends und Analysen. In: Alten- und Pflegezentren Main-Kinzig-Kreis (Hrsg.): Altenhilfe. Geschäft oder Nächstenliebe? Chancen und Risiken einer Wachstumsbranche. Kulmbach 1998, S. 58-63.
343. Kreidenweis, Helmut: Wege ins Internet. Wie kann die Pflege das neue Medium nutzen? In: Pflege intern Nr. 23/1998, S. 13-15.
344. Kreidenweis, Helmut: Welche EDV-Ausstattung ist die richtige? Teil III: Gesundheitsschutz durch ergonomische Gestaltung von Computer-Arbeitsplätzen. In: Pflegen Ambulant Nr. 2/1998, S. 37-42.
345. Kreidenweis, Helmut: Welche EDV-Ausstattung ist die richtige? Teil IV: Das Internet - ein Medium für die ambulante Pflege. In: Pflegen Ambulant Nr. 4/1998, S. 26-30.
346. Kreidenweis, Helmut: Daten sind wie bares Geld - doch welcher Tresor schützt sie vor ungebetenem Zugriff? Sicherheit von Daten in ambulanten und stationären Pflege-Einrichtungen. In: Pflege Intern Nr. 12/1999, S. 12-15.
347. Kreidenweis, Helmut: Datenschutz in Altenheimen und Pflegediensten: Welche Infos dürfen Sie speichern? In: Pflege Intern Nr. 10/1999, S. 12-15.
348. Kreidenweis, Helmut: Der Weg ins Internet. Neue Chancen der Marktkommunikation für soziale Einrichtungen und Verbände. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 9-10/1999, S. 198-202.
349. Kreidenweis, Helmut: EDV-Einsatz im Jugendamt. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (NDV) Nr. 7/1999, S. 229-234.
350. Kreidenweis, Helmut: Im Netz aktiv. Internet-Marketing für die Häusliche Pflege. In: Häusliche Pflege Nr. 1/1999, S. 35-38.
351. Kreidenweis, Helmut: Jahr 2000: Kein Grund zur Panik für Pflegeeinrichtungen. In: Pflege Intern Nr. 10/1999, S. 15.
352. Kreidenweis, Helmut: Kein Grund zur Panik. Die EDV-Umstellung auf das Jahr 2000. In: Pflegen Ambulant Nr. 1/1999, S. 30-31.
353. Kreidenweis, Helmut: Öffentlichkeitsarbeit auf neuen Wegen. Wohlfahrtsverbände und soziale Einrichtungen im Internet. In: Bayerischer Wohlfahrtsdienst Nr. 10/1999, S. 84-87.
354. Kreidenweis, Helmut: Sozial-Marketing im Internet. Acht Schritte zur erfolgreichen Homepage. In: Sozialmarkt aktuell 1999, S. 1-2.
355. Kreidenweis, Helmut: Werbung und Öffentlichkeitsarbeit im Internet. In: Sozialmagazin Nr. 7-8/1999, S. 27-30.
356. Kreidenweis, Helmut: Avatare und Gemüse-Lasagne. Ein Arbeitstag der Sozialarbeiterin Waltraud Web im Jahr 2000 plus X. In: Sozial Extra Nr. 3/2000, S. 38-39.
357. Kreidenweis, Helmut: Avatare und Gemüse-Lasagne: Ein Arbeitstag der Sozialarbeiterin Waltraud Web im Jahr 2000 plus X. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. Baden-Baden 2000, S. 107-110.
358. Kreidenweis, Helmut: Das Internet - ein neues Instrument für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit in Einrichtungen und Verbänden. In: J. König / Ch. Oerthel / H.-J. Puch (Hrsg.): Qualitätsmanagement und Informationstechnologien im Sozialmarkt. Starnberg 2000.
359. Kreidenweis, Helmut: Der virtuelle Sozialmarkt. Eine Betrachtung über Internetauftritte. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 18/2000, S. 1.
360. Kreidenweis, Helmut: Euro-Umstellung. Was ist zu tun? In: Sozialmarkt aktuell Nr. 9/2000, S. 2-3.
361. Kreidenweis, Helmut: Extern oder intern? Abrechnungssysteme für die Häusliche Pflege. In: Häusliche Pflege Nr. 1/2000, S. 40-43.
362. Kreidenweis, Helmut: Fressen oder gefressen werden. Der Softwaremarkt für Soziale Dienste formiert sich neu. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 12/2000, S. 1.
363. Kreidenweis, Helmut: Geschäfte per Mausclick. E-Commerce und Altenhilfe. In: Heim und Pflege Nr. 6/2000, S. 220-224.
364. Kreidenweis, Helmut: Informationstechnologie und Sozialmarkt. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. Baden-Baden 2000, S. 77-86.
365. Kreidenweis, Helmut: Karten werden neu gemischt. Softwaremarkt für die Altenhilfe. In: Care konkret 2000, S. 12.
366. Kreidenweis, Helmut: Mini-Computer für unterwegs. Was die auf dem Markt angebotenen Systeme leisten können. In: Häusliche Pflege Nr. 11/2000, S. 38-41.
367. Kreidenweis, Helmut: Voll im Trend: Intra- und Extranetze. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 16/2000, S. 5.
368. Kreidenweis, Helmut: Vorteile elektronischer Post. E-Mail-Kommunikation in sozialen Einrichtungen und Verbänden. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 2/2000, S. 1-2.
369. Kreidenweis, Helmut: Wege ins Web. Marketing und Werbung im Internet. In: Forum Sozialstation Nr. 8/2000, S. 12-17.
370. Kreidenweis, Helmut: "Wenn wir wüssten, was wir wissen." - Wissens- und Informationsmanagement per Intranet. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 1-2/2001, S. 18-21.
371. Kreidenweis, Helmut: Branchensoftware der Zukunft. Eine Umfrage. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 1-2/2001, S. 2.
372. Kreidenweis, Helmut: Chefsache Informationstechnologie. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 1-2/2001, S. 1.
373. Kreidenweis, Helmut: Computer-Einsatz in Kindertagesstätten. Möglichkeiten moderner Büro- und Verwaltungssoftware. In: KiTA aktuell Nr. 7-8/2001, S. 148-151.
374. Kreidenweis, Helmut: Die Sozialarbeit ist "drin" - aber wo genau eigentlich? In: Unsere Jugend Nr. 6/2001, S. 278-279.
375. Kreidenweis, Helmut: Die technische Entwicklung im Auge behalten. Tipps für die "richtige" Verwaltungs- und Abrechnungssoftware. In: Häusliche Pflege Nr. 1/2001, S. 23-26.
376. Kreidenweis, Helmut: Elektronische Einkaufsnetze. Wie soziale Einrichtungen E-Commerce und E-Procurement nutzen können. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 6/2001, S. 4-5.
377. Kreidenweis, Helmut: Internetzugang am Arbeitsplatz. Freies Surfen in der Sozialwirtschaft? In: Sozialmarkt aktuell Nr. 6/2001, S. 1.
378. Kreidenweis, Helmut: Klare Vorteile. Kommunikation per Internet. In: Pflegen Ambulant Nr. 1/2001, S. 32-35.
379. Kreidenweis, Helmut: Softwaresysteme für die häusliche Pflege. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 41-47.
380. Kreidenweis, Helmut: Wegweiser im Web: Portale und Link-Sammlungen für die Soziale Arbeit. In: Unsere Jugend Nr. 9/2001, S. 400-401.

381. Kreidenweis, Helmut: Wer (richtig) sucht, der findet. Professionelle Software-Auswahlmethoden für Einrichtungen und Träger. In: Sozialmarkt aktuell Nr. 20/2001, S. 2-3.
382. Kreidenweis, Helmut: Wer darf ins Web? - Internet-Anschlüsse für Mitarbeiter in sozialen Einrichtungen. In: Unsere Jugend Nr. 12/2001, S. 545-546.
383. Kreidenweis, Helmut: Alternativen zu Microsoft. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 18/2002, S. 1.
384. Kreidenweis, Helmut: Auf halbem Wege versackt. Statt Papierberge Informationen produzieren. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 4/2002, S. 4.
385. Kreidenweis, Helmut: Big Bang im Klinikum Hanau. Umstieg auf neue Personal-Software in Rekordzeit. In: Krankenhaus Umschau Nr. 3/2002, S. 176-177.
386. Kreidenweis, Helmut: Branchensoftware für das Sozialwesen. Trends, Entwicklungen und Auswahlstrategien. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans Jochen Puch (Hrsg.): Soziale Organisationen gestalten. Fachlichkeit in neuen Strukturen. Starnberg 2002.
387. Kreidenweis, Helmut: Die Vision vom papierlosen Büro. In: Unsere Jugend Nr. 7-8/2002, S. 350-351.
388. Kreidenweis, Helmut: Digitale Finanzdaten. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 3/2002, S. 2-3.
389. Kreidenweis, Helmut: Elektronische Pflegedokumentation: Lohnt die Einführung? In: Care konkret Nr. 26/2002, S. 12.
390. Kreidenweis, Helmut: Informationstechnologie im Sozialwesen - Ein Ausblick. In: Sozial Aktuell (Schweiz) Nr. 3/2002, S. 2-8.
391. Kreidenweis, Helmut: IT-Management statt Computergau. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 18/2002, S. 1.
392. Kreidenweis, Helmut: IT-Trends in der Sozialbranche. In: Bernd Maelicke (Hrsg.): Strategische Unternehmensentwicklung in der Sozialwirtschaft. Baden-Baden 2002.
393. Kreidenweis, Helmut: Software-Plädoyer für eine Sozialinformatik. In: Sozial Extra Nr. 7-8/2002, S. 41-43.
394. Kreidenweis, Helmut: Quadrat der Kreises. Einsatz von Informationstechnologien im Allgemeinen Sozialdienst. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 1/2002, S. 28-31.
395. Kreidenweis, Helmut: Software für mehr Beschäftigung. Eine Übersicht. In: Social Management Nr. 4/2002, S. 25.
396. Kreidenweis, Helmut: Sozialarbeit, Computer und Dokumentation - Welten begegnen sich. Ein Gastkommentar. In: Plattform 2002 (Landesprogramm Wohnungslosigkeit vermeiden, NRW)2002, S. 5-7.
397. Kreidenweis, Helmut: Strategisch denken. Informationstechnologie-Einsatz in sozialen Einrichtungen planen und gestalten. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2002, S. 7-10.
398. Kreidenweis, Helmut: Viele Wege führen zur mobilen Leistungserfassung. In: Care konkret Nr. 22/2002, S. 12.
399. Kreidenweis, Helmut: Von Maske zu Maske. Was bei der Wahl der Pflegesoftware zu berücksichtigen ist. In: Häusliche Pflege Nr. 2/2002, S. 22-24.
400. Kreidenweis, Helmut: Datenschutz und Datensicherheit durch richtigen Umgang mit Passwörtern. In: Unsere Jugend Nr. 11/2003, S. 500-501.
401. Kreidenweis, Helmut: Dialer: Kostspielige Gefahr aus dem Internet. In: Unsere Jugend Nr. 10/2003, S. 453-454.
402. Kreidenweis, Helmut: Die sonderbare Welt der Bits und Bytes in der Sozialen Arbeit. Die Rekonstruktion von Lebenswelten und sozialen Dienstleistungen in Fachsoftware des 21. Jahrhunderts. In: St:SO - Analysen, Berichte, Kontroversen Nr. 2/2003, S. 33-37.
403. Kreidenweis, Helmut / Kurz, Andreas: Es ist längst an der Zeit - Pilotprojekt soziales Wissensmanagement. In: Diakonie Impulse Nr. 5/2003, S. 32.
404. Kreidenweis, Helmut: Fachsoftware für stationäre Einrichtungen der Jugendhilfe - Eine Anbieterübersicht. In: Unsere Jugend Nr. 6/2003, S. 281-283.
405. Kreidenweis, Helmut: Informationstechnologie-Ressourcen durch integriertes Management besser nutzen. In: SocialManagement Nr. 5/2003, S. 22-24.
406. Kreidenweis, Helmut: Microsoft: Förderprogramm für Jugendeinrichtungen. In: Unsere Jugend Nr. 2/2003, S. 91.
407. Kreidenweis, Helmut: Software-gestütztes Wissensmanagement in sozialen Organisationen. Chancen und Grenzen. In: Diakonie Impulse Nr. 4/2003, S. 16-17.
408. Kreidenweis, Helmut: Brauchen wir eine Dokumentations-Software? Auswahl, Kosten und Nutzen von Fachprogrammen für soziale Organisationen. In: Wohnungslos Nr. 4/2004, S. 129-133.
409. Kreidenweis, Helmut: Die Mail-Flut managen. Mit elektronischer Post richtig umgehen. In: Unsere Jugend Nr. 9/2004, S. 394.
410. Kreidenweis, Helmut: IT-gestützte Dokumentation - Entwicklungen, Chancen und Grenzen moderner Softwaresysteme. In: Heinz Hennes / Wolfgang Trede (Hrsg.): Dokumentati-on pädagogischer Arbeit. Frankfurt/Main 2004, S. 242-251.
411. Kreidenweis, Helmut: IT-gestützte Dokumentation. Entwicklungen, Chancen und Grenzen moderner Softwaresysteme. In: Sozialmagazin Nr. 5/2004, S. 48-52.
412. Kreidenweis, Helmut: Sozialinformatik. Baden-Baden, 2004.
413. Kreidenweis, Helmut: Sozialinformatik an der FH Neubrandenburg. In: Landestechologieanzeiger Nr. 3/2004, S. 19.
414. Kreidenweis, Helmut: Sozialinformatik in der Lehre - Ein Konzept zur systematischen Verankerung in der Ausbildung. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 4/2004, S. 102-112.
415. Kreidenweis, Helmut: SPAM - Schutz vor unerwünschten E-Mails. In: Unsere Jugend Nr. 11/2004, S. 490-491.
416. Kreidenweis, Helmut: Strategisches IT-Management als Schlüssel zum effizienten EDV-Einsatz in sozialen Organisationen. In: J. König / Ch. Oerthel / H.-J. Puch (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Ethik, Qualität und leeren Kassen. Starnberg 2004.
417. Kreidenweis, Helmut: Umstieg auf neue Personal-Software im Klinikum Fürth - Ein Anwenderreport. In: Das Krankenhaus Nr. 2/2004, S. 128.
418. Kreidenweis, Helmut: Am besten verstecken - Informationstechnologie in sozialen Organisationen. In: Sozialwirtschaft Nr. 5/2005, S. 30.
419. Kreidenweis, Helmut: Geschäftsprozesse - Kernbereiche optimieren. In: Sozialwirtschaft Nr. 2/2005, S. 11-16.
420. Kreidenweis, Helmut / Fexer, Helmar / Kurz, Andreas: Intranet: Steuern durch Wissen. In: Sozialwirtschaft Nr. 5/2005, S. 23-28.
421. Kreidenweis, Helmut: IT-gestützte Hilfeplanung im Jugendamt. Wie wirkt sich Fachsoftware auf den Planungsprozess aus? In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge Nr. 6/2005, S. 196-203.
422. Kreidenweis, Helmut / Wüstendörfer, Werner: Sozialinformatik. In: Dieter Krefl / Ingrid Mielenz (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, München 2005.
423. Kreidenweis, Helmut: Von Donnervögeln und Feuerfischen: Sichere Alternativen zur Internet-Software von Microsoft. In: Unsere Jugend Nr. 7-8/2005, S. 346-347.
424. Kreidenweis, Helmut: 10 Tipps für Führungskräfte, IT-Ressourcen effizient zu vergeuden. In: Sozialwirtschaft Nr. 5/2006, S. 12.
425. Kreidenweis, Helmut / EREV-Fachausschuss Personal- und Organisationsentwicklung.: Auswahl von Fachsoftware für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Evangelische Jugendhilfe Nr. 1/2006, S. 44-55.
426. Kreidenweis, Helmut: Damit zusammenwächst, was zusammengehört. In: Sozialwirtschaft Nr. 5/2006, S. 9-12.
427. Kreidenweis, Helmut: Die Wohlfahrtspflege im Web. Oder: Welcher bayerische Spitzenverband hat den besten Internet-Auftritt? In: Bayerische Sozialnachrichten Nr. 5/2006, S. 10-12.
428. Kreidenweis, Helmut: Fachlichkeit + Software = Fachsoftware? Zum Einsatz von IT-Lösungen in Einrichtungen der Jugendhilfe. In: Jugendhilfe Nr. 5/2006, S. 255-259.
429. Kreidenweis, Helmut: Gesetzestexte: www - Loseblatt ade. In: Unsere Jugend Nr. 3/2006, S. 139-140.
430. Kreidenweis, Helmut: Gute Sozialarbeit per Mausclick? In: Agora - Magazine der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt Nr. 2/2006, S. 19-20.
431. Kreidenweis, Helmut: IT-gestützte Hilfeplanung im Jugendamt. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Jochen Puch (Hrsg.): Visionen sozialen Handelns. München 2006.
432. Kreidenweis, Helmut: IT-gestütztes Geschäftsprozess-Management in der Sozialen Arbeit. In: Forum Sozial Nr. 4/2006, S. 53-56.
433. Kreidenweis, Helmut: IT-Management in sozialen Organisationen, oder: Was hat der Schraubenzieher-Mann mit Steuerung und Führung zu tun? In: IMS-Newsletter Innovation und Management in der Sozialwirtschaft Nr. 9/2006, S. 1-2.
434. Kreidenweis, Helmut / Kettler, Simone: Software für den Krankenhaus-Sozialdienst. Funktionelle Anforderungen und Entwicklungspotenziale. In: Forum sozialarbeit + gesundheit Nr. 2/2006, S. 42-43.
435. Kreidenweis, Helmut: Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft. In: Susanne Dungs / Uwe Gerber / Heinz Schmidt / Zitt Renate (Hrsg.): Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Leipzig 2006, S. 255-266.
436. Kreidenweis, Helmut / Ley, Thomas: "Sozialinformatik in Lehre und Forschung - Von der Standortbestimmung zur Zukunftsperspektive"2006.
437. Kreidenweis, Helmut / Steincke, Willi: Wissen managen in sozialen Organisationen. In: Wissensmanagement Nr. 4/2006, S. 48-50.
438. Kreidenweis, Helmut / Steincke, Willi: Wissensmanagement. Baden-Baden, 2006.
439. Kreidenweis, Helmut: Datenschutz. In: Bernd Maelicke (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden 2007, S. 214-218.
440. Kreidenweis, Helmut: IT-Management. In: Bernd Maelicke (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden 2007, S. 528-531.
441. Kreidenweis, Helmut / Halfar, Bernd: IT-Report für die Sozialwirtschaft 2007/2008. Eichstätt, 2007.
442. Kreidenweis, Helmut: IT-Unterstützung von Geschäftsprozessen in Einrichtungen der Behindertenhilfe - Was kann Fachsoftware leisten? In: Fachdienst der Lebenshilfe Nr. 3/2007, S. 1-8.
443. Kreidenweis, Helmut: Kernprozesse im Blick - Fachverfahren für Jugendämter. In: Kommune 21 Nr. 2/2007, S. 50-51.
444. Kreidenweis, Helmut: Sozialinformatik. In: Bernd Maelicke (Hrsg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden 2007, S. 916-920.
445. Kreidenweis, Helmut: Wissensmanagement in sozialen Organisationen Teil I: Dem Wissen auf der Spur. In: Bank für Sozialwirtschaft Nr. 8/2007, S. 13-16.
446. Kreidenweis, Helmut: Wissensmanagement in sozialen Organisationen Teil II: Wissen greifbar machen - Prozesse und Methoden des Wissensmanagements. In: Bank für Sozialwirtschaft Nr. 9/2007, S. 13-16.
447. Kreidenweis, Helmut: Wissensmanagement in sozialen Organisationen, Teil III: Wie anpacken? Vorgehensweisen zur Einführung von Wissensmanagement. In: Bank für Sozial-

- wirtschaft Nr. 10/2007, S. 13-16.
448. Kreidenweis, Helmut: Zur Auswahl von Fach-Software für die Jugendhilfe. In: Hiltrud. v. Spiegel / Peter Middendorf (Hrsg.): Zielorientierte Dokumentation in der Erziehungshilfe - Standards, Erfahrungen und Ergebnisse. Frankfurt 2007, S. 48-70.
449. Kreidenweis, Helmut: Die Karten werden neu gemischt. In: Wohlfahrt Intern Nr. 9/2008, S. 14-16.
450. Kreidenweis, Helmut: Eine neue Disziplin formiert sich. Zum Stand der Sozialinformatik in Deutschland. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 1/2008, S. 28-31.
451. Kreidenweis, Helmut: Evaluation der Einführung von Pflegedokumentations-Software bei leben&wohnen. Stuttgart.2008.
452. Kreidenweis, Helmut / Halfar, Bernd: Informationstechnologie - Report bringt Licht ins Dunkel. In: Sozialwirtschaft Nr. 3/2008, S. 25-27.
453. Kreidenweis, Helmut: IT-Management in sozialen Organisationen, Teil I. In: Bank für Sozialwirtschaft Nr. 8/2008, S. 13-16.
454. Kreidenweis, Helmut: IT-Management in sozialen Organisationen, Teil II. In: Bank für Sozialwirtschaft Nr. 9/2008, S. 13-16.
455. Kreidenweis, Helmut: IT-Report für die Sozialwirtschaft. In: Agora Nr. 1/2008, S. 20-21.
456. Kreidenweis, Helmut / Halfar, Bernd: IT-Report für die Sozialwirtschaft 2008/2009. Eichstätt, 2008.
457. Kreidenweis, Helmut: Produktivitätsreserven heben. In: Sozialwirtschaft Nr. 4/2008, S. 27-31.
458. Kreidenweis, Helmut: Support-Qualität der Fachsoftware-Anbieter für die Sozialwirtschaft. Eine empirische Studie. 2008.
459. Kreidenweis, Helmut: Web 2.0 - ein neuer Hype für die Soziale Arbeit? In: Sozialmagazin Nr. 11/2008, S. 44-47.
460. Kreidenweis, Helmut: 13 Tipps zum persönlichen Informationsmanagement. In: Wohlfahrt intern Nr. 8/2009, S. 22-23.
461. Kreidenweis, Helmut: Datenschutz ist Verbraucherschutz. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 2009, S. 95-98.
462. Kreidenweis, Helmut: Nützliche Technik: Der Computer hilft in der Pflege. In: Altenpflege Nr. 5/2009, S. 29-31.
463. Kreidenweis, Helmut: Studie: Zufriedenheit mit Software und Service. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 4/2009, S. 1-4.
464. Kreidenweis, Helmut: Web 2.0: Pflicht vor Kür. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 11/2009, S. 1.
465. Kreidenweis, Helmut / Halfar, Bernd: IT-Report für die Sozialwirtschaft 2010 – Wertbeitrag der IT und Markenstärke der Anbieter. Eichstätt, 2010.
466. Kreidenweis, Helmut: Software für die Soziale Arbeit. In: Case Management Nr. September/2010, S. 16-19.
467. Kreidenweis, Helmut: Sozialinformatik - Was Führungskräfte wissen müssen. In: Sozialwirtschaft Nr. 1/2010, S. 23-25.
468. Kreidenweis, Helmut: IT-Handbuch für die Sozialwirtschaft. Baden-Baden, 2011.
469. Kreidenweis, Helmut: Open source. Punktuell sinnvoll. In: Sozialwirtschaft Nr. 2/2011, S. 34-35.
470. Kreidenweis, Helmut: Weit rudern? Nur mit Navil. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 2/2011, S. 1.
471. Kreisel, Jens: Operatives Wissen ist die Voraussetzung für Wirkung. In: Jugendhilfe Nr. 6/2006, S. 302-305.
472. Krieger, Wolfgang: Software für die Jugendhilfe. In: Sozialmagazin Nr. 7-8/2001, S. 51-53.
473. Krüger, Thomas / Funke, Joachim: Psychologie im Internet. Ein Wegweiser für psychologisch interessierte User. Weinheim und Basel, 1998.
474. Kubicek, Herbert: Soziale Organisationen im Internet - Spielerei oder Überlebensbedingung? In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2000, S. 144-146.
475. Kucera, Martin: Datenscans: Fehlende Beweissicherheit. In: Klinik Management aktuell Nr. 4/2009, S. 64-66.
476. Kühl, Jens: Prozesse verbessern - in sieben Schritten. In: Altenheim Nr. 5/2004, S. 32 - 35.
477. Küntz, Martin: Controlling der Krankenhaus-IT: Hilfe oder Handicap? In: Krankenhaus-IT Journal Nr. 5/2008, S. 24-25.
478. Kurz, Andreas / Schnitzler, Winfried: Wissens- und Informationsmanagement in Sozialen Einrichtungen Online - Das Projekt "Intranet Herzogsägmühle". In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - ConSozial 2000. Starnberg 2001, S. 203-210.
479. Kusche, Christoph: Die Mailingliste Sozialarbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 122-123.
480. Kusnick, Peter: Das Pflegeleitbild muß sich in der Software ausdrücken. In: H+P-Special EDV Nr. 5-10/1998, S. 11-13.
481. Kusnick, Peter: EDV und Pflege. Im Zentrum steht der Mensch.2000.
482. Kütz, Martin: Controlling der Krankenhaus-IT: Hilfe oder Handicap? In: Krankenhaus-IT Journal Nr. 5/2008/2008, S. 24-25.
483. Lachnit, Günter: Zum Primat der Fachlichkeit - am Beispiel der Dokumentationssoftware "PädNet". In: Heinz Henes / Wolfgang Trede (Hrsg.): Dokumentation pädagogischer Arbeit. Frankfurt/Main 2004, S. 252-266.
484. Lambrechts, E.: Registration as a means of information gathering in social welfare: The example of the OCMW (Public Centre for Social Welfare) registration model in Flanders, Belgium. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
485. Lammer, Armin: Einführung eines Systems zur Elektronischen Datenverarbeitung. Erfahrungen der Lebenshilfe Unterer Niederrhein. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 1/2004, S. 40-42.
486. Lange, Barbara: Open Source in der Gesundheitswirtschaft - Zwischen Kosten und Regularien. In: Klinik Management aktuell Nr. 8/2009, S. 52-53.
487. Laskewitz, Elisabeth: Prozessoptimierung - Verbindung von Strategie und Organisation. In: Hans-Christoph Reiss (Hrsg.): Steuerung von Sozial- und Gesundheitsunternehmen. Baden-Baden 2010, S. 149-156.
488. Lechner, Erika: EDV-Einsatz im Pflegebereich. In: Lazarus Nr. 6-7/1996, S. 10-11.
489. Lehmann, Thomas Martin: Handbuch der medizinischen Informatik. München, 2005.
490. Lehner, Andreas: Wir bekommen jetzt auch einen PC. Gedanken zum Informatisierungsstand an den Arbeitsplätzen von Sozialarbeitern/-innen. In: Sozialarbeit Nr. 3/1995, S. 6-11.
491. Leimeister, Jan Marco / Klapdor, Sebastian / Hörmann, Christian / Krcmar, Helmut: IT-Management in deutschen Krankenhäusern. Eine empirische Untersuchung unter IT-Entscheidungssträgern. München, 2008.
492. Ley, Thomas: Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil-)Disziplin. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 1/2004, S. 3-39.
493. Ley, Thomas: Software in der Sozialen Arbeit - Cultural Lag oder Technological Fix? In: Fourm Sozial Nr. 4/2006, S. 44-46.
494. Ley, Thomas: Eingeführt gleich umgesetzt? – Zum Stand von Informationstechnologien in den Jugendämtern. In: Jugendhilfe aktuell Nr. 1/2008, S. 6-9.
495. Ley, Thomas: "Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken." Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen. In: Georg Cleppien / Ulrike Lerche (Hrsg.): Wiesbaden 2010.
496. Lippl, Florian: Systematische Erfassung des Nutzens von IT-Lösungen am Beispiel von Software im Bereich Sozialer Dienstleistungen. (unveröff. Diplomarbeit). Rosenheim, 2005.
497. Lippl, Florian: Welchen Nutzen bringt Fachsoftware? Ergebnisse einer empirischen Analyse. In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation zur 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 24-36.
498. Locher-Otto, Barbara: Wundertüte Computer - Akzeptanz des EDV-Einsatzes in der Sozialen Arbeit. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 74-77.
499. Löcherbach, Peter / Macsenaere, Michael / Meyer, Friedrich-Wilhelm: Computergestütztes Case-Management in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Joachim König / Christian Oerthel / Puch Hans-Joachim (Hrsg.): In Soziales investieren – Mehr Werte schaffen. Dokumentation ConSozial 2007. München 2008, S. 302-310.
500. Lochmüller, Thomas: Kosten sparen durch EDV? - Software in der ambulanten Pflege. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 85-87.
501. Lown, Bernard: Levelling the playing fields on the Information highway: SatelLife. In: New Technology in the Human Services Nr. 1 (Vol. 10)/1997, S. 11-17.
502. Lucko, Sandra / Trauner, Bettina: Wissensmanagement. 7 Bausteine für die Umsetzung in die Praxis. München; Wien, 2002.
503. Lukatis, Wolfgang / Rohloff, Alfred: Computer - eine Hilfe für die Sozialarbeit? – Bericht einer Befragung. Bochum, 1992.
504. Lumma, Wolfgang: Berichte von der Stange - in der Bewährungshilfe. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 92-105.
505. Lüthy, Anja / Heuser, Jürgen: Das eigene Netz stricken. In: H+P-Special EDV Nr. 7-10/1999, S. 18-21.
506. Mahler, C. / Ammenwerth, E. / Hoppe, B. / Eichstädter, R.: Auswirkungen und Voraussetzungen rechnergestützter Pflegedokumentation. In: Pr-InterNet: Pflegeinformatik Nr. 1/2002, S. 1-8.
507. Mahler, C. / Renz, A. / Kandert, M. / Spies, P. / Hoppe, B. / Eichstädter, R. / Ammenwerth, E.: Die Einführung rechnergestützter Pflegedokumentation am Beispiel von PIK® – Grenzen und Möglichkeiten. In: Pr-InterNet: Pflegeinformatik Nr. 11/2003, S. 68-74.
508. Mandl, Heinz / Reinmann-Rothmeier, Gabi: Wissensmanagement. München; Wien, 2000.
509. Manning, B. R. M.: Managing Care in the Community: A Common Approach. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
510. Marotzki, Winfried / Ortlepp, Wolfgang: Soziale Arbeit im Internet. In: Sozialpädagogische Impulse Nr. 3/2003, S. 23-25.
511. McSorley, Liz / Barnes, Colin: Computerised records: a tool for practitioners? In: New Technology in the Human Services Nr. 1 (Vol. 9)/1996, S. 2-5.
512. Mehlich, Harald: Einsatzperspektiven und Wirkungen des Computereinsatzes im Sozialwesen: ein Beitrag zur Sozialinformatik. In: Zeitschrift für Sozialreform Nr. 3/1996, S. 180-



- 201.
513. Mehlich, Harald: Software im Sozialwesen: Anwendungsschwerpunkte und Auswirkungen. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit Nr. 3/1997, S. 10-18.
514. Mehlich, Harald: Innovative Kooperationsformen im Kommunalbereich durch E-Government. In: Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): Wiesbaden 2005, S. 101-126.
515. Mehlich, Harald: Soziale Sicherungssysteme und Electronic Government aus der Sicht der Sozialinformatik. In: Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): E-Government und virtuelle Organisation. Wiesbaden 2005, S. 43-66.
516. Meisheit, Bernd Christoph: Abschied vom Ölkännchen-Geschäft. In: Klinik Management aktuell Nr. 7/2006, S. 44-45.
517. Meisheit, Bernd Christoph: Malteser: ITK-Infrastruktur zentralisieren und auslagern. In: Krankenhaus-IT Journal Nr. 6/2006, S. 20-21.
518. Meisheit, Bernd Christoph: Konsequente Zentralisierung der IT. Königsweg oder Sackgasse für soziale Organisationen? In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation zur 2. Eichstätter Fachtagung, Eichstätt 2007, S. 15-23.
519. Messerschmidt, Marcus / Schüle, Peter, Murnleitner Martin (PricewaterhouseCoopers): Der Wertbeitrag der IT zum Unternehmenserfolg. Manage IT as a business. Stuttgart, 2008.
520. Meyer, Bernhard: Arbeitsplatzanalyse für den Computereinsatz. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 190-202.
521. Meyer, Bernhard: Die programmierte Entscheidung. Eine Folgenabschätzung neuer Technologien für soziale Berufe. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 12-21.
522. Meyer, Bernhard: Drei Hürden bei einer Hilfe vom Bildschirm. In: Sozialmagazin Nr. 11/1991, S. 14-16.
523. Meyer, Bernhard: "Hilfe vom Bildschirm. Computer in der sozialen Arbeit" 1991.
524. Meyer, Bernhard: Sozial-Software - in die Programme gesehen. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 203-216.
525. Meyer, Bernhard: Versuch und Irrtum. Sozialarbeit im institutionellen Computerwunderland. In: Sozialmagazin Nr. 5/1993, S. 14-17.
526. Meyer, F. W. / Laus, F. O. / Thoben, J.: The Role of Knowledge Based Advice and Decision Support Systems in the German Welfare System - Sociological Remarks. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
527. Meyer, Bernhard: NEW (Social) WORK Oder: Wie sozial ist der Computer? In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft. Frankfurt am Main 1997, S. 7-20.
528. Meyer, Bernhard: Wie sozial ist der Computer? In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 124-126.
529. Meyer, Friedrich Wilhelm / Poguntke-Rauer, Markus: Bürgerinformationsnetze im Internet. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 9-10/1999, S. 206-210.
530. Meyer, Werner: Stand und Perspektiven EDV-gestützter klientenbezogener Dokumentationssysteme im Jugendamt - Anmerkungen aus Sicht der Jugendhilfeplanung. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): EDV-gestützte Klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung. Frankfurt am Main 2001, S. 97-102.
531. Meyer, Jörn-Axel: "Wissens- und Informationsmanagement in kleinen und mittleren Unternehmen" 2005.
532. Meyer, Friedrich-Wilhelm: Wie kommt die Fachlichkeit in den PC? In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation zur 2. Eichstätter Fachtagung, Eichstätt 2007, S. 37-46.
533. Moge, Nora: Teaching Information Technology as a therapeutic activity to first year undergraduate students of occupational therapy. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
534. Mollath, Doris: Einführung von "PädNet" in einer Einrichtung für Erziehungshilfe. In: Heinz Henes / Wolfgang Trede (Hrsg.): Dokumentation pädagogischer Arbeit. Frankfurt/Main 2004, S. 267-275.
535. Morgan, Alun: First year social work students and the impact of information technology: A pilot study. In: New Technology in the Human Services Nr. 4 (Vol. 9)/1996, S. 2-11.
536. Mörsberger, Thomas: Datenschutz und Datensicherheit für soziale Dienste. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998.
537. Mosebach, Ursula / Göppner, Hans-Jürgen: Sozialinformatik. Studieren in virtuellen Räumen. In: Sozialmagazin Nr. 6/2005, S. 46-53.
538. Müller, Wolfgang: Computernetze im US-Gesundheitswesen. In: Heilberufe Nr. 12/1995, S. 20-21.
539. Müller, Carolin: Führerschein für EDV-Systeme. Computerschulungen für Pflegekräfte - Trainer berichten. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 29-33.
540. Müller Michael: Kein Platz mehr für den Karteikasten. In: Verein & Management Nr. 5/1999, S. 21-23.
541. Müller-Alten, Lutz: Vermeiden ist besser als Schützen. Persönlichkeitswert, Sozialgeheimnis und Datenschutz. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 65-82.
542. Müller-Böling, Detlef / Müller, Michael: Akzeptanzfaktoren der Bürokommunikation. München u.a., 1986.
543. Münzenloher, Inge: E-Learning - Die Zukunft der Personalentwicklung? In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Soziale Arbeit im gesellschaftlichen Wandel. Ziele, Inhalte, Strategien. ConSozial 2002. Starnberg 2003, S. 267-272.
544. Neunhöffer, Michael: Luxus oder Notwendigkeit? - Computer in der ambulanten Pflege. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen - Kongress-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 42-46.
545. Nickelsen, Joachim: Lesezeichen: Gedanken zur mobilen Arbeitszeit- und Leistungserfassung. In: Häusliche Pflege Nr. 2/1996, S. 101-105.
546. Nienstermann, Mark: Service Management-Lösungen für KMU. Saarbrücken, 2007.
547. Nittel, Dietmar, Stadtmüller, Karlheinz: und es funktioniert doch. Computeranwendung im Altenheim - ein Erfahrungsbericht. In: Heim+Pflege Nr. 11/1993, S. 444-446.
548. North, Klaus: Wissensorientierte Unternehmensführung. Wertschöpfung durch Wissen. Wiesbaden, 1998.
549. Oelsnitz, Dietrich von der / Hahmann, Martin: Wissensmanagement : Strategie und Lernen in wissensbasierten Unternehmen. Stuttgart, 2003.
550. Ohne Autor: Fundraising im Internet. Teil 3. In: Fundraising Magazin Nr. 4/1999, S. 14-19.
551. Ohne Autor: Mobile Datenerfassung in der ambulanten Pflege. In: ProVita Nr. 2/1999, S. 6-9.
552. Ohne Autor: Die Zukunft liegt im Online-Fundraising. In: Fundraising Magazin Nr. 5/2001, S. 20-21.
553. Ohne Autor: Die virtuelle Beratungsstelle. In: Informationen für Erziehungsberatungsstellen Nr. 2/2003, S. 3-10.
554. Ohnemüller, Bernd: Was müssen Profis künftig können? - EDV-Ausbildung für die Soziale Arbeit. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 70-73.
555. Ohnemüller, Bernd: Grenzen und Gefahren der Hilfe aus dem Computer. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 116-120.
556. Olbrich, Alfred: ITIL kompakt und verständlich. Wiesbaden, 2006.
557. Ostermann, Rüdiger: (Statistische) Aspekte EDV-gestützter Datenerhebung. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): EDV-gestützte klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung. Frankfurt am Main 2001, S. 79-92.
558. Ostermann, Rüdiger / Trube, Achim: Sozialinformatik lehren - aber wie? In: Sozialmagazin Nr. 7-8/2002, S. 66-71.
559. Ostermann, Rüdiger / Schwarz, Sigrun / Bonato, Marcellus: Ein Lehrkonzept für den Einsatz von EDV: Auf Bedürfnisse und Fähigkeiten der Studierenden reagieren. In: Pflegezeitschrift Nr. 12/2003, S. 867-870.
560. Ostermann, Rüdiger / Wolf-Ostermann, Karin: Statistik, Empirie und Datenanalyse als Elemente der Pflegeinformatik. 2004.
561. Ostermann, Rüdiger / Wolf-Ostermann, Karin: Statistik in sozialer Arbeit und Pflege. München; Wien, 2005.
562. Parker-Oliver, Debra / Demiris, George: Social Work Informatics: A New Specialty. In: Social Work Nr. 2/2006, S. 127-134.
563. Patterson, David A.: Personal computer applications in the social services. Boston, 2000.
564. Paus, Jana / Müller, Thomas: Personalgewinnung im Web 2.0. In: Sozialwirtschaft Nr. 1/2011, S. 27-29.
565. Peterander, Franz: Sozioinformatik als neuer Weg in der Sozialen Arbeit. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - Dokumentation ConSozial 2000. Starnberg 2001.
566. Peterander, Franz: Neue Informations- und Kommunikationstechnologien in sozialen Einrichtungen. Plädoyer für mehr Eigenverantwortung und Unabhängigkeit. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2002, S. 4-7.
567. Pfeil, Bartholomeus: Einführung der EDV-Dienstplanung. In: Heilberufe Nr. 12/1995, S. 16-17.
568. Pieper, Michael: Telearbeit für Mobilitätsbehinderte. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongress-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 65-76.
569. Pieper, Richard / Zehe, Manfred / Dellith, Sabrina: Altenhilfeplanung und Sozialinformatik. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - ConSozial 2000. Starnberg 2001, S. 239-248.
570. Pleace, Nicholas / Burrows, Roger / Loader, Brian / Muncer, Stephen / Nettleton, Sarah: From Self-service Welfare to Virtual Self-help. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services. London, Philadelphia 2003, S. 183-195.

571. Ploil, Eleonore Oja: Psychosoziale Online-Beratung. München, 2009.
572. Poguntke-Rauer, Markus: Wie kommt die Fachlichkeit in den PC? In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik - Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation zur 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 47-52.
573. Pohl, Sabine: Computer in der Sozialverwaltung. Auswirkungen auf den Individualisierungsgrundsatz - Zum Problem der Standardisierung - In: Sozialmagazin Nr. 11/1991, S. 24-25.
574. Pohl, Sabine: Datenschutz. In: Sozialmagazin Nr. 11/1991, S. 22-23.
575. Poseck, Oliver. "Sozial@rbeit Online"2001.
576. Poseck, Oliver: Zu Risiken und Nebenwirkungen. Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen des Internet für die Soziale Arbeit. In: Oliver Poseck (Hrsg.): Sozial@rbeit Online. Neuwied; Krefeld 2001, S. 70-102.
577. Potting, Jos: Dutch Branch Mirror for Generic Social Work. In: New Technology in the Human Services Nr. 2 (Vol. 9)/1996, S. 23-26.
578. Preiß, Holger: Internet-Plattformen für Eltern behinderter Kinder. In: Teilhabe Nr. 6/2009, S. 90-96.
579. Prinz, Thomas: Bürokratiekosten reduzieren, Prozesse optimieren. In: Sozialwirtschaft Nr. 5/2010, S. 15-18.
580. Probst, Gilbert / Raub, Steffen / Romhardt, Kai: Wissen managen - Wie Unternehmen ihre wertvollste Ressource optimal nutzen. Frankfurt am Main, 1997.
581. Probst, Gilbert J.B. / Raub, Steffen / Romhardt, Kai: Wissen managen. Wiesbaden, 2003.
582. Püttner, Erich: Informationsvernetzung im Altenheim. Oder: Weiß jeder, wer was wissen soll? In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97. Freiburg 1998, S. 77-84.
583. Rabeneck, Jörn / Antrack, Michael: Computer & Co.: Bin ich schon drin? In: Forum Sozial Nr. 4/2006, S. 41-43.
584. Rabeneck, Jörn / Antrack, Michael: Software fürs Soziale - ein Überblick. In: Forum Sozial Nr. 4/2006, S. 47-49.
585. Randak, Oskar / Randak, Christoph: Objektive Veränderung - in der Beratung. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 118-130.
586. Rausch, Georg: EDV-gestützte Dokumentation in der Behindertenhilfe. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2002, S. 19-23.
587. Ravetz, Joe: Technology and Power in Social Welfare: Models, Ideology and Information Technology. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
588. Rechenberg, Peter: Was ist Informatik? Eine allgemeinverständliche Einführung. München; Wien, 2000.
589. Regan, Suzanne: Technology and Systems of Referral Taking in Social Services: From Narrative to Code. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services. London, Philadelphia 2003, S. 83-108.
590. Regler, Alfons: Stand der Informationstechnologie in Werkstätten für Menschen mit Behinderung in Deutschland. München, 2010.
591. Regler, Alfons: Informationstechnologie Ausbaufähig!. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 2/2011, S. 1-3.
592. Reick, Werner: Kranke Mitarbeiter sind teure Mitarbeiter. In: H+P-Special EDV Nr. 5-10/1998, S. 14-18.
593. Reinmann-Rothmeier, Gabi / Mandl, Heinz: Individuelles Wissensmanagement. Strategien für den persönlichen Umgang mit Information und Wissen am Arbeitsplatz. Bern, 2000.
594. Reinmann-Rothmeier, Gabi / Mandl, Heinz / Erlach, Christine / Neubauer, Andrea: Wissensmanagement lernen - ein Leitfaden zur Gestaltung und zum Selbstlernen. Weinheim; Basel, 2001.
595. Reiser, Brigitte: Web 2.0 - Profitieren vom Mitmach-Internet. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 11/2009, S. 1.
596. Reiser, Brigitte: Web 2.0 für soziale Organisationen. In: BFS-Info Nr. 3/2010, S. 13-16.
597. Relph, Brian / Webb, Stephen A.: Internet Child Abuse. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services. London, Philadelphia 2003, S. 111-132.
598. Rempe, Christoph: Internet: Wenn Arbeitgeber für ihre Angestellten haften. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 17/2010, S. 3-4.
599. Reuther, Gerald: Software aus der Steckdose. In: Altenheim Nr. 11/2000, S. 28-31.
600. Richter, Thomas: High Tech und soziale Kompetenz. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2000, S. 149-153.
601. Riempp, Gerold: Integrierte Wissensmanagement-Systeme. Berlin, 2004.
602. Rigling, Petra: Computer als therapeutisches Hilfsmittel in der Rehabilitationsklinik Reichenbach. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 160-173.
603. Rinklake, Thomas: Telematik in der Sozialen Arbeit. THEA und SOPHIA - Modellprojekte telematischer Hilfen für alte Menschen und Menschen mit geistiger Behinderung. In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 75-81.
604. Ristok, Bruno: Von der Quantität zur Qualität. EDV-Einsatz im Heim: Entwicklungstrends und Analysen. In: Heim+Pflege Nr. 11/1993, S. 442-443.
605. Ristok, Bruno: Einsatz mit Strategie. Mobile Datenerfassungsgeräte im Vergleich. In: Häusliche Pflege Nr. 3/1999, S. 50-53.
606. Ristok, Bruno: Keine Kutsche mit Motor. In: H+P-Special EDV Nr. 10/1999, S. 13-15.
607. Ristok, Bruno: Nicht von gestern. In: Forum Sozialstation Nr. 105/2000, S. 34-35.
608. Ristok, Helmut: Heraus aus der Nische. Der mobilen Datenerfassung mangelt es in der Branche noch an Akzeptanz - neue Herstellerlösungen versprechen höheren Nutzen. In: Häusliche Pflege Nr. 10/2002, S. 36-41.
609. Röbbke-Doerr, Peter: Virtuelles Altersheim. In: c't Nr. 1/1998,.
610. Rodenbüsch-Buchner, Ulrike: Der direkte Draht zum Bürger. Das Stadtinformationssystem bremen.de. In: Oliver Poseck (Hrsg.): Sozial@rbeit Online. Neuwied ; Krefeld 2001, S. 206-223.
611. Roßkopf, Karin: Wissensmanagement in Nonprofit-Organisationen. Gestaltung von Verbänden als lernende Netzwerke. Wiesbaden, 2004.
612. Röthig, Iris: Schweinebauch im Infonet. In: Wohlfahrt Intern Nr. 8/2008, S. 13-14.
613. Röthig, Iris: Stecknadel im Datenhaufen. In: Wohlfahrt Intern Nr. 8/2008, S. 8-10.
614. Rudlof, Christiane (Hrsg.): Tagungsbericht: Sozialinformatik - Soziale Organisationen gestalten.2004.
615. Rudolf, Christiane: Nutzungsqualität von Software. In: Forum Sozial Nr. 4/2006, S. 56 - 60.
616. Schäfer, Dirk: Scheitern durch mangelhafte Planung. In: Creditreform Nr. 5/2009, S. 44 - 45.
617. Scheer, August-Wilhelm: ARIS - vom Geschäftsprozess zum Anwendungssystem. Berlin u.a., 2002.
618. Schendler, Jürgen: EDV und Sozialhilfe. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 6/1997, S. 129-131.
619. Schieche, Barbara / Embacher, Arndt: Internet: Einfach gut informiert. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 7/2007, S. 2-4.
620. Schindler, Wolfgang: Computerkultur - Chance und Aufgabe der Jugendarbeit. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 74-88.
621. Schlegel, Helmut: IT Controlling und Steuerung des Service-Providers mit der Balanced Scorecard. In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Sozialinformatik Perspektiven für Praxis, IT-Entwicklung, Forschung und Lehre. Dokumentation der 2. Eichstätter Fachtagung. Eichstätt 2007, S. 60-74.
622. Schlegel, Helmut: Digitale Nächstenliebe? - Werteorientierte Führung in der IT von Non-Profit-Organisationen. In: Helmut Kreidenweis / Bernd Halfar (Hrsg.): Dokumentation der 4. Eichstätter Fachtagung Sozialinformatik. Eichstätt 2009, S. 107-122.
623. Schlegel, Helmut. "Steuerung der IT im Klinikmanagement - Methoden und Verfahren" 2010.
624. Schmidt, Christine / Meyer, Friedrich-Wilhelm: Computergestützte sozialräumliche Jugendhilfeplanung am Beispiel der Stadt Wuppertal. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '96. Freiburg 1996, S. 28-34.
625. Schmitt, Günter: Computerunterstützte Analyse von Supervisionsprozessen - Ein Beitrag zur Entwicklung einer Praxistheorie. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 216-230.
626. Schmitt, Günter: Hardware, Software etc. - Was es ist und was es (bei uns noch nicht) gibt. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 287-335.
627. Schmitt, Dieter: Controlling: Schnelle Zahlen für alle Ebenen. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 5/2011, S. 1-3.
628. Schnurr, Johannes: Wenn der Computer klingelt. Erfahrungsbericht über die Einführung eines EDV-gestützten Verfahrens zur Steuerung von Hilfen zur Erziehung im Jugendamt. In: Neue Praxis Nr. 2/2001, S. 107-112.
629. Schoech, Dick J.: Computer use in human services. New York, 1982.
630. Schoech, Dick: Reflections on the past and beyond. In: New Technology in the Human Services Nr. 1 (Vol.10)/1997, S. 9-10.
631. Schoech, Dick: Human services technology : understanding, designing, and implementing computer and Internet applications in the social services. New York, 1999.
632. Schönhals, Martina: Geschäftsbericht online. In: Social management Nr. 2/2002, S. 31-32.

633. Schopf, Peter: bayris - soziale Leistungen im virtuellen Marktplatz Bayern. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Soziale Organisationen gestalten. Fachlichkeit in neuen Strukturen. Dokumentation ConSozial 2001. Starnberg 2002, S. 195-204.
634. Schöppe, Arno: Internet-Raststätte für Sex-Surfer? Digitale Beratung von Pro Familia. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet. Bonn 1998, S. 117-128.
635. Schrank, Elisabeth: Software muß den Bedürfnissen der Pflegenden und Bewohner entsprechen. In: H+P-Special Nr. 1/1997, S. 12-15.
636. Schreiber, Josef: Beschaffung von Informatikmitteln. Bern ; Stuttgart ; Wien, 2003.
637. Schreiber, Josef: Beschaffung von Informatikmitteln. Pflichtenheft, Evaluation, Entscheidung. Bern; Stuttgart; Wien, 2003.
638. Schröder, Helmut: Das bundesweite Dokumentationssystem der Wohnungslosenhilfe. In: Wohnungslos Nr. 4/2004, S. 134-138.
639. Schubert, Magnus: Vernetzung der Pflege. In: SOCIALimages Nr. 3/1996, S. 14-17.
640. Schubert, Magnus: Präzise Vorgaben ermöglichen die richtige Auswahl des EDV-Systems. In: Heim+Pflege Nr. 3/1998, S. 144-147.
641. Schubert, Stefanie: Internet: Impressum ist Pflicht. In: Sozialwirtschaft aktuell Nr. 24/2007, S. 4.
642. Schult, Thomas J.: Der mechanische Seelentröster. Therapiesoftware "Overcoming Depression". In: c't Nr. 8/1993, S. 80-83.
643. Schulze-Krüdener, Jörgen: Soziale Arbeit im Zeichen von @ - Informationstechnologie als Wissens- und Kommunikationswerkzeug. In: Hans-G. Homfeldt / Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.): Wissen und Nichtwissen. Herausforderungen für Soziale Arbeit in der Wissensgesellschaft. Weinheim und München 2000, S. 189-201.
644. Schumacher, Peter: "Am Anfang stand ein artenreicher Systemzoo". Sozialwerk mit 50 Einrichtungen setzt auf zentralen Betrieb des weit verteilten Netzes. In: Krankenhaus Umschau (Spezial) Nr. 18/2001, S. 20-24.
645. Schumann, Christian-Andreas: Informationsmanagement. Berlin, 2001.
646. Schurz, Robert: Computerisierung des Denkens? Zuwendung, Individualität und Funktionalität. In: Bernhard Meyer (Hrsg.): Hilfe vom Bildschirm: Computer in der sozialen Arbeit. Freiburg 1991, S. 22-34.
647. Schwarze, Jochen: Informationsmanagement: Planung, Steuerung, Koordination und Kontrolle der Informationsversorgung im Unternehmen. Berlin, 1998.
648. Schweickhardt, Waltraud / Werner, Alfred: Rechnerunterstützte Kommunikationshilfen für Blinde. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 141-159.
649. Schweizer, Roland: Einsatz von Computern in einem Projekt der Jugendsozialarbeit beim Walter-Friedländer-Bildungswerk. In: Matthias Frommann (Hrsg.): Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 1987, S. 89-110.
650. Sehlbach, Olav: Die Netze auswerfen. EDV-Strategien für Pflegeeinrichtungen. In: Altenheim Nr. 1/1999, S. 24-28.
651. Sermeus, Walter: Information Technology and the Organization of Patient Care. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): Information and Communication Technologies in the Welfare Services. London, Philadelphia 2003, S. 137-154.
652. Sießegger, Thomas: Elektronisch, praktisch, gut? Checkliste: Was Pflegedienste brauchen und Anbieter versprechen. In: Forum Sozialstation Nr. 76/1995, S. 12-18.
653. Sießegger, Thomas: Management-Informationssysteme für soziale Dienste. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA 97. Freiburg 1998, S. 18-27.
654. Simitis, Spiros. "Kommentar zum Bundesdatenschutzgesetz" 2002.
655. Spackman, A / Glastonbury, B. / Gilbert, D.: The Language of the Personal Social Services. In: New Technology in the Human Services Nr. 3 (Vol. 9)/1996, S. 23-27.
656. Spiegel, Hiltrud von: Zielorientierte Dokumentation in der Erziehungshilfe - Standards, Erfahrungen, Ergebnisse. Frankfurt, 2007.
657. Stahlmann, Günther: Die Informationsgesellschaft braucht die Soziale Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 9-10/1999, S. 185-193.
658. Staub-Bernasconi, Silvia: Das fachliche Selbstverständnis der Sozialen Arbeit und EDV-gestützte Dokumentation. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): EDV-gestützte Klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung. Frankfurt am Main 2001, S. 5-20.
659. Steffens, Harald: Soziale Arbeit im Kontext der IT-Technologien. Anforderungen an eine Profession in der digitalisierten Welt. Aachen, 2009.
660. Stegmann, Michael / Schwab, Jürgen: Statistik und Datenauswertung in der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main, 2001.
661. Steincke, Willie: Internet für alle. Angebote von und für Organisationen, Vereine, Fachkräfte und Klienten. In: Blätter der Wohlfahrtspflege Nr. 9-10/1999, S. 213-216.
662. Steinel, Margot: Internetbasiertes Benchmarking von Qualitätsstandards und Kostenkennzahlen in den hauswirtschaftlichen Dienstleistungsbereichen sozialer Einrichtungen. In: Joachim König / Christian Oerthel / Hans-Joachim Puch (Hrsg.): Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien - ConSozial 2000. Starnberg 2001, S. 263-268.
663. Sticherling, Christoph: Die Anschaffung von EDV-Systemen - ein Leitfaden. In: Rainer Gerckens (Hrsg.): Das IT-Lösungsbuch für die Altenpflege. Stuttgart, Berlin, Köln 2001, S. 49-53.
664. Strunk, Andreas: Wissensbilanz - Das eigene Potenzial entdecken. In: Sozialwirtschaft Nr. 4/2009, S. 30-33.
665. Stump, Gabriele / Oltmann, Imke: Die virtuelle Couch. Lösungsorientierte Krisenberatung im Internet. Erste Ergebnisse eines Pilotprojekts. In: Sozialmagazin Nr. 7-8/1999, S. 40-46.
666. Sturz, Wolfgang: Wissensmanagement im Krankenhaus - Leere Worthülse oder sinnvoller Ansatz? In: Krankenhaus-IT Journal Nr. 3/2004, S. 26-27.
667. Sturz, Wolfgang: Wissensmanagement und Qualitätsmanagement. In: Wissensmanagement Nr. 4/2006, S. 24-26.
668. Sveiby, Karl Erik: Wissenskapital - das unentdeckte Vermögen. Landsberg, 1998.
669. Taday, Holger: Aufgaben und Funktion eines Datenschutzbeauftragten. In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 1/2004, S. 20-23.
670. Tammen, Britta: Grundzüge des Sozialdatenschutzes. Teil 1: Allgemeine Grundlagen. In: Unsere Jugend Nr. 3/2007, S. 126-135.
671. Tammen, Britta: Grundzüge des Sozialdatenschutzes. Teil 2: Der bereichsspezifische Datenschutz nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz. In: Unsere Jugend Nr. 4/2007, S. 180-186.
672. Tammen, Britta: Grundzüge des Sozialdatenschutzes. Teil 3: Exkurs - Geheimnisschutz im Rahmen des bürgerlichen Rechts und des Strafrechts. In: Unsere Jugend Nr. 5/2007, S. 187-192.
673. Telgheder, Maïke: Australische ISoft drängt in deutsche Kliniken. 2009.
674. Tenhaken, Wolfgang / Schone, Reinhold: Kinderschutz goes online - Das Konzept des blended-learning in der Fort- und Weiterbildung von MitarbeiterInnen in Tageseinrichtungen im Kontext des Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung. In: Jugendhilfe aktuell Nr. 2/2008, S. 28-32.
675. Tiemeyer, Ernst: "Projekte erfolgreich managen. Methoden, Instrumente, Erfahrungen" 2002.
676. Tiemeyer, Ernst: Handbuch IT-Management. Konzepte, Methoden, Lösungen und Arbeitshilfen für die Praxis. München, 2009.
677. Tietze, Klaus: Damit kein Frust entsteht. In: H+P-Special EDV Nr. 7-10/1999, S. 10-12.
678. Tinnefeld, Marie-Theres / Ehmann, Eugen: Einführung in das Datenschutzrecht. München ; Wien, 1992.
679. Tölke, Carsten: Kostenausreißer entdecken. In: Altenheim Nr. 11/2003, S. 34-40.
680. Tönnissen, Frank: `mpuls_WASKA: computergestützte Falldokumentation in den Kompetenzagenturen und anderswo.` [http://www.kompetenzagenturen.de/\\_media/mpuls\\_WASKA\\_Fachinformation.PDF](http://www.kompetenzagenturen.de/_media/mpuls_WASKA_Fachinformation.PDF), 2008.
681. Tragner, Bernd: Richtig investieren. In: Creditreform Nr. 2/2008, S. 22-24.
682. Trill, Roland: Der Computer in der Krankenpflege: Grundlagen, Einsatzfelder, Einführungsstrategien. Hannover, 1993.
683. Trill, Roland: Computer in der Pflege. In: Heilberufe Nr. 12/1995, S. 10-13.
684. Trill, Roland: Informationstechnologie im Krankenhaus. Strategien, Auswahl, Einsatz. Neuwied; Krefeld, 2002.
685. Trill, Roland: Mehr und anders. Informationstechnologie in Krankenhäusern. In: Klinik Management aktuell Nr. 12/2002, S. 46-48.
686. Trunk, Wolfgang: [www.netzwerkstatt-hessen.de](http://www.netzwerkstatt-hessen.de). In: Verbandsdienst der Lebenshilfe Nr. 4/2000, S. 158-160.
687. Urhahn, Franz: InfoMax - Elektronisches Jugendinformationssystem im Deutschen Jugendherbergswerk. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft. Frankfurt am Main 1997, S. 45-51.
688. Van Hove, Eric: Privacy and Social Work. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
689. Van Hove, E. / Suetens, M.: Towards an integrated system of minimal welfare data collection. In: New Technology in the Human Services Nr. 3 (Vol. 9)/1996, S. 11-17.
690. van Lieshout, Herman: International Transferability of a Curriculum on Social Informatics. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
691. van Lieshout, Herman: Mehr als Komputert! - Niederländische Ansätze in der EDV-Ausbildung für soziale Berufe. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnemüller (Hrsg.): EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA 97. Freiburg 1998, S. 88-104.
692. van Yperen, Tom A.: On Coding and Classification in Social Welfare. In: New Technology in the Human Services Nr. 3 (Vol. 9)/1996, S. 3-10.
693. Varghese, Joseph E.: Computer and Employment Opportunities for The Disabled in Developing Countries with Special Reference to India. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): Both Sides: Technology and Human Services (elektronische Publikation). Berlin 1995.
694. Verkaar, Eric: Quality Improvement through the use of Home Care Information Systems - GIRST as an example. In: New Technology in the Human Services Nr. 2 (Vol. 9)/1996, S. 11-17.

- 2-9.
695. Verleysdonk, Albert / Vogel, Hans-Christoph: EDV in der sozialen Arbeit: Ein Brevier für Anfänger. Aachen, 1990.
696. Vetter, Reinhard: Sozialdaten und E-Government - Datenschutz im Sozialbereich. In: Dieter Brosch / Harald Mehlich (Hrsg.): Wiesbaden 2005, S. 207-212.
697. Vincke, Andreas: Das Millenium-Problem. In: *Altenpflege Extra* 1999, S. 3-5.
698. Visser, A. / Glastonbury, B.: "The Media Mix Approach" - Information Technology as one of the Ingredients in Teaching and Learning Social Work. In: Bernd Kolleck / Jackie Rafferty (Hrsg.): *Both Sides: Technology and Human Services* (elektronische Publikation). Berlin 1995.
699. Visser, Albert / van Lieshout, Herman: "Welzijnswerk en computers" 1996.
700. Vogel, Urs: Technische und organisatorische Aspekte des Datenschutzes. In: *SozialAktuell* Nr. 3/2002, S. 26-27.
701. Vogel, Norbert / Gruetz, Rüdiger: IT-Sicherheit in Kliniken. In: Helmut Schlegel (Hrsg.): *Steuerung der IT im Klinikmanagement - Methoden und Verfahren*. Wiesbaden 2010, S. 161-179.
702. Vogelgesang, Waldemar / Wetzstein, Thomas A.: Die Vervielfältigung der Kommunikation in Computerkulturen. In: *Widersprüche* Nr. 49/1993, S. 35-46.
703. Vogelsang, Martin: Online-Datenbank: Mehr Transparenz. In: *Sozialwirtschaft aktuell* Nr. 17/2007, S. 4-5.
704. Vogt, Irmgard: EDV-Gestützte Dokumentationssysteme in der Drogenhilfe: Erfahrungen mit dem Dokumentationssystem "BADO". In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): *EDV-gestützte klientenbezogene Dokumentationssysteme in der Sozialen Arbeit - Information und kritische Sichtung*. Frankfurt am Main 2001, S. 63-78.
705. Wagner, Stefan F. / Schötz, Daniel: Postgraduierte IT-Weiterbildung. In: Wolf Rainer Wendt (Hrsg.): *Sozialinformatik: Stand und Perspektiven*. Baden-Baden 2000, S. 134-140.
706. Walter-Jung, Barbara: *Dokumentation und EDV für Krankenpflegeberufe*. Stuttgart; New York, 1989.
707. Walz, Stefan: Der Schutz der Sozialdaten bei dezentraler elektronischer Datenverarbeitung. In: Matthias Frommann (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 336-350.
708. Walz, Reinhold: Dem Mißbrauch einen Riegel vorschieben. Datenschutz und –sicherheit in sozialen Einrichtungen. In: *Heim+Pflege* Nr. 2/1996, S. 62-66.
709. Wandrei, K E. / Karls, M.: PIE (Person-In-Environment) - a system for describing and classifying the common problems of the clients of social workers. In: *New Technology in the Human Services* Nr. 3 (Vol. 9)/1996, S. 28-34.
710. Warras, Jörg: *Soziale Arbeit im Internet: Chancen und Grenzen*. Saarbrücken, 2008.
711. Watson, Mark: Using the Internet for Evidence-based Practice. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): *Information and Communication Technologies in the Welfare Services*. London, Philadelphia 2003, S. 49-64.
712. Webb, Stephen A.: Technologies of Care. In: Elizabeth Harlow / Stephen A. Webb (Hrsg.): *Information and Communication Technologies in the Welfare Services*. London, Philadelphia 2003, S. 223-236.
713. Weber, Peter: Wer ist Dennis? Gedanken zu Mailinglisten und ähnlichem. In: Ludwig Janssen (Hrsg.): *Auf der virtuellen Couch: Selbsthilfe, Beratung und Therapie im Internet*. Bonn 1998, S. 90-100.
714. Weiler, Michael: *Computerunterstützung im Allgemeinen Sozialdienst*. Frankfurt am Main, 1998.
715. Weizenbaum, Joseph: *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt, 2001.
716. Weizenbaum, Joseph / Wendt, Gunna / Klug, Franz: *Computermacht und Gesellschaft. Freie Reden*. Frankfurt, 2002.
717. Wendt, Wolf Rainer: Das virtuelle Gemeinwesen. "Global denken, lokal handeln" – Das Internet und seine Konsequenzen für die Gemeinwesenarbeit. In: *Blätter der Wohlfahrts-pflege* Nr. 3/1997, S. 45-47.
718. Wendt, Uwe: Deutsche und Europäische Informationsnetze für das Sozialwesen. In: Helmut Kreidenweis / Barbara Locher-Otto / Bernd Ohnmüller (Hrsg.): *EDV im Sozialwesen: Kongreß-Dokumentation COSA '97*. Freiburg 1998, S. 105-110.
719. Wendt, Wolf Rainer: *Soziales Wissensmanagement*. Baden-Baden, 1998.
720. Wendt, Wolf Rainer. "Sozialinformatik" 2000.
721. Wendt, Wolf Rainer: *Sozialwirtschaft*. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hrsg.): *Fachlexikon der sozialen Arbeit*. Baden-Baden 2007, S. 917-918.
722. Wendt, Wolf Rainer: *Case-Management im Sozial- und Gesundheitswesen: Eine Einführung*. Freiburg, 2008.
723. Wiese-Gutheil, Doris: Die Informationstechnologie zur Modernisierung Sozialer Arbeit nutzen. In: *Social management* Nr. 4/2001, S. 16-19.
724. Wiglinghoff, Heike: Mit Projektmanagement sicher zum Ziel. EDV-Einführung in Altenhilfeeinrichtungen und Verbänden. 1999.
725. Wilk, Ralph-Dieter: Neue Technologien in der Arbeit einer Selbsthilfegruppe – Das Beispiel SYNANON. In: Matthias Frommann (Hrsg.): *Dezentrale Elektronische Datenverarbeitung in der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main 1987, S. 174-182.
726. Willke, Martina: *Verrückte IT*. Saarbrücken, 2008.
727. Wilmers-Rauschert, Bogislav: *Datenschutz in der freien Jugend- und Sozialhilfe*. Stuttgart; München; Hannover; Berlin; Weimar; Dresden, 2004.
728. Wirth, Ronald: Das Informationssystem des ASD München. In: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Informationsgesellschaft*. Frankfurt am Main 1997, S. 29-44.
729. Wischniewski, Erik: *Aktives Projektmanagement für den IT-Bereich*. Wiesbaden, 2002.
730. Wolf, Dieter: Fundraising und Datenverarbeitung. In: *Fundraising Magazin* Nr. 5/1997, S. 13-15.
731. Wright, Judy / Gould, Nick: Developing a Decision Support Computer Model for Population Needs Assessment and Resource Allocation in Community Care. In: *New Technology in the Human Services* Nr. 1 (Vol. 8)/o.J., S. 10-13.
732. Zehnder, Adalbert: Malteserträgergesellschaft: Abschied vom Ölkännchen-Geschäft. In: *Klinik Management aktuell* Nr. 7/2006, S. 44-48.

#### 4. - Lehrinhalte der untersuchten Studiengänge:

##### Anmerkungen zur tabellarischen Darstellung:

Um einen Nachvollzug der Datenauswertung zu gewährleisten, wurden die untersuchten Lehrveranstaltungen und Modulinhalte stets nach dem gleichen Schema dargestellt.

Lehrangebote weisen allerdings einen anderen tabellarischen Aufbau als Modulbeschreibungen auf. Zunächst wird in der ersten Zeile stets der Studiengang genannt. In Zeile drei erfolgt (sofern dies ermittelt werden konnte) in der Spalte *Modul* die Nennung der jeweilige Modulbezeichnung und in der Spalte *Lehrveranstaltung* findet sich die zugehörige Bezeichnung der Veranstaltung. Beide Angaben waren wichtige Kriterien zur späteren Einordnung der Veranstaltungen. Sofern ermittelbar, finden sich in Zeile fünf die Inhalte des Lehrangebots.

Einige Lehrinhalte ließen sich nur durch eine Zusammenstellung der Informationen aus dem Vorlesungsverzeichnis und den jeweiligen Modulhandbüchern / Studienführern ermitteln. Dies wird ersichtlich durch die Angaben in der Zeile sechs *Fundstelle* bei den Lehrangeboten. In Zeile sieben schließlich findet sich eine Kennnummer, auf die in den Auswertungen teilweise zurückgegriffen wird und die eine eindeutige Kennzeichnung der jeweiligen Veranstaltungen oder des jeweiligen Moduls gewährleisten soll.

##### Beispiel:

##### **L-DE-2-1**

L = Es handelt sich um eine Lehrveranstaltung

DE = Hochschule in Deutschland (AT = Österreich, CH = Schweiz)

2 = Durchlaufende Nummer der untersuchten Hochschulen

1 = Numerierung der an dieser Hochschule gefundenen Lehrveranstaltungen und / oder Module

Die untersuchten Modulbeschreibungen hingegen sind einfacher aufgebaut. In der ersten Zeile werden (sofern ermittelbar) der Modultitel und die Modulnummer genannt. In der zweiten Zeile werden die Inhalte des Moduls dargestellt. Da die Modulbeschreibungen in fast allen Fällen aus den entsprechenden Modulhandbüchern stammen, erübrigte sich eine Fundstellenangabe. In der dritten Zeile findet sich ebenfalls eine eindeutige Kennnummer, die sich von jener der Lehrveranstaltungen nur durch ein vorangestelltes M für *Modul* (anstelle eines L) unterscheidet.

#### 4.1 - Hochschulen – Deutschland:

##### Nr. 1 - Alice Salomon Hochschule (ASH) Berlin:

An der ASH Berlin ist eine Anzeige des Vorlesungsverzeichnisses auf der Website nur mit Login (Matrikelnummer usw.) möglich. In den Modulbeschreibungen für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit fand sich aber folgender Hinweis auf einen thematischen Aspekt<sup>1389</sup>:

<b>Modultitel:</b> Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit	<b>Modulnummer:</b> Keine Angabe
<u>learning outcomes:</u>	
Die Studierenden	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• erwerben grundlegende Fähigkeiten im Bereich qualitativer und quantitativer empirischer Forschungsmethoden</li> <li>• erlernen die Entwicklung einer einfachen Forschungskonzeption und die Planung und Durchführung eines Forschungsprozesses</li> <li>• kennen die wesentlichen Gütekriterien für qualitative und quantitative Forschung</li> <li>• kennen die Grundlagen von Forschungsethik, der Perzeption von wissenschaftlichen Berichten und dem Verständnis und der Anwendung empirischer Methoden</li> <li>• erlernen Grundlagen der Durchführung von Literaturrecherchen</li> <li>• erlernen Grundlagen der Erstellung eines Forschungsberichtes und der Präsentation von Ergebnissen</li> <li>• werden zur Reflektion von sozialen, geschlechtsspezifischen, ethnischen und kulturellen Kontexten befähigt</li> <li>• erwerben die Fähigkeiten, fachspezifische Software anwenden zu können.</li> </ul>	
<b>M-DE-1-1</b>	

Tab. 092 – M-DE-1-1

##### Nr. 2 - Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Heidenheim:

<b>Studiengang:</b>	BA Sozialmanagement	
<b>Modul:</b>	4. Medienpädagogik	
<b>Lehrveranstaltung:</b>	EDV Office & Programmierung	
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	---	
<b>Fundstelle:</b>	Studienführer Sozialmanagement Duale Hochschule Heidenheim S. 17	
<b>L-DE-2-1</b>		

Tab. 093 – L-DE-2-1

##### Nr. 3 - Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Stuttgart:

Konkrete Lehrveranstaltungen konnten für die DHBW Stuttgart nicht ermittelt werden. In den Modulbeschreibungen für den BA-Studiengang Soziale Arbeit fand sich jedoch ein Modul *Sozialinformatik*, das nachfolgend auszugsweise dargestellt wird, gleichfalls das Modul *Propädeutik*, das ebenfalls Bezüge zur Sozialinformatik aufweist<sup>1390</sup>.

<sup>1389</sup> Modulhandbuch des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit Alice Salomon Hochschule Berlin S. 24.

<sup>1390</sup> Modulhandbuch Fakultät Sozialwesen Studiengang Soziale Arbeit Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart S. 12.

<b>Modultitel:</b> <b>Wahlpflichtbereich: Sozialinformatik</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>24.2</b>
<u>Qualifikationsziele/ Kompetenzen:</u>	
Wissenskompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden haben einen Überblick bzgl. des Einsatzes der Informations – und Kommunikationstechnologien (IuK) im Feld der Sozialen Arbeit</li> <li>• Die Studierenden kennen erweiterte Funktionen der Office-Gruppe und des Internets einschließlich der dort notwendigen Suchstrategien.</li> </ul>	
Handlungskompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden beherrschen die Funktionsweise exemplarisch ausgewählter Programme in der Sozialen Arbeit.</li> <li>• Die Studierenden haben ausreichende eigene informationstechnologische Kompetenzen erworben, das Potential der Computerunterstützung in eigenen und fremden Arbeitsvollzügen zu erkennen und gewinnbringend zu nutzen.</li> </ul>	
Sozial-ethische Kompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden sind in der Lage, vor dem Hintergrund der Reflexion gesellschaftlichen Implikationen IuK-technologischer Durchdringung lebensweltlicher Bezüge kritisch Prozesse zu initiieren, die Fehlentwicklungen aufzuhalten bzw. umzukehren vermögen.</li> <li>• Die Studierenden haben Ihre Sozialkompetenz um die Möglichkeit der informationstechnologischen Interaktion und Kommunikation erweitert.</li> </ul>	
Selbstkompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden verstehen es, ihre Selbstdefinition in Zeiten virtueller Kommunikation und Cyberwelten neu zu bestimmen.</li> </ul>	
<u>Inhalte:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Internet und Soziale Arbeit</li> <li>• Software in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Wissensmanagement</li> <li>• Verteiltes Lernen/virtuelle Seminare</li> <li>• E-Learning</li> <li>• Gesellschaftlicher Strukturwandel</li> </ul>	
<b>M-DE-3-1</b>	

Tab. 094 – M-DE-3-1

<b>Modultitel:</b> <b>Propädeutik</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>1</b>
<u>Qualifikationsziele/ Kompetenzen:</u>	
Wissenskompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden kennen die formalen Regeln und Standards wissenschaftlichen Arbeitens.</li> <li>• Die Studierenden haben einen Überblick zum Informations- und Wissensmanagement im Feld der Sozialen Arbeit.</li> </ul>	
Handlungskompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden sind in der Lage, relevante Techniken wissenschaftlichen Arbeitens anzuwenden, sowohl in der Rezeption von Literatur als auch in der Produktion eigener Texte.</li> </ul>	
Sozial-ethische Kompetenzen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Studierenden erkennen die Relevanz ethischer und gesellschaftlicher Fragestellungen für wissenschaftliches Arbeiten.</li> </ul>	
Selbstkompetenzen	

- Die Studierenden sind in der Lage, ihre eigenen Arbeitsprozesse im Studium zielgerichtet zu strukturieren
- Die Studierenden erkennen Aspekte der Computerunterstützung in eigenen und fremden Arbeitsvollzügen.

Inhalte:

- Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens
- Formen wissenschaftlichen Arbeitens (Hausarbeit, Referat u. a.)
- Materialsuche (Bibliotheken und Datenbanken) und Materialorganisation
- Zeitmanagement / Arbeitsökonomie / Selbständiges Arbeiten
- Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens
- Materialsuche (Bibliotheken und Datenbanken) und Materialorganisation
- Zeitmanagement / Arbeitsökonomie / Selbständiges Arbeiten
- EDV und Sozialarbeit
- Grundzüge der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie (IuK)
- Einsatz des Internets im Alltag der Sozialarbeit
- Soziologische und Sozialpsychologische Dimension der neuen Technologien
- Auswirkungen der IuK auf die Gesellschaft!

**M-DE-3-2**

**Tab. 095 – M-DE-3-2**

**Nr. 4 - Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) Villingen-Schwenningen:**

**Studiengang: BA Soziale Arbeit in Bildung und Beruf**

**Modul:**

Keine Zuordnung

**Lehrveranstaltung:**

Office-Anwendungen / EDV

**Inhalte, Lernziele usw.:**

1. Textverarbeitung mit Word / 9 UE

Grundlagen der Textverarbeitung (1 UE)

Texteingabe, Ansichten, Symbolleisten, Bewegen im Text, Löschen und Einfügen von Text, Überschreibmodus, Speichern und Laden, Öffnen und Schließen

Grundlagen der Textgestaltung (2 UE)

Markieren, Formate für Absatz, Schrift, Seite vergeben, Tabstops, Übertragen von Formaten, Drucken und Druckoptionen

Weiterführende Techniken (2 UE)

Formatvorlagen, AutoText, Verwalten der Dokumente in Ordnern, Suchen und Ersetzen von Textteilen, Rechtschreibprüfung und Silbentrennung

Arbeiten mit Tabellen (2 UE)

Tabellen erstellen und formatieren, Umwandlung von Text in Tabelle, einfache Berechnungen durchführen, Sortieren

Serienbriefe (2 UE)

Seriendokumente und Datenquellen erstellen und bearbeiten, Bedingungsfelder einfügen, Arbeiten mit Listen, Selektionen und Adreßaufklebern

2. Tabellenkalkulation mit Excel / 9 UE

Einführung in die Tabellenkalkulation (2 UE)

Funktionen, Bildschirmaufbau, Symbolleisten und Menüs, Ansichten, Text- und Zahleneingabe, markieren, kopieren, verschieben, AutoAusfüllen, Formate

Grundfunktionen (1 UE)

Arbeiten mit Mappen und Tabellenblättern, speichern und öffnen

Grundfunktionen der Tabellenkalkulation (1 UE)

Grundrechenarten, Summenbildung, Prozentrechnen

Diagramme (1 UE)

Erstellen, Formatieren und Verändern von Diagrammen



Bezüge (2 UE)

Relative und Absolute Bezüge, Feldnamen

Funktionen (2 UE)

Übersicht und Einsatzmöglichkeiten, logische Operatoren, WENN-Bedingungen, Bedingte Formatierung,

3. Präsentieren mit PowerPoint / 5 UE

Einführung Präsentation (1 UE)

Bildschirm Aufbau, Symbolleisten und Menüs, Ansichten, Folienformate, Foliendesigns

Der AutoInhaltsAssistent (1 UE)

Erstellen einer Präsentation mit dem AutoInhaltsAssistenten, Bearbeiten der Folien

Manuelle Erstellung einer Präsentation (1 UE)

Folien verschiedener Art erzeugen, Öffnen, Speichern, Drucken, Verschieben, Kopieren

Gestalten von Präsentationen (2 UE)

Arbeiten mit grafischen Elementen, Tabellen, Folienübergänge, Animationen, Erstellen einer Präsentation in der Kleingruppe, Vorstellen über Beamer

Lernziele:

Erkennen von Aufgabenstellungen für den Softwareeinsatz

Selbstständiges Lösen von Beispielaufgaben

Lernzielkontrolle durch Eigen- (Student) und Fremdbeurteilung (Dozentin)

**Fundstelle:** Vorlesungsplan Fakultät Sozialwesen S. 28

**L-DE-4-1**

**Tab. 096 – L-DE-4-1**

## **Nr. 5 - Evangelische Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.5 Ästhetik, Kommunikation und Medien

**Lehrveranstaltung:**

Medienbeziehungen als soziale Beziehungen? I

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Das Verhältnis zwischen "Medien" und dem "menschlichen Miteinander" wird oft als angespannt beschrieben: Computerspiele führen zu Gewalt, Studi-VZ verführt zur Selbstentblößung im Internet, digitale Bilder überschwemmen uns als Bilderflut und lenken von "normalen" Beziehungen ab.

In diesem Seminar wird es um die Möglichkeiten gehen, die (digitalen) Medien nicht als Stolperstein oder gar "Feind" sozialer Beziehungen zu sehen sondern die verschiedenen Möglichkeiten und Wechselverhältnisse auch praktisch-ästhetisch zu erfahren. Die Studierenden lernen, in Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen (Klischees zu Geschlecht, Kultur, Alter usw.) "medial" zu argumentieren, indem sie kleine Filme, Homepages, Bilderreihen usw. anfertigen.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 44

**L-DE-5-1**

**Tab. 097 – L-DE-5-1**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.5 Ästhetik, Kommunikation und Medien

**Lehrveranstaltung:**

Die Macht der Bilder - digitale Printmedien 1

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Die Möglichkeiten für soziale Themen zu werben, changieren heute zwischen schockierendem Eye-Catcher und raffinierter Tarnung als Lifestyle-Werbung, bei der der Betrachter erst begreift, worum es geht, wenn es zum Wegsehen schon zu spät ist. Ein Einführungskurs in das zentrale Bildbearbeitungsprogramm Photoshop vermittelt Grundlagen der digitalen Bildverarbeitung und Bildmontage. In Projektarbeit werden Methoden der visuellen Kommunikation entwickelt und Inhalte der Sozialarbeit

bzw. ihre Vermittlungsmöglichkeiten reflektiert.  
Vorkenntnisse in digitaler Bildbearbeitung sind nicht erforderlich.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 46

**L-DE-5-2**

**Tab. 098 – L-DE-5-2**

**Studiengang:** ---

**Modul:**

Keine Modulzuordnung / Wahlfreie Lehrveranstaltung – offen für alle Studiengänge

**Lehrveranstaltung:**

Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten anhand der Textanalysesoftware MAXQDA

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Das zweitägige Seminar bietet am ersten Tag einen Überblick über die wichtigsten Phasen eines qualitativen Forschungsvorhabens und stellt modellhaft anhand eines Forschungsprojektes Instrumente wie Interview-Leitfaden, Transkriptionsregeln, Biographiebogen und Postskript vor. Am zweiten Tag bildet der Schwerpunkt des Seminars das Erlernen der Textanalysesoftware MAXQDA, deren Anwendungsmöglichkeiten in einzelnen Arbeitsschritten am PC eingeübt werden. Das Lehrangebot hat zum Ziel, Studierende zu ermutigen und zu unterstützen, ihre Qualifikationsarbeiten (Diplom-, Projekt-, Masterarbeiten) mit Hilfe empirischer Forschungsmethoden zu erstellen.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 194

**L-DE-5-3**

**Tab. 099 – L-DE-5-3**

**Studiengang:** ---

**Modul:**

Keine Modulzuordnung / Wahlfreie Lehrveranstaltung – offene für alle Studiengänge

**Lehrveranstaltung:**

Einführung in SPSS

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Das Seminar richtet sich an Studierende, die eine empirisch-statistische Arbeit planen bzw. in der Diplomarbeitsphase sind. Es handelt sich um einen Einführungs- bzw. Auffrischkurs, der konkrete Hilfestellung bei Auswertungsfragen geben soll. Das Seminar wird in Form von zwei Crash-Kursen angeboten, einen in den ersten Semesterwochen und einen weiteren gegen Ende. Die beiden Teile bauen nicht aufeinander auf und können unabhängig voneinander besucht werden.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 190

**L-DE-5-4**

**Tab. 100 – L-DE-5-4**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

Modul 1.2 Einführung in das sozialwissenschaftliche Arbeiten

**Lehrveranstaltung:**

Informationstechnologie - Professionalisierung sozialer Dienstleistungen für EinsteigerInnen

**Inhalte, Lernziele usw.:**

---

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 38

**L-DE-5-5**

**Tab. 101 – L-DE-5-5**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Modul 1.2 Einführung in das sozialwissenschaftliche Arbeiten	Einsatz von Informationstechnologie für fortgeschrittene NutzerInnen
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 38	
<b>L-DE-5-6</b>	

Tab. 102 – L-DE-5-6

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Modul 1.2 Einführung in das sozialwissenschaftliche Arbeiten	Professionelle Textverarbeitung mit Word - Tabellen, Diagramme und Statistik mit Excel für Versierte
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 38	
<b>L-DE-5-7</b>	

Tab. 103 – L-DE-5-7

## Nr. 6 - Evangelische Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (EFH Bochum):

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme ECDL - Modul 1 - Grundlagen der Informationstechnologie
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmernomomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.	
(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41	
<b>L-DE-6-1</b>	

Tab. 104 – L-DE-6-1

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme ECDL - Modul 2 - Computerbenutzung und Betriebssysteme
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programm ergonomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.  (Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41	
<b>L-DE-6-2</b>	

Tab. 105 – L-DE-6-2

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme ECDL Modul 3: Textverarbeitung (MS Word 2003)
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programm ergonomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.  (Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 72, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41	

**L-DE-6-3****Tab. 106 – L-DE-6-3**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme ECDL Modul 4 - Tabellenkalkulation (mit Microsoft Excel 2003)
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmernomomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.	
(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41	
<b>L-DE-6-4</b>	

**Tab. 107 – L-DE-6-4**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme ECDL Modul 5 - Datenbanken (mit Microsoft Access 2003)
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmernomomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.	

(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41

**L-DE-6-5**

**Tab. 108 – L-DE-6-5**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

6.10.4 Computer

**Lehrveranstaltung:**

Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme  
ECDL 6 - Präsentieren mit PowerPoint 2003

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Inhalte

Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.

Qualifikationsziele

Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können.

Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software sinnvoll einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmernomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.

(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41

**L-DE-6-6**

**Tab. 109 – L-DE-6-6**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

6.10.4 Computer

**Lehrveranstaltung:**

Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme  
ECDL - Modul 7 - Internet und Kommunikation

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Inhalte

Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.

Qualifikationsziele

Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können.

Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software sinnvoll einzusetzen und die Qualität So-

zialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmmergonomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.

(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41

**L-DE-6-7**

**Tab. 110 – L-DE-6-7**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme Wissenschaftliches Arbeiten mit Hilfe des Computers
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmmergonomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.	
(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41	
<b>L-DE-6-8</b>	

**Tab. 111 – L-DE-6-8**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 1: Computer-Programme Textverarbeitung mit MS Word
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß	

fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software sinnvoll einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmernomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.

(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41  
**L-DE-6-9**

**Tab. 112 – L-DE-6-9**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.10.4 Computer	Lehrveranstaltung 2: Software für Soziale Arbeit Computer in Ausbildung und Praxis sozialer Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Inhalte</u> Es werden Kenntnisse erworben zu Computer-Programmen und für Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit entwickelte Software.	
<u>Qualifikationsziele</u> Da Computereinsatz aber auch spezielle Software-Programme zunehmend selbstverständliche Bestandteile Sozialer Arbeit geworden sind, sollen Studierende in der Lage sein, Computer-Programme sicher nutzen zu können. Darüber hinaus sollen sie befähigt werden, speziell für Soziale Arbeit entwickelte Software gemäß fachlich fundierter Maßstäbe zu beurteilen und in späteren Praxisfeldern gezielt auszuwählen. Studierende werden in die Lage versetzt, spezielle Software <u>sinnvoll</u> einzusetzen und die Qualität Sozialer Arbeit durch die Nutzbarmachung von solcher Software zu steigern. Sie erlangen grundlegende Medienkompetenz, um eine neue Qualität von Hilfeleistungen zu erreichen und sowohl die Programmernomie als auch die inhaltliche Qualität der Datenbearbeitung, die ein Programm bietet, beurteilen zu können.	
(Entnommen Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41)	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 71, Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 41 <b>L-DE-6-10</b>	

**Tab. 113 – L-DE-6-10**

### Nr. 7 - Evangelische Fachhochschule Darmstadt:

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
7 - Forschendes Lernen: Organisation und Lebenswelten	Praxisforschung zu Fragen der Gemeindepädagogik und Lebensdeutung
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Die Lehrveranstaltung vermittelt die Bausteine praxisorientierter Forschungsprojekte: Fragestellung, Theoriebezug, Wahl des methodischen Designs, Ergebnisdarstellung und Praxisberatung. Die Studierenden erwerben insbesondere die Kompetenz, Fragebögen und Interviewleitfäden zu entwickeln sowie grundlegende statistische Methoden zu verstehen und selbst anzuwenden, einschließlich des Umgangs mit entsprechender Software zur Datenanalyse (SPSS).	



Teil der Lehrveranstaltung ist die Planung und Durchführung eines eigenen Forschungsprojektes zu Fragen aus den Bereichen "Weltanschauungen, Lebensorientierungen", "Religion", "Gemeindepädagogik" und "Ethik" in Organisationen und Lebenswelt.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2090/2010 S. 49

**L-DE-7-1**

Tab. 114 – L-DE-7-1

### Nr. 8 - Evangelische Fachhochschule Freiburg:

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1-2.2.2 SA/RP Wahrnehmung und Kommunikation

**Lehrveranstaltung:**

Neue Medien

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Reflexion und Erkundung so genannter neuer Medien wie Computer basierter Spiele, Communities und Internetnutzung stehen im Vordergrund der reflektierenden und analysierenden Betrachtung. Pädagogische Projekte und Interventionsformen mit neuen Medien werden dargelegt und mit Sozialpädagogischem Blick aufgearbeitet. Innerhalb einer internetbasierten Struktur werden wir Grenzen Chancen und Gefahren neuer Medien ausloten und in Kurzbeiträgen bearbeiten. Dabei sollen Überblicke geschaffen und Bewertungswissen ausgebildet werden.

Mit der Veranstaltung Medienpädagogik ist ein Besuch im ZKM-Karlsruhe geplant. Die Übung besteht aus theoretischen und praktisch Anteilen und beinhaltet reflexive **schriftliche** und mündliche Themenbearbeitung.

**Fundstelle:** Lehrveranstaltungsübersicht Soziale Arbeit und Religionspädagogik / Gemeinmedia-konie S. 13

**L-DE-8-1**

Tab. 115 – L-DE-8-1

### Nr. 9 - Fachhochschule Bielefeld:

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1 - Propädeutik

**Lehrveranstaltung:**

Medienkompetent wissenschaftlich arbeiten am PC

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Den Computer effektiv als Studierwerkzeug einsetzen können - das ist das Ziel dieses Seminars. Anhand vieler praktischer Übungen werden wir schriftliche Hausarbeiten und Lebensläufe formatieren, Folienvorträge erstellen, online Literatur recherchieren, Tabellen grafisch aufbereiten und Projektkosten durchkalkulieren. Dabei erklären sich viele Funktionen der in der sozialen und pädagogischen Arbeit weit verbreiteten PC-Programme Word, Powerpoint, Excel und Internetdienste (online-Beratung, Foren, Suchmaschinen u.ä.).

**Fundstelle:** Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 15, Modulkatalog BA Soziale Arbeit S. 4

**L-DE-9-1**

Tab. 116 – L-DE-9-1

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

4 - Gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Bezüge der Sozialen Arbeit

**Lehrveranstaltung:**

Digitale Spielwelten

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Ich spiele, also bin ich!? - Die Computer- und Videospieleindustrie hat sich in den letzten Jahren rasant entwickelt. Mittlerweile spielen ca. 22 Millionen Bundesbürger regelmäßig Computer- und Videogames. Die Nutzerzahlen steigen kontinuierlich. Besonders bei Jugendlichen sind die multimedialen Spiele ein fester Bestandteil der Alltagskultur und damit eine nicht zu unterschätzende Sozialisationsinstanz geworden. Dieser Umstand löst vielfältige Ängste, Befürchtungen und Vorurteile aus. Wie beeinflusst der wachsende Konsum von Computerspielen die Persönlichkeitsentwicklung? Führen die Spiele zu aggressivem und gewalttätigem Verhalten? Beeinträchtigen sie die kognitive Entwicklung oder machen sie süchtig? Wie sinnvoll ist der Einsatz von Computerspielen in der Kinder- und Jugendarbeit? Grundlagen und Hintergründe der Antworten auf diese und weitere Fragen werden innerhalb des Seminars "Digitale Spielwelten" praxisnah in Kleingruppenarbeit und im Plenum erarbeitet.

**Fundstelle:** Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 25, Modulkatalog BA Soziale Arbeit S. 7

**L-DE-9-2**

**Tab. 117 – L-DE-9-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

4 - Gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Bezüge der Sozialen Arbeit

**Lehrveranstaltung:**

Aktive Medienarbeit: Kamera und Schnitt, Computer und Medien, Produktion und Projekte

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Projektorientierte Kompetenzvermittlung mit praktischen Beispielen für die Arbeit mit Jugendlichen. Das städtische Projekt "Medienbus" (Landeshauptstadt Hannover, Fachbereich Bildung und Qualifizierung) führt seit einigen Jahren praktische Medienarbeit durch und hat Erfahrungen im Umgang mit Schulen, Kulturtreffs und Jugendzentren gesammelt. Die Projekte umfassen Bildbearbeitung ("Können Bilder lügen?"), Webdesign, Spielprogrammierung und Bewegtbild (Video) aber auch Themen wie demokratische Teilhabe, Politik zum Anfassen, Werbung und mehr. Ethik und Ästhetik, Medienkompetenz/-resistenz sowie handwerklicher Umgang gehören dazu. Die Projektergebnisse und eigenen Medieneigenschaften sind Grundlage dieses Seminars (mehr: [www.medienbus.de](http://www.medienbus.de)) Neben medienpraktischen Kenntnissen und Techniken werden pädagogische methodische und didaktische Ansätze vermittelt. Das Seminar endet mit einer eigenen Produktion (im Team) einschließlich Präsentation.

**Fundstelle:** Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 29, Modulkatalog BA Soziale Arbeit S. 7

**L-DE-9-3**

**Tab. 118 – L-DE-9-3**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

6 - Sozialarbeitswissenschaft (Sozialarbeit / Sozialpädagogik) - Vertiefung

**Lehrveranstaltung:**

Quantitative Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit - eine praxisorientierte Einführung für BA-Studierende

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Es herrscht ein breiter Konsens darüber, dass für die Weiterentwicklung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit ein Ausbau eigener empirischer Forschung notwendig ist. Zunehmend verlangen aber auch Arbeitgeber, dass praktische Handlungskonzepte auf der Grundlage empirischer Forschungsevidenz entwickelt werden bzw. deren Wirksamkeit empirisch evaluiert wird. Deshalb sollten auch Studierende der Sozialen Arbeit in der Lage sein, empirische Forschungsbefunde zu verstehen und deren Qualität einzuschätzen.

Das Seminar will BA-Studierenden eine praktische Einführung in die gebräuchlichsten Untersuchungsdesigns, Methoden und Instrumente der quantitativen Sozialforschung geben. Ferner ist eine

Einführung in die Analyse quantitativer Daten mit dem Computerprogramm SPSS vorgesehen.

**Fundstelle:** Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 35, Modulkatalog BA Soziale Arbeit S. 9

**L-DE-9-4**

**Tab. 119 – L-DE-9-4**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

3 - Menschliche Entwicklung im sozialen Umfeld

**Lehrveranstaltung:**

TV, PC, Internet, Handy und Co. Chancen und Risiken Neuer Medien im Nutzungsalltag von Kindern und Jugendlichen

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Ein Leben ohne TV, Spielkonsole, PC oder Handy? Für viele Kinder und Jugendliche heute kaum noch vorstellbar! Die Beschäftigung mit elektronischen Medien und die dort stattfindende Kommunikation gehört heute zu ihrer alltäglichen Erlebniswelt einfach dazu.

In Kindergärten tauchen erste tragbare Spielkonsolen und Handys auf und ein Teil der Grundschul-kinder hat schon ein eigenes TV oder Spielkonsole im Kinderzimmer stehen. Beispiel Handy- sie sind mobile Alleskönner: vom Telefonieren bis SMS, MMS, Bluetooth, Internet oder TV. Was Heranwachsende alles mit dem Handy machen (können), wissen viele Pädagogen und Eltern oft nicht so genau. Dasselbe gilt für den PC und das Internet. Videoforen, Downloadportale, Blogs, eigene Homepages und Hausaufgabenhilfen sind beliebt. Für diese Mitmach-Techniken steht der Begriff "Web 2.0" mit Angeboten wie Knuddels, ICQ, YouTube, Spickmich oder SchülerVZ. Hier kann jeder sich selbst und seine Mitmenschen über eingestellte Fotos, Handyvideos, Musik und persönliche Daten präsentieren. Und nicht zu vergessen die für Heranwachsende faszinierende und vielfältige Welt der PC- und Online Spiele, wie Counter Strike oder World of Warcraft. Welche Chancen und Risiken bieten diese Medienangebote? Welche rechtlichen und moralischen Normen sind dabei zu beachten? Was kann z.B. mit allzu freizügigen Fotos oder lockeren Sprüchen im Chat passieren, die Kinder und Jugendliche dem Internet anvertrauen? Vom TV bis zum www.- was sollten angehende Pädagogen über die moderne, kommunikative Medienwelt und deren Auswirkungen wissen? Dieses Projekt bietet zu diesen Themen Raum für Information, Diskussion und Gruppenarbeit.

**Fundstelle:** Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 20, Modulkatalog BA Soziale Arbeit S. 6

**L-DE-9-5**

**Tab. 120 – L-DE-9-5**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

Keine Modulzuordnung / Sonstige Veranstaltung

**Lehrveranstaltung:**

IT-Academy-Schulung in Microsoft Word, Powerpoint und Excel Seminar mit der Möglichkeit zur (kostenpflichtigen) Zertifizierung

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Fundierte Kenntnisse im Umgang mit dem PC werden mittlerweile auch in Feldern der Sozialen Arbeit von den BewerberInnen erwartet und erhöhen die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Private Bildungsinstitutionen bieten zahlreiche Kurse und Trainings an - leider viel zu teuer und mit höchst unterschiedlichen qualitativen Ergebnissen. Microsoft bietet deshalb staatlichen Hochschulen ein spezielles, autorisiertes Programm zur Überprüfung der Kenntnisse im Umgang mit Microsoft Office-Produkten an, "das Microsoft Academy Program". An diesem nimmt die FH seit einigen Jahren er-

folgreich teil. Es können Prüfungen gemacht werden in Word (auf Anfänger und Experten-Niveau), Powerpoint, Excel und Access. Der erste Teil des Seminar, der für das Word-Experten-Zertifikat vorbereitet, eignet sich auch gut für Studierende, die ihre Abschlussarbeit schreiben.

Das erste Examen kostet 40,-- €, das zweite 30,-- € und das dritte 25,-- €.

Die Teilnahme am Seminar ist natürlich kostenlos, die Teilnahme an der Prüfung natürlich freiwillig;-)

**Fundstelle:** Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 56

**L-DE-9-6**

**Tab. 121 – L-DE-9-6**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Keine Modulzuordnung / Sonstige Veranstaltung	Einführung in das Digitallabor Umgang mit Camcordern. Professionelles Schneiden mit Adobe Premiere Pro
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Die 5-stündige Veranstaltung umfasst folgende Themen:	
<ul style="list-style-type: none"> <li>- Bedienung des Camcorders</li> <li>- Externe Mikrofone und Licht</li> <li>- Grundbegriffe des Video-Schnittes</li> <li>- Einführung in Adobe Premiere</li> <li>- Einspielen DV-Bänder (Clips) auf PC</li> <li>- Projekt- und Datenimportierung</li> <li>- Schnitt &amp; Effekte mit Adobe Premiere Pro</li> <li>- VCD, S-VCD, DVD Grundlagen und Umwandlung des geschnittenen Materials</li> <li>- Erstellung einer DVD mit Menü und Kapitel</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b> Veranstaltungsplan BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 57	
<b>L-DE-9-7</b>	

**Tab. 122 – L-DE-9-7**

#### **Nr. 10 - Fachhochschule Dortmund:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
02.2 Soziale Arbeit im historischen Kontext	Die Geschichte der Sozialarbeit, dargestellt am Arbeitsfeld der Bewährungshilfe
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Die Geschichte der Sozialarbeit im Nachkriegsdeutschland wird an Hand der Entwicklung der Bewährungshilfe erarbeitet. Hierbei wird auf die unterschiedlichen methodischen Ansätze zwischen Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Projektarbeit eingegangen.	
Ferner werden die beruflichen Veränderungen durch Qualitätsentwicklung, Privatisierung, Fort- und Weiterbildung, Einsatz von EDV und Einbindung von ehrenamtlichen Mitarbeiter erörtert.	
Durch die Betrachtung des Themas "Das doppelte Mandat" sollen die Zusammenhänge zwischen Hilfe und Kontrollprozessen verdeutlicht werden.	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="https://lsf.fh-dortmund.de/qjserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1333&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung">https://lsf.fh-dortmund.de/qjserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1333&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung</a>

**L-DE-10-1****Tab. 123 – L-DE-10-1**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
05.2 Ausgewählte Themen der Erziehungswissenschaft/Ethik	Geliebter Dämon - Wie 'neue Medien' unterhalten ... lügen ... erziehen
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Neil Postman beschwor bereits Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts den möglichen Untergang der amerikanischen Kultur. Schuld hieran seien, so Postman, Technologien wie das Fernsehen, welche nicht durch den Menschen beherrscht werden, sondern im Gegenteil ihn beherrschen. Solche Thesen werden in einer komprimierten und undifferenzierten Form gerne herangezogen, um den Zustand heutiger Jugend zu beschreiben. 'Neuer Medien' (Fernsehen, Internet, E-Mail-Push-Dienste, Mobiltelefone, Computer/-spiele etc.) werden dämonisiert und für abweichendes Verhalten ebenso verantwortlich gemacht wie für sinkende Schulleistungen, Teenager-Schwangerschaften oder Amokläufe.</p> <p>Steht mit 'den Medien' der Verursacher bereits fest, fragt ein solcher Diskurs nicht nach den Wirkungs- und Funktionsweisen von Fernsehen oder Computerspielen. Zusammenhänge werden vermutet, selten jedoch nachgewiesen.</p> <p>Das Seminar wird in die Wirkungsweise verschiedener, populärer Medien einführen. Hier geht es nicht um eine Dämonisierung, sondern um eine qualifizierte Diskussion: Was lernen Kinder und Jugendliche durch Medien? Warum sind bestimmte Technologien und Inhalte für Kinder so interessant? Wie positionieren sich (angehende) Sozialarbeiter(innen) in einer gefühlsgeladenen und häufig polarisierten Auseinandersetzung? Um diese Fragen zu beantworten ist ein emotionales Verstehen ebenso notwendig wie eine Kenntnis über die grundlegende Techniken und die Konstruktion menschlicher Wirklichkeit selbst.</p>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1382&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung">https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1382&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung</a>

**L-DE-10-2****Tab. 124 – L-DE-10-2**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
15.2 Ressourcenmanagement und Kommunikation	Praxis der Öffentlichkeitsarbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Theoretische Grundlagen der Öffentlichkeitsarbeit</li> <li>• PR-Praxis: Presse-Texte verfassen / Pressemappe</li> <li>• PR-Fotografie und PC-Bildbearbeitung</li> <li>• Erstellen von Informationsmaterial (Flyer, Schaukasten)</li> <li>• Erstellen einer Webseite (mit Grafikeditor)</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1179&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung">https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1179&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung</a>

**L-DE-10-3**

Tab. 125 – L-DE-10-3

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
13.1 Grundlagen der Klinischen Psychologie und Psychiatrie	Verhaltensbezogene Süchte - Entstehung, Diagnostik und Therapie
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Zu den verhaltensbezogenen Süchten zählen neben dem pathologischen Glücksspiel und pathologischen Stehlen auch die Computerspielsucht. In der Veranstaltung soll daher neben den klassischen Verhaltensbezogenen Süchten die Computerspielsucht thematisiert werden, da besonders Jugendliche und junge Erwachsene, zunehmend aber auch Kinder laufen Gefahr, dem Sog virtueller Welten zu verfallen. Zwar gehen erste vorläufige Schätzungen nur von einer Häufigkeit von 4 bis 16 % Computerspielsüchtigen aus, aber der übermäßige Gebrauch ist oft schwer von Missbrauch und Sucht abzugrenzen. "Computerspielsucht" ist bisher nicht als Krankheit anerkannt, so dass psychotherapeutische Interventionen im Rahmen professioneller Hilfe schwierig sind. Wege der Behandlung sollen in der Veranstaltung zu den verschiedenen Problembereichen erarbeitet werden.</p>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1369&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung">https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1369&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung</a>

**L-DE-10-4**

Tab. 126 – L-DE-10-4

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
07.2 Grundlagen der Kulturarbeit und der interkulturellen Arbeit	Wir sind das Netz. Web 2.0 und Soziale Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Online-Beratungsangebote sind bereits üblich geworden in der Sozialen Arbeit, eine adäquate sozialarbeiterische Antwort auf die Identitätspolitik und Beziehungskultur von UserInnen, wie sie sich speziell im sog. »Web 2.0« ausgebildet hat, steht aber noch aus. Wir wollen darüber nachdenken, ob das »Web 2.0« ein Arbeitsfeld (weniger ein Medium) sozialer Arbeit sein muss und wir wollen praktische Versuche zu helfenden Angeboten im »Web 2.0« unternehmen. Daneben soll die Seminargeinschaft in Zusammenarbeit mit einer kleinen studentischen ForscherInnengruppe eine FH-eigene Selbsthilfeplattform "Jobsuche in der Wirtschaftskrise" mit typischen "Web. 2.0"-Merkmale konzipieren.</p>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1234&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung">https://lsf.fh-dortmund.de/qisserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1234&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung</a>

**L-DE-10-5**

Tab. 127 – L-DE-10-5

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
01.1 Entwicklung von Ressourcen in methodi-	Schlüsselqualifikation: Wissenschaftliches Arbei-

scher Kompetenz	ten
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Was ist wissenschaftliches Arbeiten?</li> <li>• Der PC als Hilfsmittel im Studium</li> <li>• Recherche in Bibliotheken und Internet</li> <li>• Lesen und Exzerpieren von Fachtexten</li> <li>• Zuhören, Mitschreiben und Mitdiskutieren in Veranstaltungen</li> <li>• Einzel- oder Gruppenarbeit</li> <li>• Lernen und Behalten (Motivation)</li> <li>• Schreiben und Präsentieren von Thesenpapier und Referat</li> <li>• Schreiben von Hausarbeit und Diplomarbeit (Zitierweisen u.a.)</li> <li>• Empirische Forschung in der Sozialen Arbeit</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="https://lsf.fh-dortmund.de/qjsserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1176&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung">https://lsf.fh-dortmund.de/qjsserver/servlet/de.his.servlet.RequestDispatcherServlet?state=verpublish&amp;status=init&amp;vmfile=no&amp;publishid=1176&amp;moduleCall=webInfo&amp;publishConfFile=webInfo&amp;publishSubDir=veranstaltung</a>
<b>L-DE-10-6</b>	

Tab. 128 – L-DE-10-6

**Nr. 11 - Fachhochschule Düsseldorf:**

<b>Studiengang: BA Sozialarbeit / Sozialpädagogik</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
W: Wahlmodul, Bereich Medienkompetenz	Jugendmedienschutz am Beispiel der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Das Seminar soll neben Kenntnissen der rechtlichen Grundlagen des Jugendmedienschutzes in der Bundesrepublik Deutschland über die verschiedenen Kontrollinstanzen und deren Funktionen und Arbeitsweisen informieren. Arbeitsschwerpunkte werden anhand praktischer Beispiele aus den Bereichen des politischen Extremismus, der Musik, Erotik und exzessiver Gewaltdarstellungen aus allen aktuell zur Verfügung stehenden Medien, wie Filme, Computer- und Konsolenspiele, Internetangebote, Jugendzeitschriften etc. gegeben.	
<b>Fundstelle:</b>	Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 67
<b>L-DE-11-1</b>	

Tab. 129 – L-DE-11-1

<b>Studiengang: BA Sozialarbeit / Sozialpädagogik</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
W: Wahlmodul, Bereich Medienkompetenz	Grafik-Design
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Einführung in Grafik-Design,</li> <li>• Grafische Gestaltungstheorie,</li> <li>• Gestaltung von Flyern, Poster, CD-Cover,</li> <li>• Entwurf und Konzeption,</li> <li>• Printgrafik,</li> <li>• Erlernen der Computerbildbearbeitungssoftware "Photoshop 7.0"</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b>	Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 82
<b>L-DE-11-2</b>	

Tab. 130 – L-DE-11-2

<b>Studiengang: BA Sozialarbeit / Sozialpädagogik</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
P: Propädeutik / Projekt	Studieren und kommunizieren im und mit dem Netz - Erstellen einer pädagogischen Konzeption
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Dieses Propädeutikseminar richtet sich vornehmlich an StudienanfängerInnen, die einerseits lernen möchten, wie sie mit Hilfe des Netzes und unter allgemeinem EDV-Einsatz ihr Studium (logistisch) vereinfachen, strukturieren und unterstützen können und andererseits lernen möchten, wie man konkrete (medien-)pädagogische Arbeit mit einer Zielgruppe konzeptionell umsetzt. In diesem Seminar werden über den Zeitraum von zwei Semestern folgende Themen angeboten:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Studieren und kommunizieren im und mit dem Internet (Techniken wissenschaftlichen Arbeitens unter besonderer Berücksichtigung des Netzes und spezifischer Literaturverwaltungssoftware)</li> <li>• Einführungen in "Word für Studierende" und "PowerPoint-Präsentationen"</li> <li>• Pädagogisch reflektiert studieren und arbeiten (Erstellung von pädagogischen Konzeptionen eines inhaltlichen Themas im Rahmen eines Projekts zur Strukturierung von Lehr-Lern-Prozessen im Studium und in der sozialpädagogischen Praxis)</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b>	Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 82
<b>L-DE-11-3</b>	

Tab. 131 – L-DE-11-3

<b>Studiengang: BA Sozialarbeit / Sozialpädagogik</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
G5: Kultur, Ästhetik und Medien	Soziale Räume im Internet
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Studien zur Internetnutzung zeigen, dass soziale Netzwerke im Internet eine immer größere Rolle spielen, gerade auch bei den Jüngeren. Damit entstehen online soziale Räume zum Austausch, zur Selbstdarstellung und Vernetzung. Solche sozialen Räume im Internet beziehen sich oft auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen wie z.B. SchülerInnen, StudentInnen, Ältere oder auch Fans bestimmter Musikrichtungen, Schwule und Lesben, etc. Oft sind sie eher freizeitbezogen, teilweise dienen sie aber auch der berufsbezogenen Vernetzung. In diesem Seminar soll das Spektrum solcher sozialen Räume erkundet, wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Feld erörtert und die Ergebnisse dokumentiert werden.</p>	
<b>Fundstelle:</b>	Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 28
<b>L-DE-11-4</b>	

Tab. 132 – L-DE-11-4

<b>Studiengang: BA Sozialarbeit / Sozialpädagogik</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
G5: Kultur, Ästhetik und Medien	Handyclipping - Kreativer Umgang mit dem Handy für die Soziale Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Für die Sozialpädagogik wird das Handy unter den so genannten neuen Medien ein immer wichtigeres Arbeitsfeld: Es ist das derzeit innovativste Medium: Fernsehen, Termine verwalten, fotografieren, filmen, Musik hören, Mails checken, im Netz surfen etc. Neben dem telefonieren und "simsen" entwickelt sich das Handy zum zentralen Alleskönner! Kommunikative Mobilität und mobile Kommunikation bilden die zentralen Kernkompetenzen im privaten wie im beruflich bedingten Umfeld zukünftiger Generationen.</p> <p>Entgegen allen alltagstheoretischen Aussagen, dass das Handy Kindern und Jugendlichen eher schaden denn nutzen würde und sie sozial isoliere, wird in diesem Seminar der Blick aus wissen-</p>	



schaftlicher Perspektive auf den pädagogischen Effekt gerichtet, den die kreative Mediennutzung mit dem Handy für diese Zielgruppe darstellt.

In diesem Seminar sollen diese Potentiale des Handys bezüglich eines Videoclip-Drehs erforscht und ausprobiert und dabei praktische Möglichkeiten und Handlungsansätze des Handyeinsatzes in der Kinder- und Jugendarbeit zur Förderung der Medienkompetenz systematisch erarbeitet werden.

Voraussetzungen: Die Grundlage zur Durchführung dieses Lehrangebots bilden video- und audioaufzeichnungsfähige Handys, die mindestens über eine USB-Schnittstelle oder Bluetooth verfügen. Wer über solche Handys verfügt, soll diese bitte mitbringen.

Ferner wird benötigt:

- Laptop mit Windows XP/Vista und dem Windows Movie Maker (oder vergleichbare Systeme und einfache nonlineare Videoschnittsoftware)

Unbedingt:

- Die Bereitschaft, selbständig mit dem Seminar-Wiki zu arbeiten

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 33

**L-DE-11-5**

**Tab. 133 – L-DE-11-5**

<b>Studiengang:</b> BA Sozialarbeit / Sozialpädagogik	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
A1: Professionelle Identität	Möglichkeiten und Grenzen der Effektivitätserfassung in der Sozialen Arbeit mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Unter dem Druck knapper Finanzhaushalte und veränderter gesellschaftlicher Anforderungen werden die Anbieter von Sozialer Arbeit zunehmend dazu aufgefordert, die Effektivität bzw. Wirksamkeit ihrer Arbeit zu beleuchten und belegen. Was aber konkret bedeutet Effektivität in der Sozialen Arbeit und inwieweit ist sie dort adäquat und gültig zu kontrollieren? Im Rahmen des Seminars soll erörtert und kritisch diskutiert werden, inwieweit eine Effektivitätskontrolle in der Sozialen Arbeit mit den Strategien und Methoden der empirischen Sozialforschung möglich ist. Hierfür werden die forschungsmethodischen Voraussetzungen von Effektivitätsprüfungen und deren praktische Bedingungen in der Sozialen Arbeit ebenso beleuchtet wie mögliche Untersuchungsdesigns und Praxisbeispiele vorgestellt und beurteilt werden.</p> <p>Auf Grundlage der eigenen Arbeiten an der Dissertation zum Thema wird ein theoretischer Input insbesondere zu folgenden Themen erfolgen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Hintergründe zum Bedeutungszuwachs der Effektivitätsfrage: Zu den Auswirkungen der "Ökonomisierung" in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Kontexte der Effektivitätsfrage: Zu den unterschiedlichen Voraussetzungen und Hintergründen der Evaluationsforschung und des Qualitätsmanagements zur Beantwortung der Effektivitätsfrage in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Relative Bestimmungen von Effektivität: Zu verschiedenen Zielperspektiven in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Voraussetzungen eines Effektivitätsnachweises: Zu grundsätzlichen Untersuchungsstrategien und Methodenpräferenzen der empirischen Sozialforschung zur Effektivitätsanalyse</li> <li>• Möglichkeiten und Grenzen einer empirisch fundierten Effektivitätsanalyse in der Sozialen Arbeit: Zu forschungsmethodischen und -praktischen Grenzen von Effektivitätsanalysen in der Sozialen Arbeit und den dort verbleibenden Untersuchungsmöglichkeiten</li> <li>• Zu diesen Themenkomplexen wird jeweils eine kritische Diskussion, die Sichtung aktueller Literatur und Praxisbeispiele sowie eine Bearbeitung von Teilaspekten durch die SeminarteilnehmerInnen erfolgen.</li> </ul> <p>Je nach Ausgangsvoraussetzungen und Interessen der SeminarteilnehmerInnen sollen dann einzelne Inhalte - durch den Dozenten sowie über Referate und Übungen - tiefer behandelt werden. Hier-</p>	

bei sind z.B. Einführungen in spezifische Methoden der empirischen Sozialforschung sowie eine "Schnupper"-Einheit mit dem Statistikprogramm SPSS geplant.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 58

**L-DE-11-6**

**Tab. 134 – L-DE-11-3**

**Studiengang:** Master Sozialarb./Sozialpäd. in globalisierten Gesellschaften

**Modul:**

MG 3: Sozialwissenschaftliche Methodenlehre

**Lehrveranstaltung:**

Einführung in die quantitative Sozialforschung

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Vorgehensweise: Von der Fragestellung über die Operationalisierung zur Auswertung und Ergebnisdarstellung

- Methoden der empirischen Sozialforschung
- Einführung in die deskriptive und Korrelationsstatistik
- Einführung in SPSS
- Darstellung von Ergebnissen in Graphen und Tabellen
- Konventionen der Schriftform
- Planung einer eigenen Untersuchung

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis FB Sozial- und Kulturwissenschaften WS 2009/2010 S. 128

**L-DE-11-7**

**Tab. 135 – L-DE-11-7**

#### **Nr. 12 - Fachhochschule Erfurt:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.4 – Medien und Kulturarbeit

**Lehrveranstaltung:**

Medien 1 Kreative Medien

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Aktive Auseinandersetzung anhand eigener Erfahrungen in einem ausgewählten Feld künstlerischer und kreativer Gestaltung (Multimedia, Internet, Spiel, Theater, Musik, Bildende Kunst, Bewegung o.a.)

Theoretische Grundlagen zum ausgewählten Feld (Spiel- und theaterpädagogische Theorien, Medienpädagogik o.a.)

**Fundstelle:** Modulkatalog für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit (Social Work) am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Erfurt S. 16

**L-DE-12-1**

**Tab. 136 – L-DE-12-1**

#### **Nr. 13 - Fachhochschule Frankfurt:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

16.5: Entwicklung und Umsetzung selbst organisierter Formen sozialer Arbeit

**Lehrveranstaltung:**

Projekt 1: Digitale Netzwelten - Entwicklung einer Informationsplattform

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Lernergebnis / Kompetenzen

Grundkenntnisse der Konzeptionierung, Planung, Umsetzung und Auswertung von selbst organisierten Projekten in der Sozialen Arbeit

(Entnommen Modulhandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit S. 53)

**Fundstelle:** Übersicht Lehrangebot Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 45, Modulhandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit S. 53

**L-DE-13-1**

**Tab. 137 – L-DE-13-1**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:** 16.5: Entwicklung und Umsetzung selbst organisierter Formen sozialer Arbeit

**Lehrveranstaltung:** Projekt 1: Eigene Projekte im Internet realisieren

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Lernergebnis / Kompetenzen

Grundkenntnisse der Konzeptionierung, Planung, Umsetzung und Auswertung von selbst organisierten Projekten in der Sozialen Arbeit

(Entnommen Modulhandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit S. 53)

**Fundstelle:** Übersicht Lehrangebot Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 46, Modulhandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit S. 53

**L-DE-13-2**

**Tab. 138 – L-DE-13-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:** 16.2: Entwicklung und Umsetzung eines Projektes des forschenden Lernens

**Lehrveranstaltung:** Projekt 2: Computer in der Sozialen Arbeit

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Lernergebnis / Kompetenzen

Grundkenntnisse der Konzeptionierung, Planung, Umsetzung und Auswertung von Forschungs- und Evaluationsprojekten in der Sozialen Arbeit

(Entnommen Modulhandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit S. 50)

**Fundstelle:** Übersicht Lehrangebot Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 45, Modulhandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit S. 50

**L-DE-13-3**

**Tab. 139 – L-DE-13-3**

#### **Nr. 14 - Fachhochschule Hannover:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:** 3.05.03.

**Lehrveranstaltung:** Diversität

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Aufbauend auf der rechtlichen Grundlage des AGG (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) sollen an der Fakultät V Rahmenbedingungen gegen Diskriminierung weiterentwickelt werden.

In dieser Veranstaltung werden wir ausgehend von Diversitätskonzepten bzw. -fragestellungen unterschiedlichen Fragen der Wahrnehmungen, Reflexionen und Gestaltungsmöglichkeiten der Studierenden projektbezogen nachgehen. Im Zentrum steht die Befragung von Studierenden durch Studierende zu ihrer eigenen Situation an der FH. Die Verknüpfung von theoretischem und anwendungsorientiertem Wissen bildet die Grundlage dieser Befragung.

Ein Schwerpunkt liegt auf der computerunterstützten Auswertung. Die erforderlichen Kenntnisse werden zu Beginn der LV vermittelt.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis der Abteilung Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 23

**L-DE-14-1****Tab. 140 – L-DE-14-1**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b> 15.05.01.	<b>Lehrveranstaltung:</b> Computergestützte Dokumentation und Evaluation
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b> „Nur was dokumentiert wird, wird auch finanziert!“ so lautet zunehmend die Devise seitens der Kostenträger. Wir wollen uns vertiefend mit der Nutzung computergestützter Dokumentationsprogramme beschäftigen. Was bieten solche Programme? Worin unterscheiden sie sich? In wie weit machen sie inhaltliche Vorgaben? Wem nutzt ihr Einsatz? Aber auch andere Gesichtspunkte, wie Handhabung und Erlernbarkeit solcher Programme sollen untersucht werden. Zunehmend werden auch Arbeitsfelder im Sozialen Bereich evaluiert. Doch um zu evaluieren, ist eine gute Dokumentation erforderlich. Folglich werden wir uns auch mit dem Zusammenhang von Evaluation und Dokumentation beschäftigen.	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis der Abteilung Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 42 f	

**L-DE-14-2****Tab. 141 – L-DE-14-2**

<b>Studiengang:</b> Master Social Work (MSW)	
<b>Modul:</b> E-1 Quantitative Sozialforschung	<b>Lehrveranstaltung:</b> Quantitative Sozialforschung 2
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b> Durchführung von (mündlichen und schriftlichen) Befragungen, Kodierungen schließen sich an. Auswertungsstrategien und Darstellung der Ergebnisse werden exemplarisch durchgeführt und einer steten Reflexion unterzogen. Möglichkeiten und Grenzen einer PC-unterstützten Auswertung werden analysiert und Anwendungsbeispiele geübt.	
<b>Fundstelle:</b> Modulhandbuch für den Masterstudiengang Social Work (MSW) S. 7	

**L-DE-14-3****Tab. 142 – L-DE-14-3****Nr. 15 - Fachhochschule Hildesheim / Holzminden / Göttingen:**

<b>Studiengang:</b> MA Soziale Arbeit im internationalen und sozialräumlichen Kontext	
<b>Modul:</b> MA S Ho/10/1/3.4	<b>Lehrveranstaltung:</b> Informationstechnologie und Soziale Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b> EDV - Lösungen halten auch in der Sozialen Arbeit mehr und mehr Einzug. Die Informationstechnologie wird im Handlungsfeld sozialer Dienste und Einrichtungen zunehmend zur Unterstützung von Verwaltungsvorgängen und pädagogischen Prozessen eingesetzt. Dies betrifft neben den bekannten Office-Paketen auch branchenspezifische Software wie z.B. Klientdokumentationssysteme, welche u.a. die Archivierung von Stammdaten und die Planung, Durchführung und Evaluation sozialpädagogischer Leistungen erleichtern sollen. Die Sozialinformatik kann als eine Disziplin verstanden werden, die sich mit den Voraussetzungen, Umsetzungen und Auswirkungen von Informationstechnologie für die Soziale Arbeit und für soziale Dienste befaßt. Ziel der Veranstaltung ist insbesondere, einen Überblick über die Grundbegriffe und Aufgabenfelder der Sozialinformatik zu vermitteln, vorhandene EDV-Lösungen für die Soziale Arbeit kennenzulernen und zu bewerten sowie Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Risiken für den EDV - Einsatz in Sozialen Diensten herauszuarbeiten. Einen weiteren Schwerpunkt der Veranstaltung bilden pädagogische und psychosoziale Einsatz-	

felder von Informationstechnologie. Dazu gehören u.a. die Onlineberatung und das Internet als Medium der Öffentlichkeitsarbeit Sozialer Dienste.

**Fundstelle:** Veranstaltungsverzeichnis Fakultät M Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 119

**L-DE-15-1**

**Tab. 143 – L-DE-15-1**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

BA S Ho/10/1/03/2/Sb

**Lehrveranstaltung:**

Kommunikation und Medienkommunikation (Vertiefung)

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Das Seminar ist die theoretische Vertiefung zum Seminar "Einführung in die Kommunikation und Interaktion". Der Besuch der genannten Veranstaltung ist eine Voraussetzung für den Besuch dieser Veranstaltung.

Im Zentrum stehen Theorien zur Kommunikation aus Psychologie, Soziologie, Philosophie und Kommunikationswissenschaft. Die Theorien werden anhand der eigenen Erfahrungen sowie auf der Grundlage von Texten erarbeitet und diskutiert. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Verständnis medialer Kommunikationsprozesse.

Themen: Kommunikation und Lebenswelten, Internet als Kommunikationsmedium, systemtheoretische Sichtweisen der Kommunikation, Massenmedien und Medienwirkung, soziale Themen in Presse und Fernsehen, öffentliche Kommunikation, Public Relations, Beratung in Talkshows und im Internet.

**Fundstelle:** Veranstaltungsverzeichnis Fakultät M Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 22

**L-DE-15-2**

**Tab. 144 – L-DE-15-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

BA 04b Medienpraxis und Mediengestaltung

**Lehrveranstaltung:**

Kommunikation und Medienkommunikation (Vertiefung)

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Das Seminar ist die theoretische Vertiefung zum Seminar "Einführung in die Kommunikation und Interaktion". Der Besuch der genannten Veranstaltung ist eine Voraussetzung für den Besuch dieser Veranstaltung.

Im Zentrum stehen Theorien zur Kommunikation aus Psychologie, Soziologie, Philosophie und Kommunikationswissenschaft. Die Theorien werden anhand der eigenen Erfahrungen sowie auf der Grundlage von Texten erarbeitet und diskutiert. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Verständnis medialer Kommunikationsprozesse.

Themen: Kommunikation und Lebenswelten, Internet als Kommunikationsmedium, systemtheoretische Sichtweisen der Kommunikation, Massenmedien und Medienwirkung, soziale Themen in Presse und Fernsehen, öffentliche Kommunikation, Public Relations, Beratung in Talkshows und im Internet.

**Fundstelle:** Veranstaltungsverzeichnis Fakultät M Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 22

**L-DE-15-3**

**Tab. 145 – L-DE-15-3**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
BA S Ho/10/1/04b/1/Sb	Einführung Medienpraxis
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Diese Veranstaltung ist eine grundlegende Einführung in den kreativen Umgang mit Medien, speziell zugeschnitten auf die Möglichkeiten unseres Studiengangs in Holzminden. Dabei gibt es Einblicke in die vorhandenen Mediengeräte und die Software der Fakultät und kleinere Übungen anhand konkreter Aufgabenstellungen. Beispiele: Digitalfotografie und Bildbearbeitung, Plakatdruck größer A0, MP3-Recorder und Audioaufnahme und -schnitt, Videokameras und Videoschnittsoftware. Auch die Internetplattformen und internetgestützten Inhalte, die wir für Studierende für Studium und eigene Projekte kostenlos bereitstellen, werden vorgestellt. Beispiele: Blogs, Wikis, Content Management Systeme, ePortfolio-System, Video- und Podcastserver etc.</p> <p>Neben der Anwendung von Medien für das Studium und in den späteren Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit steht in der Veranstaltung - wie in allen Veranstaltungen des Medienmoduls - das Entdecken der vielfältigen medialen Ausdrucksmöglichkeiten und die Entwicklung der eigenen Kreativität im Vordergrund.</p> <p>Voraussetzungen: durchschnittliche PC-Kenntnisse, Interesse an medialer Gestaltung.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Veranstaltungsverzeichnis Fakultät M Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 22	
<b>L-DE-15-4</b>	

#### Tab. 146 – L-DE-15-4

Neben den o.g. Veranstaltungen bietet die FH auch 'Fakultative Veranstaltungen' in Kooperation mit der KVHS Holzminden (Volkshochschule) an<sup>1391</sup>. Für diese Veranstaltungen können Studierende im Dekanatsbüro einen 'Bildungsgutschein' in Höhe von 20,- EUR beantragen (der Restbetrag beträgt den reduzierten studentischen Teilnehmerbeitrag – die Studierenden müssen also zusätzliche Eigenmittel zur Belegung der Kurse aufbringen). Die Veranstaltungen der KVHS können dabei als Semesterwochenstunden anerkannt werden:

"Eine Veranstaltung muss mindestens 15 Stunden à 45 min. umfassen, um als 1 SWS anerkannt zu werden, bei 2 SWS mind. 30 Stunden à 45 min. Um die erforderlichen 2 SWS und eine SL 2 anerkannt zu bekommen, sollen bei zwei einstündigen Veranstaltungen diese im gleichen Themengebiet als Einführungs- und Aufbauveranstaltungen nachgewiesen werden und müssen im Gesamtbild inklusive Prüfung dem Leistungsumfang einer SL 2 entsprechen. *Die Studierenden melden den Veranstaltungsbesuch formlos bei der / dem Modulverantwortlichen Studium Generale vor Kursbeginn unter Angabe der Prüfungsform an [...].*"<sup>1392</sup>

Für den hier interessierenden Themenbereich<sup>1393</sup> können folgende Veranstaltungen genannt werden (diese fließen jedoch nicht in spätere Auswertungen ein):

- Einführung: Arbeit am Computer
- Keine Angst vor dem Computer

<sup>1391</sup> Veranstaltungsverzeichnis Fakultät M Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 97 ff.

<sup>1392</sup> Hervorhebungen im Original.

<sup>1393</sup> Daneben werden z.B. noch Sprachkurse angeboten.

- Texte gestalten mit *Word*
- Aufbaukurs: Texte gestalten mit *Word*
- Textverarbeitung - wissen wie's geht
- Auffrischung (*Word*)
- Gestalten von Word-Dokumenten
- Wissenschaftliches Arbeiten mit *Word*
- Einfacher Serienbrief
- Formulare
- Tabellenkalkulation mit *Excel*
- Aufbaukurs: Tabellenkalkulation mit *Excel*
- Excel für Fortgeschrittene
- Datenbankanwendung *Access*
- Die eigene Homepage gestalten Einführung in HTML und CSS
- Webseiten mit PHP dynamisch gestalten

#### Nr. 16 - Fachhochschule Kiel:

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
11: Ästhetische Bildung	Spiel mit Medien
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Spieltheoretische Ansätze im Zeichen medialer Angebote</li> <li>• Nutzung von PC-Games, Online- und Konsolenspiele im Kinder- und Jugendalter</li> <li>• Möglicher Einfluss medialen Spiels auf die individuelle Entwicklung</li> <li>• Die neue Inszenierungskompetenz Jugendlicher</li> <li>• Praktische Erprobung von Games an 15 Stationen</li> <li>• Jugendmedienschutz</li> <li>• Entwicklung eines Beurteilungskataloges zu medialen Spielangeboten</li> <li>• Analyse der Diskussion um Gewalt und Sucht im Game-Kontext</li> <li>• Medienpädagogische Ansätze, creative gaming etc.</li> </ul>	
<p><u>Qualifikationsziele des Moduls</u><sup>1394</sup></p> <p>Die Studierenden kennen Funktionen, Ziele und Wirkungen von Spiel- und Erlebnispädagogik, Medienpädagogik und ästhetischer Gestaltung (als Teilbereiche ästhetischer Bildung) bezogen auf unterschiedliche NutzerInnen und KlientInnen von Angeboten der Sozialen Arbeit. Sie verfügen über differenzierte funktionale, handwerkliche, technische Kompetenzen in den Bereichen von Spiel- und Erlebnispädagogik, Medienpädagogik und ästhetischer Gestaltung. Sie eignen sich methodische und didaktische Kompetenzen zum Einsatz von Spiel- und Erlebnispädagogik, Medienpädagogik und ästhetischer Gestaltung in Handlungsfelder der Sozialen Arbeit an.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit S. 67	
<b>L-DE-16-1</b>	

Tab. 147 – L-DE-16-1

<sup>1394</sup> Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit der Fachhochschule Kiel S. 65.

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
11: Ästhetische Bildung	Medienpraktische Arbeit mit Video
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vermittlung der für die Produktion eines Videofilms erforderlichen Methoden und Techniken (Themensuche, Vorarbeiten und Planung, Recherchieren, Aufnahme, Mikrofonarbeit, Schnitt, Nachvertonung, Sprechen, Texten, Musik usw.)</li> <li>• Vermittlung des sachgerechten Umgangs mit modernen, am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit für die in Medienpädagogik eingesetzten AV-Geräten. Schwerpunkte sind Digital-Video-Kameras und computergestützter digitaler Videoschnitt.</li> <li>• Produktion eines Films zu einem selbstgewählten Thema</li> <li>• Präsentation und Reflexion der Ergebnisse am Ende des Semesters.</li> <li>• Grundlagen der Bild-, Ton- und Videobearbeitung an Computern.</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit S. 70	
<b>L-DE-16-2</b>	

Tab. 148 – L-DE-16-2

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
11: Ästhetische Bildung	Kino im Kopf: Hörspiel in der Kinder- und Jugendarbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Einführung in die Methode der "Aktiven Medienarbeit"</li> <li>• Entwicklung eines Kriterienkataloges zum Einsatz von Audio in der Kinder- und Jugendarbeit</li> <li>• Planung und Umsetzung eines eigenen Hörspiels</li> <li>• Ideenentwicklung in Kleingruppen</li> <li>• Entwurf von Treatment und Skript</li> <li>• Einsprechen der Textpassagen / Außenaufnahmen</li> <li>• Produzieren von Geräuschen</li> <li>• Produktion des Hörspiels</li> <li>• Schnitt und Postproduktion mit dem PC-Programm "CoolEdit-Pro"</li> <li>• Methoden und didaktische Möglichkeiten der praktischen Audioarbeit in der Kinder- und Jugendarbeit</li> <li>• Analyse der erstellten Hörspiele</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit S. 71	
<b>L-DE-16-3</b>	

Tab. 149 – L-DE-16-3

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
11: Ästhetische Bildung	Vor uns die SINN-Flut: Jugend in den neuen Medienwelten
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• "YouTube, My Space, Schüler VZ". Wirkung von Web 2.0 Angeboten bei Jugendlichen</li> <li>• "Jugendliche und ihr Handy", das Multi-Medium und seine Möglichkeiten!</li> <li>• Einführung in den präventiven Jugendmedienschutz</li> <li>• Kinder und Jugendliche als Produzenten und Objekte</li> <li>• Gefährdungspotentiale bei Web.2.0 und Handy</li> </ul>	



- Internetkampagnen und Infoportale zur Sicherheit und verantwortungsvollem Umgang bei Internet- und Handynutzung
- Medienpädagogische Projekte in der Jugendarbeit

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit S. 72

**L-DE-16-4**

**Tab. 150 – L-DE-16-4**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

12: Empirische Methoden und Sozialinformatik

**Lehrveranstaltung:**

Sozialinformatik

**Inhalte, Lernziele usw.:**

In der Veranstaltung lernen die Studierenden elementare Grundlagen der Informatik in Bezug auf die Soziale Arbeit.

Qualifikationsziele des Moduls<sup>1395</sup>

Die Studierenden kennen die Grundlagen qualitativer Forschungsmethoden und verfügen so über einen eigenen wissenschaftlichen Erkenntniszugang zur sozialen Wirklichkeit. Sie können qualitativer Erhebungs- und Analyseverfahren nutzen. Die Studierenden können empirische Untersuchungen und Forschungsergebnisse lesen, verstehen und bewerten. Sie können Verwertungszusammenhänge empirischer Forschung einschätzen Sie kennen die Bedeutung der empirischen Forschung in der Sozialen Arbeit. Sie können einfache empirische Erhebungen selbstständig planen, durchführen und auswerten.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit S. 75

**L-DE-16-5**

**Tab. 151 – L-DE-16-5**

## Nr. 17 - Fachhochschule Münster:

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

Projektstudium PS-3

**Lehrveranstaltung:**

Praxis- und Theorieprojekt / Laptops für langfristig oder chronisch kranke Kinder und Jugendliche im Krankenhaus

**Inhalte, Lernziele usw.:**

In diesem mit dem Verein "Herzenswünsche e.V." und einigen Abteilungen der Uniklinik Münster zusammen durchgeführten Projekt geht es um die Erprobung von Laptops in ihrer Nutzung durch chronisch kranke Kinder/Jugendliche. Die Laptops haben eine besondere Nutzerstruktur und Programmoberfläche in vier Rubriken: (1) Schul und Lernprogramme; (2) Freizeit, Computerspiele; (3) Aktive Mediengestaltung (Foto, Audio, Video...); (4) Internet- und Kommunikationstools.

Das Praxisprojekt will herausfinden, wie die Programmsparten von den Kindern genutzt werden und welche Hilfestellung sie bei der Nutzung der Computer brauchen. Außerdem sollen im Projekt einfache Informationen über chronische Krankheiten für Kinder verständlich multimedial aufbereitet werden.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 1. bis 6. Semester S. 56

**L-DE-17-1**

**Tab. 152 – L-DE-17-1**

<sup>1395</sup> Vorlesungsverzeichnis Studiengang Soziale Arbeit der Fachhochschule Kiel S. 73.

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Projektstudium PS-3	Praxis- oder Theorieprojekt / Befragung von (ehemaligen) Absolventen des Fachbereichs Sozialwesen
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Anknüpfend an professionssoziologische Fragestellungen soll im Rahmen des Moduls ein Forschungsdesign entwickelt und die Forschung mit Studierenden durchgeführt werden. Dabei sind folgende drei Schritte geplant:	
<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Eine qualitative Befragung (Leitfaden) der hauptamtlich am Fachbereich Lehrenden zu der Frage: Was glauben sie, was Studierende hier lernen sollen?</li> <li>2. Eine qualitative Befragung (Leitfaden) von ehemaligen Studierenden am Fachbereich zu der Frage: Was glauben sie gelernt zu haben, und was ist davon für ihre aktuelle Berufstätigkeit von Relevanz?</li> <li>3. Eine quantitative internetbasierte Befragung (EvaSys, SPSS) von zwei Studienkohorten (unmittelbar nach Abschluss und in einem Abstand von ca. 3 Jahren).</li> </ol>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 1. bis 6. Semester S. 54	
<b>L-DE-17-2</b>	

Tab. 153 – L-DE-17-2

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Vertiefungsstudium (VS) / Konzepte und Methoden (KuM) VS/KuM-13	Informations- und Kommunikationstechnologien in der Sozialen Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Der Seminarschwerpunkt "Fachsoftware für die Soziale Arbeit" wird im Vorfeld thematisch vorbereitet. Ein weiteres zentrales Thema der Veranstaltung ist das Themenfeld "Onlineberatung als neue Herausforderung für die Soziale Arbeit".	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 1. bis 6. Semester S. 38	
<b>L-DE-17-3</b>	

Tab. 154 – L-DE-17-3

**Nr. 18 - Fachhochschule Nordhausen:**

<b>Studiengang:</b> BA Sozialmanagement	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
11 - Methoden und Tools	Methoden des Projektmanagements
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Theorie:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundlagen (Definition Projekt und PM, Warum PM?)</li> <li>• Projektorganisation (Organisationsformen und –abgrenzungen, Teambildung, Vernetzung)</li> <li>• Projektplanung (Ziele und Aufgaben, Ablaufplan, Terminplan, Balken- und Netzplantechnik, Ressourcenplanung, Risikoanalyse)</li> <li>• Projektsteuerung (Terminsteuerung, Kostensteuerung, Meilensteinanalyse, Konflikte)</li> <li>• Projektdokumentation (Projektplan, Kommunikationsplan, Statusbericht, Logbuch)</li> <li>• PM-Methoden (Zeit, Qualität, Kosten, Personal, Risiken / Krisen)</li> </ul>	
<u>Praxis:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Übungen zur Erstellung von Projektplänen, Balken- und Netzplantechnik, Kostenplanung</li> <li>• Beispielsoftware MS Project</li> </ul>	

**Fundstelle:** Beschreibung Modul 11 S. 1  
**L-DE-18-1**

**Tab. 155 – L-DE-18-1**

<b>Studiengang:</b> BA Sozialmanagement	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
11 - Methoden und Tools	Spezielle Softwarelösungen für die Sozialwirtschaft
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Theorie:</u> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Geschäftsprozesse</li> <li>• Informationsmanagement</li> <li>• Projektorganisation</li> <li>• Betriebliche Informationssysteme</li> <li>• Datenbanken</li> <li>• SQL</li> <li>• Datenschutz und Datensicherheit</li> </ul>	
<u>Praxis:</u> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Einführung in Microsoft Access (Datenbankstrukturen, Abfragen, Formulare, Berichte)</li> <li>• Einführung in betriebliche Standardsoftwaresysteme (z.B. Microsoft Project, SAP R/3, Macromedia Dreamweaver, Microstrategy Desktop)</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b> Beschreibung Modul 11 S. 2	
<b>L-DE-18-2</b>	

**Tab. 156 – L-DE-18-2**

<b>Studiengang:</b> BA Sozialmanagement	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
06 - Einführung in das wissenschaftliche und PC-gestützte Arbeiten	PC-Anwendungen <sup>1396</sup>
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ol style="list-style-type: none"> <li>1. EDV-Einsatzgebiete im Beruf, insbesondere im Sozialmanagement</li> <li>2. Einführung in die Hardware</li> <li>3. Einführung in die Standard-Software (Windows, Office, Mailprogramme, Internet)</li> <li>4. Informationsnetzwerke</li> <li>5. Datensicherheit, Virenschutz und Firewalls</li> <li>6. Informationstechnologie und Gesellschaft</li> </ol>	
<b>Fundstelle:</b> Beschreibung Modul 06 S. 1	
<b>L-DE-18-3</b>	

**Tab. 157 – L-DE-18-3**

### **Nr. 19 - Fachhochschule Wiesbaden:**

Im Lehrveranstaltungsverzeichnis des Fachbereichs Sozialwesen der FH Wiesbaden konnte keine Lehrveranstaltung gefunden werden, die einen expliziten Bezug zum hier behandelten

<sup>1396</sup> Diese Veranstaltung ist gekoppelt mit einer Propädeutik-Veranstaltung.

Thema aufweist. Jedoch fand sich im Modulhandbuch zum Bachelorstudiengang *Soziale Arbeit* folgende Modulbeschreibung<sup>1397</sup>:

<b>Modultitel:</b> <b>Forschungsmethoden der Sozialen Arbeit</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>10</b>
Ziele	
Die Studierenden sollen	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• in die Lage versetzt werden, empirische Untersuchungen lesen, verstehen und einschätzen zu können</li> <li>• in die Grundlagen qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden eingeführt werden, um über einen eigenen wissenschaftlichen Erkenntniszugang zur sozialen Wirklichkeit zu verfügen</li> <li>• Methoden der Gesprächsführung für narrative Interviews anwenden können (soziale Kompetenz)</li> <li>• einen verstehenden und mit Hilfe eigener Analysekatogorien selbständigen Zugang zu Erscheinungen in der Sozialen Arbeit gewinnen</li> <li>• mit Hilfe qualitativer Erhebungs- und Analyseverfahren ihr methodisches Fundament für individuelle und kollektive Fallanalysen in berufspraktischen Studien und der professionellen Arbeit stärken</li> <li>• eigene empirische Teilerkundungen selbständig planen, durchführen und auswerten sowie diese fachlich kompetent in den professionellen Handlungsablauf integrieren können</li> <li>• auf diesem Wege neben Fachkompetenz auch Sozial- und Methodenkompetenz erwerben.</li> </ul>	
Inhalte	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundlagentheorie</li> <li>• Erhebungsverfahren</li> <li>• Auswertungsverfahren</li> <li>• Analysekatogorien</li> <li>• Gesprächsführung im Rahmen narrativer Interviews</li> <li>• Datensorten- und Methodenwechsel</li> <li>• Gütekriterien qualitativer Sozialforschung</li> <li>• Computereinsatz in der qualitativen Sozialforschung</li> <li>• Prinzipien ethnographischer Erkenntnisgewinnung und Abkürzungsverfahren für die berufliche Praxis</li> <li>• Prinzipien quantitativer empirischer Forschung</li> <li>• Deskriptive Statistik</li> <li>• Beurteilende Statistik</li> <li>• Multivariate Verfahren</li> <li>• Einführung in die Handhabung des SPSS</li> </ul>	
Stellenwert des Moduls im Rahmen des Studiengangs	
Pflichtmodul im ersten Studienabschnitt	
<b>M-DE-19-1</b>	

Tab. 158 – M-DE-19-1

## Nr. 20 - Fachhochschule Würzburg:

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.2 - Fachbezogene Wahlpflichtmodule	Auswertung von (Online-)Befragungen mit SPSS (auf der Lernplattform Moodle)
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b> <a href="http://rzwwwneu.fh-wuerzburg.de/fh/fb/soz/sozialearbeit/ws/FWPM.htm">http://rzwwwneu.fh-wuerzburg.de/fh/fb/soz/sozialearbeit/ws/FWPM.htm</a>	

<sup>1397</sup> Darstellung auszugsweise.

**L-DE-20-1**

Tab. 159 – L-DE-20-1

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
6.2 - Fachbezogene Wahlpflichtmodule	Sozialinformatik
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b> <a href="http://rzwwwneu.fh-wuerzburg.de/fh/fb/soz/sozialearbeit/ws/FWPM.htm">http://rzwwwneu.fh-wuerzburg.de/fh/fb/soz/sozialearbeit/ws/FWPM.htm</a>	
<b>L-DE-20-2</b>	

Tab. 160 – L-DE-20-2

**Nr. 21 - Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1.1 - Propädeutikum	Informationstechnologien im Studium
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Zu erwerbende Kompetenzen</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fähigkeit zum Gebrauch der wichtigsten informationstechnologischen Anwendungen für das Studium</li> </ul>	
<u>Lerninhalte</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Nutzung von PC Programmen zur Textverarbeitung, Präsentation, Kalkulation, Internetrecherche, Homepagegestaltung, zum Mailen und Chatten</li> </ul>	
(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 6)	
<b>Fundstelle:</b> Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 1, Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 6	
<b>L-DE-21-1</b>	

Tab. 161 – L-DE-21-1

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1.5 - Forschungsmethoden	Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Zu erwerbende Kompetenzen</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bewusstsein der Notwendigkeit methodisch kontrollierter systematischer empirischer Fundierung von theoretischen Aussagen</li> <li>• Vertrautheit mit der Herangehensweise und den Schritten einer empirischen Untersuchung und ihren wissenschaftstheoretischen Grundlagen</li> <li>• Kenntnisse über die wichtigsten quantitativen und qualitativen Methoden empirischer Sozialforschung und der psychosozialen Diagnostik, vor allem zur Evaluation der Wirksamkeit in der beruflichen Praxis</li> <li>• Fähigkeit, die Anwendungen empirischer Studien in der beruflichen Praxis und im öffentlichen Diskurs methodenkritisch zu prüfen</li> <li>• Fähigkeit, die Vor- und Nachteile einzelner Erhebungsverfahren für verschiedene Fragestellungen der beruflichen Praxis abzuwägen, insbesondere quantitativer und qualitativer Methoden</li> <li>• Fähigkeit, eine Evaluation der eigenen beruflichen Praxis methodisch und statistisch fundiert</li> </ul>	

präsentieren zu können

- Fähigkeit, die Angemessenheit verschiedener statistischer Verfahren für verschiedene Fragestellungen in der Berufspraxis abzuschätzen

#### Lerninhalte

- Wissenschaftstheoretische Grundlagen
- Organisation empirischer Untersuchungen
- Messen und Skalenniveaus
- Gütekriterien der empirischen Forschung
- Für die Berufspraxis wichtige Erhebungsinstrumente
- Untersuchungsstichproben
- die Studierenden verstehen die Grundlagen der Statistik und üben deren Einsatz mit EDV-gestützten Methoden an Beispielen der beruflichen Praxis:
  - Kenntnisse deskriptiver Statistik
  - Vorgehen bei Tests, Signifikanz, ausgewählte Testverfahren

(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 10)

**Fundstelle:** Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 1, Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 10

**L-DE-21-2**

**Tab. 162 – L-DE-21-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

2.1 - Kultur, Ästhetik und Bewegung

**Lehrveranstaltung:**

Kreatives Gestalten mit dem Computer

**Inhalte, Lernziele usw.:**

#### Zu erwerbende Kompetenzen

- Wissen um die Bedeutung von Ästhetik, Kultur und Bewegung für Individuum und Gesellschaft
- Befähigung zur Erschließung und Vermittlung von Angeboten aus dem Bereich Kultur, Ästhetik und Bewegung im Kontext von Sozialer Arbeit
- Grundlegende Befähigung zum reflektierten praktischen Einsatz ausgewählter Medien und Methoden

#### Lerninhalte

- Entwicklung von persönlichen und sozialen Kompetenzen durch ästhetische Praxis
- Förderung gemeinschaftsbildender Prozesse durch ästhetische Praxis
- Überblick über verschiedene Bereiche von Kultur, Ästhetik und Bewegung und deren Einsatzmöglichkeiten in der Sozialen Arbeit
- Vertieftes kennen lernen und praktisches Erfahren von (zwei) ausgewählten Bereichen

(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 22)

**Fundstelle:** Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 3, Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 22

**L-DE-21-3**

**Tab. 163 – L-DE-21-3**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
4.2 / 4.3: Querschnittangebote <sup>1398</sup>	Sozialinformatik - Sozialdatenschutz (Kooperation mit Virtueller Hochschule Bayern)
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Kenntnisse</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• über die Bedeutung der Informationstechnologie für die Soziale Arbeit</li> <li>• zu Konzepten der IT-Sicherheit</li> <li>• zu grundlegenden und ausgewählt vertieften Rechtskenntnissen des Sozialdatenschutzes</li> </ul>	
<u>Fähigkeiten</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• zur Nutzung fachspezifischer und arbeitsfeldbezogener IT-Anwendungen</li> <li>• zu Nutzung des Internet für das berufliche Handeln</li> <li>• zur kritischen Beurteilung IT-gestützter Sozialer Arbeit</li> <li>• zur selbständigen Anwendung sozialdatenschutzrechtlicher Bestimmungen in der Praxis der Sozialen Arbeit unter Berücksichtigung der entsprechenden materiell-rechtlichen und verfahrensrechtlichen Bedingungen</li> </ul>	
<u>Lerninhalte</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Neue soziale Probleme in der Informations- und Wissensgesellschaft (z. B. soziale Differenzierungen hinsichtlich Zugang und Nutzungschancen informationstechnologischer Infrastruktur)</li> <li>• fachspezifische IT-Anwendungen, z. B. IT-gestütztes Case-Management, Klientenverwaltung und Leistungsdokumentation in verschiedenen sozialpädagogischen Arbeitsfeldern</li> <li>• IT-gestütztes Management von sozialen Organisationen: Fachsoftware für Statistik, Controlling, Qualitätssicherung etc., Managementinformationssysteme</li> <li>• fachspezifische Nutzung des Internets, z. B. Standards und Prinzipien der Online-Beratung; Selbsthilfe-Förderung und Selbstorganisation</li> <li>• Internetplattformen für soziale Fragen / Fach- und Lebenslagenportale</li> <li>• Aufgabe, Grundbegriffe und Besonderheiten des Sozialdatenschutzes</li> <li>• Gesetzliche Bestimmungen zum Sozialdatenschutz</li> <li>• Insbesondere Speicherung und Weitergabe von Informationen an Behörden und andere Einrichtungen, an Erziehungsberechtigte etc. sowie die Einwilligung der Klienten/innen</li> <li>• spezifische berufliche Rechte und Pflichten von Sozialpädagogen/innen (allgemeine und besondere Schweigepflicht, Offenbarung, Zeugenaussage, etc.) sowie Rechtsfolgen aus der Verletzung des Sozialdatenschutzes</li> </ul>	
(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 55)	
<b>Fundstelle:</b>	Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 3, Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 55
<b>L-DE-21-4</b>	

Tab. 164 – L-DE-21-4

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
4.4: Allgemeinwissenschaftliche / Fachbezogene Wahlpflichtfächer	Websitegestaltung und Informationsmanagement am Beispiel des Webauftritts der Fakultät
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Zu erwerbende Kompetenzen</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kenntnis von Fragestellungen und Themenbereichen aus anderen Fachdisziplinen, die jenseits</li> </ul>	

<sup>1398</sup> Die Angebote des Moduls 4.3 sind mit den Angeboten des Moduls 4.2 identisch.

des Berufsfelds Soziale Arbeit liegen

- Kenntnis und Reflexion aktueller gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen sowie kultureller Trends
- Kenntnis und Reflexion aktueller Tendenzen und Entwicklungen in der Sozialen Arbeit als Ganzem oder in bestimmten Arbeitsfeldbereichen
- Erwerb praktischer Fähigkeiten, speziellerer berufsspezifischer oder methodischer Kenntnisse, die in verschiedenen Arbeitsfeldbereichen der Sozialen Arbeit für bestimmte Zielgruppen einsetzbar sind
- Grundlegende Fremdsprachenkenntnisse

#### Lerninhalte

- Kulturelle, gesellschaftliche und politische Entwicklungen bzw. Themen mit historischem oder aktuellem Bezug
- Fachbezogene Inhalte, die geeignet sind, Kernbereiche des Studiums zu ergänzen oder zu vertiefen
- Projekte in Kooperation mit ausländischen Partnerhochschulen
- Fremdsprachen

(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 58)

**Fundstelle:** Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 9, Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 58

**L-DE-21-5**

**Tab. 165 – L-DE-21-5**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
4.4: Allgemeinwissenschaftliche / Fachbezogene Wahlpflichtfächer	Nutzerfreundlichkeit von Webangeboten im Bereich Sozialer Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Zu erwerbende Kompetenzen</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kenntnis von Fragestellungen und Themenbereichen aus anderen Fachdisziplinen, die jenseits des Berufsfelds Soziale Arbeit liegen</li> <li>• Kenntnis und Reflexion aktueller gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen sowie kultureller Trends</li> <li>• Kenntnis und Reflexion aktueller Tendenzen und Entwicklungen in der Sozialen Arbeit als Ganzem oder in bestimmten Arbeitsfeldbereichen</li> <li>• Erwerb praktischer Fähigkeiten, speziellerer berufsspezifischer oder methodischer Kenntnisse, die in verschiedenen Arbeitsfeldbereichen der Sozialen Arbeit für bestimmte Zielgruppen einsetzbar sind</li> <li>• Grundlegende Fremdsprachenkenntnisse</li> </ul>	
<u>Lerninhalte</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kulturelle, gesellschaftliche und politische Entwicklungen bzw. Themen mit historischem oder aktuellem Bezug</li> <li>• Fachbezogene Inhalte, die geeignet sind, Kernbereiche des Studiums zu ergänzen oder zu vertiefen</li> <li>• Projekte in Kooperation mit ausländischen Partnerhochschulen</li> <li>• Fremdsprachen</li> </ul>	
(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 58)	
<b>Fundstelle:</b> Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 9, Modulhand-	



buch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 58
---

<b>L-DE-21-6</b>
------------------

**Tab. 166 – L-DE-21-6**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
4.4: Allgemeinwissenschaftliche / Fachbezogene Wahlpflichtfächer	Einführung in SPSS
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Zu erwerbende Kompetenzen</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kenntnis von Fragestellungen und Themenbereichen aus anderen Fachdisziplinen, die jenseits des Berufsfelds Soziale Arbeit liegen</li> <li>• Kenntnis und Reflexion aktueller gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen sowie kultureller Trends</li> <li>• Kenntnis und Reflexion aktueller Tendenzen und Entwicklungen in der Sozialen Arbeit als Ganzem oder in bestimmten Arbeitsfeldbereichen</li> <li>• Erwerb praktischer Fähigkeiten, speziellerer berufsspezifischer oder methodischer Kenntnisse, die in verschiedenen Arbeitsfeldbereichen der Sozialen Arbeit für bestimmte Zielgruppen einsetzbar sind</li> <li>• Grundlegende Fremdsprachenkenntnisse</li> </ul>	
<u>Lerninhalte</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kulturelle, gesellschaftliche und politische Entwicklungen bzw. Themen mit historischem oder aktuellem Bezug</li> <li>• Fachbezogene Inhalte, die geeignet sind, Kernbereiche des Studiums zu ergänzen oder zu vertiefen</li> <li>• Projekte in Kooperation mit ausländischen Partnerhochschulen</li> <li>• Fremdsprachen</li> </ul>	
(Entnommen Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 58)	
<b>Fundstelle:</b>	Lehrveranstaltungsübersicht Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 10, Modulhandbuch für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit S. 58
<b>L-DE-21-7</b>	

**Tab. 167 – L-DE-21-7**

Für den ebenfalls von der Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg angebotenen Masterstudiengang *Soziale Arbeit* konnten keine konkreten Lehrveranstaltungen gefunden werden. Im Modulhandbuch für diesen Studiengang fanden sich jedoch folgende Modulbeschreibungen<sup>1399</sup>:

<b>Modultitel:</b> <b>Steuerung von Lernprozessen als Führungsinstrument</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>7</b>
<u>Zu erwerbende Kompetenzen - Lernziele:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Weiterführendes Wissen zu aktuellen Theorien, Methoden und Strategien des Lernens,</li> <li>• Analyse und Beurteilung der wissenschaftstheoretischen, methodologischen und ethischen Implikationen aktueller Lerntheorien,</li> </ul>	

<sup>1399</sup> Modulhandbuch für den Masterstudiengang Soziale Arbeit der Georg-Simon-Ohm Hochschule Nürnberg S. 7 – 8.

- vertiefte Kenntnis, Analyse und Bewertung von Theorien der Lernorganisation in sozialen Netzwerken und Organisationen einschließlich des Veränderungsmanagements.

Lerninhalte:

- Normative und ethische Implikationen moderner Lerntheorien,
- selbstgesteuertes Lernen,
- problemorientierte Lernmethoden,
- erlebnis- und handlungsorientierte Methoden,
- Konstruktivismus und konstruktive Lernprojekte,
- aktuelle Ergebnisse aus der Gehirnforschung,
- E-Learning und Blended Learning,
- Trendanalyse: Lernen in Deutschland und Europa,
- traditionelles und neues Lernen in Weiterbildung, Training, Personal- und Organisationsentwicklung,
- Best Practice.

**M-DE-21-1**

**Tab. 168 – M-DE-21-1**

**Modultitel:**

**Steuerung von Lernprozessen als Führungsinstrument (Transfer)**

**Modulnummer:**

**8**

Zu erwerbende Kompetenzen – Lernziele:

- Praxisorientierte Umsetzung von Methoden und Strategien des Lernens,
- Konzipieren von Theorie-Praxis-Transfermodellen im Bereich der Forschung und Entwicklung,
- Konzipierung und Steuerung von personalen Lernprozessen, Teamlearning und organisationalen Lernprozessen,
- Einsatz von Lernkonzepten in realen Lernsettings außerhalb der Hochschule.

Lerninhalte:

Praxis des Lernens, Kennenlernen und Anwendung von neuen Formen des Lernens (Auswahl):

- Action Learning,
- Blended Learning,
- Computer-Based-Training,
- E-Learning,
- Fallstudien, Plan- und Rollenspiele,
- Open Space,
- Outdoor-Training,
- Systematische Strukturaufstellung,
- Szenario-Technik,
- Unternehmenstheater,
- Zukunftskonferenz.

**M-DE-21-2**

**Tab. 169 – M-DE-21-2**

**Nr. 22 - Hochschule Darmstadt:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

30

**Lehrveranstaltung:**

Medienpädagogik in der Kinder- und Jugendarbeit mit Web 2.0

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Die meist unter Web 2.0 subsumierte, soziale Bewegung im Internet ist Teil der Jugendkultur. Aktiv-partizipierend nutzen Jugendliche das sozial-interaktive Web, sie laden Videos in YouTube, stellen Fotos in flickr, bewerten Web 2.0-Produktionen, tauschen sich in wer-kennt-wen aus, teilen mit anderen ihre Lesezeichen bei del.icio.us, verfassen Kommentare in Blogs oder produzieren Podcasts. Vereinzelt wird in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit darauf reagiert, doch meist auf Basis der Bewahrpädagogik. Angelehnt an eine handlungsorientierte Medienpädagogik wird in der Veranstaltung das Web 2.0 und dessen Herausforderung für die Kinder- und Jugendarbeit behandelt. Neben einer Themeneinführung wird das soziale Netz in selbstgesteuerten Lernprozessen erfahren. Dazu werden Web 2.0-Produktionen wie Blogbeiträge, Podcasts, Bild-Ton-Shows, kleine Videoclips erstellt und sich intensiv mit einem wesentlichen Bestandteil des Netzes auseinandergesetzt. Die erworbenen Kompetenzen ermöglichen zudem einen Praxistransfer in schulische und außerschulische Bildungskontexte.

Lernziele / Kompetenzen:

- Methoden, Konzepte und Modelle einer handlungsorientierten Medienpädagogik für das Web 2.0
- Einblicke in computerpädagogische Bildungsprozesse mit Kindern und Jugendlichen
- Web 2.0-Tools
- Produktion eigener Inhalte für das Web 2.0

**Fundstelle:** Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit WS 2090/2010 S. 43

**L-DE-22-1**

**Tab. 170 – L-DE-22-1**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

30

**Lehrveranstaltung:**

Digitale Multivision - Ton-Dia reloaded

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Ton-Diaschauen waren in den 60er Jahren eine beliebte medienpädagogische Methode. In den 70/80er Jahren wurde sie von der Ton-Dia-Multivision abgelöst. Bei dieser Methode wurde mit mehreren Projektoren in Überblendtechnik (in der Regel) auf eine Bildfläche projiziert, wobei Computer die Wechsel der Bilder, die in engem Kontext zum Ton standen, steuerten. Die besondere Wirkung dieser Methode liegt in der ästhetischen Wirkung von groß projizierten Einzelbildern und der Verbindung dieser Einzelbilder zu einer rhythmischen Erzählung. Die Zuschauer können Bild für Bild in die inhaltliche, gestalterische und symbolische Bedeutung des einzelnen Dias eintauchen. Gleichzeitig ermöglicht die Überblendtechnik bei einem fließenden Bildwechsel Effekte, die mit dem Begriff 'Das Dritte Bild' beschrieben werden. Mittels der Überblendung entsteht zwischenzeitlich ein virtuelles Bild, das Elemente des vorherigen und des nachfolgenden Bildes enthält. Bei einer Ton-Dia-Multivision geht es somit nicht um die Darstellung von schönen Einzelbildern. Gefordert ist ein In-Bezug-Setzen der Bilder zu einem Gesamteindruck. Die unter systematischen Gesichtspunkten in eine Reihenfolge gebrachten Bildsequenzen können mit einer Tonfolie (Originalton, Text und/oder Musik) zu einem synthetischen Gesamtwerk zusammengefügt werden. Durch den Siegeszug der digitalen Fotografie verlor die Multivisionstechnik in den 90er Jahren ihre Bedeutung. Aktuell kommt es durch digitale Präsentationstechniken und geeignete Software (m.Objects) zu einer Chance, dieses Medium auf digitaler Basis zu "reladen". Durch die digitale Technik erweitern sich sogar die Ausdrucksformen. Text, Bild, Grafik, Ton und Film können in das zu schaffende Produkt eingebunden werden.

Lernziele / Kompetenzen:

Im Verlauf des Seminars werden die Grundlagen der digitalen Fotografie und des digitalen Tonschnitts vermittelt. Diese Kompetenzen bilden dann die Grundlage, um abschließend zu lernen wie eine Multivisionsschau programmiert wird. Gleichzeitig werden im Verlauf des Seminars die Grundlagen ästhetischen Gestaltens und dramaturgischer Ausdrucksformen vermittelt.

**Fundstelle:** Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit WS 2090/2010 S. 59 f

**L-DE-22-2**

**Tab. 171 – L-DE-22-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
30	Hip-Hop und Rapmusik

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Bei keinem anderen Element der jugendlichen Lebenswelt gehen die Wahrnehmung und Meinungen von Erwachsenen und Jugendlichen so sehr auseinander wie bei der Rapmusik. Von Eltern und Erwachsenen oft als gewaltverherrlichend und frauenverachtend gebrandmarkt, bietet sie vielen Jugendlichen eine kulturelle Leitlinie. Insbesondere für Minderheiten erfüllt Rapmusik daher eine bedeutende Funktion. In diesem Seminar kann praxisorientiert ein eigener Zugang zum Thema Rapmusik entwickelt werden. Mit Hilfe des Musikprogramms „Sequel“ werden eigene Musikstücke entwickelt und dazu selbst geschriebene Texte aufgenommen.

Lehrformen:

Blockseminar. Nach einer theoretischen Einführung arbeiten die Studenten weitgehend selbständig und in kleinen Gruppen am PC.

Lernziele / Kompetenzen:

Die Teilnehmer erarbeiten im Verlauf des Seminars ein eigenes Musikstück. Dabei stehen das Kennenlernen der eigenen kreativen Möglichkeiten (Komposition und Text) als auch der Erwerb technisch-handwerklicher Fähigkeiten (Produktion des Songs am Computer) im Mittelpunkt.

**Fundstelle:** Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit WS 2090/2010 S. 59

**L-DE-22-3**

**Tab. 172 – L-DE-22-3**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1615	Empirische Forschungsmethoden I

**Inhalte, Lernziele usw.:**

In dieser Übersichtsveranstaltung werden Grundlagen der empirischen Sozialforschung behandelt. In der ersten und zweiten Woche wird ein Überblick über die Planung, Durchführung, Auswertung und Darstellung einer empirischen Untersuchung sowie ein Überblick über den Ablauf einer statistischen Analyse vermittelt, in den darauffolgenden Wochen werden die einzelnen Phasen einer empirischen Untersuchung anhand von konkreten Beispielen und Übungen erläutert. Diese Phasen sind:

- Entwicklung eines Themas bzw. die Einordnung und Abgrenzung des zu untersuchenden Problems
- Das Problem für die Untersuchung modellieren und empirisch erfassbar machen (Begriffe definieren, Variablen isolieren, Hypothesen formulieren)
- Die geeignete Methode für die Datenerhebung festlegen (Quantitative und qualitative Methoden, Gegenüberstellung und Kombination von quantitativer und qualitativer Verfahren)
- Die Untersuchungseinheit aus einer Population auswählen (Die Stichprobe, Kriterien und Verfahren der Stichprobenziehung)
- Erhobene Daten einlesen und für die statistische Analyse aufbereiten (mit Hilfe von EXEL und SPSS)
- Daten auswerten und darstellen (mit Hilfe von EXEL und SPSS)
- Hypothesen testen und Daten interpretieren (mit Hilfe von EXEL oder SPSS)

- Den Untersuchungsbericht anfertigen

**Fundstelle:** Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit WS 2090/2010 S. 60 f

**L-DE-22-4**

**Tab. 173 – L-DE-22-4**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

30

**Lehrveranstaltung:**

Multimedia - Der virtuelle Fachbereich

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Die Hyperstruktur von Multimedia erlaubt es, Bilder, Texte, Töne und Grafiken in einer bisher nicht bekannten Weise miteinander zu verzahnen. Durch die Beachtung der Interaktivität kommt es beim Produzieren zu einer Simultaneität von Generierung, Gestaltung und Verknüpfung von audiovisuellen Materialien. Produzieren, Konsumieren und Reagieren verschmelzen miteinander. Die früher übliche Trennung zwischen Produzenten und Rezipienten wird aufgehoben. Jeder ist Konsument und kann problemlos zum Produzenten werden. Jegliches Ergebnis ist „nur“ der aktuelle Zwischenstand eines in einem permanenten Prozess entstehenden Produkts. Jede Seite, jedes Bild, jeder Ton kann jederzeit aus dem Ensemble herausgelöst und mit anderen Materialien verknüpft werden. Jede einzelne Grafik, jedes einzelne Bild kann Ausgangspunkt einer Entfaltung der Hyperstruktur bilden und damit dazu beitragen, ein beliebig verknüpfbares variables Hypertext-System zu schaffen. Prozesshaftigkeit, Unabgeschlossenheit und Interaktivität können als wesentliche Aspekte der Struktur von multimedialem Lernen bezeichnet werden. In früheren Semestern wurde von StudentInnen eine Multimedia-CD mit dem Titel "Der virtuelle Fachbereich" produziert. Der Inhalt dieser CD ist eine Selbstdarstellung des Studiengangs Soziale Arbeit an der Hochschule Darmstadt. Das Besondere an der Produktion ist der Versuch, den Fachbereich, den Studiengang und die Studiensituation mittels einer audio-visuell-ästhetischen virtuelle Begehung darzustellen. Im Verlauf des Semesters soll die CD "reloaded" werden.

Lehrformen:

Im Verlauf des Seminars werden neue Lernformen erprobt. Bei diesem Seminar wird vom klassischen Prinzip der Instruktion abgewichen. Im Zentrum steht das Konzept des konstruktiven Lernens. Die StudentInnen arbeiten weitgehend selbständig. Der Dozent hat weniger eine wissensvermittelnde, als eine lernfördernde Rolle. Er versteht sich als Navigator eines subjektzentrierten Lernprozesses.

Lernziele / Kompetenzen:

Die Teilnehmerinnen lernen wie mit Hilfe der Autorensoftware Mediator 8 Pro interaktive CD's hergestellt werden können. Es wird gelernt digital zu Fotografieren, die Bilder über Bildbearbeitung zu verändern und in eine CD einzubinden. Diese Kompetenzen sind die Ausgangsbedingung für den Erwerb von Medienkompetenz.

**Fundstelle:** Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit WS 2090/2010 S. 32

**L-DE-22-5**

**Tab. 174 – L-DE-22-5**

**Studiengang:** Master Soziale Arbeit

**Modul:**

4302

**Lehrveranstaltung:**

Informationsgrundlagen der Sozialpolitik und sozialen Dienste

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Auf der Grundlage aktueller Entwicklungen in der Sozialinformatik oder im E-Government werden nicht nur zentrale Daten(banken), statistische Informations- und Indikatorensysteme und diverse Informationsportale für die nationale und europäische Sozialpolitik vorgestellt und auf ihren Nutzen für die Arbeit in sozialen Diensten hin überprüft werden. Unter dem Aspekt der digitalen Kommunikation wird es auch darum gehen, wie Information, Kommunikation und Beratung als sozialpolitische Dienstleistungen unter den Bedingungen der Wissensgesellschaft im Rahmen der kommunalen, staatlichen und der europäischen Sozialpolitik bürger-/nutzernah erbracht werden.

Lernziele / Kompetenzen:

Kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Möglichkeiten und Entwicklungen im Bereich sozialpolitisch relevanter (digitaler) Informations- und Kommunikationssysteme, um die Ressource Information gezielt für Planungs-, Steuerungs- und Koordinierungsaufgaben in sozialen Diensten und für sozialpolitische Dienstleistungen einsetzen zu können.

**Fundstelle:** Master Soziale Arbeit - Lehrveranstaltungen WS 2009/2010 S. 4

**L-DE-22-6**

Tab. 175 – L-DE-22-6

<b>Studiengang:</b> Master Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b> 4303	<b>Lehrveranstaltung:</b> Einführung in die statistische Datenaufbereitung und Datenanalyse
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b> Wie werden Daten aufbereitet und statistisch analysiert (deskriptive Statistik, Inferenzstatistik, parametrische und nonparametrische Tests zur Unterschiedsprüfung, Verfahren zur Prüfung von Mittelwertsunterschieden bei mehr als zwei Gruppen, Korrelationen)? Wie interpretiert man diese Ergebnisse? Wie analysiert man Daten mittels der Software SPSS? Eigene empirische Untersuchungen werden durchgeführt, ausgewertet sowie analysiert und damit werden statistischen Verfahren in der Anwendung kennen gelernt.	
<b>Fundstelle:</b> Master Soziale Arbeit - Lehrveranstaltungen WS 2009/2010 S. 10	
<b>L-DE-22-7</b>	

Tab. 176 – L-DE-22-7

**Nr. 23 - Hochschule Esslingen:**

<b>Studiengang:</b> ---	
<b>Modul:</b> Keine Modulzuordnung / Offen für alle BA-Studiengänge, Trainingskurs	<b>Lehrveranstaltung:</b> Wissenschaftliche Arbeiten anschaulich gestalten
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b> Auf Basis der Vorgaben der Hochschule Esslingen soll den Studierenden das Wissen vermittelt werden, wie sie ihre entsprechenden schriftlichen Arbeiten einfach und effektiv erstellen können. Durch eine frühzeitige Beschäftigung mit diesem Thema wird der Druck beim Erstellen der Arbeit minimiert und die Studierenden können sich voll und ganz auf die inhaltliche Arbeit konzentrieren. Inhalte sind u.a.: Vorbereitungsarbeiten durchführen, Dokumentvorlagen gestalten, Dokumentvorlage anpassen und verwenden, Fließtext auflockern, Informationen visualisieren, Verzeichnisse erstellen, Wissenschaftliche Arbeit bzw. Bericht vervollständigen, Text nachbearbeiten und kontrollieren. Die Studierende sollen Grundkenntnisse zur Gestaltung von Präsentationen und anderen öffentlichkeitswirksamen Veröffentlichungen erhalten. Wichtig: Das Seminar findet unter Verwendung des Microsoft Office Pakets 2003 statt.	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 45	

**L-DE-23-1****Tab. 177 – L-DE-23-1**

<b>Studiengang:</b> ---	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Keine Modulzuordnung / Offen für alle BA-Studiengänge, Trainingskurs	Computernutzung im Vor- und Grundschulalter
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 45	
<b>L-DE-23-2</b>	

**Tab. 178 – L-DE-23-2**

<b>Studiengang:</b> ---	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Keine Modulzuordnung / Offen für alle BA-Studiengänge, Trainingskurs	Kreativität und Sozialkompetenz mit Computerspielen
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Grundlage des Kurses bildet eine Einführung in die Welt der Computerspiele. Von Browser-Games bis zu Online-Rollenspielen wird das Gebiet in seiner ganzen Vielfalt beleuchtet. In einem Praxisteil können dabei eigene Spielerfahrungen gesammelt werden. Das Seminar beleuchtet, welche Risiken und Chancen Computerspiele nach aktuellem Stand der Forschung bergen, und welche Bedeutung sie für soziale Arbeit haben.</p> <p>Auf Online-Spiele und ihren Einfluss auf die Entwicklung sowie die psychologischen Aspekte von Computerspielen (z.B. Aggressions-, Suchtproblematik) wird dabei besonders eingegangen. Am Beispiel von 3D-Animationsfilmen, wie sie sich mit Computerspielen erstellen lassen wird gezeigt, wie sich Computerspiele kreativ nutzen lassen. Neben einer Einführung mit zahlreichen Beispielen werden die praktischen Grundlagen in einem Workshop vermittelt.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 46	
<b>L-DE-23-3</b>	

**Tab. 179 – L-DE-23-3**

<b>Studiengang:</b> ---	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Keine Modulzuordnung / Offen für alle BA-Studiengänge, Trainingskurs	Praktischer Einsatz von Computerspielen in der sozialen Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Computerspielen werden gerade in der sozialpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen meist nur peripher oder gar nicht beleuchtet. Auch in der sozialen Arbeit insgesamt werden Computerspiele daher noch mit großer Zurückhaltung betrachtet.</p> <p>Dieses Seminar gibt Hilfestellung für den Umgang mit Computerspielen im sozialpädagogischen Alltag. Es zeigt auf, wie gruppendynamische, künstlerische und soziale Aspekte gezielt angestoßen und umgesetzt werden können. Aktiver Projektarbeit mit Computerspielen wie beispielsweise pädagogisch angeleitete LAN-Partys, Machinima-Filme und andere werden vorgestellt. Im praktischen Teil des Seminars haben die Studierenden die Gelegenheit solche Projekte selbst zu entwickeln und auszuprobieren.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungsverzeichnis BA Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 46	
<b>L-DE-23-4</b>	

**Tab. 180 – L-DE-23-4**

Zusätzlich zu den o.g. Lehrveranstaltungen wie das Modulhandbuch für den BA-Studiengang Soziale Arbeit auf Seite 14 folgende Modulbeschreibung auf<sup>1400</sup>:

<b>Modultitel:</b> <b>Sozialplanung; Personalmanagement; Sozialinformatik</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>3.3</b>
<u>Gesamtziel und Bedeutung des Moduls bezogen auf die berufliche Qualifikation:</u> Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer verschiedene Träger der sozialen Arbeit mit ihren spezifischen Aufgaben koordinieren, ebenso wie Bedarfe einerseits und politische Rahmenbedingungen andererseits (Sozialplanung), sie kennen einzelne Ansätze, Techniken und Methoden des Personalmanagements, grundlegende Ansätze der Führungstheorien und der Führungssysteme und können Führungsmodelle situationsspezifisch anwenden (Personalmanagement), sie sind mit den technischen, datenschutzrechtlichen und inhaltlichen Aspekten der Informationsverbreitung mit Hilfe neuer Medien, insbesondere des Internets, vertraut und können solche Medien zur Veröffentlichung von Angeboten, zur inhaltlichen Ausgestaltung von Planungs- und Vernetzungsarbeiten sowie zur Unterstützung von Beratungs- und Bildungsangeboten nutzen (Sozialinformatik).	
<u>Beteiligte Disziplinen in der Regel:</u> Ökonomie (Betriebswirtschaftslehre), Informatik, Sozialarbeitswissenschaft, Sozialpädagogik, Psychologie (Arbeits- und Organisationspsychologie)	
<u>Kompetenzen:</u> Siehe Anlage zu den Schwerpunkten	
<b>M-DE-23-1</b>	

**Tab. 181 – M-DE-23-1**

Anlage zum Schwerpunkt Sozialinformatik<sup>1401</sup>:

<b>Schwerpunkt: Sozialinformatik</b>
<b>Beteiligte Disziplinen:</b> Informatik, Sozialarbeitswissenschaft, Sozialpädagogik
<b>Inhalte:</b> - Websites, Chatrooms, Plattformen als Basis des Austauschs von Informationen - Datenbanken zur Verwaltung von Informationen für Fachleute und Adressantinnen und Adressanten der Sozialen Arbeit - Geschlechts-, alters- und milieubezogene Interessen und Gewohnheiten unterschiedlicher Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern - inhaltliche Gesichtspunkte von Online-Beratungs- und Bildungsangeboten - Rechtsgrundlagen: Datenschutz im Internet
<b>Kompetenzen:</b> Nach erfolgreichem Abschluss des Moduls verfügen die Studierenden über folgende Kompetenzen und Fähigkeiten:
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fachkompetenz: <ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Einsatzmöglichkeiten und -grenzen des Internets und anderer neuer Medien für soziale Dienstleistungen kennen und einschätzen</li> <li>➔ neue Medien als Rationalisierungsressourcen kennen und nutzen</li> <li>➔ Anforderungen an und Qualitätsmerkmale von Online-Beratungs- und Vermittlungsstrategien kennen</li> </ul> </li> <li>• Methodenkompetenz:</li> </ul>

<sup>1400</sup> Darstellung auszugsweise.

<sup>1401</sup> Modulhandbuch für den BA-Studiengang Soziale Arbeit der HS Esslingen S. 15. Die Anlagen zu den Schwerpunkten Sozialplanung und Personalmanagement wiesen keine für das hier behandelte Thema relevanten Inhalte auf.



- Erstellung von Websites und Chatrooms
- Nutzung von Datenbanksystemen für die Zwecke sozialer Dienstleistungen

- Sozialkompetenz:
  - Koordination zur Entwicklung eines Angebots in der Kleingruppe

**Lernformen:**

Das Erlangen dieser Kompetenzen wird durch folgende Methoden und Aktivitäten gefördert:

- Impulsreferate der Dozentinnen und Dozenten
- Technische Erprobung der Erstellung von Online-Angeboten
- Einübung in die inhaltliche Ausgestaltung von Online-Angeboten

**Tab. 182 – Anlage zu M-DE-23-1**

Weiterhin fanden sich auf den Seiten 7 und 32 folgende themenentsprechende Modulbeschreibungen im Modulhandbuch zum Masterstudiengang Soziale Arbeit der HS Esslingen<sup>1402</sup>:

<b>Modultitel:</b> <b>Quantitative Methoden in der empirischen Sozialforschung: Datenerhebung und -analyse</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>1.4</b>
<u>Gesamtziel und Bedeutung des Moduls bezogen auf die berufliche Qualifikation:</u> Im Modul werden die Kenntnisse erworben, die notwendig sind, um quantitative Forschungsdaten zu je unterschiedlichen Fragestellungen und in unterschiedlichen Forschungsfeldern in adäquater Weise zu erheben und analysieren. Am Ende des Lernprozesses steht die Fähigkeit, quantitative Datenerhebungsinstrumente kritisch hinsichtlich ihrer Eignung einschätzen zu können, selbst entsprechende Instrumente zur Bearbeitung von Forschungsfragen zu entwickeln und eine adäquate Analyse durchführen zu können.	
<u>Beteiligte Disziplinen in der Regel:</u> Soziologie, Sozialarbeitswissenschaft, Sozialpädagogik, Pflegewissenschaft, Psychologie	
<u>Inhalte:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundlagen der Datenerhebung (Lehre der Frage, Allgemeines zu Messmethoden, Testtheorie, Skalenniveaus, quantitative Befragungs- und Beobachtungsdaten, Primär- und Sekundärerhebung)</li> <li>• Schriftliche und mündliche Erhebungsmethoden (Fragebogenkonstruktion, Interviews)</li> <li>• Spezifische Formen (z.B. Gruppenverfahren, Experiment)</li> <li>• Grundlagen der Statistik und deskriptiven Datenanalyse</li> <li>• Übersicht zu den wichtigsten Verfahren der deskriptiven und schließenden Statistik</li> <li>• Quantitative Verfahren und Evidenzbasierung</li> <li>• Einführung in SPSS: Datentypen, Anlegen von Daten- und Syntaxdateien, Datenanalyse</li> </ul>	
<b>M-DE-23-2</b>	

**Tab. 183 – M-DE-23-2**

<b>Modultitel:</b> <b>Planung Sozialer Dienstleistungen - Methodik der Sozialplanung: Entwicklung eines eigenen Projekts</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>3.4.4</b>
<u>Gesamtziel und Bedeutung des Moduls bezogen auf die berufliche Qualifikation:</u> Aufbauend auf die planungstheoretischen Grundlagen im 1. Semester sollen hier die Studierenden die Gelegenheit erhalten, ein eigenes Projekt im Kontext des Fachgebiets Sozialplanung zu entwickeln, das dann in der Master-Arbeit umgesetzt und dokumentiert werden soll. Die eigene Erarbeitung eines Projekts befördert sowohl die Kompetenz, eigene Arbeitsansätze im planerischen Prozeß	

<sup>1402</sup> Darstellung auszugsweise.

sinnvoll einzubringen als auch, Anliegen anderer Anbieter zu verstehen und kritisch zu beurteilen.

Beteiligte Disziplinen in der Regel:

Soziale Arbeit

Inhalte:

- Methoden in der Planung: Sozialraumanalysen (Indikatorenbildung; Datenerhebung und Auswertung); Bestandserhebung; Bedarfsermittlung; EDV-Anwendung
- Einblick in ausgewählte Beteiligungsprojekte und Sozialraumanalysen (in Abstimmung mit Modul 3.3.3)
- Differenzierungen der Zielgruppen, besonders auch geschlechtsspezifische Bedarfs- und Beteiligungsaspekte
- Entwicklung eines Konzeptes für ein eigenes Projekt im Bereich Sozialplanung, das in der Master-Arbeit weiterverfolgt wird (z.B. Durchführung einer Sozialraumanalyse oder eines Beteiligungsprojekts in der Region)
- Unterstützung bei der Konzeptionierung des eigenen Projekts

**M-DE-23-3**

**Tab. 184 – M-DE-23-3**

**Nr. 24 - Hochschule Fulda:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

2.7: Kreative Medien als Schlüsselqualifikation für Soziale Arbeit mit Gruppen

**Lehrveranstaltung:**

"Reale Virtualität" - Computerspiele als Spiel- und Lernwelten

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Zwei Striche und ein Punkt, das ergab 1958 "Tennis für Zwei", das erste Computerspiel. Heute führen Millionen Erdenbürger ein zweites Leben in Online-Rollenspielen. Digitale Spiele setzen jährlich 20 Milliarden Euro um, Wirtschaft und Militär verwenden Simulationsspiele zur Ausbildung, Hochschulen gründen Institute für "Spielstudien", und Künstler drehen Filme mit Egoshootern. Das Seminar sucht einen theoretischen Zugang zum Phänomen Computerspiel, wirft einen Blick in die Welt der User und fragt nach den medienpädagogischen Konsequenzen.

**Fundstelle:** Angebote im Medienmodul 2.7 WS 2009/2010 S. 6

**L-DE-24-1**

**Tab. 185 – L-DE-24-1**

Neben der o.g. Lehrveranstaltung im Verzeichnis der Lehrveranstaltungen für das Wintersemester 2009 / 2010 der HS Fulda konnte keine weiteren Lehrveranstaltung gefunden werden, die einen expliziten Bezug zum hier behandelten Thema aufweist<sup>1403</sup>. Jedoch fand sich im Modulhandbuch zum Bachelorstudiengang *Soziale Arbeit* folgende Modulbeschreibungen<sup>1404</sup>:

**Modultitel:**

**Forschungsmethoden der Sozialen Arbeit**

**Modulnummer:**

**2.4**

Qualifikationsziele:

- Überblick über quantitative und qualitative Methoden sozialwissenschaftlichen Forschens sowie Grundkenntnisse der EDV (Orientierungswissen)

<sup>1403</sup> Das vorliegende Verzeichnis beinhaltet für die Studiengänge der Sozialen Arbeit lediglich die Modulbezeichnungen, jedoch keine inhaltlichen Beschreibungen einzelner Veranstaltungen.

<sup>1404</sup> Darstellung auszugsweise.

- Erklärungswissen: beispielhafte Auswertungsmethoden qualitativer und quantitativer Daten nachvollziehen können
- Beherrschen der wichtigsten Funktionen von Textverarbeitung und Tabellenkalkulation, exemplarisches Beherrschen einer quantitativen und einer qualitativen Auswertungsmethode und deren Darstellung in EDV (Handlungswissen)
- Interaktionskompetenz im Internet und mit elektronischen Medien (Handlungswissen)
- Quellenwissen, u.a. Möglichkeiten elektronischer Recherchemethoden kennen

**M-DE-24-1****Tab. 186 – M-DE-24-1**

<b>Modultitel:</b> <b>Wissenschaftliche Zugänge zur Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>1.1</b>
<u>Qualifikationsziele:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Schlüsselqualifikationen erwerben(Orientierungswissen);</li> <li>• Rezeption relevanter Wissens-/Wissenschaftstheorien in der Sozialen Arbeit;</li> <li>• Wissenschaftliche Arbeitsmethoden (wiss. Schreiben, Präsentieren) (Orientierungswissen)</li> <li>• theoriegeleitete und exemplarische Analysen von Sachverhalten Sozialer Arbeit (Erklärungswissen)</li> <li>• Eigene Literaturbearbeitung und Positionierung vornehmen und schriftlich zu präsentieren (Handlungswissen)</li> <li>• Selbständige schriftliche Bearbeitung einer eigenen Fragestellung (Handlungswissen);</li> <li>• Kompetenz eigene Position zu entwickeln und wissenschaftlich zu begründen (Erklärungswissen);</li> <li>• Wissenschaftliche Recherchestrategien einsetzen (Quellenwissen)</li> <li>• Umgang mit grundlegenden EDV-Techniken und Einführung in den Umgang mit Lernplattformen (blended learning) und entsprechenden tools.</li> </ul>	
<b>M-DE-24-2</b>	

**Tab. 187 – M-DE-24-2****Nr. 25 - Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
9 - Einführung in empirische Forschungsmethoden Sozialer Arbeit	Quantitative Methoden
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>In diesem Seminar geht es um die grundlegende Vermittlung von Denkweisen, Methodologien und Methoden der quantitativen Forschung.</p> <p>Inhalte des Seminars sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Wissenschaftstheoretische Grundlagen</li> <li>• Überblick über quantitative Methoden und deren Relevanz für Forschung in der Sozialen Arbeit</li> <li>• Stationen des Forschungsprozesses: Forschungsgegenstand, Forschungsfrage, Forschungsdesign, Fragebogenentwicklung, Durchführung der Erhebung</li> <li>• Einführung in Grundlagen quantitativer Erhebungs- und Auswertungsmethoden: Erstellung standardisierter Fragebögen, standardisierte Befragung mit Auswertungsansätzen der Programme Excel und SPSS; fachbezogene Interpretation und Auswertung von empirisch quantitativen Datenmaterial.</li> </ul> <p>Diese Aspekte sollen anhand einer konkreten Studie nachvollziehbar gemacht werden.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungs- und Personalverzeichnis Department Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 39	
<b>L-DE-25-1</b>	

**Tab. 188 – L-DE-25-1**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
13 - Kultur, Ästhetik, Medien: Allgemeine Grundlagen kreativer Medien in der Sozialen Arbeit	Digitale Fotografie in der Medienpädagogik
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>In der Medienpädagogik werden mit Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen Medienprojekte durchgeführt, um die passive Konsumhaltung vieler Rezipienten zu überwinden und ihre Medienkompetenzen zu stärken.</p> <p>Ziel des Seminars ist es die TeilnehmerInnen in die Lage zu versetzen inhaltlich durchdachte medienpädagogische Fotoprojekte mit KlientInnen durchführen zu können.</p> <p>Das Seminar besteht aus vier Teilen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Einführung in die Medienpädagogik</li> <li>• Kamerakunde</li> <li>• Fotoschule: "Fotografisches Sehen" lernen</li> <li>• Digitale Bildbearbeitung mit den Programmen "IrfanView" und "Photoshop Elements".</li> </ul> <p>Am Ende werden gemeinsam inhaltlich durchdachte medienpädagogische Fotoprojekte geplant.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungs- und Personalverzeichnis Department Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 44	
<b>L-DE-25-2</b>	

Tab. 189 – L-DE-25-2

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
23 - Sozialpolitische und fachliche Debatten, Entwicklungen und Internationales	Exzessives Computerspielverhalten - Sucht oder Anpassungsverhalten?
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Exzessives Computerspielverhalten wird derzeit intensiv in Medien und Wissenschaft diskutiert - meist unter dem gängigeren Begriff "Computerspielsucht". Die Computerspielsucht soll bei den Betroffenen negative Auswirkungen auf das schulische Lernen, auf das Berufs- und Familienleben sowie auf die körperliche und psychische Gesundheit haben können.</p> <p>Bisher hat das Phänomen aber noch keinen Einzug in die Handbücher zur Diagnose psychischer Störungen der American Psychiatric Association (APA) oder der WHO gefunden und wird von Kostenträgern nicht anerkannt. Die Veranstaltung soll einen Überblick über vorläufige Diagnosekriterien, Faktoren der Entstehung und bisherige Erklärungswege liefern.</p> <p>Besondere Berücksichtigung soll das Spiel "World of Warcraft" finden, dessen strengere Altersbeschränkung aufgrund seines Suchtpotentials bereits gefordert wird. Vertiefend soll die Rolle der Sozialstruktur bei der Entstehung diskutiert und damit die Frage aufgeworfen werden, ob die vorläufige Kategorisierung als Sucht sinnvoll ist oder ob nicht eher von einem Anpassungsverhalten ausgegangen werden muss. Abschließend soll erörtert werden, welche Möglichkeiten der Prävention, Beratung und Intervention für die sozialpädagogische Praxis denkbar sind.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Vorlesungs- und Personalverzeichnis Department Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 67 f	
<b>L-DE-25-3</b>	

Tab. 190 – L-DE-25-3

**Nr. 26 - Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig:**

Für den von der HTWK Leipzig angebotenen Bachelorstudiengang Soziale Arbeit ließen sich keine konkreten aktuellen Lehrveranstaltungen ermitteln. In den Modulbeschreibungen zum Studiengang fanden sich folgende für das vorliegende Thema relevante Hinweise<sup>1405</sup>:

<b>Modultitel:</b> <b>Pflichtmodul Wissenschaftliches Arbeiten und Studententechniken, Einführung in die EDV</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>1.2</b>
<u>Lehrinhalte:</u> [...]	
1.2.2 Übung: Einführung in die EDV	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Hardware und Software (Betriebssystem, Anwendungs-Software)</li> <li>• Netzwerke (Intranet), Internet und E-Mail</li> <li>• Nutzung von elektronischen Informationsquellen für wissenschaftliche Zwecke: Suchdienste (Suchmaschinen, Metasuchmaschinen, Internet-Kataloge), Suchtechniken (Boolesche Operatoren) und erweiterte Suchfunktionen</li> <li>• Elektronische Bibliothekskataloge (OPACs) in wissenschaftlichen, öffentlichen und Spezial-/Sondersammelgebietsbibliotheken, Suchstrategien (Trunkierungen, Indexfunktionen)</li> <li>• Bibliotheksverbünde (regionale, deutschlandweite/deutschsprachige und andere nationale Verbünde)</li> <li>• Zeitungs- und Zeitschriftendatenbanken</li> <li>• Fachdatenbanken und Bibliographien (Buchhandels- und Verlagsbiographien)</li> <li>• Aufbereitung und Darstellung von Daten und Informationen</li> <li>• Erweiterte Grundlagen der Textverarbeitung</li> </ul>	
<b>M-DE-26-1</b>	

**Tab. 191 – M-DE-26-1**

<b>Modultitel:</b> <b>Wahlpflichtmodul Sozialadministration EDV-Unterstützung in der Hilfeplanung und Leistungsevaluation</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>6.4.6</b>
<u>Lehrinhalte:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Rechtliche und fachliche Grundlagen der Hilfeplanung und Leistungsevaluation</li> <li>• Falleinschätzung und Risikoabschätzung</li> <li>• Gestaltung von Erhebungsinstrumenten</li> <li>• Gestaltung von Planungsprozessen</li> <li>• Anwendungen von Spezialsoftware</li> </ul>	
<u>Lernziele:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Fähigkeit, rechtliche Vorgaben auf eine Praxisbeispiel anzuwenden</li> <li>• Fähigkeit, Assessment-Instrumente auszuwählen und zu gestalten</li> <li>• Fähigkeit, Arbeits- und Planungsprozesse zu gestalten</li> <li>• Fähigkeit, Evaluationsinstrumente zu entwickeln</li> <li>• Evaluationskriterien für Spezialsoftware formulieren können</li> <li>• Umgang mit Spezialsoftware beherrschen</li> <li>• Software praxisbezogen evaluieren können</li> </ul>	

<sup>1405</sup> Anlage 4 zur Studienordnung Modulbeschreibungen für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der Hochschule für Technik, Wissenschaft und Kultur Leipzig (FH). Die Anlage 4 lag lediglich als PDF-Dokument vor. Da dieses so formatiert war, daß Textstellen nicht aus dem Dokument kopiert werden konnten, erfolgt die Darstellung der Modulbeschreibungen nur auszugsweise.

**M-DE-26-2****Tab. 192 – L-DE-26-2****Nr. 27 - Hochschule Magdeburg:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Keine Zuordnung / Zusätzliches Lehrangebot	Statistik am PC (SPSS)
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b> B.A. Soziale Arbeit Studienplan 2. Semester S. 7	
<b>L-DE-27-1</b>	

**Tab. 193 – L-DE-27-1****Nr. 28 - Hochschule Mittweida:**

Konkrete Lehrveranstaltungen ließen sich für die HS Mittweida nicht ermitteln. Die HS bietet auch einen berufsbegleitenden Master-Studiengang *Sozialmanagement* an, in dessen Modulbeschreibung sich folgende Hinweise zur Sozialinformatik fanden<sup>1406</sup>:

<b>Modultitel:</b> <b>Strategische Planung / Sozialplanung</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>6.11</b>
Die Studierenden sollen das Sozialunternehmen in das engere politische und wettbewerbliche Umfeld einbetten können und hieraus die Rahmenbedingungen und Steuerungsmöglichkeiten für das eigene Sozialunternehmen herausgearbeitet werden. Kompetenzzugewinn soll erreicht werden in Bezug auf:	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• kognitive Kompetenz: Kenntnis der wichtigsten Grundlagen der Sozialplanung und der Netzwerkarbeit, Kenntnis von Modellen und Ansatzpunkten der strategischen Planung. Einschätzung der Bedeutung und Übertragbarkeit auf Sozialunternehmen, Fähigkeiten, die Aufgaben durch geeignete Informatiklösungen zu begleiten</li> <li>• reflexive Kompetenz: die eigenen Rahmenbedingungen und Steuerungsmöglichkeiten des eigenen Sozialunternehmens reflektieren können, Bedeutung für das Management einschätzen können.</li> <li>• Handlungskompetenz: mögliche Strategien der Überlebenseicherung und Weiterentwicklung für die eigene Organisation soll erarbeiten, Managementstandpunkt zwischen politischer Einflussnahme und unternehmerischen Handeln abwägen können.</li> </ul>	
<u>Lehrinhalte:</u>	
<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Funktion und Bedeutung von Sozialplanung</li> <li>2. Instrumente der Sozialplanung</li> <li>3. Informationstechnische Unterstützung von Sozialplanung (Sozialinformatik)</li> <li>4. Funktion und Bedeutung der Strategischen Unternehmensplanung</li> <li>5. Modelle und Instrumente der strategischen Planung</li> <li>6. Zusammenführung und Zusammenspiel von Sozialplanung und strategischer Planung</li> </ol>	
<b>M-DE-28-1</b>	

**Tab. 194 – L-DE-28-1**

<b>Modultitel:</b> <b>Marketing</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>6.12</b>
--	------------------------------------

<sup>1406</sup> Modulhandbuch für den Studiengang Sozialmanagement der HS Mittweida S. 25 ff.

Die Studierenden erhalten einen Überblick über die Aufgaben des Marketings und den Ablauf der Marketingplanung. Sie sollen das Denken und die Instrumente des Marketings kennen lernen und im Rahmen der Managementaufgaben anwenden können.

Kompetenzzugewinn soll erreicht werden in Bezug auf:

- kognitive Kompetenz: Kennen der Denkweise des Marketings, Kennen der Analyseinstrumente und der Handlungsinstrumente des Marketings. Kenntnis der Kategorisierung der Marktsituationen;
- reflexive Kompetenz: Marketing-Denkweise als Denkhaltung für das Verständnis der eigenen Organisation anwenden und reflektieren. Grenzen und Modifikationen einschätzen können;
- Handlungskompetenz: Analyse von Marktsituationen. Entwicklung eines Marketing-Mix.

Lehrinhalte:

1. Grundverständnis von Marketing

- "Märkte", Austauschbeziehungen, generisches Konzept
- Kundenbegriff
- Wettbewerbs- - Sozialmarketing

2. Besonderheiten des Marketings von Dienstleistungen

3. Marktanalyse, Marktforschung

- Zielgruppenanalyse
- Stakeholderanalyse
- Konkurrenten-, Wettbewerbsanalyse
- Marktsituationen

4. Marketingstrategien

- Politikorientierte Strategien
- Imageorientierte Strategien
- Dienstleistungsorientierte Strategien

5. Marketing-Mix

- Produkt-, Absatzwege-, Preis-, Kommunikationspolitik
- Markenstrategien, CI-Strategien

6. Sozialinformatik

- Informationstechnische Unterstützung des Marketings
- Dienstleistungen über Internet (Absatzwege- und Produktpolitik)

**M-DE-28-2**

Tab. 195 – L-DE-28-2

**Nr. 29 - Hochschule für angewandte Wissenschaften FH München:**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

MB Wissen: Wissenschaft Soziale Arbeit IV

**Lehrveranstaltung:**

Angewandte Sozialforschung II+III

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Anhand des Themenfeldes „Geld! Familie! Krise?“ führen Sie anhand qualitativer Forschungsmethoden eigenständig ein Forschungsprojekt in Teamarbeit durch. Dabei lernen Sie sämtliche Schritte der Durchführung in Theorie und Praxis kennen - von der Rekrutierung der InterviewpartnerInnen über Konzeption von Interviewleitfäden, Durchführung der Interviews, Datenanalyse mit dem Auswertungsprogramm MAXQDA bis hin zur Präsentation Ihrer Ergebnisse.

**Fundstelle:**

[http://129.187.84.1/internet/LV-verzeichnis/lehrver\\_verw.php?Studiengang=Bachelor&Semester=&LehrveranID=34315&Angebot=32129&Jahr=2009&SS\\_WS=WS](http://129.187.84.1/internet/LV-verzeichnis/lehrver_verw.php?Studiengang=Bachelor&Semester=&LehrveranID=34315&Angebot=32129&Jahr=2009&SS_WS=WS)

**L-DE-29-1**

Tab. 196 – L-DE-29-1

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
QuB Bildung, Organisation, Management: MB Handeln: QuB-spezifische Handlungsansätze II	E-Learning: Innovative Educational Designs with digital media
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
This course introduces students to training and learning with digital media. Looking at different examples from professional development, vocational training, and higher education, we discuss educational designs, current tools and technologies. We will include self-organized learning scenarios in communities of practice, informal learning with web 2.0 technologies and e-portfolios as an important tool for lifelong learning. We particularly focus on the process of developing effective training scenarios for a given context, look at innovative applications and assess future trends. The course itself is run partially as an online class; therefore reflection on our own practice will be an important part of the course. No special computer skills or a very high level of English language skills are needed in order to participate.	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="http://129.187.84.1/internet/LV-verzeichnis/lehrver_verw.php?Studiengang=Bachelor&amp;Semester=&amp;LehrveranID=34760&amp;Angebot=32137&amp;Jahr=2009&amp;SS_WS=WS">http://129.187.84.1/internet/LV-verzeichnis/lehrver_verw.php?Studiengang=Bachelor&amp;Semester=&amp;LehrveranID=34760&amp;Angebot=32137&amp;Jahr=2009&amp;SS_WS=WS</a>
<b>L-DE-29-2</b>	

Tab. 197 – L-DE-29-2

**Nr. 30 - Hochschule Neubrandenburg:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Keine Modulzuordnung / Wahlveranstaltung	"Medienkompetenz" - Vielfalt und Risikopotenziale der Neuen Medien im Kontext unserer jugendlichen Klienten
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Die neuen Medien bieten daher für das Lernen enorme positive Möglichkeiten. Aber auch Gefahren! Die Vermittlung von Medienkompetenz an Kinder und Jugendliche erfordert eine veränderte Kommunikations- und Lernkultur. Um hierfür die Voraussetzungen zu schaffen, sollen die Teilnehmer der Veranstaltung einen kritischen und fachlichen Blick in die unterschiedlichen Bereiche der Neuen Medien erhalten. Um eine Basis zu erlangen mit den Klienten zunächst einmal ins Gespräch über Inhalte, Gefahren und Nutzungsgewohnheiten zu bekommen. Ein folgender Schritt kann zu der Entwicklung eines Medienpädagogischen Konzepts für die eigene Institution führen. Themen die bearbeitet und diskutiert werden sind u.a.: Pädophilie im Netz, "Snuff"-(Tötungs-) Videos, "Rape Sites", "Bumfights", Virtuelles Mobben (Cyber-Mobbing), Gewaltverherrlichende Musik, Gewaltindizierte PC-Spiele, Schuldenfalle "Neue Medien", Datenschutz / Copyright, Gewaltindizierte Seiten, Pornografie im Netz & "Home-Pornos".	
<b>Fundstelle:</b>	Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 24
<b>L-DE-30-1</b>	

Tab. 198 – L-DE-30-1

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
K-WP2 - Sozialmanagement/-informatik/Neue Medien	Lehrforschungsprojekt: Software- und Webanwendung in der Sozialen Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Netzwerke und webbasierte Anwendungen werden in der sozialen Arbeit immer bedeutsamer. Die Kommunikation wird in hohem Maße schneller und einfacher. So können wichtige Daten sowie Fragen und Antworten eine Betroffene oder einen Betroffenen schneller erreichen. Zusätzlich können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in sozialen Berufen via Internet Daten ihrer Schutzbefohlenen	



schneller bearbeiten und ihren Auftrag zur Hilfe ggf. auf vielfache Weise einfacher erfüllen. In der Veranstaltung werden soziale Netzwerke und Software- sowie webbasierte Anwendungen hinsichtlich ihrer Funktionalität analysiert. Das Prinzip einer Datenbank wird am praktischen Beispiel der Datenbank Access kennengelernt. Für und wider wird unter verschiedenen Gesichtspunkten erwägt.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 53

**L-DE-30-2**

**Tab. 199 – L-DE-30-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

K-WP2 - Sozialmanagement/-informatik/Neue Medien

**Lehrveranstaltung:**

Sozialinformatik Vertiefung

**Inhalte, Lernziele usw.:**

In dieser Lehrveranstaltung werden die grundlegenden Elemente der Sozialinformatik lernerzentriert behandelt. Dabei werden die aktuellen anwendungsorientierten Forschungsfelder der internationalen Sozialinformatik (Technology in Human Services) beleuchtet und die Ergebnisse von Untersuchungen des Einsatzes von Informationstechnologie im individuellen, organisationalen und gesellschaftlichen sozialen Kontext diskutiert.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 53 f

**L-DE-30-3**

**Tab. 200 – L-DE-30-3**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

K-WP3 – Ästhetik / Medien / Kunst

**Lehrveranstaltung:**

Websiteentwicklung und -gestaltung

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Die Homepage ist das Portal zum Eintritt in die virtuelle Kommunikationskultur (Röll). Dies gilt für wirtschaftliche und soziale Organisationen in gleicher Weise. Ziel der Veranstaltung ist die eigenständige Erstellung einer Website von der Idee bis hin zur technischen Umsetzung. Neben der Entwicklung des "Storyboards" liegt der Schwerpunkt auf der Gestaltung der Benutzeroberfläche. Wir wollen der Frage nach gehen, welche Gestaltungskriterien für den vorgegebenen medialen Raum des Bildschirms relevant sind. Dabei bleibt für Lernen durch Erfahrung in Form von gestalterisch-experimentellen Methoden genug Raum. Am Ende der Veranstaltung werden die Ergebnisse auf Autoren- und Browser-Ebene präsentiert. Programmierkenntnisse sind nicht erforderlich. Wir arbeiten mit den Editoren von Dreamweaver. Vorkenntnisse in digitaler Bildbearbeitung sind empfehlenswert.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 57

**L-DE-30-4**

**Tab. 201 – L-DE-30-4**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

K-WP5 - Beobachten, Dokumentieren, Verstehen

**Lehrveranstaltung:**

Vertiefende Übung: Einführung in die statistischen Methoden der empirischen Sozialforschung

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Die Einführung in die statistischen Verfahren wird in diesem Blockseminar anwendungsorientiert vermittelt. Von der Problemfindung (dem Entdeckungszusammenhang) über die Wahl von For-

schungsmethoden (hier die Erarbeitung eines standardisierten Fragebogens) zur Anwendung der Auswertungsverfahren (SPSS). Die Veranstaltung findet in 3 Stufen statt. Im September/Oktober wird die Problemfindung und die Ausarbeitung des Fragebogens im Mittelpunkt stehen. Weiterhin wird die Erfassung der Daten vorbereitet. In einem 2. Schritt werden von den Studierenden Daten erhoben und eingegeben. Im letzten Teil der Veranstaltung im Januar wird dann eine Einführung in die Auswertungsverfahren mit den erhobenen Daten vorgenommen.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 59

**L-DE-30-5**

**Tab. 202 – L-DE-30-5**

**Studiengang:** Master Soziale Arbeit

**Modul:**

SW09 - Forschung in der Praxis (II)

**Lehrveranstaltung:**

Funktioniert Sozialarbeit im virtuellen Raum im Internet?

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Nach einer Einführung in Nutzen, Aufbau und Auswertung von Forschung und Projekten soll in einer konkreten Anwendung der Nutzen von Sozialer Arbeit im virtuellen Second Life Space untersucht werden. Plattform wird Berlin in 3D sein, ein Internetforum, welches auch die Hochschule Neubrandenburg enthält. Dort soll den Nutzern Soziale Beratung angeboten werden, Sinnhaftigkeit und Nutzen dieses Angebots sollen untersucht werden. Zugang zu einem Computer mit entsprechend großer Festplatte und schneller Verarbeitung ist hilfreich, spezielle Vorkenntnisse sind nicht nötig. Es werden aber flexible Mitarbeit und konstruktive Kreativität erwartet.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 110

**L-DE-30-6**

**Tab. 203 – L-DE-30-6**

**Studiengang:** Master Beratung

**Modul:**

B09 - Forschungsmethoden

**Lehrveranstaltung:**

Methoden der quantitativen Sozialforschung

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Die Einführung in die statistischen Verfahren wird in diesem Blockseminar anwendungsorientiert vermittelt. Von der Problemfindung (dem Entdeckungszusammenhang) über die Wahl von Forschungsmethoden (hier die Erarbeitung eines standardisierten Fragebogens) zur Anwendung der Auswertungsverfahren (SPSS). Die Veranstaltung findet in 3 Stufen statt. Zur ersten Sitzung wird die Problemfindung und die Ausarbeitung des Fragebogens im Mittelpunkt stehen. Weiterhin wird die Erfassung der Daten vorbereitet. In einem 2. Schritt werden von den Studierenden Daten erhoben und eingegeben. Im letzten Teil der Veranstaltung im Januar wird dann eine Einführung in die Auswertungsverfahren mit den erhobenen Daten vorgenommen.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 120

**L-DE-30-7**

**Tab. 204 – L-DE-30-7**

**Studiengang:** Master Beratung

**Modul:**

B09 - Forschungsmethoden

**Lehrveranstaltung:**

Theorie und Praxis computerunterstützter Datenauswertungsverfahren

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Ausgehend von theoretischen Grundlagen, die über die Rezeption aus der Methodenliteratur erworben werden, sollen die Studierenden zudem anwendungsorientierte Kompetenzen in der elektronischen

schen Datenauswertung, -aufbereitung und -visualisierung erhalten.  
 Zur Verstärkung des Erklärungs- und Handlungswissens in Statistik sollen Auswertungsmethoden an beispielhaften quantitativen Daten durchgeführt werden.  
 Das verwendete Datenanalysewerkzeug ist SPSS und zur Aufbereitung und Visualisierung der Daten wird Excel verwendet.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis WS 2009/2010 S. 120

**L-DE-30-8**

Tab. 205 – L-DE-30-8

### Nr. 31 - Hochschule Niederrhein:

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

8 EDV in der Sozialen Arbeit

**Lehrveranstaltung:**

EDV in der Sozialen Arbeit (online-Seminar)

**Inhalte, Lernziele usw.:**

---

**Fundstelle:** Unkommentiertes Vorlesungsverzeichnis B.A. Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 3

**L-DE-31-1**

Tab. 206 – L-DE-31-1

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

8 EDV in der Sozialen Arbeit

**Lehrveranstaltung:**

EDV in der Sozialen Arbeit (Übung)

**Inhalte, Lernziele usw.:**

---

**Fundstelle:** Unkommentiertes Vorlesungsverzeichnis B.A. Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 3

**L-DE-31-2**

Tab. 207 – L-DE-31-2

### Nr. 32 - Hochschule Regensburg:

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.1 Sozialwissenschaftliche Methoden und Arbeitsweisen

**Lehrveranstaltung:**

Wissenschaftliches Arbeiten mit dem PC

**Inhalte, Lernziele usw.:**

- Literaturverwaltung und Wissensorganisation (<http://citavi.com>)
- wissenschaftliche Recherche im Internet
- Standardsoftware (Word, Powerpoint, Excel, Adobe, Photoshop)
- Websiteerstellung mit HTML.

**Fundstelle:** Modulübersicht 1.1 Studiengang BA Soziale Arbeit S. 3

**L-DE-32-1**

Tab. 208 – L-DE-32-1

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.15 Kultur- und Medienpädagogik

**Lehrveranstaltung:**

Einführung in die Medienpädagogik

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Das Seminar führt in die Grundlagen der Medienpädagogik ein und bietet die Möglichkeit umfassend die vielfältigen Dimensionen medienpädagogischen Handelns in der Kinder- und Jugendarbeit kennen zu lernen. Medienkompetenz, Medienwirkung, Jugendmedienschutz, Web 2.0, mobile Kommunikation, Medienanalyse und Computerspiele sind nur einige der Begriffe, auf die in diesem Seminar detailliert und praxisnah eingegangen wird.

**Fundstelle:** Modulübersicht 1.15 Studiengang BA Soziale Arbeit S. 2

**L-DE-32-2**

**Tab. 209 – L-DE-32-2**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
2.02 Gesellschaftswissenschaftliche Vertiefung	Mediensoziologie Sozialen Themen & die Medien
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Theoretische Einführung in die Mediensoziologie</li> <li>• Medienanalyse: <ul style="list-style-type: none"> <li>- Darstellung von sozialen Themen und Sachverhalten in Print- und Online-Medien</li> <li>- Nutzung von Medien je nach ökonomisch-sozial-kulturellem Status des/der BenutzerIn</li> <li>- Wie sieht unsere Medienlandschaft aus? Wer gestaltet die Medienlandschaft?</li> </ul> </li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b> Modulübersicht 2.02 Studiengang BA Soziale Arbeit S. 1	
<b>L-DE-32-3</b>	

**Tab. 210 – L-DE-32-3**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
2.11 Vertiefungsbereich: Spezifische adressatenorientierte Verfahren	Öffentlichkeitsarbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Der Kurs möchte anhand von praxisbezogenen Übungen helfen, die Bedeutung der Medien und der Öffentlichkeitsarbeit in einem sozialpädagogischen Beruf zu erkennen und sie für die spätere Tätigkeit gewinnbringend zu nutzen. Themen sind unter anderem: Pressearbeit (Verfassen von Zeitungsartikeln sowie von Hinweisen für Radio- und Fernsehsender) und Publikumsarbeit (Plakat- und Flyergestaltung; öffentlichkeitswirksamer Internetauftritt). Auch die informationsgerechte Präsentation bei Interviews wird geübt. Ebenfalls vorgesehen sind – je nach Interesse – Besuche bei Zeitungsredaktionen und in Hörfunk- bzw. Fernsehstudios.</p>	
<b>Fundstelle:</b> Modulübersicht 2.11 Studiengang BA Soziale Arbeit S. 4	
<b>L-DE-32-4</b>	

**Tab. 211 – L-DE-32-4**

Neben den o.g. Veranstaltungen können die Studierenden der Hochschule Regensburg auch Online-Angebote der Virtuellen Hochschule Bayern (VHB)<sup>1407</sup> belegen und sich die Teilnahme als Studienleistung in Form von CreditPoints (CP) anrechnen lassen<sup>1408</sup>. Die für das hier behandelte Thema relevanten Angebote werden nachfolgend (einmalig) dargestellt und fließen auch in die Auswertungen mit ein. Die Modul-Angaben in der zweiten Zeile beziehen sich dabei auf die Module der HS Regensburg, für die CPs angerechnet werden können. Die

<sup>1407</sup> Webangebot unter <http://www.vhb.org>.

<sup>1408</sup> Angabe nach [http://www.fh-regensburg.de/fileadmin/fhrweb/files/fachbereiche/fb\\_so/pdf/Stundenplaene/kurse\\_vhb.pdf](http://www.fh-regensburg.de/fileadmin/fhrweb/files/fachbereiche/fb_so/pdf/Stundenplaene/kurse_vhb.pdf), 17.09.2009.

Darstellungen der Inhalte erfolgen ggf. auszugsweise und können unter der jeweils in der Zeile *Fundstelle* angegebenen Adresse aufgerufen werden.

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1.15 Kultur- und Medienpädagogik	Sozialinformatik
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Abstract:</u>	
<p>In diesem Kurs arbeiten Sie sich in die Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologie (IT) für das berufliche Handeln von Sozialarbeiter/innen ein.</p> <p>Sie erhalten einen Einblick in die thematische Vielfalt und den Entwicklungsstand des noch jungen Fachgebiets der Sozialinformatik.</p> <p>Mit Hilfe von Übungsbeispielen setzen Sie sich alleine oder in virtuellen Arbeitsgruppen kritisch mit den Bereichen der Fachsoftware, der Online-Beratung, des Informationsmanagements und des Datenschutzes auseinander.</p>	
<u>Gliederung:</u>	
<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Basiskompetenzen für die Sozialinformatik</li> <li>2. Informationstechnologien für die Soziale Arbeit</li> <li>3. Internetplattformen für soziale Fragen</li> <li>4. Sozialberatung im Internet</li> <li>5. Fachsoftware für Soziale Arbeit</li> <li>6. Datenschutz und Datensicherheit</li> </ol>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2793,50,226,3">http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2793,50,226,3</a>
<b>L-DE-32-5</b>	

Tab. 212 – L-DE-32-5

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1.15 Kultur- und Medienpädagogik / 1.42 Medienpädagogik	Internet und Projektkompetenz I / II
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Abstract:</u>	
<p>Im zweisemestrigen Kurs "Internet- und Projektkompetenz (IPK)" werden Schlüsselqualifikationen während der Arbeit an konkreten Projekten erworben. Die Projekte werden von den Teilnehmern zu verschiedenen Themen gewählt und bearbeitet.</p> <p>Schlüsselqualifikationen werden im IPK als Handlungswissen erlernt. Nach der Planung der Projekte werden diese zum Beispiel im Rahmen einer Exkursion auch durchgeführt. Die Originalität des Kurses beruht auf der projektbezogenen Kombination von basics in den Bereichen Projektkompetenz, Internetkompetenz sowie, z.B. in Kombination mit einem fachwissenschaftlichen Seminar, Fachkompetenz:</p> <p>Zu den vom IPK vermittelten Schlüsselqualifikationen gehören die Bereiche</p>	
<p>Projektkompetenz:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Teamfähigkeit</li> <li>- Eigeninitiative</li> <li>- Kommunikationsbereitschaft</li> <li>- Präsentation</li> </ul>	

**Internetkompetenz:**

- Kommunikation über das Netz (Foren)
- Internet-Recherchen
- Erstellung und Bearbeitung von Wikiseiten und Blogs
- Präsentation von Ergebnissen im Netz

**Fachkompetenz:**

- Intensive Beschäftigung mit selbst gewähltem Thema (nach Interesse, Studienschwerpunkt)
- Interdisziplinarität
- IPK als Jokermodul: Kombination mit fachwissenschaftlichem Seminar möglich
- IPK als Praxisfeld, zum Beispiel für qualitative und quantitative empirische Projekte

**Gliederung:**

1. Anmeldung vhb - Einrichtung einer Wiki-Benutzerseite - Länder- und Themenfindung – Gruppenbildung
2. Kommunikation über Foren, Wiki-Seiten und Twitter
3. Sammeln und Austausch von Informationen
4. Lesen und Kommentieren von Theorietexten
5. Erstellung und Pflege eines Blogs
6. Forschungshypothese und Forschungsdesign
7. Präsentationen der Gruppenergebnisse und Vorbereitung der Durchführung des Projektes
8. Durchführung der Untersuchungen
9. Aufarbeitung der Forschungsergebnisse
10. Präsentation der Ergebnisse über die erstellten Blogs und Wikis sowie fakultativ auf einer Präsenzveranstaltung

**Detaillierter Inhalt:**

Folgende Anforderungen werden an die TN gestellt

- Initiative bei der Themenwahl, ja nach Interessenlage oder Studienschwerpunkt
- Arbeit in einer themenorientierten Gruppe
- Intensive Kommunikation innerhalb und außerhalb der Gruppe per Internetforen, Wikis und klassisch über E-Mails
- Einholen von Informationen aus Foren und Datenbanken
- Verarbeitung dieser Informationen in der Gruppe.
- Aufbau eines Forschungsdesigns
- Durchführung des Projekts (z.B. in Kombination mit einer Exkursion)
- Materialsichtung, Herausarbeiten von Ergebnissen
- Präsentation der Ergebnisse über das Web
- Erstellen eines Präsentationskonzeptes für das neue gewonnene Wissen und Vorstellung dieses Wissens vor Publikum

**Fundstelle:** <http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&CO URSEID=2726,50,428,1><sup>1409</sup>

**L-DE-32-6**

**Tab. 213 – L-DE-32-6**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.15 Kultur- und Medienpädagogik / 1.42 Medienpädagogik

**Lehrveranstaltung:**

Internetkompetenz - Internet für Anwender

**Inhalte, Lernziele usw.:**

**Abstract:**

Das Lernziel dieses Kurses besteht darin, den Kursteilnehmer mit dem Medium Internet vertraut zu machen. Dabei sollen die vielfältigen Möglichkeiten des Internets, aber auch die Gefahren und

<sup>1409</sup> Angabe für Teil I des Angebots.

Schutzmaßnahmen verdeutlicht werden.

Der Kurs richtet sich an Teilnehmer(innen) mit wenig Internet-Kenntnissen, die das Internet für viele Bereiche des Lebens nutzen wollen.

**Kursablauf:**

Der Kurs ist konzipiert als virtuelle Vorlesung im Rahmen der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb). Über die Kursoberfläche werden Lehrinhalte und Übungsaufgaben angeboten. Die Kursteilnehmer bearbeiten selbständig bzw. in Gruppen die Lehrinhalte und reichen Ihre Lösungen zur Bewertung an den Dozenten und dessen Tutoren ein.

Die fachliche Betreuung erfolgt in der Regel über eine Newsgroup (Diskussionsforum), eMail, eMail-Verteiler und Chat.

Der Kurs kann mit einer schriftlichen Prüfung und/oder Zertifikat abgeschlossen werden.

Gliederung:

Was ist das Internet? \*)

Internetdienste

Internetarchitektur

Internetzugang

Internet-Browser \*)

eMail

Gefahren

Schutzmaßnahmen

Suchen im Internet

eBay \*)

**Fundstelle:** <http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&CO URSEID=2825,50,497,1>

**L-DE-32-7**

**Tab. 214 – L-DE-32-7**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.15 Kultur- und Medienpädagogik / 1.42 Medienpädagogik

**Lehrveranstaltung:**

Internetkompetenz - Intranet Grundlagen

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Abstract:

Das Lernziel dieses Kurses besteht darin, den Kursteilnehmer mit den Möglichkeiten eines Intranet für Unternehmen vertraut zu machen. Ein Intranet dient dazu, den Informationsfluß im Unternehmen zu optimieren um eine Gewinnsteigerung erzielen zu können.

Intranet-Konzepte sollen in Bezug auf ihre technischen Möglichkeiten, ihren Nutzen und ihre Kosten verstanden werden. Darüber hinaus werden die Grundlagen der Erstellung von Internetseiten und Nutzung eines Content Management Systems vermittelt.

Dieser Kurs richtet sich an Teilnehmer(innen), die sich für Anwendungen von Internet-Technologien in Unternehmen interessieren und dieses Wissen als Qualifikation für das Berufsleben erwerben möchten.

**Kursablauf:**

Der Kurs ist konzipiert als virtuelle Vorlesung im Rahmen der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb).

[...]

Der Kurs kann mit einer schriftlichen Prüfung und/oder Zertifikat abgeschlossen werden.

Gliederung:

HTML-Intranetdokumente

PDF-Intranetdokumente

Content-Management Management-Strategien *) Schlüssel-Applikationen *) Intranet Extranet Intranet-Implementierung Intranet-Sicherheit	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2826,50,498,1">http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2826,50,498,1</a>
<b>L-DE-32-8</b>	

Tab. 215 – L-DE-32-8

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1.15 Kultur- und Medienpädagogik / 1.42 Medienpädagogik	Internetkompetenz - Webdesign für Anfänger
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Abstract:</u> Das Lernziel dieses Kurses besteht darin, dem Kursteilnehmer Webdesign-Kenntnisse zu vermitteln, so dass dieser selbständig Internetseiten erstellen und im Internet veröffentlichen kann. Inhaltlich beginnt der Kurs mit der Erstellung von Internetseiten bei "Adam und Eva", steigert sich im Kursverlauf über die Graphik-Erstellung und endet mit der Veröffentlichung von Internetseiten auf Internet-Servern. Dieser Kurs richtet sich an Teilnehmer(innen), die Internetseiten erstellen bzw. bearbeiten wollen und bisher keine oder wenig Erfahrung mit der Erstellung von Internetseiten gemacht haben.	
<u>Kursablauf:</u> Der Kurs ist konzipiert als virtuelle Vorlesung im Rahmen der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb). [...] Der Kurs kann mit einer schriftlichen Prüfung und/oder Zertifikat abgeschlossen werden.	
<u>Gliederung:</u> Meine erste Internetseite Grundlagen und Regeln HTML-Seiten Web-Editoren *) Graphiken fürs Web Graphik-Editoren *) Webdesign Webserver	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2827,50,499,1">http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2827,50,499,1</a>
<b>L-DE-32-9</b>	

Tab. 216 – L-DE-32-9

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
1.15 Kultur- und Medienpädagogik / 1.42 Medienpädagogik	Internetkompetenz - Webdesign für Fortgeschrittene
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Abstract:</u>	



Das Lernziel dieses Kurses besteht darin, den Kursteilnehmer mit fortgeschrittenen Webdesign-Techniken vertraut zu machen. Moderne Internetseiten setzen sich aus HTML, CSS und vielen anderen Techniken zusammen.

Der Kurs vermittelt die Kenntnisse im Umgang mit JavaScript, CSS und Flash beginnend bei "Adam und Eva". Zudem wird ausführlich das wichtige Thema Webdesign behandelt und die Verwendung des professionellen Webeditor Dreamweaver beschrieben.

Dieser Kurs richtet sich an HTML-erfahrene Teilnehmer(innen), die ihre Webdesign-Kenntnisse über das Anfänger-Niveau hinaus vertiefen möchten.

**Kursablauf:**

Der Kurs ist konzipiert als virtuelle Vorlesung im Rahmen der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb).

[...]

Der Kurs kann mit einer schriftlichen Prüfung und/oder Zertifikat abgeschlossen werden.

Gliederung:

JavaScript

Cascading Style Sheets

Webdesign

Flash \*)

Dreamweaver \*)

**Fundstelle:** <http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&CO URSEID=2828,50,500,1>

**L-DE-32-10**

**Tab. 217 – L-DE-32-10**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:**

1.15 Kultur- und Medienpädagogik / 1.42 Medienpädagogik

**Lehrveranstaltung:**

Internetkompetenz - Webdesign für Profis

**Inhalte, Lernziele usw.:**

Abstract:

Das Lernziel dieses Kurses besteht darin, den Kursteilnehmer auf die steigenden Anforderungen der Unternehmen bezüglich Design und Technik komplexer Websites mit entsprechendem Grundwissen vorzubereiten.

Der Kurs vermittelt die Kenntnisse im Umgang mit XML, PHP, MySQL beginnend bei "Adam und Eva". Zudem werden auch fortgeschrittene Webdesign-Techniken wie Flash und Video/Audio behandelt.

Dieser Kurs richtet sich an HTML-erfahrene Teilnehmer(innen), die ihre Webdesign-Kenntnisse auf ein professionelles Niveau erweitern wollen.

**Kursablauf:**

Der Kurs ist konzipiert als virtuelle Vorlesung im Rahmen der Virtuellen Hochschule Bayern (vhb).

[...]

Der Kurs kann mit einer schriftlichen Prüfung und/oder Zertifikat abgeschlossen werden.

Gliederung:

Dynamic HTML \*)

XML-Grundlagen \*)

PHP-Scripting

Datenbank-Anbindung

Video-/Audio-Einsatz \*)

Flash-Technik \*)

**Fundstelle:** <http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&CO URSEID=2828,50,500,1>

**L-DE-32-11**

**Tab. 218 – L-DE-32-11**

<b>Studiengang: BA Soziale Arbeit</b>	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
2.03 Erziehung/Bildung: Anwendung und Vertiefung	Entwicklung und Implementation virtueller Lehr-Lernumgebungen
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p><u>Abstract:</u>          Formen des Online-Lernens spielen eine immer bedeutendere Rolle in der universitären Bildung und der betrieblichen Aus- und Weiterbildung, der Bedarf an E-Learning-Angeboten steigt nach wie vor. Ziel des Seminars ist es, den TeilnehmerInnen Wissen und Kompetenzen zur Entwicklung und Implementation erfolgreicher virtueller Lernumgebungen zu vermitteln.          Verschiedene Lernmodule werden zu den folgenden Inhalten bearbeitet:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Virtuelle Lehr-Lernszenarien</li> <li>- Pädagogisch-didaktische Gestaltung virtueller Lernumgebungen</li> <li>- Planung virtueller Lernumgebungen</li> <li>- Technische Realisierung virtueller Lernumgebungen</li> <li>- Implementation virtueller Lernumgebungen</li> <li>- E-Tutoring</li> <li>- Evaluation virtueller Lernumgebungen</li> <li>- Communities als virtuelles Lehr-Lernszenario der Zukunft</li> </ul> <p>Die TeilnehmerInnen können ihr Wissen anhand praxisnaher Fallbeispiele erwerben und in Fallarbeiten und Aufgaben anwenden. Die Bearbeitung der Aufgaben erfolgt in virtuellen Kleingruppen, so dass die TeilnehmerInnen auch Kompetenzen in netzbasierter Kommunikation und Kooperation erwerben können.          Das virtuelle Seminar umfasst zwei Präsenzveranstaltungen (eine Vorbesprechung und ein Abschlusstreffen). Die Termine werden nach der Anmeldung bekannt gegeben.</p> <p><u>Gliederung:</u>          Dynamic HTML *)          XML-Grundlagen *)          PHP-Scripting          Datenbank-Anbindung          Video-/Audio-Einsatz *)          Flash-Technik *)</p>	
<b>Fundstelle:</b> <a href="http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2671,50,319,1">http://kurse.vhb.org/VHBPORTAL/kursprogramm/kursprogramm.jsp?kDetail=true&amp;CO URSEID=2671,50,319,1</a>	
<b>L-DE-32-12</b>	

**Tab. 219 – L-DE-32-12**

### **Nr. 33 - Katholische Fachhochschule Freiburg:**

Konkrete Lehrveranstaltungen ließen sich für die KFH Freiburg nicht ermitteln. Die KFH bietet auch einen Master-Studiengang *Soziale Arbeit* an, in dessen Modulbeschreibung sich ein konkreter Hinweis auf einen thematischen Aspekt fand:

<b>Modultitel:</b> <b>Methoden der Sozialforschung</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>1.1</b>
<u>Ziele:</u> Die Teilnehmer sollen Grundkenntnisse in quantitativen und qualitativen Erhebungs- und Analysemethoden erwerben und typische Fragestellungen und Einsatzbereiche kennen lernen. Sie erhalten außerdem eine Einführung in EDV-gestützte Auswertungsverfahren.	
<u>Inhalte:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Erhebungsmethoden</li> <li>• Programme zur Datenbearbeitung (SPSS, MAX-QDA )</li> <li>• Datenanalyse</li> <li>• Skalenniveaus</li> <li>• Deskriptivstatistik</li> <li>• Inferenzstatistik</li> <li>• Narratives Interview</li> <li>• Leitfadengestütztes Interview</li> <li>• Teilnehmende Beobachtung</li> <li>• Gruppendiskussion</li> <li>• Inhaltsanalyse</li> <li>• Berichtlegung</li> </ul>	
<b>M-DE-33-1</b>	

Tab. 220 – M-DE-33-1

**Nr. 34 - Katholische Fachhochschule (KFH) Mainz:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
2.3.1 Dokumentation & Evaluation	Dokumentation, Evaluation, Sozialinformatik
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Grundlagen der Evaluation, Evaluationsdesigns, Grundlagen der Datenauswertung mit Excel und SPSS, Geschichte und Entwicklung des Einsatzes der Informationstechnologie in der Sozialen Arbeit, IT-gestützte Klientendokumentationssysteme, fachspezifische Anwendungen, Auswahl und Implementierung von IT-Lösungen, IT-Management, Datenschutz und IT-Sicherheit, Internetportale für die Soziale Arbeit.	
<b>Fundstelle:</b> Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 17	
<b>L-DE-34-1</b>	

Tab. 221 – L-DE-34-1

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
4.1.5A Medienpädagogik und Kommunikationswissenschaft	Vorkurs PC/Internet
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Die Studierenden erwerben Grundkenntnisse im Webdesign mit (X)HTML und CSS. Ausgehend von kleineren Übungen werden erste eigene Webseiten erstellt.	
<b>Fundstelle:</b> Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 51	
<b>L-DE-34-2</b>	

Tab. 222 – L-DE-34-2

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
4.4B Wahlgebiet "Medienpäd. Zusatzqualifikation PC"	PC / Internet
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Die Studierenden vertiefen Kenntnisse im Bereich HTML und CSS sowie digitale Bildbearbeitung und erarbeiten zu einem selbstgewählten Thema mit Bezug zur Sozialen Arbeit im Rahmen eines gemeinsamen medialen Projektes über 2 Semester eine Website. Neben theoretischen Beiträgen spielt die Ausarbeitung des Themas eine Rolle sowie die Vorbereitung und Durchführung einer (hochschul)öffentlichen Präsentation des Projekts.	
<b>Fundstelle:</b> Modulhandbuch BA Soziale Arbeit S. 72	
<b>L-DE-34-3</b>	

Tab. 223 – L-DE-34-3

<b>Studiengang:</b> Master Soziale Arbeit - Beratung und Steuerung	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
M 2.1.2 Empirische Sozialforschung und Evaluation	Quantitative Forschung im Kontexten von Beratung und Steuerung
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Quantitative Forschungsstrategien und Forschungsdesigns, Quantitative Datenerhebung, Deskriptive Statistik, Schließende Statistik und Hypothesensets, Univariate Statistik, Bivariate Statistik, Grundlagen der Multivariaten Statistik, Vertiefte Kenntnisse in Bezug auf Datenaufbereitung mit SPSS.	
<b>Fundstelle:</b> Modulhandbuch MA Soziale Arbeit – Beratung und Steuerung S. 6	
<b>L-DE-34-4</b>	

Tab. 224 – L-DE-34-4

<b>Studiengang:</b> Master Soziale Arbeit - Beratung und Steuerung	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
M 4.2B1 Spezialisierung und Differenzierung	Aspekte und Perspektiven mediengestützter Beratung
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Geschichte und Konzepte der mediengestützten Beratung; Analyse neuer (interaktiver) Kommunikationsformen und -medien für Beratung; Konzepte von mediengestützten Beratungsangeboten (Virtuelle Beratungsstellen und andere Online-Beratungsangebote, Entertainment-Education u.a.); Mediendidaktische Aspekte von Beratung; Mediatisierung der Beratung als Chance und Risiko.	
<b>Fundstelle:</b> Modulhandbuch MA Soziale Arbeit – Beratung und Steuerung S. 20	
<b>L-DE-34-5</b>	

Tab. 225 – L-DE-34-5

**Nr. 35 - Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
B1.00.22	Grundlagen der angewandten Statistik: theoretische Einführung und praktische Übungen mit dem Computerprogramm SPSS
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
Zu Beginn des Seminars werden statistische Grundlagen und Methoden zur Datenanalyse, die zur Durchführung quantitativer empirischer Studien erforderlich sind, dargestellt. Mittels konkreter Da-	

tenbeispiele wird anschließend das neu erworbene Wissen mit dem Statistikprogramm SPSS eingeübt: Die Studierenden lernen, in SPSS Dateneingabemasken selber zu erstellen, Daten einzugeben sowie Datensätze auszuwerten. Abschließend wird die graphische und textliche Ergebnisdarstellung behandelt. Die Veranstaltung richtet sich primär an Studierende des 5. Semesters, die beabsichtigen, eine empirische Bachelorarbeit anzufertigen.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Sozialwesen Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 7

**L-DE-35-1**

**Tab. 226 – L-DE-35-1**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:** M2.03.2.1.1 **Lehrveranstaltung:** Forschungsmethoden I

**Inhalte, Lernziele usw.:**

In diesem Seminar werden grundlegende Themen der Forschungsmethodik und Statistik behandelt, u.a. verschiedene Datenerfassungsmethoden, statistische Verteilungen, Grundlagen der Deskriptiven Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Mit der Veranstaltung verbunden sind auch Übungen mit dem Statistik-Programmpaket SPSS.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Sozialwesen Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 61

**L-DE-35-2**

**Tab. 227 – L-DE-35-2**

**Studiengang:** BA Soziale Arbeit

**Modul:** M2.03.2.1.1 **Lehrveranstaltung:** Forschungsmethoden II

**Inhalte, Lernziele usw.:**

In diesem Seminar geht es um die Vertiefung methodischer Kenntnisse, der Schwerpunkt liegt hier auf dem inferenzstatistischen Nachweis von Wechselwirkungen höherer Ordnung:

1. Versuchsplanung und Signifikanztests, Unterschied zwischen Experiment und Korrelationsstudie, Designs für Experimente (z. B. Evaluationsexperiment), Veränderungsmessung niveaubereinigt (Regressionstransformation (Residuen als Sekundärrohwert)).

2. Bi- und multivariate Verteilungen, Korrelationsdiagramme, Mehrfeldertafeln und ihre inferenzstatistische Behandlung (Korrelationskoeffizienten, Chiquadrat, U-Test von Mann und Whitney, FA, VA, KFA).

Mit der Lehrveranstaltung verbunden ist eine Vertiefung der Kenntnisse zur Anwendung des Statistik-Programm-Pakets SPSS. Die Teilnehmer bekommen Gelegenheit, per SPSS und Grafiksoftware systematische multivariate Zusammenhänge zu visualisieren.

**Fundstelle:** Vorlesungsverzeichnis Fachbereich Sozialwesen Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit WS 2009/2010 S. 61

**L-DE-35-3**

**Tab. 228 – L-DE-35-3**

**Studiengang:** Master Sozialmanagement

**Modul:** 9. Kommunikation und Wissensmanagement **Lehrveranstaltung:** Sozialinformatik

**Inhalte, Lernziele usw.:**

---

**Fundstelle:** Studieninformation zum postgradualen Studiengang "Sozialmanagement" S. 5

**L-DE-35-4**

Tab. 229 – L-DE-35-4

**Nr. 36 - Katholische Universität (KU) Eichstätt-Ingolstadt:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
84-253-SAF8M3-S-VL1-0507.20092.001 F8-M3-A, Sozialinformatik und Management	Einführung in die Sozialinformatik
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Die Studierenden lernen den Wert von Information als Produktionsfaktor im Bereich sozialer Dienstleistungen kennen, sie wissen um grundlegende Formen der elektronischen Repräsentation und Verarbeitung von Informationen und deren spezifische Anwendungsformen im Bereich Sozialer Arbeit. Sie können Möglichkeiten und Grenzen der IT aus fachlicher Sicht einschätzen und wissen um wichtige Entwicklungsstränge in der nächsten Zukunft.</p> <p>Ausgewählte Grundlagen der Informatik; Sozialinformatik als Disziplin; Informationsverarbeitung in sozialen Organisationen; Formen der IT-Nutzung in sozialen Organisationen; IT-Management; Datenschutz und IT-Sicherheit.</p>	
<b>Fundstelle:</b>	Einzelsuche unter <a href="http://campus.ku-eichstaett.de/studienangebot/EVT_Pages/SuchResultat.aspx?node=18057b8c-9d34-4f7d-b760-01b7bf4c9d45&amp;TabKey=WebTab_Cst_AnlassLZ">http://campus.ku-eichstaett.de/studienangebot/EVT_Pages/SuchResultat.aspx?node=18057b8c-9d34-4f7d-b760-01b7bf4c9d45&amp;TabKey=WebTab_Cst_AnlassLZ</a>
<b>L-DE-36-1</b>	

Tab. 230 – L-DE-36-1

**Nr. 37 - Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaften:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
M12 Anwendungsorientierte berufsbezogene Kenntnisse und Fähigkeiten	Visualisieren und Präsentieren
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<p>Im Rahmen des Studienangebots „Visualisieren und Präsentieren“ erwerben die Studierenden grundlegende Kenntnisse über den Zusammenhang von Kognition, Wahrnehmung (Aufmerksamkeit, visuelle Wahrnehmung, Lernen, Gedächtnis, Verstehen) und Informationsdesign.</p> <p>Sie werden darüber hinaus in die Lage versetzt, Fakten und abstrakte Sachverhalte planvoll und fachgerecht zu visualisieren sowie, gestützt auf multimediale Präsentationstechniken, Leistungen kreativ und überzeugend zu präsentieren.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Theoretische Grundlagen visueller Wahrnehmung und medialer Kommunikation</li> <li>• Einführung in den Produktionsablauf zur Erstellung von Präsentationen</li> <li>• Einführung in das Präsentationsgrafikprogramm @Powerpoint. (Übungen zur Visualisierung von Inhalten und (typo)graphischen Gestaltung von Präsentationen)</li> <li>• Übungen zur Generierung grafischer Elemente (Digitalisierung und Bildbearbeitung)</li> <li>• Bildschirmpräsentationen unter Einsatz moderner Datenprojektoren</li> <li>• Videogestützte Reflexionen zu Präsenz, Vortragsgestaltung und Präsentation</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b>	Studienbegleithandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit (B.A.)S. 81
<b>L-DE-37-1</b>	

Tab. 231 – L-DE-37-1

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
M13c Empirische Sozialforschung und Qualitätsmanagement	Grounded Theory - die Entwicklung gegen-

	standsbezogener Praxistheorien in der Sozialen Arbeit
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundlegende Arbeitsweisen und Forschungstechniken</li> <li>• Einführung in die qualitative Datenanalyse mit dem Programm "MAXqda"</li> <li>• Exemplarische Bearbeitung von Daten aus Feldern Sozialer Arbeit</li> <li>• Möglichkeit der Arbeit an eigenen Forschungsprojekten</li> </ul>	
<b>Fundstelle:</b>	Studienbegleithandbuch zum Studiengang Soziale Arbeit (B.A.) S. 85
<b>L-DE-37-2</b>	

Tab. 232 – L-DE-37-2

**Nr. 38 - Universität Gesamthochschule Kassel:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
08 (c): Soziale Therapie und Organisationsberatung	Praxis der ambulanten Suchtarbeit - Vom Alkohol bis zum Computerspiel
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b>	Kurzübersicht Module FB 04 Sozialwesen S. 7
<b>L-DE-38-1</b>	

Tab. 233 – L-DE-38-1

**4.2 - Hochschulen – Österreich:****Nr. 39 - Österreich – Fachhochschule Joanneum<sup>1410</sup>:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
060416110	EDV 1
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundlagen der EDV</li> <li>• Microsoft Office Teil 1</li> </ul> <p>Die/der Absolvent/in verfügt über Kenntnisse der in der Praxis der Sozialen Arbeit verwendeten EDV-Programme sowie über Konzepte der Sozialinformatik und die Kompetenz, diese sich anzueignen und anzuwenden.</p>	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="http://www.fh-joanneum.at/aw/home/Studienangebot/fachbereich_leben_bauen_umwelt/sam/Studium/Inhalte/~uqy/SAM_lvdetails/?alvid=4301777077&amp;lan=de">http://www.fh-joanneum.at/aw/home/Studienangebot/fachbereich_leben_bauen_umwelt/sam/Studium/Inhalte/~uqy/SAM_lvdetails/?alvid=4301777077&amp;lan=de</a>
<b>L-AT-39-1</b>	

Tab. 234 – L-AT-39-1

**Nr. 40 - Österreich – Fachhochschule Kärnten:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>

<sup>1410</sup> Anmerkung: Die Lehrveranstaltung wurde dem zum Zeitpunkt der Niederschrift aktuellen Curriculum unter [http://www.fh-joanneum.at/aw/home/Studienangebot/fachbereich\\_leben\\_bauen\\_umwelt/sam/Studium/Inhalte/~mvy/sam\\_curriculum/?lan=de](http://www.fh-joanneum.at/aw/home/Studienangebot/fachbereich_leben_bauen_umwelt/sam/Studium/Inhalte/~mvy/sam_curriculum/?lan=de) entnommen. Dieses Curriculum weist noch weitere thematisch relevante Lehrveranstaltungen auf, jedoch fehlte bei diesen ein klarer Hinweis darauf, daß es sich um aktuelle Angebote handelt, so daß diese Veranstaltungen hier nicht berücksichtigt wurden.

SOZvz-1.03	EDV
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
<u>Beschreibung:</u>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>* Allgemeine Grundlagen der Informationstechnologie</li> <li>* Effiziente Nutzung des Betriebssystems und wesentlicher Tools (Win XP)</li> <li>* Formatieren und Gestalten von Arbeiten in MS Word 2007</li> <li>* Effizienter Einsatz eines Tabellenkalkulationsprogrammes mit MS Excel 2007</li> <li>* Präsentationserstellung mit MS PowerPoint</li> </ul>	
Schnittstellen Office 2003 zu 2007	
<u>Zielsetzung:</u>	
Die effiziente Gestaltung des täglichen Umganges mit Standard-Büro-Software. erstmalig: OFFICE 2007	
Schaffung der Zertifizierungsvoraussetzungen in zumindest 3 Teilbereichen des ECDL Core Syllabus 5.0	
<b>Fundstelle:</b>	<a href="http://www.fh-kaernten.at/cms/stg-soz/soz_vorlesungen_ectsdet.htm?slvaaid=4295905026">http://www.fh-kaernten.at/cms/stg-soz/soz_vorlesungen_ectsdet.htm?slvaaid=4295905026</a>
<b>L-AT-40-1</b>	

Tab. 235 – L-AT-40-1

**Nr. 41 - Österreich – Fachhochschule Oberösterreich – Campus Linz:**

<b>Studiengang:</b> BA Soziale Arbeit	
<b>Modul:</b>	<b>Lehrveranstaltung:</b>
Wissenschafts- und Forschungskompetenz	Computerunterstützte Datenanalyse
<b>Inhalte, Lernziele usw.:</b>	
---	
<b>Fundstelle:</b>	Infoblatt FH-Studiengang Soziale Arbeit (MSO) S. 2
<b>L-AT-41-1</b>	

Tab. 236 – L-AT-41-1

**4.3 - Hochschulen – Schweiz:****Nr. 42 - Schweiz - Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW:**

Auf den Webseiten der FHNW konnten keine aktuellen Lehrveranstaltungen gefunden werden. In den Modulbeschreibungen für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit fand sich aber folgender Hinweis auf einen thematischen Aspekt<sup>1411</sup>:

<b>Modultitel:</b> Gestaltung von Evaluations- und Forschungsprozessen	<b>Modulnummer:</b> 30
<u>Leitidee:</u>	
Die Studierenden erwerben einen (exemplarisch) vertieften Einblick in sozialwissenschaftliche Evaluations- und Forschungsprozesse mit dem Ziel, die Möglichkeiten und Grenzen des durch diese Art von Forschung generierten Wissens für die eigene professionelle Praxis einschätzen und beurteilen zu können.	
Zur Erreichung dieses Ziels wird nicht nur angestrebt, die passive Rezipierung von Ergebnissen zu	

<sup>1411</sup> Modulverzeichnis 2009 - 2010 | Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit HSA FHNW S. 78 f.



verbessern. Die Studierenden sollen in der Lage sein, diejenigen Dimensionen und Variablen zu bestimmen, die für die Evaluation eines Projektes relevant sind und wissen, wie diese operationalisiert werden müssen, um zu einem aussagekräftigen Ergebnis zu gelangen. Ausserdem sollten die Studierenden einschätzen können, wo ihre Grenzen liegen und professionelle Forscher/innen einbezogen werden müssen. Sie können Forschungsergebnisse rezipieren und mit Fachleuten diskutieren.

Modulinhalte:

Das Modul wird aufgeteilt in zwei Kurse:

- Quantitative Datenerhebung und Datenanalyse
- Qualitative Datenerhebung und Datenanalyse

Sowohl beim quantitativen wie auch beim qualitativen Teil findet Vertiefung und Erweiterung des Methodenwissens statt. Die Studierenden lernen eigene Daten zu erheben und bereits bestehende Datensätze für die eigene professionelle Arbeit zugänglich und nutzbar zu machen.

Ein wichtiger Teil des Moduls bildet die computergestützte Erhebung und Verarbeitung von Daten: computergestütztes Telephoninterviewing, Datensammlung über das Internet, statistische Verarbeitung von Daten mit SPSS und computergestützte qualitative Datenverarbeitung.

**M-CH-42-1**

**Tab. 237 – M-CH-42-1**

**Nr. 43 - Schweiz – Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften:**

Auf den Webseiten der ZHAW konnten keine aktuellen Lehrveranstaltungen gefunden werden. In den Modulbeschreibungen für den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit fanden sich aber folgende Hinweise auf thematisch relevante Inhalte<sup>1412</sup>:

**Modultitel:**

**Beratung online und telefonisch**

**Modulnummer:**

**8.33**

Lernziele und Kompetenzen:

Die Studierenden

- sind mit den theoretischen Grundlagen der „indirekten“ d.h. „nicht face to face“ stattfindenden Beratung vertraut
- kennen Modelle, Verfahren, Techniken und Implikationen der unterschiedlichen Beratungsformen
- haben anhand von konkreten Einsätzen Erfordernisse, Möglichkeiten und Grenzen dieser Beratungsform erprobt
- formulieren Ideen zur Angebotsentwicklung im Bereich Online-Beratung

Lehrinhalte:

Online und telefonische Beratung sind heute im kirchlichen und sozialen Bereich für spezifische Zielgruppen oder Themen vorhanden und erprobt. Professionelle und Freiwillige machen die Erfahrung, dass dabei eine paradoxe Nähe durch Distanz entsteht. Gleichzeitig fehlen sicht- und/oder hörbare Indikatoren, welche die Beurteilung der Situation des Gegenübers erschweren. Spezielle Techniken des Zuhörens, des Lesens und Schreibens sind in dieser Beratungsform von grosser Wichtigkeit, wobei die professionellen Grundsätze von Beratungsprozessen beibehalten werden.

Von der SMS Seelsorge über Chat-Beratungen und Dargebotene Hand bis zur Psychologischen Online-Praxis werden unterschiedliche Konzepte und Organisationen beleuchtet. Studierende erhalten die Gelegenheit, so direkt bzw. live wie möglich an der Bearbeitung von Beratungsanfragen teilzuhaben.

Auf der Basis bestehender Angebote und Forschungsergebnissen im Bereich der online Beratung stellen wir uns der Frage, wie sich diese Angebote, sowohl inhaltlich wie auch konzeptionell oder technisch weiter entwickeln lassen.

<sup>1412</sup> Modulbeschreibungen Aufbaustudium S. 68, 71.

**M-CH-43-1****Tab. 238 – M-CH-43-1**

<b>Modultitel:</b> <b>Umgang mit neuen Medien im Jugendalter</b>	<b>Modulnummer:</b> <b>8.39</b>
<u>Lernziele und Kompetenzen:</u>	
Die Studierenden	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• können die wichtigen Medien, welcher sich Jugendliche bedienen, benennen und deren Chancen und Risiken bemessen und erklären. Es geht um Spielkonsolen, Internetspiele, Community's, Second Life, Messenger und Videoelemente (Podcasts/Youtube). Der Schwerpunkt liegt bei Messenger und Community's (Fachkompetenz)</li> <li>• können mittels ausgewählter Medien Jugendliche und junge Erwachsene erreichen und diese Kommunikationswege zielgerichtet und im Rahmen eines größeren Konzeptes einsetzen. (Fach und Methodenkompetenz)</li> <li>• sind in der Lage, niederschwellige Beratungen online zu führen. (Methoden- und Sozialkompetenz)</li> <li>• sind in der Lage, Suchtverhalten seitens der Adressaten anhand klarer Indikatoren zu bemessen sowie Strategien und Wege zu dessen Bearbeitung aufzuzeigen. (Fachkompetenz)</li> <li>• können in gefährdeten Systemen/Räumen präventive Instrumente einsetzen. (Fach- und Methodenkompetenz)</li> <li>• sind in der Lage, einen eigenen und reflektierten Umgang/Einsatz mit diesen Medien zu finden. (Methoden- und Selbstkompetenz)</li> </ul>	
<u>Lehrinhalte:</u>	
Zwei Themenbereiche beschäftigen in der sozialen Arbeit mit Jugendlichen:	
Jugendliche organisieren sich zunehmend über elektronische Medien wie sms, msn (Chat) und Community's. Es entstehen neue Sozialräume. Betroffen sind Akteure in Schulsozialarbeit, Jugendarbeit, Gemeinwesensarbeit und Schule.	
Jugendliche sind Zeitlich immer mehr mit Bildschirmmedien befasst. Es entstehen neue Formen der Sucht. Damit verbunden auch Konditionierungen zu problematischen Problemlösungsstrategien (Gewalt, Isolation).	
Es geht nicht ohne diese Medien – und sie schaffen neue Probleme. Es ergibt sich eine Fülle an Herausforderung für Sozialarbeitende. Einerseits gilt es die neuen Medien und Kommunikationsformen zu kennen und für die eigene Arbeit einzusetzen. Andererseits müssen die unterschiedliche Akteure bezüglich Nutzen, Gefahren, Prävention, Sucht und Therapie beraten werden.	
<b>M-CH-43-2</b>	

**Tab. 239 – M-CH-43-2**

## 5. - Gegenüberstellung der Master-Studiengänge Sozialinformatik:

	Master-Studiengang Sozialinformatik der KU Eichstätt	Master-Studiengang Sozialinformatik der FHS St. Gallen
<b>A1</b>	<b>Daten Hochschule &amp; Studiengang<sup>1413</sup>:</b> Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt Fakultät für Soziale Arbeit Masterstudiengang Sozialinformatik Ostenstr. 26 85071 Eichstätt	<b>Daten Hochschule &amp; Studiengang:</b> FHS St.Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Weiterbildungszentrum Soziale Arbeit IFSA Industriestrasse 35 CH-9401 Rorschach
<b>A2</b>	<b>Studiengangsleitung:</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Prof. Helmut Kreidenweis, Professor für Sozialinformatik</li> </ul>	<b>Studiengangsleitung:</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Prof. Dr. Reto Eugster, Sozialwissenschaftler, Leiter Weiterbildungszentrum Soziale Arbeit IFSA und Dozent an der FHS St.Gallen</li> <li>Prof. Ueli Hagger, Dipl. Ing. HTL, Leiter Weiterbildungszentrum Technik und Dozent der Informatik an der FHS St.Gallen</li> </ul>
<b>A3</b>	<b>Bezeichnung und Abschluß:</b> Master of Arts (M.A.) Sozialinformatik	<b>Bezeichnung und Abschluß:</b> Master in Advanced Studies (MAS) in Social Informatics
<b>A4</b>	<b>Zum Erhebungszeitpunkt Studierende:</b> 16	<b>Zum Erhebungszeitpunkt Studierende:</b> Keine Angaben
<b>A5</b>	<b>Studiendauer:</b> 4 Semester berufsbegleitend	<b>Studiendauer:</b> 4 Semester berufsbegleitend
<b>A6</b>	<b>Zeitliche Rahmenbedingungen:</b> Insgesamt ist mit einem Aufwand von 1800 Stunden in 10 Modulen zu rechnen. Davon 254 Stunden Präsenzzeit und 1546 Stunden Selbststudium. Masterarbeit insg. 450 Stunden, davon 20 Stunden Präsenzzeit  Das Studium beinhaltet insgesamt neun Präsenzblöcke mit jeweils vier Tagen (also 36 Tage)	<b>Zeitliche Rahmenbedingungen:</b> Das Masterstudium umfaßt 600 Lektionen Präsenzunterricht, 450 Stunden Masterarbeit und eine mündliche Prüfung. Im Weiteren müssen Zeiten für das Selbststudium eingeplant werden. Insgesamt ist mit einem Aufwand von 1800 Stunden zu rechnen  Die Präsenzzeiten umfassen je nach Kombination der Wahlzertifikatslehrgänge (CAS) 75 - 77 Tage
<b>A7</b>	<b>Zugangsvoraussetzungen:</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Erfolgreich abgeschlossenes Hochschulstudium (Uni, FH, BA)</li> <li>Mindestens zweijährige qualifizierte Berufstätigkeit</li> <li>Einschlägige Kenntnisse in der Nutzung von Informationstechnologien</li> </ul>	<b>Zugangsvoraussetzungen:</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>Anerkannter Tertiärabschluß (Diplom einer Fachhochschule, Universität, Höheren Fachschule [mit entsprechender qualifizierter Berufserfahrung] oder einen vergleichbaren Abschluss)</li> <li>Mindestens 2 Jahre Berufserfahrung und Tätigkeit in einem Arbeitsfeld, das Transfermöglichkeiten zuläßt (da das Studium auf die konkrete Umsetzung in der Praxis ausgerichtet ist)</li> <li>Grundkenntnisse im Umgang mit traditionellen und «neuen Medien»</li> <li>Sicherer Umgang mit dem Internet und Kenntnisse über die wesentlichen Online-Recherche- und Kommunikationstechniken</li> </ul>

<sup>1413</sup> Bei beiden Hochschulen unter Auslassung von Telekommunikationsdaten und Ansprechpartnern.

<b>A8</b>	<b>Kosten:</b>	<b>Kosten:</b>
	2.500 € pro Semester zzgl. Semesterbeitrag des Studentenwerkes (44,50 €). Gesamt: 10178 € Hinzu kommen Fahrt- und Übernachtungskosten für die Präsenzzeiten	Je nach Wahlzertifikatslehrgang (CAS) 22300 bis 22800 CHF (entspricht 15111,47 bzw. 15450,29 EUR). Hinzu kommen Fahrt- und Übernachtungskosten für die Präsenzzeiten
<b>A9</b>	<b>Werbung &amp; Selbstverständnis:</b>	<b>Werbung &amp; Selbstverständnis:</b>
	<p>Das „Silicon Valley“ der Sozialinformatik – Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt</p> <p>Soziale Organisationen nutzen immer stärker Informationstechnologien: Jährlich werden in Deutschland für fachspezifische Software über 200 Mio. Euro ausgegeben und 60% der Mitarbeiter heute sind regelmäßig am Computer tätig.</p> <p>Ein professioneller IT-Einsatz trägt entscheidend zu Effizienz und Qualität von Sozialer Arbeit und Pflege bei. Die Einrichtungen benötigen daher dringend Experten, die fundierte Kenntnisse in IT-Management und Technik mit Wissen aus dem sozialen Sektor verbinden. Auf der Basis von Unternehmenszielen gestalten sie eine fachgerechte Technik-Nutzung und tragen so zur Wertschöpfung bei.</p> <p>Die Absolventen des Masterstudiengangs Sozialinformatik nehmen die Position der IT-Leitung in Einrichtungen und Verbänden ein. Dort sind sie verantwortlich für die grundlegende IT-Strategie, für Auswahl und Einsatz der Hard- und Software, das IT-Service-Management, für Finanzen und Personal.</p> <p>Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld bilden die Anbieter von Branchensoftware für das Sozialwesen.</p> <p>Aufgaben sind hier beispielsweise Beratung, Vertrieb, Support und Systemdesign in leitender Position. Auch eine auf IT spezialisierte Beratertätigkeit im Kontext von Beratungsunternehmen oder auf freiberuflicher Basis ist möglich.</p> <p>Forschung und Entwicklungsaufgaben im Feld der Sozialinformatik sind ebenfalls künftige Tätigkeitsbereiche.</p> <p>Das Curriculum des Studienganges wird mit führenden Unternehmen der Sozial- und IT-Branche abgestimmt. So ist sichergestellt, dass die Absolventen optimal auf die beruflichen Anforderungen vorbereitet werden. Die engen Verbindungen zur Praxis gewährleisten, dass unsere Studierenden bereits während des Studiums Kontakte zu zukünftigen Arbeitgebern knüpfen können.</p> <p>Im Beirat des Studienganges sind namhafte Branchengrößen vertreten. In gemeinsamen Forschungs- und Entwicklungsprojekten im Rahmen des Master-Projekts und bei der</p>	<p>Was zeichnet den Master of Advanced Studies in Social Informatics (NDS Sozialinformatik) aus?</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Sozialinformatik ist eine Art Bindeglied zwischen sozialwissenschaftlichen und informatischen Aspekten. Als Hochschule mit den Fachbereichen Gesundheit, Soziale Arbeit, Technik und Wirtschaft sind wir auf interdisziplinäre Weiterbildungen spezialisiert. Sie erleben im Studium profilierte Fachleute, beispielsweise aus den Bereichen Informatik und Neue Medien, Erziehungswissenschaft und Medienpädagogik, Betriebswirtschaft und Sozialer Arbeit usw.</li> <li>• Der Masterstudiengang ist modular aufgebaut und praxistauglich ausgerichtet.</li> <li>• Wir bieten Ihnen vielfältige Lehr- und Lernformen an, die unterschiedlichen Lerntypen entsprechen und den Kriterien moderner Lerntheorien entsprechen</li> </ul>

<p>Master-Thesis lernen die Studierenden direkt an den realen Anforderungen.</p> <p>Sozialinformatik steht an der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit, Management und Informatik. Der Studiengang ist daher für Absolventen verschiedener Fachrichtungen offen.</p> <p>Die Grundlagenmodule zu Beginn des Studiums geben Ihnen Einblicke in die Disziplinen, die Sie nicht selbst studiert haben. Während des gesamten Studiums arbeiten Sie mit Kommilitonen und Kommilitoninnen aus unterschiedlichen Disziplinen, lernen so die jeweiligen Stärken zu schätzen und sammeln wertvolle Erfahrungen in interdisziplinärer Teamarbeit.</p> <p>In unserem innovativen didaktischen Konzept integrieren wir die Vorteile des Präsenzstudiums und computergestützter Lernszenarien. Wir verbinden die Zeit- und Ortsunabhängigkeit virtuellen Lernens mit den Lernpotentialen des persönlichen Kontakts.</p>	
<p><b>A10 Zielgruppe:</b></p> <p>Unsere Studierenden wissen, dass lebenslanges Lernen mehr als ein Schlagwort ist und übernehmen Verantwortung für Ihre berufliche Entwicklung. Sie haben bereits ein Studium aus Bereichen wie Soziale Arbeit, BWL oder Informatik abgeschlossen und wollen sich im zukunftssträchtigen Feld der Sozialinformatik etablieren. Da sie bereits erfolgreich im Beruf stehen, suchen sie einen Masterstudiengang der Ihre Karriere-Chancen steigert, aktuelles Know-how der Sozialinformatik vermittelt und sich gleichzeitig mit Ihrem Lebenskonzept vereinbaren läßt</p>	<p><b>Zielgruppe:</b></p> <p>Das Angebot richtet sich an Personen aus dem Sozial-, Gesundheits- oder Bildungswesen. Die einzelnen Wahlzertifikatslehrgänge, die auch einzeln als Weiterbildung belegt und auf den Master angerechnet werden können, richten sich (zusammengefaßt) an:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Personen, welche fundierte Informatikkenntnisse erwerben wollen und sich für Fragen der Nutzung und Wirkung von Informatik interessieren</li> <li>• Fachpersonen der Sozialen Arbeit und weitere Professionen des Sozialwesens</li> <li>• Fachpersonen aus dem Arbeitsfeld der beruflichen Integration</li> <li>• Fachpersonen aus dem Versicherungswesen (insbesondere Sozial-, Kranken- und Unfallversicherung), die für das Fallmanagement zuständig sind oder Steuerungsfunktionen ausüben</li> <li>• Fachpersonen aus dem Gesundheitswesen und dem Bereich der Rehabilitation, deren Zuständigkeitsbereich die Erbringung, Koordination, Vernetzung und Steuerung von Dienstleistungen innerhalb ihres Arbeitsfeldes ist</li> <li>• Fachpersonen, welche im gerontologischen Bereich tätig sind oder eine solche Tätigkeit anstreben.</li> <li>• Lehrpersonen aller Stufen</li> <li>• Dozierende an Pädagogischen Hochschulen, Fachhochschulen, Universitäten</li> <li>• Fachleute der Berufs- und Erwachsenenbildung sowie Bibliothekarinnen und Bibliothekare</li> </ul>

<b>A11</b>	<b>Definitionen der Sozialinformatik:</b>	<b>Definitionen der Sozialinformatik:</b>
	<p>Als noch junge wissenschaftliche Disziplin befaßt sich die Sozialinformatik mit allen Aspekten der IT-gestützten Verarbeitung von Informationen im Feld sozialer Dienstleistungen. Ähnlich wie in der Wirtschafts- oder Medizininformatik ist ihr Fokus interdisziplinär: Sozialmanagement, Soziale Arbeit und Angewandte Informatik sind wichtige Bezugspunkte.</p> <p>Inhaltlich befaßt sie sich mit der fachlichen und technischen Konzeption informationstechnologischer Instrumente, ihrer Einführung und Anwendung sowie die Erforschung von Effekten, Chancen und Grenzen, die sich dabei ergeben.</p>	<p>Medienkompetenz ist eine Schlüsselkompetenz in der Kommunikationsgesellschaft. Wer Informations- und Kommunikationstechnologien nicht oder nur eingeschränkt nutzen kann, ist gesellschaftlich benachteiligt. Die Rede ist von «digitaler Armut». Das Internet beispielsweise wird in der Alltagsbewältigung zum zentralen Instrument. Immer mehr Dienstleistungen werden nur noch webbasiert angeboten.</p> <p>Dies bedeutet umgekehrt: Informations- und Kommunikationstechnologien verbessern die Chancen gesellschaftlicher Teilhabe und Teilnahme. Sozialinformatik beschäftigt sich mit dem Wechselspiel zwischen technologischen und sozialen Aspekten. Zentral geht es um die Frage, wie Informations- und Kommunikationstechnologien gestaltet und eingesetzt werden können, um gesellschaftliche Partizipationschancen zu verbessern. Sozialinformatische Fragen stellen sich im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich.</p>
<b>A12</b>	<b>Module bzw. CAS:</b>	<b>Module bzw. CAS:</b>
	<p>Entsprechend der persönlichen Vorbildung Wahl von zwei der drei Teilmodule:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Management und Betriebswirtschaft in sozialen Organisationen</li> <li>• Grundlagen Sozialer Arbeit</li> <li>• Grundlagen der Informatik</li> </ul> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Sozialinformatik und fachspezifische Software (Pflichtmodul)</li> <li>• Angewandte Informatik (Pflichtmodul)</li> <li>• Geschäftsprozessmanagement und Business-Anwendungen (Pflichtmodul)</li> <li>• Strategisches und operatives IT-Management in sozialen Organisationen (Pflichtmodul)</li> <li>• Netzwerke und IT-Sicherheit (Pflichtmodul)</li> <li>• Informationsrecht und Informationsmanagement (Pflichtmodul)</li> <li>• Master-Projekt (Pflichtmodul)</li> </ul> <p>Freie Wahl eines der beiden Angebote:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Internet-Marketing, Web-Design und Content-Management</li> <li>• Klienten- und mitarbeiterorientierte IT-Anwendungen</li> </ul> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Master-Thesis (Pflichtmodul)</li> </ul>	<p>Der Masterstudiengang Sozialinformatik besteht aus drei Zertifikatslehrgängen (CAS). Grundlage bildet der Pflichtzertifikatslehrgang Angewandte Informatik. Weiter können die Teilnehmenden einen eigenen Schwerpunkt setzen: Sie wählen aus drei Lehrgängen zwei aus.</p> <p>Pflichtzertifikatslehrgang:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• CAS Angewandte Informatik (15 ECTS)</li> </ul> <p>Wahlzertifikatslehrgänge:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• CAS Medienpädagogik (15 ECTS)</li> <li>• CAS Organisation des Wissens (15 ECTS)</li> <li>• CAS Case Management (15 ECTS)</li> </ul> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Masterarbeit und mündliche Prüfung (15 ECTS)</li> </ul>
<b>A13</b>	<b>Lehrinhalte:</b>	<b>Lehrinhalte:</b>
	<p><u>Modul SI-M-1 Grundlagen:</u> Die in den Zugangsvoraussetzungen definierten Abschlüsse sowie die jeweilige Berufstätigkeit der Bewerber bedingen unterschiedli-</p>	<p><u>Angewandte Informatik:</u> Im Zertifikatslehrgang Angewandte Informatik werden vertiefte Grundlagen der Informatik vermittelt. Es geht darum, informatische Sy-</p>

che Vorkenntnisse. Diese sollten dadurch ausgeglichen werden, daß von Modul SI-M-1 je nach Vorkenntnissen zwei Einheiten belegt werden müssen (Bsp 1: Sozialarbeiter: SI-M-1.1 + SI-M-1.3; Bsp 2: Betriebswirte: SI-M-1.2 + SI-M-1.3; Bsp 3: Informatiker: SI-M-1.1 + SI-M-1.2)

#### SI-M-1 Grundlagen:

SI-M-1.1 Management und Betriebswirtschaft in sozialen Einrichtungen (Präsenz = 14 Std. / Selbststudium = 61 Std.):

Der Trend in sozialen Einrichtungen läuft in eine Richtung: auf allen Ebenen der sozialen Organisationen tauchen Entscheidungsprobleme auf, die integrierte Lösungen von Kostenplanung, Qualitätswirkungen, Personalbedarfsplanung, Risikoabschätzung, Rentabilität und kundenbezogener Zielorientierung verlangen. Die Entscheidungssituation, ob auf Vorstandsebene oder auf der untersten operativen Ebene sozialer Dienstleistungen, sind auf ein Informationsmanagement angewiesen, das ohne systematisches IT-Management, spezifische Softwarepakete und ausgeprägte IT-Kenntnisse bei Mitarbeitern nicht mehr denkbar ist. Management und Betriebswirtschaft sozialer Organisationen sind eigene Wissensgebiete, die jedoch zunehmend an die Sozialinformatik strukturell gekoppelt sind. Die Sozialinformatik läuft ins Leere, wenn sie die Spezifika der sozialwirtschaftlichen BWL und Management nicht aufnimmt, und das Management wird ohne Sozialinformatik nahezu handlungsunfähig.

SI-M-1.2 Grundlagen Sozialer Arbeit (Präsenz = 14 Std. / Selbststudium = 61 Std.):

Ziel der Sozialinformatik ist es, soziale Organisationen durch die Auswahl, Bereitstellung und Implementierung geeigneter Technologien bei der Erbringung ihrer Dienstleistungen zu unterstützen. Um dies erfolgreich zu leisten ist es unabdingbar, die Formen und Methoden fachlichen Handelns und ihre theoretischen Bezugsrahmen zu kennen.

Soziale Arbeit ist u.a. durch die Co-Produktion der Adressaten sowie durch methodengeleitetes Handeln gekennzeichnet. Die Qualität von methodischen Konzepten besteht in der Sach- und Zielorientierung, der Kunden- und Effizienzorientierung, sowie einer Orientierung an den Rahmenbedingungen. Dieses Kriterienwissen soll anhand von Konzepten und Modellen exemplarischer Arbeitsfelder studiert und eingeübt werden, so daß ein grundlegendes Verständnis für die Dienstleistungserbringung im Feld Sozialer Arbeit entsteht.

SI-M-1.3 Grundlagen der Informatik (Präsenz

steme in ihrem komplexen Zusammenspiel verstehbar und handhabbar zu machen.

In der heutigen Informationsgesellschaft wird es immer wichtiger, dass Informatikmittel in allen Kernprozessen optimal eingesetzt und betrieben werden. Es reicht nicht Anwendungsprogramme, wie Textverarbeitung, Tabellenkalkulation oder branchenspezifische Lösungen bedienen zu können. Verlangt wird ein immer breiteres Wissen in Bezug auf die aktuellen Informations- und Kommunikationstechnologien. Immer wichtiger wird auch die Möglichkeit, die Wirtschaftlichkeit von Informatiksystemen beurteilen zu können. Im Zeitalter des Internets kommunizieren Benutzer über Netzwerke, welche um sie optimal zu nutzen und zu pflegen, von Grund auf verstanden sein müssen. Der Zertifikatslehrgang CAS « Angewandte Informatik » befähigt Berufsleute aus allen Bereichen informatische Mittel in ihrer Praxis fachspezifisch einzusetzen. Eine systematische, vertiefte Einführung in die Informatik und deren Praxisbezug wird vermittelt, wobei branchenspezifische Aspekte einbezogen sind. Mit der erlernten Handlungs- und Gesprächskompetenz sichern Sie sich auch in Zukunft einen Wissensvorsprung.

#### Lernziele:

Die Absolventinnen und Absolventen des Lehrgangs

- verfügen über die Kompetenzen, Informatikmittel im Hinblick auf die Anforderungen der Branche effektiv und effizient einzusetzen und zu unterhalten
- sind einsetzbar für die fachgerechte Nutzung informatischer Methoden und Mittel in den Kontexten der alltäglichen Arbeit
- sind in der Lage, sowohl Evaluationsprozesse als auch Implementierungsprozesse von Informatiklösungen ( Hardware und Software ) zu planen, zu gestalten und auszuwerten
- sind bei der Konzeption und Einführung von Informatiklösungen in ihrem Tätigkeitsbereich gegenüber Informatik-Spezialistinnen und -Spezialisten kompetente Ansprechpersonen

#### Modulinhalte:

- Ausbildungskonzept und -inhalte / Arbeitstechnik ( 4 Lektionen )
- Einführung in die Grundlagen der Informatik ( 12 Lektionen )
- Rechnerarchitektur ( 12 Lektionen )
- Internetgrundlagen ( 8 Lektionen )
- Netzwerktechnologie ( 12 Lektionen )
- Betriebssystemtheorie ( 8 Lektionen )
- Tabellenkalkulation ( 16 Lektionen )
- Branchenspezifische Informatiklösungen ( 20 Lektionen )

= 14 Std. / Selbststudium = 61 Std.):

Das wissenschaftliche Fach Informatik, das in Abgrenzung zu Angewandten Informatiken auch Kerninformatik genannt wird, ist gegliedert in Theoretische Informatik, Praktische Informatik und Technische Informatik. Während die Theoretische Informatik vertiefte mathematische Kenntnisse voraussetzt und nicht Gegenstand dieses Studienbereichs ist, werden Grundlagen der Praktischen und Technischen Informatik vermittelt, die für ein Verständnis von Rechnersystemen in allen Umgebungen essentiell sind.

Modul SI-M-2 Sozialinformatik:

Der Studienbereich informiert über Entwicklung, Stand, Probleme und Trends der IT-Nutzung in sozialen Organisationen. Er führt in zentrale Fragestellungen der Sozialinformatik ein. Dabei nimmt er Bezug auf branchenspezifische Formen der IT-Nutzung.

Wie andere Fachinformatiken, beschäftigt sich die Sozialinformatik vor allem mit der Entwicklung, Implementation, Nutzung und Evaluation branchenspezifischer IT-Systeme. Eine vertiefte Kenntnis solcher Systeme ist deshalb gleichermaßen Voraussetzung für die Anwendung informatischer Methoden in diesem Feld wie für die Bearbeitung spezifischer Probleme im Umfeld der Software wie der Implementations in Geschäftsprozesse und organisationale Kontexte.

Modul SI-M-3: Angewandte Informatik:

Unter Angewandter Informatik verstehen wir das Bindeglied zwischen der Kerninformatik und den verschiedenen Anwendungsbereichen, in denen sich spezifische "Angewandte Informatiken" (Wirtschaftsinformatik, Sozialinformatik, ...) entwickelt haben. Zentrale Elemente der Angewandten Informatik sind Sprachen und Formalismen, die einerseits von Fachexperten aus den Anwendungsbereichen verstanden werden und andererseits Grundlage für den konkreten Entwurf von Datenbank- und Anwendungssystemen sind. Ein zusätzliches Element zwischen Informatik und Angewandter Informatik ist die systematische objektorientierte Software-Entwicklung.

Modul SI-M-4 Geschäftsprozeßmanagement und Business-Anwendungen:

Das Wissen um die Bedeutung von Prozessen und deren Analyse und Optimierung sind gleichermaßen wesentliche Kernelemente der Betriebswirtschaftslehre wie der Informatikanwendung in betrieblichen Kontexten. Moderne Businessanwendungen zeichnet heute primär die system- und bereichsübergreifende Abbildung von Prozessen aus.

- Software Engineering ( 24 Lektionen )
- Aufsetzen von Hard- und Softwarekomponenten ( 24 Lektionen )
- Netzwerkpraktikum ( 24 Lektionen )
- Support und Problemlösungsmethodik ( 8 Lektionen )
- Open Source ( 8 Lektionen )
- Praxisarbeit (ca. 50 Lektionen, beinhaltet einen wesentlichen Anteil an Eigenleistungen)
- Abschlusspräsentation der Praxisarbeiten ( 8 Lektionen )

Medienpädagogik:

Neue Medien spielen in der heutigen Gesellschaft eine immer bedeutendere Rolle. Dabei bildet die Medienkompetenz den Schlüssel zur modernen Kommunikationsgesellschaft. Auch für Schulen, soziale Einrichtungen und Bibliotheken wird die Frage nach dem Umgang mit Neuen Medien immer zentraler. Denn es gehört zu deren Aufgabe, medienpädagogisches Know-how effektiv einzusetzen und zu vermitteln. Zum Beispiel, wenn es um Formen des Lernens, der infrastrukturellen Ausstattung, des Umgangs mit sich verändernden Technologien oder der gesellschaftlichen Teilhabe geht. Was bislang in den meisten Institutionen im Bildungs-, Sozial- und Bibliotheksbereich fehlt, ist eine Fachperson für medienpädagogische Anliegen. Hier setzt der Zertifikatslehrgang (CAS) Medienpädagogik an: In fünf Modulen (exklusive Prolog und Epilog) bilden sich die Teilnehmenden zu medienpädagogischen Fachpersonen für den Sozial-, Bildungs- oder Bibliotheksbereich mit Schwerpunkt Neue Medien weiter. Dabei sind sie von Beginn weg nicht nur Zuhörende, sondern werden zu Akteuren mit Gestaltungsspielraum. Das erarbeitete Wissen wird laufend in einem virtuellen und realen Raum öffentlich gemacht, sodass ein gemeinsamer, stetig wachsender Wissenskörper zur Medienpädagogik entsteht. Nach Abschluss der Ausbildung sind die Teilnehmenden in der Lage, ihre Institutionen in zentralen medienpädagogischen Fragen zu beraten (z.B. bei der Mediennutzung in Lehr-/Lernumgebungen oder Freizeitangeboten) und medienpädagogische Projekte zu initiieren, zu begleiten sowie durchzuführen. Dabei besitzen sie auch die Kompetenz, eigene Medieninhalte zu produzieren. Im Lehrgang wird die Medienpädagogik in die vier Themenfelder Medienforschung, Medienerziehung, Mediendidaktik und Mediengestaltung aufgegliedert.

Lernziele:

Die Absolvierenden des Lehrgangs

- kennen verschiedene Medientheorien und können wesentliche Forschungsergebnisse



Modul SI-M-5 Strategisches und operatives IT-Management in sozialen Organisationen: Das strategische und operative IT-Management ist eine Schlüsselqualifikation von IT-Verantwortlichen in sozialen Organisationen. Neben fundierten technologischen Kenntnissen sind hierfür vor allem die Fähigkeit zum Anschluß an unternehmensstrategisches Denken, der eigenständiges Entwicklung von IT-Strategien sowie deren Operationalisierung in Form konkreter Maßnahmen notwendig.

Modul SI-M-6 Netzwerke und IT-Sicherheit: Netzwerke sind in sozialen Organisationen eine zentrale technologische Grundlage der IT-Landschaften. Eine leistungsfähige Netzwerkarchitektur ist dabei eine wichtige Voraussetzung für einen serviceorientierten IT-Betrieb. Mit der zunehmenden Vernetzung sind aber auch steigende Gefahren für die IT-Sicherheit verbunden. Dabei stellen möglichst ständige Verfügbarkeit sowie der Schutz hochsensibler personenbezogener Daten in sozialen Organisationen besondere Herausforderungen dar.

Modul SI-M-7 Informationsrecht und Informationsmanagement:

Kenntnisse aus dem Bereich des Informationsrechts, wie etwa urheber-, datenschutz- und vertragsrechtliche Aspekte sind für zahlreiche Aufgaben des IT-Managements unumdingbar, um gesetzeskonform zu handeln und Risiken zu vermeiden. Wissen aus dem Feld des Informationsmanagements gewinnt für die strategische Entwicklung sozialer Organisationen zunehmend an Bedeutung: Es gilt, die Prozesse der Informationsgewinnung und -versorgung mit Instrumenten der Informationstechnologie optimal zu unterstützen und diese in der Unternehmenskultur zu verankern.

Modul SI-M-8 Master-Projekt:

Das Master-Projekt ist Bindeglied zwischen Theorie und Praxis. In ihm bearbeiten die Studierenden selbständig eine praxis- oder forschungsrelevante Fragestellung aus dem Feld der Sozialinformatik mit wissenschaftlichen Methoden. Sie analysieren das jeweilige Problem, planen und erproben Lösungswege und dokumentieren und reflektieren ihr eigenes Handeln und dessen Wechselwirkungen mit den jeweiligen technischen und organisationalen Umgebung.

Modul SI-M-9 Spezialisierungsbereich:

Im Spezialisierungsbereich lernen die Studierenden besondere, zukunftsorientierte Nutzungsformen der IT in sozialen Organisatio-

se bezüglich Mediennutzung, Medienwirkung und Mediensozialisation zur Interpretation und Einschätzung unterschiedlicher Medien einbeziehen.

- sind in der Lage, unterstützende Handlungsregeln für den Umgang mit Medien zu formulieren und zu begründen sowie Maßnahmen zur gezielten Förderung von benachteiligten Gruppen im Bereich Informations- und Kommunikationstechnologie durchzuführen.
- kennen relevante Rechtsgrundlagen im Bereich der Neuen Medien.
- verfügen über Wissen zu den Funktionsweisen der Medien und können dadurch Rückschlüsse auf einen wirkungsvollen Umgang mit den Medien ziehen.
- können unterschiedliche Einsatzmöglichkeiten von Neuen Medien im Lehr-/Lernprozess beurteilen und diesbezüglich andere Personen beraten.
- sind in der Lage, medienpädagogische Projekte zu initiieren, zu begleiten sowie durchzuführen.
- können eigene Medienprodukte planen und zu ihrer Realisierung beitragen.
- verfügen über die Kompetenzen, medienpädagogische Konzepte für eine Organisation im Bildungs-, Bibliotheks- oder sozialpädagogischen Bereich zu entwickeln, umzusetzen und zu evaluieren.

Modulinhalte:

Prolog: Ein erster Auftrag

In medias res. Nach einer Einführung in zentrale Aspekte und Teilbereiche der Medienpädagogik sind die CAS-Teilnehmenden ein erstes Mal gefordert. Kaum angekommen, erteilt sie ein erster Auftrag: Über Nacht erhofft sich ein Auftraggeber kreative Schützenhilfe zur Lösung eines medienpädagogischen Problems. In Gruppen werden erste Ideen entwickelt und visualisiert, während der Teambildungs-Prozess längst angestoßen ist.

Modul 1: Medienforschung

Teil 1: Ein Theorieblick auf die Medien (2 Tage)

In diesem Modul setzen sich die Teilnehmenden mit ausgewählten Ansätzen der Medienwissenschaft auseinander. Verschiedene Medienbegriffe und -verständnisse werden analysiert, die historische Entwicklung der Medien und deren Folgen betrachtet sowie aktuelle Erkenntnisse der Medienwirkungs- und Mediennutzungsforschung diskutiert. Zeitgemäße Themen wie Medien und deren pädagogischen Aufträge/Funktionen sowie Medien und Gewalt finden Einzug in die zwei Tage.

Teil 2: Medienkompetenz als Schlüsselfaktor

nen vertieft kennen.

SI-M-9.1 Internet-Marketing, Web-Design und Content-Management (Präsenz = 28 Std. / Selbststudium = 122 Std.):

Das Internet ist für soziale Organisationen längst zu einem unverzichtbaren Medium der Kommunikation mit Adressaten, Stakeholdern und allgemeiner Öffentlichkeit geworden. Als spezifisches, bidirektionales Element der Kommunikationspolitik benötigt es eine geeignete technologische Basis, eine angemessene organisatorische Verankerung und eine professionelle inhaltliche und optische Gestaltung.

SI-M-9.2 Klienten- und mitarbeiterorientierte IT-Anwendungen (Präsenz = 28 Std. / Selbststudium = 122 Std.):

In diesem Studienbereich erhalten die Studenten einen Einblick in aktuelle Entwicklungen der Bereiche E-Learning, Multimedia und klientenorientiertes Computing. Zentraler Blickwinkel sind die Potentiale der genannten Technologien bei der Erbringung sozialer Dienstleistungen.

Modul SI-M-10 Masterarbeit:

Die Masterarbeit ist eine selbständig anzufertigende wissenschaftliche Arbeit. In ihr wird ein Thema aus dem Feld der Sozialinformatik unter Verknüpfung von Theorie und Praxis vertiefend bearbeitet. Eine Anknüpfung an das Masterprojekt ist sinnvoll.

gesellschaftlicher Partizipation (1 Tag)

Im Zentrum dieses Unterrichtstages stehen Fragen der Mediensozialisation und Medien-erziehung. Des Weiteren werden Aspekte der Medienpädagogik vertieft und Ansätze der Medienkompetenz aufgegriffen (Medienkompetenz und Alltagsbewältigung, Vermittlung von Medienkompetenz, etc.).

Modul 2: Medienerziehung

Teil 1: (Neue) Medien: Fluch oder Segen? (3 Tage)

Die Teilnehmenden erhalten in diesen drei Tagen Einblicke in aktuelle medienpädagogische Projekte und Angebote in den Kontexten Sozialpädagogik, Schule sowie Bibliothek / Mediathek. Wenn immer möglich werden sie zu Akteuren. In der Reflexion setzen sie sich mit spezifischen Fragen der Medienpädagogik auseinander und beschäftigen sich mit Themen wie Bildungschancen und digitaler Spaltung.

Teil 2: Die Aufdeckung rechtlicher (Grau-)Bereiche (1 Tag)

Dieser Unterrichtstag bietet den Teilnehmenden eine Übersicht über relevante Rechtsgebiete mit Fokus Neue Medien. Dabei werden konkrete Haftungsfragen (Internetnutzung in Schulen/Institutionen) sowie Fallbeispiele betrachtet und diskutiert.

Teil 3: Plädoyer für Geschichten, Bilder und Emotionen (3 Tage)

Ausgehend von der Frage „Wie funktionieren Medien?“ wird in einem ersten Teil ein kritischer Umgang mit Medien und Öffentlichkeit entwickelt, um auf dieser Grundlage anhand konkreter Beispiele aus der Medienpraxis Rückschlüsse auf einen wirkungsvollen Umgang mit Medien zu ziehen. In einem zweiten Teil steht das Berufsbild des Mediamatikers im Zentrum, bevor abschließend mit einer „Renaissance poetischer Kommunikationsformen“ auch den alten, langsamen Medien zu ihrem Recht verholfen werden soll.

Modul 3: Mediendidaktik

Das multimediale Lernen

Die didaktische Konzeption von „Medienlandschaften“ für Ausbildungsinstitutionen (inkl. Bibliotheken) und sozialpädagogische Einrichtungen bildet den thematischen Schwerpunkt des dritten Moduls. Die Teilnehmenden erhalten eine Einführung in die Nutzung Neuer Medien und multimedialer Produkte als Lehr- und Lerninstrumente für Schulen, Bibliotheken und sozialpädagogische Kontexte. In diesen Tagen kommen sie in Kontakt mit spezifischen Möglichkeiten einer mediengestützten Lern- und Interaktionsumgebung.

Modul 4: Mediengestaltung

Ereignis- und Medienproduktion im realen und virtuellen Raum

Um die bisher gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse im realen und virtuellen Raum zu erproben, wird an dieser Stelle des CAS ein gemeinsames medienpädagogisches Projekt / Experiment geplant, umgesetzt, medial verbreitet und ausgewertet. Die Inhalte der geplanten Ereignis- und Medienproduktion ergeben sich aus dem Prolog oder der laufenden Aktualität in Zusammenarbeit mit der SBW Neue Medien AG.

Modul 5: Projektarbeit

Das Wissen umgesetzt

Die zweite Hälfte des Lehrgangs ist der Projektarbeit gewidmet, welche das qualifizierende Element des Lehrgangs bildet. Die Teilnehmenden erarbeiten in Kleingruppen ein Projekt und setzen dabei ihr erworbenes Wissen aktiv um. Nach einer kurzen Einführung in das Thema Projektmanagement und der Bildung der Projektteams werden am zweiten und dritten Modultag die Projektideen, -vorgehen und -zwischenstände diskutiert. Im Entwicklungsprozess werden die Teilnehmenden sowohl vom zuständigen Referenten als auch von einer weiteren Fachperson begleitet. Am vierten Tag haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, Themen individuell zu vertiefen und offene Fragen im Zusammenhang mit den eigenen Praxisprojekten im Direktkontakt mit Experten zu klären.

Epilog

Eine Carte Blanche - die Möglichkeit, selbst zu bestimmen, welcher Inhalt am Schluss vertieft werden soll - bildet den Auftakt zum Epilog. Die Teilnehmenden entscheiden sich im Verlaufe des Lehrgangs für deren Inhalt. Der eigentliche Schlusspunkt bildet nach den Präsentationen der Praxisprojekte eine öffentliche Veranstaltung, in welcher eine externe Fachperson eine zentrale Frage aus dem Lehrgang reflektiert und Rückschlüsse auf die Ergebnisse des Lehrgangs zieht.

Organisation des Wissens:

Das Schwerste sei, sagt Elias Canetti, immer wieder zu entdecken, was man ohnehin wisse.

Das stimmt auch im Organisationsumfeld. Wissen ist für Organisationen des Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesens die erfolgskritischste Größe überhaupt. Entscheidend ist, wie das Wissen organisiert und zugänglich gemacht werden kann. Doch inwiefern und inwieweit lässt sich Wissen überhaupt organisieren? Welche Methoden der Informations- und Wissensorganisation haben sich in der Praxis bewährt? Wie kommt Wissen in Orga-

nisationen zustande und wie wirkt „unbewußtes“ Organisationswissen?

Solche und weitere Fragen zur Grundlage der Wissensorganisation im Bildungs-, Gesundheits-

und Sozialwesen sind Thema im Zertifikatslehrgang. Unsere Dozenten und Dozentinnen vermitteln Ihnen praxisorientiertes Know-how, das dann in einer umfangreicheren Praxisarbeit selbst erprobt wird. Die Inhalte des Lehrgangs sind auf die Anforderungen des Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen ausgerichtet. Dementsprechend werden auch die Schwerpunkt bei den Praxisarbeiten gesetzt.

Lernziele:

Die Absolventinnen und Absolventen des Lehrgangs sind in der Lage, Wissensprozesse in Organisationen zu analysieren, zu beschreiben und zu gestalten, kennen Modelle des Wissensmanagements und sind in der Lage, diese im Hinblick auf die Anforderungen ihrer Organisation zu bewerten und umzusetzen, kennen Methoden und Instrumente der Organisation von Information und Wissen und sind in der Lage, diese branchenspezifisch anzuwenden, sind mit dem begrifflichen Instrumentarium vertraut, welches das Thema Organisation des Wissens umfaßt, kennen grundlegende Aspekte von Datenbankmodellen und sind in der Lage, ihr Wissen im Kontext ihrer Arbeit projektbezogen einzusetzen. sind in der Lage, einfache Datenbanken zu konzipieren, zu erstellen und einzusetzen.

Modulinhalte:

Einführungsmodul

- Einführung in den Zertifikatslehrgang

Modul 1: Datenbanktheorie und -entwicklung

- Theoretische, modellhafte Annäherung an das Thema Datenbankentwicklung; Praxisorientierte Lösungsumsetzungen im Datenbankmanagementsystem Access

Modul 2: Selbstmanagement

- Arbeitstechnik; Lernmethoden; Zeitmanagement; Bürologistik; Selbstwahrnehmung und Leistungsfähigkeit

Modul 3: Wissensmanagement-Theorie

- Wissenstheorien und kulturwissenschaftliche Aspekte: Grundlagen der Organisationslehre, Organisationstheorie und Aspekte der Organisationsstruktur; Organisationsmechanismen und -erfordernisse in Nonprofit-Unternehmen; Basis- und Diagnoseprozesse sowie Strategien der Organisationsentwicklung; Unternehmenskultur und Unternehmensethik; Q-Standards, QMS, Managementsysteme

und Managementtools;

- IT-Management: IT-Strategieentwicklung; IT-Projektmanagement; Vernetzung der Anforderungen aus dem Wissensmanagement mit Organisationserfordernissen

#### Modul 4: Wissensmanagement

- Grundlagen des Wissensmanagements; Kernprozesse des Wissensmanagements, Einsatz und Wertschöpfung von Wissensmanagement; Konkrete Durchführung der verschiedenen Wissensmanagement-Prozesse im institutionellen Rahmen; Konzipieren, Entwickeln und Implementieren von Wissensmanagementtools; Wissensmanagement und Datenschutz

#### Praxisarbeit

(beinhaltet einen wesentlichen Anteil an Eigenleistungen)

- Mittels der Praxisarbeit werden informatische Inhalte des Studiums auf konkrete Praxissituationen des täglichen Arbeitsumfeldes beziehbar. Die Teilnehmenden kommen in die Lage, die unterschiedlichen Lerninhalte vor dem Hintergrund der eigenen Arbeitspraxis zu integrieren und umzusetzen.

#### Abschlusspräsentation der Praxisarbeiten

- Im Rahmen des Abschlussmoduls werden die Praxisarbeiten vorgestellt. Dabei steht Zeit für einen intensiven Austausch der bei den Praxisarbeiten gemachten Erfahrungen zur Verfügung. Zudem reflektieren die Teilnehmenden anhand von festgelegten Qualitätskriterien die Ausbildungszeit und ihren eigenen Lernprozess.

#### Case Management:

Die Methode des Case Managements wird zunehmend in den unterschiedlichsten Feldern des Sozial- und Gesundheitswesens angewendet. Verbunden damit sind weitreichende Steuerungsabsichten. Der Zertifikatslehrgang (Certificate of Advanced Studies/CAS) beobachtet einerseits die Selbstbeschreibungen der Methode und macht sie an konkreten Fallbeispielen sichtbar. Andererseits reflektiert er die Möglichkeiten und Grenzen des Case Managements auf Basis wissenschaftlicher Analysen. Der Lehrgang bringt auf diese Weise wissenschaftliches Wissen und Praxiswissen in ein produktives Verhältnis.

Case Management-Aktivitäten wirken sich gleichzeitig in unterschiedliche Richtungen aus. Sie beeinflussen Menschen und Organisationen und sie betreffen professionelle,

ökonomische und sozialpolitische Steuerungslogiken. Hier werden in der Fallarbeit Koordinationen notwendig, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden. Das ist das Kerngeschäft des Case Managements.

Fragen nach Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten, Problemlösungsmöglichkeiten und Kompetenzen müssen über fallbezogene, organisationale und disziplinäre Grenzen hinweg beantwortet werden. Teilnehmerinnen und Teilnehmer des CAS werden darauf vorbereitet, sich in komplexen Umwelten zurechtzufinden. Sie werden zudem befähigt, bestehende Versorgungssysteme zu analysieren, zu implementieren und zu optimieren. Case Management als Fall- und Organisationsmanagement zielt auf die Herausbildung einer interprofessionellen Kompetenz. Case Management-Modelle werden sowohl im Gesundheitsbereich wie auch in der Sozialen Arbeit angewendet. Immer dann, wenn ein hoher Komplexitätsgrad in Fallprozessen erreicht wird, zeigen Verfahren des Case Managements ihre Stärken im Bereich Koordination. Regelungen der Zusammenarbeit, Instrumente der Prozessanalyse, mehrdimensionale Qualitätsstandards, Methoden des gezielten Einbezugs von Sonderkompetenzen in Fallverläufen, nachhaltige Netzwerkarbeit, Modelle der Konfliktvermittlung: Dies sind Beiträge des Case Managements, welche Komplexität reduzieren und die Überschaubarkeit in eskalierenden Problemlagen ermöglichen. Der Zertifikatslehrgang ist in Basis- und Vertiefungsmodulen gegliedert. Ziel des Lehrgangs ist es, auf Case Management-Anforderungen in unterschiedlichen Kontexten vorzubereiten (Soziale Arbeit, pflegerisch-medizinische Bereiche, Sozialversicherungswesen usw.). Im Vertiefungsmodul findet eine Fokussierung auf Fragestellungen eines Anwendungsbereichs, Gesundheitswesen oder Sozialwesen, statt.

Lernziele:

- Die Teilnehmenden erweitern ihr Kompetenzprofil und bilden eine interprofessionelle Kompetenz
- heraus. Die Absolventinnen und Absolventen des Lehrgangs
- kennen Theorien, Methoden und Verfahren neuester Case-Management-Konzeptionen.
- sind in der Lage, Fallprozesse nach Modellen des Case Managements zu gestalten und zu evaluieren.
- verfügen über Methoden der Strukturierung komplexer, eskalierender Problemsituationen.
- sind in der Lage, Konflikte zu erkennen, zu analysieren und in Konflikten rollenbe-

zogen zu vermitteln.

- sind in der Lage, zentrale Aspekte der Fallprozeßsteuerung sowie des Organisationsmanagements aufeinander zu beziehen.
- sind fähig, ihr Wissen und ihr Handeln im Kontext sozialpolitischer Entwicklungen zu reflektieren.
- können das erworbene Wissen in ihrer beruflichen Praxis anwenden und reflektieren.

Modulinhalte:

Einführung

Die Lehrgangsbildung führt die Studierenden in die Ausbildung ein. Dieser Tag dient einer Hinführung zum Thema Case Management, der Klärung offener Fragen sowie der Besprechung von Ansprüchen an die Qualität der Ausbildung und der Erläuterung der Qualifizierungsform des Lehrganges.

Basismodul 1: Einführung in das Case Management

- Einführung in die Konzepte und Theorien des Case Managements; Herausarbeitung der Spezifika für Sozial- und Gesundheitswesen; Überblick über Arbeitsprinzipien und -verfahren; Fallstudien und Anwendungssituationen; Anforderungsprofil/Qualitätsprofil eines Case Managers

Basismodul 2: Methodik des Case Managements

- Methoden des Case Managements (Intake, Triagierung, Koordination, Netzwerkarbeit); systematische Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten; Phasen und Schritte des Fallmanagements: Assessment, Serviceplanung, Linking, Monitoring, Re-Assessment, Evaluation; Kontrakte: Entwicklung zielorientierter Handlungspläne; Rollen und Rollenklärung; Netzwerk- und Ressourcenanalyse; Fallstudienbeispiele; Methodik des Prozessmanagements

Basismodul 3: Case Management und Steuerung

- Organisationen als eigensinnige Phänomene in der modernen Weltgesellschaft; Management als ständiger Steuerungs- und Optimierungsversuch; Möglichkeiten und Grenzen von Interventionen und gezielten Steuerungen; Netzwerke in der Fallarbeit

Basismodul 4: Konfliktmanagement

- Einführung in konflikttheoretische Überlegungen; konkrete Methoden der Konfliktanalyse; Vermittlung und Moderation

in Konfliktsituationen in der Rolle des Case Managers

#### Basismodul 5: Qualität und Evaluation

- Qualität und Evaluation im Rahmen des Case Managements; Struktur- und Prozessstandards; Aspekte der Rechenschaftslegung; Datenschutz im Case Management

#### Basismodul 6: Prozesssteuerung und Informatik

- Einführung in grundlegende Fragen der Wissensorganisation in Organisationen; Methoden der Informations- und Wissensorganisation im Kontext Case Management; unterstützende Instrumente und methodische Ansätze; sozialinformatische Anforderungs- und Handlungsfelder sowie entsprechende Klienteninformationssysteme; Prozessdesign und Prozesssteuerung in der Fallbearbeitung

#### Basismodul 7: Coaching im Hinblick auf das Verfassen der Abschlussarbeit

- Grundlagen und Methoden des wissenschaftlichen Schreibens; Ansprüche an die Textarbeit im CAS Case Management

#### Basismodul 8: Case Management und Komplexität

Komplexität bewältigen, das System verstehen; Komplexe Systeme: Rückkopplung, Pfadabhängigkeit, Verzögerung; Perspektivenwechsel als Methode zur Komplexitätsbewältigung; Modellierung als Lern- und Kommunikationsprozess

#### Vertiefungsmodul Sozialwesen

- Arbeitsfeldspezifische Fragestellungen des Case Managements; Fragen der Optimierung der vorhandenen Versorgungsstrukturen; arbeitsfeldspezifische und rechtliche Grundlagen; Erarbeitung fachspezifischer Kenntnisse (arbeitsfeldspezifisches Methodenset); Fallstudienbeispiele; Rahmenbedingungen und Verfahrensmöglichkeiten von Case Management in verschiedenen Bereichen des Sozialwesens

#### Vertiefungsmodul Gesundheitswesen

- Case Management in Organisationen des Gesundheitswesens; Verbesserung der organisationsinternen Versorgungsstrukturen; Vernetzung stationärer und ambulanter Versorgung; arbeitsfeldspezifische und rechtliche Grundlagen; Erarbeitung fachspezifischer Kenntnisse (arbeitsfeldspezifisches Methodenset); Fallstudienbeispiele; Rahmenbedingungen und Ver-



fahrensmöglichkeiten von Case Management in verschiedenen Bereichen des Gesundheitswesens

Modul 8: Abschlussmodul

- Präsentation und Beurteilung der bearbeiteten Fallbeispiele

## 6. - Arbeitsgruppen FINSOZ e.V.:

Tabellarische Übersicht.

<b>Arbeitsgruppe:</b>	<b>IT-Compliance</b>
<b>Leitung:</b>	Frank Nelles Vorstandsvorsitzender FINSOZ e.V.
<b>Ziel und Inhalte:</b>	<p><b>1. Darstellung des Problems</b></p> <p>Die Thematik bzw. Begriffe IT-Compliance, Corporate Governance und Risikomanagement haben bereits länger die Fach- und Tagespresse erreicht und Einzug in die Praxis der Unternehmen genommen. Hierzu gibt es aber derzeit keine einheitlichen Standards oder White Papers. Nicht zuletzt durch die 'Maserati Affäre' der Treiberhilfe Berlin, nimmt auch dieses Thema in der Sozialwirtschaft immer weiter an Brisanz zu.</p> <p>Schwerpunktthemen sind folgende :</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Rechtliche Anforderungen</li> <li>• Haftungsrisiken Management</li> <li>• Datenschutz (Kirchliche/BDSG)</li> <li>• Gesetzliche Anforderungen (Digitale Betriebsprüfung mit GDPdU, GoBS etc.)</li> <li>• Archivierung von Daten, Datenmanagement</li> <li>• Konkrete Projektbeispiele</li> <li>• IT Sicherheit</li> <li>• Strategie, Konzepte</li> <li>• Policies, Audits, Anforderungen BSI</li> <li>• Zertifizierungsoptionen z. B. nach ISO, Tools</li> <li>• IT-Revision (Wirtschaftsprüfung)</li> <li>• Aufbau eines IT-Risk Managements</li> </ul> <p><b>2. Relevanz des Problems</b></p> <p>Da die meisten Anforderungen dieses Themas schon aus gesetzlicher Sicht (180 Gesetze und Normen) Relevanz haben, müssen wir uns dieser Aufgabe stellen. Weitere Normen und Arbeitspapiere der Kirchen, so wie immer strengere Datenschutzgesetze geben diesem Thema eine immer höhere Priorität.</p> <p><b>3. Maßnahmen bzw. Pläne des Verbandes</b></p> <p>Der FINSOZ.eV. wird sich diesem Thema stellen und seinen Mitgliedern Workshops und Publikationen zu diesem Themenbereich bieten. Ein weiterer Weg ist die direkte Kontaktaufnahme mit dem BSI, den Arbeitsgruppen der DIAKONIE, der Caritas und der Sozialverwaltungen. Ziel sollte es hier sein, beratend tätig zu sein und eine Art Leitfaden für Unternehmen/Organisationen der Sozialwirtschaft bzw. –verwaltung zu erstellen.<sup>1414</sup></p>

Tab. 240 – FINSOZ-Arbeitsgruppe IT-Compliance

<sup>1414</sup> Vgl. <http://www.finsoz.de/ag-it-compliance>, 25.07.2013.

<b>Arbeitsgruppe:</b>	<b>Interoperabilität</b>
<b>Leitung:</b>	Prof. Dr. Dietmar Wolff, Hochschule Hof
<b>Ziel und Inhalte:</b>	<p><b>Herstellung einer verbesserten Interoperabilität zwischen den IT-Herstellern innerhalb des Sozialbereichs und mit Drittsystemen</b></p> <p><b>1. Darstellung des Problems</b></p> <p>In der Sozialwirtschaft werden verschiedenste Aufgaben mit ganz unterschiedlicher Software erledigt. Bereits innerhalb der Einrichtungen werden sowohl die ERP-Funktionen Rechnungswesen, Personal und ggf. Produktion als auch die branchenspezifischen Funktionen Dienst-/Einsatzplanung, Leistungsmanagement und Patienten-/Klienten-Verwaltung sowie Leistungsabrechnung mit unterschiedlichen Software-Systemen abgebildet. Weitere Schnittstellen bestehen zu Basis-systemen wie Office-Lösungen, Portalen, Dokumentenmanagementsystemen, Archivierungslösungen usw.</p> <p>Diese müssen weiterhin nach außen mit Programmen der Leistungsträger, der Behörden sowie von Kunden und Lieferanten kommunizieren.</p> <p>Bisher existieren zu vielen der sich daraus ergebenden Schnittstellen keine Standardisierungen. Lediglich im Bereich der Personalabrechnung und der Steuern sind bundeseinheitliche Lösungen vorhanden. Aber schon bei den DTA-Meldungen an die Krankenkassen treten trotz eines vorhandenen Standards Probleme dadurch auf, dass in Teilen die Kassen eigene Regeln erlassen können.</p> <p>Verschärft wird das Problem zukünftig durch die fortschreitende Kommunalisierung im Bereich der Leistungsträger bei gleichzeitigem Ausbau des elektronischen Datenaustauschs. Individuelle Anforderungen an den Datentransfer bei Leistungsabrechnung, statistischen Meldungen aber auch der beginnenden Übermittlung von Daten zur Planung und Dokumentation der erbrachten Maßnahmen sind die Folgen. Teilweise schreiben die Leistungsträger auch eigene individuelle EDVLösungen vor. Bei den Leistungserbringern hat dies eine weitere Steigerung der Komplexität ihrer Software-Landschaft zur Folge, verbunden mit erhöhten Kosten für die Wartung ihrer Systeme.</p> <p>Alle heutigen Lösungen basieren weitestgehend auf dem Austausch von Schnittstellendateien, jeweils individuell erstellt und mit hohem Aufwand gepflegt. Moderne, serviceorientierte Verfahren kommen derzeit praktisch nicht zum Einsatz.</p> <p><b>2. Relevanz des Problems</b></p> <p>Auch wenn von allen Anbietern ein problemloser Datenaustausch versprochen wird, so sind Schnittstellen, gerade auf Dateibasis stets problembehaftet. Änderungen auf der einen Seite müssen auf der anderen Seite nachvollzogen werden. Die Versionsstände müssen übereinstimmen. Ist dies nicht der Fall, so zieht dies oft aufwändige manuelle Korrekturen der Daten nach sich.</p> <p>Doch nicht nur diese technischen Aspekte machen Schnittstellen zum Problem, sondern bereits die schlichte Tatsache, dass dort Arbeitsvorgänge von der einen Hand in die andere übergeben werden. Denn jede solche Übergabe ist zwangsläufig mit dem Verlust von Informationen und mit dem Verlust eines ganzheitlichen Verständnisses der zugrunde liegenden Informationseinheiten verbunden.</p> <p>Untersuchungen zu Bürokratiekosten in der Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung durch Schnittstellen, deren Pflege und mangelnder Funktionalität sind derzeit nicht bekannt. Aber viele Experten sind der Ansicht, dass das größte Optimierungspotenziale nicht (mehr) innerhalb der einzelnen Systeme, sondern im</p>

'Niemandland' dazwischen liegt.

### 3. Maßnahmen bzw. Pläne des Verbandes

Der Fachverband FINSOZ e.V. hat daher eine Arbeitsgruppe 'Standardisierung' gegründet, der Standards für die Interoperabilität der verschiedenen Systeme erarbeiten soll. Der erste Schritt dabei ist die Erstellung eines Überblicks der heute vorhandenen Integrationsnotwendigkeiten in den Bereichen Interoperabilität zwischen Branchenlösungen und zwischen Branchenlösung und Systemen der Leistungsträger.

Darauf aufbauend werden für die identifizierten Integrationsnotwendigkeiten Vorschläge zur Optimierung der Interoperabilität erarbeitet.

Die Arbeitsgruppe will dabei auf Erfahrungen aus anderen Bereichen, wie z.B. dem medizinischen Sektor oder dem Datenaustausch mit und zwischen Behörden, aufbauen.

Darüber hinaus sucht der Verband das Gespräch mit den Leistungsträgern (z.B. Bundesagentur für Arbeit und LWV Hessen) und engagiert sich in aktuellen Projekten (z.B. des ITA Kaiserslautern), die ebenfalls das Ziel der Interoperabilität mit verfolgen.

Ziel ist es, einen offen verfügbaren Branchenstandard für den Austausch von Daten zwischen Organisationen der Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung zu definieren und entsprechende organisatorische Strukturen zu dessen Weiterentwicklung und Verbreitung zu etablieren.<sup>1415</sup>

Tab. 241 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Interoperabilität

<b>Arbeitsgruppe:</b>	<b>Mobile Lösungen</b>
<b>Leitung:</b>	Helmut Ristok (euregon AG) <sup>1416</sup>
<b>Ziel und Inhalte:</b>	<p><b>Beschreibung der Aufgaben und Ziele der Arbeitsgruppe 'mobile Lösungen'</b></p> <p><b>1. Darstellung des Problems</b></p> <p>In der Sozialwirtschaft werden Leistungen verstärkt in der Form ambulanter Dienste nachgefragt. Die sozialen Einrichtungen stellen sich zunehmend dieser Herausforderung und bieten verstärkt ambulante, also dezentrale Leistungen an. Die Dokumentation und Erfassung dieser Leistungen macht mobile IT-Lösungen notwendig, die auf Basis von PDA`s, MDA`s, Smartphones und Tablet-PC-Lösungen umgesetzt werden. Hier werden Technologien für die mobile Datenübertragung und für die oben beschriebenen Endgeräte benötigt, die in engem Verbund mit den zentralen Datenbanken und Abrechnungs- und Dokumentationslösungen, die im Hause der Einrichtungen eingesetzt werden, zusammenarbeiten.</p> <p><b>2. Relevanz des Problems</b></p> <p>Die Relevanz ist bereits heute hoch und wird nach Einschätzung des Arbeitskreises in der Zukunft stark steigen. Die Übertragungsleistungen für mobile Geräte werden steigen und die Leistungsfähigkeit der zur Verfügung stehenden Geräte wächst ständig. Gleichzeitig 'dezentralisiert' sich der Markt der sozialen Leistungserbringer. Aus diesen Rahmenbedingungen kann man die Relevanz des Problems unschwer ablesen.</p> <p><b>3. Maßnahmen / Pläne des Verbandes</b></p>

<sup>1415</sup> <http://www.finsoz.de/ag-interoperabilitaet>, 25.07.2013.

<sup>1416</sup> Diese Angabe entstammt dem FINSOZ-Newsletter vom 4. Quartal 2012 unter: <http://www.finsoz.de/node/511>, 27.07.2013.

Der Finsoz e.V. sieht sich hier aufgerufen, den Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren zu fördern und Synergien zu schaffen. Darüber hinaus sollten die Anforderungen der sozialen Leistungserbringer erhoben und harmonisiert werden und für die zu erwartende Marktsituation der kommenden Jahre gerüstet zu sein. Darüber hinaus wird der Arbeitskreis Handlungsempfehlungen und Verhaltensstrategien entwickeln, aus denen die sozialen Einrichtungen ihre Investitionseinscheidungen ableiten können.<sup>1417</sup>

**Tab. 242 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Mobile Lösungen**

<b>Arbeitsgruppe:</b>	<b>Sozialmanagement und IT</b>
<b>Leitung:</b>	Keine Angabe
<b>Ziel und Inhalte:</b>	<p><b>1. Darstellung des Problems</b></p> <p>Historisch gesehen ist der Einsatz von Informationstechnologien in Sozialunternehmen durch einen eher technologischen Ansatz geprägt und erfolgte schleichend, beginnend mit der Installation einzelner PC-Systeme. Damit unterscheidet sich die Sozialbranche deutlich von Unternehmen der freien Wirtschaft. Im wesentlichen resultiert dort der Einsatz von Informationstechnologien aus organisatorischen (Re-)Strukturierungsmaßnahmen mit bewerteten Nutzen- bzw. Optimierungspotenzialen.</p> <p>Aus den anfänglichen Einzelinstallationen in den sozialen Einrichtungen, beginnend in den 90er Jahren, sind heute nicht selten umfangreiche Infrastrukturen entstanden. Darüber hinaus befinden sich komplexe Anwendungssysteme im Einsatz. Durch den schleichenden Prozess sind realisierte Nutzenpotenziale verloren gegangen, nicht wahrgenommen oder ermittelt worden.</p> <p>Die betriebswirtschaftliche Wahrnehmung der Informationstechnologien fokussiert sich daher meist ausschließlich als Kostenfaktor.</p> <p>Trotz steigender IT-Durchdringung werden erforderliche Ressourcen zur Sicherstellung eines geregelten Betriebs nicht oder nicht ausreichend bereitgestellt. Als Resultat zeigen sich fehlende Akzeptanz und Unzufriedenheiten der Anwender, bis hin zu wirtschaftlich negativen Einflüssen für die Sozialunternehmen.</p> <p><b>2. Relevanz des Problems</b></p> <p>Der 'IT-Report der Sozialwirtschaft' der KU Eichstätt zeigt, dass im Mittel 1% der Unternehmensumsätze für den Einsatz von Informationstechnologien aufgewendet werden. Bei dieser Größenordnung kann eine reine Betrachtung von Kosten eine eher untergeordnete Auswirkung auf den wirtschaftlichen Erfolg der Sozialunternehmen haben. Selbstverständlich im Wissen, dass jeder Euro zählt.</p> <p>Wesentlicher ist die Feststellung bisher unbekannter Nutzenpotenziale, auch die, die durch den Einsatz bestehender Anwendungen bereits erreicht wurden.</p> <p>Nur durch die Kenntnis monetärer Nutzenpotenziale lassen sich unternehmerisch valide Entscheidungen im Hinblick auf erforderliche ggf. auch reduzierter Aufwendungen für Informationstechnologien ableiten.</p> <p>Es ist zu erwarten, dass der Wertschöpfungsbeitrag der Informationstechnologien am Unternehmensergebnis die 1% deutlich übersteigt.</p> <p><b>3. Maßnahmen bzw. Pläne des Verbandes</b></p> <p>Der Fachverband FINSOZ e.V. hat eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit dem</p>

<sup>1417</sup> <http://www.finsoz.de/ag-mobile-loesungen>, 25.07.2013.

	<p>Thema Wertschöpfungsbeitrag der Informationstechnologien unter dem Arbeitstitel 'Sozialmanagement und IT' beschäftigt.</p> <p>Dabei ist es die Aufgabe zu verdeutlichen, warum Werkzeuge der Informationstechnologien zum Einsatz kommen und welche Beiträge zum Unternehmenserfolg daraus entstehen. Dazu gehört die 'Übersetzung' aller Elemente einer IT-Strategie mit</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Applikationsportfolio</li> <li>• IT-Organisation</li> <li>• Infrastruktur</li> <li>• IT-Sicherheit</li> </ul> <p>in die Sprache des Sozialmanagements im allgemeinen.</p> <p>Ziele der Arbeitsgruppe:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Bestehende und mögliche Wertschöpfungsbeiträge der Informationstechnologien zu identifizieren, und für die Sozialbranche als wichtige, wenn auch indirekte Unterstützung der betreuenden Leistungen zu verdeutlichen.</li> <li>• Bereitstellung von Handlungsempfehlungen für IT-Verantwortliche mit Informationstechnologien im Rahmen des Sozialmanagements einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg zu leisten.<sup>1418</sup></li> </ul>
--	--

**Tab. 243 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Sozialmanagement und IT**

<b>Arbeitsgruppe:</b>	<b>Usability</b>
<b>Leitung:</b>	Dr. Christiane Rudlof, Usability Consulting Bremen
<b>Ziel und Inhalte:</b>	<p><b>Nutzerakzeptanz und Geschäftserfolg steigern</b></p> <p>Sowohl bei Web-Präsenzen sozialer Einrichtungen als auch bei Fachsoftware in den Einrichtungen der Sozialwirtschaft ist eine ständig wachsende Funktionsvielfalt in immer kürzeren Zeiträumen zu beobachten. Um diese für den Nutzer noch überschaubar zu halten wird benutzungsgerechte Gestaltung von Software in den kommenden Jahren eine Schlüsselrolle einnehmen. Im Internet gilt heute schon: Wer ein Produkt oder eine Dienstleistung nicht findet, kann es auch nicht kaufen.</p> <p>Neben der technischen Qualität einer Webseite (WAS) aber auch von Fachsoftware für Einrichtungen der Sozialwirtschaft wird von Nutzern ebenso eine Nutzungsqualität (WIE) erwartet. (Def.: Nutzungsqualität ist die Fähigkeit eines Softwareprodukts es zu ermöglichen, bestimmte Ziele effektiv, produktiv, sicher und zur Zufriedenheit (der Nutzer) in einem bestimmten Nutzungskontext zu erreichen. Man spricht auch von 'Gebrauchstauglichkeit'.)</p> <p>Fachsoftware soll die Arbeitsabläufe unterstützen und nicht behindern oder unnötig erschweren. Sie sollte mehr Zeit für Klienten lassen und nicht mehr Zeit für die Dokumentation erfordern. Laut einer Studie (Delphi-Studie (unveröffentlicht) des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt, 2007) wird Informationstechnologie nicht dem Arbeitsfeld (der Sozialen Arbeit) angemessen entwickelt.</p> <p>Die entstehenden Nutzungskosten ('drum herum arbeiten', Kollegen fragen,</p>

<sup>1418</sup> <http://www.finsoz.de/ag-sozialmanagement>, 25.07.2013.

Nachschulungen, Medienbrüche, Fehleingaben korrigieren) sind oft höher als die Anschaffungskosten der Software.

Es ist also offensichtlich etwas zu tun, und zwar sowohl bei den Softwarehäusern als auch bei den Einrichtungen, die Software beschaffen. Sowohl bei Eigenentwicklungen als auch beim sogenannten Customizing von Standardsoftware helfen bewährte Methoden Nutzungsanforderungen zu ermitteln, zu spezifizieren und umzusetzen.

### **Bedeutung/Studien**

Auf Websites von Wohltätigkeitsorganisationen Geld zu spenden ist um 7 % schwerer, als Geld in kommerziellen Online-Shops auszugeben. So die Ergebnisse einer amerikanischen Studie (<http://www.usability.ch/bn/news/alertbox/detail/spender-usability-mehr-online-spenden-fuer-gemeinnuetzige-und-wohltaetige-organisationen.html>) aus 2009.

Normalerweise besucht man Websites, weil man a) das Angebot schätzt und b) Geld ausgeben will, um das Angebot zu nutzen. Anders bei Websites gemeinnütziger Organisationen. Non-Profit-Organisationen müssen ihre Wertversprechen deutlicher kommunizieren, wenn sie freiwillige Helfer oder Spenden gewinnen wollen. Leider wird das Benutzererlebnis durch genau diesen Mangel an Kommunikation geschwächt.

Weitere empirische Ergebnisse zu der Thematik liefert eine Studie der Katholischen Universität Eichstätt: Dort heißt es: 'Etwas zu denken gibt schließlich auch die Häufigkeit der Probleme mit den Programmen: Sie kommen bei mehr als der Hälfte der Befragten öfter als einmal im Monat vor. Die Ursachen dafür können verschieden sein: Während bei normalen Anwendern wohl eher an Schulungsdefizite gedacht werden kann, sind bei den 'Profis' unter den Nutzern eher Programmfehler, funktionale Defizite oder schlicht neue Anforderungen, für die ein Lösungsweg gefunden werden muss, zu vermuten.' ('Support-Qualität der Fachsoftware-Anbieter für die Sozialwirtschaft', 2010; [http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf\\_documents/projekte/studie-supportqualitaet.pdf](http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/projekte/studie-supportqualitaet.pdf))

### **Aktivitäten des Verbandes**

Für das Thema Usability gibt es in FINSOZ zwei Zielgruppen:

- Anwender bzw. Mitarbeiter aus sozialen Einrichtungen: Diese sollen dabei unterstützt werden, Akzeptanzprobleme zu bewerten und Nutzungsanforderungen zu ermitteln.
- Software-Hersteller: Diese sollen dabei unterstützt werden, Nutzungsanforderungen zu spezifizieren.

Mit beiden Gruppen zusammen sollen übergreifende Standards erarbeitet werden.

Dieses Ziel verfolgt FINSOZ nach der Durchführung mehrerer Schulungen zum Thema Usability derzeit in erster Linie über ein in der Antragsphase befindliches Forschungsprojekt zum Aufbau eines Usability-Zentrums zur Erprobung von Pflegesoftware und Schulung sowohl der Anbieter als auch Anwender. Ein Ziel des Projektes ist eine gegenseitige Kommunikationsfähigkeit zur Usability zu schaffen.

### **Mitwirken**

Aktuell gibt es daher keine Arbeitsgruppe zu dem Thema. Mit dem Forschungs-

projekt wären wir aber auf Ihre Mitwirkung angewiesen, daher können sich Interessierte gerne 'neu registrieren' oder 'anmelden'.<sup>1419</sup>

**Tab. 244 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Usability**

<b>Arbeitsgruppe:</b>	<b>Open Source</b>
<b>Leitung:</b>	Keine Angabe
<b>Ziel und Inhalte:</b>	Nicht ermittelbar <sup>1420</sup>

**Tab. 245 – FINSOZ-Arbeitsgruppe Open Source**

<sup>1419</sup> <http://www.finsoz.de/ag-usability>, 25.07.2013.

<sup>1420</sup> Der Hinweis auf diese Arbeitsgruppe entstammt nicht der FINSOZ-Website, sondern einem Flyer, der jedoch keine weiteren Details zu dieser Arbeitsgruppe enthält (vgl. [http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/FINSOZ-Flyer\\_1.Halbjahr2013.pdf](http://www.finsoz.de/sites/default/files/dokumente/FINSOZ-Flyer_1.Halbjahr2013.pdf), 25.07.2013).



## 7. - Eichstätter Fachtagungen:

Tabellarische Übersicht der Tagungsinhalte.

### Zweite Eichstätter Fachtagung 2007<sup>1421</sup>

<b>Rubrik: Spotlights der Sozialinformatik</b>	
Titel:	Konsequente Zentralisierung der IT – Königsweg oder Sackgasse für soziale Organisationen?
Beteiligte:	Bernd-C. Meisheit, CIO der Malteser Trägergesellschaft MTG Deutschland
Titel:	Welchen Nutzen bringt Fachsoftware? – Ergebnisse einer empirischen Analyse
Beteiligte:	Florian Lippl, Dipl. Wirtschaftsingenieur (FH)
Titel:	Wie kommt die Fachlichkeit in den PC? Erfahrungen aus dem Projekt Computerunterstütztes CaseManagement
Beteiligte:	Dr. Friedrich-W. Meyer, Inhaber der GEBIT, Münster Markus Poguntke-Rauer, Dipl.Päd., Wiss. Mitarbeiter an der Kath. FH Nordrhein-Westfalen
Titel:	Soziale Arbeit im Web 2.0 – Trends und Entwicklungen in der Online-Beratung
Beteiligte:	Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrman, Professor für Soziologie und Sozialpolitik an der Hochschule Darmstadt
<b>Rubrik: Hauptreferat</b>	
Titel:	'Was Sozialinformatik für mich ist...'
Beteiligte:	Prof. Dr. Gunter Dueck, Chief Technologist bei IBM Global Technology Services, Deutschland
<b>Rubrik: Arbeitsgruppen</b>	
• IT-Controlling	
Titel:	Impuls: IT-Controlling und Steuerung des Service-Providers mit der Balanced Scorecard
Beteiligte:	Helmut Schlegel, Dipl.-Informatiker (FH) Leiter Informationsverarbeitung am Klinikums Nürnberg
• Telematik in der Sozialen Arbeit	
Titel:	Impuls: THEA und SOPHIA – Modellprojekte telematischer Hilfen für alte Menschen und Menschen mit geistiger Behinderung
Beteiligte:	Thomas Rinklake, Dipl.Soz., xit GmbH Nürnberg
• Branchensoftware-Standards	
Titel:	Impuls: Kooperation trotz Wettbewerb – Kundennutzen durch gemeinsame Formate und Plattformen
Beteiligte:	Peter Faiß, Dipl. Betriebswirt (BA), Adveris Unternehmensberatung GmbH, Münster
• Forschung in der Sozialinformatik	
Titel:	Impuls: Welche Forschung braucht die Sozialinformatik? – Welche Sozialinformatik braucht die Forschung?
Beteiligte:	Prof. Helmut Kreidenweis, Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt Moderierter Austausch mit Kurzvorstellung von Projekten und Konzepten
• Sozialinformatik in der Lehre	
Titel:	Präsentation und Diskussion von Konzepten
Beteiligte:	Moderation: Dr. Klaus Bredl, Vertretungsprofessur für Sozialinformatik, Hochschule Neubrandenburg
Quelle:	<a href="http://www.social-software.de/files/pdf/2006/2006-12-">http://www.social-software.de/files/pdf/2006/2006-12-</a>

<sup>1421</sup> Zur ersten Fachtagung ließ sich keine Quelle ermitteln.

15FachtagungSozialinformatik.pdf

Tab. 246 – Rubriken und Beteiligte der 2. Eichstätter Fachtagung 2007

**Dritte Eichstätter Fachtagung 2008****Rubrik: Spotlights der Sozialinformatik**

Titel:	IT-Strategien – Powerpoint-Karaoke oder Wertbeitrag für soziale Organisationen?
Beteiligte:	Peter Faiß, Prokurist und Seniorberater, Adveris Unternehmensberatung GmbH, Münster
Titel:	Sozialinformatik international: Lernchancen für Forschung, Lehre und Praxis
Beteiligte:	Prof. Dr. Klaus Bredl, Professor für Sozialinformatik an der Hochschule Neu-Brandenburg
Titel:	Elektronische Helferlein im Auto – Mobilitätsgewinne durch intelligente Mensch-Maschine-Interaktion
Beteiligte:	Dr. Alexandre Saad, Verantwortlicher für die Entwicklung der Mensch-Maschine-Schnittstelle bei der BMW Group, München
Titel:	Stolperfallen bei der IT-Einführung – Erfahrungen aus dem Projektmanagement. Ein moderierter Diskurs
Beteiligte:	Dr. Jochen Walter, Vorstand der Stiftung Pfennigparade München; Dipl.-Kfm. Bernd Bauer, Direktor Informationstechnologie, Bank für Sozialwirtschaft, Köln

**Rubrik: Workshops – 1. Durchgang**

Titel:	'Zum Beenden klicken Sie auf Start' – Usability für Fachsoftware in Einrichtungen der Sozialwirtschaft
Beteiligte:	Prof. Christiane Rudlof, Professorin für Sozialinformatik und Usability Engineering an der Fachhochschule Oldenburg, Ostfriesland, Wilhelmshaven
Titel:	IT ist mehr! – Integration von Klienten in den IT-Service sozialer Unternehmen
Beteiligte:	Jörg Waste, MBA, Referent für Informationsmanagement und Controlling; Andreas Kurz, Dipl. Soz. Päd. (FH), Computermedienpädagoge, Assistenz der Bereichsleitung, Diakoniedorf Herzogsägmühle
Titel:	Ungenutzte Potenziale – Innovative Techniken zur Unterstützung der Lebensgestaltung von Demenz-Erkrankten
Beteiligte:	Dr. Markus Horneber, Leitender Verwaltungsdirektor der Diakonie Neuendettelsau
Titel:	Notorisch unproduktiv? – Ein empirischer Blick auf den Umgang mit Fachsoftware in der Sozialen Arbeit
Beteiligte:	Thomas Ley, Dipl. Soz. Päd. (FH), Universität Bielefeld, Forschungsprojekt Implementierung und Nutzung von Fachsoftware in der Jugendhilfe
Titel:	Sozialinformatik und lebenslanges Lernen – E-Learning in der Sozialen Arbeit
Beteiligte:	Prof. Dr. Stefan Krause, Professor für Sozialinformatik und Medienpädagogik an der Berufsakademie Stuttgart

Quelle: <http://www.social-software.de/blog/wp-content/uploads/2007/12/2007-12-27sozialinformatik2008.pdf>

Tab. 247 – Rubriken und Beteiligte der 3. Eichstätter Fachtagung 2008

**Vierte Eichstätter Fachtagung 2009****Rubrik: Vorträge**

Titel:	Branchenstandards, Basisdatensätze und Schnittstellen: Möglichkeiten und Grenzen der Interoperabilität aus Sicht der medizinischen Informatik
Beteiligte:	PD Dr. Thomas Bürkle, Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für medizini-

	sche Informatik
Titel:	Kommunikation zwischen Sozialer Arbeit und IT. Begegnungen der dritten Art? – Ursachenanalyse und Möglichkeiten 'interkultureller' Verständigung
Beteiligte:	Dr. Harald Tornow, Geschäftsführer der e//s-Institut GmbH für Qualitätsentwicklung sozialer Dienstleistungen, Wülfrath
Titel:	Auf dem Teppich bleiben – IT im Gesundheits- und Sozialbereich zwischen Vision und Genügsamkeit
Beteiligte:	Thomas Kleemann, IT-Leiter des Klinikums Ingolstadt
Titel:	Die Entwicklung von Denkstrukturen durch sprachliche Systeme. Ein Blick aus dem alten China – auch auf die Digitalisierung der Sozialen Arbeit
Beteiligte:	Claus Christian Schröder, Hochschuldozent an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Titel:	Neues aus Forschung und Lehre – Ergebnisse, Projekte und Planungen der Arbeitsstelle für Sozialinformatik
Beteiligte:	Prof. Helmut Kreidenweis, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Leiter der Arbeitsstelle für Sozialinformatik
<b>Rubrik: Workshops – 1. Durchgang</b>	
Titel:	Digitale Nächstenliebe? Wertorientierte Führung im IT-Bereich von Non-Profit-Organisationen
Beteiligte:	Hr. Schlegel, IT-Leiter des Klinikums Nürnberg
Titel:	Dezentrale IT-Architekturen in der Sozialwirtschaft. Theoretische Grundlagen und praktische Realisierung.
Beteiligte:	Dipl. Wirtschaftsinformatiker Benedikt Wismans, xit GmbH; Rüdiger Hoffmann, Controller und IT-Leiter der Lebenshilfe Berlin gGmbH
Titel:	Soziale Unterstützung im Internet: Was kommt nach der Online-Beratung?
Beteiligte:	Emily M. Engelhardt, Pädagogin M.A., Leiterin kids-hotline & ki-konzept; Triz Heider, Dipl.-Sozialpäd. (FH), Konzept und Technik kids hotline, Kinderschutz e.V. München
Titel:	Daheim statt Heim? Leben und Betreuung in assistierender Umgebung in ambulanten Wohnverhältnissen (ambient assisted living)
Beteiligte:	Dipl. Volkswirt Wolfgang Meyer, Vorstand Sozialwerk St. Georg und Geschäftsführer Sozialwerk St. Georg Bauen und Wohnen GmbH
Titel:	Dienstleistungsmarken, Handelsmarken oder doch nur Firmennamen: Strategisches Markenmanagement für Anbieter von Branchensoftware
Beteiligte:	Prof. Dr. Bernd Halfar, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Quelle: <a href="http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/archiv/Flyer_4_Fachtagung_Sozialinformatik.pdf">http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/archiv/Flyer_4_Fachtagung_Sozialinformatik.pdf</a>	

Tab. 248 – Rubriken und Beteiligte der 4. Eichstätter Fachtagung 2009

#### Fünfte Eichstätter Fachtagung 2010

<b>Rubrik: Vortrag</b>	
Titel:	Auswirkungen des Medizinprodukterechts auf IT-Systeme – mögliche Konsequenzen für diagnose- und therapiebezogene Software im Sozialwesen
Beteiligte:	Prof. Dr. Christian Johner, Leiter des Instituts für IT im Gesundheitswesen, Konstanz
<b>Rubrik: Workshops 1. Durchgang (parallel)</b>	
Titel:	Strippenzieher oder Strippenzieher? – Die Rolle des IT-Verantwortlichen zwischen Techniker und CIO
Beteiligte:	Dipl.-Ing. Dirk Bartels, Leitung Informationstechnologie, Diakonie Michaelsho-

	ven, Köln
<b>Titel:</b>	'Vom Fegefeuer zur Himmelfahrt?' – Die Einführung einer Fachsoftware in 100 Beratungsstellen des Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising e.V.
<b>Beteiligte:</b>	Rainer Brunner, Abteilungsleitung Information & Kommunikation Technologien; Gabriele Kaufmann, Projektleitung Vivendi; Erwin Lehmann, Koordinator Fachanwendungsteam Suchtberatung
<b>Titel:</b>	Fusionen, Übernahmen, Restrukturierungen & Co. – Die Rolle der IT beim Unternehmenswandel
<b>Beteiligte:</b>	Dipl. Ing. Christian Dohle, Geschäftsleitung IT Services, Diakonie Ruhr-Hellweg, Meschede
<b>Titel:</b>	E-Learning mit Wohlfühlfaktor – Innovative Lernsysteme im Sozialreferat der Landeshauptstadt München – Eine Fallstudie
<b>Beteiligte:</b>	Robert Lehmann, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
<b>Titel:</b>	Geo-Informationssysteme für regionale Sozialberichte, Angebotsplanung und Marktforschung – Nutzung und Einsatz in der Praxis
<b>Beteiligte:</b>	Thomas Rinklake, xit Nürnberg
<b>Rubrik: Vortrag</b>	
<b>Titel:</b>	CRM-Systeme in Sozialunternehmen am Beispiel der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, Hamburg
<b>Beteiligte:</b>	Thomas Eisenreich, Vorstand
<b>Titel:</b>	Kundendaten löschen oder archivieren? Rechtliche Rahmenbedingungen und Haftungsrisiken
<b>Beteiligte:</b>	Dr. Robert Kobelt, Dr. Dr. Boris Schilmar, Raupach & Wollert-Elmendorff, RechtsanwaltsGes., Düsseldorf
<b>Titel:</b>	IT-Sourcing in der Sozialwirtschaft – Optionen, Marktangebot und Perspektiven
<b>Beteiligte:</b>	Dipl.-Betriebswirt (BA) Peter Faiß, Seniorberater und Prokurist der Adveris Unternehmensberatung GmbH, Münster
<b>Titel:</b>	Wertbeitrag der IT, Zufriedenheit der Anwender und Markenstärke der Anbieter – Aktuelle Ergebnisse des IT- Reports für die Sozialwirtschaft 2010
<b>Beteiligte:</b>	Prof. Helmut Kreidenweis, Prof. Dr. Bernd Halfar, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
<b>Quelle:</b>	<a href="http://www.social-software.de/blog/wp-content/uploads/2010/01/2010-01-18fachtagung_eichstaett.pdf">http://www.social-software.de/blog/wp-content/uploads/2010/01/2010-01-18fachtagung_eichstaett.pdf</a>

**Tab. 249 – Rubriken und Beteiligte der 5. Eichstätter Fachtagung 2010**

### **Sechste Eichstätter Fachtagung 2011**

<b>Rubrik: Vortrag</b>	
<b>Titel:</b>	IT-Controlling: Konzepte, Methoden, Beispiele
<b>Beteiligte:</b>	Andreas R. Schwertsik, Dipl.Kfm., Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschaftsinformatik, TU München
<b>Rubrik: Workshops – 1. Durchgang (parallel)</b>	
<b>Titel:</b>	Prozesse im IT-Service – standardisieren, gestalten, leben
<b>Beteiligte:</b>	Frank Sutor Dipl.-Inf. (TU), Geschäftsführer des Zentrums für Informationstechnologie, kreuznacher diakonie
<b>Titel:</b>	Wie kommt das Qualitätsmanagement in den PC? – Strategien für mehr Effizienz, Akzeptanz und Nachhaltigkeit
<b>Beteiligte:</b>	Johannes Woithon, Dipl.-Kfm. (Univ.), Geschäftsführer der Consolutions Unternehmensberatung, Erding
<b>Titel:</b>	Wenn das Lastenheft lästig wird – Welche Wege der Software-Auswahl sind

	sinnvoll?
Beteiligte:	Prof. Helmut Kreidenweis, Professor für Sozialinformatik an der KU Eichstätt-Ingolstadt
Titel:	10 Jahre Intranet – Achterbahnfahrt oder Himmelfahrtskommando? – Rück- und Ausblicke auf ein sozialwirtschaftliches Unternehmensportal
Beteiligte:	Jörg Waste, MBA, Referent für Informationsmanagement, Herzogsägmühle – Diakonie in Oberbayern
Titel:	Software-Entwicklung: Klassisch oder agil? – Trends für mehr Effizienz
Beteiligte:	Dr. Werner Altmann, Geschäftsführer der Kölsch & Altmann Software & Management Consulting GmbH, München
Titel:	567 Engel schützen vor dem Absturz – Führung durch die Eichstätter Schutzengelkirche
Beteiligte:	Dipl. Theol. Christoph Wölfle, Regens des Eichstätter Priesterseminars
<b>Rubrik: Vortrag</b>	
Titel:	Zur Zukunft des Internet – wie entwickelt sich die Online-Kommunikation?
Beteiligte:	Dr. Jan-Hinrik Schmidt, Wiss. Referent für Digitale interaktive Medien und politische Kommunikation, Hans-Bredow-Institut für Medienforschung Hamburg
Titel:	IT-Report für die Sozialwirtschaft 2011 – Präsentation aktueller Ergebnisse
Beteiligte:	Prof. Dr. Bernd Halfar, Prof. Helmut Kreidenweis, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Quelle:	<a href="http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/Fachtagung/Programm-Fachtagung-Sozialinformatik.pdf">http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/Fachtagung/Programm-Fachtagung-Sozialinformatik.pdf</a>

**Tab. 250 – Rubriken und Beteiligte der 6. Eichstätter Fachtagung 2011**

### **Siebte Eichstätter Fachtagung 2012**

<b>Rubrik: Vortrag</b>	
Titel:	Software Asset Management – Nur Schutz vor Strafe oder Chance zur Wertsteigerung?
Beteiligte:	Jan Minartz, Leiter Contract Risk & Compliance, Deloitte & Touche GmbH, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft
<b>Rubrik: Workshops – 1. Durchgang (parallel)</b>	
Titel:	IT-Services aus Anwenderperspektive gestalten
Beteiligte:	Jens Maitra, Dipl. Inf. (FH), Bereichsleitung Informations- und Kommunikationstechnologie, Evangelische Stiftung Alsterdorf
Titel:	Breite Mitarbeiterbeteiligung im Software-Auswahlprozess – lohnt der Aufwand?
Beteiligte:	Elmar Müller, Sozialwirt, IT und Organisation, Dominikus-Ringeisen-Werk Ursberg
Titel:	IT-Vernetzung von Sozial- und Gesundheitsdienstleistern – Forschungsansätze und Erfahrungen
Beteiligte:	Mag. (FH) Margit Mayr und MSc. Barbara Franz, Fachhochschule Oberösterreich
Titel:	Ambient Assisted Living – Neue Entwicklungstrends
Beteiligte:	Prof. Dr.-Ing. Viktor Grinewitschus, Leiter Fraunhofer inHaus-Zentrum
Titel:	Vom Produkt- zum IT-Lösungsverkäufer – IT verkaufen heißt den Kunden einkaufen lassen
Beteiligte:	Oliver Wegner, Geschäftsführer der evolutionplan GmbH
Titel:	'Master live' – Posterpräsentationen der Masterarbeiten von Absolventen des ersten Masterstudiengangs Sozialinformatik

	Themen u.a.: Software-Qualität, Wissensmanagement, IT-Einführung
Beteiligte:	---
<b>Rubrik: Vortrag</b>	
Titel:	Geschäftsprozessmanagement – Praxisnutzen und Zukunftsperspektiven
Beteiligte:	Prof. Dr. Andreas Gadatsch, Professur für Betriebswirtschaftslehre insb. Wirtschaftsinformatik an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg
Titel:	IT-Report für die Sozialwirtschaft 2012 – Präsentation aktueller Ergebnisse
Beteiligte:	Prof. Dr. Bernd Halfar, Prof. Helmut Kreidenweis, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt
Quelle:	<a href="http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/Fachtagung/Fachtagung_Eichst%C3%A4tt_Web-1.pdf">http://www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf_documents/Fachtagung/Fachtagung_Eichst%C3%A4tt_Web-1.pdf</a>

**Tab. 251 – Rubriken und Beteiligte der 7. Eichstätter Fachtagung 2012**

## 8. - Thematisch relevante Beiträge in ausgewählten Fachzeitschriften:

### Beiträge Nr. 1 - Blätter der Wohlfahrtspflege

(Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg)

#### Anmerkungen:

Das online zugängliche Archiv umfaßte die Ausgaben 1 / 2006 bis 1 /2013 mit insgesamt 392 Beiträgen. Bis Ausgabe 6 / 2008 standen dabei die kompletten Hefte zur Verfügung, für die nachfolgenden Ausgaben die Inhaltsverzeichnisse.

#### Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	1
EDV	0
Internet	2
Software	3
Sozialinformatik	1
Sozioinformatik	0

Tab. 252 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Blätter der Wohlfahrtspflege

#### Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:

##### Computer:

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B1/1	H. 1 / 2011 S. 26 - 29:	Ambient Assisted Living. Wie neue Technologien pflegende Angehörige entlasten können	Vetter, Tibor

Tab. 253 – Beiträge zum Thema Computer in Blätter der Wohlfahrtspflege

##### Internet:

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B1/2	H. 4 / 2011 S. ??:	Gemeinwesenarbeit im Netz. Die QuarterNet-Datenbank sammelt Informationen zur Gemeinwesenarbeit	Becker, Anette & Stuppi, H. Jürgen
B1/3	H. 1 / 2013 S. ??:	Wer, wenn nicht wir? Warum Non-Profit-Organisationen die Möglichkeiten von Social Media nutzen sollten	Rettig, Manuela

Tab. 254 – Beiträge zum Thema Internet in Blätter der Wohlfahrtspflege

##### Software:

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B1/4	H. 5 / 2006 S. 188 - 192:	Unterstützung nach individuellen Zeitwerten. Die Berechnung des Hilfebedarfs in der Betreuung behinderter Menschen	Kolbe, Hermann
B1/5	H. 4 / 2006 S. ??:	Netzwerke erheben, darstellen und diskutieren. Die Software easyNWK ermöglicht die Analyse persönlicher Kontakte im Sozialraum	Pantucek, Peter
B1/6	H. 3 / 2012 S. ??:	Hilfe beim fachlichen Handeln. Einer Software-	Kreidenweis,

		Einführung im Sozialbereich auf den Zahn gefühlt	Helmut & Bardl, Manuela
--	--	--	----------------------------

**Tab. 255 – Beiträge zum Thema Software in Blätter der Wohlfahrtspflege**

**Sozialinformatik:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B1/7	H. 1 / 2008 S. 28 - 31:	Eine neue Disziplin formiert sich. Zum Stand der Sozialinformatik in Deutschland	Kreidenweis, Helmut

**Tab. 256 – Beiträge zum Thema Sozialinformatik in Blätter der Wohlfahrtspflege**

-----

**Beiträge Nr. 2 - Social Work and Society - International Online Journal**

(Duisburg-Essen University - Center for Social Work and Social Policy)

**Anmerkungen:**

Zugänglich waren 294 Beiträge. Alle Artikel lagen dabei im Volltext (PDF / HTML) inklusive Abstract vor.

**Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:**

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	1
EDV	0
Internet	4
Software	0
Sozialinformatik	0
Sozioinformatik	0

**Tab. 257 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Social Work and Society**

**Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:**

**Computer:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B2/1	Vol 6, No 2 (2008) S. 338 - 351	Professionalism and Information Technology: Positioning and Mediation	Ley, Thomas & Seelmeyer, Udo

**Tab. 258 – Beiträge zum Thema Computer in Social Work and Society**

**Internet:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B2/2	Vol 2, No 1 (2004) S. 71 - 82:	Social Support Quality in Internet Based Information and Communication: From "Digital Divide" to "Voice Divide"	Klein, Alexandra
B2/3	Vol 3, No 1 (2005) S. 85 - 92:	Globalisation, E-learning and the Monetary Pressure on the Educational Field	Angilletta, Salvatore Pasquale
B2/4	Vol 3, No 2 (2005)	Differences in Internet Usage - Social Inequality and	Iske, Stefan



	S. 215 - 223:	Informal Education	
B2/5	Vol 5, No 2 (2007) S. 143 - 163:	Contingencies for Intercultural Dialogue in Virtual Space: An Empirical Research on the Role of Internet in Fostering Intercultural Competences from the Perspective of Migrant Youth	Wang, Yafang

**Tab. 259 – Beiträge zum Thema Internet in Social Work and Society**

-----

### Beiträge Nr. 3 - Sozial Extra

(Springer VS)

#### Anmerkungen:

Die Sozial Extra erscheint 6 x pro Jahr. Das online zugängliche Archiv umfaßte zum Erhebungszeitpunkt den Zeitraum von Januar 2004 bis September 2012 mit insgesamt 1170 Beiträgen. Eine Suchmaske war verfügbar.

#### Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	1
EDV	0
Internet	8
Software	0
Sozialinformatik	0
Sozioinformatik	0

**Tab. 260 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Sozial Extra**

#### Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:

##### Computer:

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B3/1	Nr. 2 / 2005 S. 54 - 56:	Generationen am Computer <sup>1422</sup>	Schoneville, Holger

**Tab. 261 – Beiträge zum Thema Computer in Sozial Extra**

##### Internet:

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B3/2	Nr. 1 / 2007 S. 27 - 28:	Europäische Projekte und Internetressourcen im Bereich Sozialer Arbeit	Knoche, Stephanie / Herrmann, Peter
B3/3	Nr. 1 / 2009 S. 25 - 27:	Soziale Arbeit im Internet	Warras, Jörg
B3/4	Nr. 1 / 2009 S. 14 - 17:	Niedrigschwelligkeit durch Technik?	Klein, Alexandra

<sup>1422</sup> Rezension zu: Schäffer, Burkhard: *Generationen - Medien - Bildung. Medienpraxiskulturen*, Opladen 2003.

B3/5	Nr. 1 / 2009 S. 10 - 13:	Beratung am PC <sup>1423</sup>	Gehrmann, Hans-Joachim
B3/6	Nr. 9 / 2012 S. 51 - 52:	Aufbau einer Facebook-Gruppe für türkischstämmige Frauen	Vurgun, Esma
B3/7	Nr. 9 / 2012 S. 47 - 50:	Mehr Beteiligung realisieren durch digitale Medien und Internet	Ertelt, Jürgen
B3/8	Nr. 9 / 2012 S. 39 - 43:	Soziale Medien für gemeinnützige Organisationen	Reiser, Brigitte
B3/9	Nr. 9 / 2012 S. 32 - 35:	Soziale Netzwerke — Soziale Arbeit	Bader, Roland

**Tab. 262 – Beiträge zum Thema Internet in Sozial Extra**

-----

### Beiträge Nr. 4 - SozialAktuell

(AvenirSocial)

#### Anmerkungen:

Das Archiv umfaßte die Ausgaben von 1 / 2001 bis 2 / 2013 mit insgesamt 959 Beiträgen. Dabei stand zwar eine Suchmaske zur Verfügung, die Beiträge wurden jedoch aufgrund der wenig aussagefähigen Ergebnisrepräsentation (teilweise Abstracts bzw. die ersten paar Zeilen, teilweise nur Titelangaben, diese jedoch oft ohne Seiten- und Autorenangabe) durch Inaugenscheinnahme überprüft. Ab Ausgabe 8 / 2011 stand das Inhaltsverzeichnis auch als PDF zur Verfügung. Die Überprüfung erfolgte unter der Zuhilfenahme der Zeitschriften-Dokumentation Sozialwesen/Pflege der Caritas Bibliothek (unter <http://bibliothek.caritas.de>).

#### Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	5
EDV	0
Internet	20
Software	2
Sozialinformatik	1
Sozioinformatik	0

**Tab. 263 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in SozialAktuell**

#### Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:

##### Computer:

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B4/1	3 / 2002 S. ??:	Aufforderung zum Mitreden	Dvorak, Andreas
B4/2	3 / 2002 S. S. 2 - 8:	Informationstechnologie im Sozialwesen - ein Ausblick	Kreidenweis, Helmut

<sup>1423</sup> Dabei geht es eigentlich um Online-Beratung.

B4/3	3 / 2002 S. 26 - 27:	Technische und organisatorische Aspekte des Datenschutzes	(Vogel, Urs)
B4/4	6 / 2003 S. ??:	Electronic Monitoring - das virtuelle Gefängnis	(Christian Zogg)
B4/5	8 / 2012 S. ??:	Die IT-isierung der Sozialen Arbeit	(Andrea Früh)

**Tab. 264 – Beiträge zum Thema Computer in SozialAktuell**

**Internet:**

<b>B.-Nr.</b>	<b>Ausgabe:</b>	<b>Titel:</b>	<b>Autor:</b>
B4/6	3 / 2002 S. 14 - 16:	Soziokultur online	Gander, Markus
B4/7	3 / 2002 S. 17 - 25:	Internet und E-Mail am Arbeitsplatz	Koller, Gerhard L.
B4/8	3 / 2002 S. ? - ?:	Sichere Kommunikation durch Verschlüsseln von Emails	o. A.
B4/9	7 / 2002 S. ? - ?:	Webaktiv in der Ostschweiz	Baerlocher, Martina & Stanisic, Sandra
B4/10	6 / 2004 S. ? - ?:	Vom Sprung über den Digitalen Graben	Acklin, Claudia
B4/11	7 / 2004 S. ? - ?:	www.sozialinfo.ch - Das Internetportal für Sozialtätige in der Schweiz	Büschi, Eva
B4/12	7 / 2004 S. ? - ?:	www.143.ch - Online-Beratung für Menschen in Not	Styger, Tony
B4/13	7 / 2004 S. ? - ?:	Internetkompetenz von Stellensuchenden	Schibli, Daniela
B4/14	7 / 2004 S. ? - ?:	Internet-Streetworking- Extremismusprävention per Internet	Wüthrich, Bernadette
B4/15	7 / 2004 S. ? - ?:	Neue Welten	Büschi, Eva
B4/16	10 / 2004 S. ? - ?:	INFOCLICK.CH: Kinder- und Jugendförderung Schweiz	Gander, Markus
B4/17	1 / 2011 S. 27 - 29:	Single – Verliebt – Vergeben. Sexuelle Erfahrungen von Jugendlichen im Web 2.0	Matthiesen, S. & Martyniuk, U.
B4/18	5 / 2011 S. ??:	Selbstrepräsentation jugendlicher AusländerInnen im Social Network	Ritter, Christian
B4/19	9 / 2012 S. 10 - 12:	Social Media in der Sozialen Arbeit: ein Zwischenstand	Ingold, Selina & Eugster, Reto
B4/20	9 / 2012 S. 13:	Online-Beratung bei Pro Infirmis	Quadri, Eleonora
B4/21	9 / 2012 S. 14 – 15:	Der Nutzen von Facebook und Twitter für die Sozialarbeit	Beringer, Barbara
B4/22	9 / 2012 S. 16 - 18:	Online-Beratung via Skype	Lüscher, Monika & Mori, Urs
B4/23	9 / 2012 S. 19:	Die Anwendung neuer Medien in der Sozialen Arbeit der USA	Naleppa, Matthias
B4/24	9 / 2012 S. 24 - 25:	Virtuelle Community of Practice: ein Online-Fachdiskurs	Kunz, Regula / Stämpfli, Adi / Tov, Eva / Tschopp, Dominik
B4/25	9 / 2012 S. 27 - 28:	Online-Recherche im digitalen Zeitalter	Baumann, Ursula & Bellanger, Silke

**Tab. 265 – Beiträge zum Thema Internet in SozialAktuell**

**Software:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B4/26	3 / 2002 S. 9 - 13:	Einführung eines Informationssystems zur Unterstützung der prozessorientierten Sozialberatung in der Schweiz <sup>1424</sup>	(Dobler, Alois)(Die Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft hat erfolgreich eingeführt)
B4/27	7 / 2004 S. ??:	CASUS-SOZ, ein Software-Tool für die Soziale Arbeit <sup>1425</sup>	Baumann, Félice / Hofer, Marie-Thérèse / Sommerfeld, Peter

**Tab. 266 – Beiträge zum Thema Software in SozialAktuell****Sozialinformatik:**

B4/28	7 / 2002 S. ??:	Der Ostschweizerweg zur Sozialinformatik	(Eugster, Reto)
-------	-----------------	--	-----------------

**Tab. 267 – Beiträge zum Thema Sozialinformatik in SozialAktuell**

-----

**Beiträge Nr. 5 - Soziale Arbeit**

(Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen)

**Anmerkungen:**

Die Zeitschrift *Soziale Arbeit* erscheint 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer zu einem Schwerpunktthema mit ca. 6 Beiträgen pro Ausgabe. Das per Suchmaske zugängliche Archiv beginnt mit der Ausgabe Nr. 10/2004 und umfasst 642 Beiträge.

**Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:**

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	1
EDV	0
Internet	4
Software	0
Sozialinformatik	0
Sozioinformatik	0

**Tab. 268 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Soziale Arbeit**

<sup>1424</sup> Dies bezieht sich auf ein Klientenverwaltungssystem für die Beratungsabteilungen sowie ein organisationsweites Leistungserfassungssystem.

<sup>1425</sup> Es handelt sich hierbei um ein multimediales Lernprogramm, das als Werkzeug der Fallbearbeitung in der methodischen Ausbildung der Sozialen Arbeit konzipiert worden ist.

Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:**Computer:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B5/1	2007, Heft 4, S. 129-134:	Ein Beratungskonzept für junge Überschuldete. Aus der Praxis eines diakonischen Projektes <sup>1426</sup>	Rau, Thea

**Tab. 269 – Beiträge zum Thema Computer in Soziale Arbeit****Internet:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B5/2	2008, Heft 1, S. 2-7:	Onlinedatenbank für den gemeinnützigen Sektor. Mehr freiwilliges Engagement durch bessere Information	Vogelsang, Martin
B5/3	2010, Heft 10, S. 392-399:	Freiwilligenarbeit über das Internet. Ein neuer Weg für das freiwillige Engagement	Jähner, Hannes
B5/4	2012, Heft 6, S. 202-206:	Onlineberatung für Mädchen. Bilanz eines nachahmenswerten Projektes	König, Ruth
B5/5	2012, Heft 6, S. 207-215:	Hilfeforen im Internet. Hilfsbereitschaft oder Kunstfertigkeit – Ein Forschungsbericht	Brandstetter, Manuela / Neidl, Andreas / Stricker, Barbara

**Tab. 270 – Beiträge zum Thema Internet in Soziale Arbeit**

-----

**Beiträge Nr. 6 - SOZIALwirtschaft - Zeitschrift für Sozialmanagement**

(Nomos)

Anmerkungen:

Diese Zeitschrift erscheint 6 mal pro Jahr. Eine Suchmaske stand nicht zur Verfügung, Inhalte wurden teils als ganze Hefte (PDF), teilweise als Inhaltsverzeichnisse angeboten und umfaßten 437 Beiträge<sup>1427</sup>.

Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	2
EDV	0
Internet	1
Software	11
Sozialinformatik	7
Sozioinformatik	0

**Tab. 271 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in SOZIALwirtschaft**

<sup>1426</sup> Finanz- und Medienkompetenz zur Vermeidung von Schuldenfallen (Handyrechnungen, Einkäufe im Internet usw.).

<sup>1427</sup> Nicht in die Auswertung aufgenommen wurden die Beiträge von H. Kreidenweis & B. Halfar *Die Roboter kommen* sowie von T. Biere *Smartphone & Co. Wenn Grenzen zwischen Beruf und Privatleben verschwimmen*. Diese Beiträge behandeln zwar technische und IKT-Themen im weitesten Sinne, jedoch lassen sie sich hier inhaltlich nicht einordnen und stellen zudem nur Randerscheinungen innerhalb des 'Technikdiskurses' im Rahmen der Sozialen Arbeit dar.

Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:**Computer:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B6/1	H. 4 / 2007 S. 24 - 25:	Neue Angebote entwickeln und vermarkten: zwei Beispiele <sup>1428</sup>	Münzing, Katja & Diefenbach, Kerstin
B6/2	H. 3 / 2011 S. 16 - 19:	Auf die Prozesse kommt es an <sup>1429</sup>	Schmid, Markus

**Tab. 272 – Beiträge zum Thema Computer in SOZIALwirtschaft****Internet:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B6/3	H. 1 / 2011 S. ??:	Personalgewinnung im Web 2.0	Paus, Jana & Müller, Thomas

**Tab. 273 – Beiträge zum Thema Internet in SOZIALwirtschaft****Software:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B6/4	H. 1 / 2006 S. 6 - 7:	Kosten minimieren, Ressourcen optimieren <sup>1430</sup>	Dienwiebel, Dieter
B6/5	H. 1 / 2006 S. 14 - 18:	»Ohne Störung keine Änderung« <sup>1431</sup>	Interview von Markus Bienekker mit Peter Kruse
B6/6	H. 3 / 2006 S. 13 - 24:	Optimierungspotenzial in der Lohnbuchhaltung <sup>1432</sup>	(Schmidt, Volker
B6/7	H. 5 / 2006 S. 9 - 12:	Damit zusammenwächst, was zusammengehört <sup>1433</sup>	Kreidenweis, Helmut
B6/8	H. 5 / 2006 S. 18 - 21:	Wie Sie Dinge geregelt kriegen <sup>1434</sup>	List, Stephan
B6/9	H. 3 / 2007 S. 29 - 30:	Nutzerorientierte Instrumente zum Ressourcen- und Selbstmanagement <sup>1435</sup>	Blank, Beate
B6/10	H. 3 / 2008 S. 25 - 27:	Report bringt Licht ins Dunkel	Kreidenweis, Helmut & Halfar, Bernd
B6/11	H. 4 / 2008 S. 27 - 31:	Produktionsreserven heben <sup>1436</sup>	Kreidenweis, Helmut
B6/12	H. 6 / 2011 S. 21 - 25:	Wiki-Software. Wissen für alle	Hofmann, Daniela & Kraus, Karoline
B6/13	H. 2 / 2012 S. ??:	Fachsoftware: »Klick klick klick« – fertig!	Koukoulitas, Johannes
B6/14	H. 2 / 2012 S. ??:	Informationsmanagement. Wissen sammeln, Wissen	Degenhardt, Sil-

<sup>1428</sup> Kontakt- und Partnervermittlung für chronisch Kranke / psychisch Behinderte; Daten werden im Computer gespeichert.<sup>1429</sup> Wertschöpfungssteigerung durch IT.<sup>1430</sup> Software für Assessment-Center zum Einsatz in der Benachteiligten- und Berufsförderung.<sup>1431</sup> U.a. Erwähnung EDV-gestützter Consulting-Tools zum Umgang mit Komplexität und Vernetzung (nextexpertizer, nextmoderator).<sup>1432</sup> U.a. IT-Kosten-Senkung in der Verwaltung durch automatisierte Prozesse und Outsourcing.<sup>1433</sup> Software- und Datenintegration.<sup>1434</sup> Softwareunterstütztes Zeitmanagement.<sup>1435</sup> Ressourcenorientiertes Empowerment für Nutzer Sozialer Dienste unter Nutzerbeteiligung; anzumerken ist, daß dieser Beitrag einen ausgeprägten Klientenbezug aufweist.<sup>1436</sup> Geschäftsprozessoptimierung durch Softwareeinsatz.

	teilen	ke
--	--------	----

**Tab. 274 – Beiträge zum Thema Software in SOZIALwirtschaft**

**Sozialinformatik<sup>1437</sup>:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B6/15	H. 1 / 2010 S.?? :	Was Führungskräfte wissen müssen	Kreidenweis, Helmut
B6/16	H. 2 / 2011 S.?? :	Open Source: Punktuell sinnvoll	Kreidenweis, Helmut
B6/17	H. 5 / 2011 S.?? :	Cloud Computing: Wolkige Aussichten für Sozialträger	Kreidenweis, Helmut
B6/18	H. 1 / 2012 S. 34 - 35 :	Neue Technologien erfolgreich einführen	Lehmann, Robert
B6/19	H. 4 / 2012 S. ??:	Effizienzhebel im Leistungsmanagement nutzen	Kreidenweis, Helmut
B6/20	H. 6 / 2012 S. ??:	Luft nach oben	Kreidenweis, Helmut
B6/21	H. 1 / 2013 S. ??:	Open Source hat unentdeckte Potenziale	Heß, Thomas

**Tab. 275 – Beiträge zum Thema Sozialinformatik in SOZIALwirtschaft**

-----

**Beiträge Nr. 7 – TuP / Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit**

(AWO Bundesverband)

Anmerkungen:

Das Archiv umfaßte den Zeitraum von Januar 2001 bis Januar 2013 und beinhaltete 848 Beiträge. Eine Suchmaske stand nicht zur Verfügung, für die einzelnen Ausgaben wurden bis 03/2003 die Inhaltsverzeichnisse, danach ganze Hefte als PDF bis 6 / 2004 und dann wieder Inhaltsverzeichnisse angeboten.

Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	3
EDV	0
Internet	10
Software	1
Sozialinformatik	0
Sozioinformatik	0

**Tab. 276 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in TuP**

<sup>1437</sup> Alle in dieser Tabelle enthaltenen Beiträge wurden in *SOZIALwirtschaft* explizit unter der Rubrik *Sozialinformatik* aufgeführt bzw. mit diesem Begriff gekennzeichnet.

Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:**Computer:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B7/1	H. 1 / 2004 S. 31 - 36:	pc4youth – Förderung benachteiligter Jugendlicher durch Peer-Tutoring <sup>1438</sup>	Jaschinski, Uta & Grob, Alexander
B7/2	H. 3 / 2006 S. ??:	Die neue nationale Kinderdatenbank in England: die „Super Nanny“ der Nation?	Schütter, Silke
B7/3	H. 3 / 2007 S. ??:	Informationstechnologie und Soziale Arbeit: Kinderdatenbanken in Großbritannien auf dem Prüfstand	Schütter, Silke

**Tab. 277 – Beiträge zum Thema Computer in TuP****Internet:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B7/4	H. März 2001 S. ??:	Der Klick ins Internet (II). Informationsbeschaffung zum Arbeitsfeld Jugendhilfe	Bradna, Monika
B7/5	H. Dezember 2001 S. ??:	Telelearning, Teleteaching - Digitale Kultur im Studium der Sozialarbeit	Knorr, Friedhelm)
B7/6	H. 02 / 2003 S. ??:	Der Klick ins Internet (2). Informationsbeschaffung zum Thema Europa	Morhard, Anita
B7/7	H. 02 / 2004: S. 37 - 38:	Psychosoziale Beratung von Jugendlichen im Chat – Ausgewählte Beispiele	Petzold, Björn Peter & Mayr-Kleffel, Verena
B7/8	H. 2 / 2006 S. ??:	www.liebe-lore.de – Online-Beratung zu Fragen der Sexualität	Flotho, Barbara & Vogt, Andrea
B7/9	H. 1 / 2007 S. ??:	eMigra: Förderung der digitalen Kultur von Migrantinnen und Migranten	Morhard, Anita & Forster, Ruth
B7/10	H. 5 / 2009 S. ??:	Online-Beratung und deren Qualifizierung als Aufgabe der sozialen Arbeit	Knatz, Birgit
B7/11	H. 3 / 2010 S. ??:	OPuS (Online) Pflege- und Seniorenberatung. Ein neuer Dienstleistungsbereich im Aufbau	Christen, Olaf
B7/12	H. 1 / 2011 S. ??:	Jugendamt goes Internet - über den Nutzen internet-basierender Kommunikationsformen für Jugendämter	Kathöfer, Kott- haus, Kowol, Siebert
B7/13	H. 3 / 2011 S ??:	Onlineberatung in der Altenhilfe – eine neue Alternative zu bisherigen Beratungsformen	Schönknecht, Christiane

**Tab. 278 – Beiträge zum Thema Internet in TuP****Software:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B7/14	H. 5 / 2008 S. ??:	Wozu noch Bewährungshelfer? – Eine kleine Streitschrift zum NRWComputerprogramm SoPart	Kipp, Angelo

**Tab. 279 – Beiträge zum Thema Computer in Neue Praxis**

-----

<sup>1438</sup> Im Rahmen dieses Projektes konnten benachteiligte Jugendliche grundlegende Computerkenntnisse erwerben.



## **Beiträge Nr. 8 - Widersprüche - Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich**

(Westfälisches Dampfboot)

### Anmerkungen:

Das Archiv der Zeitschrift reicht bis 1981 zurück. Da eine Überprüfung dieses langen Zeitraums ohne Suchmaske (es standen hingegen Inhaltsverzeichnisse zur Verfügung) eine recht langwierige Angelegenheit gewesen wäre und zudem ein so weit zurückreichendes Archiv mit den Archivzeiträumen der anderen hier untersuchten Zeitschriften wenig harmonisiert hätte (also mit eigentlich wenig aussagefähigen Abweichungen hätte gerechnet werden müssen), wurde die inhaltliche Auswertung mit den Heften des Jahrgangs 2000 begonnen, so daß insgesamt noch 477 Beiträge erfaßt werden konnten.

### Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

<b>Suchbegriff:</b>	<b>Thematisch zugeordnete Beiträge:</b>
Computer	0
EDV	0
Internet	0
Software	1
Sozialinformatik	0
Sozioinformatik	0

**Tab. 280 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Widersprüche**

### Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:

#### Software:

<b>B.-Nr.</b>	<b>Ausgabe:</b>	<b>Titel:</b>	<b>Autor:</b>
B8/1	H. 124 2012 S. ??:	Widersprüche und Spannungsfelder in der Praxis aktueller Commons-Netzwerke - am Beispiel Freier Software. Eine E-Mail-Diskussion	Schlemm, Annette & Siefkes, Christian

**Tab. 281 – Beiträge zum Thema Software in Widersprüche**

-----

## **Beiträge Nr. 9 - Neue Praxis - Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik**

(Verlag Neue Praxis)

### Anmerkungen:

Daß das Archiv von 'Neue Praxis' nicht sehr weit zurückreicht und zudem zeitliche Lücken aufweist, wurde bereits angemerkt. Die Daten selbst wurden (bis auf wenige Ausnahmen, bei

denen komplette Beiträge als PDF aufgerufen werden konnten) ausschließlich in HTML dargestellt (Beitragstitel, Autor, kurzes Abstract), ein Durchsuchen des Archivs nach bestimmten Suchbegriffen war nicht möglich. Die 414 Beiträge (bzw. Berichte) wurden deshalb nur anhand der Titel und Abstracts überprüft und entsprechend den eigentlich zu verwendenden Suchbegriffen zugeordnet, sofern inhaltlich relevante Beiträge vorhanden waren.

Übersicht und Anzahl der thematisch zugeordneten Beiträge:

Suchbegriff:	Thematisch zugeordnete Beiträge:
Computer	1
EDV	0
Internet	1
Software	0
Sozialinformatik	0
Sozioinformatik	0

**Tab. 282 – Übersicht und Anzahl von Beiträgen in Neue Praxis**

Konkrete Zuordnungen der einzelnen Beiträge:

**Computer:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B9/1	H. 1 / 2013 S. 79 – 87:	Neue Formen psychischer Krisen. Zieht der Gebrauch digitaler Medien eine Ent-Emotionalisierung nach sich?	Wenzel, Uta

**Tab. 283 – Beiträge zum Thema Computer in Neue Praxis**

**Internet:**

B.-Nr.	Ausgabe:	Titel:	Autor:
B9/2	H. 2 / 2007 S. 217 - 226:	Jugendliche Internetpraktiken aus Genderperspektive	Buchen, Sylvia

**Tab. 284 – Beiträge zum Thema Internat in Neue Praxis**

-----

# Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, die vorliegende Dissertationsschrift mit dem Titel

"Sozialinformatik - empirisch begründete Zuordnungen und Verständnisweisen. Unter besonderer Berücksichtigung einer wissenschaftstheoretischen Verortung der managerialen Sozialinformatik als Protowissenschaft"

selbständig verfasst und keine außer den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln verwendet zu haben. Alle Zitate wurden als solche kenntlich gemacht. Die Dissertation lag weder in dieser noch in einer anderen Fassung einer anderen Fakultät vor.

Ort, Datum \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_